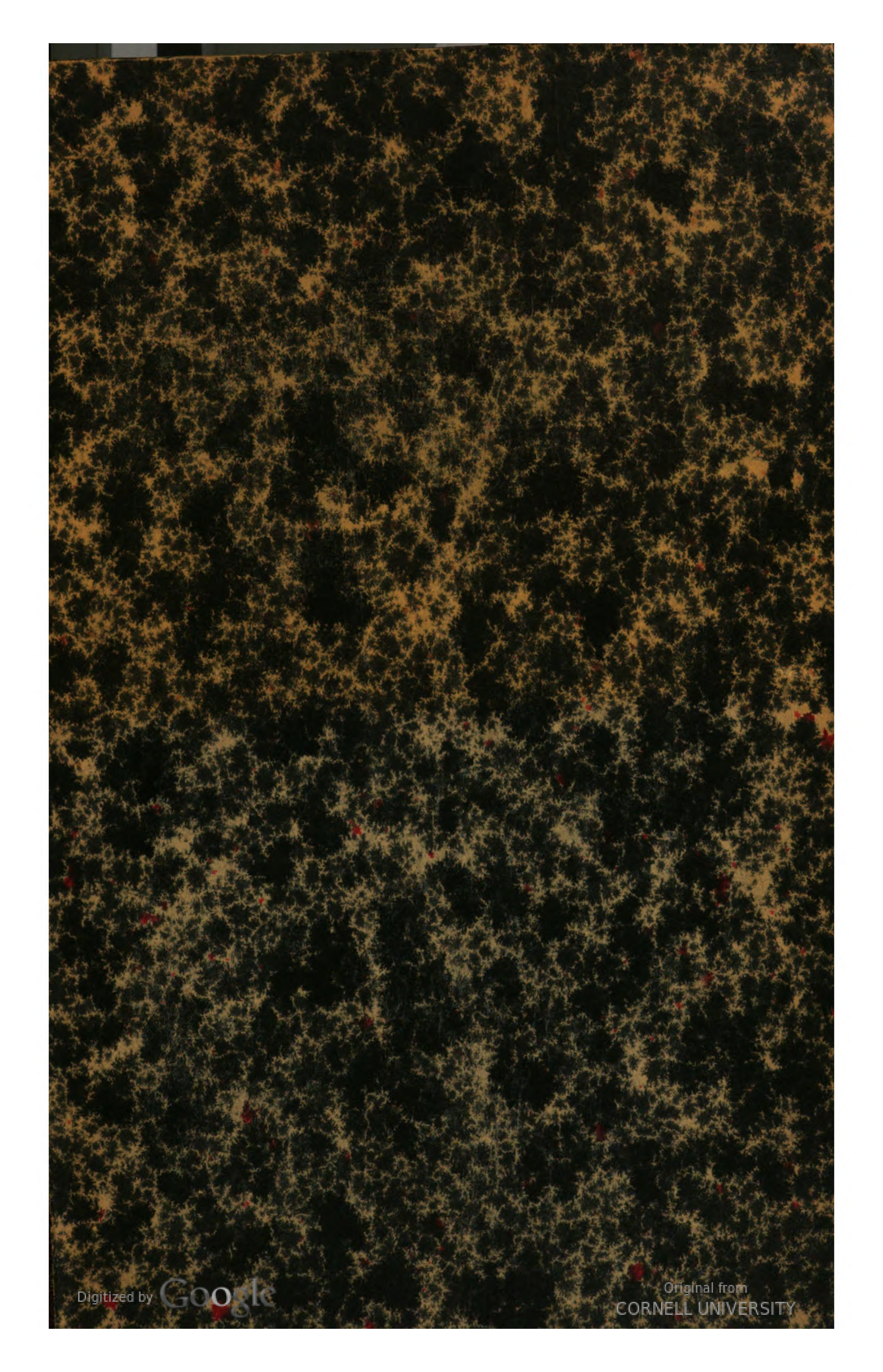
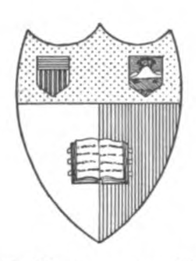






ZEITSCHRIFT FÜR BÜCHERFREUNDE



ZEITSCHRIFT

FÜR

BÜCHERFREUNDE

ORGAN DER GESELLSCHAFT DER BIBLIOPHILEN

UND DES

VEREINS DEUTSCHER BUCHGEWERBEKÜNSTLER (E. V.)

BEGRÜNDET VON FEDOR VON ZOBELTITZ

NEUE FOLGE

HERAUSGEGEBEN

VON

CARL SCHÜDDEKOPF UND GEORG WITKOWSKI

ZWEITER JAHRGANG

ZWEITE HÄLFTE



VERLAG UND DRUCK VON W. DRUGULIN IN LEIPZIG

1911

Inhaltsverzeichnis.

I. Hauptblatt.

Seite

Bogeng, Dr. G. A. Erich: Goethe, Hermann und Dorothea. Mit einer Tafel 339

Buchwald, Dr. Reinhard: Über einige Verleger und Illustratoren des Hans Sachs. Mit neun Abbildungen 233

Eckardt, M.: Unbekannte Gedichte von G. A. Bürger 215

Gaedertz, Prof. Dr. Karl Theodor: Inedita in Schrift und Bild aus der Fritz Reuter-Ausstellung zu Berlin. Mit drei Abbildungen 246

Hennig, Paul: Eine Plauderei über Buchschmuck 260

Heß, Professor Dr. Wilhelm: Himmels- und Naturerscheinungen in Einblattdrucken des XV. bis XVIII. Jahrhunderts. Mit zehn teils farbigen Tafeln 301, 342, 388

Hirsch, Professor Friedrich E.: Der Bauer in der Stadt III, IV und V 251, 286, 321

Houben, Dr. H. H.: Karl Gutzkows „De profundis" 405

Hünich, Fritz Adolf: Neue Wertheriana 296

— Probleme der deutschen Anakreontik 284

Kersten, Paul: Bucheinbände in Menschenhaut. Mit einer Abbildung 263

Kleemeier, Fr. J.: Bücher, Zeitungen und Bismarck 218

Kohfeld, Oberbibliothekar Dr. G.: Kurze Lebensgeschichte Dr. Eisenbarts 368

Korge, Fritz: Eine neue Schrift von Rudolf Koch. Mit einer Tafel 370

Kraus, Archivrat Dr. Rudolf: Eine Flugschrift aus der Franzosenzeit und die Schicksale ihres Verfassers 279

Loescher in Rom: Ein merkwürdiger Einblattdruck 227

Neumann, Prof. Dr. Robert: Ein Brief der Herzogin Anna Amalia aus dem Jahre 1795 . . 249

Nörrenberg, Stadtbibliothekar Dr. Constantin: The Dusseldorf Artist's Album: ein Unikum 371

Saß, Dr. Johann: Bibliothekserfahrungen 224

Schleinitz, Prof. Otto von: Die Trierer Stadtbibliothek. Mit zweiunddreißig Abbildungen 201, 265

Schulze-Besser, Ernst: John Jack Vrieslander. Mit einer Abbildung 262

Wolff, Kurt: Von einem Exemplar des ersten Werther 231

— Deutsche Buchkünstler der Gegenwart. II. Emil Preetorius. Mit dreiundzwanzig teils farbigen Abbildungen und zwei Tafeln 373

Beilagen.

Zehn Tafeln zu Heß, Himmels- und Naturerscheinungen.
Probeseite aus Hermann und Dorothea.
Druckprobe zu Korge, Eine neue Schrift von Rudolf Koch.
Ein Dreifarbendruck und eine einfarbige Tafel zu Wolff, Preetorius.



II. Beiblatt.

Briefe.

	Seite
Pariser Brief	214, 293, 377, 410
Londoner Brief	216, 243, 253, 295, 412
Wiener Brief	220, 296, 349, 381, 414
New Yorker Brief	255, 301, 344, 419
Kopenhagener Brief	256, 420
Römischer Brief	221, 258, 304, 346, 386 421
Moskauer Brief	302
Holländischer Brief	218, 299, 347, 351, 383, 416

Rundschau der Presse.

Seite 224, 260, 353, 388, 427.

Von den Auktionen.

	Seite
Breslauer-Berlin	324
Boerner-Leipzig	232, 391
Hotel Drout-Paris	352
Gilhofer & Ranschburg, Wien	232, 353
Henrici-Berlin,	232, 270, 323, 353
Rudolph Lepkes-Berlin	423
List & Franke, Leipzig	232
Perl-Berlin	269
Völker-Frankfurt a. M.	232, 423

Besprochene und angekündigte Bücher und Bilder.

	Seite
Amram, David W., Hebräische Frühdrucke in Italien	268
Arnold, Robert F., Allgemeine Bücherkunde zur neueren deutschen Literaturgeschichte	360
Basile, Giambatista, Pentamerone	313
Beardsley, Aubrey, Letzte Briefe	319
Beethoven, Ludwig van, Sämtliche Briefe. Herausgegeben von E. Kastner	359
Berliner Buchdrucks, Aus den ersten Zeiten des. Festschrift der Kgl. Bibliothek in Berlin	361
Blok und Molhuysen, Nieuw nederlandsch biografisch woordenboek	231
Blümml, E. K., Zwei Leipziger Liederhandschriften des XVII. Jahrhunderts	361
Boccaccio, The story of Griselda (from the Decameron). Translation of T. H. Rigg	267
Bredt, E. W., Deutsche Lande — deutsche Maler	312
Brentano, Clemens, Historisch kritische Gesamtausgabe seiner sämtlichen Werke. Herausgegeben von C. Schüddekopf	316
Corinth, Lovis, Das Leben Walter Leistikows	432
Cornazano, Antonio, Sprichwortnovellen	313
Cyclopaedia Britannica. Cambridge University Press	228
Dauthendey, Max, „Schwarze Sonne" und „Phallus"	319
Dickens, Charles, Ausgewählte Werke. Max Hesses Leipziger Klassiker-Ausgaben	360
— Insel-Verlag	319
Didot P., l'aîné. Spécimen des nouveaux caractères	269
Digby, Sir Kenelme, The closet of—. Edited by Anne Macdonell	267
Dreßler, Hermann, Süddeutsche Städtemärchen	322
Drugulin-Drucke	319, 392
Ebner-Eschenbach, Marie von, Ausgewählte Erzählungen. Luxusausgabe	307
Eichendorff, Joseph von, Sämtliche Werke. Verlag J. Habbel	321
Eulenberg, Herbert, Anna Walewska	393
— Deutsche Sonette	393
— Alles um Liebe	229
Evangelien, Die vier. Verlag Eugen Diederichs	317
Firenzuola, Agnolo, Novellen und Gespräche	314
Flaxman, John, Zeichnungen zu Sagen des klassischen Altertums	309
Floerke, Hanns, Perlen älterer romanischer Prosa	313
Fontane, Theodor, Havelland. Herausgegeben von F. von Zobeltitz	395
Forschneritsch, A. E., „Neue Märchen"	322
Frank, Rudolf, Goethe für Jungens	321
Freer-Manuskripte, Die	310
Friese, Karl, Geschichte der Königlichen Universitäts-Bibliothek zu Berlin	431
Frobenius, Leo, Der schwarze Dekameron	361
Gando, N. P., Epreuves des caractères de la Fonderie	269
Garten, der klingende. Verlag der Dichtergabe in Salzburg	322



Seite

Gentz, Friedrich von, Briefe von und an —. Herausgegeben von F. K. Wittichen 311
George und Wolfskehl, Deutsche Dichtung. 3. Band . . 320
Goncourt, Edmond und Jules de, Die Kunst des achtzehnten Jahrhunders — Stecher und Maler des achtzehnten Jahrhunderts 229
Goethe, Faust. Herausgegeben von Ehmke. Verlag Eugen Diederichs 317
— Briefgedichte. Verlag Ernst Rowohlt 320
— Torquato Tasso. Verlag Ernst Rowohlt 320
— Propyläenausgabe, Supplementband I 316
Goethe-National-Museum, Führer durch das. Bearbeitet von M. Schuette 230
Gräff, Walter, Die Einführung der Lithographie in Frankreich 266
Grimms Märchen. Herausgegeben von Paul Ernst . . 315
Gwinner, Wilhelm von, Biographie Arthur Schopenhauers 230
Haebler, Konrad, Doktor Schwestermiller und sein Pestregiment von 1484 361
Hatvany, Ludwig, Ich und die Bücher 269
Hawkins, Die Inkunabeln-Bibliothek des Generals —. Katalog von W. Pollard 264
Heidenstam, Werner von, Gedichte Übertragen von Friedrich Stieve 230
Hensel, Klara, Goldene Fädchen 322
Heptameron oder die Erzählungen der Königin von Navarra, Verlag Georg Müller 313
Heymel, Alfred Walter, Zeiten 318
Hildebrand, Rudolf, Gedanken über Gott, die Welt und das Ich 318
Hirth, Friedrich, Johann Peter Lyser, der Dichter, Maler, Musiker 230
Hoeber, Fritz, Griechische Vasen 229
Hoffmann, E. T. A., Sämtliche Werke. Historisch-kritische Ausgabe von K. G. von Maaßen . . . 317
Hölderlin, Friedrich, Ausgewählte Briefe. Herausgegeben von W. Böhm 317
Horati Flacci, Quinti, Opera omnia (Riccardi Press) 267
Insel-Verlag: Neuerscheinungen 318
Jerusalem, Über die deutsche Sprache und Literatur. Xenien-Verlag 317
Justi, Carl, Michelangelo. Neue Beiträge zur Erklärung seiner Werke 266
Knapp, Fritz, Andrea Mantegna 308
Körner, Theodor, Briefwechsel mit den Seinen. Herausgegeben von A. Wedler-Steinberg 431
Kutner, Prof. R., Katalog der medico-historischen Sammlung im Kaiserin Friedrich-Hause zu Berlin 269
Lenaus Werke. Verlag des Bibliographischen Instituts 395
Lenz, Reinh., Gesamtausgabe seiner Schriften. Herausgegeben von Franz Blei 316
Licht und Schatten, Wochenschrift für Schwarzweißkunst Nr. 1—4 309
Liechtensteinsche Fideikommiß-Bibliothek und Hauslabsammlung, Katalog, von Hans Bohatta 265
Liliencron, Detlev von, Ausgewählte Briefe. Herausgegeben von R. Dehmel 431
Löns, Hermann, Dahinten in der Heide 358
Loti, Pierre, Ägypten, übersetzt von Friedrich von Oppeln-Bronikowski 432
Louvet de Couvray, Abenteuer des Chevalier Faublas, herausgegeben von Franz Blei 314
Madeleine, Marie, Auf Kypros. Est-Est-Verlag . . . 396

Seite

Marcus Aurelius Antonius, The thoughts of the Emperor (Riccardi Press) 267
Malory, Le Morte Darthur (Riccardi Press) 267
Martens, Kurt, Studien und Eindrücke 268
Meggendorfer, Lothar, Bruder Straubinger 322
Meinhold, Wilhelm, Maria Schweidler, die Bernsteinhexe 321
Memling, Hans, Reproduktion des Ursulaschreines und anderer Werke und Adolf von Menzel, Kinderalbum (E. A. Seemann, Leipzig) 231
Meyers Kleines Konversationslexikon. Siebente Auflage in 6 Bänden 312
Meyer, Conrad Ferdinand, Jürg Jenatsch 319
Meyer, Richard M., Die deutsche Literatur des XIX. Jahrhunderts 320
— Goethe und seine Freunde im Briefwechsel. 2. und 3. Band 320
Molière, Précieuses Ridicules. Ernst Rowohlt Verlag . 392
Müller, Georg, Verlag: Neuerscheinungen 313
Musikliteratur-Katalog, Italienischer 311
Neunhöffer, Julie, Wer kommt? 322
Nibelungenlied, Hyperion-Verlag 395
— Tempel-Verlag 321
Oberammergauer Passionspiel, Text. Herausgegeben von O. Mauber 230
Olschki, Leonardo, L'arte della stampa e i tipographi secondo le vedute di poeti e di eruditi tedeschi . 267
Petzet und Glauning, Deutsche Schriftarten des IX. bis XVI. Jahrhunderts 360
Platen, Venezianische Sonette. Verlag Ernst Rowohlt 320
Plutarch, Vermischte Schriften 315
Pückler-Muskau, Fürst Hermann von, Ironie des Lebens 315
Raschers Jahrbuch II. Bd. 394
Rath, Erich von, Johann Schrages' Hofgerichtsordnung von 1528 362
Reclus, Onésime, Atlas Pittoresque de la France . . . 394
Reinaert de Vos. In moderne niederländische Prosa übertragen von Styn Streuvels 359
Rojas, Fernando de, Celestina 313
Rübezahl-Geschichten, herausgegeben von Paul Ernst 308
Sacchetti, Francesco, Novellen 313
Sachs, Hans, Ausgewählte Werke. Insel-Verlag . . . 319
Salus, Hugo, Römische Komödie 267
Sanders, Daniel, Zitatenlexikon. 3. Auflage 394
Scarron, Paul, Komödiantenroman 314
Schiller, Horenausgabe in 16 Bänden 316
Schottenloher, Karl, Die Entwickelung der Buchdruckerkunst in Franken bis 1530 358
Schweinichen, Hans von, Die Taten und Fahrten des Ritters — 314
Schwenke und Vouillème, Die Berliner Druckerei des Hans Weiß 361
Scott, S. H., Supplément au tome II du Repertoire Bibliographique Strasbourgeois de Charles Schmidt 362
Seidlitz, Woldemar von, Leonardo da Vinci 322
„Shakespeare in deutscher Sprache" 4. und 5. Band Verlag Georg Bondi 320
Shakespeare, Sonette. Ernst Rowohlt Verlag 393
Solomons song of songs (Riccardi Press) 267
Spitteler, Karl, Olympischer Frühling 318
Springer, Anton, Handbuch der Kunstgeschichte. I. Band, 9. Auflage 393



Seite

Staudinger, Karl, Der deutsche Soldat mit Waffe und Werkzeug 322

Steinle, Edward von, sein Gesamtwerk herausgegeben von A. M. Steinle 310

Stekel, Wilhelm, Dichtung und Neurose 431

Stendhal, Ausgewählte Briefe. Deutsch von A. Schurig 315

Straparola von Caravaggio, Ergötzliche Nächte . . . 313

Studium, vom, und vom Studenten. Verlag Bruno Cassirer, Berlin 322

Tempel-Klassiker 320

Thakeray, W. M., Jahrmarkt der Eitelkeit, übersetzt Heinrich Conrad 316

Unger, Prof. Arthur W., Die Herstellung von Büchern, Illustrationen, Akzidenzen usw. 392

Ungerschen Druckschriften, Die, herausgegeben von Enschedé en Zonen 269

Verlaine, Vers, Ernst Rowohlt Verlag 392

Vrouwen-peerle, De. Herausgeg. von G. A. J. Dishoeck 430

Wilde, Oskar, Erzählungen und Märchen. Übersetzt von Greve und Blei 307

Zweig, Stephan, Emile Verhaeren 318

Kleine Mitteilungen.

Seite 233, 270, 325, 363, 396, 432.

Literatur und Justiz.

Seite 240, 276, 328, 403, 440.

Kataloge.

Seite 242, 281, 329, 367, 404, 443.

Gesellschaft der Bibliophilen.

Seite 341.

Deutsche Buchgewerbekünstler.

Seite 213, 409, 432.



Namen-Register

zur

Zeitschrift für Bücherfreunde

Neue Folge. Zweiter Jahrgang. 1910/1911

Band II.

Die kursiv gedruckten Zahlen verweisen auf das Beiblatt.

A

Abildgaard *258*.
Acidalia 213.
Adolams, Jane *345*.
Afierie & Lacroix *223*.
Aldnich, Thomas Bailey *419*.
Aldus, Manutius Pius 274.
Alibert, François-Paul *294*.
Allen, James Lane *255*.
Allen, William *419*.
Allenhofer, A. *322*.
Allies, Louis *215*.
Alt, R. *299*.
Altenberg, Peter *275*.
Ameide, Th van *352*.
Amerbach, Joh. von, Basel 270.
Amicis, Edmondo de *223*.
Andersen, H. C. *257*, *258*.
Anderson *418*.
Andoux, Marguerite *378*.
André der Weiße *234*.
Andrian, Leopold *357*.
Angerer & Göschel *349*.
Anker, Hanns *375*.
Anna Amalia, Herzogin 249—251.
D'Annunzio *234*.
Anzengruber *234*, *298*, *417*.
Archenhold 302, 304, 319, 391 u. f.
Arcos, René *215*.
Aretino *269*.
Arnim *324*.
Arnold, Mathew *345*.
Artaria & Cie. *298*.
Arthur, Chester *301*.
Attinger, Frères, Neuschâtel *394*.
Audubon *344*.
Auer, Josef *299*.
Auerbach, Berthold *235*.
Aurevilly *234*.
Ausländer, S. *303*.
Avenarius *361*, *411*.

B

Bab, Julius *382*.
Bach *391*.
Bachmann, Georg *304*.
Baden, Jakob *397*.
Baggesen, Jens *269*.
Bahr, Hermann *424*
Baison 419.
Balmont *234*.
Baltruschaitis *234*.
Balzac, Honoré de *237*, *379*, *424*.
Bämler, Johann, Augsburg 270.
Bandello *258*.
Bang, Herman *234*, *257*.
Baratta, Mario *327*.
Barbey *234*.
Barca, Calderon de la *424*.
Barchiesi, Raff. *307*.
Barret-Browning, Elizabeth *419*.
Bartels, Hans von *309*.
Bartsch, Rudolf Hans *297*, *350*.
Basile, Giambatista *313*.
Baudelaire *412*.
Bauersche Gießerei *272*.
Baum, Ernst 251.
Bayle, Pierre *218*.
Bayros *313*.
Bazalgette, Léon *215*.
Beadnell, Maria *345*.
Beardsley 375, 378, 380; *319*.
Beaudelaire *379*.
Becker, Pastor C. 218.
Beer-Hoffmann *424*.
Beethoven *233*, *359*, *391*.
Beham, Hans Sebald 237, 243, 244.
Beham, Georg *220*.
Behrend & Co. *351*.
Bekker, Zacharias 242.
Belfour, A. O. *216*.
Bellangé *265*.
Bellenger *412*.
Belteloni, Vittorio *307*.
Beneducci, Franc. *307*.
Benzmann, Hans *275*.
Béranger *269*.
Berger, Karl *432*.
Berger, Freiherr von *298*.
Bergmann, Joh., Basel *270*.
Berlioz *232*.
Berlit, Georg *318*.
Bernardinus Vercellensis 227.
Bernhard, Lucian 384; *213*.
Berquin *269*.
Bertrand, F. A. F. 296.
Besicken, Joh., Basel 270.
Beutler, Ernst *309*.
Beuve, Paul *410*.
Beyles, Henri *315*.
Bibliographisches Institut *312*, *395*.
Bielschowsky, Alb. *424*.
Bierbaum, Otto Julius *313*, *411*, *424*.
Bigelow jr., John *256*.
Bindesböll, Th. *397*.
Bismarck, Otto von 218—224; *398*.
Bissinger, Geh. Hofrat Karl *232*.
Bistolfis. Leonardi *259*.
Bjorkman, E. *256*.
Bjornbo, Axel Anthon *258*.
Björnson, Björnstjerne *234*, *256*, *257*, *424*.
Blackie & Sohn *295*.
Blaew *218*.
Blaubirer's, Officin, Augsburg *265*.
Blei, Franz *381*.
Bleibtreu *424*.
Block, Prof. Dr. P. J. *231*.
Boborykin, P. D. *302*.
Boccaccio *411*, *424*.
Boccard, Eugène de *411*.
Bodenstedt *424*.
Bodoni *221*.
Boecken, H. I. *352*.
Boerner, C. G. *232*, *391*, *392*.
Bogeng, G. A. E. 264, 339; *220*, *230*, *233*, *235*, *327*, *342*, *431*, *432*.
Böhlau, Helene *268*.
Böhme, Jakob *218*.
Bois-Reymond, Emil Du *424*.
Bondi, Georg *320*.
Bonnet, Abbé Josephe *233*.
Borgese, G. A. *260*.
Börne *424*.
Borngraeber, Wilhelm *321*.
Bornstedt, Luise von 419.
Bossard, Joh. *257*.
Bossert, Helmuth Th. *229*.
Bossuet *344*.
Bötticher, Georg *398*.
Böttiger, Karl August *311*.
Bottomley, Gordon *345*.
Bouglé, C. *215*.
Bourcier, Emmanuel *215*.
Boutens, Peter Cornelis *417*.
Boysen, K. *362*.
Bradley, W. A. *256*.
Brahe, Tycho *258*.
Brakl-München 382.
Brandes, Georg 229; *257*, *382*.
Brantôme *424*.
Bratranek, F. Th. 229.
Braumüller, Wilhelm *416*.
Bren, Jörg, der Ältere *220*.
Bredt, E. W. *312*.
Breitkopf & Härtel *295*.
Bremmer, H. P. *384*.
Brentano, C. *269*, *316*, *324*.
Breslauer *324*.
Brinkmann, Karl Gustav *311*.
Brix, Rud. *415*.
Brjussow, Valer *234*, *303*.
Brockhaus *324*.
Brockhaus, F. A. 407. 418; *218*, *228*, *230*, *346*.
Brockhaus & Efron *303*.
Brockwell, Maurice W. *254*.
Brognoligo, Gioach. *258*.
Brown, John *301*.
Bruce, Ph. A. *256*.
Bruckner, Anton *416*.
Bruun, Chr. *420*.
Buchwald, Dr. Reinhard 233 bis 245; *319*.
Buckinck, Arnold *399*.
Buhe, Walter *213*.
Bülow, Eduard von *313*.
Bülow, Freiherr von 218.
Bürger, G. A. 215—218; *324*.
Bürger, Marianne 217.
Burne-Jones *253*, *343*.
Burns, Robert *344*.
Burton, R. F. *345*.
Busch, Wilhelm *424*.
Buß, R. W. *419*.
Busse, Carl *275*, *411*.
Byron 229; *343*, *344*, *424*.

C

Cabasino-Renda, G. *422*.
Cable, G. W. *255*.
Caesius 390 u. f.
Calame *265*.
Calmour, Alfred C. *296*.
Carabba, R. *304*.
Carducci, Giosue *223*, *259*, *386*.
Carl 391 u. f.
Carlebach, Albert 242.
Carriere *266*.
Carroll *345*.
Carteret, John Grand- *404*.
Casanova de Seingalt *223*, *424*, *436*.
Caslons, William, London *217*.
Cassirer, Bruno 377, 384; *322*, *440*.
Cassirer, Paul, Berlin *269*, *416*.
Castel, Alexander *348*.
Cavaletti, Giacomo Hamilton *260*.
Caxton-Shakespeare *217*.
Century Co. *301*.
Cervantes *412*, *424*.
Chamisso, Ad. von 380; *269*, *324*, *411*.
Champion, Honoré *215*, *378*.
Chancellor, E. Beresford *254*.
Charasson, Henriette *379*.
Chiavacci *298*.
Chipiez, Charles *425*.
Chlumetzky, Freiherr von *298*.
Chodassewitsch *234*.
Chodowiecki *219*.
Chopin *344*.
Christophe, Franz *213*, *309*.
Christy, Howard Chandler *344*, *419*.
Cissarz 374.
Clarence, Reginald *272*.
Claréties, Jules *411*.
Clark, J. W. *343*.
Claudel, Konsul Paul, Prag *377*.
Claudel, Paul *411*.
Clauren, H. *424*.
Clemen, S. L. *302*.
Coleridge *216*.

Collalto, Di 223.
Collin, Etatsrat 257.
Conin, Choisye Le 241.
Conrad, Heinrich 314, 315, 316.
Conrad, Dr. M. G. 280.
Constable, A., & Co. 296.
Connor, T. P. O' 254.
Coq, Dr. Albert v. Le 235.
Corinth, Lovis 377, 386, 387; 396, 432.
Cornazana, Antonio 313.
Corneille 411.
Cornelisz, Jacob 219.
Cottasche Buchhandlung 223; 375.
Craal, Jacob, & Heinr. Seth 264.
Cranach 219.
Crane, Walter 296.
Crébillon 424.
Creizenach, Theodor 419.
Creussner, Friedrich, Nürnberg 272.
Croce, Benedetto 258.
Crokes, J. W. 344.
Cromwell, Oliver 344.
Crowell, Th. Y., & Co., New York 255.
Cunliffe, Richard John 295.
Curle, H. P. 296.
Curtius, Ernst 298.

D

Dahn, Felix 220.
Daisenberger, J. A. 230.
Dalen, C. v. 220.
Darlington, Frank Graef 419.
Darwin, Ch. 424.
Daudet 234, 412.
Daumier 265.
Dauthendey, Max 319.
David, J. J. 275, 298.
Deetjen, Werner 233.
Defoe 275.
Dehmel, Dr. Richard 215, 275, 294, 309, 411, 431.
Delacroix, Eugène 353.
Delagrave 411.
Delamoncelis-Géricault 410.
Delisle, Léopold 378.
Delvan, Alfred 424.
Derome le jeune 436.
Descartes 218.
Deutsch, Otto Erich 235, 349.
Devéria 265.
Dickens 241; 319, 345, 360.
Dickherr 299.
Dickie, J. F. 253.
Didérot 269.
Didot 221.
Diederichs 238, 241, 242; 317, 318.
Diefenbach, K. W. 275.
Dietze, W. 246.
Diez, Julius 272, 294, 309.
Dishoek, C. A. J. van 417.
Dobler, H. 257.
Dodd, Mead & Co. 255, 302.
Dodsley, I. A. 424.
Dorat 412.
Dörrmann, Felix 275.
Doubleday Page & Co. 255.
Doucet, Jacques 410.
Doyles, Conan 221.
Drachmann, A. B. 421.
Drachmann, Holger 257.
Dreililien-Verlag 384, 385.
Dreyden 216.
Dreyer 234.
Drugulin 229, 309, 316, 317, 318, 342; 393 u. f.
Dufour, Pierre 424.
Duhamel, Georges 215, 294, 378, 379.
Dumas fils 412.
Dumont-Wilden 215, 411.
Duncker, Max 221; 424.
Dürer, Albrecht 234, 245; 219, 414.

E

Eames, Wilberforce 302.
Eaton, Seymour 344.
Eber, J. 273.
Eberl 293.
Ebert-Büttner 324.
Ebner-Eschenbach 221, 297, 298, 307.
Eckardt, M. 215—218.
Eckart, Rudolf 274.
Eckermann, J. P. 424.
Edecke, Maria 230.
Eggestein, H. 273.
Eggh, Siegmund von 241.
Eggimann 410.
Ehmcke, F. H. 369; 317.
Eichendorff 320, 321, 324.
Eichler, F. 226; 349.
Eisele, Ernst 256, 302, 345, 420.
Ellis, Havelock 256.
Eloesser, Arthur 424.
Elzevier 218.
Emerson 345, 411.
Engel, G. 234.
Engel, J. J. 424.
Engels, Prof. Robert 213.
Enschede, Joh., en Zonen 340; 276, 342, 430.
Epuy, Michel 295.
Erasmus 412.
Erckmann-Chatrian 234.
Erler 294.
Ernst, Paul 308, 315.
Escher, Nanny von 348.
Est-Est-Verlag 390.
Eulenberg, Herbert 229, 268, 393.
Eusebius 227.
Everdingen, Allaert von 359.
Everett, Edward 302, 345.
Everett, Dr. William 302, 345.
Eyck, Gebrüder van 214.

F

Faber, Peter 257.
Faguet, Emile 294.
Fahne 299.
Falbaire, Feuonillot de 412.
Falke, Gustav 275.
Falke, Konrad 394, 411.
Falkenstein, Karl Konstantin 229.
Falko, Dr. 422.
Fantin-Latour 266.
Fedeli, Prof. Vito 260.
Feigl, Hans 221, 275, 299, 351, 305, 383, 398, 416.
Fichte 249; 258, 327.
Fick, R. 226.
Ficker, Verlagsbuchhändler 214, 438.
Fiedler, Fr. 323.
Figuière, Eugène 215, 294.
Finberg, A. J. 254.
Finetti, G. von 396.
Fischer, F. Ch. J. 269.
Fischer, S. 382.
Fischer, Wilhelm, Graz 221.
Fisher, Harrison 302.
Fjelstnys, August 420.
Flach, Jacques 411.
Flach, Martin, Basel 270, 273.
Flammarion, Camille 264; 411.
Flaubert 234, 302, 441.
Flaxman, John 309.
Fleischel & Co., Egon 268, 298.
Floerke, Hanns 313.
Flyge, J. L. 397.
Fogassaro, Antonio 436.
Folkema, J 220.
Fontaine, La 344, 411, 412, 425.
Fontane, Theodor 305, 424.
Forman, Henry James 256.
Formiggini, A. J. 305.
Förster 324.
Forst, Paul 294.
Fougué 324.
Fourreau, Armand 411.
France, Anatole 294.
Francke, A. 347, 349.
Frank & Co. 423.
Frapan 234.
Frederking, Dr. 234.
Freeman & Co. 302.
Freer, Charles L. 310.
Freiligrath 411.
Frenzel, Karl 407, 430.
Freydal 299.
Freytag, Gustav 219; 424.
Friedberg, Peter von 266.
Friedjung, Heinrich 298, 424.
Friedländer, Max J. 440.
Friedrich II. 324.
Frisch-Berlin; Albert 231.
Friese, Karl 431.
Froben, Joh., & Gen., Basel 270.
Frobenius, Leo 361.
Frölich, Lorenz 256.
Froschauer, Johann, Augsburg 270.
Fuchs, Eduard 424.
Fulda, Ludwig 300, 424.
Furter, Mich., Basel 270.
Furtwängler, A. 210.
Füßli 299.
Fust, Johann 266.

G

Gabet 299.
Gaedertz, Prof. Dr. Karl Theodor 246 251.
Gainsborough 296, 344.
Gallimard, Paul 293.
Galotti, Emilia 230.
Garnett, Dr. Richard 345.
Garnier 425.
Gaskin, Arth. J. 257.
Gautier, Theophile 353, 412.
Gavarni 265.
Geffroye, Gustave 424.
Geibert, Joseph 215.
Geiger, Ernst 317.
Geiger, Peter Johann Nepomuk 241.
Geiger, Willy 220, 280.
Genée, Rudolf 406.
Génioux, Charles 205.
Gentz, Friedrich von 311.
George, Stefan 387; 424.
Gervinus 221.
Gessner, Salomon 269, 424.
Gestwicki, L. 271, 390.
Geulinx 218.
Giacomo, Salvatore ai 223.
Gide, André 294.
Gilchrist 344.
Gildemeister, Otto 424.
Gilder, Richard Watson 301
Gilhofer & Ranschburg 232, 393. 414.
Ginzkey, Franz Karl 297.
Glasgow, Ellen 255.
Gleim 284, 286.
Glossy, Dr. Carl 298.
Gobineau 423, 424.
Goedeke 251, 321, 323; 362.
Goethe, Alma von 238
Goethe 220, 229, 231, 296—300, 330, 339—341; 230, 232, 267, 269, 274, 309, 314, 317, 319, 320, 321, 324, 327, 353, 381, 382, 397, 411, 412, 417, 418, 424, 432.
Goetten, Wilhelm 212.
Gogh, van 358.
Gohler 408.
Goldoni 234.
Goltz 324.
Gomperz, Prof. 297.
Goncourt, Edmond de 229, 234.
Goncourt, Jules de 229.
Gottsched 287.
Götze 237, 238, 239, 243, 244.
Gould, Dr. George M. 419.
Gounod 344.
Gozzi 258.
Graan, Elisabeth 311.
Grabbe 432
Graff, Walter 266.
Graetz, H. 424.
Grammont 219.
Grand-Carteret, John 404.
Grant, U. S. 301.
Grasset, Bernhard, Verlag 215.
Grautoff, Otto 215, 295, 393, 370, 412.
Grave, Christian 311.
Grazie, Delle 234.
Greenstone, Julius H. 268.
Gregorovius, Ferd. 424,
Greif, Martin 275.
Greiner, Otto 274; 232, 423.
Grevedon 295.
Greyerz, Otto von 348.
Griesebach, E. 424.
Griesebach, Hans 342.
Griffins, Viélé 294.
Grillparzer 333; 391, 424.
Grimm, Jacob 290, 313, 324.
Grimm, W. 269, 324.
Grimm-Sachsenberg, Richard 317.
Grimmelshausen 239; 324.
Groeben, Otto v. d. 209.
Grolig, M. 416.
Grondona, Giuseppe 224.
Groote, Dr. Everhard von 210.
Grotesche, G., Verlagsbuchh. 266.
Gruner, Erich 213, 436.
Grüninger, Joh. 273.
Grunow, F. W., Leipzig 398.
Guenther, Johannes von 234, 303.
Guerin, Pierre 266.
Guerine, Maurice de 215.
Guibel, Nicolas 236.
Guiffrey, Jean 410.
Guilbeaux, Henri 215.
Gulbransson 220.
Günther, Johann Christian 405.
Günther, O. 363; 363.
Gutenberg 214, 235; 236.
Gutknecht, Fr. 243.
Gutteling, Alex. 352.
Gutzkow, Karl 405; 324.
Gwinner, Geheimrat Dr. Wilhelm v. 230.

H

Haak, Theod. 264.
Habbel, J. 321.
Habermann, Hugo von 396, 399.
Hafner 251.
Hagedorn, Friedrich von 284.
Hahn, Elise 217.
Halbe 234.
Haller 285.
Halm, Peter 315, 309.
Hals, Franz 218.
Hamerling, Robert 246.
Hamsun, Knut 234.
Han, Ulrich 273.
Handel-Mazetti, Enrica Baronin 221.
Hango, Hermann 275.
Harnack 250.
Harper and Brothers, V. 419, 296, 345.
Harrassowitz, Otto, Leipzig 398.
Hartleben, Otto Erich 402, 425.
Hartmann, Eduard von 219.
Hartmann, Moritz 350.
Hartmann, Sadakichi 302.
Hass 257.
Haessel, H. 319.
Hatvany, Ludwig 200, 415.
Hauff 324.
Hauptmann, Gerhart 234, 269, 417, 425.
Hauber 221.
Haydn 391.
Hays, Margaret G. 344.
Hearn, Lafcadio 302, 418.
Hebbel 234, 320, 417, 425.
Hedin, Sven von 306.
Hegel 258.
Heiberg, Gunnar 234.
Heiberg, J. L. 421.
Heiberg, P. A. 258, 421.
Heilbutt, E. M. 218.
Heilemann, Ernst 271, 396.
Heilmann 307.
Heim, Arnold 348.
Heine, Heinrich 269, 298, 320, 324, 401, 411, 425.
Heine, Th. Th. 213, 294, 386, 396.
Heinemann — Grautoff, Erna 215, 294.
Heisterbach, Cesanius von 213.
Heller, Hugo, Wien 299, 414.
Hellmann, G. 352, 357, 359, 361.
Henderson, Prof. A. 345.
Henkel, Karl 275.
Henkel, M. D. 220, 301, 352, 386, 418.
Hennig, Paul 260—261; 397, 398, 401.
Henrici, Karl Ernst 232, 270, 323, 353.
Herbart 258.
Hergesell, Gustav 420.
Hermann, Georg 238.
Herold, Franz 275.
Heroux, Bruno 266.
Herzberg, Prof. 234.
Hess, Prof. Dr. Wilhelm 302—320, 341—368, 388—404.
Hesse, Hermann 297.
Hesse, Max 359, 300.
Hesse & Becker 319, 304.
Heußler, Christoph, in Nürnberg 233, 235, 236.
Heufeld 252.
Hevel 390 u. f.
Heymel, Alfred Walter 318.
Heyn 303, 342.
Heyse, Paul 386, 425, 234.
Hieronymus 343.
Hildebrand, August 246.
Hinstorff 246.
Hinzpeter, G. 219.
Hirsch, Prof. Friedrich E. 251 bis 259, 286—295, 321—338.

Hirsch-München 382.
Hirth, Dr. Franz 220.
Hirth, Friedrich, Wien 230.
Hochfeder, Caspar, Nürnberg 272.
Höchle 299.
Hodler, Ferdinand 347.
Hoe, Robert 256, 276, 302.
Hoeber, Dr. Fritz 229.
Hoffmann, Anton 322.
Hoffmann, E. T. A. 231, 234, 239, 269, 317, 324, 391, 425, 432.
Hoffmann, Hans 274.
Hofmann, I. 349.
Hofmann, Ludwig von 309.
Hofmannsthal, Hugo von 234. 324, 351, 422, 425.
Hohenwang, Ludwig, Augsburg 270, 273.
Hölder, A. Wien 416.
Holberg, Ludwig 421.
Holden, E. B. 302.
Hölderlin 317, 320, 325.
Holländer, Dr. E. 269.
Holmes, Sherlock 220.
Holst, R. N. 416.
Holtei, 259.
Holten, von 320.
Hölty 325.
Holz, Arno 215.
Holzamer, Wilh. 275.
Homby, Lester G. 302.
Hooghe, Romeyn de 220.
Hooker, Brian 419.
Horst 353. 364.
Hosemann 270.
Hou, Axel 397.
Houben, Dr. H. H. 405.
Howe, Julia Wara 301.
Howe, M. A. De Wolfe 418.
Howells, William Dean 255.
Hoytemas, van 257.
Huber 321.
Hubert. H. J. 217.
Huber & Lahme, Wien. 414.
Hüber, Jos. C. 230.
Hübner, J. 299.
Hueffer, F. M. 256.
Hugo, Victor 234, 413.
Hulzen, van 417.
Hummel, Johann Nep 231.
Hünich, Fritz Adolf 284—285, 296—300; 240, 273, 274, 397, 398, 434, 438.
Hunt, Leigh 345.
Hunts, Holman 218.
Hupp. Otto 369; 235.
Huret, Jules 378.
Hurt & Blackett 296.
Husner, G. 273.
Hyrtl 246.

I

Ibsen, Henrik 234, 257, 296, 425.
Iffland 256, 293, 323; 233, 425.
Imhof. Karl Moritz v. 382.
Innsbruck, Verlag 415.
Insel-Verlag 233. 382; 230, 270, 307, 308, 309, 318, 319, 324, 401.
Irving, Washington 418.
Israëls, Josef 217.
Izora 228.

J

Jack, I. C. & E. C. 254.
Jacob, Max 378.
Jacobsen, J. P. 257.
Jacowski, Ludwig 275.
Jaffe 382.
Jakobsen, Jabob 219.
James, Douglas 274.
James, Montague Rhodes 217.
James, Prof. William 254, 256.
Jandon, Pierre 294.
Jani, Ettore 260.
Janitschek 234.
Januspresse 274.
Jarry, Alfred 411.
Jemantsen, Mauricius 219.
Jenny, Ernst 349.
Jensen, Johs. V. 257.
Jessen, Peter 396.
Jerusalem 317.
Johnson, Merle 255.
Johnson of Boone, Benjamin F. 419.
Jones, Daniel 217.
Juch, Ernst 297.
Judeich, Edmund 410.
Juny 349.
Justi, Carl 266.
Jüttner, Franz 271.

K

Kachelofen, Conrad, Leipzig 272.
Kaden, Woldemar 426.
Kaestlin, Hermann, Augsburg 270.
Kainz, Josef 220, 295, 298, 382, 423, 424.
Kampf, Prof. Arthur 238, 309.
Kant 258, 425.
Karl August, Herzog 249.
Karwath, Cary von 404.
Kastner, Emerich 359.
Kaulbach, W. 309.
Keats, John 216, 344, 418, 419.
Keller, Gottfried 270, 274, 325, 348.
Kellermann 234.
Kennerley, Mittchell 345.
Kentenich, Dr. G. 206, 214.
Kerner, Justinus 257.
Kersten, Paul 263—264.
Kesler, Nicl. Basel 270.
Kettle, Bernard 253.
Keudell, R. von 220.
Keyserling, Eduard Graf 268.
Kibaltschitsch, T. W. 304.
Kiefer, E. 245.
Kielland, Alexander 257.
Kierkegaard, Sören 421.
Kind, Joh. Friedr. 228—231; 325.
Kind, Roswitha 230.
Kinley, Mc. 301.
Kipling 419.
Kirchhoff 233.
Kitir, Josef 275.
Kleemeier, Fr. J. 218—224; 398.
Kleinsorg, Max 397.
Kleist, Heinrich von 270, 323, 325, 391.
Kleuken, J. W. 339.
Klimt 384; 349.
Klinger, Prof. Max 387; 226, 232, 270, 396.
Klinger, Julius 384.
Klingspor, Gebr. 371.
Klob, Karl Maria 275, 397.
Klopstock 320.
Kluger, Dr. Josef 416.
Knoblochtzer, H. 273.
Knoop, Gerhard, Ouckama 268.
Koberger, Anton, Nürnberg 268, 272; 358.
Koch-Gotha, Fritz 238.
Koch, Ludwig 273.
Koch, Rudolf 369; 317.
Kochs, C. A., Verlagsbuchh. 246.
Koeberle, Elsa 215
Koelhoff, Köln 271.
Koerner, Gustav 301.
Kögler, Hans 396.
Kohfeldt, Oberbibliothekar Dr. G. 368.
Koler, Johan 235.
Kollicker, Peter, Basel 270.
Kolzow 303.
Konegen, Karl 218.
Konody, Paul G. 254.
Korge, Fritz, Berlin 369.
Körner, Theodor 391, 411, 431.
Kosch, Dr. Wilhelm 349.
Kostic, Dr. Lazar 350.
Kotzebue, A. von 257, 258, 294, 321, 330, 331, 335; 425, 437.
Krämer, J. 397.
Krapotkin 304.
Kranewitter, Fr. 415.
Krasinski, Graf 234.
Krauß, Archivrat Dr. Rudolf 279 bis 284.
Kriehuber 351.
Kristeller 362.
Krog 397.
Kröner, Adolf 223.
Kröyer, P. S. 258.
Kruse, Prof. Franz 238.
Kubasta 299.
Kugler, Franz 274.
Kühnel, Ernst 295.
Kuhr, V. 421.
Kukula, Dr. Richard 434.
Kunne, Albrecht, Memmingen 268; 362.
Kürnberger, Ferd. 298, 349.
Kurz, Heinrich 239.
Kutner, R. 269.
Kyster, Anker 397.

L

Laclos, Choderlos de 412.
Lactantius 344.
Ladenarda, Fr. Enotrio 386.
Ladmiral, Johann 264.
Lagerlöf, Selma 234, 257, 306.
Landor, Walter Savage 419.
Lang, Andrew 345.
Lang, L. J. 301.
Lange, H. O. 421.
Langen, Albert, München 267.
Lanna, Adalbert Freiherr von 232.
Lanz-Liebenfels, J. 415.
Larand, Guy 294
Larsen, Karl 257.
Larsen, Knud 397.
Laterza & Figli, Bari 258.
Lattmann, J. A. 317.
Laukhardt 325.
Laurie, T. Werner 296.
Lavosette, Claire de 240.
Lawrence 296.
Layard 313.
Lazius, Wolfgang 426.
Le bégue 241.
Lechter, Melchior 379, 384.
Lee, Sidney 217, 295.
Lefler 257.
Leibniz 258.
Leisching, Dr. 349.
Leistikow, Walter 432.
Leitzmann, Albert 239.
Lemont, Henry 241.
Lemud 265.
Lenau, N. 235, 270, 320, 395, 425.
Lenz, Jakob Michael Reinhold 316.
Lepke, Rudolph 382, 423.
Lerch. Magda v. 414.
Lermontow 303.
Lessing 287; 270, 325, 391, 425.
Levetzow, Freiherr Carl von 275.
Levitschniggs, Heinr. R. v. 220.
Lewald, A. 330.
Lewis, William Fisher 302, 345.
Lhermitte, L. 412.
Libbie & Co. 302.
Lie, Jonas 256, 257.
Liebermann, Prof. Max 374; 238, 279, 396.
Liliencron, Detlev von 275, 411, 431.
Lincoln, Abraham 301.
Lingg, H. 275.
List & Franke 232.
List, Walter 342.
Lloyd. J. . J. 343.
Loeben 325.
Loescher 227—228.
Loescher & Co. 227.
Lombroso, Paolo 306.
Löns, Hermann 358.
Looy, S. L. van 416.
Lorentz, Alfred 231.
Lotheissen 259.
Loti, Pierre 412, 432.
Loubier, Dr. Jean 342.
Louys, Pierre 411.
Lubienitzki 390 u. f.
Luccio, Giovanni 224.
Luckas, Emil 383.
Lüders, Prof. Dr. Heinrich 235.
Lunois 266.
Lupati 306.
Luther, Arthur 304.
Luther, Martin 258, 391.
Luyken, J. 220.
Lycosthenes 390 u. f.
Lyser, Johann Peter 230, 299.

M

Maassen, Karl Georg von 317.
Mabie, Dr. Hamilton W. 418.
Macaulay 344.
Macdonell, Anne 267.
Macfalls, Haldane 254.
Mackeprang 420.
Macleod, Fiona 302.
Madeleine, Marie 396.
Madsen, Karl 420.
Madsen, Victor 421.
Maeterlinck, Maurice 234, 412.
Maigron, Louis 215.
Malagola, Carlo 307.
Malye. Prof. 293.
Männicke & Jahn 316.
Mann, Th. 234.
Mann, Heinrich 234.
Mantegazza, Paolo 224.
Mantegazza, Vio 306.
Manuel, Nicolas 379.
Marie, Lucien 215.
Marinis, De 421.
Marmontel 270.
Marmoreck 215.
Marolte, Léon 215.
Marsop, Dr. Paul 298.
Marstrand 258.
Martens, Kurt 268.
Martin, Dr. William 254.
Marx, Karl 418.
Marx, Roger 215.
Masson-Forestier 294.
Matthews, Prof. Brandes 302.
Maupassant, Guy de 379, 412.
Maußer, Dr. phil. O. 230.
May, Karl 425.
Maybon, Albert 411.
Mayrhofer 309.
Meidenbach, Jacob 266.
Meinold, Wilhelm 321.
Meister, Leonhard 296.
Melegari, Dora 306.
Mendelssohn-Bartholdy 232.
Melitele 228.
Mellan, Claude 219.
Memling, Hans 231.
Mentel 272.
Mentelin, Joh. 273; 265.
Menzel, Adolf von 231, 256, 270, 298, 342.
Merbach, Paul Alfred 240.
Mercereau, Alexandre 215, 378.
Mercier 269.
Merck, Joh. Heinr. 244.
Mereau 325.
Merckel, Georg, Nürnberg 236, 243.
Meredith 344.
Mérimée 234. 412.
Merker, Paul 319.
Methuen & Co., London 254, 296.
Meuel, Charles, & Co. 217.
Meyer, Alfred Rich., Berlin-Wilm. 275, 320, 365, 307.
Meyer, Conrad Ferdinand 274, 319, 352.
Meyer, Edmund 342.
Meyer, F. L. 330.
Meyerfeld, Max 319.
Michaelis, Adolf 343.
Michalek, Ludwig 297.
Michelangelo 374; 266, 306.
Mickiewicz, Adam 228.
Mifflin & Co., Houghthon 302, 345, 418.
Miller, J. M. 299.
Mills & Boon 295.
Milow, Stefan 298.
Milton 270.
Minde-Pouet, Dr. 403.
Mingazzini 307
Minochi, Prof. Salvatore 422.
Mitterwurzer 351.
Minor 297.
Mirbeau 234.
Mockel, Albert 411.
Modjeska, Helene 302.
Moffat, Alfred 217.
Moffat, Jard & Co. 419.
Molhuysen, Dr. P. C. 231.
Molière 290, 330, 331, 333, 338; 302, 379, 392, 411.
Moltke 425.
Mommsen 256, 425.
Mond, Dr. Ludwig 254.
Monrey, Gabriel 294.
Monnier, Henry 352.
Montalti, Alfredo 224.
Moody, William Vaughan 301.
Moore 229; 216.
Moreau le Jeune 425.
Morgan, J. Pierpont 255, 276.
Morice, Charles 411.
Mörike 325, 352, 411.
Morris, May 343.
Moritz, Karl Philipp 299; 325.
Morris, William 274; 216, 234, 253, 343, 437.
Moser, Prof. Kolo 349.
Mosher, Th. B. 344.
Mouilleron 265.
Mozart 391.
Müller, Adam 311.

Müller, Santrad 210.
Müller, C. G. 393 u. f.
Müller, Georg, München 382; 221, 230, 231, 274, 279, 312, 314, 315, 316, 340.
Müller, Heinrich 298.
Müller, Iw. v. 425.
Müller, J. H. F. 299.
Müller, Richard 309.
Münchhausen, Borries Freiherr von 239.
Mundt 325.
Münster, Sebastian 268.
Murfree, Marry N. 255.
Murger 425.
Murray, John 216.
Murri, Don Romolo 300.
Musaeus 325, 425.
Musset 234, 412.

N

Nansen, Fridtjof 257.
Nanteuil 265.
Nau, John-Antoine 294.
Navarre, Marguérite de 270.
Nayral, Jacques 215.
Niebauer, Freiherr v. 416.
Nemmersdorf, Franz von 419.
Nestroy, Johann 350.
Neumann 300.
Neumannn, Prof. Dr. Robert 249.
Newber, Drucker 238.
Newell, Peter 344.
Newton 309.
Nicolai 300.
Nienstädt, Wilhelm 397.
Nietzsche, Friedrich 270, 325.
Nijhoff, Martinus 231.
Nikolai 255.
Niss, Thorwald 397.
Noack, Friedrich 423.
Noble, Edwin 344.
Nora, A. de 215.
Nordau, Max 294.
Nörrenberg, Stadtbibliothekar Dr. Constantin 371.

O

Obermeier, Otto 230.
Odyniec, Anton Eduard 228—231.
Oehlenschlaeger, Adam 257, 425.
Oersted, H. C. 257.
Oesfeld 213.
Ojetti, Hugo 259.
Oliva, Domenico 260.
Olschki, Leonardo 267.
Ompteda 234.
Oncken 221; 425.
Oordt, Adrian van 300.
Oppeln-Bronikowski 432.
Oppenheimer, Freiherr von 298.
Oppolzer 393 u. f.
Orlik 374.
Orvieto, Angéolo 421.
Otten, Bennata 398.
Ovide 412, 425.

P

Pach, Oskar 397.
Pachel, Leonhard, Mailand 274.
Padeloup 235.
Paetel, Gebrüder 307.
Page, George A. 381.
Page, L. C., & Co. 302.
Page, Thomas Nelson 255.
Palm 270.
Paludan-Müller, Fr. 257.
Pannartz, Arnold 273.
Parrish, Maxfield 302.
Parsons, Clement 296.
Pascal 218.
Passower, A. J. 304.
Paterson & Son 217.
Pauli, Gustav 243.
Pautre, Le 412.
Pearg, R. F. 255.
Pedersen, Vilhelm 257.
Péladan 215, 411.
Pelessiers, Georges 411.
Pereira, Henriette von 431.
Pergolesi 379; 260, 307.
Perl, Max, Berlin 269.
Perné, Gustav van de Wall 416.
Perthes, Justus 273.
Perrot, G. 425.
Petersen, Carl S. 420.
Petersen & Petersen 397.
Petrarca 233, 425.
Pfister, Albrecht 358.
Pforzheim, Jacob Wolf von, Basel 270.
Philippe, Charles Louis 294, 379.
Phillips, David Graham 419.
Picart 220.
Piccini 260.
Pichler, Adolf 298.
Pichon, Bon J. 267.
Pidal, Prof. Menendez 302.
Pingré 390 u. f.
Piper, R., & Co., München 229.
Pisanellos 410.
Planta, Gaudenz von 348.
Platen, Graf August von 320, 417.
Plato 344.
Platt, Th. Colliker 301.
Pleydenwurf, Hans 268.
Plinius 344.
Plümicke, C. M. 259; 269.
Plutarch 315.
Poe, Edgar Allan 419.
Poggendorff, I. C. 396.
Poeschel und Trepte 384; 230, 309, 342.
Poinsot, M. C. 215.
Pokrowski, Prof. M. 303.
Polenz 234.
Poliszka, R. W. 415.
Pollard, Alfred W. 264, 275, 380.
Polk, James K. 256.
Ponheimer 209.
Pope, Alexander 379.
Popini, G. 304.
Porta, Della, 258.
Poschinger, Heinrich von 221.
Potez, H. 294.
Preetorius Dr. Emil 373—387; 214, 309.
Prehauser 451.
Preux, Marie Ange de 241.
Prevost, Marcel 234.
Prezzolini, Gius. 258.
Prina, Paul 229, 230.
Proctor, Robert 265.
Probaska, Karl 350.
Prüss, Joh., Straßburg 268, 273.
Pryshow, J. G. 303.
Przybyszewski 234.
Puschkin 303.
Pycraft, W. P. 344.
Pypin, A. N. 304.

Q

Quentell, Köln 268, 271.
Quincke 425.

R

Raab, G. 392.
Rabony 257.
Rabelais 270, 412, 425.
Racine 233, 272, 377, 425.
Racinet 425.
Rackham 295.
Radiciotti, Gius. 307.
Raffet 265.
Rahmer, Dr. S. 403.
Rakowitza, Helene v. 257.
Ramdohr 239.
Ranke, von 221.
Rappaport, Ewald 224, 260, 307, 388, 347, 423.
Rascher & Co., Zürich 348, 393.
Rassam, Hormudz 343.
Ratdolt, Erhard, Venedig & Augsburg 268, 270, 274.
Rath, Dr. Emil vom 274.
Raupach, Ernst 240.
Rautenstrauch, Johann 254.
Realis 299.
Reclam 303.
Reclus, Onésime 394.
Reznicek 376; 425.
Reger, Max 387.
Regnier, Henri de 412.
Reiß, Erich, Berlin 262.
Rembrandt 210, 294, 297.
René, Alain 383.
Renner, Paul 313, 314, 316.
Renouard, Paul 378.
Reuter, Fritz 246—249.
Reuter, G. 234.
Reynolds 296, 344.
Richel, Bernhard, Basel 270.
Richter, Josef 256, 259, 289, 291.
Richter, Dr. J. P. 254.
Richter, Ludwig 257, 425.
Riedl, Jos. 299.
Riemer 257.
Rikli, Martin 348.
Riley, James Whitcomb 419.
Rilke, Reiner Maria 215.
Rochussen, Ch. 220.
Rode, G. 397.
Rodenbach, G. 234.
Rodin 220.
Roe, Norman 345.
Rohde, K. 416.
Romains, Jules 294, 378.
Römer, Olaf 257.
Rommel, Otto 350.
Roosevelt, Theodore 255, 301.
Rosegger, Peter 247, 234.
Rosenthal, Ludwig 278.
Ross, Donald 217.
Ross, Dr. E. Denison 216.
Rossel, Virgile 349.
Rossetti, D. G. 344.
Roswell, Mary C. 296.
Rottenburg, von 220.
Rothschild, Henri de 214.
Rousseau, J. J. 288; 411.
Roux, Le 265.
Rovetta, Gerolamo 260.
Rowlandson, Thomas 241, 345.
Rowohlt, Ernst, Verlag 285, 382; 215, 319, 392.
Royas, Fernando de 313.
Royère, Jean 294.
Rózycki, K. v. 228—231.
Rubensohn, Dr. Max 230.
Ruch, Adolf 273.
Rückert 341.
Rueter, Georg 410.
Ruge, Arnold 410.
Rugenstein, H. 431.
Ruppel, Berthold, Basel 270.
Rusch von Ingweilen, Adolf 265.
Ruskin, John 216, 344, 425.
Ryner, Han 215.
Rysselberghe 385.
Rzewnski, Stanislas 205.

S

Saar, Ferdinand 275, 298.
Sacchetti, Franco 313.
Sachs, Hans 233—245; 319.
Sage, Betty 344.
Saint-Paul, Albert 294.
Salus, Hugo 267.
Salvianus 203.
Sambourne, Edward, Linley 218.
Sanders, Daniel 394.
Sandrart 425.
Sandy, Frederick 253.
Sansot & Cie. 411.
Santayana, Prof. G. 302.
Sartori, Emil 241.
Saß, Dr. Johann 224—226.
Santer, Ferd. 299.
Savarit, C.-M. 294.
Scampanato, Vincenzo 258.
Scaron, Paul 219, 314.
Schaeffer, Karl 395.
Schaer, Alfred 348.
Schalk, Friedrich 415.
Schapire 323.
Schedel, Hartmann 268, 396.
Schelling 258.
Schemann, L. 423.
Scheurich, Paul 213.
Schewitsch, Frau v. 257.
Schikaneder 324, 329.
Schilditz, Herm. von 265.
Schiller 229, 255, 364; 234, 236, 270, 316, 321, 325, 391, 425.
Schimmer, G. A. 299.
Schlaf, Johannes 215.
Schlager, J. E. 299.
Schlechtendahl, F. L. v. 424.
Schlegel, Fr. 270, 325.
Schlegel, A. W. 270, 325.
Schleinitz, Prof. Freih. Otto von, 201—214, 265—278; 218, 255, 296, 344, 381, 414.
Schlumberger, Jean 294.
Schmidt, Prof. Erich 403, 424.
Schmidt, M. 396.
Schmidt, Joh. Martin 290.
Schnebel, Karl 238.
Schneidler-Barmen, Ernst 213.
Schnitzler, Arthur 234, 298, 426.
Schiffmann, Dr. Konrad 349.
Schöffer, Peter 266, 268; 363, 413.
Schönherr, Karl 426.
Schönpflug, Fritz 414.
Schonsperger, Johann, Augsburg 270.
Schopenhauer 219; 230, 325.
Schott, M. 273.
Schottenloher, Dr. Karl 358.
Schranka, Dr. Eduard Maria 221, 350.
Schreiber 396.
Schubert 391.
Schüddekopf, Carl 274.
Schuette, Dr. M. 230.
Schullern, Heinrich von 298.
Schulte-Strathaus 316, 395.
Schultz, Alwin 426.
Schulz-Besser, Ernst 262—263.
Schulz, Hans 268.
Schumann, Robert 232, 391.
Schurz, Karl 301.
Schuster & Loeffler 431, 432.
Schweickhardt 299.
Schweiger-Lerchenfeld, Freiherr von 426.
Schwenke, Geheimrat Dr. Paul 342, 361.
Schwerdtgeburth, C. A. 424.
Schwerdtner 351.
Schwind, Moritz von 235.
Scott 219, 344.
Scotti 299.
Sealsfield, Charles 350.
Seemann, E. A. 231.
Segantini 384.
Segher, Herkules 410.
Seinzenzeller, Ulrich, Mailand 274.
Sélincourdt, Hugh de 216.
Semerau, Alfred 313.
Sensenschmidt, Joh., Nürnberg 272.
Seuffert, Bernhard 232.
Shackleton 396.
Shakespeare 220, 226, 290; 217, 254, 295, 298, 303, 320, 343, 392, 417, 426.
Sharp, William 302.
Shaw, Bernhard 234, 417.
Shelley, Percy Bysshe 344, 345
Sheridan 259.
Short, Frank 218.
Siddons, Sarah 296.
Sieper, Professor 210.
Sijthoff, A. W. 231.
Silius Italicus 344.
Simons, L., Amsterdam 417.
Singer, Dr. A. 218.
Skorgaard 397.
Slater, J. H. 274.
Slevogt, Max 374, 377; 309, 399.
Smith, Jessie Willcox 344.
Smith, F. Hopkinson 255.
Smithson, R. jun. 274.
Smyser, W. E. 256.
Sonnenfels, Josef von 251.
Sorg, Anton, Augsburg 270.
Spasowicz, W. D. 304.
Speckter, Otto 257.
Speidel, Ludwig 416.
Spencer, Herbert 254.
Sperling, H. 308.
Spirl, André 294.
Spitteler 318.
Spinoza 218.
Springer 425.
Stabius, Johannes 439.
Stadelmann, von 223.
Stadion, Graf Emerich 275.
Stanley, E. 296.
Stanley, Paul 343.
Stargard, J. G. 327.
Stauber, S. Richard 396.
Steckel, Dr. Wilhelm 431.
Stedman, E. Clarence 302.
Stedman, Laura 419.
Steiger, Edgar 404.
Stein, Charlotte von 270.
Steinle, Eduard von 310.
Steinlen 266.
Stendhal 315, 379.
Stern, C. W. 276.
Stern, Bernhard, Wien 241.
Stern, Ernst 271.
Stetten, Paul von 233.
Stiebel, Heinrich Eduard 232.
Stiehler 256.
Stifter, A. 299.
Stöcker 256.
Stockam jr., W. P. van 218.



Stockmayer, Prof. Dr. von 258; 273.
Stolberg, Christian Graf zu 426.
Stolberg, Friedrich Leopold Graf zu 426.
Stranitzky 251.
Strauß, Richard 232.
Strindberg 234.
Storm, Th. 270.
Stratton, Helen 257.
Straßer, Charlot 348.
Stroganoff, Graf Gregor 305.
Struck, Hermann 396.
Strzygowski, Josef 208.
Stuchs, Georg, Nürnberg 272.
Stuck 294, 309.
Sudermann 234.
Suhr, C. 269.
Sütterlin, Ludwig 213.
Swart, Jan 220.
Sweeney, W. K. 344.
Sweynheim, Conrad 273, 390.
Sybel, Prof. Heinrich von, 221.
Syberg 257.
Szelinski & Cie. 275.

T

Taussig, Paul 414.
Tegner, Hans 257, 397.
Tetmajr 234.
Tetterode, Amsterdam 416.
Thacher, John Boyd 276.
Thackeray, William Makepeace 316, 418.
Thaulow 376.
Therhoernen, Arnold, Köln 268.
Theuriet 412.
Thoma 371; 309, 384.
Thomas, F. W. 216.
Thomas, Theodor 312.
Thomé 426.
Thomson 270.
Thomson, Hugh 295.
Thurneisser 362.
Tibal, A. 411.
Tieck, Ludwig 228—231; 325, 412.
Tiedemann, Chr. von 220.
Tiemann, Prof. Walter, 374; 230, 231, 410, 426.
Tillier, Claude 379.
Tischbein, Joh. Heinrich 236.
Tokutomi, Renijro 306.
Tolstoi 343, 346, 384.
Tomasetti, Giuseppe 422.
Treitschke 221.
Trent, William P. 255.
Troubat, Jules 215.
Tschernyschewski 304.
Tschudi, A. 426.
Trübner & Co., London 372; 254, 360.
Tuch, Kurt 386; 213.
Türck 426.
Turgenjew, Iwan 296, 303, 343.
Turner 254, 343.
Twain, Mark 255, 302, 345, 419.

U

Unger, Prof. Arthur W. 340; 342.
Ursinus, Friedrich 424.
Usabel, L. 396.

V

Valdarfer, Chr., Mailand 274.
Vandoyer, Jean Louis 215.
Vandyke, A. 267.
Vannicola, G. 423.
Vedder, Elihu 345.
Velde, Jan van de 386.
Venne, Adriaen van de 220.
Vergil 213.
Verhaeren, Emile 215, 234, 309, 318.
Verhagen 416.
Verlaine, Paul 215, 363, 392, 411.
Vernet, Charles 266.
Veronesi, M. 307.
Versluys, W. 384.
Verwey, Albert 417.
Vicker, K. H. 343.
Viebig, Clara 234, 417.
Viereck, G. S. 419.
Vildrac, Charles 215, 294, 378.
Villard, O. Garrison 301.
Villiers de l'Isle-Adam 234.
Vincke, Gisbert von 411.
Vischer, Fr. Th. 426.
Vita Deutsches Verlagshaus 361.
Vivant-Denons 266.
Vogeler-Worpswede 374, 384.
Vögtlin, Adolf 348.
Voirol, Sébastien 215.
Völcker, K. Th., Frankfurt 232, 423.
Voltaire 270, 294, 426.
Vondel 416.
Vooys, L. G. de 352.
Voragine, Jacobus de 214.
Vorstermann, Lucas 220.
Vos, Reinaert de 359.
Vouilième, Prof. Ernst 265; 361.
Vries, R. W. P. 301, 384.
Vriesländer, John Jack 262—263.
Vulpius 325.

W

Wagenaar, Lucas Jans 218.
Wagner, Peter, Nürnberg 272.
Wagner, Oberbaurat 351.
Wagner, Richard 232, 392, 426.
Wallich, Paul 342.
Walser, Karl 279, 314, 390.
Walter, Dr. 410.
Walzel 289.
Ward, W. Hayes 255.
Washburn, Claude C. 302.
Washington, Booker T. 255, 344.
Wassermann 234.
Weber, Hans von 379; 276, 361, 395.
Weber, Fr. W. 349.
Weber, J. J., Leipzig 394.
Weber, Veit 300.
Week-Erlen, Dr. L. van der 241.
Weckerlen, Jakob Friedrich 236
Wedekind, Frank 268, 426.
Weese, Arthur 347.
Wehl, Feodor 411.
Weill, Alexander 419.
Weingartner, Felix 232.
Weisbach, Werner 396.
Weisgerber 294.
Weiß, E. R. 319.
Weiß, Hans 362.
Weiß, Hermann 426.
Weiß, P. Ottmar 230.
Weiße, Christian Felix 254.
Weißenbach, von 272.
Weller 393 u. f.
Wellman, Rudolf 426.
Wellner 271.
Wells 234.
Wertheimer, Paul 275.
Wesselski, A. 314.
Westheim, Paul 272, 432.
Whistler, J. Mc. Neil 302.
Whiting, Lillian 303.
Whitman, Edward Clarence 419.
Whitney, Helen Hay 344.
Wiedersheim, G. G. 344.
Wiener, Johann, Augsburg 270.
Wiener Werkstätten 297.
Wieland 426.
Wiesner 298.
Wieynk, Heinrich 213.
Wightmann, E. P. 344.
Wilde, Oscar 217, 234, 253, 307, 343, 426.
Wildenbruch, E. v. 222.
Wilhelm, Paul 275.
Wilkina, Ludmilla 234.
Willer, Georg 233, 235.
Willette, Adolphe 410.
Williams & Norgate 254.
Willomitzer 298.
Wilson, Lady 217.
With, Ph. D. 354.
Witkowski, Prof. Dr. Georg 284; 322, 361, 395.
Wittels, Fritz 298.
Winternitz, Prof. Dr. M. 216.
Wohlgemuth, Michael 268.
Wolf, Dr. Hans 436.
Wolff, Kurt 231—232, 373—387.
Wolff, O. L. B. 426.
Wolff, M. O. 303.
Wolfsfeld, Erich 413.
Wolfskehl, Karl 375; 320, 352.
Wordsworth, William 345.
Wrangham, Francis 274.
Wunderhorn-Verlag 379.
Wyman & Son 254.
Wyß, von 223.

X

Xenien Verlag 317.

Z

Zainer, Günther 269.
Zainer, Joh. 273.
Zarth, Hans 262.
Zasche, Theodor 297.
Zeitler, Julius 384; 229.
Zelter 257.
Zeninger, Conrad, Nürnberg 272.
Ziegler, A. 299.
Ziegler, Eugen 348.
Ziegler, J. 299.
Zille, Heinrich 238.
Zimmer, Prof. Heinrich 343.
Zimmermann, Johann Georg 373.
Zobeltitz, Fedor v. 342, 395.
Zola 303.
Zoozmann, Richard 394.
Zorn, Anders 309.
Zouch, Thomas 274.
Zweig, Stephan 215, 318, 319.

Schlagwort-Register

zur

Zeitschrift für Bücherfreunde

Neue Folge. Zweiter Jahrgang. 1910/1911.

Band II.

Die kursiv gedruckten Zahlen verweisen auf das Beiblatt.

A

Ada-Bilderhandschrift 208.
D'Ancona, Alessandro *223*.
Menie Andrews Dramatic Society *412*.
Alles um Liebe *229*.
Anakreontik 284—285.
Albertina *220*.
Antiqua oder Fraktur *222*, 340.
Arts Publishing Company, The National *256*.
Atlantis *221*.
Apocalypsis b. Joannis Apostoli 210.
Aurea Legenda, Die 214.
Ausbessern *234*.
Autographen 223; *217*, *232*, *242*, *270*, *303*, *391*, *419*.
Autotypie 260; 261; *271*.

B

Berliner Akademische Wochenschrift 226.
Berliner Tageblatt *237*.
Bibel, 42 zeilige 214, 265, 266.
Bible-Society, British and Foreign *217*.
Biblia Veteris et Novi Testamenti 213.
Biblioteche popolari, Federazione delle *259*.
Bibliotheca Hieronymiana *415*.
Bibliotheken *325*.
Bibliothek-Bamberg, Königl. 390.
Bibliothekserfahrungen 224—226.
Bibliothek-Schlackenwerth *415*.
Bibliothek, Königliche Hof- und Staats-, München 395.
Bibliothekswesen, Österreichischer Verein für 226.
Bibliothèque des XII *215*.
Bibliophilia, La *267*.
Bismarck, Bücher und Zeitungen 218.
Bismarck-Portefeuilles 221.
Blockbücher *219*.
Bodleian-Bibliothek *216*.
Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel *275*.
Brenner *415*.
British-Museum *253*.
Buchausstattung in Schweden *419*.
Buchbinderei *297*, *435*.
Buchbinderei, Archiv für 264.
Buchdruckerkunst *259*, *267*, *361*.
Bücherpreise *274*.
Bücherwurm 224.
Buchgewerbekünstler, Deutsche *213*, *409*.
Buchgewerbemuseum Leipzig, Deutsches *271*.
Buchhändlerkatalog 228.
Buchmalerei, Ottonische 207, 208.
Buchschmuck 260—261.
Buddhists Psalms of the early *216*.

C

Cambridge University Press *217*.
Canticum Canticorum *219*.
Catalogus prodigiorum 396.
Catalogue of the Manuscripts in the College Library of Magdalene College, Cambridge, A Descriptive *217*.
Caxton Publishing Company *217*.
Centuries Homilies from the M. S. Bodley, Twelfth 343; *216*.
Clarendon Press *216*, *295*, *413*.
Coburger Zeitung 406.
Codex aureus quatuor Evangeliorum 205, 209.
Codex Egberti 211.
Coleridge, The Poetical Works of *216*.
College, University *412*.
Country Life in America *255*.
Cymbeline *412*.

D

Diakonissin 423.
Dichtungen ohne r *434*.
Diebsfänger/Wien 1860, Der *220*.
Dionysius Longinus 432.
Dramen, Älteste *235*.
Druckermarken *327*.
Druckpapier *234*.
Drugulin-Drucke *319*.
Druot, Hotel *352*.
Dryden, The Poetical Works of *216*.
Dusseldorf Artists' Album, The 371—372.

E

Early English Text Society *216*.
Eberhardsklausener Buchmalerei 211.
Eberhardsklausener Handschrift 212.
Eberhardsklausener Miniatur 213.
Einbände 209.
Einblattdruck, Ein merkwürdiger 227—228.
English-Association *217*.
Ernst Ludwig Presse 339.
Entschs Bühnenalmanach 407.
Erotik 263; *241*, *271*, *280*, *307*, *315*.
Ex-libris 262, 272, 385, 386; *232*, *243*, *416*.

F

Farbenradierung 376.
Die Ferienreise 432.
Fliegende Blätter *424*.
Flugblätter, Lyrische *275*.
Flugproblem *257*.
Flugschrift aus der Franzosenzeit, Eine 279—284.
Föhn, Der *415*.
Folk-Song-Society *217*.
Fraktur oder Antiqua *222*.

G

Garden Magazine, The *255*.
Gazette, The London *254*.
Geisel, Die *411*.
Gesellschaft der Bibliophilen *213*, *341*.
St. Gilgenberg bei Bayreuth 405.
Giornale d'Italia *422*.
Goethe-National-Museum, Weimar *230*.
Goethisches Notenheft *416*.
Goethegesellschaft, Englische *412*.
Grande Revue *215*.
Graphische Gesellschaft *440*.
Graphische Sammlung in München, Königliche 400.
Grenzboten 224, 225.
Grolier Club *418*.
Glück, Das große *414*.
Guildhall Bibliothek *253*.
Gujarat, The History of *216*.

H

Handschriften 206.
Handzeichnungen 373.
Harpers Magazine *256*.
Hebräische Frühdrucke *268*.
Hessisches Urkundenbuch 223.
Hirzel, Leipzig *222*.
Historia domestica Eberhardi Clusani 214.
Hofburgtheater in Wien, Das *426*.
Hohenschwangau 418.
Homer, Gedanken über die Beschaffenheit einer deutschen Übersetzung, nebst einigen Probefragmenten 216.
Holzschnitt 267, 268, 302; *271*, *347*, *396*, *398*, *399*.
Horen-Ausgabe *316*.
Hortulus animae 214.

I

Indian Office Library *216*.
Indian Society, The *216*.
Indian Texts Series Society, The *216*.
Initiale 211, 213.
Initialornamentik, Romanische 209.
Inkunabeln 269, 271; *264*, *265*, *268*, *432*.
Isolde Weishand 383.

J

Januspresse *274*.
Japonica *326*.
Jeschua, Rabbi, ben Jossef. Geschichte des 218.
Jugend 385.
Judith 386.

K

Karolingische Buchmalerei 203, 204, 206.
Kelmscott-Press 274; *437*.
Kladderadatsch 220.
Kleukens Fraktur 339.
Klosterneuburg, Jahrbücher des Stiftes *416*.
Klotzens Bibliothek der schönen Wissenschaften 216.
Kronell 430
Kudrun *396*.
Kunst und Kunsthandwerk *298*.
Kunst und Künstler 377.
Kunstdruckpapier 260.
Kupferstiche 201.
Kursbuch *237*.



L

Leder 263; *235*.
Legende des heiligen Wernher 214.
Lehmann, Preußen und die katholische Kirche seit 1640 220.
Leipziger Volkszeitung *235*.
Liber aureus 213.
Library Assocation *253*.
Licht und Schatten 382, 387.
Litteratur-Gesellschaft, Deutsche Berlin 224.
Lockenraub 379.
Londonbibliographie *343*.
Lucifer, von Vondel *416*.

M

Manchester Oriental Society, The *413*.
Marsyas von Verhagen *416*.
Menschenhaut 263—264.
Mercure de France *215*.
Mikrophotographische Bibliotheken *234*, 400.
Miniatur 210.
Modernismus *221*.
Moore, Poetical Works of *216*.

N

Nachtwachen von Bonaventura *325*.
Nationallieder *217*.
Neue Freie Presse, Wien 219; *238*.
Nibelungenlied *364*, *395*.
Nouvelles, Les mille *215*.

O

Ordensstatuten 207.
Originallithographie *265*.
Ostara, Zeitschrift der Blonden und Mannesrechtler *415*.
Oxford Clarendon Press *216*.
Oxford University Press *255*.

P

Pali Text Society *216*.
Papier *234*.
Paumgärtner von Hohenschwangau, Die 407.
Penthesilea 386.
Phalange *215*.
Politische Aufgaben und Zustände des Deutschen Reiches 219.
Polnische Literatur 229.
Ponce de Leon *229*.
Principia philosophiae *218*.
Prosperi Aquitani liber de promissionibus et praedictionibus Dei 203, 207.
Propyläen-Ausgabe *316*, *383*.
Psalms of the Sisters *216*.
The Publishers Circular *274*.

Q

Quelle *298*.
Don Quichotte *412*.

R

Radierung 374.
Radierklub Wiener Künstlerinnen *414*.
Registrum Gregorii I 212.
Registrum Pruemiense 213.
Revue bleue *215*.
Revue, Grande *215*.
Ritter vom Geiste, Die 405.
Riverside Press *345*.
Robinsonaden *325*.
Rokoko 378.
Romantisme et les moers, Le *215*.
Rosegger-Stiftung *322*.
Rundschau zweier Welten *419*.
Ruinen, Unter den 423, 424.
Rubensstecher *220*.

S

Sängerin, Die 431.
Schale der Reichen, Die 423.
Schillerstiftung 404.
Schlemihl 383.
Schmutzliteratur *259*, *298*, *327*, *366*, *442*.
Schopenhauer-Bibliothek Frankfurt a. M. 1905 219.
Scottish Britone *217*.
Scuola Fiorentina del Libro *421*.
Seeatlas *218*.
Seelenbüchlein 214.
Selbstnachdruck von Verlegern *437*.
Sittengeschichte *267*, *270*.
Shakespeare Society, The British *412*.
Shinkôron *238*.
Simplizissimus 385.
Speculum humanae salvationis *219*.
Speculum manuale sacerdotum 265.
Spenersche Zeitung 220.

T

Tempelklassiker *320*.
Theatergeschichte, Gesellschaft für *426*.
Theaterplakate *416*.
Theatre, Royal Court *412*.
Titelblätter *219*.
Trierer Stadtbibliothek 201—214, 265—279.
Tyrocinia artis pictoriae caelatoriae ac sculptoriae *220*.

U

Ungarn, Jung- *415*.
Urania *218*.
Uriel Acosta 410.

V

Venezianer Druck 228.
Victoria- and Albert-Museum (South Kensington) *253*.
Volksbibliothek *297*, *299*.

W

Welsh Folk Song Society *217*.
Weltall & Menschheit 397.
Wereldbibliotheek *417*.
Werther, Leiden des jungen 231 bis 232, 296—300.
Wiener Mittags-Zeitung *237*.
Wiener Werkstätten *297*.
Wives of Windsor, The Merry *412*.
Worlds Work, The *255*.
Wullenweber 423.

Z

Zauberer von Rom, Der 405, 423, 424.
Zitatenlexikon *394*.
Zopf & Schwert 419.



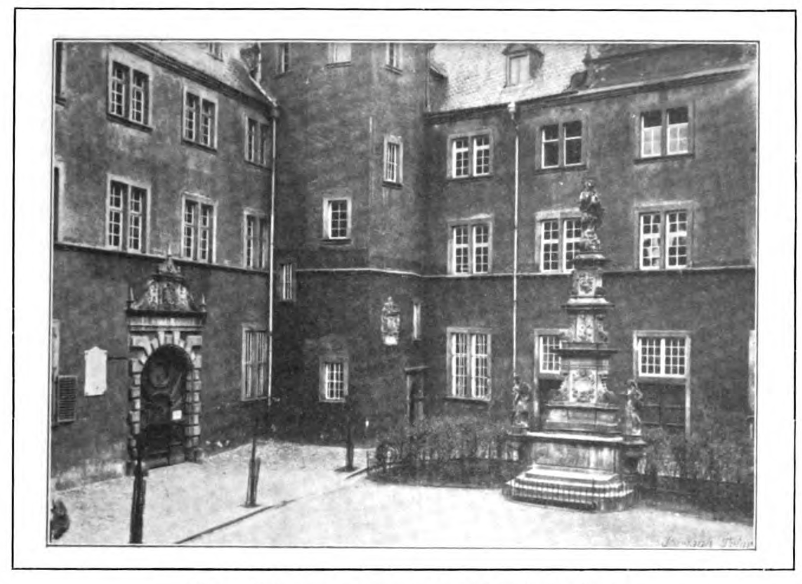


Abb. 1. Platz vor dem Gymnasial- und Bibliotheksgebäude.

Die Trierer Stadtbibliothek.

Von

Professor Freih. Otto von Schleinitz in London.

Mit neunzehn Abbildungen.

In meinem früheren über die Stadt Trier veröffentlichten Werk[1] vermochte ich gemäß der allgemeinen Veranlagung der betreffenden Serie, so außerordentliche, unvergleichliche, ja weltberühmte Schätze die dortige Bibliothek auch besitzt, jene nur leicht zu streifen. Hier wird eine ausführlichere Besprechung am Platz sein. Ich beabsichtige im *ersten Teil* über die den Hauptschwerpunkt der Sammlungen bildenden *Handschriften*, im *zweiten* über die in der Bibliothek aufbewahrten *Drucke*, darunter allein etwa 2000 *Inkunabeln*, *Autographen*, *Zeichnungen*, *Kupferstiche* und sonstige der Erwähnung wert erscheinende Gegenstände zu berichten.

Vor allem bin ich bei diesem Vorhaben durch die freundliche, niemals versagende Unterstützung des Herrn Dr. G. Kentenich, Bibliothekar der Trierer Stadtbibliothek, gefördert worden, der auch die Vorlagen zur Illustration bereitwilligst beschaffte.

Von dem mir für den vorliegenden Zweck zu Gebote stehenden Hilfsmaterial hebe ich hervor: „Beschreibendes Verzeichnis der Handschriften der Stadtbibliothek zu Trier" von Max Keuffer. Trier, Lintz, 1888—1900. Ferner: „Verzeichnis der Handschriften des historischen Archivs der Stadt Trier", Lintz. Alsdann: „Monumenta palaeographica, Denkmäler der Schreibkunst des Mittelalters" von Anton Chroust. München,

[1] Berühmte Kunststätten. Band 48. Trier. Verlag von E. A. Seemann, Leipzig. 1909.



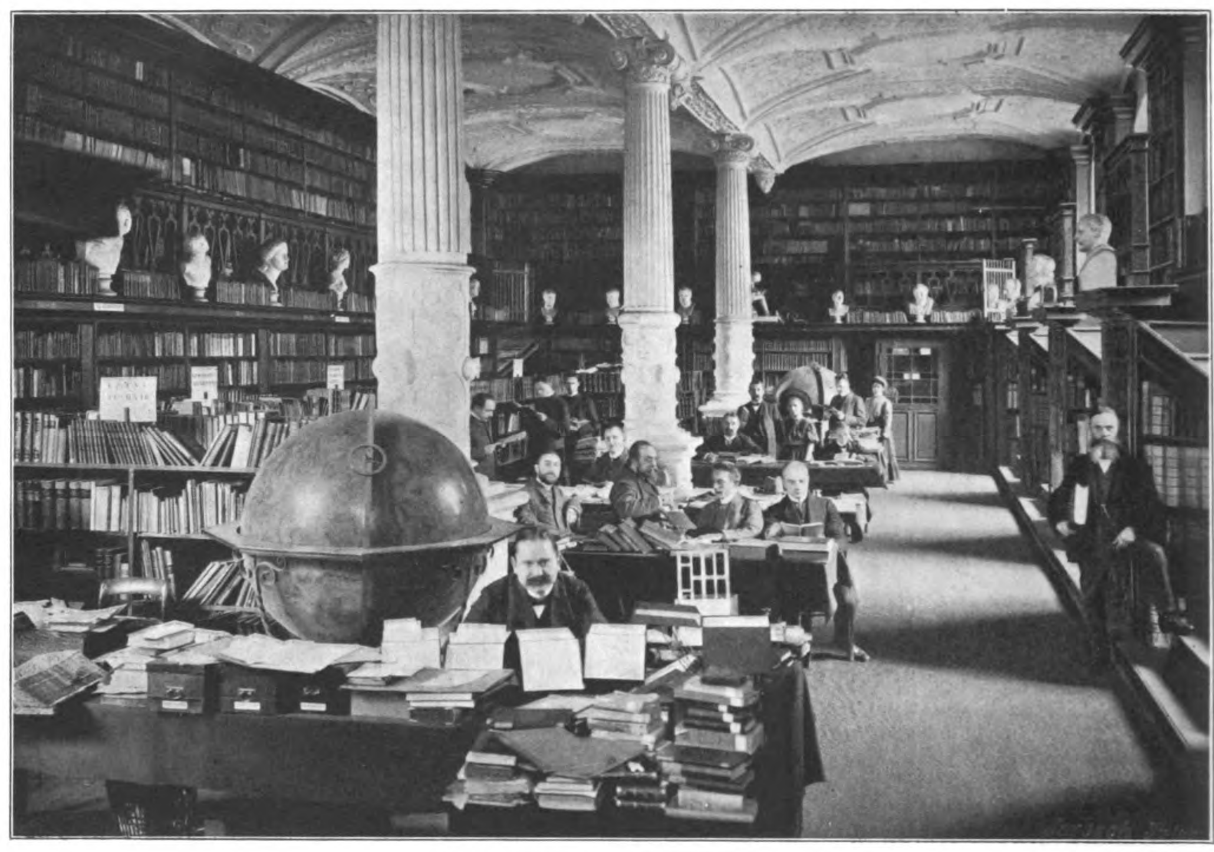


Abb. 2. Lesesaal der Stadtbibliothek.

Bruckmann. 1910. Hierher gehört weiter: „Geschichte des Erzstiftes Trier", Zweiter Band, von I. Marx. Lintzsche Buchhandlung, Trier, 1862, sowie „Auswahl von Briefen berühmter Personen" von I. H. Wyttenbach. Trier, 1829. Endlich kommt wesentlich in Betracht: „Die Inkunabeln der öffentlichen Bibliothek und der kleineren Büchersammlungen der Stadt Trier" von Ernst Voulliéme, mit einer Einleitung „Zur Geschichte der Stadtbibliothek von Stadtbibliothekar Dr. Gottfried Kentenich", Leipzig, 1910, Otto Harrassowitz (Beihefte zum Zentralblatt für Bibliothekswesen. XXXVIII).

Trier, die Colonia Augusta Treverorum, ist von dem Kaiser Augustus gegründet und nach ihm benannt worden. Die großartigsten Reste römischer Baukunst im Norden der Alpen sowie die früheste in den Rheinlanden gefundene römische Inschrift, das älteste Wohnhaus im romanischen Stil und die erste auf deutschem Boden vollendete gotische Kirche gehören dieser ehemaligen römischen Kaiserresidenz des Westens an. Trier war das erste Bistum Deutschlands, der Erzbischof als weltlicher Herrscher der zweite Kurfürst im Reiche, zugleich mit dem Titel „Kanzler in Gallia".

Wenn man erwägt, daß die Stadt Trier bis zu den Befreiungskriegen kaum eine fortlaufende Periode von 20 Jahren des Friedens erlebt hat, vielmehr kriegerische Verwickelungen irgendwelcher Art, sei es nun innerhalb oder außerhalb ihrer Mauern, eigentlich die Regel bildeten, so muß man mit Bewunderung die Summe des dort an-

gehäuften Kulturschatzes anerkennen. Namentlich aber bleibt es bemerkenswert, daß trotz dieser mißlichen Umstände so viel Sinn für Bücher jederzeit in Trier vorhanden war, daß nicht nur eine der schönsten und bedeutendsten Bibliotheken angelegt, sondern auch erhalten werden konnte!

Nachdem das römische Reich unter den Streichen der Germanen in Trümmer zerfallen und über ganz Europa ein Elend unsäglichster Art durch die Völkerwanderung hervorgerufen war, lag auch Trier verwüstet da. Der Kirchenschriftsteller Salvianus, ein Augenzeuge und geborener Trierer berichtet: „Man spielt nicht mehr in der Stadt Mainz, weil sie zerstört und vernichtet ist, nicht mehr in Köln, denn es ist von Feinden voll, nicht mehr in der berühmten Stadt Trier, denn sie ist durch eine viermalige Zerstörung in Trümmern .... Der Tod hauchte den Tod aus!" Salvianus hat hierbei vornehmlich die von den Franken in den Jahren 411, 418 und 440 ausgeübte Vergeltung, wegen der von den Römern ihren Königen angetanen Schmach, im Sinne. Das gleiche Schicksal der Verwüstung ereilte Trier durch die Hunnen unter Attila und 882 durch die Normannen.

Abb. 3.
Das älteste Schriftdenkmal der Trierer Stadtbibliothek.
Prosperi Aquitani liber.



Abb. 4. Karolingische Buchmalerei. (Adahandschrift.)

Daß mit dem Untergange der Herrschaft der Römer die in Trier während langer Perioden angehäuften Kulturschätze nicht gleichzeitig vernichtet wurden, verdankte das nachlebende Geschlecht der Kirche, und ganz besonders den Jüngern des heiligen Benedikt von Nursia (480—543), dessen Klöster Leuchten der Kunst und Wissenschaft werden sollten. Diese sammelten nicht nur Handschriften, sondern verfaßten auch selbst wertvolle mit Bilderschmuck versehene vorbildliche Werke.

Als die älteste Trierer Bibliothek ist

die bei Eröffnung der Universität im Jahre 1473 entstandene und mit letzterer verbundene Büchersammlung anzusehen. Sie bildete aber nicht den Grundstock für die heutige öffentliche Stadtbibliothek, vielmehr ging diese aus der Bibliothek des Trierer Jesuitenkollegiums hervor. Letzteres wandelte sich nach vielen Metamorphosen zum jetzigen Friedrich-Wilhelms-Gymnasium um, in dem sich die Trierer Stadtbibliothek befindet. Der Begründer der Bibliothek des Jesuitenkollegiums und so mittelbar der Trierer öffentlichen Bibliothek ist der Kurfürst Johann von der Leyen (1556—1567), auf dessen Ruf 1560 die Jesuiten nach Trier kamen. Der genannte Kirchenfürst schenkte den Jesuiten als Grundstock zur Anlage einer Bibliothek 100 Bände, darunter die allerseltensten Werke. Auch der Nachfolger Johann von der Leyens, der Trierer Kurfürst Jacob von Eltz (1567—1581) war ein eifriger Förderer des Jesuitenkollegs und seiner Bibliothek. — Das „Friedrich-Wilhelms-Gymnasium", das vom Hôtel „Trierischer Hof" aus mit seinem von Baum- und Strauchwerk besetzten Hof ein malerisches Bild gewährt, wurde in der jetzigen Gestalt unter Kurfürst Lothar von Metternich aus dem Steinmaterial der in Ruinen liegenden altrömischen Thermen in den Jahren 1610—1614 errichtet (Abb. 1.) Der heutige mit schönem Stuckplafond dekorierte Lesesaal (Abb. 2) rührt aber erst aus dem Jahre 1733, das heißt aus der Regierungszeit des Kurfürsten Franz Georg, Grafen von Schönborn (1727—1756) her. Es bedarf kaum noch der besonderen Erwähnung, daß die in entgegenkommenster Weise für das Publikum geleitete Bibliothek unter der Direktion des Herrn Stadtbibliothekars Dr. Gottfried Kentenich

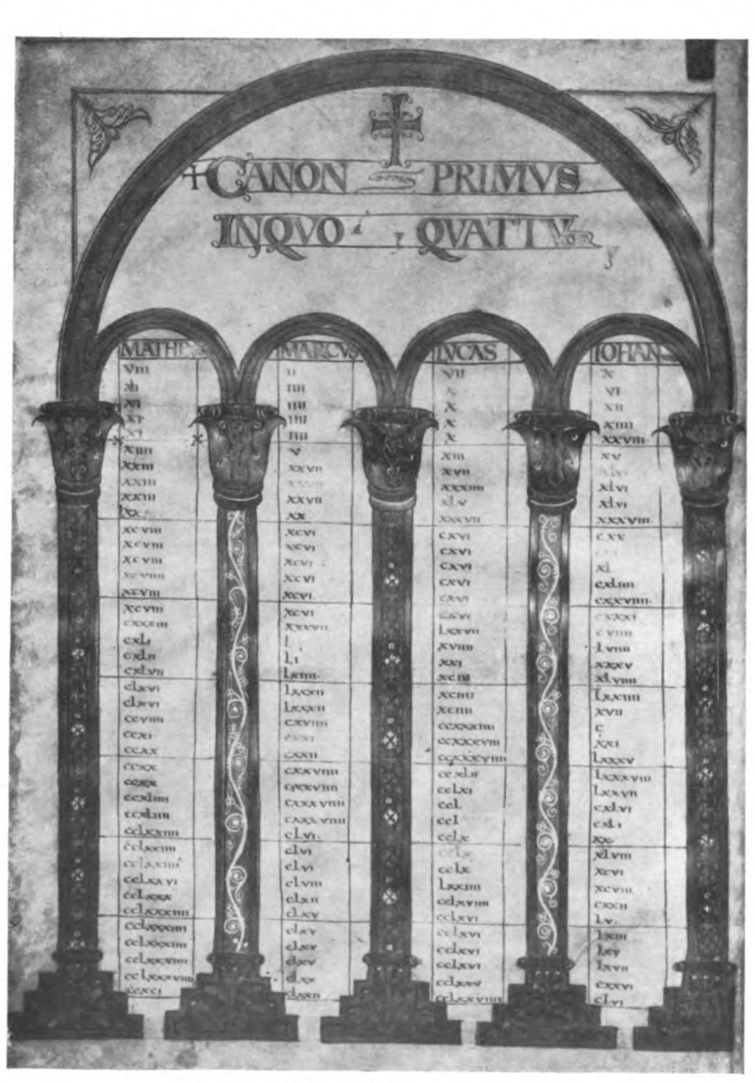


Abb. 5. Karolingische Buchmalerei. (Adahandschrift.)

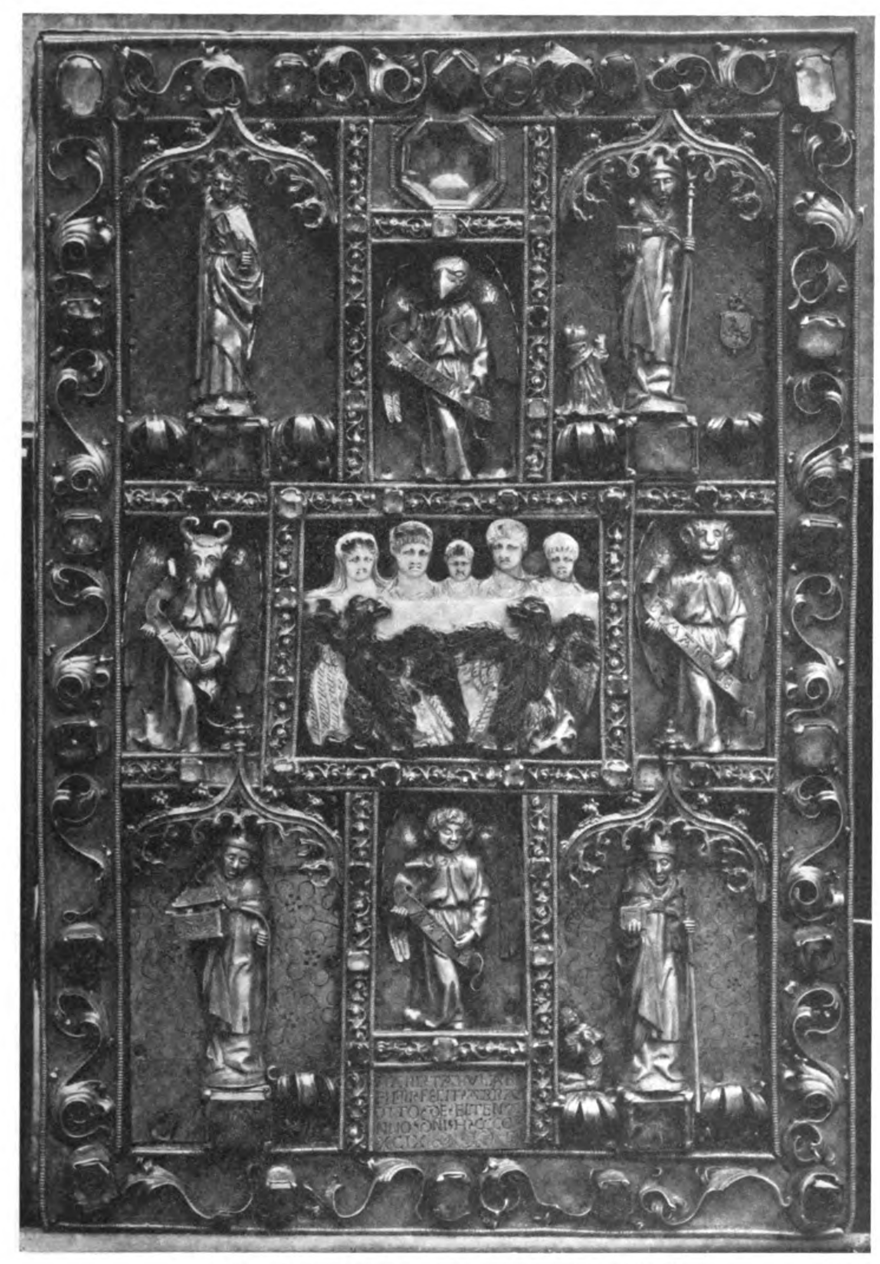
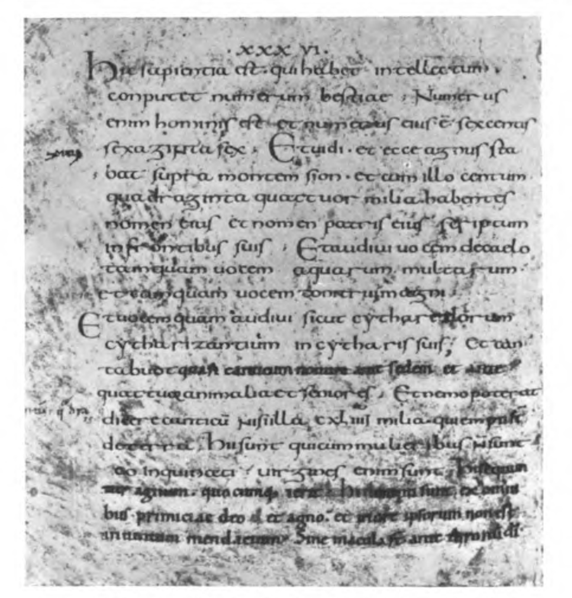


Abb. 6. Einbanddeckel des Codex aureus. (Adahandschrift.)

steht, den wir im Vordergrunde rechts neben dem Globus sitzend in unserer Illustration des Lesesaals erblicken. Mit einem Buch in der Hand ganz rechts steht des ersteren Gehilfe Herr Dietz.

Als 1773 durch Papst Clemens XIV. der Jesuitenorden aufgehoben wurde, wanderte mit der Universität deren Bibliothek in das Kollegiumsgebäude, um mit der dort bestehenden Sammlung vereinigt zu werden. „Kurze Zeit darauf", so berichtet



.XXXVI.
Hic sapientia est. qui habet intellectum.
conputet numerum bestiae. Numerus
enim hominis est et numerus eius ē sexcentas
sexaginta sex. Et uidi. et ecce agnus sta
bat supra montem sion. et cum illo centum
quadraginta quattuor milia habentes
nomen eius et nomen patris eius scriptum
in frontibus suis. Et audiui uocem de caelo
tamquam uocem aquarum multarum
et tamquam uocem tonitrui magni.
Et uocem quam audiui sicut cytharedorum
cytharizantium in cytharis suis. Et can
tabunt quasi canticum nouum ante sedem et ante
quattuor animalia et seniores. Et nemo poterat
dicere canticū nisi illa CXLIIII milia qui empti
de terra. Hi sunt qui cum mulieribus non sunt
coinquinati. uirgines enim sunt. Hi sequun
tur agnum. quocumque ierit. Hi empti sunt ex homini
bus primitiae deo et agno. et in ore ipsorum non est
inuentum mendacium. Sine macula sunt ante thronum dei.

Abb. 7. Nordfranzösische Halbunciale. (Apocalypse.)

Dr. Kentenich in der bereits erwähnten Einleitung zu den „Inkunabeln", „sind denn auch tatsächlich am 22. Mai 1775 die beiden genannten Bibliotheken, die des Kurfürsten selbst und die bei der Universität bestehende, im alten Jesuitenkolleg dem Publikum zum ersten Male geöffnet worden."

Die bezügliche Bekanntmachung in Nr. 21 des Trierschen Wochenblattes vom Jahre 1775 besagt, daß „Ihro Churfürst Durchlaucht U. G. H. zur Beförderung des studii generalis auf höchst Ihro Universität zu Trier gnädigst zu befehlen geruhet, daß fürohin sowohl hiesige Churfürstliche als Universitäts-Bibliothek in Collegio St. Trinitatis unter Aufsicht derer Bibliothekarien wöchentlich zwey Täge, und zware Montags und Donnerstags Morgens von 9 bis 11, Nachmittags von 2 bis 4 Uhren eröffnet, und allen Gelehrten in dieser Zeit die Einsicht und nöthige Auszüge der Büchern, wie bey mehreren Academien hergebracht, in einem eigends hierzu bestimmten Zimmer gnädigst verstattet werden sollen."

I. Teil.

Die Handschriften der Trierer Stadtbibliothek.

Der Wert der Handschriftensammlung der vorliegenden Bibliothek ist ein zweifacher. Zunächst liefert sie der Forschung Tatsächliches im historischen, spekulativen, ästhetischen und empirischen Gebiete; alsdann aber spiegelt sie sowohl in der Art ihrer Zusammensetzung, als auch in der Eigentümlichkeit der vorhandenen Werke das Mittelalter, ganz besonders aber das feudale Zeitalter überhaupt, in lokaler Färbung wieder, und zwar mit einer Vollständigkeit, welche ein Ergebnis des Zusammenwirkens außergewöhnlich glücklicher Umstände genannt werden muß. Einerseits greifen wir in die Zeit zurück, wo die Keime einer neuen Kultur aus den ersterbenden Gebilden der Römerwelt zu sprossen beginnen, andererseits berühren wir den Markstein, der an dem Grabe vieler daraus erwachsenen Lebensformen



Abb. 8. Karolingische Buchmalerei. (Apocalypse.)

steht. In Trier selbst geworden oder mit ihr durch den Gebrauch verschmolzen, bildet jeder einzelne Kodex ein Denkmal der Geschichte des Landes und seiner Bewohner. Der eine setzt sich die bewußte Aufgabe, diese Geschichte zu überliefern, der andere meldet uns unbewußt von dem Ringen und Schaffen, dem Leiden und Streiten eines überwiegend durch geistliche Elemente bestimmten sozialen, korporativen, staatlichen Lebens und seines Anteils am Wahren und Schönen, sowie seiner Auffassung dieser Begriffe.



Abb. 9. Ottonische Initialornamentik. (Codex Egberti.)

Seit einer Reihe von Jahren wurde das städtische Archiv mit der Stadtbibliothek vereinigt. Infolgedessen zerfällt der Handschriftenbestand in zwei Teile: die Handschriften der öffentlichen Bibliothek und diejenigen des historischen Archivs. Die Katalogisierung ist nach folgenden Stoffen bewirkt: Bibel-Texte und Kommentare, Kirchenväter, Predigten, Liturgie, Askese, Rechtswissenschaft, Medizin, Philosophie, Naturwissenschaft und Mathematik, Klassiker, mittel- und neulateinische Dichter, Vokabulare, Kirchengeschichte und Heiligenleben, Ordensstatuten und Agenden, sowie endlich Handschriften verschiedenen Inhalts.



Abb. 10. Ottonische Buchmalerei. (Codex Egberti.)

Die älteste in der Bibliothek aufbewahrte und aus dem Beginn des VIII. Jahrhunderts herstammende Handschrift führt den Titel „Prosperi Aquitani liber de promissionibus et praedictionibus Dei“ (Abb. 3). Der ganze Kodex ist in Unziale geschrieben, die Tinte ist bräunlich und nur die Überschriften sind rot. Die rot gehaltenen Initialen besaßen ehemals goldene Streifen, von denen jedoch kaum etwas von der Goldauflage erhalten ist. Die Praefatio beginnt mit den Worten: „Paulus dicit apostolus“. Der Kodex ist in dem Trierer Kloster von St. Mathias gebunden worden. Hier bestand schon während der Römerzeit, etwa 330, eine frühchristliche Kultstätte,

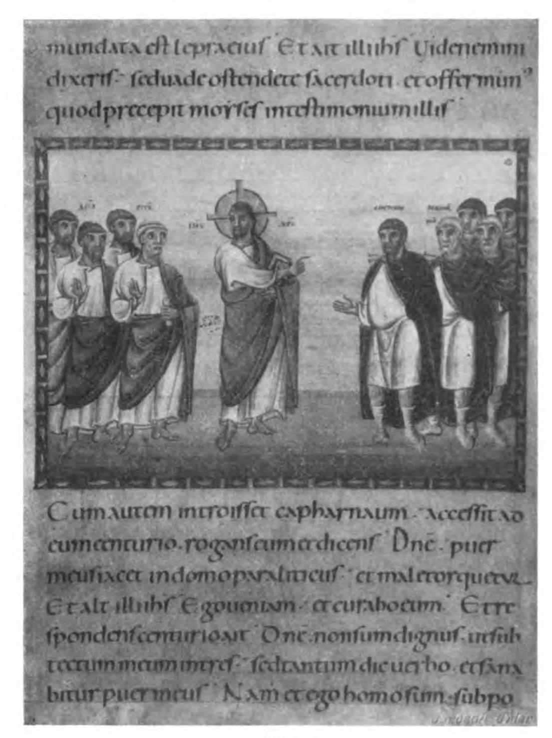


Abb. 11.
Ottonische Buchmalerei und Schreibkunst. (Codex Egberti.)

die Gregor von Tours im VI. Jahrhundert kennt.

Als die älteste und vornehmste Abtei hat aber stets das Benediktiner-Kloster St. Maximin gegolten, mit dessen Namen die wertvollsten Erinnerungen kunstgeschichtlichen und wissenschaftlichen Inhalts des frühmittelalterlichen Triers verknüpft sind. Und nun ist es bedeutungsvoll, daß das älteste noch erhaltene Kunstwerk, die Ada-Bilderhandschrift, welche sich zweifellos in St. Maximin schon zu Beginn des IX. Jahrhunderts befunden hat, in seinem künstlerischen Charakter nach dem Orient, nach Syrien weist, mithin ein Fortleben der antiken christlichen, orientalischen Tradition in Trier erkennen läßt. Auch in der charakteristischen Kunstentfaltung des Bücherschreibens vermag man im karolingischen Zeitalter die fortschreitende Verjüngung der antiken Überlieferung zu erkennen. Ja, den vollgültigsten Beweis hierfür liefert die Miniaturmalerei. Josef Strzygowski ist der Ansicht, daß Trier mutmaßlich mit in erster Linie den Ausgangspunkt für diese Art der Kunstentfaltung in Aachen unter Karl dem Großen abgegeben hat.

Die Adabilderhandschrift ist unstreitig das wertvollste unter den in der Trierer Stadtbibliothek aufbewahrten Werken. Nach den neuesten Untersuchungen fachmännischer Autoritäten kann es als feststehend betrachtet werden, daß dies Buch, soweit es die Schrift betrifft, aus einer der Palastschulen Karl des Großen hervorgegangen ist. Dagegen wurde der bildnerische Schmuck (die vier Evangelisten) wahrscheinlich in Trier, und zwar in der Abtei St. Maximin, der eine Schwester Karl des Großen, Ada, die Handschrift geschenkt hatte, hergestellt. Hierauf deutet der Umstand, daß die Bilder der vier



Abb. 12. Ottonische Buchmalerei. (Registrum Gregorii.)

Evangelisten (Abb. 4 der Evangelist Marcus) nachträglich eingefügt worden sind. Diese Malereien zeigen starke Anklänge an orientalische Kunstwerke und rechtfertigen den Schluß, eine altchristlich-syrische Evangelienhandschrift habe die Vorlage für sie gebildet. Das zum Beispiel sicherlich aus syrischer Quelle stammende Motiv des Kanonbogens (Abb. 5) spricht für diese Ansicht. Die Gliederung des Kanonbogens geschieht durch Säulen von ähnlichen Verhältnissen wie diejenigen im Aachener Münster.

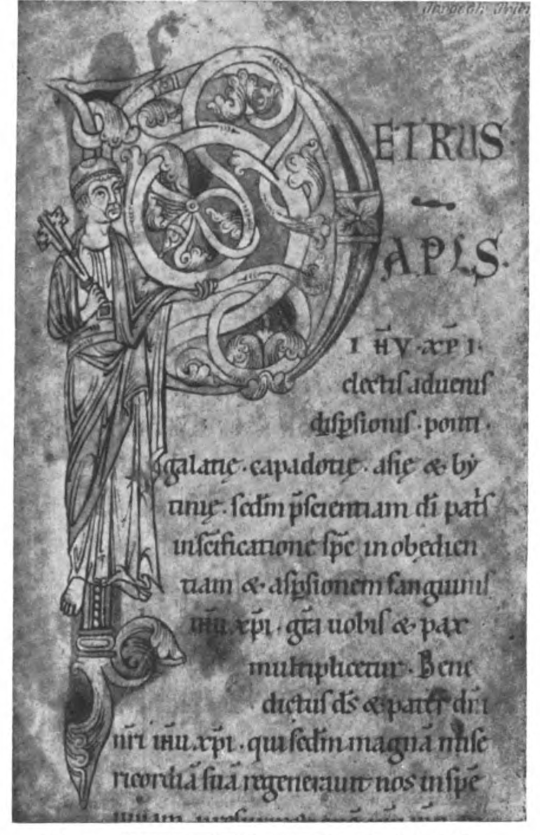


Abb. 13. Romanische Initialornamentik in Handschrift Nr. 2.

Der in zwei Spalten geteilte und in Goldschrift abgefaßte Text der Evangelien gab dem Werk den Namen „Codex aureus quatuor Evangeliorum“, dessen einzelne Blätter außerdem typisch-karolingische Verzierungen zur Anschauung bringen. In dem Kodex selbst finden wir fol. 172 in dunkelroter archaisierender Kapitale die vielleicht von Alcuin herrührenden Verse in lateinischer Sprache, inhaltlich deren eine gottselige Matrone mit Namen Ada die Stifterin des Kodex ist. Sie galt als Schwester Karl des Großen. In einem Nekrologium der Maximer Abtei, in einer Handschrift des XII. Jahrhunderts, welche außerdem einen Kalender, ein Martyrologium und eine Mönchsregel enthält, findet sich der Vermerk: Ada, christi ancilla que (sic) multa sancto Maximino contulit bona (Stadtbibliothek Cod. ms. Nr. 1634). Aus dem im XIII. Jahrhundert angefertigten Katalog der Maximiner Abtei, fol. 1 in Gregorii libri Morales Pars II. Nr. 839 der Stadtbibliothek, ist Zeile drei zu lesen: textus evangelii unus auro scriptus.

Der jetzige Einband mit einer antiken Kamee (Abb. 6), silbervergoldet und reich dekoriert mit Edelsteinen sowie ausgezeichnet durch figürliche Darstellungen, eine tüchtige, aber mehr gewerbliche als künstlerische Goldschmiedearbeit aus dem Jahre 1499, trägt die Inschrift „Othon oon Elten“. Dieser war der Abt des Klosters St. Maximin, und in seinem Auftrage ist das Werk aller Wahrscheinlichkeit nach durch ein Mitglied der in Trier ansässigen und das Goldschmiedegewerbe ausübenden Familie Wolff ausgeführt. Die im Mittelpunkt der Einbanddecke befindliche Kamee ist eine echt antik-römische und stellt eine Cäsarenfamilie dar. Die Identifizierung der abgebildeten Personen ist bisher mit absoluter Gewißheit nicht gelungen. Man will neuerdings in den Dargestellten auf dem geschnittenen Onyx die Familie Konstantin des Großen erkennen. Mir scheint dies aus geschichtlichen Gründen und unter Berück-



Abb. 14. Miniatur im französischen Geschmack des XIV. Jahrhunderts im Registrum Pruemiense.

sichtigung der persönlichen Familienverhältnisse des Kaisers kaum möglich. Den näheren Beweis hierfür habe ich in meinem am Eingange erwähnten Buch über „Trier" niedergelegt. A. Furtwängler, der beste Kenner antiker Steinschneidekunst, weist in seinem grundlegenden Werk „Die antiken Gemmen" diese Kamee mit aller Bestimmtheit der flavischen Epoche zu. Es könnte sich demnach hauptsächlich nur um Vespasian (+ 79), der als Retter des Staates galt, um Titus (+ 81), die Liebe und Wonne des Menschengeschlechts genannt, oder um den feigen Christenverfolger Domitian (+ 96) handeln, unter dem Trier nach den Berichten alter Chronisten besonders schwer zu leiden hatte. Daß Karl der Große und seine Schwester Ada persönliche Beziehungen zu Trier unterhalten haben, kann kaum bezweifelt werden. Als der Kaiser im Jahre 806 von Thionville (Theodoris Villa) zu Schiff nach Trier kam, muß man in Anbetracht der gesamten Zeitverhältnisse und in Rücksicht darauf, daß er im Zentrum der künstlerischen Epoche stand, als sicher annehmen, daß er die älteste, vornehmste und wegen ihres Eifers für Kunst und Wissenschaft berühmte Benediktiner-Abtei St. Maximin besucht haben wird. Die Wahrscheinlichkeit der Behauptung erhöht sich schließlich noch durch den Umstand, daß Karl der Große bei seinem Tode der Trierer Kirche reiche Geschenke hinterließ. Alcuin, der bedeutendste Gelehrte des VIII. Jahrhunderts, der Vertraute, Lehrer und Ratgeber des Kaisers, der an seiner Hofschule (Schola palatina) Unterricht erteilte, schreibt in der Vita des heiligen Willibrord von Trier: „Est antiqua, potens, muris et turribus ampla, urbs Treviris".

Der „Codex Aureus" blieb bis zum Jahre 1794 in der Abtei von St. Maximin. Santrad Müller, der Bibliothekar des Klosters, brachte ihn nach dem Einzuge der Franzosen nach Mainz, wo er von französischen Agenten entdeckt wurde. Von Mainz kam er alsdann nach Paris. Dr. Everhard von Groote erwirkte durch Vermittlung General von Gneisenaus vom Fürsten Blücher eine unbegrenzte Vollmacht vom 10. Juli 1815, den geraubten Kodex zurückzufordern! Erst unter Androhung von Gewalt entschloß sich die Bibliothèque nationale das Werk herauszugeben.

Als eine Art von Mittelglied innerhalb der städtischen Sammlung zwischen dem „Prosper Aquitanus" und dem „Ada Codex aureus" steht die in nordfranzösischer Halbunciale abgefaßte „*Apocalypsis b. Joannis Apostoli*" (Abb. 7), die aus dem

Kloster St. Matthias stammt. Sowohl der Text wie die Bilder sind einer altchristlichen Vorlage, die spätestens dem V. Jahrhundert angehörte, entnommen. Auf jedem Blatte befindet sich ein Bild, das die ganze Seite einnimmt. Die Konturen in Federzeichnung treten stark hervor, da die Farben vielfach geschwunden sind. Wenngleich die Figuren (Abb. 8, Anbetung des Lammes) ziemlich primitiv in der Technik gehalten, so zeigen sie doch, daß das Karolingische Zeitalter hinreichendes Verständnis für antike Vorlagen besaß. Die Karolingische Halbunciale ist die, wie sie in der Mitte des IX. Jahrhunderts namentlich in Tours gebräuchlich war.



Abb. 15. Eberhardsklausener Buchmalerei (Augustin und David) in Handschrift Nr. 141. Augustinus, Kommentar zu den Psalmen Davids.

Mehr noch als die großen sächsischen Kaiser sind die Kirchenfürsten, und unter ihnen vor allem der Trierer Erzbischof Egbert (977—993), Pfleger der mit Miniaturen ausgestatteten Bilderhandschriften gewesen. Egbert erscheint in den Urkunden Otto II. als Kanzler der kaiserlichen Kanzlei unter der Oberleitung des Erzbischofs Willigis von Mainz in der Zeit vom 5. Juli 976 bis 30. Juli 977. Im September desselben Jahres unterschreibt bereits Gerbert, der nachmalige Papst Sylvester II, als Kanzler.

Das hervorragendste Denkmal der Buchmalerei, welches sich mit Egberts Namen verknüpft, ist der sogenannte „*Codex Egberti*" der Trierer Stadtbibliothek, ein Perikopenbuch, aus dem Benediktiner-Kloster Reichenau am Bodensee stammend und dort dem Erzbischof von den Mönchen Keraldus und Heribertus überreicht. Als Kaiser Otto II. (973—983) im Jahre 980 nach Italien zog und in seiner Begleitung der nicht nur kunstsinnige, sondern auch streitbare, hoch zu Roß in Panzer gehüllte Erzbischof Egbert weilte, berührte er den Bodensee; seine letzte auf deutschem Boden unterzeichnete Urkunde ist in Johann-Höchst bei Bregenz ausgestellt. Von hier aus begab sich Egbert vermutlich nach dem Kloster Reichenau zur Beschaffung des Kodex. Dieser besteht aus 165 Pergamentblättern in Quartformat von durchschnittlich 27 cm Höhe und 21 cm Breite. Die Schrift zeigt, abgesehen von einigen moderneren Eintragungen, die feste Minuskel des ausgehenden X. Jahrhunderts. Die Überschriften sind meist in Gold gehalten, die Initialen (Abb. 9) in Kapitalen in Gold und Silber. Dem Texte sind außer drei Ziertiteln 58 Bilder beigegeben. Das Widmungsblatt zeigt Egbert in sitzender Stellung, wie er aus den Händen der obengenannten Mönche goldene Bücher entgegennimmt. Der Erzbischof ist in einer Gloriole, und zwar, weil er noch lebte, in einer viereckigen dargestellt, nebst der Inschrift: „Egbertus Treverorum Archiepiscopus". Die abgebildeten vier Evangelisten sind als Greise gedacht und sitzen wie Egbert auf dem typischen Wollsack (Abb. 10. Der Evangelist Marcus).

Die kleineren Miniaturen stellen hauptsächlich die Geschichte Christi dar (Abb. 11). Die Bilder sind zum Teil glücklich komponiert und verraten in der Mehrzahl, sowohl hinsichtlich der Motive als auch in dem guten Geschmack der Gewänder und den lichten Farben ein erfolgreiches Festhalten an der antiken Tradition. Nicht selten haben die Figuren eine gewisse großartige feierliche Würde, einen schönen ausdrucksvollen Kopf, Freiheit der Bewegung, und wennschon die Gestalten an die alte Kunst anknüpfen, so geschieht dies doch nicht sklavisch; im Gegenteil, ein selbständig germanischer Zug macht sich bereits in ihnen bemerkbar.

Der Kodex Egberts enthält nur jene Abschnitte aus dem Evangelium, welche während des Kirchenjahres verlesen wurden. Das Buch wurde, gleichwie der Adakodex, alljährlich bei der von Egbert eingesetzten großen Prozession zu den sieben Hauptkirchen vorgetragen. Die letzten Kanoniker von St. Paulin vereinbarten unter sich, daß derjenige, welcher alle seine Confratres überlebte, der Stadtbibliothek den kostbaren Schatz übergeben sollte. Dies geschah der Verabredung gemäß am 14. März 1810 durch den gelehrten Kanonikus I. Wilhelm Goetten. Die in der französischen Revolutionszeit abhanden gekommenen, ursprünglich vergoldeten und mit Edelsteinen geschmückten wertvollen Deckel des Buches sind durch solche auf einfachem Leder ersetzt.



Abb. 16. Eberhardsklausener Handschrift Nr. 1185.
Die goldene Legende in niederdeutscher Sprache.

Gleichwie jenes Werk im Stil Ottonischer Kunst gehalten, ebenso verhält es sich mit einem bedeutenden Erzeugnis der Maximiner Buchmalerei, dem „*Registrum Gregorii I*“, der Rest einer prächtigen Handschrift, welche Briefe Gregors des Großen (590—604) mit Versen zum Lobe Kaiser Otto II. enthält. Wir sehen hier den vom heiligen Geist in Gestalt einer Taube inspirierten Papst und hinter einem Vorhang den Diakonus Petrus, der zu lauschen scheint, um Aufzeichnungen zu machen. Die edle Gestalt des großen Papstes atmet Hoheit und Würde (Abb. 12).

Der romanische Stil besitzt in der Bibliothek eine sehr charakteristische Vertretung durch eine große

Bibelhandschrift „*Biblia Veteris et Novi Testamenti*" (Nr. 2 im Katalog) aus der Mitte des XII. Jahrhunderts. Als ganz besonders typisch für die Epoche kann die bezügliche Initialornamentik gelten, wie hier in der Illustration (Abb. 13) ersichtlich. Die Darstellung des Petrus erinnert an byzantinische Elfenbeinschnitzerei.

Gleichfalls aus dem XII. Jahrhundert rührt eines der interessantesten Werke in der Bibliothek her: Der „*Liber aureus*", so nach seinem ehemals stark vergoldeten Einband genannt und nicht zu verwechseln mit dem „Codex aureus". Jenes Manuskript enthält in Abschriften des IX. bis XII. Jahrhunderts Urkunden der von den Karolingern um 720 gegründeten Benediktinerabtei Prüm, in die Kaiser Lothar I. als Mönch eintrat und in der er auch bestattet liegt (+ 855). Auf dem kupfervergoldeten Deckel des Buches sind in reicher Gravierung die Gönner des Klosters, vor allem Mitglieder des karolingischen Hauses, abgebildet. Außerdem gewährt der „Liber aureus" einen interessanten Einblick in die Entwickelung der mittelalterlichen Schreibkunst.

Gleichfalls nach Prüm führt uns das „*Registrum Pruemiense*" mit vier reife gotische Kunst repräsentierenden Miniaturen, darunter „Papst Innocenz II. erteilt einem Abte von Prüm den Segen" und „Grablegung Kaiser Lothar I." (Abb. 14). Das Werk rührt aus dem XIV. Jahrhundert her und hat zum Inhalt ein Zinsregister der Abtei Prüm. Es ist das älteste und wichtigste Dokument, welches über die ländlichen Verhältnisse in der Mosel- und Eifelgegend Aufschluß erteilt. Jedenfalls hat der von Cesarius von Heisterbach bewirkten Abschrift ein Urdokument aus dem Jahre 893 vorgelegen.

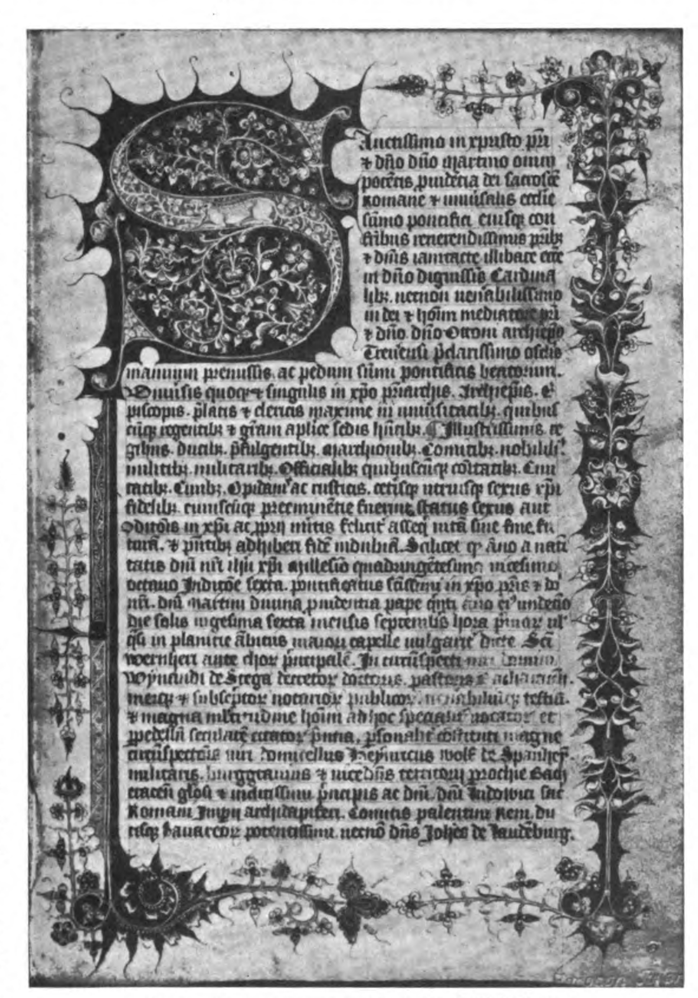


Abb. 17. Eberhardsklausener Miniatur in Handschrift 1139.
Legende des h. Wernher.

Die drei nächsten zu besprechenden Handschriften stammen aus dem Kloster Eberhardsklausen bei Piesport her, und erscheint es zur besseren Würdigung jener Werke angezeigt, einige Worte über die genannte Klause zu sagen. Das Kloster wurde 1456 von den regulierten Chorherren des heiligen Augustinus gegründet und meist von nieder-



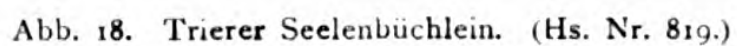


Abb. 18. Trierer Seelenbüchlein. (Hs. Nr. 819.)



Abb. 19.
Aus dem Hortulus animae der Hof- und Staatsbibliothek in Wien.

ländischen Mönchen besiedelt. Sehr bald wurde das Kloster zu einer blühenden Pflanzstätte von Kunst und Wissenschaft; so besaß dasselbe namentlich auch eine schöne Bibliothek. Die Quelle der Geschichte von Eberhardsklausen ist eine ebenfalls in der Trierer Stadtbibliothek befindliche Handschrift, betitelt „*Historia domestica Eberhardi Clusani*". Die von dort aus dem Jahre 1478 stammende Handschrift Nr. 141 „*Augustinus, Kommentar zu den Psalmen Davids*" zeigt holländischen Charakter und die darin enthaltene Malerei „Augustinus und vor ihm König David" (Abb. 15) weist auf die Gebrüder van Eyck hin. Nicht minderes Interesse bietet die Handschrift Nr. 1185 „*Die Aurea-Legenda*" (Abb. 16) des Jacobus de Voragine in niederdeutscher Sprache. Die Ornamentierung des Blatt- und Blumenwerks ist ungemein naturalistisch ausgeführt. In die gleiche Kategorie fällt die Handschrift Nr. 1139 „*Die Legende des heiligen Wernher*". Die Schrift nähert sich bereits im Charakter der 42zeiligen Bibel Gutenbergs (Abb. 17). Engverwandt in der Malerei zeigt sich der Bilderschmuck im holländischen Stil im Trierer „*Seelenbüchlein*" (Abb. 18). Die Ähnlichkeit dieser Handschrift (819) in bezug auf ihre bildliche Ausstattung mit dem „*Hortulus animae*" in der Wiener Hof- und Staatsbibliothek nachgewiesen zu haben, ist das Verdienst von Dr. G. Kentenich (Abb. 19).

Zum Lobe der Trierer Stadtbibliothek mag es gesagt sein, daß die Forschung daselbst niemals ruht und die Verwaltung nach Kräften bestrebt ist, ihr Material zu vervollständigen und alle etwaigen Lücken auszufüllen. Möge ihr auch die Gunst der Schenkungen zufallen!

Unbekannte Gedichte von G. A. Bürger.

Mitgeteilt von

M. Eckardt in Zwickau.

In dem erst teilweise veröffentlichten Nachlaß der ältesten Tochter von G. A. Bürger befinden sich einige unbekannte seiner Gedichte aus verschiedenen Zeitperioden, die für Literaturkenner von Wert sein dürften.

Das erste dieser bisher unbekannten Gedichte steht in einem Oktavheftchen, in welchem Bürger sieben seiner frühesten Gedichte bereits 1773 in Gelliehausen niederschrieb, um sie seinem Schwager, dem geistlichen Inspektor *Oesfeld*, der Bürgers älteste Schwester Henriette zur Gattin hatte und selbst ein geistvoller Literat und Schriftsteller war, zu schicken. — Er schrieb dazu: „Einige Gedichte, die ich hier, wiewohl anonymisch, in Sammlungen habe drucken lassen, haben mir, ich weiß nicht, ob mit Recht oder Unrecht? den Nahmen eines Dichters erworben und mich in Connexion und Correspondenz mit den ansehnlichsten Dichtern und schönen Geistern unseres Vaterlandes gebracht. Vielleicht dürfte gar Klopstock die sechs ersten Bücher meiner poetisch übersetzten Iliade bald herausgeben. — Damit Sie aber, mein lieber Herr Bruder, meinen Nahmen hinfort nicht mehr verkennen, so packe ich hiermit einige Strahlen meines Glanzes zusammen und schicke sie Ihnen zu. Gehen Sie hin und thun Sie desgleichen mit den Strahlen Ihres Glanzes!"

Das beigelegte Gedichtheftchen, dem leider in der Mitte einige Blätter fehlen, enthält: „Das Danklied", „An den Traumgott", „Amor und Hymen", „Amor's Pfeil", „Das Dörfchen" (Bruchstück), „Bacchus" (vom sechsten Vers ab) und endlich das bis jetzt unbekannte Gedicht:

Bitte an den May
an
Sophiens Geburtstage.

Höre dieses Liedes Flehen,
Bring, o liebevoller May,
Heut den schönsten Tag herbey,
Den die Fluren je gesehen!
Laß gelinde Lüfte wehen!
Hemme schwarzer Wetter Lauf!
Der ergrimmte Donner schweige,
Keine dunkle Wolke steige
Von dem trägen Sumpf herauf!
Schließe jedes Knöspchen auf!
Mache weicher alle Rasen!
Liebliche Gerüche blasen,
Laß die Zephyrn überall!
Trillern laß die Nachtigall!
Fröhlicher, o May, und schöner
Lache dieser Tag, als jener,
Welcher Acidalien[1]
Sah aus Fluthen sich erheben;
Denn er hat den Grazien
Noch ein Viertes Schwesterchen,
Das Sophia heißt, gegeben.

Als Nachschrift zu den Gedichten folgt:

„Sat prata biberunt[2]. Ich bin vom schreiben müde, und Sie liebster HErrr Bruder, werden es wahrhaftig auch von Lesen seyn, wann Sie es bis hieher ausgehalten haben. Ein ander mal

[1] Acidalia, Beiname der Venus, von der Quelle Acidalia in Böotien, wo die Grazien, die Töchter der Venus, sich badeten. Vgl. Vergils Aeneide, Buch 1, Vers 720.

[2] Das Zitat ist dem Vergil entlehnt,



mehr, wenn Sie mehr haben wollen. Von meiner homerisch[en] Übersetzung[1] laße ich einige Fragmente für Sie abschreiben.

Vale faveque nugis meis!"

Von den vorangehenden Gedichten, die Bürger hier in ihrer frühsten Fassung niederschrieb, enthalten einige wie „an den Traum" und „Bacchus" in späteren Ausgaben bedeutende Veränderungen; doch gering, wenn auch interessant, sind die Abänderungen die sie durch Bürger erfuhren, als er sie in seiner Gedichtsammlung von 1789 erscheinen ließ. Die hauptsächlichsten Verschiedenheiten seien im Folgenden erwähnt.

So heißt es im *Danklied* viel schöner:

Vers 1 Zeile 2. „Frohlocke Dir Aeonenlang" statt: mein Leben lang.

Vers 11 Zeile 2. „Sich Welten, wie sie will, erschafft" — statt: Vernichtet Welten, Welten schafft.

Das spätere „Philomene" ist in allen Gedichten durch das deutsche „Nachtigall" ersetzt.

In dem Gedichte „*An den Traum*", welches später „An den Traumgott" betitelt ist, heißt es Vers 2 Zeile 5.

Ach! fühlte sie wohl für mich Armen
Und für mein Leid?
statt: Verkündigst Du wohl noch mir Armen
Barmherzigkeit?

Vers 5 Zeile 7 heißt es „Tränengüssen", statt der späteren „Zährengüssen".

Im „*Dörfchen*" ist „Büschgen" „Fischgen" geschrieben, obgleich später Bürger im Vorwort seiner Gedichtsammlung 1789, Seite 9 betont, daß es Büschchen, Fischchen heißen solle. „So eckelhaft es sonst sey die Verkleinerungsylbe „gen" geschrieben zu sehen, da sie „chen" ausgesprochen werde, so wolle es doch nicht ins Auge sie auch nach dem „sch" „schen" zu schreiben," sagt er.

Im Trinklied „*Herr Bacchus*" heißt es Vers 9:

Statt Lorbeerhayne wollten wir
Dort Rebenstöcke pflanzen
Und um gefüllte Tonnen schier
Wie die Bacchanten tanzen.
statt: wollen wir
Dort Rebenstöcke pflanzen
Und rings um volle Tonnen schier usw.

Ein weiteres, bis jetzt unbekanntes Gedichtchen schrieb Bürger in das Stammbuch seiner achtzehnjährigen Nichte Henriette Oesfeld, als er im Sommer 1789 bei seinem Schwager in Lößnitz zum Besuch war, wo ihm das junge, heitere Nichtchen sehr gefiel. Es lautet:

An Henriette.

Kannst Du zum ersten Herzenplatze
Mein armes Bild gleich nicht erhöhn,
Und täglich, wie nach einem Schatze,
Voll reger Sorge nach ihm sehn:

[1] Gemeint sind Bürgers „Gedanken über die Beschaffenheit einer deutschen Übersetzung des Homer, nebst einigen Probefragmenten", die 1771 in „Klotzens Bibliothek der schönen Wissenschaften", 6. Band, 219. Stück, S. 1—41 erschienen



So laß es nur in Staub und Rauche
Nicht gleich nach flüchtigem Gebrauche
Im Plauderwinkel untergehn.
Gottfried August Bürger.
Lößnitz d. 2. Juli 1789.

Von Henriettens Hand geschrieben steht darunter: „starb den 8[ten] Juli 1794 — — ruhe sanft, Du Guter. — — —"

Zwei andere gefällige Strophen erzählen ihre Geschichte als ein Gelegenheitsgedichtchen. Sie liegen bei einem weißseidenen Beutelchen, auf dem zwischen zierlich gestickten Rosen und Vergißmeinnicht die Worte „Sacred to love" stehen: Dies Beutelchen umschließt eine lange, dunkelglänzende, mit Seidenband zusammengehaltene Locke von Elise Hahn. Ehe Bürger und Elise sich persönlich kennen lernten, wurde diese Locke zugleich mit Elises Bild an Bürger geschickt und bekanntlich brachte sie ihm, in ihrer *dunklen* Schönheit, die erste Enttäuschung, denn seine geliebte Molly war blond gewesen, „blond wie das wogende Ährenfeld", wie er schrieb. — Für dies Lockenbeutelchen erbat sich Bürger dann eine Hülle von Elise mit den Versen:

Wo näht mir eine liebe Hand
Ein Beutelchen von Seide?
Für ein schön seidnes Löckchen zart,
Zu einer weichen Scheide.

Wer hängt mir das um Hals und Brust
An einer Schnur von Seide,
Damit ich nun und nimmermehr
Mich von dem Löckchen scheide? B.

Die Frage fand wohl günstige Antwort, denn eine schöne, feste, seidene Scheide, die ein kunstvoll gearbeitetes blumenumrahmtes E. trägt, umschließt Locke, Vers und Beutelchen. — Fast unberührt sind diese kleinen Reliquien einer beginnenden Zuneigung von der Zeit geblieben, obgleich mehr als ein Jahrhundert an ihnen vorüberging.

Noch befinden sich unter den Papieren zwei andere Gedichte, die von *Marianne Bürger*, nicht von dem Dichter selbst geschrieben sind. Nach Inhalt und Form weisen sie, meiner unmaßgeblichen Meinung nach, auf Bürger als Verfasser hin. Sollte ich mich täuschen, so bitte ich um Aufklärung.

Ergebung.

Wann der Liebe Ruf ertönet,
Muß das Herz ihr zitternd nahn:
Die den Widersacher höhnet,
Die beglückt den Unterthan.

Wie das Kind in Nacht verlohren
Setzt ich furchtsam Fuß um Fuß
Und es klang in meinen Ohren
Fern die Stimme, fremd der Gruß.

Doch mich lockte nicht vergebens
Näher bald der Hoffnung Schein,
In die Rosen meines Lebens
Flicht sie grüne Myrthen ein.

Süßes Schmachten, banges Sehnen,
Wer kann ihnen widerstehn?
Sanfter Schmerz verschönert Thränen
Und es war um mich geschehn.

Segen folgt dem zarten Bunde,
Der dem Gott mein Herz gewann:
Jetzt verwünsch ich jede Stunde
Da ich schüchtern ihm entrann.

Lang bekämpfte heiße Triebe
Nehmt den freygelassnen Lauf,
Denn es wiegt ein Weilchen Liebe
Tausend Liebesqualen auf!



Sehnsucht.

den 15. Mai.

Als Du sagtest: Ich muß scheiden!
Faßt ich jene Drohung kaum;
Ungewiß sind künftge Leiden,
Wie ein leichter Morgentraum.
Sollte die ein Unfall kränken,
Die Dein treuer Arm umwand?
Konnt ich an die Zukunft denken,
Da ich selig vor Dir stand?

Warnung predigt tauben Ohren
Wann die Gegenwart gefällt;
Ach, der hat noch nichts verlohren
Der sein Glück mit Händen hällt!
Schmerzenszeit Du bist gekommen,
Furcht umringt mich und Gefahr
Freud und Lust sind mir genommen
Jede Stunde wird ein Jahr.

Hoffnung flüstert meinem Herzen
Noch ein kleines Trostwort zu:
Zärtlich teilt er Deine Schmerzen,
Er ist sehnsuchtsvoll, wie Du!
Eilet Seufzer ihm entgegen.
Ebnet vor ihm her die Bahn,
Und auf allen seinen Wegen
Fächelt, fächelt sanft ihn an!

Bücher, Zeitungen und Bismarck.

Von

Fr. J. Kleemeier in Leipzig.

Die Beziehungen Bismarcks zu Buch und Zeitung sind so zahlreich und vielseitig, daß es dem Bücherliebhaber sicher Vergnügen bereiten wird, denselben einmal nachzugehen. Hoffentlich finden die nachfolgenden dahin zielenden Einzelheiten, die in der Hauptsache den vor kurzem erschienenen: *„Stunden bei Bismarck"* von *Heinrich von Poschinger* (319 S.), Karl Konegen (Ernst Stülpnagel) in Wien, gebunden 6 M., entstammen und mit dankenswerter Erlaubnis des Verlegers hier mitgeteilt werden dürfen, Interesse bei den Lesern dieser Zeitschrift. Die „Stunden bei Bismarck" des bekannten Bismarckforschers bringen viel Neues und Unbekanntes aus dem Leben des großen ersten Reichskanzlers und werden deshalb eine gute Aufnahme bei Freund und Feind desselben finden.

Welchen Umfang die Bismarckliteratur angenommen hat, kann man aus der 1896 von Schulze und Koller herausgegebenen Bismarckbibliographie oder aus dem vor einigen Monaten erschienenen Werke des Dr. A. Singer: „Bismarck in der Literatur" ersehen. Gelegentlich griff Bismarck recht kräftig in das Schicksal eines Buches ein, wie der wenig bekannte Fall mit der „Geschichte des Rabbi Jeschua ben Jossef hanootzri genannt Jesus Christus" (vier Bände), Altona 1853—56, E. M. Heilbutt, zeigt. Anfang 1857 erhielt Bismarck, der damals Bundesgesandter war, von dem Pastor C. Becker in Königsberg i. d. Neumark einen Brief, in dem sich der Pastor über dieses Werk beschwert und Bismarck bittet, bei der deutschen Bundesversammlung beantragen und befürworten zu wollen, daß die erwähnte Lästerschrift in den deutschen Bundesstaaten verboten werden solle und die dagegen Handelnden mit Strafe zu belegen wären. Bismarck entsprach diesem Wunsche und machte den dänischen Gesandten beim Deutschen Bunde, Freiherrn v. Bülow, auf das Werk aufmerksam, worauf dasselbe am 1. Februar 1857 in der Heilbuttschen Buchhandlung mit Beschlag belegt wurde, der nach einem langen Prozesse am 7. September 1859 aufgehoben wurde. Das Werk ist heute ziemlich selten geworden.

Wie Poschinger mitteilt, bezeichnete Bismarck die von G. Hinzpeter „Zum 25. Januar 1883" zur silbernen Hochzeit des Kronprinzen von Preußen verfaßte Schrift als taktlos, während Bismarck von Gustav Freytag mit Bezug auf dessen Werk: „Der Kronprinz und die deutsche Kaiserkrone" sagte, daß Freytag bei Abfassung seines Werkes tat, als hätte er den Kronprinzen jeden Tag gesehen, obwohl Jahre vergingen, da er ihn kaum einmal zu Gesicht bekam.

Die von Bismarck zu bewältigende Lektüre war höchst umfangreich. Wenn man alle amtlichen Aktenstücke aufeinanderhäufen wollte, die Fürst Bismarck vom Beginn seiner diplomatischen Laufbahn an bis zu seiner Entlassung durchsehen mußte, so würde dies sicher einen Berg ausmachen so hoch wie die Berliner Siegessäule. Dies war aber nur der geringste Teil der Stücke, die unter seine Augen kamen; man denke nur an die zahllosen privaten Schriftstücke, die er prüfte und an die Masse von Büchern, die er teils zu seiner Belehrung, teils zu seiner Zerstreuung las. Die Lektüre vollzog er zumeist mit dem Bleistift in der Hand; er konnte keine falsche Stelle lesen, ohne sie sofort zum Beispiel durch ein Fragezeichen oder eine Randbemerkung als solche zu kennzeichnen. In der Art seines Lesens hatte Bismarck große Ähnlichkeit mit Schopenhauer. Der große Philosoph war ebenfalls gewohnt, mit dem Bleistift in der Hand zu lesen. Bei seinem leidenschaftlichen Temperament wurde Schopenhauer die Lektüre zu einem Zwiegespräch zwischen ihm und dem Verfasser, das er stets in dessen Sprache führte. Schopenhauer widersprach ihm in heftigen Randbemerkungen, zollte ihm Beifall, wenn er mit ihm übereinstimmte, überschüttete ihn mit beißendem Hohn, wenn seine Ansichten ihm mißfielen. Selbst in den Büchern, die Schopenhauer ohne Randbemerkungen ließ, dagegen an einzelnen Stellen mit Strichen versah, merken wir seinen energischen Geist an den kräftig gezogenen, Erregung verratenden breiten Bleistiftstrichen. In manchen Büchern Schopenhauers finden sich auf dem hinteren Deckel Bleistiftzeichnungen von seiner Hand, meistens ein Männerprofil nach links, das sich in wenigen Varianten wiederholt. Diese Zeichnungen finden sich stets nur in solchen Büchern, die Schopenhauer zu tieferem Nachdenken anregten; je länger dieser nachdenkliche Zustand bei ihm andauerte, desto mehr häuften sich diese Skizzen (manchmal bis auf 13). Die Skizzen sind mechanisch, mit abwesendem Geiste hingeworfen und ohne künstlerischen Wert (Schopenhauer-Bibliothek, Frankfurt a. M. 1905).

Schriftstücke oder Bücher dieser Art von Bismarck oder Schopenhauer mit derartigen Zusätzen sind natürlich für den Liebhaber höchst wertvoll. Es ist bekannt, wie Fürst Bismarck über den Herzog von Grammont dachte, der so viel zum Ausbruch des Krieges von 1870 bis 1871 beigetragen hat. Als Grammont 1872 in Paris unter dem Titel: „La France et la Prusse avant la guerre" eine Rechtfertigung seiner Politik veröffentlichte, reizte es Bismarck darin zu blättern, um historische Irrtümer, die sich mutmaßlich darin vorfanden, nicht ohne Widerspruch in die Welt hinausgehen zu lassen. Es gab in dem Buche in der Tat zahllose Stellen, die Bismarck mit einem Frage- oder Ausrufungszeichen versah. Daß Grammont den Freiherrn v. Werther fast neun Jahre in Wien zum Kollegen hatte, bezweifelte Bismarck, wie er es auch als unrichtig bezeichnete, daß sich verwandte Fürstlichkeiten in Deutschland das trauliche Du geben. An den Rand des Grammontschen Entwurfes einer Wertherschen Note schrieb Bismarck: „Wurde von Werther nach Ems übermittelt und Seiner Majestät zu vollziehen empfohlen". An die Worte auf Seite 125: „Der Bundeskanzler schlug nunmehr eine andere Politik ein, die er demnächst nicht mehr verließ", knüpft Bismarck die Bemerkung: „que Dieu en soit loué". Zu dem Grammontschen Briefe an den Botschafter Benedetti, S. 318, worin es heißt: „Wir verlangen nur ehrenvoll aus diesem Handel hervorzugehen", schrieb Bismarck an den Rand: „Et nous?" Eine Grammontsche Stelle, die besagt, man dürfe nicht vergessen, daß die preußische Regierung seit einigen Jahren Frankreich systematisch hinters Licht führe, versah Bismarck mit einem dicken Fragezeichen.

In einem Artikel der „Neuen Freien Presse" vom 6. April 1906: „Bismarck und Eduard von Hartmann" wird mitgeteilt, daß Bismarck das von ihm gelesene Exemplar von Hartmanns Werk: „Die politischen Aufgaben und Zustände des Deutschen Reiches", Berlin 1881, mit zahlreichen Glossen versah. Auf Seite 26 dieses Exemplars steht in der steilen großen Hand-

schrift Bismarcks: „Wenn der Reiche trotz seiner höheren Steuerleistungen keine höheren Reichspensionen bezieht als der Arbeiter, so scheint darin immer noch eine gewisse Bevorzugung des Arbeiterstandes zu liegen; aber dieser Schein verschwindet, wenn man erwägt, daß wir bis jetzt nur indirekte Reichssteuern haben, und daß zu diesen der Arbeiterstand eine relativ größere Quote seines Gesamteinkommens beiträgt als die wohlhabenden Klassen."

Chr. v. Tiedemann teilt mit („Sechs Jahre Chef der Reichskanzlei"), daß er das Buch des Abgeordneten Bamberger über Bismarck besaß, das der Kanzler an verschiedenen Stellen mit Randbemerkungen versehen hatte, besonders da, wo Bamberger ihn mit Richelieu verglich. Bismarck meinte, seine Stellung sei eine viel schwierigere, als die des französischen Staatsmannes es war, und zwar wegen der Intriguen des Hofes, der „Schürzen", der Eigenheiten des Königs Wilhelm und des herrschsüchtigen und rechthaberischen Abgeordnetenhauses, nicht zu sprechen von den Geheimräten. Napoleon III. war Bismarck nicht unsympathisch. Man konnte ihn, was den Reichtum und die Großartigkeit der Ideen anlangt, mit Napoleon I. vergleichen, nur war er beschränkter in seinen Zielen. Ein großes Stück hielt Bismarck auf Cavour, in dem er einen wahren Rivalen erblickte.

Wie Poschinger aus seinen Unterredungen mit Herrn v. Rottenburg mitteilt, las Bismarck entsetzlich viel Romane. Vorliebe hatte er für Felix Dahn und besonders für dessen Buch: „Der Kampf um Rom". Es ging ihm wie einem bekannten Gelehrten, der den ganzen Tag über Romane las und sich erst abends an die Arbeit setzte; der ferner aussprach, er brauche die Romane zur Menschenkenntnis. Die letztere ging Bismarck natürlich nicht ab. In den letzten Jahren seines Lebens neigte er allerdings einer pessimistischen Beurteilung der Menschen zu. Wenn er sich die Frage stellte, wie der oder jener seine Handlungsweise gegen ihn später einrichten würde, so nahm er an, daß selbstsüchtige Motive das treibende Element sein würden. Die ewige Beschäftigung mit der Politik, wo ja auch nur die Interessen spielen, mag ihn zu dieser Anschauung geführt haben.

Mit Shakespeare war Bismarck (R. v. Keudell, Bismarck-Erinnerungen) wohl vertraut, wie dies auch mehrfache Zitate in seinen Reden beweisen. Aus dem „Faust" zitierte er bei Gelegenheit der Anmeldung eines alten Geheimrates die Stelle, „daß diese Fülle der Gesichte der trockene Schleicher stören muß." Von dem bekannten Goetheforscher v. Loeper ließ er sich am Teetisch gern über die Vorarbeiten zu seinem Faustkommentar vortragen. Die Goethesche Lyrik reizte Bismarck mitunter zu Widerspruch so zum Beispiel der Schluß des Liedes an den Mond: „Selig, wer sich vor der Welt ohne Haß verschließt". Im Gegensatz zu Goethe war Bismarck die liebste Arbeitszeit in den Abend- und Nachtstunden.

Zu eingehender Lektüre vieler Zeitungen fehlte Bismarck zu Anfang der sechziger Jahre die Zeit. Er pflegte beim Frühstück ein Morgenblatt zu durchfliegen, meistens die „Spenersche Zeitung", die auch der König las, und nach dem gewöhnlich um fünf Uhr stattfindenden Mittagessen, auf dem Sofa liegend, bei der Zigarre die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" ganz durchzulesen. Dazu kam noch die Überprüfung der dem König täglich vorzulegenden Zeitungsausschnitte. Den „Kladderadatsch" las Bismarck regelmäßig und meistens mit Behagen; er legte auf die Äußerungen dieses Blattes, das in der für die damaligen Verhältnisse sehr großen Auflage von 36000 Exemplaren erschien, so großen Wert, daß er den Redakteur einmal durch einen Vertrauensmann mündlich benachrichtigen ließ, seine Mitteilungen über gewisse bedenkliche Dinge möge er nicht fortsetzen, sonst könnte der Fortbestand des sehr geschätzten Blattes in Gefahr kommen. Bismarck pflegte die Zeitungen in Varzin mit dem Bleistift in der Hand zu lesen. Fiel ihm etwas auf, so machte er gern Randbemerkungen; die gelesenen Zeitungen ließ er zu Boden fallen. Davon ausgehend, daß mancher dieser Gedankensplitter nicht wertlos sein könnte, gab Chr. v. Tiedemann (s. a. a. O.) den Auftrag, ihm die Zeitungen nachträglich vorzulegen und hat einen großen Teil davon aufbewahrt.

In einer Auseinandersetzung über die historische Wissenschaft konstatierte Fürst Bismarck in der Mitte der siebziger Jahre, es sei eine allerorten gleich auffallende Erscheinung und kein geringer Schaden in unseren politischen Zuständen, daß unsere gebildeten Klassen, sonst wohl

unterrichtet, gerade von der Vergangenheit Preußens relativ wenig wissen und kein inneres Verhältnis zu unserer vaterländischen Geschichte haben; dieser Umstand trug seiner Ansicht nach nicht wenig zu dem Übermaß doktrinärer Tendenzen in unserer inneren Politik und zu dem vielfach zutage tretenden Mangel an Verständnis für auswärtige Politik bei. Bei dieser Sachlage konnte jede Publikation wichtiger und interessanter Urkundenwerke aus unseren archivalischen Reichtümern einer günstigen und dankbaren Aufnahme Bismarcks von vornherein versichert sein. Als Professor Heinrich v. Sybel an die Spitze der preußischen Archivverwaltung gestellt wurde, trug Bismarck ihm sogleich auf, durch die Förderung derartiger Publikationen das Interesse für unsere vaterländische Geschichte auch in weiteren Kreisen zu wecken, und einem fruchtbaren Verständnis breitere Grundlage zu bereiten. Zu dem Zwecke war es der Natur der Sache nach erforderlich, Gegenstände zu wählen, die den momentanen Stimmungen möglichst nahe lagen und ein lebendiges nationales Gefühl anzuregen geeignet waren. Kein anderes Gebiet erschien Bismarck damals dazu passender als die glorreiche Zeit der Befreiungskriege; was unter anderen Forschern Häusser, Gervinus, Duncker, Treitschke, v. Ranke und Oncken auf diesem Gebiete geleistet hatten, war seiner Ansicht nach lange nicht ausreichend. Später wurde Bismarck mit der Öffnung der staatlichen Archive immer kühner; Poschingers Werke: „Preußen im Bundestag“, „Aktenstücke zur Wirtschaftspolitik des Fürsten Bismarck“, ferner Sybels: „Begründung des Deutschen Reichs“ waren die letzten Früchte dieser Liberalität.

Es ist dem Fürsten Bismarck vielfach nachgesagt worden, daß er in den Fragen der inneren Politik nicht so viel Verständnis und eine weniger glückliche Hand gehabt habe, als in dem auswärtigen Ressort. Dieses absolut falsche Urteil hängt damit zusammen, daß seine Erfolge als Diplomat vor der ganzen Welt klar dalagen, während nur ganz wenige Eingeweihte in der Lage waren, seine Tätigkeit auf dem Gebiete der Verwaltung, Justiz, Landwirtschaft und Industrie, des Eisenbahn- und Finanzwesens kennen zu lernen. Weil er mit einigen dem Reichstag und Abgeordnetenhaus vorgelegten Gesetzentwürfen nicht durchzudringen vermochte, weil er gewisse Parteien im Reichstag mit äußerster Schroffheit behandelte und vor denselben nicht kapitulieren wollte, weil unter seinem Nachfolger manches erreicht wurde, was er vergebens angestrebt hat, z. B. die Miquelsche Steuerreform, hat man ihm die Qualitäten auf dem Gebiete der inneren Politik abgesprochen. Dabei vergißt man aber, daß zum Beispiel der Gedanke zur genannten Steuerreform zum größten Teile unter Bismarcks Regime (Schatzsekretär Scholz) festgelegt worden ist.

Noch mit Genehmigung des Fürsten Bismarck entstand Ende der achtziger Jahre der Plan, seine gesamte innere Politik durch Herausgabe seiner amtlichen Korrespondenz ebenso zur Darstellung zu bringen, wie dies in zwei Bänden hinsichtlich seiner Wirtschaftspolitik gegeschehen war.

Nach Bismarcks Entlassung gestattete der Reichskanzler v. Caprivi zuerst die Fortführung des Werkes; im Verlauf der Spannung, die zwischen ihm und Friedrichsruh eingetreten war, wurde aber die Genehmigung zu dieser Publikation großen Stils zurückgenommen. Infolgedessen wird wahrscheinlich erst eine spätere Generation in der Lage sein, einen Blick in diese Abteilung der Bismarckschen Werkstätte zu werfen, der sie dann allerdings mit Staunen erfüllen wird. Einen kleinen Vorgeschmack erlangt man übrigens aus dem Torso, den Poschinger im ersten Bande seines Bismarck-Portefeuilles Seite 3—32 veröffentlicht hat.

Solange Deutschland noch zerrissen war, nahmen eben die auswärtigen Verhältnisse die Kraft Bismarcks so ziemlich ganz in Anspruch. Als es aber einmal unter Dach und Fach gebracht war, wurde die Beschäftigung Bismarcks mit Fragen der inneren Politik eine immer stärker werdende. Sein Interesse betätigte sich auf allen Gebieten: Kultus, Landwirtschaft, Eisenbahnen, Statistik, Gesundheits-, Justiz-, Geldwesen, Volkswirtschafts-, Sozialpolitik. Die Übernahme eines ganzen preußischen Ressorts, des Handelsministeriums, war sozusagen die Krönung seiner Universalität.

Es war ein bezeichnender Zug von Bismarck, daß er, wenn er in einem fremden Ressort etwas wissen wollte, häufig den Chef desselben überging und sich unmittelbar an einen Rat der



betreffenden Behörde wandte. Ein sehr bemerkenswerter derartiger Fall vollständiger Nichtbefragung des Chefs, ja der völligen Ausschaltung einer Behörde ereignete sich bei dem Zustandekommen von Poschingers Werk: „Preußen im Bundestag". Der Plan dazu war Bismarck von Poschinger im Sommer 1879 bei Gelegenheit einer Tischeinladung in Kissingen vorgetragen worden. Bismarck fand die Idee gut und sagte Poschinger, er solle sie ihm später schriftlich vortragen. Geheimrat v. Holstein vom Auswärtigen Amt, mit dem Poschinger in Kissingen fast täglich zusammenkam, gab Poschinger anheim, mit seiner Eingabe zu warten, bis er sich in der Umgebung des Kanzlers in Varzin befinde; er werde sich alsdann der Sache gern annehmen. Holstein hielt auch Wort, teilte Poschinger am 27. Oktober 1879 aus Varzin mit, daß der Reichskanzler mit den Vorschlägen einverstanden sei und die Veröffentlichung genehmige, daß jedoch die Erlaubnis zur Benutzung der Archive des Auswärtigen Amtes ausdrücklich an die Voraussetzung geknüpft sei, daß die betreffenden Werke mit deutschen Buchstaben gedruckt werden.

Am 29. Oktober 1879 meldete sich Poschinger mit diesem Bescheid bei dem Direktor der Königlich Preußischen Staatsarchive von Sybel in dessen Bureau im Königlichen Staatsministerium. Herr v. Sybel machte ein sehr verdutztes Gesicht, als er las, daß die Erlaubnis zur Einsicht der Archivakten über seinen Kopf hinweg erteilt worden war und daß er auch bei der Erteilung des Imprimatur nicht gefragt werden sollte. Die ganze Verfügung, die er zu treffen hatte, bestand darin, daß er auf Holsteins Brief oben vermerkte: „Br. m. an Herrn Archivrat Gollmert mit dem Ersuchen, hiernach die betreffenden Akten dem Herrn v. Poschinger zur Einsicht oder Abschrift vorzulegen".

Es war kein Wunder, daß Sybel Poschingers Werk zunächst absolut nicht förderte; er beruhigte sich überhaupt erst, als Bismarck ihn Poschinger schließlich zum Korreferenten bestellt und genehmigt hatte, daß das Buch im Rahmen der „Publikationen aus den preußischen Staatsarchiven" erschiene.

Als Herr v. Poschinger im April 1894 bei E. v. Wildenbruch mit Herrn v. Sybel zusammentraf, erzählte ihm letzterer folgenden Vorgang, der nachdrücklich die Vorliebe des ersten Kanzlers für die deutsche Schrift erweist. Sybel berichtete, daß er im Jahre 1878 eines Tages in sein Bureau kam und alles in größter Aufregung fand. Bismarck hatte den Chef der Reichskanzlei, Geheimrat v. Tiedemann, mit dem strikten Befehl geschickt, daß die lateinischen Lettern bei den amtlichen Publikationen der Königlich Preußischen Staatsarchive nicht mehr angewendet werden dürften. Der Kanzler hatte die Vorlage eines entsprechenden Orderentwurfs angeordnet. Sybel ging sogleich ins Kanzlerpalais und ließ sich beim Fürsten melden. Im Vorzimmer fand Sybel einen General, der sich vergeblich bemühte, eine Audienz zu erhalten, die ihm sofort bewilligt wurde. Der Kanzler nahm die erste Publikation der preußischen Staatsarchive: „Lehmann, Preußen und die katholische Kirche seit 1640" in die Hand und beharrte mit Entschiedenheit auf seiner durch Tiedemann übermittelten Anordnung. „Was würden Sie dazu sagen, wenn Sie die Werke eines französischen Klassikers in deutschen Typen lesen würden?" Sybel stellte Bismarck vor, daß der Verleger Hirzel in Leipzig den Wunsch ausgesprochen habe, die Publikationen in lateinischen Typen zu drucken. „Dann werde ich mit Ihrem Verleger auf Kriegsfuß zu stehen kommen", sagte der Fürst, worauf Sybel erwiderte: „Das ist nicht nötig, da Hirzel ein glühender Verehrer Eurer Durchlaucht ist, dem Ihre Wünsche Befehl sind". Bismarck hatte anfangs ab irato verlangt, daß die beiden schon erschienenen Bände von Lehmanns Werk über die katholische Kirche in Preußen nochmals, und zwar in Fraktur gedruckt werden sollten; er stand jedoch von diesem Verlangen auf Sybels Vorstellung später ab. Sybel setzte es sogar durch, daß auch die ferneren Bände dieses Werkes ausnahmsweise noch in Antiqua gedruckt werden dürften. Sybels Vorstellung, daß die deutschen Typen, wie Grimm nachgewiesen, nur eine Verstümmelung der lateinischen Lettern seien, ließ Bismarck nicht gelten; ja er verlangte sogar, daß jeder, der die königlichen Staatsarchive benutze, sich verpflichte, seine Veröffentlichung in deutschen Typen erscheinen zu lassen. Natürlich wurde dem Wunsche Bismarcks entsprochen; in Antiqua erschien nur noch der bereits im Druck be-



findliche zweite Band der Publikationen (Friedrich Wilhelm I. von Stadelmann), der dritte Band (Hessisches Urkundenbuch von Wyß) dagegen bereits in Fraktur. Auch von Bismarcks Memoiren wußte Sybel Poschinger bei dieser Gelegenheit zu erzählen. Poschinger kam es vor, als fürchte Sybel davon eine Beeinträchtigung des Wertes seiner eigenen Geschichtswerke über die Bismarcksche Zeit — sagte er doch zu Poschinger: „Sie bleiben besser ungedruckt." Ihm fehle draußen in Friedrichsruh das Material. Bucher diktiere er verschiedenes, letzterem falle die Aufgabe zu, den Stoff zu sichten und zu verarbeiten. Ihm (Sybel) habe Bismarck übrigens selbst gesagt, er gebe den Plan auf. Glücklicherweise war Sybel hier durchweg auf der falschen Fährte.

Wenige Wochen nach dieser Begegnung in Berlin traf Poschinger mit Sybel in Friedrichsruh zusammen und überzeugte sich dort, daß der Stand des Memoirenwerkes doch ein anderer war, als Sybel vermutet hatte. Sybels Besuch beim Fürsten Bismarck hatte zum Zweck, über verschiedene dunkel gebliebene Punkte in der Fortsetzung seines Werkes: „Die Begründung des Deutschen Reiches durch Wilhelm I." Aufklärung zu erlangen. Sybel war bekanntlich ebenso wie Poschinger von Caprivi die Erlaubnis zur Benutzung der Ministerialakten zu ihren Publikationen versagt worden. Um sicher zu gehen, blieb Sybel nur übrig, sich bei Bismarck über unaufgeklärte Punkte selbst Rat zu holen, der ihm auch nicht vorenthalten wurde.

Bekanntlich standen Bismarck und der Hausminister v. Schleinitz in einem gewissen Gegensatz zueinander; in dem Werke: „Aus den Papieren der Familie Schleinitz" findet es der Verfasser desselben höchst unnötig, daß Bismarck seinem Ruhme als Staatsmann noch den eines Memoirenschriftstellers hinzufügen wollte. „Es ist wirklich ein Unglück, daß noch immer von vielen Personen des Kanzlers Denkwürdigkeiten als ein historischer Kanon betrachtet werden". Die beißende Kritik, die im einzelnen daran geübt wird, sei hier übergangen, da es dem Verfasser doch nicht glückt, uns die Freude an dem Historiker Bismarck zu trüben.

Der Besitzer der Cottaschen Buchhandlung in Stuttgart, Adolf Kröner, hatte sich Anfang des Jahres 1890 mit der Anfrage an den Fürsten Bismarck gewendet, ob er nicht geneigt wäre, seine Erinnerungen niederzuschreiben und deren Verlag der Cottaschen Buchhandlung anzuvertrauen; im Sommer 1890 hatten die wiederholt aufgenommenen mündlichen und schriftlichen Verhandlungen zu dem entscheidenden Vertragsabschluß geführt.

Der Wunsch vieler Liebhaber, ein Autograph des Begründers des Deutschen Reiches zu besitzen, ist begreiflich. Seit 1866 besteht große Nachfrage nach derartigen Stücken. Bismarck hat aber die vor und nach seiner Entlassung vielfach an ihn herangetretenen Bitten um eine Unterschrift fast stets abschlägig beschieden. Eine Dame, die zu den Intimsten im Bismarckschen Hause zählte, bat eines Tages den Fürsten um ein Autograph. Bismarck antwortete, er gebe ein solches grundsätzlich nicht, wolle aber die Dame anderweitig entschädigen; dabei überreichte er ihr ein an ihn gerichtetes Kuvert mit der Handschrift Kaiser Wilhelms I. Nur unter Photographien, die Fürst Bismarck befreundeten Personen und nach seiner Entlassung den Besuchern von Friedrichsruh gab, setzte er ohne langes Bitten seine Unterschrift.

Wer sonst ein Autograph Bismarcks zu besitzen wünschte, ist zu jeder Zeit auf den Autographenhandel angewiesen gewesen. Bei der Versteigerung der prachtvollen Autographensammlung A. Meyer Cohns Ende Oktober 1905 erzielten drei Briefe Bismarcks 810, 550 und 1000 M. Von Interesse dürfte eine Mitteilung des Grafen Herbert Bismarck sein, die er auf eine Anfrage am 29. Juni 1880 erteilte, daß das Bismarcksche Familienarchiv nicht mehr existiere: „Es ist im Jahre 1806 zu französischen Patronenhülsen verarbeitet worden".

Wie Bismarck in jeder Beziehung stets sehr deutlich Fraktur sprach, schrieb und unterschrieb, so verlangte er auch von anderen eine deutliche Unterschrift. Kürzlich ist zu den zahlreichen in Frankreich bereits bestehenden Liguen eine neue gekommen, die sich: „Ligue de protestation contre toutes les écritures et signatures illisibles, principalement celle des fonctionnaires de l'État" nennt. Eine derartige Protestliga gegen alle unleserlichen Handschriften und Unterschriften, zumal jene der Staatsbeamten, ist jedenfalls sehr zeitgemäß, denn die Zahl jener, die so sudeln, daß sie ihr Geschreibsel selber nicht lesen können, ist groß.



Eine Entschuldigung für seine schlechte Schrift hat aber jeder. Entweder haben die Unleserlichen die auf der Schulbank erworbene leserliche Schrift angeblich bei ihrem späteren übermäßigen Arbeiten eingebüßt, oder sie trösten sich mit Napoleon I., der eine schreckliche Pfote schrieb und dessen unleserliche Handschrift eine der Ursachen des Verlustes der Schlacht von Waterloo war, indem ein von ihm auf dem Schlachtfelde gegebener Befehl wegen Unleserlichlichkeit falsch ausgelegt und ausgeführt wurde.

Auch Fürst Bismarck hatte unter der Unsitte unleserlicher Unterschriften zu leiden, was ihn veranlaßte, am 2. Dezember 1881 folgenden Ukas an alle Beamten und Ressorts zu erlassen: „Mehrere der Herren, welche Aktenstücke an mich einreichen, schreiben ihren Namen so, daß die Unterschrift zwar ihnen selbst als Ausdruck desselben gelten kann, für andere indessen unverständlich bleibt. Es ist dies absolut unzulässig und eine deutliche Unterschrift nicht allein aus Pflichten des Amtes, sondern schon aus denen der Höflichkeit notwendig. Auch abgesehen von meiner Person hat jedermann, welcher eine amtliche Zuschrift erhält, das Recht, den darunter befindlichen Namen mühelos und ohne Zuhilfenahme des Staatshandbuches außer Zweifel zu stellen. Es wird mir unerwünscht sein, wenn ich genötigt werde, einzelne Herren besonders und persönlich auf die Verpflichtung aufmerksam zu machen; ich werde aber doch dazu schreiten, sobald mir wieder Veranlassung geboten werden sollte. Ich stelle die dienstliche Forderung, daß jeder Beamte seinen Namen so schreibt, daß er nicht allein entziffert, sondern auf den ersten Blick geläufig gelesen werden kann.“

„Bibliothekserfahrungen“.[1]

Von

Dr. Johann Saß, Bibliothekar an der Kgl. Universitäts-Bibliothek in Berlin.

Bei den nahen Beziehungen zwischen Bibliotheken und Wissenschaft, speziell auch *der* Wissenschaft, die in unserem Kreise hier geliebt und gepflegt wird, mag es gestattet sein, auch einmal einen kleinen Ausflug ins bibliothekarische Gebiet zu unternehmen. Doch fürchten Sie nicht, daß ich Ihnen etwa die besten Formate für Katalogzettel oder die Licht- und Schattenseiten der neuen preußischen Instruktion für Titelaufnahmen vorführen oder gar Sie über die erprobtesten Mittel zur Vertilgung der Bücherwürmer unterhalten werde. Nichts liegt mir ferner, als durch solcherlei Prosa die Poesie dieser weihnachtlichen Stunde stören zu wollen. Nein, die Bibliothekserfahrungen, für die ich mir auf wenige Minuten Ihr geneigtes Gehör erbitte, sind anderer Art, sie liegen sozusagen mehr nach der Gemütsseite hin und bringen dem Bibliothekar, so oft sie auftauchen, manch heiteren Augenblick und damit eine gewisse Entschädigung für allerhand Plage, die in dem Einerlei der Berufstätigkeit unvermeidlich ist. Die Quelle dieser stillen Freuden sind jene in jedem Bibliotheksbetriebe immer wiederkehrenden im höchsten Maße wunderlichen und absonderlichen Bücherbestellungen, die man oft nicht für möglich hält, wenn man sie nicht gewissermaßen selber schwarz auf weiß miterlebt.

Von diesen Bücherbestellungen, die nicht selten eine Fülle unfreiwilliger Komik in sich schließen, möchte ich Ihnen hier ein paar Proben geben; ich bemerke dabei, daß die Sachen nicht etwa ad hoc erfunden, sondern sämtlich tatsächlich vorgekommen sind. Einige wenige entnehme ich einer kleinen seinerzeit in den „Grenzboten“[2] erschienenen Plauderei. Die meisten aber entstammen meiner eigenen aus der Praxis erwachsenen Sammlung.

Fragt man nach dem Grunde der Erscheinung, so spielen natürlich Einfalt und Unverstand, Gedankenlosigkeit und Zerstreutheit, sehr oft aber auch mangelhafte bibliographische Schulung eine Hauptrolle. Mancher hat einmal von irgendeinem Buche die Glocken läuten

[1] Vorgetragen in der Weihnachtssitzung der Gesellschaft für Deutsche Litteratur zu Berlin, 15. Dezember 1909.
[2] 1878, I, S. 251 ff.

hören, leider aber nur sehr entfernt und verschwommen, und bestellt nun im guten Glauben, das Richtige zu treffen, munter drauf los, und zwar sind es nicht nur Anfänger und Füchse, sondern oft die ältesten und bereits staatlich geprüften Semester, die es so machen. So entstehen, zumal wenn der betreffende Besteller mit einiger Phantasie begabt ist, die seltsamsten Verwechselungen, Verdrehungen und Namensverstümmelungen. Besonders häufig verhört man sich auch im Kolleg. So erklärt sich zum Beispiel die Bestellung „Phasen der Entstehung von Goethes Faust von *Trimowerg*“ statt „Pniower, Goethes Faust. Zeugnisse und Exkurse zu seiner Entstehungsgeschichte“, oder die berühmte *Kunstzeitschrift* für vergleichende Sprachforschung statt *Kuhns Zeitschrift*. Ebendahin gehört der Folklorist *Endrjulang* (Andrew Lang) sowie Scilitsky, Cicero in *Banden* der Jahrhunderte statt Zielinski, Cicero im *Wandel* der Jahrhunderte, ferner *Gröbert*, Romanische *Philosophie* statt Gröbers Grundriß der Romanischen Philologie, *Franz v. Xaverle*, Geschichte der deutschen *Historiosophie* statt Franz Xaver v. Wegele, Geschichte der deutschen Historiographie. Andere Titel der Art sind Ranke, Deutsche Geschichte im Zeitalter der *Revolution*, Rousseau, La *belle* Heloïse, *Dr. Lange*, Glossarium Latinum, wobei sich herausstellte, daß *Du Cange* gemeint war; endlich, eine der schönsten Blüten in diesem Strauß: Feuchtersleben, Zur *Diabetik* der Seele!

Ja, meine Herren, Sie lachen; ich glaube, dem Besteller war es sehr ernst mit diesem Buche. Er plante nämlich einen Artikel über das allzu Süßliche gewisser moderner Lyriker, die er — wie mir scheint nicht mit Unrecht — als Seelendiabetiker bezeichnete!

Hier sei auch noch der bekannte ominöse Autor „*Ferner*“ erwähnt. Der Professor sagt in der Vorlesung: „Vergleichen Sie Pauls Grundriß, ferner — Prinzipien der Sprachgeschichte“, und am nächsten Tage ging einer hin und bestellte sich Ferners Prinzipien der Sprachgeschichte! Zu den beliebtesten nie erschienenen, aber trotzdem wieder und wieder auf den Bibliotheken verlangten Büchern gehört übrigens auch Mommsens Römische Geschichte, Band 4. Auch aus mißverstandenen Ordinalzahlen einer fremden Sprache wird gelegentlich über Nacht ein neuer Autor geboren, den man in allen Katalogen der Welt vergebens sucht. So erbat zum Beispiel einmal jemand ein Werk von *Tercer* über den Congreso Centro-Americano. Dem Bibliothekar kam die Sache gleich ein wenig „spanisch“ vor, jener aber machte ein einigermaßen verdutztes Gesicht, als man ihm bedeutete, daß es sich doch wohl einfach um ein Buch über den *dritten* derartigen Kongreß handele!

Für manchen Bibliotheksbenutzer wird auch der Dialekt zur Klippe, indem etwa ein sächsisches Ohr einzelne vom Dozenten angeführte Verfassernamen auf *seine* Weise registriert. So wird z. B. *Babrius* zu *Paprius*, aus dem Geologen *Credner* wird *Gräthner* und der Philosoph *Drobisch* verwandelt sich in *Tropisch*.

In solchen Fällen kommt der Bibliothekar dem Richtigen allerdings bald auf die Spur, in anderen wird das Erraten des Gewünschten ihm nicht so leicht gemacht. Da verlangt zum Beispiel, wie in den „Grenzboten“ erzählt wird, ein junger Mann auf der Bibliothek *Lübkers Kunstlexikon*. Man sagt ihm, ein solches Buch existiere nicht, wohl aber ein Realwörterbuch des klassischen Altertums von Lübker und ein Handbuch der Kunstgeschichte von Lübke. Der Sicherheit halber bittet der Bibliothekar noch einmal um genaue Angabe, um welches Kunstgebiet es sich handele, Architektur, Plastik oder Malerei. Die Antwort lautet: um keins von allen dreien, sondern um die Musik! Man bringt ihm nun, da hierfür auch Lübke versagt, die Musikgeschichte von Ambros. Doch auch hier findet er nicht, was er sucht. Als man ihn nun endlich auf den Kopf fragt, worüber er sich denn eigentlich zu orientieren wünsche, ergibt sich, daß er eine Darstellung der Zahlenverhältnisse in den Saitenschwingungen sucht! Und dafür sollte Lübkers Kunstlexikon zuständig sein!

Wie wohltuend berührt gegenüber solcher Unklarheit die sichere Bestimmtheit, mit der kürzlich ein Kandidat der Theologie seinen Bücherwunsch formulierte, indem er sich *ein Buch über Haarkrankheiten, besonders Haarausfall bei jungen Mädchen von 17 Jahren* bestellte.

Eigentümlich mutet es auch an, wenn, wie dies namentlich im Anfang des Semesters mit absoluter Regelmäßigkeit zu geschehen pflegt, von den Studierenden *autorisierte Übersetzungen*



zu den alten Klassikern gewünscht werden. Ein Bestellzettel wie ***Irgend eine autorisierte deutsche** Übersetzung zu Plutarch* gehört gar nicht zu den seltenen Erscheinungen im Bibliotheksleben.

Aus dem Gebiet der klassischen Philologie nenne ich im Anschluß hieran noch *Sophoclis Ajax edidit Maior,* ferner *Plauti miles curiosus* und jenen Professor der „Grenzboten“, der auf Grund des von ihm gefundenen Zitates *Aesch. Suppl.* die *Supplemente zum Aeschylus* verlangte, ohne darauf zu verfallen, daß die Supplices dieses Dichters gemeint waren.

Falsch verstandene Zitate und Fußnoten bilden überhaupt eine große Gefahr für viele Bibliotheksbenutzer und führen zu den wunderbarsten Bücherwünschen.[1] Bestellungen wie *Schmidt a. a. O. I, Hoffmann, l. c. S. 2* kommen häufig vor. Ein cand. phil. bat einmal um *O. Ribbeck., a. O. 13.* Noch unglaublicher ist folgender Fall. Ein unmittelbar vor dem Referendar-Examen stehender Rechtskandidat liest in einer Anmerkung die Notiz: „Vgl. Dernburg, Privatrecht, Bd. 2, S. 27, siehe auch Dessen Pandekten, Bd. 1“. Von dem Pandektisten Dessen hat er freilich bis dahin noch nie gehört. Doch der Wissensdrang nimmt bei Examenskandidaten oft ungeahnte Dimensionen an. Wer weiß, ob man nicht gerade *danach* gefragt wird, Examinatoren sind ja unberechenbar, also unterrichte dich lieber vorher! Sprachs und bestellte auf der Universitäts-Bibliothek *Dessen, Pandekten, Bd. 1*; so geschehen zu Kiel im Jahre des Heils 1894!

Nun ein paar charakteristische Beispiele von Doppelbestellungen, das heißt solchen, bei denen der Entleiher gleich zwei Titel namhaft macht mit der Maßgabe, daß, falls das eine Buch verliehen oder nicht vorhanden sein sollte, auch das zweite für sein augenblickliches literarisches Bedürfnis ausreichen werde. Es begegnen da die merkwürdigsten Nebeneinanderstellungen. Man höre: „Nietzsche, Es werde Licht, sprach Zarathustra“ (!) *oder* „Winkel, Lehrbuch der Geburtshilfe“, ferner „Schneidemühl, Handbuch der Maul- und Klauenseuche“ *oder* „Ebers, Die ägyptische Königstochter!“

Am Arm der ägyptischen Königstochter gelangen wir nunmehr zur Belletristik. Ich erwähne kurz das interessante Buch „Manzoni, Die drei Getreuen“ und wende mich dann zur deutschen Literatur. Auch auf ihrem Gebiet offenbaren sich manchmal höchst individuelle Geschmacksrichtungen, auch hier herrscht oft die lieblichste Konfusion und anders als sonst in Menschenköpfen malt sich in diesem — und jenem — Kopf die Welt der Bücher. Da wünscht zum Beispiel einer Freytag, *Sein* und Haben, ein anderer *Mathys* Bilder aus der deutschen Vergangenheit, ein dritter bittet um Götz Kraft *oder etwas Ähnliches,* wieder ein anderer um Einen modernen Sportroman *aber nicht Unter den Linden.* Nicht gerade alltäglich ist auch folgende Bestellung: *Götz Kraft oder Faust oder Räuber odtr irgend ein Buch aus der neuesten deutschen Literatur*, und endlich statt Wassermann, Geschichte der jungen Renate Fuchs: *Bassermann,* Geschichte des jungen *Reinecke Fuchs.* Ein paar sehr beliebte Romane sind neuerdings auch Reicke, Der grüne Heinrich und Keller, Das grüne Huhn!

Zum Schluß noch einen kleinen Beitrag zur Goethe-Bibliographie. Eine Schulvorsteherin, die den lebhaften Drang verspürte, über Goethes letzte Lebenstage und seinen Tod Genaueres zu erfahren, erbat sich in der sicheren Hoffnung, damit ihren Wissensdurst am besten befriedigt zu sehen, von der Berliner Universitäts-Bibliothek „Du Bois-Reymond, Goethe und *sein* Ende“!

---

[1] Über die Nachteile und Störungen, die dem Bibliotheksbetriebe aus falschen und unvollständigen Zitaten sowie aus dem Mangel bibliographischer Kenntnisse und literarischer Ausbildung auf Seiten der Besteller immer wieder erwachsen, vgl. die beherzigenswerten Ausführungen von R. Fick in seinen Aufsätzen „Einige Bemerkungen über Bibliographien, Bibliotheks-Kataloge und das Auskunftsbureau der deutschen Bibliotheken in Berlin“ (Berliner Akademische Wochenschrift 1907, Nr. 20) und „Über Bibliotheks-Zentralen und ihre Aufgaben“ (Mitteilungen des Österreichischen Vereins für Bibliothekswesen 13, 1909, S. 55—74); ferner F. Eichler, „Die wissenschaftlichen Bibliotheken in ihrer Stellung zu Forschung und Unterricht“. Leipzig 1910, S. 17, 27 f.





Ein merkwürdiger Einblattdruck.

Von

Loescher in Rom.

Mit zwei Abbildungen.

Der Einblattdruck, den wir den Lesern hier in verkleinerter Abbildung vor Augen führen, fand sich im vorderen Deckel eines Exemplares von Eusebius, De evangelica preparatione. Impressum Venetiis per Bernardinum Vercellensem 1501, in folio, als Vorsatzblatt eingeklebt. Das Exemplar ist im Originaleinband, einfache Holzdeckel mit Lederrücken und Schließen. Es wurde durch das Antiquariat der Buchhandlung *Loescher & Co. (W. Regenberg)* in Rom kürzlich zusammen mit einer größeren Sammlung von Pergament- und Papiermanuskripten, Inkunabeln und alten Drucken verschiedener Art angekauft. Erst bei genauerer Durchsicht wurde man auf das eingeklebte Blatt aufmerksam.

Es entspricht durchaus der Größe des Buches, hat ein Format von 31,7 : 18,8 cm und enthält eine annähernd alphabetische, in Holzschnitt hergestellte Liste von elf Büchertiteln.


Margarita philoſophi.
Mengus ſup logicam.
Metaphiſica auicēne.
Metaphiſica trombete.
Metaphiſica antonij andree.
Metaphiſica ſcoti cum elen.
Metaphiſica Gabrielis zerbi.
Metaphiſica flandrie do.
Metaphiſica ſanſonis.
Marſilius de gñatione 7 corru.
Metaphiſica ſoncini.

Die Datierung derselben, zugleich mit verschiedenen anderen Umständen, deren Erörterung hier zu weit führen würde, lassen uns die Entstehungszeit des Blattes mit ziemlicher Sicherheit ungefähr gleichzeitig mit der des Eusebius, also ungefähr auf die Zeit von 1501 bis 1503, ansetzen und uns dasselbe als italienisches und wahrscheinlich Venezianer Druck-Erzeugnis ansprechen. Auf den ersten Blick scheint es, daß wir es mit dem Fragment eines antiken Buchhändlerkataloges zu tun haben. (Man vergleiche Burgers verdienstvolle Monographie über diesen Gegenstand, Leipzig, Hiersemann, 1907.) Die starke schwarze Umrahmung könnte vielleicht dazu gedient haben, die Anzeige auffallender zu gestalten. Jedenfalls läßt sich die Vermutung nicht ohne weiteres von der Hand weisen. — Wahrscheinlicher jedoch erscheint es uns, daß die Büchertitel dazu bestimmt waren, auseinandergeschnitten und als Schildchen außen auf Bücherdeckel geklebt zu werden, wie dies bei dem oben abgebildeten Bande, einem Venetianer Folianten aus dem Jahre 1543, der Fall ist.

Es wäre erfreulich, wenn einer der Leser an dieser Stelle Mitteilung über das Vorhandensein ähnlicher Stücke machen könnte. Ein genaueres Studium dieser unscheinbaren, jedoch äußerst seltenen und wenig bekannten Druckerzeugnisse dürfte für die Geschichte des frühen Buchgewerbes sowie auch für die Bibliographie interessante Resultate zeitigen.

Ein Besuch bei Joh. Friedr. Kind und Ludwig Tieck (1829).

Aus Briefen des Anton Ed. Odyniec.

Von

K. v. Różycki in München.

Über den Verfasser des hier folgenden Berichtes möchte ich dieses vorausschicken: *Anton Eduard Odyniec* (spr. Odinjetz) wurde 1804 geboren, studierte in Wilna, wo er Adam Mickiewicz, den größten der slawischen Dichter, kennen lernte und sich eng an ihn anschloß. In Warschau gab er seine ersten Gedichte, ein Drama „Izora" und einen poetischen Almanach „Melitele" heraus.

Odyniec ist keiner der Großen der polnischen Literatur, aber ein liebenswürdiges Talent. Seine schönen Balladen, Legenden und Lieder werden auch heute noch gern gelesen, seine Dramen aber sind vergessen. Vortreffliche Übersetzungen von Schiller, Goethe, Scott, Moore und Byron sind sein größtes Verdienst, und als eines der ersten Vorkämpfer der romantischen Richtung in der polnischen Literatur ist seine Bedeutung eine bleibende.

In den Jahren 1829 und 1830 begleitete er seinen Freund Mickiewicz auf einer Reise durch Deutschland, die Schweiz und Italien. Nach vierzehnmonatlichem Zusammensein trennten sich die Freunde in Genf. Odyniec reiste nach Paris, lebte darauf längerer Zeit in Dresden und kehrte 1837 in die Heimat zurück. 1885 ist er hochbetagt in Warschau gestorben.

Die gemeinsame Wanderung der beiden Dichter hat Odyniec in den „*Briefen von unterwegs*“ mit einer entzückenden Frische und Natürlichkeit, mit einer feinen Beobachtungsgabe für Land und Leute beschrieben, wenn auch die Person des großen Freundes stets im Mittelpunkte bleibt.

Zehn Briefe daraus, welche den Aufenthalt der beiden polnischen Dichter in Weimar und ihren Verkehr mit Goethe behandeln, sind durch die deutsche Übersetzung von *Bratranek*[1] bereits bekannt; auch Georg Brandes gibt in seinem Buche über Polen (Leipzig und München 1898, S. 273—283) einen Auszug daraus.

Diese Briefe zeigen uns die kleine weltberühmte Stadt wie in einem Spiegel. Wir sehen den großen alten Meister in liebenswürdigem Verkehr mit dem jungen, und wir lernen die ganze damalige Gesellschaft Weimars kennen, welche die beiden Fremden mit aller Herzlichkeit aufgenommen hatte. Dieser Abschnitt der „*Reisebriefe*“ bildet einen der schätzbarsten Beiträge zur Kenntnis Goethes in seinem Alter.

Es wäre darum lebhaft zu begrüßen, wenn diese schönen Briefe einmal in einer neuen ihres bedeutenden Inhaltes würdigen Ausgabe publiziert würden.

Im Gegensatz zu den Briefen über den Aufenthalt der beiden polnischen Dichter in Weimar ist der liebenswürdige Bericht über den Besuch, den Odyniec — ohne Mickiewicz, der ihn in Karlsbad erwartete — in Dresden bei *Friedrich Kind*, dem Dichter des Librettos zum „Freischütz“, und bei *Ludwig Tieck* abstattete, noch unbekannt geblieben.

Bei dem großen Interesse, das man den Dichtern der Romantik jetzt entgegenbringt, dürfte die Mitteilung dieses Abschnittes, der uns die beiden ebengenannten Dichter sozusagen im Schlafrock vorführt, von Wert sein.

Odyniec schreibt in seinem Brief vom 3. August 1829 an einen Freund in Warschau folgendes:

„Bei *Ludwig Tieck* war ich mit Falkenstein[2], dem mich Adam (Mickiewicz) vor seiner Abreise empfohlen, und den er mir in einem hinterlassenen Briefe zugleich als besten Führer durch Dresden bezeichnet hatte. Ludwig Tieck ist etwas gebrechlich, hat aber eine bewegliche Gestalt und ein lebendiges, beinahe möchte ich sagen pfiffiges Gesicht — so viel Erfahrung und Klugheit spricht daraus — mit seltsam scharfen und durchdringenden Augen, so daß er auf den ersten Blick dem Ideal eines würdigen deutschen Literaten durchaus nicht entspricht. Hingegen ist *Friedrich Kind* der vorzüglichste Repräsentant eines solchen. Er muß gegen sechzig Jahre alt sein; er ist kleiner als du, und obgleich er dir weder in Gestalt noch Gesichtszügen gleicht, so scheint er mir, ich weiß selbst nicht warum, doch eine große Ähnlichkeit mit dir zu haben. Es ist so viel Geradheit, Treue und Gutmütigkeit in diesem Gesichte! Und die Pfeife kommt ihm nicht aus dem Munde. Wenn du einmal alt sein wirst, wirst du sicher sein Ebenbild sein, du wirst ebenso wie er stets am Schreibtisch sitzen und dir das Gehen ganz abgewöhnen; denn er ist, wie er mir selbst erzählte, schon jahrelang nicht mehr außer der Stadt gewesen. Und seine Frau und seine Tochter, das sind wirklich ideale deutsche Frauen, in des Wortes bester Bedeutung!

Der Besuch, den ich ihnen gestern abend machte, steht mir vor Augen wie das Bild eines vlämischen Meisters. Ich traf sie alle im Garten in einer Laube, die ganz mit wildem Wein bedeckt war. Er selbst im Sommerschlafrock und Pantoffeln, ohne Halstuch, mit einer kleinen, roten Hausmütze auf dem Kopfe, dann eine große Porzellanpfeife in der Hand, las gerade mit lauter Stimme eine Novelle vor. An einem kleineren Tische daneben, auf dem in einer Spriritusmaschine der Kaffee kochte, saß seine Frau mit einem Strumpf in der Hand, sehr bescheiden, aber recht sauber angezogen, und hörte, während sie auf den Kaffee acht gab, ihm andächtig zu. Zwischen ihnen, auf einem niedrigen Taburett, saß das schöne Fräulein Rosavita [1] (weiße Rose), so genannt nach einer der bekanntesten Erzählungen ihres Vaters, nur daß sich auf ihrem runden, lächelnden Gesicht, das

[1] F. Th. Bratranek, Zwei Polen in Weimar. Ein Beitrag zur Goetheliteratur. Wien 1870.

[2] Karl Konstantin Falkenstein (1801—55) war Oberbibliothekar der Königlichen Bibliothek in Dresden.

von üppigen Haarlocken umrahmt war, die Farben aller Rosen vermählten. Sie trug ein weißes Kleid und eine schwarze Schürze, die voll Blumen war, aus denen sie ein Bukett für ihre Schwester wand, deren dreijähriges Töchterchen mit einer alten Amme im Garten spielte. Herr Kind, den ich tags vorher auf der Königlichen Bibliothek durch Falkenstein kennen gelernt hatte, stellte mich als einen, der auch Verse mache, vor, was mir sogleich einen scharfen prüfenden Blick Fräulein Rosavitas eintrug. Da ich diesen ebenso erwiderte, so gewann die rote Rose in ihrem Gesichtchen entschieden die Vorhand über die weiße. Zum Glück fielen mir einige Verse aus der „schönen Blumenwinderin" Goethes ein und diese dienten mir dazu, das Gespräch zu eröffnen. Mit dem Vater unterhielt ich mich zuerst über die Aufführungen des „Freischütz" in Warschau. Als ich dann auf Wunsch des Fräulein Rosavita einige Strophen des „Jägerchors" und der Arie der Agathe auf Polnisch deklamierte, da hatte ich meinerseits wohl das Recht, den Autor zu ersuchen, zum Andenken unserer mir so lieben Bekanntschaft etwas von seinen Gedichten vorzulesen. Meine Bitte wurde scheinbar nicht ungünstig aufgenommen, denn der Vater fragte lächelnd seine Tochter, was sie zum Vortrage vorschlagen würde. Ohne sich zu besinnen und nachzudenken meinte sie „den heiligen Christ" und lief, die Schürze mit den Blumen hochhebend, ins Haus, um das Buch zu holen. Unterdessen unterhielt ich mich mit der Mutter über den schönen Garten und die „weiße Königin der Blumen", wobei mir die „weiße Rose" von Schulze als Vorwand diente; ich hoffte aber bestimmt, meine Worte würden schon an die richtige Adresse gelangen.

„Der heilige Christ" ist eine rührende Legende von einem kleinen Waisenkind, das am Weihnachtsabend auf der Straße umherirrt und die hell erleuchteten Fenster betrachtet, wobei es sich seiner Eltern und des Bäumchens, das sie ihm einst geschmückt hatten, erinnert. In einem der Häuser ist der Lichterglanz strahlender als in den anderen, und da viele Leute hineingingen, tat das kleine Mädchen desgleichen. Aber statt eines Weihnachtsbaumes erblickte es einen Katafalk und auf ihm ein Mädchen in seinem Alter. Sein Kummer über das eigene Los verwandelte sich in Trauer über das tote Mädchen, das anscheinend so glücklich war. Und dieser Schmerz rührte die Mutter der Verstorbenen so sehr, daß sie die Waise an Kindes Statt annahm. — Dies alles ist so einfach und rührend erzählt, daß ich ganz ergriffen zuhörte. Dieses Interesse gewann mir die doppelte Sympathie der vortrefflichen Familie, und wir nahmen recht herzlich voneinander Abschied. Ich wurde mit einem Bukett aus weißen und roten Rosen, das die „schöne Blumenwinderin" nicht ohne Absicht für mich gewunden, beschenkt. Ich hätte gern ihren Bitten nachgegeben und wäre länger geblieben, wenn ich mich nicht hätte beeilen müssen, rechtzeitig zum Abend bei Tieck zu erscheinen.

Tieck, der seit Jahren beständig in Dresden lebt, veranstaltet meist im Winter zweimal wöchentlich bei sich literarische Abende, an denen er seinen Gästen, und auch zum eigenen Vergnügen, einmal eine Tragödie, einmal eine Komödie, und zwar abwechselnd deutsche Originale oder eigene und fremde Übersetzungen aus dem englischen und französischen vorliest. Im Sommer geschieht das selten und nur ausnahmsweise, wenn er lieben Gästen eine Freude bereiten will. Diesmal geschah es nicht mir zu Ehren, sondern ich konnte nur von einem glücklichen Zufall Gebrauch machen. Und ich verdanke es wohl am meisten dem Umstande, weil ich ihm bei der ersten Bekanntschaft beweisen konnte, daß ich seine „Genoveva" nicht nur gelesen, sondern auch studiert hatte. Der Gegenstand unserer Unterhaltung bildete nämlich gerade das Drama, und Tieck bestärkte mich in meiner Ansicht, daß das gerade die angemessenste Form für historische oder legendarische Stoffe, wie zum Beispiel seine „Genoveva" sei, wo es sich nicht nur um das Los dieser oder jener Persönlichkeit, sondern hauptsächlich um die Darstellung einer Idee, des nationalen oder Zeitgeistes handelt. Die Rücksicht auf die Bedingungen der theatralischen Darstellung muß die Imagination des Dichters notwendigerweise einengen, oder sie zwingt ihn, den szenischen Effekten zuliebe die historische Wahrheit umzuändern, wie zum Beispiel in der „Jungfrau von Orleans" von Schiller oder im „Egmont" von Goethe, und dabei ist es doch die vornehmste Aufgabe der Poesie, sowohl die psychische als die historische Wahrheit nicht umzuformen, sondern klarer hervortreten zu lassen. Nach Tieck sind alle bedeutenden spanischen Dramen Gedichte, und nur einer vor der unsrigen lebhafteren Einbildungskraft der südlichen Zuschauer verdanken sie ihren Erfolg auf der Bühne. — Während dieser Unterhaltung war Tieck äußerst lebhaft und beredt und beim Abschied lud er mich zum gestrigen Abend ein. Derselbe wurde zu Ehren einer vornehmen englischen Familie gegeben, die sich aus einem sehr würdevollen Vater, einer Mutter, zwei Töchtern, reizenden Blondinen, und zwei äußerst unbeholfenen Bengeln zusammensetzte, die mit ihren langen dünnen Beinen und in ihren Bewegungen lebhaft an Störche erinnerten. Es war das erstemal, daß ich eine ganze Herde „wilder Engländer" bei einander sah, und obgleich ich nach Möglichkeit ihrem Gezwitscher untereinander zuhorchte, so konnte ich doch kein Wort verstehen. Karl V. hat diese Sprache sehr treffend eine „Sprache der Vögel" genannt, und man muß wirklich einen Vogelschnabel haben, um dies Zwitschern nachmachen zu können.

Unser verehrter Lehrer in Warschau sprach doch wenigstens menschlich, obgleich er für einen richtigen Engländer gehalten wurde. Jetzt sehe ich aber ein, daß es wahr sein muß, was ein Kollege von ihm behauptete, nämlich daß er nur ein Jude aus Hamburg gewesen sei. Leider mußte ich zu meinem Bedauern die Erfahrung machen, daß dies Hamburger Englisch, das wir in gutem Glauben lernten, uns ganz umsonst Zungenbrechen verursacht hat. Gleich beim ersten Mittagessen im Hotel wollte ich — ich saß neben zwei Engländern — meine eingebildete Wissenschaft erproben und mich vielleicht auch etwas damit brüsten, weshalb ich, vom Privilegium eines Nachbarn Gebrauch machend, sie mit einer vorher im Geiste zurechtgelegten Phrase ansprach.

[1] Roswitha Kind (1814—43) war auch Dichterin. Ihre Gedichte erschienen in Leipzig 1843.



Beide wandten sich zu mir um, und mein unmittelbarer Nachbar fragte mit freundlichem Lächeln: „What?" Ich wiederholte. Beide schauten sich an, und es war klar, daß keiner mich verstand. Ich wurde rot bis über die Ohren; vor allem genierte ich mich vor Rzewuski, der mich der Prahlerei beschuldigen konnte. Deshalb zog ich schleunigst mein Notizbuch heraus und schrieb mit Bleistift auf, was ich sagen wollte. Beide antworteten mir — einer nach dem andern — sehr höflich, aber auch ich konnte sie nicht verstehen. Lächelnd sprach ich weiter auf französisch und erklärte ihnen dies qui pro quo. Und nun zeigte sich, daß, wenn sie genau hinhörten, sie wenigstens erraten konnten, was ich ihnen sagen wollte, und wiederum, wenn sie zu mir sprachen, ich fast alles verstehen konnte. Auf dem Abend bei Tieck war ich schon vorsichtiger und hielt meine Zunge im Zaum, aber meine Ohren spitzte ich recht neugierig. Doch auch mein Ohrenspitzen half mir nicht viel.

Tieck las den „*Kaufmann von Venedig*" von Shakespeare in seiner eigenen deutschen Übersetzung. Das war ein meisterhaftes Vorlesen! Kein Wunder, daß er sich damit gern produziert. Er saß an einem kleinen Tischchen, das auf einer etwas erhöhten Estrade stand. Nur die schnelle Bewegung der Finger seiner Rechten, die er auf den Tisch stützte und öfters erhob, schien die Modulation der Stimme bei der Wiedergabe all der zarten Schattierungen der Gefühle und Gedanken zu unterstützen. Und welches Maßhalten im Vortrage! So zum Beispiel das Schreien der Jessica! Du fühlst, daß sie laut schreit, und doch erhebt sich die Stimme des Vortragenden nicht im geringten; sie regt nur die Aufmerksamkeit und Phantasie an, obgleich sie auf das Ohr nicht einwirkt. Wenn man Poesie so vortragen hört, so lernt man erst den Wert und die Eigentümlichkeit jedes Ausdrucks empfinden, die Harmonie jedes Verses, den Ton, die Kontur und die Nuancen jedes Gedankens, mit einem Worte alles, worauf der äußere Zauber der Poesie beruht.

Deshalb liest Tieck nur Meisterwerke. Keine Vorstellung auf der Bühne vermag nach meiner Meinung den wahren Liebhabern und Kennern der Poesie einen gleichen Genuß zu gewähren; höchstens wenn jeder Schauspieler so aus seiner Persönlichkeit herauszutreten und mit seiner Rolle und seinem Spiel so im Ganzen aufzugehen verstände, wie Tieck beim Vorlesen.

Unser berühmter Geiger Lipinski sagte mir einmal, daß ihm das Lesen von Noten bedeutender Kompositionen mehr Vergnügen bereite, als sie spielen zu hören; denn beim Lesen fühlte er ihre Harmonie in seinem Innern, und nichts von außen könne diese stören.

Und warum soll ich meiner Aufmerksamkeit durch äußere Vorgänge ablenken lassen, wenn die Stimme des Vorlesenden allein diese meiner Phantasie besser vorzuzaubern vermag, und zwar eine Stimme, die immer gleichmäßig und natürlich, aber in der Tongebung so unendlich verschieden ist, daß man, auch ohne daß die Personen genannt werden, doch sofort weiß, welche von ihnen spricht.

Bei besonders wichtigen Stellen schien mir Tieck seine Zuhörer zu beobachten und mit einem scharfen Blick seiner Augen ringsumher den Eindruck, den er zu erwecken sich vorgenommen, in deren Mienen zu verfolgen. Die Probe fiel, wie es schien, günstig aus; denn er wurde beim Lesen immer lebendiger. Einige Szenen kürzte er oder ließ sie ganz aus, so weit ich es kontrollieren konnte. Nach jedem Akte trat eine Pause ein, nach dem zweiten wurde der Tee gereicht. Eine seiner Töchter schenkte ihn ein, die andere ging hinter dem Lakaien, der die Tassen reichte, mit zwei Körben voll Kuchen. Beide sind schlank und wohlgebaut und, wenn auch einfach und bescheiden gekleidet, sogar ganz hübsch, aber neben den Engländerinnen, mit welchen sie sich ausschließlich unterhielten, kamen sie mir doch etwas prosaisch vor — nicht so wie Fräulein Roswitha; vielleicht auch darum, weil sie ganz glatt frisiert waren, während die üppigen Haare, die in Locken bis zum Halse herabfielen, die weißen Gesichtchen der Töchter Albions wunderbar schön umrahmten. Nach dem vierten Akte wurde Gefrorenes umhergereicht; nach Schluß der Vorlesung, schon gegen Mitternacht, machte ein einfacher kalter Imbiß, der im Nebenzimmer nebst Früchten und Rheinwein serviert wurde, dem Feste ein Ende. Es waren im ganzen 16 Personen anwesend. Der Hausherr war sehr liebenswürdig und schenkte seinen Gästen eigenhändig ein. Er nahm nicht mein Kompliment, sondern den ehrlichen Ausdruck meiner Bewunderung und Dankbarkeit huldvollst entgegen und bat mich, bei meiner Rückkehr durch Dresden an seinem Hause nicht vorüberzugehen. Mit den Damen hatte ich leider fast keine Zeit zu sprechen. Während der Vorlesung saß ich zwischen Falkenstein und Hummel,[1] der ständig in Weimar lebt, und den ich schon vorher bei der Hofdame Fräulein Salomea Dobrzycka getroffen hatte."

Von einem Exemplar des ersten „Werther".

Von

Kurt Wolff in Leipzig.

Ein bibliophiles Rarissimum und Unikum taucht hier in Leipzig im Antiquariat der Buchhandlung Alfred Lorentz auf, die in freundlichstem Entgegenkommen eine Beschreibung an dieser Stelle gestattet. Der erste Druck der „Leiden des jungen Werthers" Leipzig, in der Weygand'schen Buchhandlung 1774 mit dem Druckfehlerverzeichnis hat von jeher einen

[1] Johann Nep. Hummel (1778—1837) Komponist und Klaviervirtuose, Kapellmeister in Weimar.



hohen Preis auf dem Antiquariatsmarkt gehabt, zumal wenn es sich um eins der wenigen Exemplare auf starkem Papier handelte, wie bei dem vorliegenden; aber auf Auktionen und in Katalogen kam und kommt der Druck verhältnismäßig häufig vor. Hier handelt es sich doch noch um etwas ganz anderes: das Exemplar weist neunzehn eigenhändige Korrekturen Goethes auf, und am Ende des ersten Teiles (Seite 112) findet sich von seiner Hand der Vierzeiler:

Jeder Jüngling sehnt sich so zu lieben
Jedes Mädgen so geliebt zu seyn
Ach der heiligste von unsern Trieben
Warum quillt aus ihm die grimme Pein.

Der Goethe-Forschung war dies Exemplar nicht unbekannt. Nachdem der frühere Besitzer in den Grenzboten 1892, 3, 47 von seiner glücklichen Akquisition Mitteilung gemacht hatte, wurden die zum Teil bedeutsamen Korrekturen Goethes von Bernhard Seuffert in die Lesarten zu den „Leiden des jungen Werther“ in die Weimarer Ausgabe (1. Abteilung, Band XIX, Seite 313 und 353 ff.) aufgenommen. Auch der oben mitgeteilte, hier zum erstenmal im Faksimile wiedergegebene Vierzeiler weicht von der späteren Fassung, wie sie sich auf dem Titelblatt der zweyten ächten Auflage findet, ab. Aber es ist kaum das textkritisch Bedeutsame, was den Bibliophilen und speziell den Goethe-Sammler, der wohl auch immer ein Goethe-Enthusiast sein wird, erregen mag, wenn er dies Buch in die Hand nimmt: es ist der Werther, das Buch, das zuerst vor uns steht, wenn wir an den jungen Goethe denken, das Buch, das einer literarischen Epoche den Namen gab, einer ganzen Zeit seinen Stempel aufdrückte und an dem der Dichter hing wie an keinem anderen seiner frühen Werke. Das Erlebnis, das er im Werther hatte begraben wollen, lag ihm noch lebendig in der Seele: „Lotte wie lieb mir das Büchelgen ist magst du im Lesen fühlen, und auch dieses Exemplar ist mir so werth als wär's das einzige in der Welt. Du sollsts haben Lotte, ich hab es hundertmal geküßt, habs weggeschlossen, daß es niemand berühre.“ Und dieses Exemplar, das uns hier vorliegt, ist durch Goethes Hand gegangen, von Goethe gelesen, in achtsamster Sorgsamkeit sind Druckfehler und Versehen beseitigt, und dann mag er's an Freunde geschickt haben. An welche? Das wird kaum sicher zu beantworten sein. Vielleicht an Sophie von La Roche, an die er am 19. September 1774 schrieb: „Donnerstag früh geht ein Exemplar Werther an Sie ab. Wenn Sie und die Ihrigen es gelesen, schicken Sie's weiter an Friz, ich hab nur drey Exemplare und muß also diese zirkulieren lassen.“ Vielleicht ist's auch sein eigenes Handexemplar, das von ihm später verschenkt wurde oder abhanden kam?

Von Zeit zu Zeit, aber immer seltener, tauchen solche einzigartige Dinge auf, an die wir Bibliophilen zuerst nie glauben wollen, weil es zu unwahrscheinlich erscheint, daß so etwas noch existieren kann, und wenn wir dann die Bestätigung davon hören, dann bauen wir Luftschlösser und hoffen, auch einmal derartiges zu finden, auf der Dult in München oder Augsburg, für ein paar Groschen natürlich; Gott, es wäre doch möglich: das Faustfragment von 1790, Goethes Handexemplar, unbekannte Paralipomena, Schema zum zweiten Teil ...

Für die Redaktion verantwortlich Prof. Dr. *Carl Schüddekopf*-Weimar, Grunstedterstr. 16. Druck u. Verlag v. *W. Drugulin*-Leipzig, Königstr. 10.



Über einige Verleger und Illustratoren des Hans Sachs.

Von

Dr. Reinhard Buchwald in Leipzig.

Mit neun Abbildungen.[1]

Die berühmte Folioausgabe von Hans Sachsens Werken, zu der sich der Augsburger Verleger Georg Willer[2], der kurz darauf die Meßkataloge ins Leben rief, mit dem angesehenen Drucker Christoph Heußler in Nürnberg[3] verband, dürfte schon für die Zeitgenossen von der größten Bedeutung gewesen sein. Welchem Dichter war es überhaupt schon zuteil geworden, daß seine Werke in einer Sammlung ans Licht traten, nur durch die Persönlichkeit ihres Schöpfers zur Einheit verbunden? Nur einige Humanisten haben die gleiche Ehre erfahren, aber auch sie, wohl mit der einzigen Ausnahme des Eoban Hesse, erst nach dem Tode. Und ist es nicht, als ob die späte, nicht nur reformatorisch, sondern auch deutsch gewordene Renaissance sich mit diesem Lebenswerk ein Monument hätte errichten wollen, so ähnlich und doch ganz anders wie anderthalb Menschenalter vorher Celtes die Werke der Rhoswitha gegen die stolze Kultur Italiens ausgespielt hatte. Drei Vorreden leiten den ersten — zunächst einzigen und in sich als erschöpfendes Ganzes komponierten — Band ein: der Dichter und Verleger kommen zum Wort, und endlich ein Nürnberger Pfarrer Christoph Köppel mit Versen, die den unfreiwilligen Erfolg haben, unser Gefühl für den Inhaltsreichtum und die formale Güte der Hans Sachsischen zu schärfen. Der Dichter selbst geht von einer Sentenz des Philosophen Seneka aus: es sei kein schänd-

Abb. 1.

[1] Die Abbildungen entnehme ich der Hans Sachs-Ausgabe des Insel-Verlags (zwei Bände, 1910). Nur durch die Mitwirkung an dieser Ausgabe war es möglich, das zerstreute Material einzusehen.

[2] Vgl. Kirchhoff, Beiträge zur Geschichte des deutschen Buchhandels II 26 und 33. Allgemeine Deutsche Biographie 43. 268 und Paul von Stettens Kunst-, Gewerbe- und Handelsgeschichte von Augsburg I 44 und II 11. In den Augsburger Steuerbüchern erscheint er von 1546 bis 1593, in welch letzterem Jahr er gestorben ist. Er besaß keine akademische Bildung und war verheiratet mit Barbara Peffenhauser, Bürgerstochter von Augsburg. (Freundliche Mitteilung des Stadtarchivs Augsburg.) — [3] Vgl. Butsch, Bücherornamentik der Renaissance II 44.



Abb. 2.

licher Schad, denn der aus Fahrlässigkeit verwahrlost werde. Darum habe er seine Gedichte in seinen Büchern besichtiget und aus denselben allen die fürnehmsten erwählet und verfertiget (d. h. überarbeitet, druckfertig gemacht) in dieses Buch zusammen zu drucken. Da aber kein Korpus mit einerlei Materi, sondern immer nur ein „gesammelt Buch" habe zustande kommen können, habe er wenigstens durch die Anordnung nach dem Inhalt, nicht nach der vielfältigen Art der Gedichte eine Ordnung zu machen versucht.

Georg Willer rühmt in seiner Vorrede, einem Widmungsschreiben an Christoph Weytmoser zu Winckel (Keller XXIII 509), das Werk werde dem gemeinen Manne und dem Vaterland teutscher Nation sehr dienstlich und löbelich sein, sintemal solche gewaltige Geschichten in unsere Sprach gebracht und beschrieben, welche sich bei den allerweisesten uralten Griechen verloffen und zugetragen. Dann wird, wie es bei Übersetzungen jener Zeit öfters geschieht, auf die Eigenarten der verschiedenen Sprachen hingewiesen, aber auch die große Verwandtschaft der deutschen mit der griechischen nachdrücklich betont. Und diese Muttersprache werde nun von Hans Sachs gehandhabt „nicht weniger als bei den Griechen vom Homero und bei den Lateinern vom Vergilio". Freilich von der Kunst des Eobanus Hessus, Sabinus u. a. sei noch viel mehr zu halten als von Ovid, Tibull usw., da sie in einer fremden und gelehrten Zungen geschrieben, was ein Fleiß und Arbeit erfordere. Aber auch in dieser letztern Beziehung sei die Leistung des Dichters in der schweren deutschen Sprache nicht gering zu schätzen; also die Stufenfolge: lateinisch-deutsche Humanistenpoesie; Hans Sachsens deutsche Dichtung; Homers griechische und Vergils lateinische Poesie! Und gerade Hans Sachsens Emsigkeit habe er einmal sogar von Melanchthon loben hören, „darzu groß und wichtig achten, auch von anderen Gelehrten viel mehr; es sein auch die andern Reimen ihnen mit nicht zu vergleichen oder so hoch zu achten".

Es sei wenigstens kurz angemerkt, daß diese letzten Worte nicht die einzige Brücke sind, die von der humanistischen Gelehrsamkeit zur Verskunst des Hans Sachs führt, deren Theorie man meist aus dem Bericht seines Schülers Puschmann zu entwickeln sucht. Man erinnere sich der Geschichte von Albrecht Dürers poetischen Versuchen! Autodidaktisch hatte er Gleichsilbigkeit der einzelnen Reimpaare angestrebt wie Heinrich von Hesler. Da erhielt er vom Freund Pirckheimer die Aufklärung, „kein Reim sollt mehr denn acht Silben haben". Man weiß, wie Dürers Versuche ausfielen. Und in dieser schwierigen Metrik hatte nun Hans Sachs das Höchste geleistet![1]

Von dem Erfolg der Folioausgabe, zu der wir zurückkehren, berichten nicht nur die

[1] Vgl. Thausing, Dürer, I (2. Aufl.) 65 ff.



Abb. 3.

neuen Auflagen des ersten Bandes, sondern auch die zwei weiteren Bände, zu deren Herausgabe sich Dichter und Verleger in den nächsten Jahren noch entschlossen. Immer betonen sie, daß erst mit dem zweiten, dann mit dem dritten Band der gutherzige Leser den Dichter gar mit all seinen Werken habe, „doch nur so viel ihnen dienstlich und nützlich gedünkt haben in Druck zu geben". Im dritten Band erzählt Hans Sachs ausführlich, wie er die Dramen, die darin allein enthalten sind, als einen besondern lieben heimlichen Schatz habe behalten wollen und nur auf Zureden der Freunde sich herbeigelassen habe, auch sie „in Druck zu verfertigen". Aller guten Ding sollten also drei sein; nun aber habe er sich fürgesetzt, sein selb zu werden und sich zu leben, denn die Ruh des Gemüts sei eine vollkommne Freiheit, da alle Irrtum und Anstöß ausgeschlossen seien. (Keller X 9f.)

Doch auch damit war es nicht genug. Schon das Valete von 1567 kündet an, das vierte und fünfte Buch sei „bestellt zu drucken" und werde „in der Zeit ans Licht kommen". Ganz sicher ist die Verlagsgeschichte dieser letzten Jahre nicht, sie wird am besten aus folgender Übersicht klar:

A) 1558—61 Band I in zwei Auflagen, Band II und III in einer Auflage: Verlag Willer, Drucker Heußler.

B) 1570 Band I 3. Auflage: Verlag Joachim Lochner in Nürnberg, Drucker Leonhard Heußler.

1570 Band II 2. Auflage: desgl.

1578 Band IV 1. Auflage: desgl. (Mit kaiserlichem Privilegio.) } (über beide die obige Notiz von 1567)

1579 Band V 1. Auflage: desgl.

C) 2. September 1569 Ratserlaß: Linharten Heußler sol man uf sein bit zulassen, die opera Hansen Saxen, weil die under der press, volligs auszutrucken, doch das er daneben anders nichs auflege und nach verrichten werk des truckens allerdings müssig stehe. (Th. Hampe, Die Entwicklung des Theaterwesens in Nürnberg. 1900. S. 241.)

1577 Band III 2. Auflage: Verlag Willer, Drucker Johan Koler in Nürnberg.

D) Seit 1588 werden die Werke wieder von Heußler für Willer gedruckt.

Am wahrscheinlichsten ist, daß Willer nach dem dritten Band den Mut verlor. Deshalb gab der Dichter den Nachlaß, d. h. Band IV und V, die immerhin poetisch zweifelhafte Frucht seines Alters, an Lochner, der sich nun auch sofort die ersten Bände aneignete, wogegen Willer mit einigem Erfolg die Behörden aufrief. Wenigstens Band III war zu retten. Nur die Firma Heußler blieb immer beteiligt, mit einer Ausnahme; sie scheint denn auch der treibende Faktor gewesen zu sein, ohne Skrupel gegenüber dem ersten Verleger — damals nichts Ungewöhnliches! (Vgl. Hase, Die Koberger S. 214ff.)

Aber wir wenden uns zum ersten Bande zurück, der uns noch ein besonderes Rätsel aufgibt. Den Äußerungen von Dichter und Verleger, die ausführlich wiedergegeben wurden, dürfen wir entnehmen, daß die Ausgabe unternommen wurde, um einen Verlust der Werke nach dem Tode des Verfassers zu verhüten, und daß Hans Sachs eben für diese Ausgabe Auswahl, Überarbeitung und Anordnung besorgt hat. Er gibt sogar die Zeit dieser Arbeit ausdrücklich an: seins Alters im 63. Jahr, das ist 1557.

Jedoch schon seit 1552 erschienen in Nürnberg in großen Mengen im Verlage von Georg Merckel, einem sonst nicht bekannten Drucker, Einzelausgaben und kleinere Sammlungen von je zwei bis sechs älteren Hans Sachsischen Werken, deren Text im Gegensatz zu den älteren Fassungen, wie sie uns in den großen Handschriftenbänden und vielen älteren Einzeldrucken erhalten sind, durchaus mit dem der Folioausgabe übereinstimmt. Aber auch die Auswahl ist so, daß in der ganzen Reihe kaum ein Werk vorkommt, das nicht auch in A (wie die erste Auflage der Folioausgabe bezeichnet zu werden pflegt) zu finden wäre. Selbst die Anordnung der einzelnen Sammlungen stimmt sehr oft mit dem folgenden großen Werk überein. Dies sei durch einige Zahlen gezeigt, und zwar bedeutet stets die erste die Nummer des Einzeldrucks in der Zählung E. Götzes (Keller-Götze XXIV 71 ff.); es folgt eine Gruppe, welche die Seitenzahlen der einzelnen Gedichte in der Keller-Götzeschen Ausgabe, die bekanntlich ein genauer Abdruck der Folioausgabe A ist, aufweist, und endlich eine weitere Gruppe, in der die laufenden Nummern verzeichnet sind, die dieselben Gedichte in Götzes chronologischem Verzeichnis (Keller-Götze XXV) führen. Man sieht leicht, daß die Kontinuität von Gruppe II in Gruppe III aufgehoben ist, Beweis genug, daß nicht die zeitliche Zusammengehörigkeit die Übereinstimmung in der Anordnung der Folioausgabe und der Merckelschen Drucke veranlaßt haben kann.

34[c] (1553) = IV 237 ff. + IV 244 ff. = 267 + 1006
62[e] (1555) = III 569 ff. + III 561 ff. = 136 + 405
72[a] (1556) = V 247 ff. + V 252 ff. + V 255 ff. = 4815 + 434 + 629[a].
143 (1554) = III 306 ff. + III 311 ff. + III 320 ff. = 782 + 789 + 1106
159 (1552) = I 338 ff. + I 345 ff. = 889 + 949
172[b] (1554) = I 195 ff. + I 192 ff. = 964 + 692

Diese Beispiele lassen sich noch bedeutend mehren, wenn man die vielen Merckelschen Drucke in Betracht zieht, die keine Jahreszahl tragen.

Darnach hätte man also nicht Willer, sondern Merckel als den ersten Erneuerer und Erhalter der Hans Sachsischen Poesie zu ehren. Hans Sachsens eigner Bericht wäre anzuzweifeln; dem Verlagswechsel Willer-Lochner müßte ein anderer Merckel-Willer vorangegangen sein. Den Hergang müßten wir uns so vorstellen, daß dasselbe Manuskript erst Merckel, dann Heußler, dem Drucker Willers vorgelegen hätte. Denn in dem Gedicht „Die wunderbarlich gut und bös Eigenschaft des Gelds" unterscheiden sich zunächst prinzipiell die Handschrift des Spruchbandes IV und ein Einzeldruck Wandereisens aus dem Entstehungsjahr 1539 von dem Text der Willerschen Folioausgabe und dem Merckelschen Sammeldruck von 1554, nach Götzes Zählung Nr. 158[b]. Aber während in beiden letztgenannten Texten der Vers 26 fehlt, vermissen wir bei Merckel außerdem Vers 16, so daß, wenn nicht der Foliodruck selbst, so doch dessen Quelle die Quelle Merckels gewesen sein muß. Die Auslassung von Vers 26, die man



bisher dem Drucker Heußler zuschreiben konnte, wäre als bei der Abschrift einer Druckvorlage aus den „ersten Dichtzetteln“[1] 1554 entstanden zu denken, und dieselbe Abschrift müßte 1558 wieder für Willer verwandt worden sein. Ähnliche Fälle, an denen nur Merckel eine Schuld treffen kann, verzeichnet Götze in seiner Ausgabe Band XXIV S. 155 zu Nr. 144.

Aber schon die oberflächliche Lektüre eines Erzeugnisses der Merckelschen Offizin muß uns stutzig machen. Allerhand Versehen, ein steter Wirrwarr mit den Elisionen; und auch die Illustrationen Merckels können das Urteil nicht ändern. Von Anfang an gehörten zu Hans Sachsens Werken ergänzende Bilder; ob der bildende Künstler oder der Dichter den andern angeregt hat, ist von Fall zu Fall zu entscheiden — hier tun sich noch Probleme auf, die den Literatur- und Kunsthistoriker in gleichem Maße beschäftigen müssen. Zunächst genügt uns, daß jene ersten Hans Sachsdrucke, und auch weitere Erstdrucke bis wenigstens 1550, von den ersten Holzschneidern wie Resch und Guldenmund herausgegeben wurden und daß noch 1553 ein trefflicher Druck des Kriegsberichts vom 25. November 1553 von Steffan Hamer hergestellt ist. Willers Folioausgabe verzichtete auf Holzschnitte; wäre doch auch die gleichmäßige Illustrierung ein Unternehmen wie Schedels Weltchronik gewesen. Selbst die „Erklärung des Bildnus Christophori“ (Keller I 365) begann nun unvermittelt:

Schau, Mensch, so du erkennen willt
dies obgemalt Christoffel-Bild ....

und Goethe konnte wohl durch die poetische Beschreibung eines imaginären alten Holzschnitts dem Meister in seinem Sinn zu huldigen meinen. Doch bei Merckel sind die Bilder nicht mehr die Ergänzung des Textes, sondern meist ein bloßes Aushängeschild für das Buch, dessen erste Seite sie zusammen mit Titel und Autornamen zu füllen pflegen. Meist gehört das Bild nur zur ersten von mehreren Dichtungen desselben Quarthefts. Götze hat in seiner vorzüglichen Bibliographie (Band XXIV der Stuttgarter Ausgabe) verfolgt, wie derselbe Holzschnitt nicht nur für den Druck verwandt wurde, für den er geschnitten war, sondern auch für andere, zu denen er ungefähr auch paßte. Nur ein Beispiel. Der hier abgebildete Holzschnitt aus Merckels Druck des Gesprächs zwischen einem Abenteurer, einem Bauern und der Bäuerin, die Wahrheit betreffend (Keller-Götze IV 396; *Abbildung 1* = Götze Nr. 242 Bd. XXIV, S. 197) gehörte offenbar von vornherein zu dem Gedicht; — wie hübsch ist die Erwähnung der Katze mit der Maus vom Künstler verwertet! Aber Merckel wiederholt denselben Holzschnitt auch in seinem Druck des Fastnachtspiels „Der fahrend Schüler im Paradies“ (unter dem Titel „Der fahrend Schüler mit der Bäuerin“ Götze Nr. 224 vgl. XXIV 191), wo nicht nur das Katzenmotiv sinnlos ist, sondern auch der fahrende Schüler denn doch zu alt geraten erscheint.

Damit sind einige andere Drucke verwandt, deren Holzschnitte allenfalls dem Ideenkreis des Gedichts angehören, aber kaum zu ihm selbst entworfen sind; so das bekannte Bild von der Faßnacht, wie die beiden um das Untier herumtanzenden Narren beweisen (*Abb. 2*), vor allem aber der Druck 163 mit dem Behamschen Petrus (*Abb. 3*), den Merckel selber auch im Einzeldruck 237 I des Gedichts „Ein Gesprech zwischen Sankt Petrus und dem Herren von der ietzigen Welt Lauff“ und im Druck 344, der die

[1] Vgl. die aufschlußreiche Schilderung Keller-Götze XXXIII 3f.



Abb. 4.

drei Peterslegenden aus der fünften Abteilung des ersten Foliobands enthält, verwandt hat, während der Drucker Newber gewiß selbständig auf den Gedanken kam, alle vier Petrusgedichte zusammen zu drucken und mit einem reizvollen, ganz aus dem volkstümlichen Typus erwachsenen Bildchen zu zieren (*Abb. 4* = Götze Nr. 238; vgl. das Bild Diederichs, Deutsches Leben der Vergangenheit I 363). Eine selbständige Komposition Merckels scheint z. B. die oben als Abb. 1 wiedergegebene zu sein, da von diesem Gedicht vor der Folioausgabe und vor Merckel kein Druck existierte, wie wir aus weiter unten zu erörternden Verhältnissen erschließen können. Doch sofort schwindet unsere Achtung vor den künstlerischen Qualitäten Merckels, wenn wir oft genug beobachten, wie er seine Entwürfe von älteren Drucken von Wachter und anderen entlehnt, ein Verfahren, das zum Beispiel auch der Drucker Friedrich Gutknecht gelegentlich verfolgt. Auch hier nur einige Beispiele. Das bei Bekker „Hans Sachs im Gewande seiner Zeit“ (Blatt 22) vom Originalstock abgedruckte Bild „die vier Wirkungen des Weins“ verkleinert er 1553 im Gegensinn (Götze XXIV 101, Nr. 34). Ähnlich liegen die Verhältnisse bei den Drucken Götze Nr. 59, 62, 99 (von 101), 193, 202 (von 217a).

Versuchen wir nun diese Beobachtungen für die allgemeine Wertung der Merckelschen Drucke zu nutzen, so ist es nicht von vornherein ausgeschlossen, daß die Benutzung der alten Holzschnitte von Hans Sachs gewünscht wurde, zumal die alten Offizinen, soviel wir wissen, nicht mehr bestanden. Er hätte sich dann von dem minderwertigen Verleger zurückgezogen, als sich ihm in der Persönlichkeit Willers ein Nachfolger bot, der, vielleicht angeregt durch die Merckelschen Erscheinungen, seine Wünsche in einer Form verwirklichte, die der Dichter wohl selbst nicht geahnt hatte.

Jedoch auch dagegen erheben sich Widersprüche. Zunächst: Götzens Nr. 165 faßt noch 1559 drei Gedichte des ersten Foliobandes (Keller-Götze IV 336 + V 228 + IV 328), die Nr. 156 im Jahre 1560 Dichtungen des ersten und zweiten Foliobandes (IV 263 + IX 478 + V 173) zusammen. Daß Hans Sachs diese neben der großen Ausgabe autorisiert haben soll, mag uns nicht recht in den Kopf. Sodann: Hans Sachs hat die Merckelschen Drucke offenbar selbst nicht anerkannt. Zweimal hat er in Verzeichnissen seiner Gedichte bemerkt, welche ihm gedruckt vorlagen: 1546 im fünften Spruchbuch und 1558 im ersten Folioband. Hätten wir nur das zweite dieser Verzeichnisse, so wäre zu ersehen, daß die in Merckelschen Drucken enthaltenen Gedichte mit wenigen Ausnahmen als gedruckt bezeichnet sind, und man könnte allerdings die Angaben des Dichters auf Merckels Tätigkeit beziehen. Beschränkt man sich dagegen einmal zunächst auf die Gedichte, die vor 1546 entstanden sind, so stellt sich heraus, daß sie entweder schon durch das erste Verzeichnis als vor 1546 auch gedruckt erwiesen werden — Hans Sachsens Spruchgedichte entstanden also *für* den Druck oder wurden wenigstens, wenn überhaupt einzeln, *sofort* gedruckt — oder auch noch 1558 im zweiten Verzeichnis als ungedruckt vorkommen. Letztere Bemerkung hat Götze zu

einzelnen Gedichten schon gemacht, sie ist aber noch auf mehrere auszudehnen. Nur ein Beispiel, das zugleich einige andere unserer Sätze illustriert. 1555 druckt Merckel ein Heft mit dem Titel „Ein gesprech zwischen dem Todt vnd zweyen Liebhabenden" (Götze Nr. 53); der Titelholzschnitt (*Abb. 5*) kann wohl echt sein, obwohl im Gedicht (Keller I 434) die Musikinstrumente nicht vorkommen; sie mögen unwillkürlich aus Totentänzen herübergekommen sein. Aber dann folgen noch vier Gedichte, und zum vierten der ganzen Reihe ist der Titelholzschnitt wiederholt. Doch gerade dies vierte ist noch 1558 als ungedruckt gekennzeichnet, während die vier andern vor 1546 gedruckt waren, obwohl von keinem dieser Drucke — mit Ausnahme eines einzigen (Götze Nr. 182) — etwas auf uns gekommen ist. Und noch etwas anderes lehrt der eben besprochene Merckelsche Sammeldruck. Die Gedichte 1 und 2 liegen zeitlich vier Jahre auseinander, folgen sich aber in der Willerschen Folioausgabe unmittelbar. Jedoch auch in den ersten handschriftlichen Spruchbänden, die nicht chronologisch angeordnet waren, standen sie weit auseinander, so daß die Merckelsche Anordnung wirklich von der Tätigkeit für die Folioausgabe herrühren muß. — Und noch ein Verdachtsmoment gegen Merckel: auch andere Drucker, zum Beispiel Hamsing und Gutknecht, arbeiten in jenen Jahren nach seiner Methode; Merckel wurde von uns nur behandelt, weil für ihn das meiste Material vorhanden ist.

Die beste Lösung wäre natürlich diese: die Merckelschen (und die übrigen ähnlichen) Jahresangaben stimmen nicht, sind Geschäftskniff gegen Willer. Aber setzt das nicht doch zuviel Sinn für die moderne Umwertung aller Werte unter der Herrschaft des Büchersports voraus? Was hätte es für Zweck gehabt, mehrere sich folgende Auflagen auf richtig aufeinanderfolgende Jahre zurückzudatieren? War nicht der Sinn für das *neue* Buch größer als für das echte?

Und tatsächlich bietet sich uns auch auf anderm Wege, wenn nicht eine volle Erklärung, doch ein auffälliger Vergleich mit einem ähnlichen Problem der Literaturgeschichte: den ersten Ausgaben von Grimmelshausens „Simplizissimus", die bekanntlich seit Kurz in die beiden Gruppen AD und BC eingeteilt und sämtlich auf eine angeblich verlorene erste Ausgabe X zurückgeführt zu werden pflegen.[1] Auch den spätern Herausgebern, Bobertag und andern, ist keine andre Anordnung gelungen, obwohl es sonderbar genug ist, daß von einem der erfolgreichsten Romane des XVII. Jahrhunderts eine Ausgabe von 1668 völlig verschwunden sein soll, während die von 1669 und den folgenden Jahren sich in zahlreichen Exemplaren erhalten haben. Sollte dies nicht irgendwie mit der bekannten Gewohnheit zusammen-



Abb. 5.

[1] Heinrich Kurz, Deutsche Bibliothek Band III (= Simplizianische Schriften, Teil I), S. LIX ff.



Abb. 6.



Abb. 7.

hängen, die einzelnen fertigen Bogen zu versenden und zu verkaufen? Die Herausgabe der Dickensschen Romane in Lieferungen hat noch im XIX. Jahrhundert ähnliche Verhältnisse gezeitigt! Die Kemptener Quartausgabe des Hans Sachs zählt bei den einzelnen „Abteilungen“ der fünf Bände die Seiten getrennt durch! Doch sei dem, wie ihm wolle — und bis zum Auftauchen einzelner Bogen tappen wir im Dunklen —, jedenfalls ist das Verschwinden eines umfangreichen Bandes, und zwar des ersten Drucks eines nachmals berühmten Werkes, im Nürnberg des XVII. Jahrhunderts zugegeben und so im Nürnberg des XVI. Jahrhunderts nicht minder möglich.

Ganz unzweifelhaft dürfte der Nutzen der Merckelschen Drucke auf einem andern Arbeitsgebiete sein, das den Bibliophilen besonders angeht: die Wiederauffindung verschollener Illustrationen zu Hans Sachs. Durch das oft beklagte Herausschneiden der Holzschnitte aus den alten Drucken, dessen sich namentlich die Sammler des XVIII. Jahrhunderts schuldig gemacht haben, befinden sich in öffentlichen und privaten Sammlungen zahlreiche Blätter, die bei näherem Zusehen als Illustrationen Hans Sachsischer Gedichte erkannt werden. Es seien hier nur die wenigen Beispiele verzeichnet, die Götze entgangen sind; gerade daß diese kleinen Ergänzungen schon bei meinen ersten tastenden Studien möglich waren, ist der beste Beweis, wie sehr es hier lohnt, die Augen offen zu halten. Noch bei Diederichs (Deutsches Leben der Vergangenheit I, Nr. 679) ist ein Holzschnitt aus der Albertina in Wien wiedergegeben (*Abb. 6*), der ganz sicher zum Schwank vom 7. April 1532 „Die Hausmaid im Pflug“ gehört und, wie ich nachträglich erfahre, auch im Katalog der Albertina jetzt diese Bezeichnung trägt. Die Zahlen über den Personen sowie die Jahresangabe 1532 setzen die Zuweisung außer allen Zweifel. Daß ein Holzschnitt des Berliner Kupferstichkabinetts

(*Abb.* 7) sich auf Hans Sachsens Schwank „Das Schlauraffen Landt" beziehe, hat Götze (Schwänke II 1894 p. XI) vermutet, aber wohl aufgegeben, da er im 24. Band seiner Ausgabe (1900) nichts erwähnt. Ein völliger Beweis ist wirklich nicht zu erbringen, wenn man auch nicht zuviel darauf wird geben dürfen, daß die Schilderung des Gedichts nicht in allen Stücken vom Bild aufgenommen wird. Nicht ganz einfach liegt der Fall auch beim siebzehnten Stück der Götzeschen Schwanksammlung: „Der cuplerin schul"; denn wir besitzen zwei Darstellungen (Diederichs I, Nr. 490 und 580), die beide die fünf Personen: Liebespaar, die Kupplerin und ihr Sohn, endlich der Narr, durchaus in der Situation der Sachsischen Erzählung darstellen. Doch scheidet Diederichs I 580 aus, da seine Überschrift „Lug auf es wert sich machen" auf einem andern Blatt (Diederichs I 491) wiederkehrt, so daß diese beiden wohl gleichen Ursprungs sind. Überdies ist das letzterwähnte Bild eine gegenseitige Kopie nach Beham, und so darf es uns nicht wundern, wenn derselbe Künstler auch eine Hans Sachs-Illustration sich in gleicher Weise zunutze machte. Zwei ähnliche Funde sind in letzter Zeit von anderer Seite veröffentlicht worden: Albert Carlebach hat in den „Mannheimer Geschichtsblättern" V 10 einen Holzschnitt der Derschauschen Sammlung dem Gedichte „Wahrhafte Geschicht Pfalzgraf Friedrichs" (Keller-Götze XXI 412) zugewiesen; über einen andern Fall weiter unten. Die glänzendste Ausbeute hat überhaupt die Derschausche Sammlung geliefert, deren Originalholzstöcke, soweit sie sich auf Hans Sachs beziehen, Zacharias Bekker in seinem schönen Werk „Hans Sachs im Gewande seiner Zeit" verwenden konnte. Irrtümer sind dabei wohl nur bei ein paar biblischen Gedichten untergelaufen.

Für die weitere Arbeit empfiehlt sich die Aufstellung einer Suchliste nach den Angaben des Dichters, der, wie oben ausgeführt, zweimal, im fünften handschriftlichen



Abb. 8.

Spruchbuch 1546 und im ersten Willerschen Folioband 1558, verzeichnet hat, was jeweils von den Dichtungen gedruckt vorlag. Das Vorkommen der Bilder auf späteren Drucken von Merckel, Gutknecht und andern (verkleinert, im Gegensinn oder sonstwie) wird stets als beste Hilfe für die Identifizierung zu begrüßen sein.

Auf unsichern Boden kommen wir sofort wieder, wenn wir die Künstler der Hans Sachs-Illustrationen feststellen wollen und vor allem die Frage aufwerfen, ob sie mit den uns bekannten Verlegern identisch sind, deren Identität mit den Holzschneidern wohl im allgemeinen anzunehmen sein dürfte. Damit nähern wir uns auch dem wichtigen Punkt, wo sich das Leben und Schaffen des bürgerlichen Meistersingers in den großartigen Kunstbetrieb seiner Vaterstadt eingliedert. Diese Aufgabe, die somit die größte biographische Bedeutung besitzt, ist bisher nur für Hans Sebald Beham in Gustav Paulis „Kritischem Verzeichnis" (Studien zur deutschen Kunstgeschichte 33) befriedigend gelöst. Außer dem von Merckel zu Unrecht verwandten Petrus (Pauli 899, vgl. oben Abb. 3) wären es darnach zwei Bilder, die dieser Künstler tatsächlich für Hans Sachs gezeichnet hat: der Bauerntanz (Pauli 1247, Götze Nr. 33) und der Nasentanz (Pauli 1250, Götze Nr. 125), während ihm die schöne Zeichnung zur Fabel vom Neidigen und Geizigen (Pauli 1430, Götze 93[a]; vgl. *Abb. 8*) jetzt abgesprochen wird. Dies letztere Bild wurde — was Pauli nicht erwähnt — von Fr. Gutknecht im Gegensinne und ver-

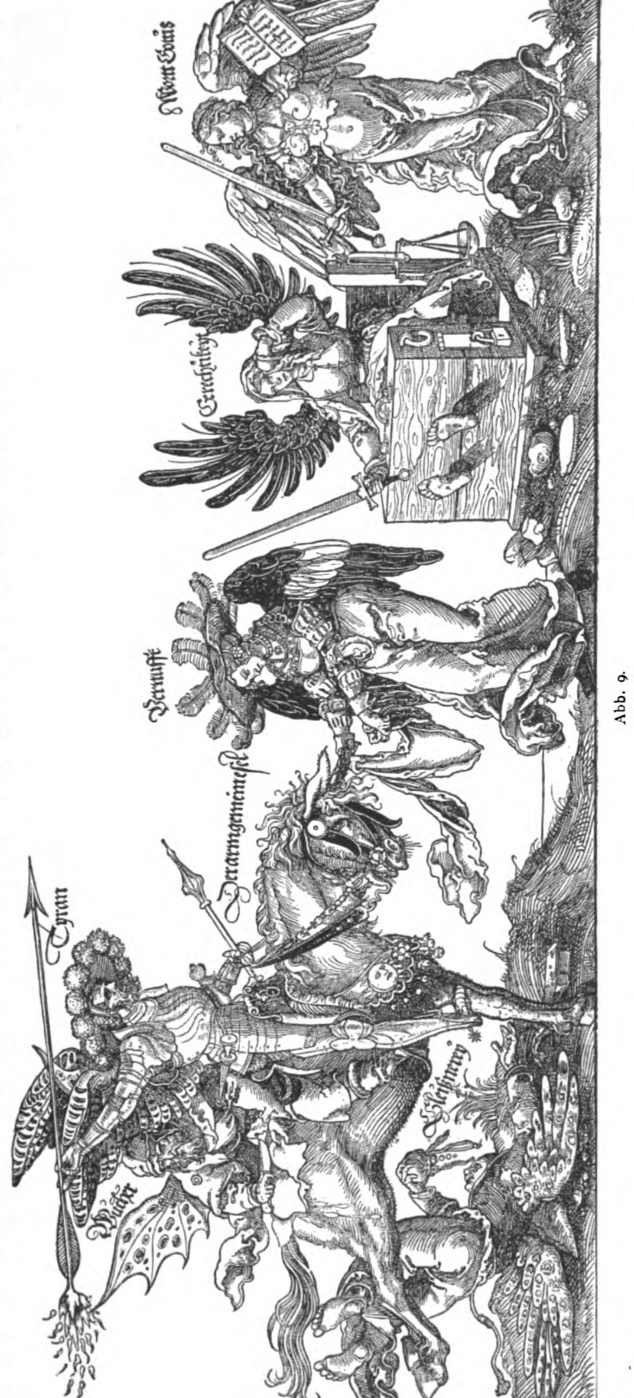


Abb. 9.

kleinert kopiert (Götze Nr. 92[b]). — Eben ist auf dem sonderbaren Umwege über eine tschechische Übertragung nicht nur eine Bereicherung der prosaischen Schriften des Hans Sachs möglich geworden, sondern auch die Behamsche Holzschnittfolge „Patriarchen mit Frauen und Kindern“ (Pauli 691—700) als Illustration zu Hans Sachsens „Zehn alten Erzvätern Christi“ (Keller III 233) nachgewiesen worden (Franz Spina, Euphorion, 8. Ergänzungsheft S. 1 ff.). Durch die Datierung des Gedichts auf Aschermittwoch 1530 scheint nun aber auch eine Vermutung bestätigt zu werden, die ich schon vor der Veröffentlichung des Spinaschen Aufsatzes hegte, daß nämlich ein Zusammenhang zwischen den beiden Blättern mit je sechs Frauen des Alten Testaments (Pauli 701 und 702) und Hans Sachsens „Ehrenspiegel der zwölf durchleuchtigen Frauen des Alten Testaments“ (Keller-Götze I 203 ff.) bestehen muß. Es ist auf den 11. November 1530 datiert. In der Willerschen Folioausgabe folgt allerdings die „Ehrenpord der zwölf sieghaften Helden“, aber sie gehört schon zeitlich mit dem ihr folgenden „Schandenpord der Tyrannen“ zusammen, und der Ehrenspiegel bleibt, wie Behams Holzschnitte, als Einzelwerk. Zum mindesten wird man Behams Gestalten nun sicher benennen können, mag man eine nähere Zusammengehörigkeit auch ablehnen.

Denn je mehr die Künstler und die Dichter eine bodenständige Nürnberger Kunst pflegen, je größer sie also sind, um so häufiger sind die stofflichen Parallelen. Welcher der vielen Bürgertänze, die seit dem Meister der Liebesgärten allenthalben bis in die Kartenspiele verbreitet sind, gehört also zu Hans Sachsens Gedicht (Schwänke I 104); und welcher gar zu des Dichters Fürstentanz, dessen Motiv bis in die Salomedarstellungen hineindringt und für dessen Treiben sich Dürer in Köln so lebhaft interessierte? Ist es noch möglich, eine der vielen Schilderungen der ungleichen Liebenden, etwa gar die Dürers, mit unseres Poeten Schwank näher zusammenzubringen? — Verschiebt sich hier nicht das ganze Problem nach der viel allgemeineren Prioritätsfrage: Spruchdichtung und Fastnachtsspiel oder Holzschnitt — eine Frage wie die, die Weber für das Passionsspiel und gegen die Plastik des Mittelalters entschieden hat?

Mit Absicht wurde schon mehrmals der Name Dürers genannt, und es wäre gewiß eine der reizvollsten Entdeckungen, wenn wir eine Beziehung zwischen den beiden größten Künstlern Nürnbergs jener Zeit ausfindig machen könnten. Beide stehen sich ja nicht nur in ihren Stoffen, sondern auch in ihrer deutsch-bürgerlichen Renaissance, die sie wohl ihrem Verkehr in den Patrizierkreisen der Vaterstadt zum guten Teil mit verdankten, bis in die tiefsten Prinzipien ihrer beiden Künste so nahe wie möglich. Daß man nach Dürers Tode Zeichnungen von ihm für Drucke des Dichters verwandte, sei nur verzeichnet (Götze Nr. 49[a] und 50[a]); und als Kuriosum sei erwähnt, daß Joh. Heinr. Merck 1781 aus der Büttnerschen Sammlung gar ein Altersporträt des 1576 gestorbenen Hans Sachs von der Hand des 1528 gestorbenen Dürer (ursprünglich im Besitze eines Prof. Köhler in Nürnberg) ankündigte: es ist ein noch unpubliziertes Bild, jetzt in der Großherzogl. Bibliothek in Weimar, gemeint. Ernster zu nehmen ist eine Notiz aus dem „Kunstmarkt“ (5. Jahrgang Nr. 35): „Besonders nennen möchten wir die feine Federzeichnung Dürers zu einem Spruche des Hans Sachs Der Eulen seyndt alle Vogel neydig und gram (6,5×21,5 cm, datiert 1515)“. Das Gedicht kennen wir nicht, und so sonderbar es anmutet, daß der Dichter gerade ein vom Schicksal so begünstigtes



Stück in seinen Registern nicht verzeichnet haben sollte, so ist unsere Kenntnis gerade für dies wichtige Jahr äußerst dürftig. Eben war Hans Sachs nach Nürnberg zurückgekehrt; im selben Jahr verfaßte er die Schulkunst über die heimische Meistersingerschule und eins seiner trefflichsten Spruchgedichte, das „Kampfgespräch von der Lieb". Mußte da nicht auch der große Maler, dessen eigne poetische Versuche noch gar nicht so lange zurücklagen, auf den Erneuerer der Nürnberger Singekunst aufmerksam werden?

Doch wir haben ein Blatt, bei dem seit anderthalb Jahrhundert die Debatte im Gange ist, ob eine Tradition recht hat, die es Dürer zuschreibt. (Vgl. *Abb. 9.*) Hic Rhodus! Die erste Erwähnung des Holzschnittes findet sich bei Murr, Journal zur Kunstgeschichte II (1776), S. 158, die besten Beschreibungen geben Heller, Dürer II 785f. und Wilhelm Schorn im Kunstblatt 1830, S. 116, wo viele verschiedene Kopien aus der Naglerschen Sammlung (jetzt im Kgl. Kupferstichkabinett in Berlin) beschrieben werden. Aber während an allen diesen Stellen nur Exemplare mit der Zahl 1526 erwähnt werden, besitzt die Hamburger Kunsthalle ein solches von 1525. Wenn eine Kopie von E. Kiefer aus dem Jahre 1617 unter dem Bilde das Signum „A. D. inv. 1522" anbringt, so ist das natürlich eine Fälschung.

Die Tradition, die auf Dürer weist, ist gar nicht schlecht. Murr sah ein auf Pergament gedrucktes und schön illuminiertes Exemplar, das wir heute schmerzlich vermissen, in der damals hochberühmten Praunschen Kunstsammlung, deren Begründer, Paul Praun, seine Dürersachen von Wenzel Jannitzer erworben hatte, und dieser wiederum hatte sie von Dürers Bruder Andreas, dem Miterben von Frau Agnes gekauft. Als derselbe Murr im Jahre 1797 einen französischen Katalog des Praunschen Kabinetts herausgab, erwähnte er (S. 486) auch ein Manuskript, eben jene Dichtung eines Niclas Praun, die Hans Sachs 1549 für dessen Bruder redigiert hat,[1] so daß also ein nahes Verhältnis derselben Familie zu Dichter und Künstler nachgewiesen ist. Freilich berichtet Murr in demselben Werk, daß auch Reschs „Neid" von 1534, wohl das Vorbild von Gutknechts Holzschnitt, auf seinem Druck von 1554 (Götze Nr. 105) Dürer zugeschrieben wurde, was natürlich schon durch die Chronologie ausgeschlossen ist.[2] Immerhin sind Pergamentexemplare der beiden allegorischen Gedichte auffällig; es ist auch möglich, daß Praun sie als Dokumente des Kreises aufbewahrte, der für Hans Sachs — wie der Pirckheimersche für Dürer — die humanistischen Erfindungen geliefert haben mochte. Der Stil des „Arm gemein Esel" weist uns jedenfalls deutlich zu Dürers Schule.

Die vorstehenden Untersuchungen sind nur Bruchstücke, durften aber gerade deshalb hier vorgetragen werden. Denn weiterhelfen kann nur der Zufall, ihn dienstbar machen nur der Bücherfreund und Sammler. Dessen Aufmerksamkeit zumal auf Spuren der Folioausgabe und einzelne Illustrationen zu lenken, ist der Hauptzweck dieser Zeilen.

[1] Vgl. Keller-Götze XXIII 3 ff. und Michels in der Nürnberger Festschrift S. 1 ff.

[2] Murr hat das Praunsche Kabinett noch einmal beschrieben (Beschreibung der vornehmsten Merkwürdigkeiten in Nürnberg, 1778) und erwähnt (S. 472) ein kleines Porträt des Hans Sachs auf Papier von der Hand Hanns Hofmanns.



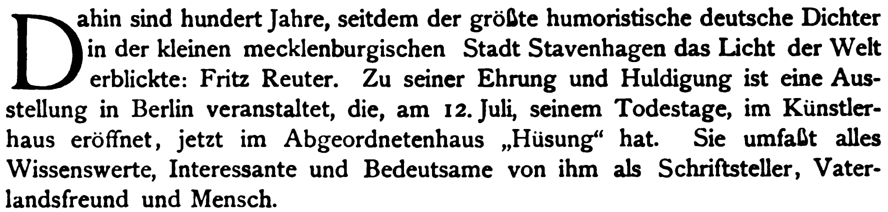


Inedita in Schrift und Bild
aus der Fritz Reuter-Ausstellung zu Berlin.

Mitgeteilt von

Prof. Dr. Karl Theodor Gaedertz in Berlin.

Mit drei Abbildungen.



Dahin sind hundert Jahre, seitdem der größte humoristische deutsche Dichter in der kleinen mecklenburgischen Stadt Stavenhagen das Licht der Welt erblickte: Fritz Reuter. Zu seiner Ehrung und Huldigung ist eine Ausstellung in Berlin veranstaltet, die, am 12. Juli, seinem Todestage, im Künstlerhaus eröffnet, jetzt im Abgeordnetenhaus „Hüsung" hat. Sie umfaßt alles Wissenswerte, Interessante und Bedeutsame von ihm als Schriftsteller, Vaterlandsfreund und Mensch.



Beim Durchwandern des in Nischen abgeteilten Festsaals tritt uns das ganze Leben und Schaffen des Mannes so anschaulich vor Augen, wird uns jeder Abschnitt daraus, jede Episode so nahe gerückt, daß wir kaum glauben mögen, es sei wirklich schon ein Säkulum vorüber seit seiner Geburt.

Was den Leser dieser Zeitschrift am nächsten angeht, sind natürlich die Bücher, die Reuter berühmt machten, seine Manuskripte, seine buchhändlerischen Beziehungen.



Gleich beim Eingang liegt ein Glasschrank Originaldrucke und Ausgaben, zuerst „Läuschen un Riemels. Plattdeutsche Gedichte heiteren Inhalts in mecklenburgisch-vorpommerscher Mundart. Treptow an der Tollmse. Im Selbstverlag des Verfassers. 1853". Die zweite durchgesehene, verbesserte und vermehrte Auflage. Anclam 1854. Druck und Verlag von W. Dietze. Die dritte ebenda 1856. Vierte ganz neu überarbeitete und vermehrte Auflage. Wismar und Ludwigslust. Druck und Verlag der Hinstorffschen Hofbuchhandlung 1857. — Die neue Folge, erste und zweite Ausgabe, ebenfalls im Selbstverlage, Neubrandenburg 1859, dritte bei Hinstorff. — Im Selbstverlage kamen ferner anfänglich heraus: „Polterabendgedichte in hoch- und niederdeutscher Mundart. Treptow 1855," „Dei Reis' nach Belligen, poetische Erzählung", ebenda 1855; in C. A. Kochs Verlagshandlung, Th. Kunike, zu Greifswald die Bühnenstücke „Der 1. April 1856 oder Onkel Jakob und Onkel Jochen, Lustspiel in drei Akten." „Blücher in Teterow, dramatischer Schwank in einem Akt" (1857) und „Kein Hüsung" (1858). Mit Ausnahme der „Polterabendgedichte", die in den Besitz von August Hildebrand zu Schwerin übergingen, der bei Koch verbliebenen „Lustspiele" und des von Reuter redigierten „Unterhaltungsblatt für Mecklenburg und Pommern" (1855) hat die Hinstorffsche Hofbuchhandlung zu Wismar sämtliche Werke erworben beziehentlich verlangt und in zahllosen, rasch aufeinander folgenden Auflagen vertrieben.



Dem Glasschrank gegenüber liegen in Schaukästen Hinstorffs Kontrakte mit Reuter seit 1859 und die späteren, von 1874 an, mit der Witwe abgeschlossen, lehrreiche Urkunden mit stets gesteigerter Ziffernzahl in bezug auf Honorar und Auflagenhöhe; dazu diesbezügliche Bilder und Ansichten, sowie typographische Einzelheiten, künstlerische Vignetten, Initialen, Arabesken.

Ein zweiter Glasschrank mit einer auserlesenen Literatur steht in einem kleinen Saal, der auch ausgewählte Proben aller Manuskripte enthält, abgesehen





von der spurlos verschwundenen „Festungstid“, sowie die dramatischen Bearbeitungen und Vertonungen.

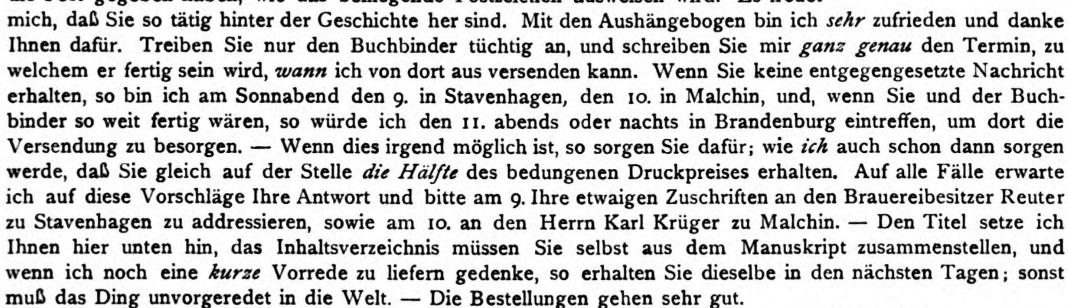
Der dazwischen befindliche Vorraum bietet literarische Kuriosa und Seltenheiten, so ein vollständiges Exemplar des erwähnten „Unterhaltungsblatt“, die Broschüre „Wie der Graf Schwerin schwer in die Kammer kam“ (1855), Verhochdeutschungen und Übersetzungen, z. B. in die steirische Mundart von Peter Rosegger mit einem Rosegger betreffenden Brief Reuters an Robert Hamerling.

Aus der Reuter-Ausstellung seien hier nur etliche, die Bibliophilen besonders erfreuende Mitteilungen gemacht.

Vorerst drei unveröffentlichte Briefe. Der erste an den Buchdruckereibesitzer Ahrendt in Neubrandenburg betrifft die „Läuschen un Riemels“ und lautet:



Mein lieber Freund,



Ich habe Ihren Korrekturbogen erst heute morgen den 4. Dezember erhalten. Gestern war Sonntag, dann werden die Briefe erst um 5 Uhr abends ausgegeben, und die Zollbehörde, durch deren Hand *jedes* Paket gehen muß, wenn's aus Mecklenburg kommt, hält keine Sitzungen. — Das sind die vorzüglichen Einrichtungen, deren wir uns zu rühmen haben. Sie schreiben, ich soll Ihnen am 3. Dezember den Korrekturbogen zurücksenden; das ist wohl ein Versehen im Datum, da Sie den Brief erst am 3. auf die Post gegeben haben, wie das beiliegende Postzeichen ausweisen wird. Es freuet mich, daß Sie so tätig hinter der Geschichte her sind. Mit den Aushängebogen bin ich *sehr* zufrieden und danke Ihnen dafür. Treiben Sie nur den Buchbinder tüchtig an, und schreiben Sie mir *ganz genau* den Termin, zu welchem er fertig sein wird, *wann* ich von dort aus versenden kann. Wenn Sie keine entgegengesetzte Nachricht erhalten, so bin ich am Sonnabend den 9. in Stavenhagen, den 10. in Malchin, und, wenn Sie und der Buchbinder so weit fertig wären, so würde ich den 11. abends oder nachts in Brandenburg eintreffen, um dort die Versendung zu besorgen. — Wenn dies irgend möglich ist, so sorgen Sie dafür; wie *ich* auch schon dann sorgen werde, daß Sie gleich auf der Stelle *die Hälfte* des bedungenen Druckpreises erhalten. Auf alle Fälle erwarte ich auf diese Vorschläge Ihre Antwort und bitte am 9. Ihre etwaigen Zuschriften an den Brauereibesitzer Reuter zu Stavenhagen zu addressieren, sowie am 10. an den Herrn Karl Krüger zu Malchin. — Den Titel setze ich Ihnen hier unten hin, das Inhaltsverzeichnis müssen Sie selbst aus dem Manuskript zusammenstellen, und wenn ich noch eine *kurze* Vorrede zu liefern gedenke, so erhalten Sie dieselbe in den nächsten Tagen; sonst muß das Ding unvorgeredet in die Welt. — Die Bestellungen gehen sehr gut.

Mit aller Freundschaft Ihr Fritz Reuter.

Treptow, den 4. Dez. 1854.

Auf dem farbigen Umschlag kommt blos das Wort:

Julklapp!!

mit den Ausrufungszeichen.

Auf den Titel kommt:

Polterabendgedichte
in hoch- und niederdeutscher Mundart
von
Fritz Reuter.
Treptow 1855.
Im Selbstverlage des Verfassers.

Das Arrangement des Titels überlasse ich Ihnen und Ihrem Geschmacke.

Numero zwei, ein an den Verlagsbuchhändler Kunike in Greifswald gerichtetes Billett behandelt das in Lieferungen erschienene, leider unvollendete „Wörterbuch der niederdeutschen, Sprache älterer und neuerer Zeit verfaßt von D. Johann Gottfried Ludwig Kosegarten“:

Geehrtester Herr,

Durch unseren gemeinsamen Freund Wuthenow erhielt ich vor einigen Tagen von Ihrer Hand ein mich überaus freudig überraschendes Geschenk. Schon längst habe ich durch die dritte Hand erfahren, daß ein so reiches und vollständiges Werk von dem Herrn Professor Kosegarten vorbereitet worden ist, und daß Sie das Verdienst haben würden, dasselbe dem Publikum zugänglich zu machen; aber daß mir einst von Ihnen mit demselben eine so unverhoffte Freude gemacht werden sollte, daran habe ich nicht gedacht.

[illegible]

Bis ich einmal persönlich Ihnen meinen herzlichsten Dank für Ihre schöne Gabe abstatten kann, nehmen Sie gütigst die schlechte Münze meiner selbstfabrizierten Verlagsartikel an; ich hoffe, das Geld des Wörterbuchs soll dazu dienen, die späteren gehaltvoller zu machen.

Mit der vorzüglichsten Hochachtung ergebenst Fritz Reuter.

Neubrandenburg, den 3. Juli 1856.

Unser Dichter hatte schon mehrfach, von dem Wunsche beseelt, den viel Mühe und Sorge verursachenden Selbstverlag aufgeben zu können, nach einem ordentlichen Verleger Umschau gehalten und hoffte jetzt in Kunike einen solchen zu finden; es sind bei demselben denn auch mehrere Schriften erschienen, vor allem „Kein Hüsung". Zuvor waren bereits seine „Läuschen un Riemels", zweite und dritte Auflage, an Wilhelm Dietze in Anklam übergegangen. Dieser ist Empfänger der dritten Epistel:

Geehrtester Herr Dietze,

Ohne auf Ihre in Ihrem letzten Schreiben aufgestellte, mir nicht ganz klare Berechnung einzugehen, will ich doch meine Zustimmung zu Ihrer letzten Aenderung geben. Die Sache ist also abgemacht: ich erhalte die letzten 50 Taler nach dem Verkauf der ersten 450 Exemplare. Sie haben nun wohl die Güte und unterschreiben den Kontrakt und fügen am Ende desselben in einer von Ihnen ebenfalls unterschriebenen Anmerkung hinzu (die ich dann gleichfalls unterschreiben werde, wenn mir die beiden Kontrakts-Exemplare zu Handen geschickt sind):

> Die Bestimmung § 2. d. ist unter gegenseitigem Uebereinkommen der Kontrahenten dahin geändert, daß die darin erwähnten „letzten 50 Taler" erst dann von Herrn Dietze gezahlt werden, wenn die ersten 450 Exemplare dieser verkauften Restauflage abgesetzt sind.

So wird die Fassung Ihren Wünschen gemäß sein. Was die verlangte Vorrede zur dritten Auflage betrifft, so lassen Sie das vorläufig; auf die kleine unbedeutende Arbeit, die ich daran habe, kann es mir nicht ankommen; aber ich glaube, Sie werden vielleicht von selbst davon absehen, wenn Sie bedenken, wie wenig Zweckmäßiges sich bei einer nicht veränderten und vermehrten Auflage sagen läßt. Etwas Ueberflüssiges wird langweilig und schadet. Doch das würde sich später finden.

Ich werde Ihnen nun 1100 Exemplare durch Gesellius in Demnim zugehen lassen und Ihnen 200 Exemplare „Reis' nach Belligen", sowie 90 „Julklapp" von hier mit der Post senden. Da ich nun die Geselliussche Sendung nicht selbst besorgen kann und Sie dieselbe franko beanspruchen, so müssen Sie die Güte haben, mir

die Speditionskosten in Abzug zu bringen. Zugleich ersuche ich Sie, dem Herrn Gesellius gegen eine von mir ausgestellte Anweisung 44 Taler pr. Kour. auszuzahlen und mir dann, wenn ich meinen Verpflichtungen für den ersten Termin nachgekommen bin, den Rest der ersten bedungenen Zahlung einzusenden. Vorher bitte ich jedoch um Zurücksendung der Kontrakte. — So wären wir denn nun mit dieser Sache in's Reine und will ich von Herzen wünschen, daß das Geschäft zu unsrer beiderseitigen Zufriedenheit ausschlagen möge. Wenn wollen Sie die Vorrede zur zweiten Auflage haben? — Mit der Anweisung der unverkauften Disponenden müssen wir wohl bis zur Ostermesse warten.

Mit freundschaftlichem Gruß Ihr Fritz Reuter.

Neubrandenburg, den 9. Febr. 1858.

Bald darauf trat Detloff Karl Hinstorff mit ihm in Verbindung. Er war der geborene Reuter-Verleger. Darüber bringt das Buch „Aus Reuters jungen und alten Tagen" (Band I, S. 75 f.) Beweise, und die Reuter-Ausstellung fügt das authentische Material — die Verlagskontrakte als untrügliche Zeugen — hinzu.

Einen eigenen Genuß gewährt hier die Betrachtung der Manuskripte. Dieselben sind sauber geschrieben, die Buchstaben klar und deutlich, wie Perlen aneinandergereiht, selten durchstrichen oder korrigiert, die Zeilen ebenmäßig — ohne Benutzung eines Linienblattes — eine Freude für den Drucker. Da ist es nun höchst interessant, eine Ausnahme konstatieren zu können, nämlich in der „Stromtid", bei der Schilderung vom Tode des Inspektors Bräsig. Da stockt die Handschrift, die Feder versagt, die Lettern werden ungleich und größer, die Zwischenräume schwanken —; was Wunder, nimmt doch der Verfasser Abschied von seinem Helden, seinem andern Ich, denn Bräsig ist ja Reuter selbst. „Dunn war 't all!" — Unmittelbar darauf beginnt wieder die gewohnte akkurate Schreibweise, der Dichter hat seine Gemütsbewegung überwunden, er hat sich wieder gefunden.

Und dann ist noch etwas charakteristisch bei den Manuskripten: sie enthalten meist am Rande, bisweilen auch mitten im Texte, Zeichnungen, zumal Köpfe. „‚Beim Köpfezeichnen kommen mir die besten Gedanken,' sagte mein Fritz oft, und manches liebe Blatt weist Köpfe auf," hat Frau Dr. Luise Reuter notiert. So mag denn jene Stelle von Bräsigs Heimgang und eine Kollektion genial hingeworfener Köpfe die Bücherfreunde und Handschriftenkundige zu nachdenklichem Beschauen einladen, das ihnen in reichem Maße die Reuter-Hundertjahr-Ausstellung zu Berlin ermöglicht.

Ein Brief der Herzogin Anna Amalia aus dem Jahre 1795.

Von

Professor Dr. Robert Neumann in Wilmersdorf.

Als es mir im Sommer 1903 erlaubt wurde, im Weimarischen Staatsarchiv die Akten, die sich auf die Fichteschen Disziplinarhändel bezogen, durchzusehen, traf ich zu meiner Überraschung auf einen Brief der Herzogin Anna Amalia, der noch nicht bekannt sein dürfte. Er ist datiert vom 28. August 1795 und gerichtet an den Herzog Karl August. Geschrieben ist er auf einem einfachen weißen Briefbogen, kl. 8°. Den geschichtlichen Hintergrund für dieses Schreiben bilden die Studentenunruhen der Universität Jena, welche im Sommer 1795 der Regierung ernste Sorgen machten.

Diese Unruhen waren durch Fichtes gutgemeintes Vorgehen gegen die Studentenorden veranlaßt worden, die nach dem Urteil aller einsichtigen Männer ein Hindernis für das sittliche und wissenschaftliche Leben an der Universität bedeuteten. Fichte wollte seinen großen Einfluß auf die Studenten benutzen, um die Verbindungen zur Auflösung zu bringen, und sein Plan war, bei dem großen Vertrauen, das seine Hörer zu ihm gefaßt hatten, so gut wie gelungen, als durch die ablehnende Haltung, die der Senat seinem Vorgehen gegenüber einnahm, und durch die zögernde Haltung der Regierung der Plan vereitelt wurde. Die Studenten, die sich schon bereit erklärt hatten, Satzungen und Mitgliedsverzeichnisse unter Fichtes Vermittelung der



Regierung zu Weimar direkt auszuliefern, wurden, als diese mit der Entsendung eines bevollmächtigten Kommissars zauderte, unter dem Einfluß auswärtiger Ordensmitglieder in ihrem Entschlusse schwankend, ja ein Teil erhob sich gegen den auf die Vernichtung des Ordenswesens hinzielenden Plan; es kam zu schweren Ausschreitungen, und Fichte, der das natürliche Ziel derselben wurde, verließ Jena und zog sich nach Osmannstedt zurück, wo er den Sommer des Jahres 1795 verlebte.

Die Regierung ergriff in wohlberechtigtem Eifer für Ordnung und Zucht energische Maßregeln zur Unterdrückung der Unruhen und zum Schutze des angegriffenen Lehrers. Der Herzog wollte die Ruhe mit aller Strenge erzwingen. So verfügt er unter dem 25. Juli 1795:[1] „Ich überlaße es dem Geh. Cons.[eil] zu überlegen ob es nicht gut wäre daß nach verlauf von 8 tagen ohngefähr, wenn man bemerken sollte, daß noch viele Studenten auf den Dörfern und Landstädten herumliegen, bekannt gemacht werden müßte, daß wer sich von Ausländern in solchen Dörfern und Landstädten befände, binnen einer gewissen Frist, sich wieder auf die Universität begeben, oder das Land verlaßen sollte. Es müßten alsdann die Husaren patrouillieren, und die bursche, welche sich an solchen Örtern nach erlaubter Frist befänden und aufhielten, aus dem Lande schaffen. Mit Gotha könnte wohl communiziert werden, daß sie ein ähnliches in Altenburg verfügten."

Mit dieser Absicht befand sich der Herzog in vollstem Einklang mit seinem Minister, dem Geheimrat v. Voigt. In einem Schreiben an Hufeland vom August 1795[2] klagt dieser bitter über die Immoralität und Brutalität der Studenten. „Der Egoismus dieser Menschen ist unbegrenzt, sie glauben, daß ihnen alles und anderen gegen sie nichts erlaubt sey." „Ich kann bey aller Sanftheit meiner Wünsche auf nichts zurückkommen, als auf Strenge, es entstehe daraus, was nun wolle."

Nicht ganz so streng schien man in Privatkreisen zu urteilen. Goethes und Schillers Briefe verraten sogar eine gewisse Schadenfreude über die Verlegenheit, in die Fichte durch sein kühnes, selbstbewußtes Auftreten geraten ist, und daß Herder, der in Fichte seinen Gegner sah und dem die ganze Art dieses Mannes widerstreben mußte, ähnlich dachte, das ist wohl zu natürlich. Aber ihm, dem Vorsitzenden des Konsistoriums, mußte es sehr unangenehm sein, wenn er sich vor der Gesellschaft im Gegensatz zu seiner eigenen Behörde zu befinden schien. Ein solcher Eindruck aber wurde erweckt durch eine Mitteilung eines Grafen B. über eine Äußerung Herders, die im Kreise der Herzogin Anna Amalia gefallen sein sollte. Gegen diese Indiskretion, die der amtlichen Stellung Herders nachteilig werden konnte, wendet sich die Herzogin in dem nachfolgenden Briefe, der ein Beweis für die Energie ist, mit der die Fürstin den Kreis ihrer persönlichen Umgebung gegen Klatsch zu verteidigen weiß, und ein treffliches Zeugnis für den treuen Schutz, den sie ihren Freunden angedeihen ließ:

Tiefurt, den 28ten July 95.

Ein paar Tage nach dein hierseyn habe ich erfahren müssen, daß der Graf B. durch seyn schwazhaftes und unvernünftiges Maul bei einem The im Eglofsteineschen Hause gesagt hat, daß er bey mir in Tiefurt hätte hören müssen, daß Herder sehr die partie der Studenten nehme u. über (daß) die Mitteln die man brauchte von Weimar aus sehr unnütz wären. Ich kann dir hingegen lieber Sohn theuer versichern, daß wie B. bey mir war, Herder spät zu unsrer gesellschaft trat, B. fing an von den Jenaischen Unruhen zu sprechen, man antwortete ihm darauf sehr gleichgültig. Herder soll nun gesagt haben, daß man vielleicht mehr in Weimar davon spräche als zu Jena selbst, und so fiel der ganze discours, weiter ist in B.s Gegenwart gar nichts davon geredet worden. Du kannst dir leicht vorstellen lieber Sohn wie sehr diese Geschichte mir verdrießlich seyn muß, daß nun sogar mein Haus nicht respectiert wird und sucht Leute, die in meine Gesellschaft aufgenommen werden, zu verläumden und zu verklatschen. Ich habe dir das alles melden wollen lieber Sohn, damit du auch von der Wahrheit informiert würdest. Ich wünsche daß alle solche niederträchtigen, kleingesinnten und schmutzigen Geklätsche könnten ans Licht gebracht werden als diese, man würde vieleicht ruhiger und einiger leben können.

Wie bekomt dir den das Baden! Das Wetter ist nicht das beste zu einer solchen Cour, nehme dich ja in acht für Verkältung. Lebe wohl, herzlich liebe ich dich Amalie.

Grüße deine Frau unser lieber kleiner Bernhard ist vollkommen wieder hergestellt.

[1] Mitgeteilt aus den Akten des Archivs. — [2] Mitgeteilt von Diezmann: Aus Weimars Glanzzeit.

Den Worten Herders: „Daß man vielleicht in Weimar mehr davon spräche als zu Jena selbst“ kann man wohl den Sinn unterlegen, man sollte nicht mit Kugeln nach Spatzen schießen. Und damit hatte Herder auch richtig geurteilt. Die harten Mittel wurden nicht angewandt. Die Bewegung verlief sich, und im Wintersemester herrschte an der Universität Ruhe.

Der Bauer in der Stadt.

Von

Professor Friedrich E. Hirsch in Wien.

III.

(Fortsetzung.)

In Österreich war seit den Zeiten Neidharts von Reuenthal die derb-realistische Darstellung des Bauernlebens beliebt und sie fand immer ihre reichhaltige Pflege in der Literatur. Im XVIII. Jahrhundert stand hier eine kräftige, nationale, volkstümliche Possendichtung auf festgefügter Basis. Hanswurst war[1] „die talentvollste, ja die einzig lebenskräftige Erscheinung der ganzen österreichischen Literatur des XVIII. Jahrhunderts und die wienerische Volksposse ein köstlicher Besitz, der nach veredelnder Pflege, nicht nach pedantischer Ausrottung verlangte.“ Seit 1712 war *Stranitzky*[2] Unternehmer des Wiener Komödienhauses. Er hatte dem Arlechino der Italiener, die dieser Figur schon seit 1690 Popularität verschafft hatten, ein neues Gewand angezogen — das des Salzburger Kraut- und Sauschneiders. In Stranitzkys Umgestaltung des alten Harlekin blieb von seiner bäuerischen Art wenig oder gar nichts übrig. Er war, wie v. Weilen[3] betont, „der komische Plauderer, der die Handlung mit Scherzworten begleitet“.

Viel mannigfaltiger war sein unmittelbarer Nachfolger, *Prehauser,* in seiner Hanswurstdarstellung. Allerdings war er eingeengt durch das kritische Walten des österreichischen Gottsched, *Josefs von Sonnenfels.* Die Tendenz der von ihm herausgegebenen Zeitschrift „Briefe über die wienerische Schaubühne“[4] war den Bestrebungen der Wiener Posse außerordentlich hinderlich. Die besten komischen Lokaldichter, über die Wien damals verfügte, wurden durch Sonnenfels in falsche Bahnen gedrängt. *Hafner,* eines der trefflichsten komischen Talente des alten Wien,[5] wurde durch ihn veranlaßt, einem höheren Stil Rechnung zu tragen und statt gute lustige Hanswurstiaden zu schreiben, sich auf das Gebiet des Feinkomischen zu werfen. Natürlich konnte er seine Natur kaum verleugnen und blieb seinem geliebten Hanswurst immer treu, der denn auch die beste Wirkung übte. Aber wenigstens in *einem* Punkt mußte er in jedem Stücke originell sein, um Sonnenfels' künstlerischen Anschauungen Rechnung zu tragen. So verfiel er denn auf die abenteuerlichsten Ideen. Einmal kam ihm der absurde Gedanke, die Liebenden von der Heirat dadurch abzubringen, daß er in einer der letzten Szenen des „Furchtsamen“, einer seiner besten Possen, den Geliebten und die Geliebte plötzlich und ohne Anlaß als Bruder und Schwester ausgibt; und dies mit einer derart lächerlichen und unstichhaltigen Motivierung, daß sogar Sonnenfels, der ja für Originalitäten in der Lösung einer Fabel immer eingenommen war, sich zu dem leisen Tadel aufschwang[6]: „. . . . . und da kommt eine Entdeckung, daß Henriette Valers Schwester ist, die ganz außer das Stück fällt, auf die sich der Verfasser aber, als auf einen sehr glücklichen Einfall, etwas zugute getan haben mag, weil da-

[1] Schmidt Lessing ²II, 139. — [2] Allgem. deutsche Biographie XXXVII, 765.

[3] Allgem. deutsche Biographie XXXVII, 770; vgl. jetzt auch Payer, Wiener Haupt- und Staatsaktionen (Schriften des literarischen Vereines in Wien X. Band, besonders Seite XIV und XXVI bis XXVIII), Homeyer, „Stranitzkys Drama vom heiligen Nepomuck“ (Palaestra LXII), *meine* Aufsätze „Alt-Wiener Literatur“ (k. k. Wiener Zeitung vom 2. Juli 1908) und „Vom ältesten Wiener Theater“ (k. k. Wiener Zeitung vom 15. Juli 1909) und Bettelheim, Ludwig Anzengruber, Seite 170 ff. — [4] Wiener Neudrucke Nr. 7.

[5] Vgl. Ernst Baum, Euphorion 8. Ergänzungsheft und Programm des Gymnasiums in Friedeck 1908.

[6] Wiener Neudrucke VII, 254, 257.



durch das Stück ohne Heurath geschlossen wird." Nun scheint aber Sonnenfels bei diesem Urteile ganz und gar vergessen zu haben, daß der eigentliche Urheber dieses Schlusses ohne Heirat er selbst war. Denn Hafner war nicht der einzige, der damals derartige nur zur Verblüffung bestimmte Effekte anwandte; auch Sonnenfels' Streitgenosse, *Heufeld*, geriet bisweilen auf diesen absonderlichen Gedanken.

„Franz von Heufeld,[1] k. k. Rat und Universal-Depositen-Amts-Kontrolleur in Wien, hat sich während seiner zweimaligen Direktion des Theaters um die gereinigte deutsche Schaubühne wesentliche Verdienste erworben und sie selbst mit verschiedenen guten Stücken bereichert." Wiederholt beschäftigt sich Lessing in der „Hamburgischen Dramaturgie" mit ihm, und auch Sonnenfels gedenkt seiner des öfteren. Er war es, der auf einer deutschen Bühne zum ersten Male die Anregungen, die Delisles „Arlequin sauvage" bot, verwertete und zwar in dem Lustspiel „von" drei Aufzügen: „*Der Bauer aus dem Gebirge in Wien*".[2] Heufeld betont in einer Vorrede, daß er nur eine Nachahmung des „Arlequin sauvage" unternommen habe, die in wenigen Stunden fertig sein mußte; „er (der Verfasser) hoffet, die bekannte Geschicklichkeit des in seiner Art unübertrefflichen Herrn Prehausers werde dasjenige ersetzen, was er selbst zu leisten nicht vermochte".

Delisles „Arlequin sauvage" war bekanntlich im Gegensatze zu der gewohnten Harlekin-Darstellung der Italiener geschrieben worden. Heufeld rechnete hinwiederum vorzüglich mit der Manier Prehausers. Wenn „den vorzüglichsten Reiz von Prehausers Darstellung Improvisationen und Lazzi bildeten",[3] so unterschied sich also in dieser Beziehung Heufelds Stück, dem Prehauser durch seine gewohnte Art der Darstellung den Haupterfolg sichern sollte, in keiner Weise von den althergebrachten Hanswurst-Komödien.

Doch kann dieser Umstand das Interesse für das Stück nicht mindern. Heufeld hat damit nämlich Delisles Ideengang in weiteren Kreisen Eingang verschafft, und sein Stück „Der Bauer aus dem Gebirge in Wien" inauguriert nun eine Reihe von Werken, die viele gemeinsame Züge, vor allem aber eine gemeinsame *Tendenz* besitzen. Sie sind nicht den Schäferspielen zuzurechnen, weil sie sich von deren Süßlichkeit und Weichlichkeit fernehalten, aber auch nicht den derben Bauernpossen, deren gehässige Ausfälle sie vermeiden. Sie halten zwischen beiden Gattungen die Mitte, mischen in buntem Wechsel Elemente aus Schäferspiel und derber Bauernposse und bekunden auch in der Tendenz ein erfreuliches Maß von Objektivität. Diesen bisher selten gehörten objektiven Ton hatte man in ganz Deutschland *nur* Delisles Stück zu danken. Für den „Arlequin sauvage" begann man sich in Wien in den sechziger Jahren des XVIII. Jahrhunderts ungemein zu interessieren. 1765 wird sogar eine französische Ausgabe in Wien gedruckt „dans l'imprimerie de Ghelen".

Das war in der Zeit nach dem Erscheinen des Rousseauschen „Devin du village" (1752) in Paris. Rousseau[4] hatte es abgelehnt, seine Oper, die ihm für Wien, wo die Italiener unumschränkt dominierten, zu erzfranzösisch erschien, hier aufgeführt zu sehen. Nun hat Delisles Stück einen ähnlichen Gedankengang wie das Rousseaus. Hier wie dort die Szenen aus dem ländlichen Leben mit den bestimmten Typen aus dem etwas idealisierten Bauernstand. Da Rousseaus Oper für Wien nicht zu bekommen war, schien Delisles Stück hinreichender Ersatz, worauf Heufeld von Freunden[5] aufgefordert wurde, das französische Original zu bearbeiten.

Heufelds Behauptung, sein Stück sei eine Nachahmung des „Arlequin sauvage", trifft nicht überall zu. Zunächst hat er einen vornehmen, dem Publikum des Hoftheaters angepaßten Ton immer anzuschlagen gewußt. Auch gewisse Roheiten sind ausgemerzt, indem zum Beispiel die

[1] Österreichische Biedermannschronik, Jahrg. 1784, Seite 82.

[2] Deutsche Schaubühne, Band 2. (Fortan mit D. S. bezeichnet). Es ist die berühmte Sammlung von einzelnen Theaterstücken, die von den Logenmeistern des k. k. Hof- und Nationaltheaters verkauft wurden.

[3] R. M. Werner „Lustige Reisebeschreibung" (Wiener Neudrucke Nr. 6, Seite VI); die Bemerkung Werners ist übrigens nicht ganz zutreffend; Prehauser war im Derbkomischen überhaupt vortrefflich. Vgl. auch Christian Heinrich Schmid, Chronologie des deutschen Theaters (Schriften der Gesellschaft für Theatergeschichte I, 168).

[4] Vgl. die eingehende Darstellung bei Jansen, J. J. Rousseau als Musiker. Seite 158.

[5] Vorrede zum „Bauer aus dem Gebirge".

Drohung Flaminias, Arlequin zu prügeln, nicht mehr Eleonora (wie sie jetzt heißt) spricht, sondern ihr Vater Wihar (Erster Akt, vierte Szene).

Die fünfte Szene des ersten Aufzuges ist von Heufeld ihrem Inhalte nach teilweise einer Szene aus Weißes „Lottchen am Hofe" nachgebildet (Akt II, Szene 3, Seite 67). Sie bringt Hans (Delisles Arlequin) mit einer Hausiererin zusammen, die ihn bereden will, ihr einen Fächer abzukaufen, da aus den Bewegungen, die eine Dame damit mache, auf ihr Gefühl für den Liebhaber geschlossen werden könne. Bei Weiße erteilt Fabriz Lottchen Unterricht im Gebrauche des Fächers.

Die zweite Szene des dritten Aufzuges hat Heufeld nach einer Szene aus Delisles „Timon le Misantrope" gearbeitet. Hier macht sich ein „Gelehrter" erbötig, Hansens vornehme Abkunft zu erweisen. — Die Ausführungen Arlequins über Rechtspflege sind entfallen, vielleicht, weil sie in Österreich nicht von der Bühne herab gesprochen werden durften.

Überraschend wirkt die Lösung des Knotens durch Heufeld. Wie schon Hafner die Liebenden zu keinem Ehebunde zusammenführen zu dürfen glaubte, so hielt dies auch Heufeld, — Sonnenfels Mitkämpfer — für sein dramatisches Gesetz. Hans heiratet Rosa (die Violetta Delisles) nicht, da er entdeckt, sie sei geschminkt; er verläßt Wien und geht in seine Heimat — Salzburg — zurück (Fünfter Akt, siebente Szene).

Heufelds Bearbeitung scheint mir mehr als ein Lustspiel, das nur zur Erheiterung bestimmt gewesen wäre; es ist vielmehr eine *allegorische Darstellung* des Verhältnisses von Hanswurst zu den Wienern. Hans kommt aus Salzburg nach Wien. Er kann sich hier anfangs mit den Verhältnissen nicht befreunden, macht spöttische Bemerkungen über alles und jedes. Nach und nach, infolge der Gunst, deren er sich zu erfreuen hat, findet er sich zurecht, wodurch er sich auch bewogen fühlt, das ihm lieb gewordene Salzburger Gewand abzulegen und fortan ein anderes zu tragen. Deutlich spricht dies Rosa aus (zweiter Akt, sechste Szene): „Werf' er diesen Bauernkittel weg, zieh er ein Kleid nach hiesigem Gebrauch an, laß er sich die Haare krausen, nehme er ein galantes Wesen an."

Der Schluß (Hans verläßt Wien), könnte zur Annahme verleiten, daß die Allegorie nicht zutreffe, aber dieser Schluß ist ja nur durch die Originalitätssucht Heufelds veranlaßt; Bedeutung kommt ihm nicht zu.

„Der Bauer aus dem Gebirge" spielt im Gasthause zum „wilden Mann" in Wien. Die Stadt zählte — wie im Stücke erwähnt wird (erster Akt, dritte Szene) — gegen 200000 Einwohner. Das Haus zum „wilden Mann" Nr. 942 in der Kärtnerstraße war von jeher ein beliebtes Gast- und Einkehrhaus, das Stephan Grundl im Jahre 1684 erbaute und 1700 unter dem Schilde „zum wilden Mann" in Flor brachte. Hier kehrten noch zu Beginn des XIX. Jahrhunderts die berühmten Kreuzerlandkutscher ein, die sich durch ihre besondere Grobheit auszeichneten.[1]

30 Jahre nach Delisles „Arlequin sauvage" war Rousseau mit „Le devin du village"[2] in die Öffentlichkeit getreten; die Operette bedeutet einen kleinen Rückschlag gegenüber Delisle. Freilich sind die Figuren nicht als seelenlose, nur in ihrem idealen Empfinden aufgehende Menschen charakterisiert, wie sie das deutsche Schäferspiel liebt. Wenn man aber im „Arlequin sauvage" die richtige Mitte erblickt zwischen übertriebenem Realismus und potenzierter Sentimentalität in der Gestaltung der Bauern, so macht Rousseau in seinem Stücke entschieden wieder einen Schritt nach rückwärts. In Deutschland war der Erfolg der Operette ungeheuer. Liegt sie auch nur in einer deutschen Übersetzung vor, die erst 1819 in Berlin erschien,[3] so macht sich ihr Einfluß mittelbar doch stark bemerkbar. Weißes Operetten sind ja

[1] Kisch, die alten Straßen und Plätze Wiens, Seite 517. Außerdem gab es ein Gasthaus zum „wilden Mann" im Prater, in dessen Nähe die berühmten Feuerwerke abgebrannt wurden und das wiederholt in den Eipeldauer-Briefen und von Gewey-Meisl „Wien und seine Vorstädte humoristisch geschildert" erwähnt wird.

[2] Vgl. zu dem Stücke Euphorion, 6. Ergänzungsheft, Seite 61, und Keil, Wiener Freunde, Seite 61.

[3] „Der Dorfwahrsager." Ein Nachspiel mit Gesang und Tanz von Johann Jakob Rousseau, metrisch bearbeitet und herausgegeben von K. Dielitz. Berlin 1819. — Von einer merkwürdigen Bearbeitung des „Devin du village" durch Mylius und Schink wird im Abschnitt IV die Rede sein.



vorwiegend von Rousseau abhängig.[1] In dem Rahmen der Operetten Weißes, die gegenüber den herkömmlichen Schäferstücken in Deutschland insofern keinen allzugroßen Fortschritt bedeuten, als die *Tendenz*, nur wenig verhüllt, die der Schäferstücke ist, kann naturgemäß dem Typus des geprellten Bauers keine besondere Bedeutung zukommen. Wieder sind es die Städter, welche die Betrogenen spielen, wie in „Lottchen am Hofe", wo der Fürst durch das Landmädchen stark lächerlich gemacht wird, das des Fürsten Geliebte zu dem Rendezvous mit ihm in das finstere Gemach schickt.[2] Glaubhaft ist die Sache nicht dargestellt, da es unbegreiflich scheint, daß der Fürst sich auf eine Zusammenkunft im Finsteren einläßt und Lottchens und seiner Geliebten Stimme doch wohl hätte unterscheiden müssen. Dieser Rückschlag in die Sentimentalitäten der Schäferpoesie konnte aber die Weiterentwickelung der Delisleschen Tendenz nicht dauernd aufhalten; objektive Schilderungen von Bauern in der Stadt begann man endlich doch auf dem Theater zu sehen.

Allerdings brachte ein Wiener Autor im Jahre 1773 noch ein Stück hervor, das fast der Gipfelpunkt in der Idealisierung des Bauernstandes zu sein scheint: „Der Jurist und der Bauer", ein Lustspiel in zwei Aufzügen von *Johann Rautenstrauch.*[3] (Es liegt mir nur in einem Neudrucke von 1807 vor.)

Rautenstrauch[4] nützt den Kontrast zwischen Stadt und Land nicht in vollem Umfange aus. Seine Bauern und seine Städter verschmelzen ineinander, die Ausgleichung der Gegensätze gelingt ganz und gar. Der Bauer Kunze verliert einen Prozeß, der gegnerische Advokat verliebt sich in seine Tochter, die er auch heiratet,[5] da der Vater seine Redlichkeit erkannt hat und sie belohnen will. Im Grunde genommen ist das Stück ein Plaidoyer für die Advokaten. Der redliche Advokat Lanze gewinnt den Prozeß, vermag es aber, seinen Klienten dazu zu bringen, das Gut, das ihm nur infolge Verjährung der Klage zugesprochen wurde, herauszugeben. Die Glorifizierung des ehrlichen Advokaten und des großmütigen Bauers ist der Kern der Handlung. In der Entwickelungsgeschichte unseres Motivs bedeutet das Stück nichts; auf der Bühne war sein Erfolg ungeheuer.[6]

Delisle und nach ihm Heufeld haben den Gegensatz zwischen Stadt und Land in der Weise ausgenützt, daß Täuschungen an den Bauern versucht werden, die aber nicht gelingen, worauf eine Ausgleichung der Gegensätze stattfindet. Denselben Weg betritt auch *Jünger* in zwei Lustspielen: „Das Ehepaar aus der Provinz"[7] und „Die Geschwister vom Lande";[8] beide Stücke sind durchaus objektive Darstellungen aus dem Bauernleben.

Im „Ehepaar aus der Provinz" wird ein Mann von seiner Schwägerin mit Hilfe seiner Frau insofern getäuscht, als ihm verschiedene Stelldichein vorgespiegelt werden, die er auch einhält, bis er einsieht, er sei geprellt worden. Die Einleitung der Intrigue ist außerordentlich witzig; der Ehemann glaubt, seiner Frau auf einer Redoute begegnet zu sein, verfolgt sie, sie entschlüpft und bekleidet eine Freundin mit ihrem Kostüm, so daß der Ehemann an einen Irrtum seinerseits glauben muß.

Aber was bei Jünger immer auffällt, zeigt sich auch in diesem Stücke: er ist nicht imstande, eine angezettelte Intrigue durchzuführen. Alle Personen verfallen ganz unnötigerweise in ein larmoyantes Liebesgestammel, alle möglichen Heiraten kommen am Schlusse zustande, und die Handlung, die sich durch zwei Akte äußerst anregend abspielt, wird seicht und nichtig.

Die femme d'intrigue ist diesmal nicht das Kammermädchen, sondern die Schwester der

---

[1] Vgl. Minors Monographie: „Christian Felix Weiße" (Innsbruck 1880), passim.

[2] Friedrich Kaisers Posse „Im Dunkeln" benützt Weißes Sujet.

[3] Vgl. Westermanns Monatshefte, XLVII, 714 und Zelter an Goethe (Ausgabe der Briefe von Riemer III, 117).

[4] Eingehend handelt über Rautenstrauch eine Monographie von E. Schlesinger. Wien 1897. Seite 28 ff.

[5] Das Motiv ist bis zu Blumenthal-Kadelburgs Lustspiel „Im weißen Rössl" vielfach verwendet worden.

[6] Noch 1845 lassen sich zahlreiche Aufführungen in Wien nachweisen.

[7] Nach Wurzbach X, 303 zum ersten Male gedruckt in „Komisches Theater" von J. F. Jünger, Leipzig 1792—95 bei Göschen. Das Stück ist bei Goedeke [2]IV: 224 : 83 nicht verzeichnet.

[8] Im 3. Bande der genannten Sammlung. Beide Lustspiele liegen auch in Wiener Einzeldrucken aus den Jahren 1803 und 1804 vor.



Provinzlerin; sie setzt sich über jede durch die Konvention gezogene Schranke hinweg und ist deshalb leicht geneigt, dem Ehemann aus der Provinz manchen Possen zu spielen. Delisles Flaminia, respektiv Heufelds Eleonora leben in ihr wieder auf.

Einen Zug dankt Jünger dem „Dorfjunker“ des Destouches. Der jüngere Bernhard renommiert ebenso wie Masuren damit, daß er bereits in aller Welt gewesen sei.

Der eifersüchtige Liebhaber des Stückes heißt Ferdinand. Seit Schillers „Kabale und Liebe“ (1784) ist diese Namensgebung bei allen ähnlichen Charakteren üblich; bis zu L'Arronges „Der Kompagnon“ begegnet man ihr immer wieder.

Jünger läßt die Prellung der Provinzler nicht verwirklichen; sein Stück ist überhaupt durchwegs von Zuneigung für die von dem Zwange der Kultur und Mode nicht angekränkelten ländlichen Charaktere und von Abneigung wider die Städter erfüllt.

In den regelmäßigen Stücken der sechziger Jahre des XVIII. Jahrhunderts lieben es alle Wiener Autoren, das gezierte Wesen und unbegründete Vornehmtun der Wiener jungen Herren zu geißeln. Der erste, der dies in beredten Worten und mit manchem gut geführten Hieb tat, war *Klemm*. In „Philint und Cleone“ (1765) sagt er in einer Vorrede: „Das recht französisch Zuversichtliche so vieler unserer Stutzer brachte den Charakter des Leanders hervor“. *Josef Richter,* der Herausgeber der „Briefe eines Eipeldauers an seinen Vetter in Kakran“ erwählt in dieser Wochenschrift und in vielen seiner Lustspiele („Die Zimmerherren in Wien“, „Die Eifersucht durch einen Schuh“ usw.) geflissentlich das Gebahren dieser jungen Nichtstuer zur Zielscheibe seiner Satire.[1] So spottet denn auch Jünger immer über die galanten Herren der Residenz, an deren Treiben er vieles auszusetzen hat.

Dieselben Tendenzen, wie im „Ehepaar aus der Provinz“ kehren in Jüngers „Geschwister vom Lande“ wieder. Allerdings ist diesmal sein Verhältnis zu den Landleuten um eine Nuance deutlicher betont: er nimmt nicht für alle Partei, diesmal nur für das aus der Provinz in die Stadt versetzte Landmädchen, das mit außerordentlicher Klugheit begabt ist und sehr wohl weiß, eine Mesalliance führe zu nichts Gutem. Dagegen ist des Mädchens Bruder vom Autor weit weniger ideal charakterisiert. Er wird als eingebildeter Landtölpel geschildert, der jedoch sehr viel auf vornehmen Ton hält und seine Schwester mit einem verlumpten Baron verheiraten will. (Diesmal hat also der Bruder die Rolle, die sonst dem Vater zukommt: die Vermählung wider den Willen des Mädchens zustande zu bringen.) Mit seiner bäuerischen Dummheit paart sich bei ihm Gutherzigkeit und Edelsinn.

Das Geschwisterpaar führten Heiratspläne in die Stadt; Therese gelingt es, den ihr verhaßten Baron Wandel beiseite zu schieben und einem edelmütigen Herrn von Biedermann angetraut zu werden, während ihr Bruder Benedikt von seinen Heiratsgedanken abstehen muß, da seine Geliebte bereits heimlich vermählt ist. Nicht die Abenteuer des Geschwisterpaares machen das Wesen des Stückes aus, vielmehr die heimliche Ehe Luisens und Eduards. Seit Schröders „Vetter aus Lissabon“,[2] in dem das Motiv der heimlichen Ehe erfolgreich verwertet ist, machte es sich auf der Bühne ziemlich breit. Bei Jünger sieht man den Zweck der heimlichen Heirat nicht recht ein. Auf eine von Eduard dafür versuchte Erklärung[3] reagiert niemand im Stücke. Die Sache wird dadurch noch unklarer, daß der Oheim, von dem Luise abhängig ist, Eduard selbst für die Heirat mit Luise gewinnen wollte.

Die Intriguantenrolle des Stückes spielt der Baron Wandel. Er möchte sich die Unerfahrenheit des Landmädchens gerne zunutze machen, unterhält aber daneben auch mit anderen Frauen Liebesverhältnisse. Die Figur weist bedeutende Ähnlichkeiten mit dem Count Blasset aus Vanbrugh-Cibbers „The Provok'd Husband“ auf. Indes für Jünger gab es eine nähere Vorlage in dem nach dem französischen des Pont de Vesle von *Landes* bearbeiteten und seit

[1] Nikolai veröffentlichte 1798 ein Schauspiel „Der heutige Ton“ und Jünger 1792: „Der Ton unserer Zeiten“. Heufeld hatte „Die Haushaltung nach der Mode“ und die „Heirat wider die Mode“ geschrieben. 1804 erschienen Geweys „Modesitten“.

[2] Aufgeführt im Wiener Burgtheater 1784, erschienen in: „Beytrag zur deutschen Schaubühne.“ Berlin 1786—90, Bd. 3. Vgl. auch Bäuerles Theaterzeitung 1806. I, 41. — [3] III. Akt, 4. Szene, Seite 64.



1766 in Wien gerne gesehenen Lustspiele „Der bestrafte Geck“ (D. S. Band 15), dessen Hauptrolle ein verschuldeter Marquis spielt, der Mutter und Tochter gleichzeitig Liebe heuchelt, wobei er übrigens ebensowenig Erfolge erzielt wie unser Baron Wandel, um zum Schlusse gleich jenem tüchtig ausgelacht zu werden.[1]

Im Jahre 1792 verfaßte *Iffland* ein fünfaktiges Lustspiel „Die Reise nach der Stadt“.[2] Der Inhalt des Stückes steht recht im Widerspruch mit den aufgeregten Zeitverhältnissen, in denen es entstand. Der Durchzug der französischen Truppen durch Mannheim, der Tod seines Jugendfreundes Beil, die Sistierung der Theatervorstellungen auf Befehl des Ministeriums in München, die Beschießung Mannheims und endlich die Wiedereröffnung des Theaters nach sechswöchentlicher Pause — alles dies kontrastiert mit dem friedlichen Charakter des Stückes merklich. Tieck hat „die Reise nach der Stadt“ am 15. Mai 1825 im Wiener Burgtheater gesehen und rühmt das Stück[3] als „eines seiner (Ifflands) besseren Stücke, das viele komische Gemälde hat und manches gemütliche Wort ausspricht“.

Wie in dem „Arlequin sauvage“ stehen des Dichters Sympathien auf Seite der Bauern, man versucht es, sie zu prellen, aber ohne Erfolg. In seinem Kern lebt Ifflands Stück von Jüngers „Ehepaar aus der Provinz“. Man begegnet den beiden Schwestern, von denen die eine in der Stadt wohnt, während die andere einen Landmann ehelichte. Es kommt bei der Frau des Bauers bald zu einem Konflikte zwischen ihren Pflichten gegenüber dem Gatten und der schwesterlichen Liebe, die zunächst siegt, dann wird sie sich ihres Berufes als Gattin bewußt, kehrt der Stadt den Rücken und zieht wieder heim.

Die Vorgänge, die sich in der Stadt abspielen, sind nicht besonders interessant. Dem ehrlichen Landmann Treu und seinen beiden, ganz nach seinem Sinne gearteten Buben sucht man Schabernack über Schabernack anzutun, doch erfolglos. Die Stadtleute — voran der von Iffland nie vergessene Hofrat und sein Sohn, der Rat — sind die schlechten Menschen, die kein Gefühl besitzen und unehrlich werden müssen. Die Konvenienzehen werden verdammt, die echte Liebe ringt sich durch.

Der erste Ausgang der Pächterssöhne in die Stadt gestaltet sich ziemlich bewegt. Sie erfahren Anfechtungen ähnlicher Art, wie sie bei Molière, Destouches, Delisle usw. vorkommen. Diesmal ist es nicht die Jugend, die ihren Witz an den mit großstädtischen Sitten nicht vertrauten Burschen übt, sondern erwachsene Menschen, darunter Rat Reising, des Hofrates Sohn.

Die bei Weiße und Heufeld besprochene Unterrichtsszene im guten Benehmen hat Iffland aufgenommen (Dritter Akt, 16. Szene). Des Pächters Tochter wird angewiesen, wie sie sich in der großen Gesellschaft zu benehmen habe, der Handhabung des Fächers wird auch hier Bedeutung beigelegt.

Die Charakteristik der Personen ist sehr schablonenhaft, was den unruhigen Zeitverhältnissen, unter denen das Stück entstand, zuzuschreiben sein mag. Der Hofrat ist mit Frau, Sohn und Tochter in wenig rangierten Verhältnissen; ihnen gegenüber die gut situierte, ehrliche Pächtersfamilie. Tiefer charakterisiert wird nur der alte Diener Treus, Karl, dessen rauhes, polterndes Wesen seine Herzensgüte verbergen soll. Der Liebhaber — Wiese, ein Lehrerssohn — ohne jedes Leben, wieder weit mehr geschoben als sein Schicksal selbst bestimmend.

Der Konflikt birgt viel des Unnatürlichen in sich. Man begreift es nicht, daß die Pächtersfrau, die so an dem Gatten und den Kindern hängt, sich durch Vergnügungssucht von der Erfüllung ihrer Pflichten abbringen läßt.

Prächtig ist nur der fünfte Akt, der auch die von Tieck gerühmten „gemütlichen Worte“ enthält. Die Versöhnung der Ehegatten und die Zustimmung zur Heirat der Tochter sind diesmal sehr wirksam dargestellt.

---

[1] Josef Richter hat in den „Zimmerherren in Wien“ einen Beamten geschildert, bei dessen Charakterisierung die Abhängigkeit von Jünger sehr wahrscheinlich ist.

[2] Vgl. Stiehler „Das Ifflandsche Rührstück“ (Theatergesch. Forschungen XVI, 19, 50, 91).

[3] Dramaturgische Blätter. Wien 1826. III, 91.



Originalität gegenüber Jüngers „Ehepaar aus der Provinz" läßt sich nur in zwei Punkten erkennen: 1) Die Schwester, welche die Ehegatten entzweit, ist bei Jünger unverehelicht, hier Gattin des Hofrates; 2) Iffland läßt zwei Akte auf dem Lande, drei in der Stadt spielen. Der erste und fünfte Akt umrahmen gleichsam die in der Stadt sich abspielenden Akte. Während bei Jünger die Landleute nur in der Stadt vorgeführt werden, zeigt sie Iffland in der Stadt, wo sie sich nicht wohlfühlen, und zu Hause, wo es ihnen behagt.

Wie Iffland Jüngers „Ehepaar aus der Provinz" als Vorlage benützt hatte, so nützte Kotzebue das zweite Jüngersche Stück, das den Gegensatz von Stadt und Land behandelte, „Die Geschwister vom Lande" für sein fünfaktiges Lustspiel „Die Verwandtschaften" (1798) aus.[1] Wieder waren Szenen aus Delisles Stück (an den Bauern werden Prellungen versucht, die aber mißlingen) vorbildlich. — Zwei Bauernkinder, die einander lieben, fliehen in die Stadt, da sie bei einem vornehm gewordenen Oheim ihre Heiratsabsichten verwirklichen zu können glauben. Hier stellen sich ihnen verschiedene Hindernisse entgegen. Ein Vetter will das Mädchen verführen, den jungen Mann eine Haushälterin. Des Dichters Sympathie steht unstreitig auf Seite der Bauern. Die Städter sind insgesamt schlecht, sie pochen auf ihre Vornehmheit, während sie, um leben zu können, ihre Wertgegenstände verpfänden müssen. Natürlich können sich die Bauern in der Stadt nicht schicklich benehmen und werden von den Städtern verlacht.

Auch der von Kotzebue so oft vorgeführte Mensch aus fernen Zonen taucht hier auf: es ist ein armer Bruder des vornehmen Mannes, der lange in Indien lebte und sich nun arm stellt, während er im Besitze großer Reichtümer ist. Er ist edel, brav, gut, die Städter schlecht. Man kann also hier die Verbindung zweier typischen Tendenzen Kotzebues konstatieren: die Landleute und die Wilden sind die besseren Menschen.

In einer Vorrede erklärt Kotzebue, das Stück beweise, daß er für das eigentliche Lustspiel wenig Talent habe. Alxinger, mit dem er in Wien befreundet gewesen sei, habe ihn zur Ausführung überredet. — Dies beweist, daß das Motiv der *versuchten* Bauernprellung damals in Wien besondern Anklang fand und jeder Dichter in den Dienst dieser Idee gestellt wurde.

Noch ein zweites Mal hat Kotzebue seinen Sympathien für den Bauernstand Ausdruck gegeben und zwar im „Intermezzo"[2] oder „Der Landjunker zum ersten Male in der Residenz" (1809). — Junker Hans von Birkenau soll Amalie heiraten, womit beide nicht einverstanden sind, da er ein armes Mädchen, Ernestine, sie einen armen Leutnant, Silberforst, liebt. Zum Schlusse werden die Liebenden vereint.

Kotzebue hat wie immer so auch diesmal eine Vorlage benützt und sie nur in seiner Weise umgestaltet. In der Erfindung seiner Stoffe wollte er nie Bedeutendes leisten. Dankbare Sujets griff er überall auf, machte sie bühnengerecht, wobei er ihnen bald ein sentimentales, bald ein frivoles Mäntelchen umhing. Leider ist in dem geistvollen Buche Rabanys[3] wenig über die Stoffgeschichte der Werke Kotzebues gesagt. Und doch wäre namentlich bezüglich der Ideen zu seinen Lustspielen manches wichtige Wort zu sprechen gewesen. Von Kotzebues erstem Lustspiele, den „Indianern in England"[4] an hat er immer fremde Anregungen verarbeitet und in seiner Weise umzustalten gewußt. Auch für das „Intermezzo" hatte er eine Vorlage. Allerdings möchte ich dabei weniger, wie es Minor will,[5] an den „Mons. de P." denken, mit dem das Stück in der Handlung einen einzigen Zug, in den Charakteren aber keinerlei Zusammenhang aufweist.[6] Vorlage ist vielmehr Heufelds „Bauer aus dem Gebirge" resp.

[1] In der von Minor (Götting. gel. Anzeigen 1894. I, 54) verfaßten Rezension des Kotzebuebuches von Rabany wird dieses Stückes bei der Zusammenstellung derartiger Bauernpossen nicht gedacht. — [2] Vgl. Zelter an Goethe (Ausgabe der Briefe von Riemer I, 354) Goethe war von dem Stück „nicht eben erbaut" (An Zelter I, 409). Dagegen vergnügte sich Justinus *Kerner* namentlich an dem komischen Bedienten in diesem Stücke (vgl. „Justinus Kerners Briefwechsel mit seinen Freunden", Seite 87). — [3] Rabany, Kotzebue, sa vie, son temps, ses œuvres dramatiques. — [4] Das Stück ist gearbeitet nach einem in Berlin mit größtem Erfolge gegebenen Ballett „Die Ankunft der Indianer in England" von Voigt (Première am 23. September 1783). — [5] a. a. O. — [6] Der Name „Junker von Birken" könnte vielleicht an die 1721 erschienene Übersetzung des „Mons. de P." unter dem Titel „Junker v. Birkenau" erinnern. Aber dieser Titel wurde schon in der nächsten deutschen Übersetzung nicht mehr beibehalten. Ob sie Kotzebue kannte, läßt sich nicht erweisen.

Delisles „Arlequin sauvage". Zunächst spricht die deutlich dargelegte Tendenz Kotzebues für die Anlehnung an Heufeld. Der Dichter ist dem Landjunker nicht feindlich gesinnt, sondern steht ganz auf seiner Seite. Er schildert ihn als edel, gefühlvoll, treu und hilfreich. Fast jede Szene, in der Junker von Birken auftritt, ist durch eine wohltätige Handlung gekennzeichnet. Er ist von echter Pietät für seine verstorbene Mutter erfüllt, deren Wünsche er — gegen seinen eigenen Willen — gerne erfüllt. Er grollt seinem Prozeßgegner (dem Leutnant) nicht, sondern tritt ihm, da dieser nur im Besitze des strittigen Gutes heiraten kann, sein Eigentumsrecht sofort ab.[1] Er unterstützt seinen alten Lehrer auf das freigebigste — lauter Züge, die ihn dem „Mons. de P." durchaus unähnlich erscheinen lassen. Freilich bricht auch hie und da seine ländliche Beschränktheit durch, wie in den grotesken Szenen des fünften Aktes, da Hans, aus der Vorstellung der „Maria Stuart" kommend, den Darsteller des Burleigh prügelt. Den Polizeibeamten, der ihn wegen Ruhestörung verhaften will, besticht der geprügelte Schauspieler, worauf der Junker freigelassen wird. Das ist die einzige Szene, die ihre Entsprechung im „Mons. de P." hatte — die vollbrachte Bestechung eines behördlichen Organs. Aber diese Szene beweist nichts. Kotzebue wollte nur die damals in Schauspielerkreisen bereits bekannte Anekdote, daß einst ein Bauer den Franz Moor prügelte, auf die Bühne bringen. Für das Schicksal des Landjunkers ist die Episode völlig bedeutungslos.

Auf Heufeld weisen der zweite und dritte Akt Kotzebues, in denen der Junker mit den verschiedensten Personen zusammengebracht wird, die ihn entweder anbetteln oder beim Verkauf betrügen wollen. Die beiden letzten Szenen des ersten Aktes bei Heufeld haben denselben Inhalt. Kotzebue hat die prägnante Kürze des Wiener Autors ganz ohne zwingenden Grund fast ins Unendliche verzerrt.

Das Grundmotiv des Stückes — dem Mädchen in der Stadt wird von der Mutter ein Bräutigam vom Lande verschrieben — dankt Kotzebue einem französischen Original, das in Deutschland berechtigterweise Gefallen erregt hatte, dem von *Dyk* in seinem „Nachtheater", Band 1, mitgeteilten „verschriebenen Bräutigam aus Paris", wo die Sache allerdings umgekehrt ist, da der Bräutigam nicht vom Lande, sondern aus der Hauptstadt bezogen wird.

Sehr geschickt hat Kotzebue diesmal den sogenannten point d'honneur zu umgehen gewußt.[2] Hans will seinem Prozeßgegner, dem Leutnant, das gewonnene Gut schenken; Silberforst lehnt ab, da dies seine Ehre verbietet. Hans schenkt das Gut der Braut des Leutnants, aus deren Händen jener es empfangen kann, ohne dadurch seiner Standeswürde etwas zu vergeben.

Eine Hauptschwierigkeit bestand für Kotzebue diesmal in der Vereinigung des Liebespaares Hans und Ernestine. Der Dichter bewerkstelligt dies durch ein „Stück im Stück". Seitdem Shakespeares „Hamlet" in Deutschland bekannt worden war, wurde diese Art der Lösung eines Konfliktes ziemlich verbreitet. Aus dem Jahre 1778 besitzen wir einen Hamletzettel der Ilgenerschen Truppe. Er lautet: „Hamlet Prinz von Dänemark" oder „Die Komödie in der Komödie".[3] Bekanntlich findet sich namentlich bei den Romantikern ein „Stück im Stück" sehr häufig; nur ist zwischen der Art, wie sie sich dieses dramatischen Motivs bedienen und wie Shakespeare im „Hamlet" und einige andere Autoren es verwerteten, ein bedeutsamer Unterschied. In Tiecks „gestiefeltem Kater" z. B. soll das Theater im Theater satirisiert werden, während Shakespeare durch das Stück im Stücke die Haupthandlung weiter befördert; andere Dichter führen sie durch diesen Trick sogar zu Ende. In dieser Hinsicht waren für Kotzebue Jünger und Schröder die unmittelbaren Vorläufer, die dieses Auskunftsmittel zur Behebung aller Schwierigkeiten bei der Beendigung ihrer Stücke verwendeten, und zwar jener in der „Komödie

[1] Hier mag sich Kotzebue an den Bauern Kunz aus Rautenstrauchs „Jurist und Bauer" erinnert haben, der auch kein prozeßsüchtiger Mensch ist, sondern nur gezwungen zu Gericht geht.

[2] Stockmayer, „Das deutsche Soldatenstück" seit Lessings „Minna v. Barnhelm", Seite 66, hat diesen Fall der Umgehung des „point d'honneur" nicht behandelt; vgl. meine Anzeige des Buches im „Anzeiger für deutsches Altertum" 1902, Seite 66. — [3] Vgl. Zeitschrift für vergl. Literaturgeschichte (Neue Folge) II, 369 und meinen Aufsatz „Das Theater im Theater" (Wiener Abendpost 1909 Nr. 132).



aus dem Steg-Reif",[1] dieser im „Porträt der Mutter".[2] Jüngers Stück zeigt einen jungen Mann und ein Mädchen, die einander von den Eltern bestimmt sind, sich aber schon früher unbekannterweise ineinander verliebt hatten. Beide wollen der aufgenötigten Ehe entgehen und das ferne Ideal gewinnen. Durch eine improvisierte Komödie wird alles ins Reine gebracht. Der Vater der Braut ist ein großer Komödienfreund. Deshalb nähern sich ihm der Liebhaber und sein Diener in der Maske von Komödianten (also dasselbe Verkleidungsmotiv wie bei Destouches). In dieser Komödie schildern die beiden ihre Liebe zur Tochter des Hauses und zum Kammermädchen. Am Schlusse erkennen die Liebenden einander.

Die Stoffgeschichte des Einakters ist sehr interessant. Jünger hat ihn „nach dem Französischen" gearbeitet, in welcher Sprache das Motiv öfter wiederzukehren scheint. Der erste, der zu dessen Verarbeitung riet, war kein geringerer als Richelieu. Ein Stück, der von ihm zu gemeinschaftlicher Arbeit zusammengeführten sogenannten „fünf Autoren" „La comédie des Tuileries" (1635) beruht auf denselben Voraussetzungen. (Nur die Lösung des Konfliktes erfolgt auf andere Weise.)[3] Auch Sheridans „The rivals" verwenden Einzelheiten dieses Motivs. Jünger hat sein Stück nach Poisson[4] gearbeitet. (Er hatte der Komödie wegen übrigens einen kleinen Konflikt mit seinem Verleger. Darauf ist der bei Holtei[5] abgedruckte Brief Jüngers zurückzuführen.)

In Schröders „Porträt der Mutter" (Lustspiel in vier Aufzügen) rettet sich in einer improvisierten Komödie ein „verlorener Sohn" die Liebe seines Vaters, indem er den Anstifter zu seiner Verstoßung auf dem Haustheater entlarvt.[6] Nach diesen Vorbildern hat nun auch Kotzebue sein „Intermezzo" durch ein „Stück im Stück" beschlossen.

Kotzebue war der letzte, der die Anregungen, die Delisle geboten hatte, auszunützen verstand. Bis zum Jahre 1809 gab es also noch immer Stücke, in denen dem Bauernstande mit Sympathie begegnet wurde. Allerdings waren sie zu Beginn des XIX. Jahrhunderts recht selten geworden; die derbere Denkart, die neuerdings keimende Eifersucht zwischen Städtern und Landleuten heischte auch eine andere Sprache von der Bühne herab. Und so griff man denn bald wieder dankbar auf die dramatischen Produkte zurück, die den Bauer mit Spott und Hohn reichlich bedachten. *[Fortsetzung folgt.]*

1 Das Stück erwähnt weder Goedeke (IV, 224, 83) noch Minor, Allg. deutsche Biographie XIV, 707.

2 Erschienen 1786—1790. (Beytrag zur deutschen Schaubühne).

3 Vgl. Lotheissen, Gesch. der franz. Lit. im XVII. Jahrh. I, 224.

4 Vgl. Plümicke, Entwurf einer Theatergeschichte von Berlin Seite 397. Übrigens finde ich eine Übertragung des Stückes von Poisson schon aus dem Jahre 1769 (D. S. Bd. 32), Münster bei Philipp Heinrich Perrenon (Übersetzer unbekannt). Schröder erwähnt in seinen Briefen (Schröder und Gotter, hggb. von Litzmann) eine „Komödie aus dem Stegreif" (Seite 80) von Poisson. Dieses Stück wurde von Gotter bearbeitet, ist aber nie gedruckt worden. (Vgl. auch Gothascher Theaterkalender v. Reichard, 1775. Seite 119).

5 Holtei, 300 Briefe aus zwei Jahrhunderten II, 73.

6 Ein Stück von J. Richter „Die Komödie in der Komödie" besitzt die Wiener Hofbibliothek im Manuskript (Soufflierbuch). Zwei Mädchen wollen ihrem Vater, der nicht recht vorwärts kommen kann, helfen und überzeugen einen Grafen, daß sie Bühnentalent besitzen. Ein eigentliches „Theater im Theater" kommt *nicht* vor.



Eine Plauderei über Buchschmuck.

Von

einem Praktiker.

Man ist in der Gegenwart nicht für Ausschmückung des Buches, obwohl die Freude am Bilde sich in stetigem Zunehmen befindet. Das beruht nicht auf Laune und darf mit Mode nicht verwechselt werden. Die Gründe für die Abkehr von der Buchausschmückung liegen wohl in falschen Wegen, die man vielfach eingeschlagen hat und in einer Übersättigung mit solchem Buchschmuck, der dem Bücherfreunde keine Befriedigung bereitete, daher in ihm öfter den Wunsch aufsteigen ließ, der Verleger möchte sich auf den bloßen Text in schönen Typen auf gutem Papier beschränkt haben.

Dank dem Vorantritt einer Gruppe kunstsinniger Verleger erfreuen wir uns in Deutschland seit reichlich einem Jahrzehnt einer wirklichen Buchkunst, die sich in der Weltliteratur sehen lassen darf, ja in erster Reihe steht. Die Gedankenlosigkeit des Publikums der Buchausstattung gegenüber weicht infolgedessen mehr und mehr beginnendem Verständnis, es empfindet nachgerade etwas für die Schönheit der Typen, die Klarheit des Druckes, für den harmonischen Zusammenklang der Schriftkolumnen mit dem Papierrande und die Griffigkeit eines Papiers. Wenn die Verleger nicht nachlassen, denen wir diese Wandlung verdanken, wenn ihre Zahl sich im Gegenteil vermehrt, wie wohl anzunehmen ist, dann wird das Publikum, auch das der breiteren Schichten, mehr und mehr Verständnis gewinnen für die Schönheit des Buches. Dann wird aber auch das Verlangen nach Buchschmuck, zunächst in der Belletristik wieder rege werden.

Dann wird es an der Zeit sein, Bücher zu schaffen, die in einer Weise geschmückt sind, welche in allen Kreisen, vom Arbeiter bis zum Hochgebildeten, Anklang finden können. Solche zu schaffen erscheint allerdings schwerer als Prachtausgaben mit zahlreichen Vollbildern zu bieten, die auf blendendem „Kunstdruckpapier" die Phantasien eines Künstlers in blockigschweren Autotypien zeigen. Hierzu bedarf es nur des Auftrages an einen Illustrator und man kann sich darauf verlassen, daß er ein reichlich Maß von Schmuck und Bild über das Dichterwerk ausgießen wird, sofern ihm nicht die Grenzen streng vorgeschrieben werden. Es entsteht dann ein zweites Werk, das mit dem des Dichters zusammengeschweißt wird und das der Käufer und Leser vereint in sich aufzunehmen hat, gleichviel ob beide Hälften nach dem Geschmacke des Lesers zusammenpassen oder Mißbehagen in ihm hervorrufen. Letzteres ist selbst dann möglich, wenn der Künstler dem Dichter kongenial gegenübersteht und dessen Werk weiterführt mit voller Hingabe unter pietätvoller Anschmiegung an den Geist des Dichters. Enge Verwandtschaft und Ebenbürtigkeit findet sich leider äußerst selten, was niemandem zum Vorwurf gereichen soll.

Es liegt aus diesen Gründen nahe, die Ausschmückung in den meisten Fällen einzuschränken auf rein ornamentalen Zierat, von dem Prunk der Vollbilder und der Illustrationen im Text Abstand zu nehmen, die doch in den meisten Fällen als Aufdringlichkeiten störend wirken und die Bücher verteuern.

Man könnte leicht über dieses Thema weitschweifige geschichtliche und ästhetische Betrachtungen anstellen, mit tausend anderen Worten dasselbe sagen, was schon hundertmal doziert wurde. Allein, das möchte sowohl den Buchdrucker wie den Verleger und den Bücherfreund vielleicht weniger anmuten als die einfache, klare Meinungsäußerung des praktischen Buchgewerblers.

Wenn ich zunächst nur von der schönen Literatur sprechen will, so muß ich nach meinen zahlreichen Bekanntschaften in Künstlerkreisen, gewonnen in jahrzehntelangem beruflichen Verkehr, der Überzeugung Ausdruck geben, daß wir eine ziemlich große Zahl von Malern und Zeichnern besitzen, deren geistige Fähigkeiten sehr wohl ausreichen, um weitaus die meisten Werke unserer schönen Literatur völlig zu verstehen und nachzuempfinden. Wenn man solchen

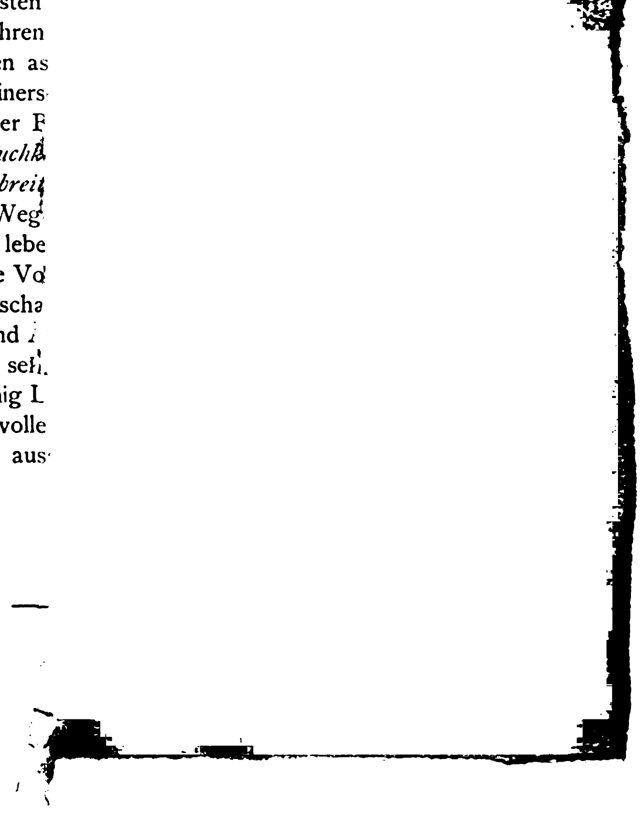


Kräften von tüchtigem Talent und guter künstlerischer Durchbildung Aufgaben stellen würde, die darauf hinauslaufen, in einigen wenigen Grundtönen und Akkorden mit dem Stift die Stimmungen und Reflexionen, welche durch das Studium des Werkes in ihnen zum Anklingen gebracht wurden, in Kopfleisten, Initialen und Schlußstücken wiederzugeben, so möchte manches Gute entstehen. Ich erinnere nur an die epigrammatischen Vignetten usw. Adolf Menzels zu den Werken Friedrichs des Großen. Zu Kopfleisten würden unter anderem landschaftliche Stimmungsbilder sich vorzüglich verwenden lassen, Gerätschaften zu Symbolen für Schlußstücke. Wieviele dankbare Aufgaben würden glückliche Lösungen finden auf diesem Wege, den zahlreiche Künstler mit Freuden und Befriedigung betreten möchten, um sich darin zu versenken und lohnende Beschäftigung zu finden an Stelle der unsicheren Bildermalerei.

Daß sich Autotypien dem Schriftbilde nicht gut einfügen und daß die Strichzeichnung sich organisch dem Seitenbilde harmonisch fügt, das braucht man heute keinem Buchdrucker und keinem Verleger, auch keinem Bücherfreunde mehr auseinanderzusetzen. Der Holzschnitt nach Federzeichnungen ist und bleibt das Ideal für den Buchschmuck. Da seine bedeutenden Herstellungskosten sich aber selten aufwenden lassen, so dürfen wir uns freuen, in der mit höchster Sorgfalt hergestellten Zinkätzung einen fast völligen Ersatz zur Verfügung zu haben. Freilich darf man die Verkleinerung bei der Reproduktion nicht so weit gehen lassen, dass der Reiz der Strichführung in den Schattierungen dem Auge verloren geht und große tiefschwarze Stellen vorkommen, die die Illustration der Schrift gegenüber aus dem Gleichgewicht bringen. Wenn man die erste Illustration als Probe benutzt, sie mit der gewählten Textschrift umgibt, um zu prüfen, wie beide zusammenstimmen, wird man ziemlich sicher gehen. Daß der Zeichner schon bei Auftragerteilung ein paar sauber gedruckte Probezeilen der Textschrift erhalten muß, versteht sich von selbst.

Allerdings darf man nicht annehmer
unbedingt über eine gute Federzeichnungst
liche „Handschrift" zuvor auf seine Kosten
täuschungen erleben, die zum Bruch führen

Der angedeutete Mittelweg zwischen as
satzes, des Rahmens und des Papiers einers
die Bahn für eine große Betätigung der F
wünschter als das Eindringen edler Buch
Ausgaben ist eine Buchkunst für die brei
billigen Herstellungskosten werden den Weg
bändchen illustriert, lesenswerte Werke lebe
so wird man für 50 Pfennige das gleiche Vo
büchern), Geschichtliches, Naturwissenscha
bieten können. Einige Zeichnungen und
fallen, wie jeder Fachmann weiß, nicht seh
lich aber ist der Aufwand von ein wenig L
dem jetzigen Reichtum an charaktervolle
Künstler heute kein Buch mehr reizlos aus





John Jack Vrieslander.

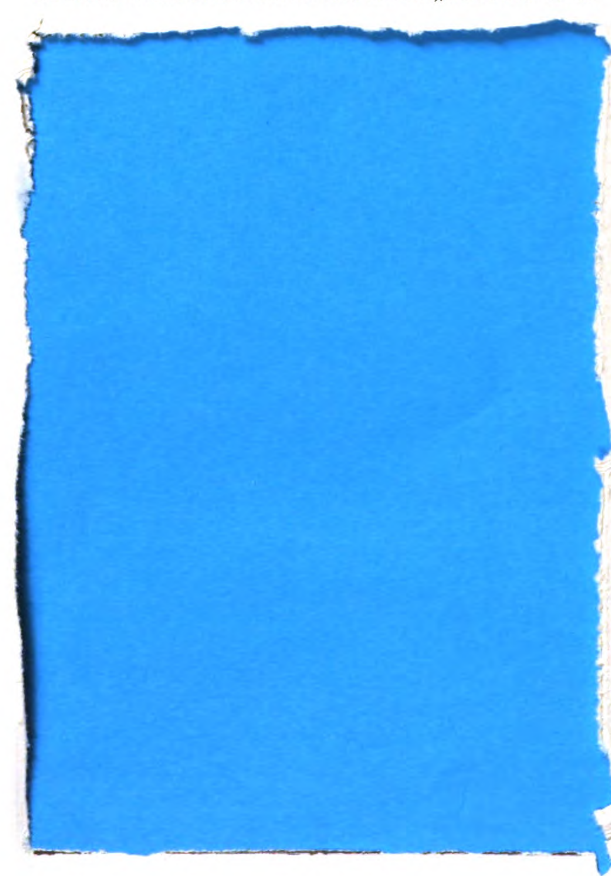
Von

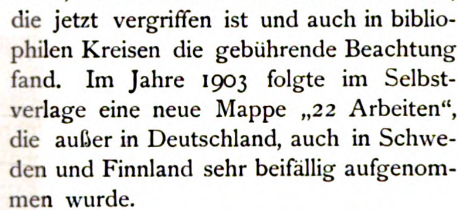
Ernst Schulz-Besser in Leipzig.

Unter den modernen Exlibris-Zeichnern nimmt Vrieslander einen der ersten Plätze ein. Es gibt bisher zirka 30 Buchzeichen von seiner Hand, die zum Teil bei Leiningen-Westerburg und Zur Westen beschrieben worden sind.

Was Vrieslander in der Kunst bezweckt, das ist die „Nuance" auszudrücken. Unter Nuance versteht er die Differenz, die sich ergibt, wenn er als subjektiver Kulturmensch der „Natur", den Objekten, dem „Leben" sich gegenüber gestellt sieht und sie anschaut. Seine Kunst wird stets etwas Subjektives haben. „Wenn ich mit ihr auch auf andere Menschen wirke, so mag das an verschiedenen natürlichen und kulturellen Voraussetzungen liegen, die ich mit diesen Menschen gemeinsam habe. Mich interessiert es, das „Leben" wiederzugeben in all seinen Bewegungsmomenten, die ich in ihrer Präzision wahrnehmen kann."

Vrieslander hat in den Jahren 1897/98 die Düsseldorfer Akademie besucht, „pro forma". Dann wurde er Kunstgewerbler und hat als solcher Teppiche, Tapeten und Möbel entworfen, die auch in den Handel gekommen sind. Kurz darauf widmete er sich dem künstlerischen Buchschmuck und ging auf ein Jahr nach Leipzig. Von dieser Zeit her datieren seine ersten selbständigen Werke. 1901 erschien eine Mappe mit zwölf sehr originellen Schwarz-Weiß-Zeichnungen unter dem Titel „Variété" (Hermann Seemann Nachfolger) und ein Jahr darauf gab er zusammen mit Hans Zarth das Buch „Schwarz-Weiß" heraus, eine seiner bedeutendsten Arbeiten,





die jetzt vergriffen ist und auch in bibliophilen Kreisen die gebührende Beachtung fand. Im Jahre 1903 folgte im Selbstverlage eine neue Mappe „22 Arbeiten", die außer in Deutschland, auch in Schweden und Finnland sehr beifällig aufgenommen wurde.

Vom Ende 1901 bis Ende 1905 lebte der Künstler in München. Dort schloß er sich keiner der herrschenden Bewegungen an, sondern arbeitete für sich. Er wurde Mitglied der damals bestehenden Vereinigung „Phalanx", die es sich zur Aufgabe gemacht hatte, in München neben eigenen Werken der Mitglieder die französischen Impressionisten, moderne Schweden, Engländer und Finnländer zu zeigen, überhaupt alles, was an guter Kunst gebracht wurde und sonst nicht nach München kam. Von 1905 bis 1908 lebte Vrieslander in Paris. Im Jahre 1909 erschien bei Erich Reiß in Westend sein neuestes großes Werk „40 Arbeiten", dem in Kürze weitere Mappen folgen sollen. Auch am „Amethyst" und später am „Hyperion" (Hans v. Weber) hat er sich künstlerisch beteiligt.

Zweifellos gehört Vrieslander zu den bedeutendsten zeitgenössischen Schwarz-

Weiß-Zeichnern. Er versteht es meisterhaft, durch elegante Linienführung und richtige Verteilung der Flächen die gewünschte Wirkung zu erzielen. Das hier reproduzierte Exlibris ist eine seiner neuesten Arbeiten auf diesem Gebiete. Die Dame auf dem Bilde ist eine jener Frauen, die gerne auf amouröse Abenteuer ausgehen, keine Kokotte. Die durchsichtige Gewandung, die Calla-Staude rechts unten (die Araceen werden in der neueren Kunst häufig als erotische Symbole benutzt) drücken die Gedanken des Künstlers dezent und vornehm aus.

Neben dieser Manier hat sich Vrieslander noch eine besondere Technik in einigen seiner Federzeichnungen und Radierungen zurecht gemacht. Er reiht mühsam Punkt an Punkt und erreicht dadurch eine sehr originelle flimmernde Wirkung, namentlich bei seinen Landschaften.

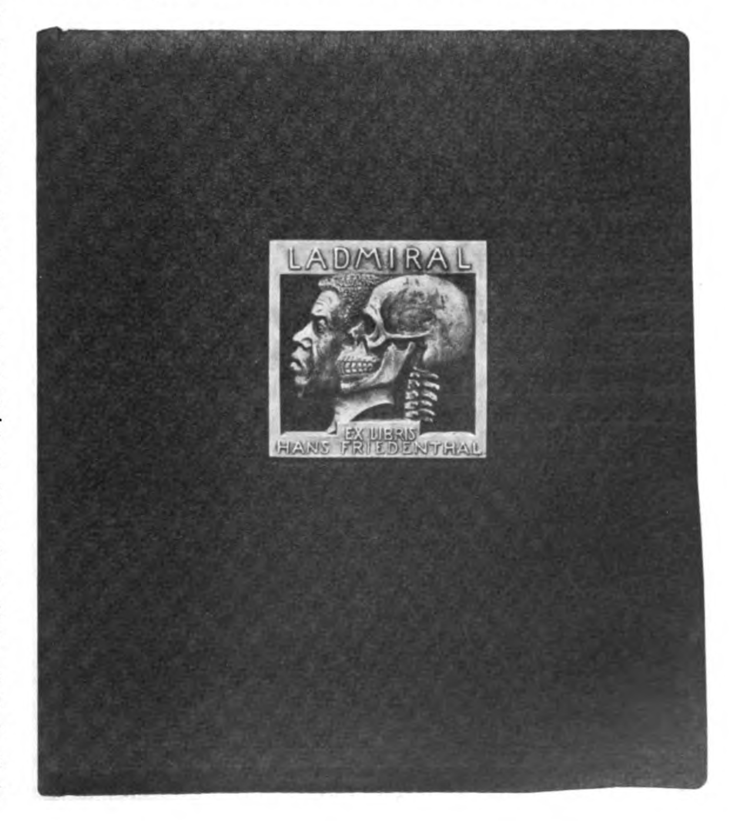
Bucheinbände in Menschenhaut.

Von

Paul Kersten in Schöneberg.

Über Einbände in Menschenhaut hat man schon vielerlei gelesen, ohne daß etwas Sicheres darüber festzustellen gewesen wäre. Im großen Meyer befindet sich darüber auch nichts Verläßliches, trotzdem ist es immerhin ganz interessant, was dort darüber gesagt ist, so daß es hier Platz finden mag:

„Menschenhaut ist mehrfach zur Herstellung von Leder benutzt worden. In der Zittauer Ratsbibliothek befindet sich eine vollständig gegerbte Menschenhaut, die von einem Räuber stammt. Sie ist weiß und fühlt sich wie derbes Handschuhleder an. Ein Graf von Erbach in Hessen ließ sich einst aus der Haut eines Wildschützen Hosen machen, und ebenso wurden früher in Hessen vielfach Leibriemen und Hirschfängerscheiden aus Menschenleder vom gräflichen Forstpersonal getragen. Im bayrischen Armeemuseum befindet sich eine Janitscharen-Trommel, welche mit Menschenhaut bespannt ist, und Ziska soll angeordnet haben, daß nach seinem Tode seine Haut auf eine Trommel gezogen werde, um mit deren wildem Klang seine Scharen zu begeistern. Am ausgiebigsten hat die französische Revolution Gebrauch von Menschenhaut gemacht. Ein Rapport vom 20. September 1794 berichtet von einem Fabrikanten in Mendon, der die Haut Guillotinierter zu Leder verarbeitete, und der Nationalkonvent unterstützte diese Industrie mit 45000 Francs. Der



Citoyen Egalité soll Hosen nur noch aus solchem Leder getragen haben. Nach Hyrtl (Anatomie) besaß Granier de Cassagnac ein in Menschenhaut gebundenes Exemplar der Konstitution von 1793. Auf der Göttinger Bibliothek befindet sich ein Exemplar des Hippokrates in Menschenhaut gebunden."

Soweit der große Meyer. Auch Dr. E. Bogeng-Berlin hat darüber etwas ausführlicher im „Archiv für Buchbinderei" 1909/10, Seite 90 geschrieben. Weiter erzählt die Fama, daß der Astronom Camille Flamarion in Menschenhaut gebundene Bücher besitze, an welches Einbandmaterial sich sogar ein pikantes Erlebnis knüpfe.

Der hier abgebildete Band in Menschenleder gibt mir nun die Möglichkeit, über dieses naturgemäß seltene Material etwas Authentisches zu sagen.

Die mir vom Besteller des Einbandes gelieferte Haut, die ich in einer hiesigen Gerberei gerben ließ, hatte eine Größe von 65×75 cm, die nach der Gerbung um einige Zentimeter eingeschrumpft war. Die Narbung ist eine ganz merkwürdige, sie ist gewissermaßen eine Mischung von grobkörniger Ziegen- und Schweinsledernarbung, der Rückenteil hatte die gröbere Narbung, nach Brust und Bauch zu war sie mehr kleinnarbig. Die Dicke der Haut entsprach der eines Saffian(Ziegen)felles, am Rücken 2 mm, nach den Flanken 1 mm. Die Festigkeit ist eine sehr große, das Schärfen ist etwas mühevoll, da die Narbung ziemlich tief in der Haut sitzt, genau wie beim Schweinsleder; sonst fühlt es sich wie Maroquinleder (afrikanische Ziegen) an, und wer es nicht weiß, würde es für solches halten. Der hier abgebildete Einband ist in Großquartformat, das Buch enthält verschiedene anatomische Abhandlungen in lateinischer, französischer und holländischer Sprache, die in den Jahren 1736—1741 erschienen sind. Als Verlagsorte und Verleger sind genannt: Leiden bei Theod. Haak und Amsterdam bei Jacob Craal & Heinr. Seth. Das Buch ist sehr selten, sein Hauptwert liegt in den mittelst farbigen Kupferdruckes hergestellten Zeichnungen des Künstlers Johann Ladmiral; sie sind von einer unübertrefflichen Genauigkeit und Naturtreue, die erstaunlich ist. Diese Abbildungen sind mittelst 12 bis 14 Kupferdruckplatten jede in der entsprechenden Farbe vom Künstler selbst mit der Hand gedruckt worden. Es ist bezeichnend, daß sich der berühmteste deutsche Reproduktionstechniker geweigert hat, zur Vervielfältigung der Abbildungen irgendein modernes Reproduktionsverfahren anzuwenden, da es ihm nicht möglich sei, auch nur annähernd eine getreue Wiedergabe herzustellen.

Der Vorderdeckel trägt eingelassen eine von dem Weimarer Bildhauer Prof. Elster prächtig in Silber modellierte und ziselierte Plakette, darstellend einen Negerkopf und den Typus eines Negerschädels, darüber den Namen des illustrierenden Buchkünstlers, darunter den Namen des Besitzers, das Ganze zugleich als Exlibris gedacht. Das Vorsatzblatt der inneren Deckelseiten besteht aus Maulwurfsfellen, das fliegende Blatt aus maulwurfgrauer Seide. Der Schnitt des Buches ist konform mit der Plakette gehend in Altsilber ausgeführt.

Einen zweiten Einband in Menschenhaut aus derselben Haut, — ein Buch in Duodez — habe ich Herrn Dr. Bogeng-Berlin gefertigt, einen dritten Einband, du Prel, „Das Rätsel des Menschen", für mich selbst.

Für die Redaktion verantwortlich Prof. Dr. *Carl Schüddekopf*-Weimar, Grunstedterstr. 16. Druck u. Verlag v. *W. Drugulin*-Leipzig, Königstr. 10.



Die Trierer Stadtbibliothek.

Von

Professor Freih. Otto von Schleinitz in London.

Mit dreizehn Abbildungen.

II. Teil.

Drucke[1], *Autographen, Kupferstiche und Zeichnungen.*

Die Mediceer, hervorragende Päpste wie Nikolaus V., Pius II. und später Leo X. hatten durch Ankauf von Manuskripten, Anlegung von Bibliotheken, Gründung von Akademien und Universitäten, sowie Unterstützung von Gelehrten, Künstlern und Dichtern sich große Verdienste um die Förderung der klassischen Wissenschaften, des Studiums der antiken Kunst und um die humanistischen Bestrebungen erworben. Als ein besonders günstiger Umstand für die Stadt Trier muß es angesehen werden, daß zu jener Epoche eine Reihe kunstsinniger und gelehrter Kirchenfürsten den erzbischöflichen Stuhl einnahmen. So erlangte der als Scholastiker bekannte Trierer Erzbischof *Jacob von Sircks* (1439—1456) von dem Papst *Nikolaus V.* zunächst im Jahre 1451 die Erlaubnis ein Gymnasium in Trier anzulegen. Desgleichen bewilligte letzterer 1453 auf Ansuchen des Erzbischofs der Stadt Trier eine Universität mit allen Fakultäten und der Befugnis zu promovieren. Aber erst sein Nachfolger, der Erzbischof *Markgraf Johann von Baden* (1456—1503), eröffnete 1473 die Universität, deren Gerechtsame und Privilegien vom Papst *Sixtus IV.* nicht nur bestätigt, sondern noch erweitert wurden. Die Universität gelangte bald zu solchem Ansehen, daß sie über 1000 Studierende zählte. Während der Regierungszeit des Erzbischofs *Johann von Baden* scheint in Trier die erste Offizin entstanden zu sein, denn unter den in der Stadtbibliothek vorhandenen Inkunabeln sind zwei Werke dort von dem „*Drucker des Speculum*" verzeichnet und zwar: Aus dem Jahre 1481 „*Herm. von Schilditz. Speculum manuale sacerdotum*". 4°. Hain 14523. Pr. 2851 und in Voulliémes Inkunabelnverzeichnis mit der Nr. 1614 versehen. Das andere Buch, Nr. 1615, führt den Titel „*Expositio fructuosa symboli Athanasii*". 4°. Hain 6811. Pr. 1120.

Unter den wichtigsten im Besitz der Stadtbibliothek befindlichen Inkunabeln, die zugleich auf die Erfindung und den Beginn der Buchdruckerkunst sowie auf ihren ersten Meister mit dem Druckort *Mainz* hinweisen, nenne ich „*Johann Gutenbergs 42zeilige Bibel mit gemaltem Initial*" (Abb. 20). Das Buch führt in E. Voulliémes

[1] Die angegebenen Nummern der Frühdrucke korrespondieren mit denen von Ernst Voulliémes Inkunabelnkatalog. XXXVIII. Beiheft zum Zentralblatt für Bibliothekswesen. Leipzig. Otto Harrassowitz. 1910.





Abb. 20. Die 42zeilige Bibel Gutenbergs. Initial gemalt.

Katalog die Nr. 881: „*Biblia latina*". 2°. Hain 3031. Pr. 56. V.B. 1511. Unvollständig, aber einzelne Stücke doppelt. Ferner gehört hierher der *Schöffersche Wiegendruck* vom 23. November 1473 „*Gregorius IX. Papa Decretales*". 2°. Hain 7999 Voulliémes Katalog Nr. 890 (Abb. 21) und „*der Schöffersche Psalter*" von 1490 mit gedrucktem Initial (Abb. 22). In Voulliémes Inkunabelnkatalog Nr. 900, Hain 13494 und V.B. 1543. Von den Mainzer Drucken *Peter Schöffers* sind in der Trierer Sammlung 35 vorhanden, beginnend aus dem Jahre 1468 mit „*Justinianus: Institutiones*"; 1470: „*Hieronymus Epistolare*" und aus dem Jahre 1471 „*Clemens: Constitutiones*", bis zu den undatierten Werken „*Sixtus IV. papa*" (Nr. 917) und „*Summarium bullarum sanctissimi domini papae Sixti IV....*" (Nr. 918). In der Stadt Trier findet sich zwar das von *Peter Schöffer* gemeinschaftlich in Mainz mit *Johann Fust* gedruckte und den 17. Dezember 1465 datierte Buch „*Bonifacius VIII.: Liber Sextus decretalium*", aber dasselbe ist Eigentum der bischöflichen Seminarbibliothek. Vom „*Drucker des Catholicon*" besitzt die Stadtbibliothek drei Werke, ein viertes aus dem Jahre 1460 die dortige Dombibliothek, und soll ferner von andern *Mainzer Druckern* hervorgehoben werden: *Jocob Meidenbach*, *Peter von Friedberg*, der mit 32 von 1494 beginnenden Werken vertreten ist, und endlich „*der Drucker der Darmstädter Prognosticatio*".

Die Trierer Stadtbibliothek bewahrt die silberne und mit dem Reichsadler gravierte Kapsel für das Siegel *Kaiser Maximilians I.*, mit dem dieser die Privilegien der uralten und berühmten Abtei *St. Maximin* urkundlich bestätigt hatte. An gedachte historische Tatsache anknüpfend, werden nachstehende Einzelheiten zur Sache nicht uninteressant erscheinen: Als Kaiser *Maximilian I.*, während der

Regierungszeit des großen, charaktervollen Erzbischofs und Kurfürsten, *Richard, Grafen von Greiffenklau* (1511—1531) in Trier unter Anwesenheit von mehreren Kurfürsten, Erzbischöfen und vielen Fürsten einen drei Monate andauernden Reichstag abhielt, nahmen die ebenso klugen wie gelehrten Äbte des Benediktinerklosters St. Maximin die Gelegenheit wahr, sich von dem Kaiser alle ihre Vorrechte und Privilegien bestätigen zu lassen. Es geschah dies fast immer bei einem neuen Regierungsantritt, sei es nun, ob es sich um das weltliche Oberhaupt des Reiches oder um den eignen Erzbischof und Kurfürsten handelte. Und diese Privilegien waren tatsächlich nicht gering. Schon *Kaiser Otto der Große* hatte dem Kloster, in dessen Hand sich um Trier herum der Weinbau und der Weinverkauf fast ausschließlich befand, durch einen vom Jahre 970 ausgestellten Freibrief, ein Monopol gegeben. Die Urkunde lautet: „Ubicumque naves monachorum sub regula S. Benedicti militantium vel homines eorum pervenerint nullus ab eis teloneum exigere audeat.“ Zu deutsch: „Wohin die Schiffe der Benediktinermönche oder ihrer Dienstleute auch kommen mögen, so soll niemand Zoll von ihnen verlangen.“


Incipit noua cōpilatio decretalium gregorij. ix.
Gregorius eps̄ seruus seruoꝝ dei/dilc̄is filijs doctoribꝫ et scolaribꝫ

Abb. 21. Eberhardsklausner Miniatur: Papst Gregor IX. am Lesepult in Inkunabelband 890.

Von den wichtigen, die neue Zeit einleitenden und von Deutschland alsdann über die ganze Welt sich verbreitenden Erfindungen muß selbstverständlich an erster Stelle die Buchdruckerkunst, an zweiter, aber als der sie treu begleitende Verbündete, der vervollkommnete *Holzschnitt* genannt werden. Durch beide kommt das illustrierte Buch mit der Städteansicht hervor. Die frühesten Abbildungen dieser Art verdanken wir der Kölner Malerschule; so erscheint in der Weltchronik des Karthäusers *Werner Rolevink*, in dem 1474 gedruckten „*Fasciculus temporum*“, die *Stadt Trier* indessen in einer Abbildung, die kaum von *Rom* zu unterscheiden ist. Die Bibliothek besitzt *Rolevinks* „*Fasciculus temporum*“ in verschiedenen Ausgaben, so in dem Wiegendruck

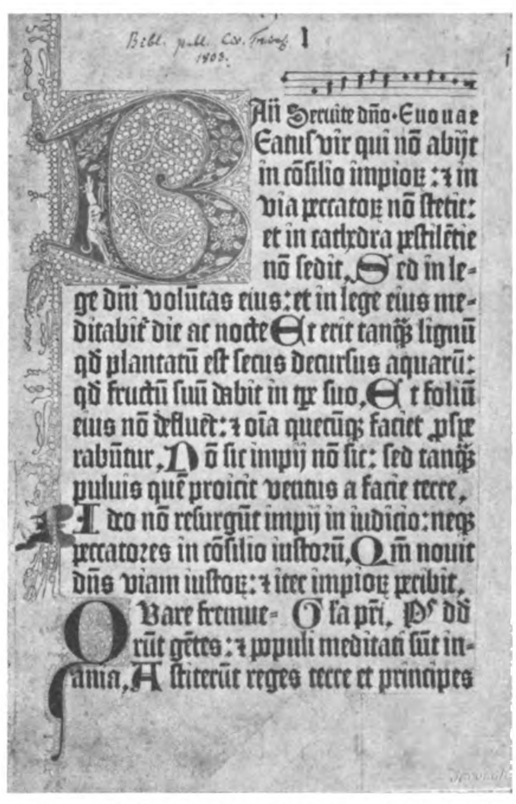


Abb. 22. Der Schöffersche Psalter von 1490. Initial gedruckt.

Nr. 1491, in *Straßburg* von *J. Prüß* hergestellt (Hain 6915. Pr. 571. V.B. 2391). Dann Nr. 383, von *Arnold Therhoernen* im Jahre 1474 in Köln *gedruckt*. Von den vorhandenen zwei Exemplaren enthält das eine davon den Nachtrag von 1477 (Hain 6918. V.K. 1026. Pr. 939). Ferner dasselbe Buch von *Quentell*, *Köln*, 1481; von *Ratdolt*, *Venedig*, 1481, und von *Albrecht Kunne*, *Memmingen*, 1482.

Die Beigabe von Bildern in Druckwerken war indessen damals mehr zur Unterhaltung als zur Belehrung erdacht, und derartige Illustrationen entsprangen fast allein der Phantasie des Zeichners. Ein Bild mit orientalischem Gepräge in der von *Koberger* zu *Nürnberg* in lateinischer und deutscher Sprache 1493 gedruckten und von *Michael Wohlgemuth* und *Hans Pleydenwurf* mit Holzschnitten versehenen bilderreichen Weltchronik des *Hartmann Schedel*, das bedeutendste Buch jener Zeit, voller Phantasie, aber ohne jeden realen Anhalt, muß ebenso für „Trier", wie auch für viele andere Städte herhalten.

Obgleich sich bald Frankreich, die Niederlande und Italien mit dem Holzschnitt zur Illustration befaßten, so blieb doch die eigentliche Heimat dieser Kunstübung Deutschland. Von *Anton Koberger in Nürnberg* bewahrt die Trierer Stadtbibliothek nicht weniger wie 139 aus den Jahren von 1474—1500 herrührende und im Katalog von Nr. 992—1134 registrierte Wiegendrucke.

Daß ein glaubwürdiges Stadtbild von Trier in des *Sebastian Münster* 1550 gedruckter „*Cosmographia*" veröffentlicht werden konnte, verdankte der Verfasser des Werkes hauptsächlich der entgegenkommenden Unterstützung des Erzbischofs *Johann V. von Isenburg* (1547—1556). Während der Regierung dieses Kirchenfürsten besetzte der Markgraf *Albrecht von Brandenburg*, genannt *Alcibiades*, von der Linie Kulmbach-Bayreuth Trier 1552 zeitweise mit einem feindlichen Heere. Der Markgraf hatte sich dem Bündnis Moritzens von Sachsen mit Frankreich gegen Karl V. angeschlossen und durchzog brandschatzend das Erzstift. Bei dieser Gelegenheit wurden die Abteien von *St. Matthias* und *St. Maximin* verwüstet, und gingen hierdurch viele wertvolle Handschriften und Bücher zugrunde. Der Erzbischof von *Isenburg* hatte bereits als Koadjutor im *St. Simeonsstifte zu Trier* im Jahre 1546 eine öffentliche Bibliothek errichtet. In der lateinischen Ausgabe des oben genannten Druckwerks „*Cosmographia*" erscheint „*Trier*" vor Gallien abgebildet mit dem Zusatz „*Praecipua Mediomatricum civitas*". Jene, gewissermaßen von dem Erzbischof gestiftete Stadt-

ansicht, kehrt vielfach in andern Büchern wieder und hat dann über ein Jahrhundert bildliche Alleinherrschaft ausgeübt. Unbestritten abhängig von dieser Originalarbeit ist die Ansicht in der 1646 entstandenen „*Topographia Germaniae*“, die mit dem heutigen Trier zu vergleichen, gewiß des Interesses nicht entbehrt.

In dem *Inkunabelnverzeichnis* der Bibliothek fehlt kein wichtiger Druckort oder bedeutender Drucker jener Epoche. In *Augsburg* wurde die Buchdruckerkunst schon 1468 von *Günther Zainer* eingeführt, der mit zwölf Werken in der Trierer Bibliothek vertreten ist, darunter der „*Almanach für* 1472“, „*Gregorius I. Magnus: Homiliae*“, *datiert* 1473, und „*Augustinus: Soliloqium de arra animae*“, vom 12. Oktober 1473.



Abb. 23. Buchmalerei (Hubertusjagd) in Inkunabelband 51.



Abb. 24. Miniatur in Inkunabelband 1740.

Von andern hier in Rede stehenden Druckern aus *Augsburg* nenne ich: *Johann Bämler, Anton Sorg, Johann Wiener, Ludwig Hohenwang, Hermann Kaestlin, Johann Schonsperger, Johann Froschauer* und *Erhard Ratdolt*, der sich 1487 in *Augsburg* niedergelassen hatte, aber schon früher eine Offizin in *Venedig* besaß.

Obgleich das erste datierte Werk aus *Basel* die Jahreszahl 1474 trägt, so wurde doch schon in den sechziger Jahren dort gedruckt. Jenes, in der Bibliothek befindliche Werk vom 12. Dezember 1474 ist *Michael Wenslers „Joh. Calderinus: Repertorium juris"*. 2°. Hain 4248. Pr. 7461. V.B. 353, und in dem Inkunabelnverzeichnis die Nr. „60" tragend. Die dann folgende Illustration (Abb. 23) stellt die Hubertusjagd in Buchmalerei (Nr. 51) dar, in der „*Biblia latina*", Vol. I aus *Berthold Ruppels* Druckerei in *Basel* (Anfang von Hain 3038 I). Von andern ferner in Betracht kommenden *Baseler* Druckern sind erwähnenswert: *Joh. von Amerbach, Joh. Bergmann, Joh. Besicken, Martin Flach, Joh. und Gen. Froben, Mich. Furter, Nicl. Kesler, Peter Kollicker, Bernhard Richel* und *Jacob Wolf von Pforzheim.*

Eine derjenigen Städte, welche die neue Kunst am frühesten aufnahmen, war *Köln*, wo *Ulrich Zell* eine päpstliche Bulle vom Jahre 1463 und 1466 das erste datierte hier befindliche Werk druckte: „*Johannes Chrysostomus: Super psalmo quinquagesima, liber I*". 4°. (Hain 5032. V.K. 648. Pr. 799.) Im ganzen sind in der Bibliothek *89 Wiegendrucke von Ulrich Zell* vorhanden. Folgende, dem Namen nach unbekannte Drucker aus Köln sind vertreten: der *Drucker der „Albanus-Legende"*, des „*Albertus Magnus de virtutibus*", des „*Augustinus de fide virginitate*", des „*Dares*", des „*Dictys*", des „*Flores Augustini*" und verwandte Typen, sowie des „*Salomon und Maccolphus*".

Der Kölner Drucker *Koelhoff* (Vater) ist durch 59 Wiegendrucke repräsentiert, darunter „*Seneca: De remediis fortuitorum. De quattuor virtutibus* . . .“ (Hain 14660. V.K. 1069. Pr. 1019. V.B. 818.) Aus der Offizin von *Koelhoff Sohn* stammen hier sieben Werke und verdient erwähnt zu werden, daß *Johann Guldenschaff* in stattlicher Anzahl zur Stelle ist. Den reichsten Bestand von Kölner Inkunabeln besitzt die Bibliothek aber durch *Heinrich Quentell*, den Stammvater der berühmten Drucker-

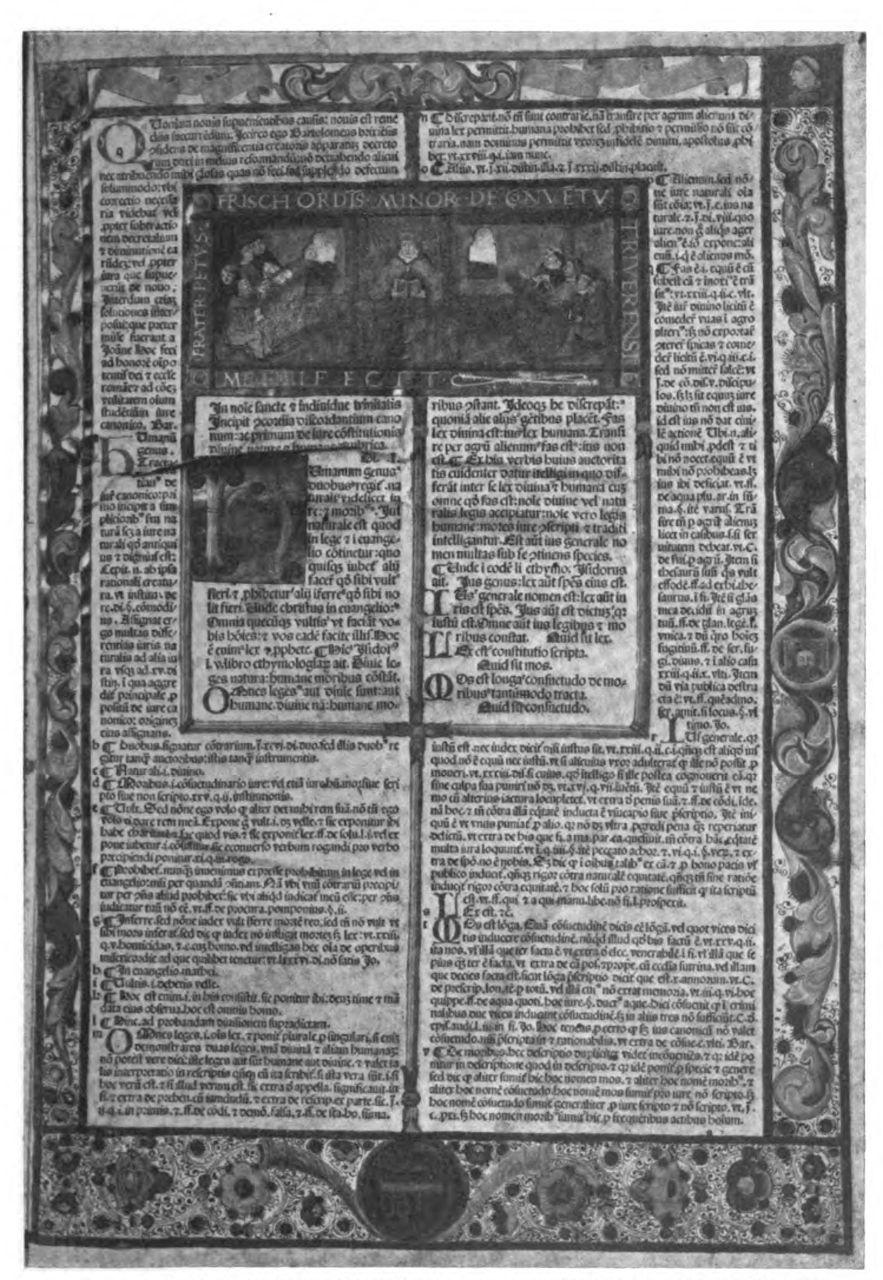


Abb. 25. **Buchmalerei (Schule) des Trierer Franziskaners Petrus Frisch in Inkunabel 2063 (Hain 7914).**



EX Liberalitate Reuerendiſsimi & Illuſtriſs. Principis ac Domini D. Danielis Archiepiſcopi & Electoris Moguntini, &c.

Abb. 26. Exlibris des Mainzer Erzbischofs Daniel Brendel von Homburg.

familie, nämlich *144* von ihm hergestellte Druckschriften. Von *Köln* aus verbreitete sich die Kunst nach Norddeutschland, den Niederlanden und England.

Bei der großen Fülle des angesammelten Materials kann leider nur bemerkt werden, daß die Städte *Erfurt*, *Esslingen*, *Eichstätt*, *Eltville*, *Freiburg*, *Hagenau*, *Heidelberg* als Druckorte, im Verhältnis ihrer Wichtigkeit, in der Trierer Sammlung erhalten sind. Von *Conrad Kachelofen* in *Leipzig*, ohne Datum gedruckt, ist vorhanden: „*Johann Andreae: Lectura super arboribus consanguinitatis*". 2°. Dann *Gabriel Biel*: „*Regula puerorum bona et doctrinalis*". 4°. Von demselben ferner: „*Tractatus artis grammaticae*". 4°. Ein datiertes Werk vom 17. März 1498 befindet sich zwar auch in Trier, aber in der Bibliothek des bischöflichen Seminars. Es ist dies „*Joh. Tauler: Predigten*". 4°. Hain 15346. Pr. 2874. V.B. 1240.

Hinsichtlich der *Nürnberger* Wiegendrucke war bereits *Anton Koberger* erwähnt, der dort die bedeutendste Druckerei besaß, über 100 Gesellen beschäftigte und 16 Buchläden in auswärtigen Städten unterhielt. Von *Joh. Sensenschmidt aus Nürnberg* werden in der Trierer Sammlung acht Werke aufbewahrt, darunter: Nr. 982 „*Rainerius de Pisis: Pantheologia*". 2°. Vol. II. Hain 13015. Pr. 1959. V.B. 1631. Datiert vom 8. April 1473. Ferner „*Thomas de Aquino: Quodlibeta*". 2°. Hain 1042. Pr. 2194. V.B. 1842. Mit dem Datum vom 15. April 1874 versehen. Alsdann Nr. 984, der seltene Druck vom 7. Oktober 1476 „*Petrus de Monte: Repertorium iuris*". 2°. Hain 11588. Pr. 2200. V.B. 1848, sowie endlich „*Petrus Lombardus: Glossa psalterii*", „*Albertus Magnus: Compendium theologicae veritatis*" und die *deutsche Bibel*. Gleichfalls als *Nürnberger* Hersteller von Frühdrucken sind reich vertreten: *Friedrich Creussner*, *Conrad Zeninger*, *Peter Wagner*, *Georg Stuchs* und *Caspar Hochfeder*. Von weiteren Druckorten verdienen demnächst erwähnt zu werden: *Reutlingen*, *Rostock* und *Speyer*. Hier kam die Kunst 1471 hin, und stammen aus diesem Druckort allein 49 Inkunabeln aus der Offizin von *Peter Drach*, beginnend mit dem vom 18. Mai 1477 versehenen Datum des „*Vocabelarius utriusque iuris*", dem „*Breviarum Trevirense*", sowie „*Donatus*" und schließend mit „*Petrus de Aquila: Quaestiones super libros sententiarum*". Außerdem sind eine beträchtliche Reihe von Werken der Gebrüder *Johann und Conrad Hist* im Kataloge der Bibliothek verzeichnet. Auch der

dem Namen nach unbekannte „*Drucker der Gesta Christi*“ in *Speyer* ist repräsentiert durch „*Jacobus de Clusa: Sermones dominicales*“. 2°. Hain 9333. Pr. 2324. Ein bisher *unbestimmter Druck* ist der vom 21. Januar 1488 datierte: „*Cursus hinc inde collecti*“. 8°. Pr. 2454. Cop. 1856.

Daß die so hochbedeutende Trierer Bibliothek auch durch den Besitz der wichtigsten *Straßburger Wiegendrucke* eine der hervorragendsten Stellungen einnimmt und sich auszeichnet wird sofort durch die nachfolgenden Angaben ersichtlich. Eine Kunst, wie die von Gutenberg, zu welcher Hilfsarbeiter benötigt wurden, konnte nicht Geheimnis bleiben, und so wissen wir denn auch, daß *Mentel* bereits 1460 in *Straßburg* druckte. Unter den 13 Werken *Joh. Mentelins* befindet sich in Trier aus dem Jahre 1473 „*Vicentius Bellovacensis: Speculum historiale*“; „*Albertus Magnus: Opus virginis gloriosae*“; „*Augustinus: De doctrina christiana*“ und „*Valerius Maximus: Dicta et facta*“. Von *Adolf Ruch* (R-Drucker) sind 17, von *H. Eggestein* 18, von dem „*Drucker des Ariminensis*“ 23 und aus den Offizinen von *G. Husner*, *H. Knoblochtzer* und *M. Schott* zahlreiche Inkunabeln vorhanden. Nicht minder gilt dies für *J. Eber*, *Joh. Prüss*, *M. Flach* und *Joh. Grüninger*. Von erheblichem Interesse sind endlich auch die Preßerzeugnisse des „*Druckers der Casus breves decretalium*“, des „*Jordanus von Quedlinburg*“, des „*Druckers der Legenda aurea von 1481*“ und des „*Druckers des Paludanus*“. — Nach *Ulm* gelangte die neue Kunst 1473 durch *Ludwig Hohenwang* und *Joh. Zainer*. Hier druckte *Leonh. Stoll den Ptolemäus* mit in Holz geschnittenen Landkarten. *Ulm* ist in der Bibliothek vor allem durch zehn Werke von *Joh. Zainer* vertreten, darunter aus dem Jahre 1474 „*Albertus Magnus: Summa de eucharistiae sacramento*“, dann vom Juni 1480 „*Albertus de Padua: Expositio evangeliorum*“ und 1487 „*Imitatio Christi*“. —



Abb. 27. Renaissanceeinband. Darstellung der Gerechtigkeit (1576).

Wie der Beginn der Ausübung der Buchdruckerkunst in Italien vornehmlich deutschen Meistern zu verdanken ist, läßt sich in der Trierer Bibliothek recht augenscheinlich übersehen. Es fehlt in dieser Beziehung kein Ort von Belang, namentlich muß jedoch an erster Stelle *Rom* und *Venedig* genannt werden. In *Italien* wurde überhaupt die Buchdruckerkunst zuerst von *Conrad Sweynheim* und *Arnold Pannartz* eingeführt, die, von den Mönchen des Klosters Subiaco nach Rom berufen, hier 1467, ebenso wie *Ulrich Han*, zu drucken begannen. Von *Sweynheim* und *Pannartz* ist unter der Inkunabelnummer 1736 im Katalog verzeichnet: den 6. August 1472 „*Aul. Gellius: Noctes Atticae*“, und von *Ulrich Han*, allein gedruckt: „*Paulus de S. Maria:*

Scrutinium scripturarum"; dagegen von *Han mit Simon Nicolai de Luca* gemeinschaftlich hergestellt: „Am 7. Mai 1474. *Guil. Duranti: Speculum indiciall*". Unter den römischen Drucken *Georg Lauers aus Würzburg* ragt in der Trierer Bibliothek hervor: Nr. 1740: 5. November 1474 „*Gregorius IX., Decretales*". 2°. Hain 8001. Proctor 3415. (Abb. 24.)

In *Mailand* errichtete *Filippo de Lavagna* 1469, aller Wahrscheinlichkeit nach mit deutschen Gehilfen, die erste Druckerei. Von ihm befindet sich in der Bibliothek „*Cicero*, 1478: *Epistulae familiares*". Außerdem sind *Mailänder Wiegendrucke* vorhanden von *Chr. Valdarfer, Leonhard Pachel* und *Ulrich Seinzenzeller.*

In *Venedig* erhielt *Joh. von Speyer* 1467 ein Privilegium zum Druck von Büchern, das jedoch schon im folgenden Jahre durch seinen Tod erledigt wurde; während nun von *Wendelin* anfangs das Geschäft allein, später mit *Joh. von Cöln* fortgesetzt wurde, etablierte sich daselbst *Nikolaus Jenson*, der die schöne Antiqua und gotischen Lettern schnitt, welche als „Characteres Veneti" Berühmtheit erlangten und unter andern auch von *William Morris* als Vorbilder für Erzeugnisse der „*Kelmscott-Press*" zur Benutzung kamen. 1481, nach Jensons Tode, ging seine Druckerei an *Tornesanus de Asalo*, den Schwiegervater des rühmlichst bekannten Druckers *Pius Aldus Manutius*, über. Ein hochinteressantes Buch besitzt die Bibliothek aus der Druckerei *Georgius Arrivabenes* in *Venedig*, das mit Buchmalerei aus der Schule des *Trierer Franziskaners Petrus Frisch* versehen ist (Abb. 25) und in seiner Ornamentierung an den Deckel der „*Ada-Handschrift*" erinnert. Der bezügliche Titel Nr. 2063 lautet: 12. Oktober 1493 „*Gratianus: Decretum cum apparatu*". 2°. Hain 7914. Die Standnummer in der Bibliothek ist 468. Unter den *Druckern Venedigs* ragt in *Trier Nikolaus Jenson* mit 22 *Werken* hervor, von denen besonders erwähnenswert: „*Gratianus: Decretum*" aus dem Jahre 1477, ferner „*Justinianus: Digestum novum*", gleichfalls 1477 gedruckt, und „*Thomas de Aquino: Summa theologiae, pars prima*". Die Bücher *Wendelins von Speyer*, sechs an der Zahl, datieren von 1471—1473. Außerdem sind in der Stadtbibliothek Inkunabeln von *Franz Reuner*, gemeinschaftlich mit *Nicolaus von Frankfurt* hergestellt, vorhanden, sowie solche von *Joh. von Cöln, Manthen, Erhardt Ratdolt* und *Renaldus de Novimagio* in Gemeinschaft mit *Theodorus von Rendsburg* gedruckt. Ferner Werke aus der Offizin von *Leonhard Wild, Petrus Maufer, Joh. Herbert, Hermann Lichtenstein* und *Joh. Hamann, Dictus Herzog*. Aber auch eben so schöne wie seltene Frühdrucke werden



Abb. 28. Renaissanceeinband mit dem Wappen des Kurfürsten Johann von der Leyen aus dem Jahre 1561.

in der Bibliothek aufbewahrt von *Johannes* und *Gregorius de Gregoriis*, *Octavianus Scotus*, *Antonius de Strata*, *Baptista de Tortis*, *Andreas Torresamus*, *Bernardinus Stagninus de Tridino*, *Bernardinus Benalius*, *Boretus Locatellus*, *Zanis*, *Philippus Pincius*, *Spira* und *Aldus Manutius*, der mit *vier Inkunabeln* vertreten ist.



Abb. 29. Renaissanceeinband mit dem Wappen des Erzbischofs Jacob von Eltz.

Gleichwie *Deutschland*, die *Schweiz* und *Österreich* ebenbürtig mit Inkunabeln in der Bibliothek repräsentiert sind, in der selben Weise gilt dies nicht nur, wie ersichtlich war, für *Italien*, sondern auch für *Frankreich* und die *Niederlande*. In dieser Beziehung muß auf den höchst verdienstvollen Katalog von *Ernst Voullième* mit der Bemerkung verwiesen werden, daß die von ihm angegebenen Nummern fortlaufende sein mußten und also nicht mit den Standnummern in der Bibliothek übereinstimmen konnten. Der genannte Herr Verfasser spricht, meiner Ansicht nach in seinem Werke mit voller Berechtigung, den hier durchgeführten Grundsatz aus, daß in einem kurzen Inkunabelinventare, im Gegensatze einer erschöpfenden Wiedergabe des Inhalts eines Buches, ein einfacher Kopftitel genügt. In diesem Falle überragt das Interesse für die Typographie und ihre Geschichte so außerordentlich, daß es Sache der Bibliographie bleiben muß ergänzend zu wirken.

Leider kann an dieser Stelle auch nur kurz das *Provenienzverzeichnis* von den Inkunabeln der Stadtbibliothek gestreift werden. Aus der *Stadt Trier* selbst erhielt die Bibliothek ihren Bestand an Inkunabeln von nachfolgenden Stellen: *Augustinerstift St. Agneten*, *Carthause S. Alban*, *Augustiner Eremiten*, *Bantus-Seminar*, *Kapuzinerkloster*, *Karmeliterkloster*, *Dominikanerkloster St. Catharinen*, *Klarissenkloster*, *Dominikanerkloster*, *Kloster der Grauschwestern*, *Augustinerstift St. German*, *Jesuitenkolleg*, *Erzbischöfliche Kanzlei*, *Benediktinerabtei S. Marien*, *Benediktinerabtei St. Martin*, *Benediktinerabtei St. Matthias*, *Benediktinerabtei St. Maximin*, dem *Kollegiatsstift St. Simeon* und dem *Stadtarchiv*. Von außerhalb Trier steuerten am meisten zu den Wiegendrucken zu: das *Kloster zu Eberhardklausen*, das *Kloster Himmerode*, das *Jesuitenkolleg in Mainz und einige kleinere Benediktinerabteien*.

Zahlreiche Bände in der Bibliothek weisen das „Exlibris" des Mainzer Erzbischofs Daniel Brendel von Homburg (1555—1582) auf (Abb. 26). Unter den *Bucheinbänden* zeichnen sich besonders diejenigen der *Renaissanceepoche* aus, so namentlich der vom Jahre 1576 datierte, auf dem Vorderdeckel die „*Gerechtigkeit*", auf dem Rückendeckel „*Glück*" symbolisiert zeigend (Abb. 27). Ferner der schöne mit der Jahreszahl 1561 versehene Renaissanceeinband nebst *Wappen* des *Kurfürsten von der Leyen* (Abb. 28),



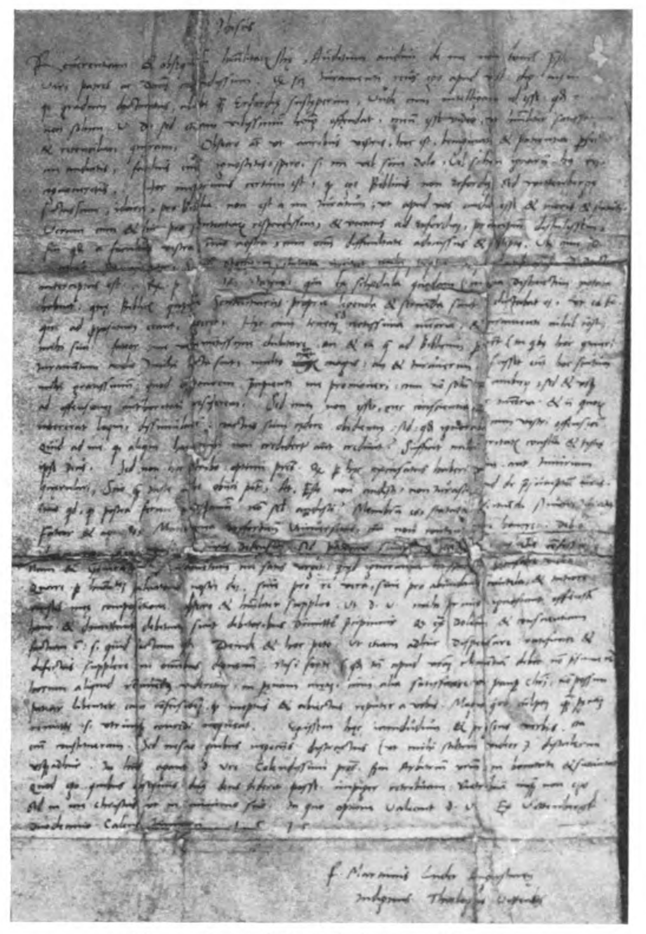


Abb. 30. Autograph Martin Luthers vom Jahre 1515.

der der Begründer des Jesuitenkollegs war und somit zu der Bibliothek in engster Beziehung steht. Dann wird hier ein Band mit dem Wappen des Erzbischofs und Kurfürsten Jacob von Eltz (Abb. 29) zur Anschauung gebracht. Durch einen Schiedsspruch Kaiser Rudolph II. in einer zwischen der Stadt Trier und dem Erzbischof Jacob von Eltz geführten Fehde wegen der von der Stadt geforderten Reichsunmittelbarkeit wurde 1580 dem geistlichen Herrn endgültig die Oberhoheit eingeräumt. Als Zeichen seiner weltlichen Herrschaft ließ nun der erzbischöfliche Kurfürst von dem ausgezeichneten Trierer Bildhauer *Hans Ruprecht Hoffmann* das bezügliche kurfürstliche Wappen mit folgender Inschrift an den vier Haupttoren der Stadt anbringen: „Jacobus Dei gratia archiepiscopus Trevirensis Princeps elector sententia per Imperatorem Rudolphum II. lata ad perpetuam memoriam posuit anno incarnat. MDLXXX".

In der Trierer Geschichte bietet die Renaissanceepoche, außer der durch sie günstig beeinflußten Vorliebe für Bücher und deren Ansammeln, auch schon um deswillen einen der interessantesten Abschnitte, weil sich von hier aus, als Mittelpunkt für die Plastik, dieser Kunstzweig über die rheinischen Gebiete verbreitete![1]

Eine der schönsten Zierden des Hauptmarktes in Trier bildet der aller Wahrscheinlichkeit nach von Ruprecht Hoffmann hergestellte und nach dem Hauptpatron der Stadt getaufte „*Petersbrunnen*". Die an letzterem angebrachten lateinischen Inschriften und die in denselben zum Ausdruck kommende Denkungsweise sind so bezeichnend und charakteristisch für alle Trierer Verhältnisse seit seinem Bestehen gewesen und geblieben, daß es wohl wert erscheint den Wortlaut jener hier wiederzugeben:

„Felix Respublica ubi Prudentia sceptra tenet."
„Sancta Justitia bonos tuetur et sontes gladio ferit."
„Fortitudo in adversis dominatur et laudabilis temperantia cuncta moderatur." „Ex his virtutibus

[1] Berühmte Kunststätten. Band 48. O. v. Schleinitz. „Trier." E. A. Seemann. Leipzig 1909.



velut aqua de fonte salus Populi-omnique
Reipublicae bona permanant."

Zu deutsch:

„Glücklich der Staat, wo die Klugheit das Zepter hält,
Die heilige Gerechtigkeit die Guten schützet und die Schuldigen mit dem Schwerte schlägt,
Wo in widrigen Fällen der Starkmut herrscht, und
Die preiswürdige Mäßigkeit alles im Gleise hält.
Aus diesen Tugenden, wie aus der Quelle
Das Wasser, strömt unaufhörlich des Volkes
Heil und des Gemeinwesens sämtliche Wohlfahrt!" —

Ebenso reich wie alte Handschriften, Urkunden der sächsischen und fränkischen Kaiser in der Bibliothek erhalten sind, in eben demselben Maße besitzt das Institut *Autographen* der *berühmtesten Personen* aus den verschiedensten Klassen, so namentlich des geistlichen Standes, von Feldherrn und Schriftstellern, darunter solche von *Ignatius Loyola*, *Martin Luther* (Abb. 30), *Ricci*, *Canisius*, *Bourdalone*, *Friedrich dem Grossen*, *Turenne*, *Blücher*, *Gneisenau*, *Kant*, *Fichte*, *Schelling*, *Goethe*, *Schiller*, *Herder*, *Wieland*, *Arndt*, *Bürger*, der beiden *Stolberg*, *Lavater* nebst Gemahlin, *Johannes von Müller*, *Jean Paul*, *Beethoven* und *Karl Maria von Weber*. Von Schiller wird hier die Feder aufbewahrt, die an seinem Sterbetage neben dem unvollendeten Manuskripte des „*Demetrius*" auf seinem Schreibtische gelegen hat, ein urkundlich einwandfrei beglaubigtes Geschenk seines Sohnes Ernst, der bekanntlich in Trier als Landsgerichtsrat tätig war. Der hier beigefügte Brief Schillers (Abb. 31) an Frau von Laroche, die jüngste Tochter des Kanzlers, ist Jena den 23. Januar (1797) datiert und vollständig abgedruckt in der gleichfalls in der Bibliothek befindlichen Arbeit des früheren Stadtbibliothekars *J. H. Wyttenbach: „Auswahl von Briefen berühmter Personen .... in hiesiger Stadtbibliothek*". Ein Brief Blüchers, dem, wie wir bereits wissen, die Bibliothek durch sein energisches Auftreten in Paris soviel verdankte, wird zum Schluß hier sicherlich am Platz sein! Das Schreiben wurde nach dem Tode der Königin Luise abgefaßt und ist an den damaligen Rittmeister von Eisenhardt gerichtet, ein urwüchsiges, kraftvolles und charakteristisches Schriftstück des alten „Marschall Vorwärts". Es lautet:

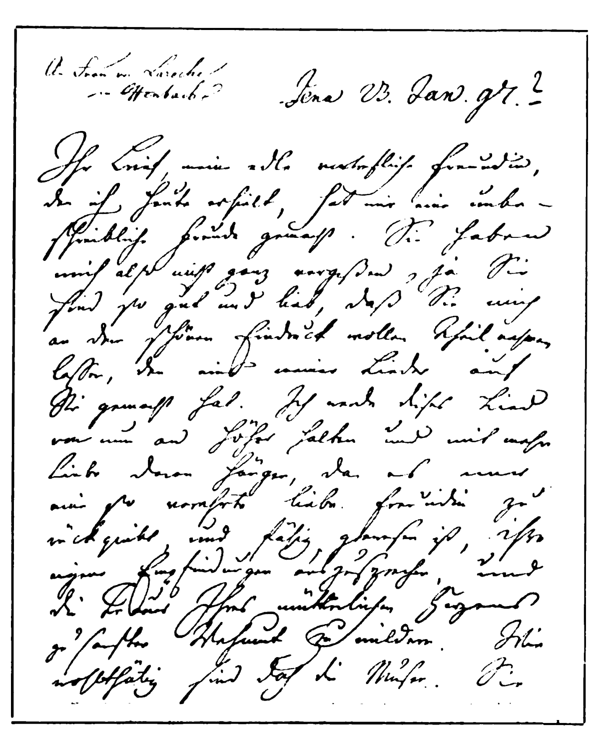

Jena 23. Jan. 97.

Abb. 31. Autograph Schillers.

Lieber Eisenhart!

„Ich bin wie vom Blitz getroffen. Der stoltz (Stolz) der Weiber ist also

von der Erde geschieden. Gott im Himel (Himmel) sie muß vor uns zu guht gewesen sein.

Scheiben (Schreiben) sie mich ja, alter Feid (Freund), ich bedaff (bedarf) uf Muntrung (Aufmunterung) u unterhaltung. Es ist doch unmöglich, daß einem staht (Staat) so vill uf einander vollgendes unglück treffen kann, als den unsrigen.

Übrigens gebe der Himmell, daß sich alles, was ihr letzter Brieff enthalt, bestättiget, in meiner jetzigen Stimmung ist mich nichts lieber, als daß ich Erfahre, die Weld (Welt) brenne an allen vihr Enden. Der schönen Frau vill vill Schönes.

Immer derselbe

Blücher."

Die Beschreibung der hochinteressanten Sammlung von Kupferstichen und Handzeichnungen in der Bibliothek würde allein einen Aufsatz für sich beanspruchen, aber ein sehr anziehendes Blatt, eine Handzeichnung der Kaiserin Maria Theresia, St. Hieronymus darstellend, soll hier wenigstens zur Illustration gelangen (Abb. 32). Urkundlich kam das Blatt an Clemens Wenzeslaus, den letzten Trierer Kurfürsten, von diesem an den Grafen Kesselstatt und dann an die Stadtbibliothek.

Über die Entstehung und Geschichte der Trierer Stadtbibliothek hat ihr Bibliothekar, Herr Dr. G. Kentenich, in der Einleitung zu E. Voulliémes Inkunabelnverzeichnis eine ebenso vortreffliche wie ausführliche Übersicht gegeben! Um kurz zu sein: der kritische Wendepunkt im Leben der Trierer Büchersammlung trat in der französischen Revolutionszeit und in der Napoleonischen Epoche ein, in der alle geistlichen Stifte dort aufgehoben, die Stadtbibliothek aber dadurch gerettet wurde, daß sie in den Besitz der Nation überging und infolge Überweisung von Buchschätzen der sekularisierten Klöster noch eine namhafte Bereicherung erfuhr.



Abb. 32. Bleistiftzeichnung der Kaiserin Maria Theresia (St. Hieronymus).

Bis Anfang August 1830 hatte der Richter *Peter Job Hermes*, den man den Trierer Wallraf nennen darf, der Stadtbibliothek 17300 wertvolle Bände geschenkt. Ein anderer Trierer, der mit ihm das Interesse für Kunst und Wissenschaft teilte, war *Franz Xaver Kraus*. Im Jahre 1901 gingen aus seinem Besitz 12000 Bände an die Stadt Trier über, darunter einzelne Wiegendrucke und Kunstwerke. Das moderne Bücherelement ist zu seinem Recht gekommen durch eine hochherzige Schenkung des Bankiers *Adrian Reverchon* ebenfalls eines geborenen Trierers, welche der Ergänzung der Bibliothek nach Seite der Sozialwissenschaft, der Sozialpolitik und des Finanzwesens dienen soll.

Endlich ist zu bemerken, daß *Dr.*



Kentenich 1907 das mit Vorrede versehene, sehr sachgemäß angeordnete Verzeichnis der Bibliothek „*Übersicht über die Neuerwerbungen*“ (Jacob Lintz. Trier) herausgegeben hat.

Die älteste, indessen nur sehr kurz, allgemein und unbestimmt gehaltene Erwähnung Triers geschieht durch *Caesar* und *Tacitus*, aber das wichtigste alte literarische Dokument für die Kenntnis und Beurteilung des römischen Triers bleibt unstreitig des *Decimus Magnus Ausonius*' Gedicht „*Mosella*“. Dies höchst anziehende und in seiner Art einzige Buch, in verschiedenen Ausgaben und Versionen, sowohl im Urtext, als auch in freier Nachbildung und Übersetzung, findet sich selbstverständlich in der Trierer Bibliothek, und ebenso wie die meisten über Trier handelnden Werke in der Buchhandlung und im Verlage von Fr. Lintz. Dem *Decimus Ausonius*, dem berühmtesten römischen Poeten des IV. Jahrhunderts nach Christi, hatte *Valentinian I* die Erziehung seines Sohnes, des nachmaligen *Kaiser Gratian*, übertragen. Beide residierten während ihrer Regierung längere Jahre in Trier.

Ob nun auch im Laufe seiner zweitausendjährigen, ungemein wechselvollen Geschichte die Tage Triers gute oder böse waren, fast nie haben alte wie neuere Chronisten vergessen zu melden, ob der Wein geriet! So hat denn auch der alte Trierer Spruch noch heute seine Gültigkeit:

„Trevir metropolis, urbs amoenissima
Quae Bacchum recolis, Baccho gratissima
Da tuis incolis vina fortissima
Per dulcor!“

Eine Flugschrift
aus der Franzosenzeit und die Schicksale ihres Verfassers.

Von

Archivrat Dr. Rudolf Krauß in Stuttgart.

Auf zwei Blättern der schwäbischen Geschichte stehen Taten von mutigen Frauen verzeichnet, durch die sich diese unvergänglichen Ruhm bei der Nachwelt erworben haben. Die eine reicht weit in das Mittelalter zurück, in jene Zeiten, da Staufer und Welfen miteinander um die Vorherrschaft in Deutschland kämpften. Im Jahre 1140 eroberte König Konrad III. die Burg Weinsberg, die es mit Herzog Welf VI. hielt. Dabei gewährte jener, nach dem Bericht der Kölner Königschronik, den dortigen Weibern die Gnade, fortzutragen, was sie auf ihren Schultern zu tragen vermöchten. Statt des Hausrats, an den der König gedacht hatte, trugen nun die Frauen ihre gefährdeten Männer von der Burg herab, und Konrad ließ es großmütig hingehen, weil man an einem Königsworte nicht deuteln solle. Das andere Ereignis hat sich in der Epoche der Franzoseneinfälle unter dem Sonnenkönig Ludwig XIV. abgespielt. Die Franzosen, die im Spätjahr 1688 so übel in Württemberg gehaust hatten, wollten, ehe sie vor den herannahenden Entsatztruppen den Rückzug antraten, noch die Festung Schorndorf in ihre Gewalt bekommen. Aber der wackere Kommandant Oberstleutnant Peter Krummhaar und die Bürgerschaft waren, des Befehls des landesabwesenden Herzog-Administrators Friedrich Karl eingedenk, zur äußersten Defension entschlossen. Da drohten die Fran-







Zwey besondere Neuigkeiten
vorstellend
Der Neu-aufgewachte Mordbrenner/
LA BROCHE:
Worinnen der Franzosen March / und Brand in
Schwaben/ und Francken enthalten.
Ferner
der durch das
Schorndorffische
Und
Göppingische Weiber-Volck
Geschüchterte
Hahn:



Sambt einem Anhang
Eines
Copia Schreiben aus Stuttgart/
Vom $\frac{20}{30}$. Januar. An. 1689.
an
Einem vornehmen Ministrum zu N. N.
Betreffend die letzte Frantzösische
Begegnus daselbsten.
Und dann mit einem Kupffer und einer Land-Charten gezieret.

Gedruckt im Jahr M. DC. LXXXIX.

zosen, die Residenzstadt Stuttgart niederzubrennen, falls Schorndorf ihnen nicht übergeben werde. Die württembergische Regierung schickte zwei Kommissäre in die Stadt, um diese zur Nachgiebigkeit zu bewegen. Schon waren die Ratsherren dazu geneigt, als die davon verständigten Schorndorferinnen unter Führung der Bürgermeisterin Anna Barbara Walch bewaffnet vor dem Rathaus zusammenliefen und die Kapitulation mit Gewalt verhinderten.

Die lange nicht angefochtene Erzählung von der Treue der Weinsberger Weiber ist von der kritischer gewordenen Geschichtschreibung des XIX. Jahrhunderts fast einmütig in das Reich der Sage verwiesen worden, bis neuerdings ein einheimischer Historiker mit guten Gründen für ihre Glaubwürdigkeit von neuem eingetreten ist (Karl Weller in den Württ. Vierteljahrsheften für Landesgesch., Neue Folge XII, 1903, S. 95—136). Von dem verwegenen Streich der Schorndorferinnen, der ja erst zweihundert und etliche Jahre zurückliegt, sollte man von vornherein annehmen, daß er zuverlässig überliefert sei. Und doch ergeben gründliche Nachforschungen, die auf die letzten Quellen zurückgehen, daß gerade in diesem Falle eine wenig belangreiche Begebenheit ungebührlich aufgebauscht und ausgeschmückt worden ist. Erst Eugen Schneider in seiner „Württembergischen Geschichte" (Stuttgart 1896, S. 303) hat dies erkannt und zu kurzem, aber treffendem Ausdruck gebracht. Unmittelbar nach den Geschehnissen selbst, die auf den 14. Dezember 1688 alten und 24. Dezember verbesserten Kalenders festzulegen sind, am 16./26. Dezember berichtete der Untervogt G. S. Schott im benachbarten Göppingen an Prinz Ludwig von Württemberg wörtlich also: „Darbey ist dise avanture geschehen, daß, alß die Weiber in Schorndorff gehört, daß Herren von Stutgardt kommen seyn, welche auff dem Rathhauß von übergab der Vöstung an die Franzosen proposition gethan hatten, die Weiber häuffig (d. h. in Haufen) vors Rathauß hingeloffen und selbe nicht mehr herunder laßen wollen, sondern was anderß zu thun gedroht; die aber vom magistrat wider gestillet worden." Dieser einfache Sachverhalt wurde allmählich zu einer gewaltigen Staatsaktion aufgebauscht. Die

Bürgermeisterin sollte heimlich im großen Kachelofen des Rathaussaales (der im Dezember wohl nicht geheizt war?) der Sitzung beigewohnt und das Geheimnis der beabsichtigten Übergabe erlauscht haben. Aus ihrem Versteck hervorgekrochen, habe sie dann mit dem bewehrten Weiberhaufen die Versammlung überfallen und gefangen gesetzt. Von einer regelmäßig organisierten kriegerischen Macht der Weiber, von ihrem Wachtdienst gegen den inneren und äußeren Feind wird berichtet, und schließlich sollen sie sogar ihr Amazonentum im Kampfe mit den Franzosen bewährt haben, denen es, aus Mangel an Geschützen, doch gar nicht eingefallen ist, Schorndorf anzugreifen. Was die Geschichtschreiber wegließen, das taten vollends die Dichter hinzu, die sich — allerdings erst ziemlich spät — des dankbaren Stoffes bemächtigten. Der Schwabe August Wintterlin war der erste, der die Episode zu einem hübschen Lustspiel („Die Bürgermeisterin von Schorndorf" 1867) gestaltete. Bei einem Hamburger Preisausschreiben vom Jahre 1870 wurden sogar zwei Stücke eingereicht, die dieses Thema behandelten: des Hamburgers Theodor Gaßmann „Schwabenstreiche" und das Ulmers Adolf Wechßer „Geschüchterter Hahn". Das Gaßmannsche Lustspiel wurde gekrönt, obgleich es schon wegen Mangels an jeglicher schwäbischen Bodenständigkeit nicht viel taugt. Viel mehr hat sich Paul Heyse in den genius loci eingefühlt. In seinem 1879 erschienenen Schauspiel „Die Weiber von Schorndorf", das über manche deutsche Bühne gegangen ist, gibt er der Sache eine wesentlich ernstere psychologische Wendung als seine Vorgänger. Im Tone eines kräftigen Volksstücks sind „Die Weiber von Schorndorf" gehalten, die der bekannte württembergische Politiker Karl Mayer als Festspiel zur zweihundertjährigen Jubelfeier des Ereignisses 1888 veröffentlichte. Auch seitdem sind noch mehrere, wenig belangreiche Dramatisierungen der Geschichte versucht worden.

Über diesen nachträglichen Verherrlichungen der Schorndorfer Frauentat ist das Werk des Mannes, der die erste Kunde von jenen Ereignissen kurz darauf seinen Zeitgenossen übermittelt hat, in Vergessenheit geraten. Daniel Speer (nach der damaligen unsicheren Orthographie auch Spehr geschrieben) ist sein Name. Am 2. Juli 1636 zu Breslau geboren und weiß der Himmel durch welchen Zufall aus dem Norden des Deutschen Reichs in den Süden verschlagen, wurde er 1670 Provisor in dem württembergischen Städtchen Leonberg und rückte nach etlichen Jahren (1673) auf die zweite Stelle an der Lateinschule im größeren Göppingen vor, mit dem klangvollen Titel eines Kollaborators begnadet. Hier erwarb er sich die Gunst seiner Vorgesetzten, die Achtung seiner Mitbürger und die Liebe seiner Schüler. Die keineswegs immer milden Kirchenvisitationsberichte des Göppinger Amts wissen nur Lobendes über ihn. „Hält sich ratione informationis et vitae wohl, ist ein feiner musicus dabei", heißt es 1676. Und 1684 „Ist ein guter musicus, fleißig in der Schul, lebet unärgerlich". 1687 wird das Zeugnis also variiert: „Wird über seinen Fleiß in informatione, auch führenden Wandel nichts geklagt" und im verhängnisvollen Jahre 1688: „Seie in informatione fleißig und gut, in seinem Wandel unärgerlich". Die Göppinger Behörden wußten ihrerseits von Speer zu rühmen, er habe die Schuljugend „mit einer solchen bescheidenen Sanftmut und erfordertem Ernst" unterrichtet, „daß bei derselben die profectus nit wenig verspürt worden". Ein besonders günstiges Licht wirft auf seinen Charakter seine Mildtätigkeit. Obgleich er nicht vermöglich war, ließ er doch zwei mittellose Waisen, nachdem er sie so weit gefördert hatte, auf eigene Kosten ehrliche Handwerke erlernen. Er selbst, dessen Frau Apollonia um 14 Jahre älter als er war, hatte damals noch keine Kinder.

Daneben war Speer, wie ja schon die Kirchenvisitationsakten hervorheben, ein ausgezeichneter Musiker. Er unterrichtete gleich gut in der Vokal- wie in der Instrumentalmusik und brachte in das ganze Göppinger Musikleben einen frischen Zug. Auch versuchte er sich als Tonsetzer, und seine Kompositionen fanden guten Abgang. Sein Schulamt ließ ihm offenbar Muße zu allerlei Nebenbeschäftigungen. Er hatte in zwei Klassen zusammen nur 28 bis 42 Schüler — eine für damalige Verhältnisse nicht übermäßig hohe Zahl. So verlegte er sich denn auch auf die Schriftstellerei, deren Erträgnisse ihm zur Aufbesserung seiner kargen Besoldung verhelfen sollte. Er veröffentlichte Volksbücher — „heillose, ungereimte Traktätlein,



als Simplicianisches Pfaffengehetz, Türkischer Eulenspiegel, Französischer Fuchsschwanz, Französischer Hahn und Tartarcham, Nachtgesichte und dergleichen Vanitäten", wie es in dem unten zu erwähnenden Gutachten der Tübinger Juristenfakultät heißt; die gelehrten Herren zogen daraus den Schluß, daß sein Kopf mit allerhand eiteln Einfällen, Grillen und Phantasien angefüllt sei, und erklärten infolge davon seine Urteilskraft für geschwächt.

In Ulm, wo von altersher der schwäbische Buchdruck und Buchhandel blühte, wurden Speers Schriften und Musikalien verlegt. Und zwar von Matthäus Wagner, dem Begründer der angesehenen Wagnerschen Offizin (über ihn Albrecht Weyermann, Neue historisch-biographisch-artistische Nachrichten von Gelehrten und Künstlern, auch alten und neuen adelichen und bürgerlichen Familien aus der vormaligen Reichsstadt Ulm, Ulm 1829, S. 583 f.), und Georg Wilhelm Kühn. Diese beiden Buchhändler wandten sich um Neujahr 1689 an Speer mit dem Anliegen, eine Flugschrift über die jüngsten Vorgänge zu verfassen. Er wollte sich gefällig erweisen, schon um seinen Musikalien besseren Abgang zu verschaffen, und lieferte das Manuskript in kürzester Frist. Daß es die Zensur in Ulm nicht passierte, wurde es in Augsburg gedruckt. Bereits Anfang Februar 1689 erschien die Schrift.

Das selten gewordene Büchlein, fünf Bogen in Quart stark, führt folgenden weitschweifigen Titel: Zwey besondere Neuigkeiten ‖ vorstellend ‖ Der Neu — aufgewachte Mordbrenner ‖ La Broche: ‖ Worinnen der Franzosen March und Brand in ‖ Schwaben und Franken enthalten. ‖ Ferner ‖ der durch das ‖ Schorndorffische ‖ Und ‖ Göppingische Weiber-Volck ‖ Geschüchterte ‖ Hahn: ‖ Sambt einem Anhang ‖ Eines ‖ Copia Schreiben aus Stuttgart ‖ Vom 20./30. Januar. An. 1689 ‖ an ‖ Einem vornehmen Ministrum zu N. N. ‖ Betreffend die letzte Frantzösische ‖ Begegnus daselbsten. ‖ Und dann mit einem Kupffer und einer Land-Charten gezieret. ‖ Gedruckt im Jahr M. DC. LXXXIX." — Der Doppelkupferstich stellt den Auflauf der Weiber in Schorndorf und Göppingen dar, während die Karte den Marsch der Franzosen vergegenwärtigt, wobei die von ihnen niedergebrannten Städte drastisch durch Rauchwolken bezeichnet sind.

In so unglaublich kurzer Zeit konnte natürlich gar keine historisch ernsthafte Beschreibung der Zeitereignisse zustande kommen. Speer hat eilig und kritiklos, in ziemlich verworrener Darstellung zu Papier gebracht, was er durch Hörensagen irgendwie ermitteln konnte. Er habe mit seiner Schrift allerhand von dem gemeinen Manne gesammelte und aufgefangene Diskurse, wie sie damals vom unverständigen Pöbel unleugbar geführt worden seien, untermengt, heißt es im Anbringen der Stuttgarter Oberräte, das uns noch später beschäftigen wird. Die Schilderung der „Schorndorff- und Göppingischen Munter-Muthigen Weiber" liegt ihm unverkennbar besonders am Herzen. Für den Schorndorfer Weiberaufruhr, den er bereits gehörig ausschmückt, hat seine Darstellung allen Späteren als Hauptquelle gedient. Noch viel breiter indessen schildert er die „weit größere Weibercourage bey der Würtembergischen Stadt Göppingen". Von diesem Ereignis war er ja selbst Augenzeuge gewesen, und der Lokalpatriotismus tat das übrige. Kurz nach der Schorndorfer Affäre hatten nämlich die Göppingerinnen einen ihre Stadt passierenden Kommissär der herzoglichen Regierung in Stuttgart vergewaltigt, weil sie ihn im falschen Verdacht hatten, er wolle den Anmarsch der zu Hilfe rückenden schwäbischen Kreistruppen hintertreiben. Es ist indessen den Bemühungen Speers nicht gelungen, den Göppinger Weibern zu ähnlicher Berühmtheit zu verhelfen wie ihren Nachbarinnen in Schorndorf, deren Tat eben den Vorzug der Priorität und Originalität hatte.

Speers Flugschrift ist ohne Frage aus einem ehrlichen patriotischen Herzen geflossen. Ihm war es darum zu tun, die Schandtaten der Franzosen zu brandmarken und die vereinzelten Beispiele tapferen Widerstands gegen ihre Anmaßungen zu verherrlichen. An der kleinmütigen Haltung der einheimischen Regierung scharfe Kritik zu üben, ließ sich dabei kaum vermeiden. Speer war sich offenbar der Beleidigungen gar nicht bewußt, die er gegen die Machthaber schleuderte. Diese wurden aber umso mehr bemerkt, als die Flugschrift rasch verbreitet und viel gelesen wurde. So zog sich ein schweres Gewitter über dem Haupte des Ahnungslosen zusammen und gelangte zu plötzlichem Ausbruch.

Mitte Februar 1689 wurde Speer in Göppingen von Musketieren ergriffen, nach Stuttgart



geschleppt und dort in vorläufigem Arrest gehalten. Am 18. Februar ward er zum erstenmale verhört und dann nach der Festung Hohenneuffen gebracht, wo eine „schimpfliche Custodia" seiner harrte. Die Flugschrift konfiszierte man. Den Verlegern konnte man als Bürgern der freien Reichsstadt Ulm nichts anhaben. Am 18. Februar richtete das Eheweib des Gefangenen ein Gnadengesuch an den Herzog-Administrator Friedrich Karl, der mittlerweile in das Land zurückgekehrt war. Dekan, Vogt, Bürgermeister und Gericht zu Göppingen befürworteten es warm und gaben dem Wunsche der gesamten Bürgerschaft Ausdruck, Speer bei seinem Amte zu belassen. In der zweiten Hälfte des März kam der Herzog-Administrator persönlich nach Göppingen, und die Behörden benutzten diese Gelegenheit, um sich ihres Kollaborators mündlich anzunehmen, für den auch die gesamte Schuljugend „fußfällig supplicierte". Als sich die Entscheidung verzögerte, wiederholte Frau Apollonia Speer ihr Gnadengesuch. Der Herzog-Administrator wäre schon für seine Person zur Milde geneigt gewesen: hatte man sich doch in Schorndorf auf seinen ausdrücklichen Befehl berufen, die Festung bis aufs äußerste zu defendieren. Und auch Speer war ihm in seiner Schrift keineswegs zu nahe getreten, hatte ihn vielmehr am Schluß mit einem kräftigen Kompliment bedacht. Aber der Herzog mußte auf die erbosten Herren der Stuttgarter Regierung und vor allem auf die Herzogin-Mutter und Obervormünderin Magdalene Sibylle Rücksichten nehmen. Diese wackere Fürstin hatte während des Franzoseneinfalls in Stuttgart ausgeharrt und viel Unerschrockenheit gezeigt: die von Speer geübte scharfe Kritik an der Politik der Regierung, für die sie sich mitverantwortlich fühlte, mußte sie tief gekränkt haben.

Inzwischen war der Prozeß seinen vorgezeichneten Weg gegangen. Die Stuttgarter Oberräte erstatten am 12. März das erforderte Anbringen. Dann wurden die Akten an die Tübinger Juristenfakultät gesandt, deren Gutachten mit löblicher Geschwindigkeit am 30. März zustande kam. Beide ausführlichen Schriftsätze (wie die übrigen hier benutzten Dokumente im Königl. Staatsarchiv zu Stuttgart, ungedruckt) stimmten in der Verurteilung der Speerschen Schrift überein. Die Tübinger Professoren erklärten sie für „ein mit vielen unwahrhaften Erzählungen, höchst ehrenrührigen und schimpflichen Zulagen wider die dannzumalen im Lande gewesene hochfürstliche Regierung, ja auch mit fast gefährlichen und zu einer allgemeinen Sedition der Untertanen den Weg bahnenden Worten und wider die jetzige formam regiminis eingerichtetem Wunsch angefülltes Scriptum". Beide hoben aber auch die mildernden Umstände gebührend hervor, die darin gipfelten, daß er nicht gewußt habe, was er tue. Nur Unbesonnenheit und Präzipitanz sei ihm vorzuwerfen, der animus dolosus fehle. Demnach beantragten die Stuttgarter Oberräte, man möge die zweimonatige Arrestierung nebst Bezahlung der aufgelaufenen Unkosten als genügende Buße betrachten und dem Speer bei empfindlicher Leibesstrafe gänzlich verbieten, künftig dergleichen Scharteken zu schreiben; auch solle man ihm ausdrücken, daß man wohl Ursache gehabt habe, mit schärfster Ahndung gegen ihn zu verfahren, daß man aber gleichwohl für diesmal und um der hinzugekommenen Interzession willen Gnade ergehen lassen und ihn in seine bisherige Kollaboraturstelle wieder einsetzen wolle. Die Tübinger Fakultät wollte dagegen den Delinquenten noch ein paar Monate in der Gefangenschaft auf dem Hohenneuffen schmachten lassen; nachdem er dann in Stuttgart vor versammeltem Gericht depreziert habe, möge man ihn in sein Amt wieder einsetzen oder eine „seinen feinen Qualitäten gemäße Translation" mit ihm vornehmen. Der Herzog-Administrator dekretierte am 2. Mai 1689, entsprechend dem Anbringen der Oberräte, die sofortige Entlassung Speers aus der Haft, der jedoch auf eine andere Schulstelle zu versetzen sei. Die Herzogin Magdalene Sibylle wußte aber schließlich doch noch eine schwerere Ahndung des Vergehens zu erreichen. Der Herzog-Administrator, so verfügte sie am 14. Mai, habe sich gegen sie dahin vernehmen, lassen, daß bei seiner Resolution vom 2. Mai einige Irrung geschehen und seine eigentliche Intention dahin gegangen sei, es bei dem Responso der Tübinger Juristenfakultät bewenden zu lassen; demnach sei Speer noch zwei Monate, vom Datum des erwähnten Tübingischen Consilii (30. März) gerechnet, in seinem Arrest zu Neuffen vollends zu detenieren, hernach zu mündlicher Deprekation vor dem Stuttgarter Gericht wie auch zur Bezahlung aller aufgelaufenen



Kosten anzuhalten und dann seinen Qualitäten gemäß anderwärts zu transferieren. — Demnach muß Speer Ende Mai freigeworden sein. Übrigens war er bei der Schwere der von ihm öffentlich gegen seine Regierung erhobenen Vorwürfe glimpflich genug weggekommen. Er wurde als Provisor an die Lateinschule in Waiblingen versetzt, wo einst Nikodemus Frischlins vielschreibender jüngerer Bruder Jakob geamtet hatte. Auch hier wußte er sich rasch beliebt zu machen. Bei der Kirchenvisitation der Stadt Waiblingen am 27. April 1692 erhielt er das Testimonium: „Ist wegen guter Information der Jugend, musikalischer Wissenschaft und Übung, auch stillen Wandels und Christentums der Gemeinde angenehm". Zur besonderen Genugtuung mußte es dem geprüften Manne gereichen, daß ihm im Jahre 1694 die Kollaboratur in seinem geliebten Göppingen von neuem zuerteilt wurde. Hier taucht er plötzlich als Vater von zwei Söhnlein in den Visitationsberichten auf. Frau Apollonia, die schon 1689 66 Jahre alt war, ihm also keine Kinder mehr geschenkt haben kann, muß mittlerweile verstorben sein und er selbst zum zweiten Male geheiratet haben. Der eine dieser Söhne, Georg Daniel, ergriff den Beruf des Vaters und starb 1749 als Präzeptor in Göppingen.

Der ältere Speer erhielt in den Kirchenvisitationsakten von 1703 — er war damals 67 Jahre alt — nachstehendes Zeugnis: „Ist ein alter, verlegener Mann, der sich zwar fast über Vermögen anstrengt; weil er lang gedient, hat man Geduld mit ihm, bevorab weilen nunmehr superiores classes besser bestellet sind. Vita ist und einfältig". Dann aber muß es wie ein Johannistrieb über ihn gekommen sein. Denn 1706 weiß derselbe Visitator, Dekan Laitenberger aus Kirchheim unter Teck, von dem Siebenzigjährigen zu rühmen: „Obtinieret je länger je besseres Lob und ist Magistratus in allen Stücken neben dem Ministerio mit ihm content". Von schriftstellerischen Leistungen Speers hören wir nichts mehr. Er starb zu Göppingen am 5. Oktober 1707 im Alter von 71 Jahren, 3 Monaten.

Probleme der deutschen Anakreontik.

Von

Fritz Adolf Hünich in Leipzig.

Von vereinzelten Ansätzen abgesehen,[1] hat man sich in Deutschland erst um die Mitte des XVIII. Jahrhunderts mit den von Henricus Stephanus im Jahre 1554 veröffentlichten angeblichen Schöpfungen Anakreons zu dichterischer Ausbeute näher und ernsthaft befaßt. Die deutsche Anakreontik geht aus von dem Hallischen Dichterkreise Gleim, Götz, Uz und wird eingeleitet durch Gleims „Versuch in scherzhaften Liedern" (1744—45), Götzens „Versuch eines Wormsers in Gedichten" (1745) und die Übersetzung der Anakreonteen durch Uz und Götz.

Gelehrte Durchforscher unserer Literatur haben der nun folgenden Bewegung, der sich drei Jahrzehnte hindurch nur wenige Dichter entziehen konnten, den Vorwurf einer literarischen Mode gemacht und bei der Mehrzahl der Anakreontiker die Entsprechungen von Dichtung und äußerem Leben vermißt, die aufzuzeigen immer für ihre vornehmste Aufgabe gegolten hat. Ist es aber wirklich zu glauben, daß diese Dichter an ihren Liedern von Wein und Liebe nicht mit der Seele beteiligt gewesen seien? Daß für sie der Umgang mit den ihnen aus fremden Quellen zugeflossenen Motiven nur ein poetisches Spiel bedeutet habe? Ist nicht vielmehr anzunehmen, daß sie aus irgendwelchen sozialen oder individuellen Gründen der Möglichkeit, des Mutes oder der Kraft ermangelten, ihrem Verlangen nach Berauschung zu folgen, und sich

[1] Witkowski, Die Vorläufer der Anakreontischen Dichtung in Deutschland und Friedrich von Hagedorn. 1889.



deshalb mit ihrem ganzen Gefühl in die Vorstellung eines ihnen verschlossenen Daseins hineinlebten, das in seinen vielfachen Reizen sich auszudeuten sie nicht müde wurden? Hierbei kamen ihnen die Motive der Anakreonteen (zusammen mit solchen aus der französischen, englischen und deutschen galanten Lyrik) zu Hilfe: Bilder eines der Liebe und dem Wein geweihten Lebens, die sie empfingen, um sie zum Ausdruck ihrer nicht eingestandenen Triebe weiter zu gebrauchen. Aus der Häufigkeit der erotischen Pointen ihrer Gedichte kann man das Maß ihrer Begehrlichkeit erschließen. Man höre nur mit dem Ohre, dem auch die Stimmen der Tiefe vernehmbar sind, das wollüstige Verlangen dieser Verse Gleims:

Mädchen, wollt ihr mich nicht lieben?
Seht, hier lieg' ich in dem Schatten!
Mädchen, seht, wie schön ich liege!

Die psychologische Voraussetzung eines nur in der Phantasie sich auslebenden Dranges muß eine gewisse (von Entsagung und Verzicht erfüllte) Genügsamkeit sein, die wir darum in den Gedichten der Anakreontiker nicht selten gepriesen finden. Selbstverständlich gilt das hier im Umriß Gesagte nicht für alle von ihnen und auch für die, die es betrifft, nur so lange, als sie wirklich wünschen und begehren: ich möchte nur von ihnen den Vorwurf der Unwahrheit und Nüchternheit genommen wissen, der aus ihren Versen die Seele und das Erlebnis verbannt.

Diese Probleme tauchten auf, als ich eine Anthologie aus der anakreontischen Lyrik zusammenstellte, die unter dem Titel „Anakreontische Oden und Lieder“ im Verlage von Ernst Rowohlt (Leipzig) in kurzem erscheinen wird. Die chronologisch geordnete Sammlung beginnt mit den Dichtern, die die Bewegung vorbereiten: Günther, Haller und Hagedorn und läßt in der Folge wohl keinen der in der Anakreontik etwas bedeutenden Lyriker vermissen; mit Matthissons bekannter Skolie klingt sie aus. Manches verschollene, aber heute noch durch seine Grazie entzückende Lied sucht nun, aus zierlichen goldgeschmückten Leder- und Pergamentbänden der Vergessenheit entrissen, wieder die Teilnahme fühlender Herzen.



Der Bauer in der Stadt.

Von

Professor Friedrich E. Hirsch in Wien.

IV.

(Fortsetzung.)

Bis 1749 blieb die Produktion auf dem Gebiete der Schäferdichtung so rege wie vorher, und eine wirkliche Pause im Dichten oder Übersetzen von Pastoralen trat erst 1756 ein „Aber die Zahl der gelungenen Leistungen ist eine verschwindende, ein allgemeines Fortschreiten auf dem eingeschlagenen Wege zum Besseren nicht zu bemerken.“[1] Das Jahr 1746, an Schäferstücken das reichste, brachte ausschließlich „Schweinhirtenspiele“, die Gleim den Beweis lieferten, daß der Geschmack in Deutschland noch nie so tief gestanden.[2] Es wird nicht wunder nehmen, daß man schon 1746 anfing, derb-realistische Bauernstücke (Gleims „Schweinehirtenspiele“) zu schreiben. Selbst I. A. Schlegels Satire „Vom Natürlichen in Schäfergedichten“ konnte den Gang der Ereignisse nicht aufhalten. Denn äußere Einflüsse machten sich jetzt außerordentlich fühlbar. 1743 hatte die Gottschedin die Übersetzung des „poetischen Dorfjunkers“ geliefert, vorher war der „Mons. d. P.“ wiederholt neu bearbeitet worden, 1745 wurde Holbergs „11. Juni“ in Deutschland bekannt, 1748 erschien Vanbrugh-Cibbers „The Provok'd Husband“ als „der aufgebrachte Ehemann“ (Frankfurt; auch enthalten in Chn. H. Schmids „Englisches Theater“ Band V, Leipzig 1769.)[3]

Zur Überbrückung des klaffenden Gegensatzes zwischen sentimentalem Schäferspiel und realistischer Bauernverspottung war inzwischen durch Delisles „Arlequin sauvage“ und dessen Nachfolger viel geschehen. Da ist es begreiflich, daß in Deutschland endlich auch daran gedacht wurde, den noch im XVII. Jahrhundert gelegentlich rege gewesenen Trieb zur Bauernverspottung (bei Rist u. a.) zu neuem Leben zu erwecken. Eines muß nämlich *immer* festgehalten werden: daß es neben den Schäferspielen auch einzelne derbe Bauernpossen gab, ist wohl Tatsache. Aber die literarisch bevorzugte Richtung, die *dominierende* Erscheinung waren *nur* die Schäferspiele. Daß in irgendeinem norddeutschen Dorfe (z. B. in Wedel a. d. Elbe) ein Dichter, dessen Werke heute zwar den Literarhistorikern bekannt sind, die aber damals über die Bannmeile ihres Verfassers nicht hinaus drangen, eine oder die andere derbe Bauernposse schuf, kann keinesfalls den Gegenbeweis liefern, daß der herrschende Geschmack der *Nation* in ihrer Gesamtheit sich nicht ausschließlich den Schäferspielen zugewendet hätte. Erst die Anregungen, die aus Frankreich, England und Dänemark kamen, waren ausschlaggebend, und sie vermochten es, die Präponderanz des Schäferspieles zu überwinden.

Lessing war der erste, der wenigstens den Plan faßte, wieder eine derb-realistische Bauernposse zu schreiben, und zwar in „Der Dorfjunker“.[4] Das knapp fünf Druckzeilen umfassende Bruchstück läßt natürlich nur Vermutungen bezüglich der ferneren Ausgestaltung zu. Aber andeutungsweise vermag man es vielleicht festzustellen, wo die Quellen für Lessing lagen. Muncker[5] erkennt in dem Fragment dieselben Schriftzüge wieder, wie in der „Großmütigen“, die um 1753—54 abgefaßt ist. Das war die Zeit, in der sich Lessing — nach Danzels Angabe[6] — mit Plautus, Molière und den Engländern viel beschäftigt hat. Muncker (a. a. O.) nimmt direkt eine englische Quelle für das Fragment an. Diese könnte nur in Vanbrugh-Cibbers „The Provok'd Husband“ zu finden sein, welches Stück bekanntlich 1748 ins Deutsche übertragen wurde.

---

[1] Netoliczka, Schäferdichtung und Poetik im XVIII. Jahrhundert. (Seufferts Vierteljahrsschrift, II: 65.)

[2] Gleim an Uz; Körte, Gleims Leben, Seite 43.

[3] Vergl. Beam, Die ersten deutschen Übersetzungen englischer Lustspiele im XVIII. Jahrhundert. (Theatergeschichtliche Forschungen XX, 17. ff.)

[4] Fragment; zuerst gedruckt bei Danzel, Lessing, I, 517.

[5] Lessings Werke, herausgegeben von Lachmann-Muncker. III, Seite X. — [6] Danzel, Lessing, I: 2: 3: 133 ff.



Nun ist es natürlich äußerst schwer, aus der vorliegenden, ziemlich inhaltsleeren Notiz Lessings auf den Gesamtinhalt des zu schreibenden Stückes zu schließen. Aber was vorliegt scheint weder auf Plautus, noch auf Molière oder die Engländer hinzuweisen. Einfluß dürfte weit eher Destouches' „poetischer Dorfjunker" geübt haben. Dahin weist zunächst der Anklang im Titel. Dazu kommt, daß Lessing gerade den Bestrebungen des Destouches stets regstes Interesse entgegenbrachte. Das war eine der wenigen Ansichten, in denen er sich mit Gottsched[1] begegnete. Lessing hat nicht nur eine Biographie des Herrn Philipp Néricault Destouches verfaßt,[2] sondern auch später in der „Hamburgischen Dramaturgie"[3] direkt erklärt: „Destouches hatte in seinem verheirateten Philosophen, in seinem Ruhmredigen, in seinem Verschwender Muster eines feineren, höheren Komischen gegeben, als man von Molière, selbst in seinen ernsthaftesten Stücken gewohnt war."

Bei dieser Wertschätzung des Destouches, die sicher schon in der Frühzeit Lessings gekeimt haben wird,[4] ist eine Einflußnahme dieses Franzosen nicht eben unwahrscheinlich. Dazu kommt, daß die weibliche Hauptperson bei Lessing Angelia (bei Destouches: Angelika) heißen sollte.

Lessings Fragment muß für etwa zwanzig Jahre als das einzige Zeugnis des wieder erwachten Interesses an der etwas vergröberten Darstellung des Bauernlebens gelten. Darnach erschien 1777 eine Posse: „Der durch magische Künsten von seiner Dummheit befreite Landiunker" (ohne Autor[5]). Das Stück zerfällt auch äußerlich (gemäß der Einteilung in zwei Akte) jn zwei völlig ungleiche Teile. Der erste Akt hat dasselbe Schema, das seit Molières „Mons. de P." üblich war. Der Vater will seine Tochter mit einem tölpelhaften Landjunker vermählen, sie weigert sich, des Junkers Bemühungen um sie sind fruchtlos. — Der zweite Akt bringt aber eine ganz unerwartete Situation, die indes durch die damaligen Bühnenverhältnisse erklärt werden kann.

Längst war die alte Hanswurstkomödie darauf angewiesen, die Zugkraft, die sie durch das Wirken der komischen Hauptperson besaß, durch andere Stimulantien zu erhöhen. Sie bediente sich dabei desselben Hilfsmittels, das seit den „englischen Komödianten" gang und gäbe war, der Zauberei. Nachdem Destouches durch sein Stück „Le Tambour nocturne"[6] in Deutschland durch die Übersetzung der Gottschedin[7] zu besonderen Ehren gelangt war, ließ sich selten ein Bühnendichter die dankbare Vorliebe des Publikums für Zauberei entgehen und versetzte die verblüfften Zuschauer über Zauberspuk der abenteuerlichsten Art derart in Erstaunen, daß sie sich kaum soweit erholen konnten, um den gänzlichen Unwert eines Stückes zu erkennen. Schneider und Maler trugen oft weit mehr zu dem Erfolge eines Stückes bei als der Dichter. Die Schauspieler wußten auch seit jeher, daß ein gut gekleidetes Stück oft ein volleres Haus mache als ein gut geschriebenes. Der Effekt, der die staunende Menge nicht zur Besinnung kommen läßt, freut sie weit mehr als die treffendste Rede. Und Zauberkunststücke waren zu allen Zeiten beliebte Lockmittel für das Volk. Die dramatische Handlung durch sie teilweise zu verdrängen, war daher ein gutes Auskunftsmittel. Die Italiener haben einen treffenden Ausdruck, um die Kunst zu bezeichnen, den Zuschauer durch den Schein zu betrügen: sie nennen es Furteria della scena oder „dramatische Spitzbüberei".

Die Hanswurstkomödie, bei der ja Gedankenarmut und Inhaltslosigkeit die Regel waren, fand an Zauberei und Hexenspuk besonderen Gefallen. Der Gang der Handlung war völlig Nebensache; einige wirksame Zauberkunststückchen, den Späßen des Hanswurst beigesellt, mußten das Publikum über die Öde der Handlung hinwegtäuschen.

Auch unsere Posse ist nach diesem Rezept gearbeitet. Der Landjunker, der von der Tochter und selbstverständlich auch von dem Kammermädchen verlacht worden war, der auch

[1] Gottsched: Versuch einer kritischen Dichtkunst. Seite 642. „Von den neueren Komödienschreibern ist sonder Zweifel Destouches der beste Komödienschreiber."

[2] Lessings Werke herausgegeben von Lachmann-Muncker VI, 153 ff.

[3] Lessings Werke von Lachmann-Muncker IX, 223. (X. Stück.)

[4] Dem widerspräche nur die Äußerung an den Vater, er wolle „ein deutscher Molière" werden.

[5] D. S. Band 124. — [6] Nach „The Drummer" von Addison. — [7] „Das Gespenst mit der Trummel".

den Vater durch seine besondere Albernheit verblüfft hatte und mit seiner Bewerbung direkt abgewiesen worden war, geht jetzt eine Verbindung mit einem Zauberer ein, der ihm durch staunenerregende Kunststücke wieder Eingang in das Haus Odoardos (des Vaters der Julia) verschafft. Auch das Mädchen liebt plötzlich den Junker, die Eltern geben die Einwilligung zur Hochzeit, und so trägt der Landjunker diesmal den Sieg davon.

Das Stück scheint aus der Feder eines bayrischen Autors geflossen zu sein; darauf weist die Sprache hin, ferner die Figur des Dieners, der diesmal Wolf(f)erl heißt. Dieser Name kehrt bei bayrischen Autoren zur Bezeichnung des dem Hanswurst entsprechenden komischen Dieners öfter wieder. Auch der Name des Landjunkers Kunz (respektiv Konrad) könnte auf einen bayerischen Autor hinweisen. Endlich spricht der Umstand dafür, daß die einzelnen Bände der in der Wiener Hofbibliothek aufbewahrten „Deutschen Schaubühne" immer Autoren desselben Landes vereinten. Die Stücke des 124. Bandes (in dem auch diese Posse enthalten ist) sind sämtlich in München gedruckt. Zwar nennt dieses Stück keinen Druckort, aber es ergibt sich sehr leicht die Vermutung, daß es auch in München gedruckt worden sei.

Weder Lessings lange unbekannt gebliebenes Fragment, noch diese Hanswurstkomödie konnte die in Deutschland durch zwei Jahrhunderte nur sporadisch aufgetauchte drastische Verspottung der Bauern wieder zu Ehren bringen. Aber diese ersten leisen Regungen blieben nicht vereinzelt. Man sieht allenthalben, wie es Schriftsteller dazu drängte, endlich der einst so beliebt gewesenen Richtung wieder zum Durchbruche zu verhelfen. Da kein Autor in einem deutschen Originalwerk den entscheidenden Schritt zu tun wagte, griff man gerne auf französische Stücke dieser Art zurück. Der in Frankreich keineswegs zu besonderer Bedeutung gelangte „Heretier de village" des Marivaux wird in Hamburg Repertoirstück Ekhofs. Dieser Einakter — dessen besonderer Reiz für Deutschland wohl in dem plattdeutsch redenden Bauer lag — hält sich „von einer idyllisch-sentimentalen Betrachtung der Dorfbewohner ferne".[1] Der Bauer Blaise (in Deutschland Jürge), der auf die Nachricht von seiner Erbschaft hin als das wichtigste für sich eine Geliebte, für seine Frau einen Geliebten hält, der Geld nicht bezahlen, aber dem Gläubiger dieselbe Summe borgen will — ist er nicht derselbe beschränkte, in seiner Einbildung aber pfiffige Dummkopf, der in der Literatur so oft begegnete? Die Städter sind — wie immer — schlechte, raffinierte Leute, die jede günstige Situation geschickt ausnützen; hat der Bauer Geld, so freit man um seine Kinder, verliert er es wieder, so ist damit auch die Liebe verschwunden. — Bei der Tendenz, die in Deutschland jetzt wieder zu Ehren gelangte, kann der Erfolg dieses die Bauern nicht gerade preisenden Stückes nicht verblüffen.[2]

Auch Destouches' „poetischer Dorfjunker" wurde zu neuem Leben erweckt.[3] Gotter gestaltete die Bearbeitung der Gottschedin neu. 1777 erschien in Dyks „Komischem Theater der Franzosen" sein „poetischer Landjunker". Dabei war das von Gottscheds Gattin (getreu den Prinzipien ihres Gemahls von der Aktzahl der Lustspiele) auf fünf Akte ausgedehnte französische Original wieder in den alten Rahmen von drei Akten gebracht worden.[4]

Auch I. I. Rousseaus „Devin du village" wurde in dieser Zeit einer merkwürdigen Umänderung unterzogen. Mylius veröffentlichte in Reichards „Theater der Ausländer, Verdeutschungen" Gotha 1779—1781 (III, 131 ff.) eine Posse in einem Akt „Dr. Fausts Leibgürtel", die Musik von Schink.[5] Alle Charaktere des Franzosen sind stark vergröbert. Namentlich die Landjunker haben mit denen Rousseaus wenig gemein, sondern gleichen in allen Stücken

[1] E. Schmidt, Lessing [2]I, 113.

[2] Auch in Weimar war das Stück mit Ekhof in der Titelrolle sehr beliebt. (Vergleiche Pasqué, Goethes Theaterleitung in Weimar, I, 28.) — [3] In Hamburg erschien eine viel gespielte Übersetzung „Der Poet vom Land."

[4] Seine eigene Arbeit hat Gotter später wieder einer Umarbeitung unterzogen, die aber erst aus seinem Nachlasse „Gedichte von Friedrich Wilhelm Gotter", Gotha 1802, Band III unter dem Titel „Der schöne Geist" oder „Das poetische Schloß" (wieder in fünf Akten!) bekannt wurde. (Vergleiche Schlösser, Theatergeschichtliche Forschungen X, 276 f.)

[5] Die Angabe bei Goedeke [2]V, 250, 4, 6, daß das Stück nach B. Rousseau (also nach Baptiste Rousseau) gearbeitet sei, beruht auf einem Irrtum.



dem Mons. de P. Die Handlung entwickelt sich folgendermaßen: Ein bramarbasierender Hauptmann und ein Krautjunker Wenzel von Schmurlbach lieben zwei Mädchen, ohne Gegenliebe zu finden. Um ihnen die Liebesgedanken zu vertreiben, legt ein Pfiffikus den beiden gemeinsam den angeblichen Leibgürtel Dr. Fausts an, damit sie (wie er sagt) erkennen könnten, ob sie von den Mädchen geliebt werden. Sie sind fest aneinander gegürtet und müssen sich, wenn sie befreit werden wollen, dazu verstehen, die Mädchen ihren wirklichen Liebhabern zu überlassen.

Das Stück mag übrigens nicht nur dafür als Beleg dienen, daß das Interesse an Bauernverspottungen in Deutschland stark gewachsen war, sondern auch dafür, daß die Gestalt des Dr. Faust zusehends populärer wurde. Lessing hatte bereits sein Faustfragment in den „Literaturbriefen" veröffentlicht, und das Interesse der Stürmer und Dränger für dieses Problem war ja gerade in den 80er Jahren des XVIII. Jahrhunderts ziemlich bedeutend. Aus diesem Grunde ließ der gewandte, praktische Mylius den wahrheitskündenden Leibgürtel von Dr. Faust herrühren.

Gotter, der schon früher Destouches' „poetischen Dorfjunker" neu übersetzt hatte, fühlte sich auch weiterhin zu Darstellungen aus dem Bauernleben angezogen. In kleinen Genrebildchen „Die Dorfgala" (1774), „Der Jahrmarkt" (1779)[1] führte er Landleute in ihrem Kreise vor. Sie wollen städtische Sitten und Einrichtungen nachahmen, was infolge ihrer Ungeschicklichkeit recht plump ausfällt. Aber weder die Stadtbewohner, noch der Verfasser stehen ihnen feindlich gegenüber. Zu einer Prellung kommt es nicht, die neuerungssüchtigen Bauern werden nur ein wenig lächerlich gemacht.

Allmählich, aber stetig langte das Motiv der Bauernverspottung in Verbindung mit der Prellung des Bauern auf demselben Punkte an, den es nach 1525 verlassen hatte.[2] Der dumme Bauer, den man in der Stadt prellt und ausnützt, wurde derart sterotyp, daß eine Zeitung erscheinen konnte, in der er stehende Figur war. Und dieses Journal war es, das dieses Motiv zu höchster Popularität brachte.

Es sind die „*Briefe eines Eipeldauers an seinen Herrn Vetter in Kakran*", die seit 1785 in Wien erschienen.

Der Herausgeber Josef *Richter* war einer der talentvollsten Schriftsteller des alten Wien. Sein Name bleibt mit der Entwickelung des Zeitungswesens in Österreich innig verknüpft. Leider hat weder sein Wirken als Schriftsteller, der Theaterstücke und Romane verfaßte, die vielfach ausgenützt wurden, noch als Journalist bisher die rechte Würdigung erfahren. Zenker in seiner „Geschichte der Wiener Journalistik von den Anfängen bis zum Jahre 1848"[3] hat diesem merkwürdigen Manne und seinem seinerzeit weitestverbreiteten Journale in keiner Weise das verdiente Ehrendenkmal gesetzt. Zunächst sind einige falsche Daten zu berichtigen. Schon Walzel[4] hat festgestellt, daß der Wohnort des Vetters „Kagran"[5] und nicht „Kagrau" (hie und da schreibt Zenker sogar Krakau!) heiße. Noch gröber ist der Irrtum[6], daß Richters Mitarbeiter zunächst Gewey, der unübertroffene Meister des Wiener Dialektes, dann (!) Gleich, der Schwiegervater Raimunds, und Bäuerle, der Volksschriftsteller und Herausgeber der „Theaterzeitung", gewesen wären. Richter hat sein Blatt bis zu seinem Tode (15. Juni 1813) ganz selbständig geschrieben und redigiert. Dann übernahm Gewey die Redaktion bis zum

---

[1] Dieselbe Tendenz hatte Heermanns vielgespielte Oper „Die Dorfdeputierten", Musik von Ernst Wilhelm Wolf. (Vergleiche A. D. Bibliothek 23, 251.)

[2] Im Volke scheint das Motiv immer fortgelebt zu haben. Anders wäre das Spiel zwischen „Bergmann und Bauer" in Goethes „Wilhelm Meisters Lehrjahre" (Weimarer Ausgabe, I. Abteilung, Band XXI, 148) nicht zu erklären. Es ist die Geschichte von dem Bauer, der sich durch die fremde Terminologie des Bergmanns betrogen glaubt und ihn deshalb schilt, worauf ihm das Gelächter der Zuschauer zuteil wird. Zuletzt läßt sich der Bauer besänftigen. — Die Bergleute verkürzen sich — nach Goethes Darstellung — die Zeit durch Aufführung dieses Spieles, in dem wieder der Bauer der Verspottete ist. Oskar Schade druckte im „Weimarer Jahrbuch" IV, 345 ein Spiel ab „Bergmann und Bauer", das er am Faschingsdienstag von einer Gesellenzunft zu Ober-Tebra (bei Weimar) aufführen sah. Vergleiche auch: Haueis, Das deutsche Fastnachtspiel im XV. Jahrhundert. (Programm des Kommunalgymnasiums für Baden bei Wien 1874 Seite 1, Anmerkung 1.) — [3] Seite 68 ff.

[4] Anzeiger für deutsches Altertum und deutsche Literatur XIX, 85.

[5] So ist allerdings jetzt die Orthographie des Ortes. Richter und alle seine Zeitgenossen schrieben: Kakran oder Kakron. — [6] Seite 69.

Oktober 1819, worauf ihn Bäuerle ablöste, der das Blatt bis zum Jahre 1821 leitete. Am absurdesten ist es, wenn Zenker Gleich als Mitredakteur Richters hinstellt. Dieser gab das Blatt erst 1831 (also 18 Jahre nach Richters Tode) in neuer Gestalt heraus: „Komische Briefe des Hans Jörgel von Gumpoldskirchen".

Richter verfolgte die Tendenz, in seinem Blatte Mißbräuche und Mißstände im damaligen Wien zu rügen. Er läßt einen Bauernburschen nach Wien kommen und ihn von hier aus seinem Vetter alle Erlebnisse, Eindrücke und Beobachtungen schildern. Diese volkstümliche Einkleidung ist, wie Minor erkannt hat,[1] dem Wandsbecker Boten nachgebildet. Richter mag übrigens auch durch Heufelds „Bauer aus dem Gebirge" angeregt worden sein, einen Bauern Wiener Zustände kritisieren zu lassen, da ja in dem genannten Lustspiele (erster Akt, dritte Szene, Seite 13 ff.) Hans gewisse Einrichtungen der Großstadt tadelt.

Nun hat Richter, wenigstens in den ersten Jahrgängen der „Briefe", eine sehr nette Geschichte aus des Bauernburschen eigenem Leben mitgeteilt. Der Bauer kommt in die Stadt und wird hier auf das gröblichste geprellt und betrogen. Ein Hofrat, der sich seiner annimmt, gibt ihm einen Posten und sein Stubenmädchen zur Frau, mit dem er aber selbst ein Liebesverhältnis hat. Der Bauer, der jedermann und über alles die Wahrheit sagt, wird also selbst auf sehr geschickte Weise hintergangen. Er wundert sich nur, daß er bereits nach fünf Monaten Vater wird, ohne tiefer über den Betrug nachzudenken.

Damit war also der seit Molière wohlbekannte Dorfbewohner, der, mit den Pfiffen und Kniffen der Großstädter unvertraut, überall betrogen wird, nicht nur auf das Theater, sondern auch in ein Journal geführt. Und dies mit ungeheuerem Erfolge! Richter, der sein Blatt anonym herausgab, aber deutlich erkennen ließ, wer es redigiere, wurde einer der populärsten, doch auch angefeindetsten Männer Wiens.

Durch die neue Zeitschrift war der Bühne ein altes, dankbares Motiv wiedergegeben. Der „Eipeldauer", wie man ihn kurzweg nannte, (fortan mit „Eip." bezeichnet) dessen Erscheinen von alt und jung immer sehnsüchtig erwartet wurde, mußte bald Heimatsrecht auf der Bühne erlangen. Natürlich! Liegt ja doch in der Erzählung, die Richter für sein Blatt zur Grundlage machte, eine theatralisch außerordentlich wirksame Handlung. Die tragische Ironie, die darin liegt, daß jemand, der allen die Wahrheit sagt, selbst am meisten belogen wird, bot wirksamen Stoff für dramatische Ausgestaltung. Leider haben die Bühnendichter der damaligen Zeit es nur wenig verstanden, den Samen, den Richter in den „Briefen" streute, tüchtig anzubauen. Der „Eip.", der so plötzlich en vogue ward, mußte ebenso rasch auf die Bühne. Wer nur ein wenig theatralisches Geschick hatte, stürzte sich auf das dankbare Thema, das er aber nicht in Richterscher Weise tragisch-ironisch, sondern plump derb-komisch behandelte. Bald wurde diesen Autoren, die ja nur wegen der momentanen Freude des Volkes am „Eip." diese Gestalt in den Mittelpunkt von Komödien rückten, auch die Erfindung neuer Motive zu viel, und so holten sie bald die ältesten und wiederholt bearbeiteten Komödien früherer Zeiten hervor, in denen ein „geprellter Bauer" vorkam. Nur mußte er jetzt aus Eipeldau stammen. Von Richters feinem Spott, von seinen Scherzen, die aber oft zu Tränen rühren konnten,[2] findet man in den Eipeldauer-Possen recht wenig. Jedenfalls waren aber die Briefe der Anlaß für den Beginn einer neuen Strömung in der dramatischen Poesie (zunächst in Wien), die wieder die derbe, realistische Verspottung der Bauern zum Hauptthema hatte.

[1] Österreichisches Literaturblatt I, 411, 412.

[2] Richter war der einzige, der wieder in den Ton, den Wernher der gartenaere angeschlagen hatte, verfiel — er war der Spötter, über den man unter Tränen lachen konnte. Leider fand er darin keine Nachahmer. Mir ist nur ein novellistisches Produkt aus dem Jahre 1819 bekannt, in dem dieser Ton wiederkehrt. „Der junge Mensch, der nicht lügen wollte", (Taschenbuch des Scherzes und der Satire) anonym erschienen (Wien und Prag bei Karl Haas 1819) ist ein wiederaufgelebter Eipeldauer, da er immer die Wahrheit sagt, während er auf das schändlichste betrogen wird. Auch das Motiv aus dem „Eip." des Verheiratetwerdens mit einem gefallenen Mädchen, das vorzeitig Mutter wird, taucht hier auf. Die Erzählung ist in einer so leichten, frischen und angenehmen Weise vorgetragen, daß man sie den besten Erzeugnissen dieser Art würdig an die Seite stellen kann. — Knapp vor seiner Ermordung hat Kotzebue diese Novelle noch rezensiert und gesagt, sie erinnere an Gil Blas. (Literarisches Wochenblatt. 1819. III. Band, Nr. 22.)



Merkwürdigerweise erschien in demselben Jahre, da Richters „Briefe" zu erscheinen begannen, (1785) in Norddeutschland ein Lustspiel, das ebenfalls wieder einen tölpelhaften, vierschrötigen Landjunker, den alle zum besten halten, auf die Bühne stellte. Es hatte sich also gleichzeitig im Süden und Norden Deutschlands der Wunsch nach Wiedereinführung des alten Motivs der Bauernverspottung ergeben. Das Lustspiel rührt von Johann Christian *Brandes* her und führt den Titel „Hans von Zanow" oder „Der Landjunker in Berlin".[1]

Brandes gestaltet das bei Vanbrugh-Cibber zuerst gebrauchte Motiv der Ankunft des Landjunkers insofern um, als er ihn diesmal ohne Frau in die Hauptstadt kommen läßt. Der Pommer besucht seine Schwester; an den Geschwistern wird der Gegensatz von Stadt und Land demonstriert. Sie geziert, geschraubt, unaufrichtig, er nach guter alter Schablone derb, offen, wahrheitsliebend. In Berlin drängen sich an Zanow sofort allerlei Schwindler heran, die ihn um sein Geld betrügen oder seine Tochter heiraten wollen. Ein verschuldeter Chevalier und ein falscher Baron, der früher Kammerdiener war, teilen sich diesmal in die Rolle, die im „Provok'd Husband" Count Blasset inne hatte. Alle Anschläge werden vereitelt, und des Landjunkers Tochter erhält die Hand ihres geliebten Kavallerieobristen.

Das Stück bietet wenig Interessantes. Quelle ist „der aufgebrachte Ehemann"; dafür spricht die Handlung und die Charakteristik. — Daneben hat Brandes auch schon einen Zug aus dem „Mons. de P." aufgenommen. Der Junker hat die Besitzerin eines Gasthofes beleidigt, wird außerdem sehr grob, so daß sie ihn für irrsinnig hält und einen Arzt holt, der ihn als Geisteskranken behandeln will. Die Satire auf die Ärzte und die Behandlung eines Gesunden als Kranken geht sicher auf Molière zurück.

In der Charakteristik der Personen begegnet kein neuer, origineller Zug. Der Landjunker und die Fälscher sind die längst bekannten Typen. Der Sohn des Landjunkers ist ein Abbild seines Vaters. — Der bevorzugte Liebhaber ist Offizier. Seit Lessings „Minna von Barnhelm" wurde das üblich. Charaktere und Situationen, die man früher unter bürgerlichen Verhältnissen aufgezeigt hatte, wurden ins Militärische übertragen.

Ein uraltes Motiv aus der Rüstkammer der Hanswurstkomödie hat Brandes wieder hervorgesucht: eine taube Wirtin versteht die Worte der Sprechenden immer falsch. Dadurch sollen — nach Ansicht der betreffenden Autoren — komische Verwechselungen entstehen. In Wirklichkeit sind diese Wortverdrehungen, wie dies schon Sonnenfels in seiner Kritik des „Furchtsamen" von Hafner betonte,[2] frostig und sehr erzwungen. —

Das Jahr 1785 brachte aber noch ein drittes Produkt hervor, das die Tendenz, Landjunker zu verspotten, hatte. Shakespeares „Die lustigen Weiber von Windsor" erschienen am 5. Februar des genannten Jahres in einer merkwürdigen Bearbeitung unter dem Titel „Gideon von Tromberg" auf der Bühne des königlichen Theaters in Berlin. Brachvogel[3] hat diese Bearbeitung folgendermaßen charakterisiert: „Wer sich dieser Verdeutschung oder Bearbeitung schuldig gemacht hat, wissen die Götter, nur, daß wir hier die lustigen Weiber von Windsor vor uns haben und der edle Gideon wahrscheinlich ein deutscher Krautjunker, anstatt des jovialen Lumpen Falstaff gewesen ist."

Shakespeares Lustspiel, „Die Lustigen Weiber von Windsor", das bekanntlich auf den Wunsch der Königin Elisabeth, Falstaff auch in einem Lustspiele zu sehen, entstand, trifft in dieser Bearbeitung mit den Absichten des Dichters bezüglich Falstaffs kaum überein. Man wäre vielleicht geneigt, Falstaff als nichts anderes denn als geprellten Landjunker anzusehen.[4] Aber er ist nicht so unbeholfen wie etwa Mons. de P., verläßt sich selten auf fremde Helfer, geht erst nach vorsichtigstem Herumfragen in eine Falle und richtet sich nach jedem Unfalle wieder auf, was Pourceaugac nie tut. Schuldenmachen und Aufschneiden versteht er trefflich, während sich der

[1] Hamburg 1785. Merkwürdigerweise hat der Verfasser das Stück in seine „Sämtlichen dramatischen Schriften", Hamburg 1791 nicht aufgenommen und gedenkt seiner auch in seiner „Lebensgeschichte" (seit 1799 erschienen) nicht.

[2] Wiener Neudrucke VII, 255. — [3] Geschichte des königlichen Theaters zu Berlin I, 346.

[4] Ich habe in dem „Falstaff" keine Vorlage für den Mons. de P. erblickt, obwohl Molières und Shakespeares Stück das Motiv der Flucht im Weiberkostüme gemeinsam haben. Schon ihrem Temperamente nach sind die beiden verschiedene Charaktere.



Franzose infolge seiner Feigheit nie dazu verstünde. Falstaff ist der „Gloriosus" des Plautus, der nur durch momentane Zufallswidrigkeiten Unannehmlichkeiten erfährt, der sich aber bei der nächsten Gelegenheit besser aus der Affäre ziehen wird. Von dem „Mons. de P." trennt ihn eine tiefe Kluft.

Außerdem beschäftigt sich Shakespeares Lustspiel nicht allein mit Falstaff, vor allem soll die Überlegenheit der Damen von Windsor, denen nicht nur Falstaff, sondern auch ihre Gatten erliegen, glorifiziert werden. Mit der Änderung des Titels scheint in der von Brachvogel erwähnten Bearbeitung eine Änderung der Tendenz Hand in Hand gegangen zu sein. Nicht die Klugheit der Weiber war mehr Mittelpunkt der Handlung, sondern die Prellung eines tölpelhaften Landjunkers. Dies entsprach auch den Absichten, die damals auf den deutschen Bühnen herrschend wurden, weit besser.[1] —

Die „Briefe des Eipeldauers" hatten eine unpopulär gewordene Bühnenfigur neu entstehen lassen: den „geprellten" Bauer. Der erste, der den Bauer aus Eipeldau in Wien auf das Theater brachte, war Ferdinand *Eberl* mit zwei Stücken: „Der Vetter von Eipeldau bey seiner Frau Mahm in Wien" (Lustspiel in fünf Aufzügen)[2] und Der „Eipeldauer am Hofe" (Lustspiel in vier Aufzügen.)[3] Nur der Titel der beiden Stücke erinnert an den berühmten Briefschreiber. Wir haben nichts weiter vor uns als eine Spekulation mit der stark favorisierten Figur des „Eip.". Aber Eberl, der auch sonst ein recht wenig begabter Autor war, nahm sich nicht einmal die Mühe, den den Wienern vertrauten Eipeldauer auf die Bühne zu bringen. Sein Bauer ist kein junger Springinsfeld, der jedermann ins Garn läuft, sondern ein behäbiger, alter Herr, den alle gern prellen möchten, der aber klüger als ganz Wien ist und seine Neider immer tüchtig auslacht. Er ist also nicht Richters Eipeldauer, sondern sein Vorbild ist die Gestalt eines französischen Autors: der Äsop des Boursault. Bekanntlich gibt es zwei Stücke dieses französischen Autors „Les fables d'Ésope ou Ésope à la ville" (1690) und „Ésope à la cour" (1701).[4] Im ersten Stücke bekehrt Äsop, der Ratgeber des Königs Krösus, den alle Bewohner Lydiens mißbrauchen möchten, diese durch Erzählungen von Fabeln, im zweiten trägt er den Sieg über alle seine Feinde und Widersacher davon. Die beiden Stücke sind, wie Lotheißen hervorhebt,[5] „innerlich arm, ohne dramatisches Leben. Die Hauptsache sind die moralischen Erzählungen des Äsop, der für jedermann das rechte Wort zur rechten Zeit findet". Ebenso Eberls „Eipeldauer". Er wird, wie Boursaults Held, in die Stadt und an einen Königshof geführt. (Der Bauer als Ratgeber des Fürsten!) Zwar erzählt er nicht mehr Fabeln, wie der griechische Weise, aber durch Witzchen und Späßchen erreicht er dasselbe Ziel. Natürlich paart sich seine Klugheit mit echt wienerischer Gutmütigkeit. Er erweist Wohltaten, wogegen sich Äsop schroff ablehnend verhält.[6]

Ein Fortschritt von Boursaults „Äsop"-Stücken zu den Eipeldauer-Lustspielen Eberls ist darin zu erkennen, daß des Franzosen Stücke bühnentechnisch kläglich gebaut sind. Jeder Akt (gewöhnlich zu sechs Szenen) zerfällt in zwei gleiche Teile. Der erste Teil (in Ésope à la ville) jedes Aktes schildert das Liebesverhältnis des Fabeldichters zu Euphrosyne, ihre Abneigung gegen ihn und ihre Sympathie für Agenor. Die zweiten drei Szenen jedes Aktes gewähren Einblick in das Verhältnis Äsops zu den Lydiern. Die Liebeshandlung geht ganz auf die Anregungen des „Mons. de P." zurück, nur läßt sich Äsop nicht prellen, sondern dringt in

[1] Chronologisch käme jetzt das fünfaktige Lustspiel von Spieß „Stadt und Land" (1790, vergleiche Gothascher Theaterkalender 1791 Seite 264) zur Besprechung, über das ich aber nichts in Erfahrung bringen konnte, ebenso wie das Repertoirestück der Neuberin „Titus Manlius" oder „Der Edelmann in der Stadt" von Koch und die nach Behncken, „Geschichte des Bremischen Theaters", Seite 84, 1807 dort gespielte Posse „Stadt und Land oder die Mädchen auf dem Lande sind wie die Mädchen in der Stadt."

[2] Für das k. k. priv. Josefstädtertheater. Wien 1796 bei Peter Rehm (dem Verleger des Richterschen „Eip.").

[3] Wien 1797.

[4] Beide Stücke sind in D. S. (Band 145, resp. 82) in deutschen Übersetzungen enthalten. Das zweitgenannte Stück ist auch von Rheinbaben (Sammlung poetischer Übersetzungen und Gedichte, Weimar 1811) metrisch ins Deutsche, übertragen worden. Es ist dies (nach Creizenach, Zur Entstehungsgeschichte des neueren deutschen Lustspiels, Seite 6) die erste metrische Übersetzung eines französischen Stückes in unsere Sprache.

[5] Geschichte der französischen Literatur im XVII. Jahrhundert II, 332.— [6] „Äsop in der Stadt", II: 5, 6.



alle Geheimnisse der Liebenden ein und vereitelt ihre gegen ihn gerichteten Anschläge. Er verzichtet freiwillig auf Euphrosyne, wofür ihm die Hochachtung der Liebenden zuteil wird.

Eberl konnte diese Handlung, die sich possenhaft sehr wohl umändern ließ, nicht verwerten. So erfand er allerlei merkwürdige Abenteuer, die seinem Eipeldauer zustoßen, die aber sämtlich unwahrscheinlich sind. Er hatte auch nicht den Mut, eine fröhliche Hetzjagd eines vielgeplagten, viel geprellten Landjunkers zu veranstalten. Sein Eipeldauer ist noch stark von dem „Arlequin sauvage“ beeinflußt, eine wirkliche Prellung, so geschickt sie auch oft versucht wird, läßt der Autor an seinem Helden nicht vollziehen.

Des Eipeldauers Tochter, die eine große Mitgift erhält, will ein junger Lebemann (also wieder das Motiv aus „The Provok'd Husband“) mit Hilfe seines verschuldeten Vaters erlangen, während sich vier adelige Damen bemühen, den alten Bauer selbst in ihre Netze zu ziehen, um ihn auszubeuten. Er entgeht aber allen ihm gelegten Fallen, teils durch eigene Klugheit, teils durch den Widerstand und die Warnungen seiner über ihre Standesverhältnisse klugen Tochter, deren Bräutigam und dessen Freundes, des Hauptmannes Romberg.

Das Stück verrät in mehreren Einzelheiten Ähnlichkeit mit Ifflands „Reise nach der Stadt“. Hier wie dort die reiche städtische Familie, die sich zwar ihrer bäuerlichen Verwandten schämt, sich aber nicht scheut, sie auszuplündern. Eine Szene ist zum größten Teile direkt herübergenommen: bei Iffland IV, 8, bei Eberl III, 4. Beidemale haben die städtischen Verwandten kein Geld und beratschlagen, wie sie es den Bauern herauslocken könnten.

Das Plündern scheint die Lieblingsbeschäftigung der Städter zu sein; wiederholt erklären die adeligen Damen: „Ich muß mir doch mit dem dummen Bauer einen Spaß machen; er wird doch zu prellen sein.“[1] Und gleich darauf: „Bei dem ist was zu verdienen.“[1] „Sie hätten ihn nicht von der Seite lassen sollen, wie leicht gerät der dumme Bauer in andere Hände.“[2] „Ich hab' einen Einfall, der Eipeldauer soll mir ins Garn.“[3] Das ist uraltes Possengut, bei Stranitzky wird schon über die zunehmende Unsittlichkeit beider Geschlechter, die Geschwätzigkeit der Weiber, ihre Sucht sich selbst auf unrechtmäßige Weise Geld zu verschaffen, gespottet. Alles das ist übrigens nicht Erfindung der Wiener Possendichter, sondern internationale Beobachtung, die sich im französischen Lustspiele bei Colle („Die galante Betrügerei“ in Dyks „Komischem Theater der Franzosen“ V, 1 ff.) und vielen anderen ebenfalls findet. In Eberls Stück gelingen die Anschläge gegen den „Eip.“ nicht und zum Schlusse gelangen die Damen zur Erkenntnis: „So prellt *er* uns überall“.

Eberl hat natürlich auch jene Szene sehr wohl verwenden können, die bisher überall begegnete: daß sich nämlich der Einzug des Bauers in die Stadt ziemlich stürmisch gestaltet. Der Autor verwendet das Motiv in zweifacher Weise: Einmal läßt er Lorenz (den Eipeldauer) mit einem Schweinchen und einer Gans in eine Gesellschaft adeliger Personen kommen, wobei der Bauer die Frau des Hauses über Marktpreise examiniert, was Anlaß gibt, über ihn derb zu spötteln; ein zweites Mal wird er von der Straßenjugend ausgespottet, der Wagen, in dem er fährt, bricht ein, und der Eipeldauer wälzt sich im Kote.

Eine Anregung aus Holbergs „11. Juni“ findet sich bei Eberl. Es wurde erwähnt, daß der siebente Auftritt der dritten Handlung des dänischen Stückes in der Börse[4] spielte, wahrscheinlich nur eines lokalen Effektes wegen. — Eberl schreibt zum zehnten Auftritt des zweiten Aktes vor: „Der Autor wünschet, daß der Theaterunternehmer sich bemühen möchte, eine Gegend am roten Turm vorzustellen.“ Damit wollte Eberl nur das spezifische Interesse der Wiener erregen.

Einen Teil der Stadt Wien als Szenerie zu verwenden, war schon in der „Chimera“ des Minato geschehen, wo nach „Die Theater Wiens“ I, 76 — eine Szene auf dem Kräutel-Marck auf dem Graben spielte. In einem Roman aus dem Jahre 1773 „Die Abendlust im Prater zu Wien“ und in einem Stücke aus dem Jahre 1777 „Theresia von Bornheim“[5], dessen zweiter Akt im Augarten spielte, waren die beiden berühmten Wiener Parkanlagen Schauplätze der Hand-

[1] II, 4. — [2] III, 3. — [3] III, 4. — [4] Holbergs Standbild in Bergen steht vor der Börse.

[5] D. S. Band 124.



lungen. Josef Richter ließ einen Teil der Handlung seiner „Zimmerherrn in Wien" ebenfalls im Augarten vor sich gehen. — Dieselbe Szenerie sah man in dem Einakter „Das Augartenkonzert" (gespielt am 21. Juni 1806 im Theater an der Wien).[1] Jünger schrieb als Ort der Handlung für seine „Geschwister vom Lande" Wien vor. Der zweite Akt des Schikanederschen „Tyrolerwastel" (1796) spielte im Prater. Kotzebue in den „beiden Klingsberg" zeigte ein Stück der Wiener Bastei. In einer Parodie von Kringsteiner „Werthers Leiden" wurden die Zuschauer im ersten Akt auf den „Schanzel" (den Wiener Obstmarkt) versetzt. Der Schluß desselben Stückes ließ die „Schlagbrücke" (jetzt Ferdinandsbrücke) und das berühmte Hugelmannsche Café auf der Bühne erstehen. Bäuerle hat für die „Bürger von Wien" dieselbe dekorative Forderung erhoben. Endlich ließ wieder Kringsteiner in der Parodie auf „Romeo und Julia" den Stock-im-Eisenplatz mit dem Geschäft „zur schönen Wienerin" erscheinen.[2]

Diese Methode, die natürlich viel zum Erfolge eines Stückes beitrug, machte sich allmählich auf dem Wiener Theater sehr breit, und man begann bald darüber zu nörgeln. Die „Allgemeine deutsche Bibliothek" (XIV, 560) schrieb: „Es kann sein, daß die wienerischen Schauspieler itzt das Bedürfnis haben, anstatt der vertriebenen Possenspiele gewisse lokale Schilderungen auf das Theater zu bringen. . . . . Aber es ist auch wahr, daß die Stücke dieser Art, die wir seit einigen Jahren so häufig aus Wien erhalten, außer Wien wenig Beifall haben können. . . . ."

Nun nur noch ein paar Bemerkungen über Eberls Stück! Es wurde schon angedeutet, daß des Verfassers theatralisches Geschick nicht gerade groß sei. Er spinnt eine Reihe von Motiven an, ohne sie zu Ende zu führen. Aus Kotzebues „Lohn der Wahrheit" hat er den ganzen einleitenden Akkord entlehnt: Die arme Witwe, die ihren Sohn und ihre Tochter abgöttisch liebt; die Kinder arbeiten für ihre Mutter und fühlen sich durch eine heimliche Liebe, die jedes von ihnen im Herzen trägt, beglückt. Diese Witwe hat sich mit ihren Verwandten entzweit. Kein Wort wird über den Grund des Zwistes gesagt, auch über dessen Ausgang erfährt man nichts. — Dann der merkwürdige Hauptmann Romberg, der durch das ganze Stück läuft und seinen Vater sucht, den er endlich in dem — Eipeldauer findet, dessen — unehelicher Sohn er ist! Weshalb er seinen Vater solange nicht kennen konnte, warum auch der Eipeldauer nichts von diesem natürlichen Kinde sprach, ist nicht erörtert.

Trotz vielen Mängeln war dem Stücke ein großer Erfolg beschieden, der nur durch die Vorführung der populären Gestalt des Eipeldauers erklärt werden kann. Beigetragen mögen dazu auch einige Rührszenen haben, (wie die Erkennung zwischen Romberg und Lorenz) für die die Wiener ja immer empfänglich waren.

Der große Beifall, den das Stück fand, zeitigte eine Fortsetzung, die (getreu Boursaults Vorbilde) nach dem „Eipeldauer in der Stadt" den „Eipeldauer am Hofe"[3] vorführte.

Hier ist der Eipeldauer ganz der weltkluge, überlegene Spötter, wie ihn Eberl schon in seinem ersten Stücke zu zeichnen versuchte. Aber wenn es dem Verfasser früher einigermaßen geglückt war, den Bauer *volkstümlich* erscheinen zu lassen, ist dieser Zug im Wesen des Eipeldauers jetzt vollkommen verschwunden. Lorenz ist der Ratgeber eines Fürsten, (das Land, in dem *dieser* Fürst regieren durfte, ist nicht genannt) er renkt alle Unfälle in seiner Familie und der des Fürsten wieder ein. Von Wien, wo der erste Teil gespielt hatte, ist keine Rede mehr. Die Widersprüche, die zwischen beiden Stücken bestehen, sind sehr groß. Am krassesten ist wohl der, daß der Mann der im ersten Teile als Witwe bezeichneten Frau hier plötzlich auftaucht.

Für den Geschmack des Publikums war allerdings reichlich vorgesorgt. Wie mußte es die Wiener freuen, wenn ein Kronprinz einem Stubenmädchen die Hand küßte! Zum Glücke entpuppt es sich später als Nichte des dirigierenden Staatsministers. Damit hat Eberl nur

[1] Vergleiche Theaterzeitung 1806, I, 22.

[2] Vergleiche Zeidler, Die Parodie auf der Wiener Volksbühne. Wiener Kommunalkalender 1890, Seite 383.

[3] Über Loens „Der redliche Mann am Hofe" (Frankfurt a. M. 1740) vgl. Reichards Bibliothek der Romane I, 103 und O. L. B. Wolffs Geschichte des Romanes, Seite 314.



ein Motiv aus seinem ersten Stücke herübergenommen — wieder in berechnender Spekulation auf die niedrigsten Instinkte des Publikums, das solche Standeserhöhungen eines armen Mädchens stets wohlgefällig aufnahm.

Auch hier versucht man es, den „Eip." zu prellen, und zwar tut es die Kokette Aldini, der aber der Anschlag ebensowenig gelingt wie den vier Damen im ersten Stücke. —

Im Jahre 1800 trat Josef Richter, dem die Wiederbelebung der Figur des geprellten Bauers zu danken war, mit einer Posse hervor: „Der Salzburger Hans und sein Sohn, der Hansl", die nicht im Druck erschienen ist. Das Stück hat aber eine sehr interessante Geschichte. Es war nur die Umarbeitung des Heufeldschen „Bauers aus dem Gebirge". Richter mußte 1801 das Erscheinen der Eipeldauerbriefe zeitweilig unterbrechen. Er sprach sich darüber in einem Anhang zum 24. Heft, Seite 38 ff. aus. Der Kampf gegen Torheit wurde ihm allgemach zu schwer, zumal man ihn die kleinen Spöttereien, durch die er die Wiener an ihrer empfindlichsten Stelle — der Eitelkeit — traf, auch auf theatralischem Gebiete entgelten ließ. Man zischte bei der Première seinen „Salzburger Hans" aus. Ein „Freund der Wahrheit" richtete an Richter einen Brief,[1] worin er ihm die Gründe des Mißerfolges auseinandersetzte, die nicht in dem Lustspiele gelegen waren, sondern durch die Person des Autors bedingt wurden. Aus dem Briefe läßt sich über die Richtersche Umarbeitung folgendes erkennen: Hansel ist Held des Stückes wie bei Heufeld, Richter hat nur seinen Vater, einige Episoden und Gesangstexte eingeschoben. Die satirischen Ausfälle, die dem Publikum am wenigsten behagten, waren schon in der Ausgabe Heufelds aus dem Jahre 1767 (Seite 47 z. B.) enthalten. Mit Recht sagt daher der anonyme Briefschreiber, daß das Auszischen des Stückes nicht so sehr Richter als den längstverstorbenen Heufeld habe treffen müssen.[2] —

Auf sehr originelle Weise wird ein Landjunker in einem Einakter „Hans von Krikkrak oder eine Lüge ist der anderen wert" geprellt. Das Stück ist nach dem Französischen des Monsieur de Crac dans son petit castel, ou Les Gascons par I. F. Collin-Harville von G. L. P. *Sievers* (Leipzig 1802) bearbeitet. Krikkrak wird von seinem eigenen Sohne, der lange in der Fremde weilte, insoferne dupiert, als sich der Sohn für einen Prinzen ausgibt, worauf ihm der Alte die Honneurs macht. Er will ihm sogar seine eigene Tochter zur Frau geben. Endlich löst sich die Sache zur allgemeinen Zufriedenheit auf. Krikkrak ist ein echtes Abbild des Acrs in Sheridans „The Rivals". Er prahlt immer mit seiner großen Tapferkeit, ist aber feig und furchtsam wie ein Hase.

Im Jahre 1804 trat Kotzebue mit zwei Stücken auf den Plan, um auch das Seinige in der realistischen Bauernverspottung beizusteuern.

Durch die Eipeldauerbriefe, die er aus der Zeit seiner Wiener Anwesenheit kannte,[3] waren Kotzebue die Wege dazu geebnet. Von Jugend an hatte er sich für Stücke, in denen Bauern verhöhnt wurden, lebhaft interessiert. Er erzählt in seinem „Literarischen Lebenslauf",[4] daß er schon in frühen Jahren an Sheridans „The Rivals" Gefallen gefunden habe, in denen er den Acrs, also den geprellten Landjunker, auf einem Liebhabertheater darstellte, eine Rolle, die ihm besonderes Vergnügen bereitete.[5] *[Schluß folgt.]*

[1] Abgedruckt „Eip." 1801, 42 ff.

[2] Richters Zeitschrift, die noch heute unter dem Titel „Hans Jörgl" in Wien fortlebt — allerdings völlig unbedeutend und unbeachtet — zeitigte, als sie den Namen „Eipeldauer" ablegte und als Hans Jörgl erschien, ein paar Hans-Jörgel-Stücke, von denen I. Schickhs dreiaktige Posse „Hans Jörgl in Wien oder die Überraschung im Floratempel" 1833 im Theater a. d. Wien und 1841 im Leopoldstädter Theater großen Erfolg hatte.

[3] Kotzebue hatte Richter, der ihn wegen seiner Direktionsführung im Burgtheater nicht besonders gelobt hatte, in seiner Schrift „Über meinen Aufenthalt in Wien und meine erbetene Dienstentlassung" angegriffen, worauf Richter in einer Schrift replizierte „Abgedrungene Verteidigung wegen meiner Eipeldauerbriefe gegen Herrn v. Kotzebue". Wien, 1798, bei Rehm. — [4] Prosaische Werke von Kotzebue XXVI, 146.

[5] Wahrscheinlich in der Übersetzung von Engelbrecht, enthalten im „Hamburger Theater" von Schröder. Neuestens hat das Stück Hans v. Wohlzogen (Reclam) übersetzt.



Neue Wertheriana.

Von

Fritz Adolf Hünich in Leipzig.

I.

Eine *gefühlvolle Apostrophe an Werther in seinem Wahlheim* enthalten auf Seite 161—163 die „Gedichte und Prosaischen Aufsäzze" von F. A. F. Bertrand (Zerbst bei Andr. Füchsel 1813) unter der Überschrift: „Das Land": „Oft hab' ich mir Werthern in seinem Wahlheim gedacht, wie er unter den Linden des Kirchhofs auf dem Pfluge die sizzenden Knaben zeichnet, den nächsten Zaun, das Scheunenthor, und die gebrochnen Wagenräder; dann die Mutter der Knaben heimkehrt mit dem Weck und Breipfännchen, und ihr Aeltester mit seiner Haselgerte herbeispringt; — oft mich im Genuß dieser frugalen Szene verloren, wann die rauschende Welt meine Seele verstimmt hatte.

Es mag der Beschauer genug geben, welche dies alles sehr klein finden, und mit Achselzukken davongehn — wieder Andre, welche meinen, es laße sich so etwas allenfalls noch im Halbschlaf produziren. Da ist's nun am gerathensten, du läßest dich nichts merken, und tritst den vornehmen Herrn mit Reverenz aus dem Wege; denn willst du mit [162] ihnen die Zeit verderben, so heißt das, mit Blindgebornen über die Macht der Farben streiten.

Wär jene Zeichnung das Einzige, was wir von Göthe hätten — was bedürft' es mehr, den großen Künstler zu beglaubigen?

Ist es der Charakter der Ruhe, den Natur wie ein Gewand über diese Gegenstände verbreitet — oder des Einfachen, der jeden Gedanken an kleinliches Menschenschnitzwerk entfernt — was hier so süß uns unser Daseyn fühlen läßt?

Wie unerklärbar flüchtig jenes zarte Kolorit! — Versetzt Wahlheims Kirchhof mit seinen Umgebungen auf den Marktplatz einer Handelsstadt; gleich einer zornigen Fee wird die eifersüchtige Natur euch den Gesichtspunkt verrükken, und Werther auf seinem Pfluge giebt dann die vollständigste Karikatur.

Was ist's, das in den Liedern Homers mit solcher Herzlichkeit uns anspricht? das uns den alten Barden mehr noch lieben macht als seine Harfe? — Sind's seine Götter? seine Helden? seine Opfer und Schlachten? — Sie sind's; aber nehmt ihnen das patriarchalische Zeitalter seiner Welt — und sie werden euch lange Weile machen.

[163] Auch den Denkmalen menschlicher Größe und Kunst theilt jene Ruhe ihren Zauber mit, vereinfacht — daß wir so reden — den Geist, führt ihn aus den Labirinthen der Außenwelt in's Innerste seiner Wohnung, und macht ihn reif zum Genuße. Denkt euch den einsamen Beschauer unter den Ruinen Palmiras, oder den Riesentrümmern am Nil! Er allein ist sich eine Welt, während die Schöpfung um ihn her gestorben scheint.

Unglücklicher! hätten deine Thränen versiegen mögen an jenen Schwellen des Friedens. — Ruhe sanft unter deinen Linden!"

II.

Drei bisher unbekannte Urteile über „Werther" aus den Jahren 1775, 1777 und 1783 sollen es nicht länger bleiben, nicht allein, weil sie an sich nicht ohne Bedeutung sind, sondern weil durch den mannigfaltigen Zusammenhang, in dem sie auftreten, die unablässige Gegenwart des Romans in den Gedanken der Zeitgenossen besonders anschaulich wird.

1. (1775) In der zu Bern bei der typographischen Gesellschaft erschienenen Vorlesung von Leonhard Meister „Ueber die Schwermerei" ist, nach einigen Beispielen von verliebter Schwärmerei und im Anschluß an die Notiz der „Deutschen Chronik" über die Konfiskation der „Leiden des jungen Werthers" in Leipzig auf Seite 14 zu lesen: „In der That ist es ebenfalls Schwermerei, wenn Werther wegen des Verlusts seiner Lotten sich selber ermordet. Auf der Wagschale überwiegt da ein Mädchen die ganze übrige Schöpfung. Mit Erlaubniß so vieler



empfindsamen Seelchen — wie klein, wie niedrig, aber auch wie höchst verderblich ist nicht ein solcher Enthusiasmus, der einem schönen Mund das Glück des Lebens, die heiligsten Pflichten, kurz, die Ruhe und Wolfarth der menschlichen Gesellschaft als eine Kleinigkeit aufopfert! Mit aller Wonnegluth und Schnellkraft der Seele ist der verliebte Schwermer für sich und für seine Nebenmenschen verloren, ist gleich einem Steüermann, der dem Schifbruch entgegen seegelt, während daß er mit klugem Laviren hätte an Bord landen können."

Eine Anmerkung besagt hierzu noch: „Wenn wir indessen die Morale in diesem Roman tadeln, so hinterts uns keineswegs, die Kunst und das Genie darinn zu bewundern."

2. (1777) „Vernünftiges Urtheil über die Leiden Werthers", so wird im Verzeichnis zum ersten Bande der von Frau von Runckel herausgegebenen dreibändigen „Sammlung freundschaftlicher Originalbriefe, zur Bildung des Geschmacks für Frauenzimmer" das folgende Urteil einer gebildeten Dame genannt: „Ich glaube daß der größte Theil der Leiden Werthers, von einer allzugroßen Verzärtelung gegen sich selbst herrührten; er liebte sich zu sehr, sich einige Gewalt anzuthun, seine Leidenschaften zu unterdrücken und Gebrauch von seiner Vernunft zu machen. Seine Empfindlichkeit über die Begegnung des vornehmen Pöbels, da er bei dem Gesandten war, ist einem Manne von Ehre anständig, allein die heftige Beunruhigung, die sie ihm, selbst einige Jahre hernach, verursachte, ist ein neuer Beweis, seiner zu warmen Selbstliebe. — So zeigt er sich durchgängig als ein Mann der nicht gelernt hat, die Leiden dieser Erden standhaft zu ertragen. Ich weiß wohl, daß die Macht der Leidenschaften groß ist, daß sie nach Beschaffenheit der Temperamente und der Erziehung, mehr oder weniger Gewalt über uns haben; allein von einem Manne wie Werther war, kann man fordern, daß er etwas in sich selbst finde, sie zu überwinden. — Sollte, mußte er seine Geliebte nicht fliehen, so bald seine Liebe hoffnungslos war, und er seine Lotte durch seine Gegenwart nicht anders als elend machen und ihre Ruhe stören konnte? Gehörte mehr Entschlossenheit darzu den Ort ihres Aufenthalts als das Leben zu verlassen? Hatte Werther allein keine Pflichten? War er bloß um sein selbst willen da? Nein! [212] die zärtlichsten Bande der kindlichsten Liebe, der Freundschaft und selbst der Zärtlichkeit für seine Lotte, fesselten ihn an das Leben. Denn konnte er wohl ohne Schaudern an den nagenden Kummer denken, den er in diese, ihm so theuren Herzen auf ewig tief drückte? Sollte nicht um deren willen sein Leben erhalten? Allein er opferte alle diese Personen sich selbst auf, und um nur sich von seinen Leiden zu befreien, vergaß er großmüthig zu handeln, und lieber selbst einige Schmerzen, die Zeit und Entfernung gewiß gemindert, geheilet haben würden, zu ertragen, als andre elend zu machen. — Ueberhaupt mißbilligt selbst die Vernunft, ohne einmal auf die Grundsätze der Religion zu sehen, den Selbstmord, und gemeiniglich führen Schwäche und Zaghaftigkeit der Seele, den (!) Thäter die Hand. Und würde nicht in kurzen das menschliche Geschlecht ein Haufen Barbaren werden, wenn alle edle Seelen den Tod der abgebrochenen Rose, für schöner halten wollten, als den Tod der Verwelkung? Nur außerordentliche Fälle, nur wo man eine ganze Nation, eine größere Anzahl Menschen, durch die Aufopferung seines Lebens glücklich machen oder retten kann, erlauben, rechtfertigen und verherrlichen sogar eine solche Handlung. — Je mehr die Schreibart in diesen (!) Buche schön, je mehr sie hinreissend ist, mit desto mehr Behutsamkeit sollte man solches jungen Personen nur un-[213]ter der Aufsicht ihrer Lehrer zu lesen erlauben, damit sie nicht auf den Heroismum fallen, bei einigen Widerwärtigkeiten sich von der Last des Lebens zu befreien. Sollen wir nicht vielmehr unsern Kindern, die Trostgründe der Religion, des Vertrauens zu der Vorsehung, zu der Güte des Allmächtigen, tief in ihre Seelen prägen? Sollen wir ihnen nicht schon früh lernen, ihre Neigungen überwinden, ihnen oft Kleinigkeiten abschlagen, damit sie sich gewöhnen, ihre Wünsche oft nicht erfüllt zu sehen; ihnen oft wiederholen, daß man sich gegen die widrigen Zufälle des Lebens mit Muth und Standhaftigkeit waffnen müsse, und daß diese, wenn man sie aus richtigen (!) und nicht durch Unmuth und Leidenschaften benebelten Gesichtspunkte, betrachtet, nicht so schwer zu überstehen sind? .... Es scheint, daß Werther die guten Leute, die auf den (!) geraden Gleiße der Vernunft fort gehen, für ziemlich einfältig, und nur die für Genies hält, die sich über den gemeinen Pfad erheben. Der heftige Trieb starker



Leidenschaften, ist es ohnstreitig, der die Seele aus ihrer Unthätigkeit reißt, sie zu großen Handlungen anfeuert, sie Arbeit, Gefahr und selbst den Tod verachten lernt. [214] Allein, waren die großen Männer des Alterthums, die in ihren Handlungen den Gesetzen der Vernunft gehorchten, keine Genies? Und wenn ein junger feuriger Mensch, die Meinungen Werthers ließt, muß er nicht glauben, daß, um sich von den (!) Pöbel zu unterscheiden, um ein Genie zu seyn, man einen außerordentlichen Weg suchen müsse, und wird ihn dieser Weg nicht gemeiniglich zu Ausschweifungen und endlich zum Verderben führen? Aus diesen Ursachen behaupte ich, daß die Lektüre der Leiden Werthers, jungen Personen mehr schädlich als nützlich sey. Sie lehrt Verzärtlung gegen sich selbst, sie räumt den Leidenschaften zu viel, und der Vernunft zu wenig ein, und alles andre mehr, was ich nicht wiederholen will. —"

3. (1783) Wie sich „Werther" immer wieder zum Vergleich anbot, zeigt die folgende Stelle aus dem Roman „Leben Karl Friedemanns" mit ihrer Anmerkung: „Liebende müssen sich küssen, aber das muß ein Kuß seyn, der das ganze Nervensystem erschüttert, und auf lange Zeit eine Empfindung zurückläßt. **Etwa, wie Werther seine Lotte küßte, und ach, des unglüklichen Jünglings! sich den Selbstmord an Hals küßte — Ja das ist ein Kuß! — Aber, im Vorbeigehn gesagt, 's war doch poßierlich, so alles von Kiel an bis nach Zürich wertherisiren zu sehen! Ich betrachtete Werthers Leiden immer als ein Meisterstük von Göthens [205] Zauberpinsel, und wer konnts Buch lesen, ohne Antheil an der Geschichte zu nehmen? — Aber in meinen Augen zeigte sie nur, wie ein Mann von dem angenommenen Charakter stufenweise dahin geführt wird, daß er zulezt zur Pistole greifen muß — So ein junger Mann von unbändigem Ehrgeize, der alles nach seiner Phantasie umschaffen will. Da aber nichts gehn will, wie er sichs denkt, so hat der die Gefälligkeit selbst zu gehen, und das war das beßte! — Denkt, liebe Herrn! was sollte es geben, wenn jeder Mensch nach seinem Instinkt in der Welt handelte, sich über alle bürgerliche Verhältnisse hinaus sezte, einer dem andern seine Frau vor dem Maul wegnehmen, oder mit ihr löffeln dürfte, während dem der Mann hinter den Akten sizt — und sich dann eine Kugel durch den Kopf jagen, wenn's einem nicht geht, wie man sichs in den Kopf phantasirt hat! — ist das gescheut gehandelt? — Uibrigens hab Gott ihn seelig, den guten Jungen!"

III.

Der vielleicht einzige Fall, daß *der Held eines Romans, ohne Goethe zu sein, auf dessen Namen getauft* wurde (und noch dazu bei Lebzeiten des Dichters), liegt in einer Erzählung vor, die der Prediger und Vielschreiber H(einri)ch M(ülle)r, der Verfasser der Wertheriade „Selbstmord und Raserey, die Folgen der zärtlichsten Liebe", im Jahre 1800 zu Magdeburg bei Friedrich Wilhelm Bauer unter dem Titel „Traurige Folgen unbedachtsamer Verlobung, eine wahre Geschichte zur Warnung für Eltern, Jünglinge und Mädchen" erscheinen ließ. Der Kandidat der Theologie Göthe, der an ein Mädchen, namens Louise K . . . r, durch ein festes Eheversprechen gebunden ist, verlobt sich mit Henriette, der Tochter des Predigers Reinhardt, die er auf der Hochzeit seines Bruders mit deren Freundin Friederike kennen gelernt hat. Sie schlägt um seinetwillen die Hand eines anderen Bewerbers ihrer weiteren Verwandtschaft, des Justizrats Brandt, aus, erliegt aber in Abwesenheit des Bräutigams den Verführungskünsten des jungen Barons von Z., während er ihr mit Caroline, der Nichte des Amtsmanns F., untreu wird, die er schwängert und verläßt. Als er aber, zu Henriette zurückgekehrt und mit ihr, trotz ihres nicht ohne Folgen gebliebenen Fehltrittes, ehelich vereint, als Prediger an die Stelle seines Schwiegervaters getreten ist, wird seine letzte Untat an Caroline ruchbar und er verliert sein Amt. „Mit Schande und Verachtung gebrandmarkt, fand er in den Wellen den Tod, den er suchte! . . . Henriette floh zu Friederike, die nahm sie auf, und da verseufzt sie ihr elendes Leben. . . . Jeder Vater, jede Mutter wiederhohlt in der Gegend, wo sich diese Geschichte ereignete, oft den mannbaren Jünglingen und Töchtern die traurigen Folgen unbedachtsamer Verlobung, und macht sie ihnen durch die Nahmen: Göthe und Henriette, anschaulich." Was mögen nun die Motive zu dieser auffälligen Namengebung gewesen sein? Nicht ausgeschlossen ist, daß der Verfasser dadurch seinem Roman ein zahlreiches Publikum hat zuführen wollen;

ebensowenig aber kann ich die Vermutung abweisen, daß es sich hier um einen erneuten Angriff auf die Gefühlswelt der „Leiden des jungen Werthers" handelt, indem an einem Menschen mit dem Namen des Autors derselben gezeigt werden sollte, wie jede Ordnung der Gesellschaft sich auflöst, wenn Leidenschaft wütet und die Vernunft ihr keine Schranken setzt.

IV.

Wertherkarikaturen sind seit Nicolais „Freuden des jungen Werthers" in der Literatur der siebziger und achtziger Jahre des XVIII. Jahrhunderts keine Seltenheit. Ich reihe den aus Appells Buche bekannten drei zum Teil wenig, zum Teil gar nicht bekannte an. Im vierten (1779 erschienenen) Bande von J. M. Millers „Geschichte Karls von Burgheim und Emiliens von Rosenau" tritt eine Wertherkarikatur auf, der junge Herr von Sperling, „ein Genie, nach der allerneuesten Art". „Seit er Werthers Leiden gelesen hat", so heißt es da, „trägt er sich nie anders, als wie dieser, im blauen Frack und gelber Weste, und seit dieses Buch heraus ist, leidet er auch unendlich viel. . . Oft sitzt er das ganze Essen über an der Tafel, ohne nur ein einziges Wort zu sprechen, hängt den Kopf bald auf diese, bald auf jene Seite, holt tiefe Seufzer aus der Brust herauf, zieht einen Musenalmanach aus der Tasche, ließt etlich Augenblicke drinn, verdreht die Augen, springt dann endlich vom Tisch auf, greift nach seinem Huth, und schweift bis in die späte Nacht hinein in Wäldern, Wiesen und Feldern herum." Er sucht zu verschiedenen Malen mit jungen Frauen ein Verhältnis anzuknüpfen und wird durch den Ernst, mit dem er dabei den Werther spielt, lächerlich. Schließlich reißt ihn der robuste Vater aus seinen Phantastereien, eben als er auf einem Spaziergange vor der Dame seines Herzens wertherisiert, und nimmt ihn mit sich fort, nachdem er noch die Schulden des Sohnes bezahlt hat. Wollte der Verfasser, in pädagogischer Absicht, seine jugendlichen Zeitgenossen vor den Gefahren der Identifikation mit Werther warnen? Oder war für ihn der junge Herr von Sperling nur eine komische Episodenfigur? Ich will das hier nicht entscheiden. Eindeutig aber erscheint mir die Absicht der folgenden Wertherkarikatur, nämlich als die, mit Hilfe und auf Kosten Werthers weiter nichts als Lachen zu erregen. In sein satirisches, gegen die physiognomischen Bestrebungen seiner Zeit gerichtetes Lustspiel in fünf Akten „Karl und Sophie, oder: Die Physiognomisten" (Leipzig, bey Friedr. Gotth. Jacobäer und Sohn. 1780; Zwote verbesserte Auflage 1784) hat C. F. Bretzner eine Wertherparodie diesen Inhalts eingefügt: Fritz von Wandal, dreizehnjährig und in das von seinen Eltern aufgenommene, zehnjährige Julgen verliebt, will sich erschießen, weil seiner Liebe in der Gestalt seines Vaters ein unüberwindliches Hindernis im Wege steht. „Ich kann auch sterben wie Werther, kann auch leiden für Julgen", sagt er einmal im Selbstgespräch. Jakob aber, der Reitknecht des Herrn von Wandal, gibt dem Selbstmordkandidaten auf seine Bitte um ein Pistol eines ohne Stein und schießt, im Gebüsch versteckt, aus dem seinigen wirklich los, als Fritz bei einer letzten Zusammenkunft mit der Geliebten seine Waffe an die Stirn setzt und abdrückt. „Fritz sinkt nieder. Der Baron, die Baronesse [die beide in den Plan eingeweiht sind] und Jakob stürzen hervor; Julgen schreyt": so endet die Farce, und es ist unzweifelhaft, daß sich der Verfasser damit einen großen Lacherfolg versprochen hat. Eine dritte Wertherkarikatur begegnet uns in dem dreiaktigen Schauspiel „zu Nutz und Frommen unsers egoistischen Jahrhunderts" „Die Egoisten" von F. v. R[amel] (Breslau und Brieg, bey Christian Friedrich Gutsch. 1785). Hier heißt der schwärmerische Liebhaber Herr von Blondberg, der sich des schurkischen Hauptmanns von Schlangenau bedient, um die geliebte Amalie von Thalheim zu gewinnen, und an den, nachdem der Betrüger entlarvt und er mit seiner Bewerbung der Lächerlichkeit verfallen ist, als an einen „wertherschen Affen" die ernste Vermahnung ergeht: „Werden Sie aus einem schwärmerischen Narren einmal zum nützlichen Mann, der seine Zeit besser hinbringt, als daß er sie zu romanhaften Entwürfen, und unsinnigen Modetändeleyen verschwendet. Sie werden's allemal aus der Erfahrung sehen, daß die zuckersüßen Männerchens, wenn's gleich jetzt Mode ist, am Ende schlecht wegkommen."

V.

Über den Wertherstil in Original und Nachahmung. Die Zeitgenossen waren sich der suggestiven Kraft des Wertherromans wohl bewußt. So schreibt Karl Philipp Moritz im „Anton



Reiser": „Allein die zu oft wiederholte Lektüre des Werthers brachte seinen Ausdruck sowohl als seine Denkkraft, um vieles zurück, indem ihm die Wendungen und selbst die Gedanken in diesem Schriftsteller durch die öftere Wiederhohlung so geläufig wurden, daß er sie oft für seine eigenen hielt, und noch verschiedene Jahre nachher bei den Aufsätzen, die er entwarf, mit Reminiscenzien aus dem Werther zu kämpfen hatte, welches der Fall bei mehrern jungen Schriftstellern gewesen ist, die sich seit der Zeit gebildet haben." Oder Knigge in seiner kleinen Abhandlung „Ueber Schriftsteller und Schriftstellerey": „Göthens Leiden des jungen Werthers — dies Meisterwerk in seiner Art, hat uns eine Ueberschwemmung von Liebes-Geschichten voll Sturm und Drang zugezogen und eine Zeitlang eine Sprache und Terminologie unter unsern jungen Leuten herrschend gemacht, wovor jeden Mann von gesunder Vernunft eckeln musste." Es ist aber bisher noch niemals der Versuch einer zusammenfassenden Darstellung dieser Beziehungen gemacht worden, obwohl er reizvoll und reich an Ergebnissen, wenn auch langwierig und mühevoll wäre, weil das Vergleichsmaterial nicht nur der Romanliteratur, sondern auch der lyrischen und dramatischen Dichtung des ausgehenden XVIII. und beginnenden XIX. Jahrhunderts entnommen werden müßte. Zu einer möglichst erschöpfenden Erledigung einer solchen Aufgabe auf der bezeichneten Basis würden Belege in Hinsicht auf Motive, Charaktere, Situationen, Gesten, Phrasen und Stileigentümlichkeiten überhaupt zu sammeln sein. Einige interessante Beispiele von Entsprechungen in Situationen und Phrasen (meist aus bisher unbeachteten Romanen gezogen), sollen hier folgen.

Die Leiden des jungen Werthers. 1. Ausgabe (zit. Werther) S. 9: Ich könnte jetzo nicht zeichnen, nicht einen Strich, und bin niemalen ein grösserer Mahler gewesen als in diesen Augenblicken.

Nicolai, Franz von Werden. 1802 (zit. Nicolai) Bd. I, S. 152: Mein Pinsel ruht, und ich bin doch nie Künstler gewesen, als eben jetzt.

Werther S. 43: Ich versank in dem Strome von Empfindungen, den sie in dieser Loosung über mich ausgoß.

(?), Karl und Elise, oder die schwachen Mädchen. 1787 (zit. Karl und Elise) S. 147 f.: mein Geist versank ganz in den Strom von Empfindungen, den ihr auf den Flügeln der Phantasie aufwallender Geist über mich ausgoß.

Werther S. 62: Was man ein Kind ist! Was man nach so einem Blikke geizt! Was man ein Kind ist!

Nicolai, Bd. I, S. 196: Was ist man ein Kind, mein Freund, daß man der unsichern Hoffnung so gern vertraut!

Ebenda S. 199: Was man ein Kind ist!

Werther S. 63: Die alberne Figur, die ich mache, wenn in Gesellschaft von ihr gesprochen wird, solltest du sehen.

Karl und Elise, S. 125: Du hättest mich sehen sollen, was ich für alberne Figur machte.

Werther S. 68: Wilhelm, was ist unserm Herzen die Welt ohne Liebe!

Nicolai Bd. I, S. 199: Was ist dem Herzen die Welt ohne Liebe?

Werther S. 68: „Ich hätt' ihn gern bey'm Kopf genommen und geküßt, wenn ich mich nicht geschämt hätte.

(Neumann), Auguste und Friedrike oder die zwo Kusinen. 1786 (zit. Neumann) Bd. II, S. 162: Hätte das Weib immer küssen mögen für die Nachricht.

Veit Weber, Sagen der Vorzeit. Bd. I (2. Auflage 1790), S. 133 f.: Ich hätte den Buben küssen müssen, der mir den Brief brachte.

Werther S. 97: die Bücher speien mich alle an.

Nicolai Bd. III, S. 40: die Bücher eckeln mich an.

Werther S. 115: Gestern sind wir hier angelangt.

Neumann Bd. II, S. 115: Gestern Abends sind wir hier angelangt.

Werther S. 171: Ich riß mich von ihr weg.

(Miller), Geschichte Karls von Burgheim und Emiliens von Rosenau Bd. IV (1779), S. 490: Ja wohl, wie so viele, viele Leiden! rief ich aus und riß mich von ihr weg.

Neumann Bd. II, S. 104: Ich riß mich los.

Werther S. 171: Was ist der Mensch? der gepriesene Halbgott!

Nicolai Bd. III, S. 171: O! Ihr gepriesenen Halbgötter der Erde.

Werther S. 173: Meine Uhr ist noch nicht ausgelaufen.

Nicolai Bd. IV, S. 117: Bald ist meine Uhr abgelaufen.

Werther S. 220: Ich schaudere nicht den kalten schröklichen Kelch zu fassen, aus dem ich den Taumel des Todes trinken soll!

Nicolai Bd. IV, S. 107: Ich schaudere nicht, den schrecklichen Kelch zu trinken, und durch die eherne Todespforte zu wanken.

Werther S. 224: Man fürchtete für Lottens Leben.

Nicolai Bd. IV, S. 94: Man fürchtete für das Leben des Geheimeraths.

Es kann bei der Lektüre dieser Notizen (der Auslese aus einer umfangreichen Sammlung) niemandem verborgen geblieben sein, daß die genaue Kenntnis der Stileigentümlichkeiten des Wertherromans zur Auffindung neuer Wertheriaden führen wird.

Für die Redaktion verantwortlich Prof. Dr. *Carl Schüddekopf*-Weimar, Grunstedterstr. 16. Druck u. Verlag v. *W. Drugulin*-Leipzig, Königstr. 10.



Himmels- und Naturerscheinungen in Einblattdrucken des XV. bis XVIII. Jahrhunderts.

Von

Professor Dr. Wilhelm Heß in Bamberg.

B.

Unter denjenigen kosmischen Gebilden, welche in bezug auf den Zeitpunkt ihrer Ankunft, auf die Verhältnisse ihrer Sichtbarkeit und auf die Dauer ihres Verweilens am Himmelszelte in früheren Tagen sich ebenso jeder Voraussage entzogen wie sie rücksichtlich der Richtung und der Geschwindigkeit ihrer Bewegung jeder Vorausberechnung spotteten, stehen die *Kometen* obenan.

In der Tat vereinigen diese Gestirne wie keine anderen eine solche Fülle der merkwürdigsten Erscheinungen in sich, daß sie auch gegenwärtig noch, wie wir ja im vorigen Frühjahre selbst zu erfahren Gelegenheit hatten, den Gegenstand allgemeinster Neugierde und angeregtester Besprechung zu bilden pflegen. Sieben Eigenschaften sind es vornehmlich, welche in einem Kometen ein förmliches Himmelsereignis ersehen lassen: das seltene Erscheinen eines solchen; sein zumeist ganz plötzliches Auftauchen; die Unregelmäßigkeit seines Laufes unter den übrigen Sternen, die sich zu gewissen Zeiten zu einer auffallenden Schnelligkeit steigert; sein eigentümliches Verhältnis zur Sonne, der er bald als Herold vorauszuziehen, bald als Schleppträger nachzufolgen gezwungen ist; der Wechsel seiner Größe und Lichtstärke; die Eigentümlichkeit eines aus ihm sich allmählich entwickelnden, in Länge und Glanz sich merkbar ändernden Schweifes; sowie endlich der Besitz einer um das Gelb herumspielenden absonderlichen Farbe. Ist es erstaunlich, daß bei einer derartigen Mehrheit von Rätseln das gewöhnliche Volk und nicht minder die gelehrte Welt des Mittelalters wie der frühen Neuzeit dem Phänomene fast ausschließlich eine *übersinnliche Deutung* zu unterschieben, es als einen Ausfluß göttlicher Offenbarung zu erklären und seinen Träger als einen Himmelsboten darzustellen versuchte, der natürlich gar keinen anderen Beruf haben konnte, als der tief in Sünden verstrickten Menschheit Strafe zu künden oder sie zur Buße anzutreiben? Im Gegenteile, die wundergläubige Welt des XV. bis XVIII. Jahrhunderts hätte geradezu ein Verbrechen gegen ihr Denken und Empfinden begangen, wenn sie der Erscheinung eine abweichende Erklärung hätte zukommen lassen wollen. Die Gestalt eines Kometen, konnte sie denn überhaupt anders aufgefaßt werden, als eine von dem zwar langmütigen, aber auch gerechten Gotte am Himmel aufgesteckte, sein Zornesfeuer widerspiegelnde Rute oder als eine von ihm entzündete lodernde Fackel

oder ein von ihm in Blut und Feuer getauchtes, dräuendes Schwert — die Sinnbilder einer bevorstehenden Züchtigung, verbunden mit einer unmittelbaren Aufforderung zur Genugtuung und zur sittlichen Ein- und Umkehr? Strafe und Buße, sie sind denn auch die beiden Grund- und Grenztöne, auf welche die ganze Kometenliteratur jener Zeiten und namentlich der „Fliegenden Blätter" abgestimmt erscheint. Und in ebenso festen wie einförmigen Akkorden erklingen auch die zwischen ihnen liegenden Intervalle. Es sind immer die Hauptplagen des menschlichen Geschlechtes, welche als Straf- und Zuchtmittel angeführt und vorausverkündigt werden: Aufruhr und Krieg, in und außer Verbindung mit dynastischen Todesfällen, Teuerungen und Hungersnöte, Krankheiten und Seuchen, Wolkenbrüche und Überschwemmungen, Blitzschläge und Feuersbrünste, Sturmwinde und Erdbeben, usw. Sie haben sich im Laufe der Zeit zu einem förmlichen Unglückskanon vereinigt, der nur dadurch etwas von seinem starren Gefüge verlor, daß er zum Gegenstande der verschiedensten *dichterischen Übungen* gewählt und in mehr oder minder gelungenen Liedern besungen wurde — wobei man bald Veranlassung nahm, alle seine Register zu ziehen, bald sich bloß begnügte einzelne Tasten anzuschlagen, bald wiederum bestrebt war durch Würfelung der Klänge in das Einerlei der Melodie eine Abwechslung zu bringen. Daher kommt es, daß fast eine jede Kometenschrift der hier einschlägigen, ebenso abergläubischen wie reimfreudigen und sangesfrohen Jahrhunderte das Thema in einer anderen Variante darstellt. So liest es sich anders im „Kometenspiegel" von *Hartmann*,[1] anders in einer Schrift aus dem Jahre 1579,[2] wieder abweichend in der im Jahre 1587 erschienenen „Geschichte vom Faust"[3] und abermals neu in Tönen und Versen, welche den Kometen der Jahre 1661,[4] 1665[2] und anderen[5] gewidmet sind. In all diesen Gedichten hielt man darauf, der Unglücksleiter möglichst viele Sprossen einzufügen. Die angeführte Stelle im „Faust" zum Beispiele lautet:[3]

„Doch was abr jr bedeutung sey,
Die Gott verhengt, seind mancherley:
Eins mals bringts vffruhr also gleich,
Krieg, sichtäg, sterben in eim reich,
Den gähen todt an mancher gräntz,
Viel kranckheit vnd die Pestilentz,
Groß Wolckenbrüch, dergleichen sunst,
Auch wassergüß, thewrung vnd brunst."

Dagegen haben es sich die Verfertiger späterer Darstellungen, wie unser Einblatt in Abb. 12 ersehen läßt, schon wesentlich leichter gemacht, indem sie nur gewisse Plagen hervorkehrten und die andern in das sehr dehnbare Etcetera verwiesen.

Die in Rede stehenden Reimereien, denen man übrigens eine gewisse Kernhaftigkeit nicht absprechen kann, waren hauptsächlich für das lesekundige oder hörbedürftige Publikum der mittleren und unteren Stände bestimmt. Aber auch die Gebildeten offenbarten ihren Glauben an die folgenschwere Bedeutung der Schweifsterne in der nämlichen Weise, wie ein noch um die Mitte des XVIII. Jahrhunderts in Schwung

[1] Vergl. F. S. Archenhold, Kometen, Weltuntergangsprophezeiungen und der Halleysche Komet (Berlin-Treptow), S. 43.

[2] Ludendorff, a. a. O., S. 506. — [3] Scheible, Das Kloster, XI. Bd., S. 99. — [4] Archenhold, S. 44.

[5] Archenhold, S. 44; s. auch das Faksimile der Darstellung des *K* 1680 bei Hans Krämer, Weltall und Menschheit, III. Bd. (Berlin, Leipzig, Wien, Stuttgart), S. 260/61.



befindliches, wohl aus dem XVI. Jahrhundert stammendes Gedicht dartut, in welchem ihrer in folgenden klangvollen Versen gedacht ist:[1]

> „Unda, fames, ignis, contagia, praelia, motus
> Terrae, regnorumque vices, post funera regum,
> Haec sunt quae signat caeli tibi, munde, cometa."



Abb. 20. Aus dem Jahre 1556 stammende Nachbildung eines Holzschnittes vom Jahre 1460 mit dem Kometen jenes Jahres.

Soweit die Gedichte auf die Kometen in *Einblättern* erschienen, waren sie natürlich fast alle mit figürlichen Darbietungen ausgestattet, welche das Aussehen und die Eigenschaften der gefürchteten Himmelsfackeln der großen Menge sinnfällig vor Augen stellen und damit auf ihre Phantasie in ebenso schreckhafter als nachhaltiger Weise einwirken sollten. Dagegen ist die dem Altertum abgelauschte Sitte, die Kometen auf *Münzen* und *Medaillen*[2] zu verewigen, offenbar mehr in dem psychologisch erklärbaren Bestreben aufgegriffen worden, sich durch den Besitz des Abbildes eines solchen gestrengen Herrn seines Wohlwollens und seines Schutzes gegen das Heer der seines Winkes gewärtigen Schädlichkeiten zu versichern.

So beredt nun aber auch die Kometengedichte, Kometenbilder und Kometenklippen die Empfindungen ihrer Entstehungswelt zu schildern vermögen, so waren sie doch bisher als Erzähler viel zu wenig berücksichtigt worden, bis das verflossene Jahr sie aus der Vergessenheit hervorzog und der Kenntnisnahme weiterer Kreise näher brachte. Es war der *Halleysche Komet*, welcher diesen Umschwung bewirkte. Wie man, um ein oben gebrauchtes Wort anzuwenden, im Jahre 1524 nichts anderes tat, als daß man von der auf dieses Jahr angesetzten Sündflut „predigte, las, sprach und träumte", so erging es ja fast ähnlich vor einem dreiviertel Jahre, wo der genannte Stern reichlich die Kosten des Sinnens und der Unterhaltung zu tragen hatte. Und wenngleich die Erwartungen auf ein glänzendes himmlisches Schauspiel, wie bekannt, grausam enttäuscht wurden, so bedeutet doch der geistige Gewinn, den die breitesten Schichten aus der langen und erwartungsfreudigen Beschäftigung mit den Grundbegriffen der Astronomie und mit der Lehre von den Kometen gesogen haben, schließlich ein weit erfreulicheres und nutzbringenderes Kapital, als es sich aus dem bloßen Genusse einer

[1] Johann Heyns ... Versuch einer Betrachtung über die Cometen, die Sündflut und das Vorspiel des jüngsten Gerichts ... mit Herrn Johann Christoph Gottscheds ... Vorrede begleitet (Berlin und Leipzig, 1742), S. 115.

[2] Eine figürliche Zusammenstellung von solchen, die Zeit von 119 v. Chr. bis 1650 n. Chr. umfassend, erbringt die Nr. 3491 der „Leipziger Illustrierten Zeitung" vom 26. Mai 1910, S. 990, ein Einzelexemplar, auf den Kometen von 1680 geprägt, George F. Chambers, The story of the comets (Oxford, 1909), S. 103. Vgl. auch Ph. Carl, Repertorium der Cometen-Astronomie (München, 1864) S. 89 und 90 und die daselbst angeführten Notizen von v. Zach.



wenn auch noch so prächtigen, so doch rasch vorübergehenden Begleiterscheinung des Kometen — wie etwa eines Sternschnuppenregens — ergeben hätte.

Zu dem allgemeinen Erfolge hat dabei wohl am meisten die Tagespresse beigetragen, am lehrreichsten und überzeugendsten aber dürfte das Vorgehen der *Treptow-Sternwarte* bei Berlin gewirkt haben, welche unter ihrem Direktor Herrn *Archenhold* eine Ausstellung von auf das Halleysche Gestirn wie die Kometen überhaupt bezüglichen Dingen veranstaltet hatte. Die Ausstellung vereinigte in sich neben einer Sammlung von Kometenmedaillen auch eine solche von *Einblattdrucken* über *Kometen*. Da von der Direktion geplant ist, eine Anzahl derartiger Blätter *neu* zu drucken und die Reproduktionen bis zu Beginn des Jahres 1911 in einem besonderen Werke zur Ausgabe gelangen zu lassen, so wird dadurch unsere Abhandlung sowohl zeitlich wie sachlich ziemlich enge berührt. Natürlich besaßen wir, als wir bei Abfassung unseres Manuskriptes den in der Einleitung niedergelegten Wunsch zum Ausdrucke brachten, es möchten unseren Darbietungen allenthalben ähnliche Publikationen an die Seite treten, von der Absicht der genannten Sternwarte ebensowenig Kenntnis wie umgekehrt bis unmittelbar vor dem Erscheinen der vorliegenden Aufsätze diese von unseren Bestrebungen etwas erfahren hatte. Vielmehr liegt ein überraschendes zufälliges Zusammentreffen vor, das indessen nur förderlich wirken dürfte. Was insbesondere unsere Arbeit anlangt, so hat sie sich dadurch, daß sie die Schätze bestimmter Sammlungen erschließen, daß sie daraus alle auf Astronomie und Meteorologie bezüglichen „Fliegenden Blätter" in den Kreis ihrer Betrachtungen einbeziehen und daß sie deren Inhalt sowohl von naturwissenschaftlichem als auch von kulturgeschichtlichem Standpunkte aus würdigen will, ein erheblich weiteres Feld gesteckt, als es anscheinend die andere Stelle zur Ausführung ihres Vorhabens benötigt. Ein vorhandener Parallelismus kann sich sonach höchstens auf die Untersuchung von Kometenerscheinungen, beziehentlich auf die Wiedergabe von Kometenbildern erstrecken. Vielleicht haben wir in der Tat bereits mit unseren Figuren 3, 11, 12, 13, 15 und 18, ohne es gewußt und gewollt zu haben, in das projektierte Verzeichnis der Publikanda der Treptow-Sternwarte eingegriffen.[1] Dann würde allerdings die nochmalige Darstellung der obigen Nummern durch die letztere Doppelerzeugnisse schaffen. Aber eine solche Duplizität ist in mehr als einem Sinne gar nicht uninteressant. Haben wir doch früher bereits vermerkt und durch unsere Abb. 7, 8, 9 und 24 in einem bestimmten Falle die urkundlichen Belege dafür erbracht, daß das Thema irgendeines Einblattes auf anderen Einblättern textlich oder graphisch nicht selten in weitgehendster Weise umgemodelt wurde. So geschah es selbstverständlich auch mit den Kometenberichten. Eine im Besitze des Treptow-Observatoriums befindliche „Erschröckliche Newe Zeitung" braucht also mit einer von uns unter dem gleichen Titel veröffentlichten nicht notwendig identisch zu sein. Auch hierfür kann der Beweis unmittelbar geliefert werden: man hat nur unser Bild Nr. 12 dem vorläufigen Abdrucke der Figur aus einem ganz gleich bezeichneten Kometenblatte gegenüberzuhalten, wie sie in Abb. 11 der Archenholdschen Broschüre vorliegt, um zu finden, daß bei beiden auseinandergehende zeichnerische Auffassungen obgewaltet haben.[2] Da aber derlei

[1] Zufolge einer unterdessen hieher gelangten freundlichen Nachricht scheint dies vorerst nur bezüglich der Abb. 18 der Fall zu sein. Im Anhange der eben erwähnten Archenholdschen Schrift sind 75 Kometen-Eindruckblätter verzeichnet, doch greift die Herrn Archenhold zur Verfügung stehende Sammlung noch über diese Zahl hinaus.

[2] Archenhold, S. 26. Die von Archenhold reproduzierte Form findet sich auch auf einem Kupferstiche des Kgl.



DEr Konich von Franckreich wirt von seinen eigen vnterthanen vortrieben werden/ dan er wirt Grosse Tiranney gegen sie vben von wegen des Euangelij Christi/darzu angereytzet von den Bischouen vnd Pfaffen/ die ihn verreterlich verfürẽ/vnd ihn vmb Gelt verratẽ werdẽ Er aber wirt meinen / er thu seinen Freunden ein grossen gefallen / wan aber er verlagt ist/ So wirt er von Denen verlassen werden/auff die er vertrawet hat/ Im ende des andern anlauffs wirt das geschehen / der Schilt henget am Stock.

Der Lewe macht seinen Jungen ein fest Nest/das es ewig solt Erblich sein/ aber es wirts ir keiner besitzen/ob sie schon darauff gesetzt würden/Aber wen der Lewe im dritten anlauff fallen wirdt/so wirt bald an seine stelle erwelet ein Derliche vnd Bestendige Person/ mit Namen Friderich beim Rein zu Ache dieses Geschlecht wirt sich strecken bis ans Ende der Welt / dan das Ende ist vorhanden/ der Lewe bedeut die stadt Burgundia.

Der Könnich von Franckreich wen er nun des Elendes vnd Chreutzes wirt Vberdrüsig sein/ so wirt er sich zu denn Christen wenden/wieder die Feinde Gottes streitten/ vnd wirt von den seinen wieder auffgenomen werden/ dan die Kirch wirtt ane Gott/keinen andern Schutz/dan ihnen haben.

DEr Babst zeiget dem fallenden Keyser die Wage/ vnd spricht/Ich bewege ob ich selber zu Rome bleyben werde oder nicht/Auch kan ich dir nicht helffen wie du selber sihest / sonst wolde ich meinen Geschwornen Eidt wol halten / Aber der Römische Stuel wirt gegen Mentz geleget werden.

Ihr Ampt sollen andere entfahen/ welche mit merer Gottes furcht/vnd geringer vnkost Regiren sollen/ dan diese gethan haben.

IM Jar Cro. vnd Lwj. werden diese dinge alle geschehen sein/ vnd die denn noch Leben werden/ die werden sich wundern des Friedens der einfaltikeit/ vnd eines bekanten Menschen/dan es wirt ein solch Blutvergiessung sein gewesen/auff die do werden Leben/werden dencken Gott vnd der alte fried wone mit jnen auff Erden/ vnd diss ein zeitlangk/ Zu der selbigen zeit wirt der Babst/ Cardinel/Ertz Bischoue / vnd alle Geistligkeit/mit koth vnd schlegen / zu dem alten Leben der Apostel getrieben werden / vnd wirt Keiner Gefunden / der da Babst Sein wolle.

ICh Capistranus ein Knecht Jesu Christi habe darnach Gesehen / Vier flies von den vier Ortern der Welt/mit dem Mehr streiten/ vnd so nicht künthen vberwinden/ ist ihn zu hulffkomen/ das hohe Mehr/ aber das grosse Mehr/hat die vier flies mit dem hohen Mehr vberwunden.

Ich Capistranus meine/ das diese verborgene Rede Den Jungsten tagk bedeute.



Des Hochgelerten vnnd

Weitberumpten Astronimi Auslegung dieser Figur/ welche Anno. 1460. von jm auff ein Pergament gestellet/ vnd in einem Kestlein bey 87. Jaren in einer Mauren verborgen gewesen/vnd nun fur 8. Jaren erstmals Erfunden vnd an Tag komen/darin eben das Blutbat itziges Pfaffen Kriegs/ware veruolgung Götliches Worts Prophecevet/Grosse Empörung vnd Vntergang/ beid Deutschem vnd Römischem Reich/ Schrecklichen Getrewetwirt/diese Auslegung ist itzund alt/ 96. Jar.

DIeses Wunderlich Bilde / Ist Zwentzigk Jar vor Christi Geburt/in einem Steinfels gegen Venedigen vber also gemalet gefunden worden/ Aber ane alle auslegunge/dan das vber das eine Bilde Geschriben war/ der Namen Carolus / vnd vber das ander der Namen Babst/Es hat sich aber niemants durffen vnterwinden/etwas dauon zu Bedenten/oder zu Prophecezen/ den M. Johannes Carion/der nach dieses Bildes auslegung etlicher Menschen Todt vnd vnglück hat Prophecyet aber nicht recht getroffen/ dan er hat vmb zehen Jar lang gefeilet/ Aber bey vnser zeit ist ein Gottfürchtiger Mönch gewesen/in einem Closter der Schlesien/ mit Namen Capistranus/welcher weit berhumet/vnd vnter die höchstẽ der Astronomiae gerechnet ist/vnd in vielen dingen ein Prophet befunden/dieser so er ane gefehr dieses Bildt bekomẽ/doch ane auslegung/hat er sich mit grossem fleiss Bemuhet/ daraus etwan einen verstandt zu haben/do er aber gesehen das es jme vnmüglich/ hat ers seinem Gott befolen.

Nicht aber lang darnach/ist ein erschrecklicher Comet am Himel gesehen/welchs einflus er durch die Rechnung der Astronemiae gesucht/hat er gesehen/das dieser Comet dem gantzen Deutschen Lande vnd Römischen Reych einen vnuberwintlichen schaden vnd vnglück Bedrewe/ Dieses Gemelde mit seiner auslegung/hat er auff ein Pergament gesetzt/vnd in ein Kestlein einer Mawr verwaret/ oder mit angehengten zeichen/auff das mans nach seinem absterben finden möcht / welches dan geschehen ist/ Im 1548 jar/da ichs von dem finder bekomen.

ICh Capistranus ein diener Gottes hab gesehen/durch die Offenbarung des aller Höhesten/ dieses Gebildnus auslegunge vnd durch die rechnunge des erschrecklichẽ Cometen/ die zeit vnd vntergangk der Reyche. Nemlich das im 1547. soll auffstehen/ ein grausamer Feindt des Wort Gottes der wirt sich ausgeben/ als wolt er das selbige furderen vnd beschutzen / vnd wirt sich mit betrugk zu den Teutschen Fursten machen/ wirt fürwenden / etlichen vngehorsamen / vnd der Kirchen Ordnunge zu machen/ dieser wir vom Mittage vnd Mitternacht alles Vnglück bringen/ doch wirt er die Nerrischen Tewtschen mit irem eigenen Schwert schlagen/ vnd die Heupter des Reichs wirt er vorderben/im der ersten ankunfft/wirt fast alles nach seineth willen/ane Blutuergissung vberkomen.

Den Furnembsten im Reich wirt er vnter seinen eignen Seulen dempffen/in den ersten dreyen jaren/wirt er die Teutschen berauben aller sterck vnd Priuilegien/ Im andern anlauff/wirt er zum Lügener werden/wirt Gottes Ordenung zu reissen/vnd die wieder jhne sein mit Gewalt zwingen/ als dan werden die Nerrischen Fürsten erst sehen/ das sie betrogen sein/vnd werden sich von Beyder seit furchten/ in diesen dreyen Jaren wirt er viel dinge versuchen/ aber von wegen manichfaltiger auffruhr/wirt er inne halten / den vorretern wirt er nicht Glauben/ doch wirt er hin vnd wieder viel Christliches Blut vergiessen /Im dritten anlauff/wirt er wuetende / allerley Nation ein vnzelich Volck mit sich bringen/aus zurotten Gottes vnd der Fursten wort/ Also wirt jammer nodt vnd Blutuergiessen an allen orten sein/ Als dan wirt wieder ihn ein Könich erwelet werden/ dem Könichliche ehr nicht wirt erzeiget/ dem werden viel anhangen/vnd in diesen jaren werden sie den Carolum sampt seinem Erbes Erben gantzem Hehr/ vnd seines Glaubens Bunegenossen/darnieder legenn.

Abb. 21 und 22. Angebliche Weissagung des Capistranus über den Kometen von 1460 und seine Bedeutung für das XVI. Jahrhundert.

Abweichungen unter Umständen ebenso dazu beitragen können, die bestimmte Erklärung eines mehrdeutigen Vorganges am Himmel zu erleichtern, wie eine größere Anzahl von Beobachtungen überhaupt erst dazu angetan ist ihn als wirkliches Geschehnis wahrscheinlicher zu machen, so liegt also in der mehrfachen Veröffentlichung der gleichen Begebenheit geradezu eine Kontrolle zur Beurteilung ihrer geschichtlichen Wahrheit sowohl als ihrer natürlichen Wesenheit. Rechnet man noch hinzu, daß solche mehrfache Aufzeichnungen, weil in verschiedenen Verlagen erschienen, oftmals eine bemerkenswerte Unterschiedlichkeit bezüglich der Art und des Grades ihrer künstlerischen und technischen Ausführung zu bemerken gestatten — so sind dies Gründe genug, welche nicht nur das Unbedenkliche selbst einer sehr weitgehenden Gemeinsamkeit zweier verwandter Reproduktionsunternehmen dartun, sondern im Gegenteile für beide sogar einen verhältnismäßigen Nutzen erhoffen lassen.

Genau die gleichen Erwägungen gelten einer älteren Publikation von *G. Hellmann* gegenüber, welche eine hübsche Serie von *Neudrucken* von *Wetterprognosen* und *Wetterberichten* der früheren Neuzeit zum Vortrage gebracht hat.[1] Sie begründet wieder für andere unserer Kapitel einen Parallelismus, der bei näherem Zusehen aber ebenfalls nur auf eine gewisse gegenseitige Begünstigung hinausläuft.

Der Gewinn, den wir im besonderen aus den beiden besprochenen ähnlichen Veröffentlichungen zu ziehen gedenken, besteht einmal darin, daß wir bei der Auswahl der zu reproduzierenden Bilder hauptsächlich nach solchen Vorlagen zu greifen vermögen, welche einer näheren Behandlung anderwärts nicht unterliegen, sodann aber auch in der Beschränkung, die wir uns in einzelnen textlichen Ausführungen werden auferlegen können. So glauben wir in Ansehung beispielsweise der angeführten Archenholdschen Broschüre, wie überhaupt der anhaltenden Beschäftigung der weitesten Öffentlichkeit mit dem Halleyschen Gestirne uns über die Kometen ziemlich kürzer fassen zu dürfen, und zwar namentlich nach der astronomischen Seite hin, nach welcher ja heutzutage der Schwerpunkt ihrer Bedeutung gerückt ist. Nur ihre kulturgeschichtliche Stellung mag eine weniger blitzartige Beleuchtung verdienen, als man sie ihr von da und dorther im Vorbeigehen hat zuteil werden lassen. Ist es doch gerade der Halleysche Komet, welcher als der Eckstein betrachtet werden muß, an welchem die siegreiche Kraft unerbittlicher Gesetzesfolgerungen gelehrter Männer die ganze übersinnliche Dynastie der ehemals so schreckhaften Kometendespoten unweigerlich zerschellte.

Wie es nämlich auf anderen Gebieten des herrschenden Aberwitzes hervorragende Persönlichkeiten gab, welche die allgemeine Volksmeinung bekämpften und für eine *natürliche Erklärung* der als Wunder angesehenen Ereignisse eintraten,[2] so war dies auch auf dem Gebiete des Kometenwahns der Fall. Ja, es bot hier der Versuch zu einer Lösung im Diesseitigkeitssinne insoferne viel dankbarere Ansätze, als eben über diese Himmelsgebilde von alters her bestimmte Lehrmeinungen vorlagen, welche ihnen die

---

Nationalmuseums in München. Sie unterscheidet sich hinsichtlich der Stellung sowie der Länge und Breite der beiden Schweife sehr merklich von unserer Darstellung Nr. 12.

[1] G. Hellmann, Neudrucke von Schriften und Karten über Meteorologie und Erdmagnetismus: Nr. 12. Wetterprognosen und Wetterberichte des XV. und XVI. Jahrhunderts (Berlin, 1899). Die Serie bietet in dankenswertester Weise auch ausländische Erzeugnisse, inzwischen hat sich — einer gütigen brieflichen Mitteilung des Herrn Herausgebers zufolge — das ihr zugrunde liegende Material desselben bedeutend vermehrt.

[2] Vergl. hierüber unsern vorausgehenden Abschnitt A.



MACVLÆ SOLARES
ex selectis obseruationibus Petri Saxonis Holsati
Altorfii in Academia Norica factis
AD
MAGNIFICVM SENATVM INCLITÆ REIPVBLICÆ NORINBERGENSIS

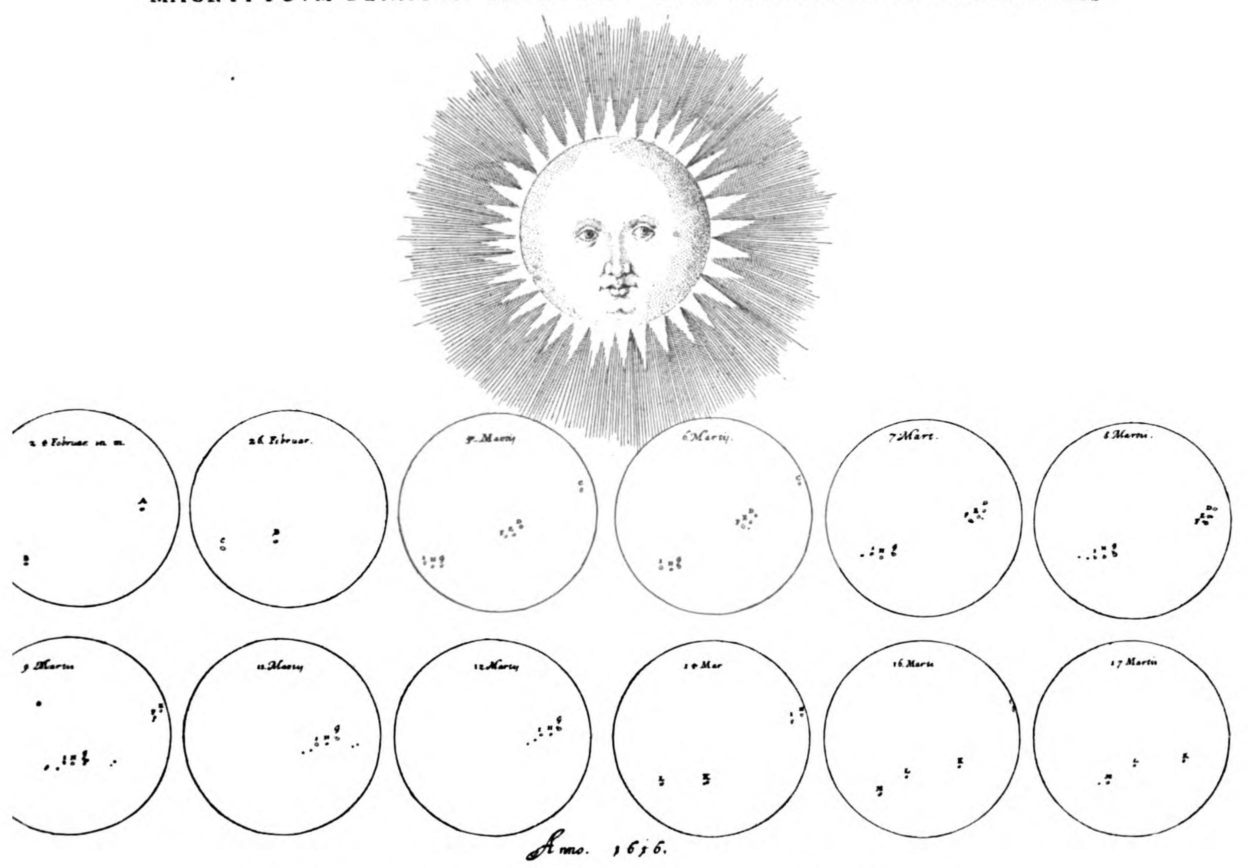


Abb. 23. Sonnenflecken, aufgenommen 1616 auf der Nürnbergischen Akademie zu Altdorf.

Zugehörigkeit zur sinnlichen Welt unzweideutig zusprachen.[1] Zwar steht es nicht zweifellos fest, welche Anschauungen die ältesten astronomiekundigen Kulturvölker des Orients, die *Chaldäer*, über sie besaßen. Dagegen ist sicher, daß der Apologete des Altertums, *Aristoteles*, sie unserer Atmosphäre zurechnete und daß das Schwergewicht seines Urteils wie auf anderen philosophischen Gebieten, so auch in der Naturphilosophie das Altertum, das ganze Mittelalter und einen erheblichen Teil der frühen

[1] Diese schon vorhandenen Ansätze mochten in der Tat die Ursache sein, daß sich über die wahre Bedeutung der Kometen eine wissenschaftlich gehaltene Volkslektüre weit wirksamer entwickelte als gegen den allgemeinen astrologischen Irrwahn. Allerdings trat sie erst stärker hervor, als die Hochflut der abergläubischen Kometenschriften bereits merklich gesunken war. Derartiger Schriften gibt es eine Unzahl. Neben den in Georg Wolfgang Panzers . . . Annalen der älteren deutschen Literatur . . . II Bände (Nürnberg 1788, 1805) und bei Weller, Janssen und Ludendorff — a. a. O. — verzeichneten existieren solche noch in den verschiedensten Bibliotheken. Besonders reich an diesen Dingen erweist sich die Kgl. Universitätsbibliothek in München. Die gegenteiligen Abhandlungen gehören, von einzelnen Ausnahmen — wie der früher angezogenen Broschüre von Scultetus und anderen, insbesondere von Janssen erwähnten — abgesehen, durchaus dem XVIII. Jahrhundert an und haben zumeist auch die neuere literarische Gestalt des Buches in der

Neuzeit hindurch derart mächtig anzog, daß sich unter den Gelehrten dieser Zeiträume eine wirksame Gegenmeinung nicht bilden konnte. Lediglich der einzige *Seneca* war es gewesen, der die Überzeugung ausgesprochen hatte, daß die Kometen Himmelskörper seien und daß einst eine Zeit eintreten werde, welche den Beweis hierfür zu erbringen vermöge. Diese Zeit kam denn auch. Aber sie bestand selbstverständlich nicht in einem kurzen Augenblicke, in welchem die bisherigen Behauptungen feierlich als abgetan und der neue Gedanke diktatorisch zum Sieger erklärt wurde: nein, sie belegte eine Strecke von fast zweihundert Jahren, indem sie sich in eine Kette von einzelnen Zeiträumen gliederte, deren jeder dazu beitragen mußte einen Teil des alten theurgischen Lehrgebäudes gegen naturalistische Wahrheiten auszuwechseln, bis endlich der neue Bau gegen die Mitte des XVIII. Jahrhunderts erstanden war. Die gleiche Erscheinung bot sich ja bekanntlich auch bei den übrigen Naturwissenschaften, doch hatte die Astronomie vor ihnen schon von allem Anfange an etwas Unschätzbares voraus. Man weiß, daß jene Wissenschaften den Triumph, den sie vom Ausgange der neueren Zeit an bis herauf zur Gegenwart in fortgesetztem Zuge zu feiern so glücklich waren, fast ausschließlich der Kunst des Experimentes zu verdanken haben, welche die wunderbar ersonnenen, aber auf die schwankende Grundlage subjektiver Meinungen gestellten, rein scholastischen Lehrsysteme zu Fall brachte. Nur mußten die notwendigen Versuche zusammen mit den Hilfsmitteln für ihre Veranstaltung von der Physik wie von der Chemie, soweit sie nicht hie und da ein günstiger Zufall spendete, alle erst mühsam ersonnen werden. In der Astronomie war dies nicht notwendig. Die Erde mit dem über ihr ausgespannten Himmelszelte, sie bildete einen großen Lehrsaal, an dessen Decke sich die Vorgänge, von einer unsichtbaren Hand veranlaßt, ebenso offensichtlich als fehlerfrei und kostenlos darstellten. Und zwar zeigten sich dort nicht nur Körper mannigfachster Formen und Farben, sie ließen auch durch den Wechsel dieser Eigenschaften wie ihrer Stellungen die Grundlagen einer jeden Natürlichkeit, die Veränderlichkeit, aufs deutlichste erkennen. Diese trat namentlich bezüglich

bequemen Oktavform angenommen. Unter ihnen sind außer den bereits angeführten Werken von Heyn-Gottsched und Gesammelte Cometen-Bibliothec etwa zu nennen: Martin Knutzen ... Vernünftige Gedanken von den Cometen ... (Franckfurt und Leipzig, 1744); Joh. Friedrich Wucherers ... Gründliche Erörterung der Frage: Ob die Cometen nichts gutes bedeuten? ... (Jena, 1744); Joh. Bernhart Wiedeburgs Astronomische Bedenken über die Frage, ob der bevorstehende Untergang der Welt entstehen, insbesondere durch Annährung eines Cometen zur Erden werde befördert werden (Jena, 1744); Desselben Anmerkungen zur Erläuterung seines astronomischen Bedenkens ... (Jena, 1746); J. H. Lambert, Cosmologische Briefe ... (Augsburg, 1761). Gewisse Anklänge an frühere Zeiten, an die Einblätter und die Geschichte von Faust, verrät dabei das Unternehmen Kästners, die Wesenheit der Kometen durch ein Lehrgedicht — a. a. O., S. 89—101 — zu offenbaren. Ähnliches unternahmen Christlob Mylius und Samuel Seidel. Übrigens räumten auch die eigentlichen Lehrbücher der Astronomie der Kometenfrage einen verhältnismäßig großen Bruchteil ihrer Spalten ein. Unter ihnen waren damals außer dem schon genannten Werke von Bailly vornehmlich im allgemeineren Gebrauche: Johann Leonhard Rost, Atlas Portatilis ... (Nürnberg, 1723); v. Maupertius' Versuch einer Cosmologie (Berlin, 1751); Johann Elert Bode, Anleitung zur Kenntnis des gestirnten Himmels (Hamburg, 1768) und Kurzgefaßte Erläuterung der Sternkunde ... II Bände (Hamburg, 1778); N. Schmid, Von den Weltkörpern (Leipzig, 1772); Friedrich Wilhelm Heun, Versuch einer Naturgeschichte des gestirnten Himmels (Dresden, 1774); Joh. Ernst Basilius Wiedeburg, Einleitung in die Physisch-Mathematische Kosmologie (Gotha, 1776); Gottlieb Friedrich Rößlers Handbuch der praktischen Astronomie ... (Tübingen, 1788) u. a. Als Himmelsatlas war nach dem Zeugnisse Goethes damals vielfach im Gebrauch der aus dem Homannschen Verlage stammende große, teilweise von Joh. Gabriel Doppelmaier besorgte Atlas Coelestis ... (Noribergae, verschiedene Jahrgänge). Die meisten der vorstehend sowie in der sechstfolgenden Fußnote angeführten Schriften sind auch heute noch lesenswert, und zwar nicht nur darum, weil sie uns einen Einblik in den Stand der astronomischen Kenntnisse und in die kritischen und didaktischen Bestrebungen ihrer Zeit gewähren, sondern hauptsächlich auch darum, weil sie den geschichtlichen Zusammenhang mit der wissenschaftlichen Forschung früherer Zeiten zu wahren und eine Menge historischer Details zu bringen bemüht sich zeigen.



des Ortes, also bezüglich der Lage- und der Bewegungsverhältnisse des ins Auge gefaßten himmlischen Gegenstandes, in so auffälliger Weise zutage, daß hieraus ohne weiteres der Höhepunkt eines jeden wissenschaftlichen Schlusses, die Darlegung der Gesetzmäßigkeit, erstiegen werden konnte. Nur die Stofflichkeit und Wesenheit eines Gestirns vermochte das Auge des Beobachters nicht unmittelbar zur Erkenntnis zu nehmen. Die Wirklichkeit, Menge und Art seiner Materie nachzuweisen mußte die Astronomie vielmehr bei ihren inzwischen zu Kraft und Ansehen gelangten Schwesterwissenschaften, der Physik und der Chemie, ein nicht unbeträchtliches Anlehen aufnehmen. Sie mußte, da ihr das Vermögen nicht zuteil ward die Substanzen vom Himmel herabzuholen und sie der unmittelbaren Prüfung zu unterstellen, vielmehr versuchen, mit Hilfe der genannten Wissenschaften die von diesen in ihrer kleinen terrestrischen Werkstatt versuchsmäßig erschlossenen Folgerungen an den Himmel zu versetzen und daselbst auf ihre Gültigkeit durch Analogieschlüsse mittelbar zu erproben.

Der erste, welcher in die Lehrmeinung des Stagiriten Bresche legte und die Ansicht Senecas zu Ehren brachte, war der Astronom des XVI. Jahrhunderts, *Tycho Brahe*. Er zog aus vergleichenden Beobachtungen des *K 1577*[1] den Schluß, daß dieser Körper unmöglich als Luftgebilde aufgefaßt werden könne, da er entschieden weiter von uns entfernt sei als der Mond. Damit war den Kometen als Tummelplatz zum mindesten der Raum zugewiesen, den die Planeten erfüllen. Deren Bewegungen aber waren bekannt, also galt es jetzt, dem Laufe der Kometen nachzuspüren und ihre Bahnen womöglich mit der gleichen Sicherheit wie jene der Wandelsterne zu erfassen.

Um die Schwierigkeiten einer derartigen Aufgabe zu ermessen, bedenke man, daß ein jedes Gestirn — oder, richtiger gesagt, sein Massenmittelpunkt — im Weltenraume eine bestimmte Linie von verhältnismäßig einfacher Gestalt beschreibt, die *wahre* Bahn, während wir es mit unserm Auge an das Himmelszelt hinheften und ihm so eine oft ziemlich komplizierte Kurve zueignen, die *scheinbare* Bahn. Aus letzterer die erstere abzuleiten bedurfte es neben einer großen geistigen Sehschärfe eines reicheren Beobachtungsmaterials und eines umfassenderen rechnerischen Handwerkszeuges, als es die beiden großen Astronomen zu Beginn und zur Mitte des XVII. Jahrhunderts, *Kepler* und *Hevel*, besaßen. Vielmehr gelang es erst gegen Ende des gedachten Zeitraums der genialen Kraft und Übersicht *Newtons* die Frage zu lösen. Gestützt auf die drei von *Kepler* für die Planetenbewegung bereits aufgestellten grundlegenden Gesetze war es nämlich dem berühmten Briten möglich, die wahren Formen der Kometenbahnen in einen ganz engen Rahmen einzuspannen. Indem er aus fünf verschiedenen Beobachtungen der scheinbaren Stellung des großen *K 1680* seine wirkliche Bahn berechnete, zeigte er, daß diese für einen beliebigen Kometen entweder eine *Ellipse* oder eine *Parabel* oder eine *Hyperbel* sei, in deren (einem) Brennpunkte die Sonne ihren Sitz habe — ebene gekrümmte Linien, welche aus einem (unendlich langen Doppel-) Kreiskegel geschnitten werden können und daher „Kegelschnitte" heißen. Bestimmter kam um die nämliche Zeit, und zwar auf Grund von Studien an dem gleichen *K 1680*, der Prediger *Dörfel* zu Plauen im Voigtlande zu dem Schlusse, daß die fraglichen Kometenkurven *Parabeln* seien, beschrieben um die Sonne als Brennpunkt derselben.

Damit war aber ein wichtiger Schritt in der Erkenntnis der Kometennatur voll-

[1] Bedeutet: Komet des Jahres 1577.



zogen. Denn da die Parabel eine Linie ist, welche sich nach der einen Seite ins Unendliche erstreckt, so mußte also ein Körper, der sie beschrieb, sozusagen aus den unendlichen Fernen des Weltalls stammen und nach seinem Umlaufe um die Sonne wiederum in die unergründlichen Tiefen desselben zurückkehren, ohne sich jemals mehr unseren Augen zu zeigen. Sollte umgekehrt ein Komet innerhalb unserer Endlichkeit wiederholt erscheinen können, so müßte er sich notwendig in einer geschlossenen Bahn bewegen, welche Eigenschaft unter den drei Kegelschnitten nur der Ellipse zukommt. Es ist heute weltbekannt, daß der Schüler Newtons, *Halley*, es war, welcher durch sorgfältige Vergleiche der Bahnelemente einer Reihe von Kometen im Jahre 1705 zu dem überraschenden Ergebnisse geführt wurde, daß in der Tat die Kometenerscheinungen der Jahre 1456, 1531, 1607, 1682 alle auf Rechnung eines und desselben Gestirnes gesetzt werden konnten, des nach ihm benannten Kometen, dem er eine Umlaufszeit um die Sonne von etwa 75 Jahren zubilligte und dessen Wiederankunft er auf das Jahr 1759 ansetzte. Welchen wunderbaren Erfolg diese Prophezeiung hatte, welches ungeheuere Aufsehen sie erregte, wie die nächstfolgende Erscheinung im Jahre 1835 verlief — wir haben dies alles und noch manches Astronomiegeschichtliche mehr in den vorjährigen Tagen, wo die Erwartung der abermaligen Ankunft des Himmelsbürgers das Interesse weitester Kreise fast bis zur Siedehitze steigerte, so oft und so nachdrücklich erfahren, daß wir gewiß nicht nötig haben, es im einzelnen noch einmal vor uns vorüberziehen zu lassen, sondern uns darauf beschränken können, nur das eine oder andere ergänzend zu unterstreichen.

Mit dem Augenblicke, wo es gelungen war, die Erscheinung eines Schweifsternes am Himmel vorauszusagen und seinen Lauf vorauszuberechnen, war ihm selbstverständlich seine Unheimlichkeit und Ungeheuerlichkeit benommen, war er zum harmlosen Insassen unseres engeren Sonnenhauses gestempelt worden. Nun aber bot sich gerade aus der Förmlichkeit und Ordnungsliebe, mit der sich der fremde Weltbürger in seinem neuen Heim bewegte, eine abermalige Gefahr: die Möglichkeit, daß er bei der regelmäßigen Wanderung in den ihm gezogenen engen Schranken die Bahn unseres Planeten kreuzen und dabei mit ihm zusammenstoßen möchte. Und wirklich schien die Kometenangst bloß das Gewand gewechselt zu haben: man streifte den abergläubischen Schrecken vor den feurigen Himmelsboten ab, umkleidete sich aber mit einem natürlichen Entsetzen vor ihnen.

Der Vater dieser *neueren Kometenfurcht* war der Engländer *Whiston*. Er war darauf erpicht, daß der vielbesprochene *K 1680* ein periodischer gewesen sei, der, mit einer Umlaufszeit von etwa 575 1/3 Jahren begabt, ehemals die biblische Sündflut und später noch eine Reihe anderer Gewalttaten verursacht habe, wie er denn auch bestimmt sei, das Ende der Welt am Jüngsten Tage herbeizuführen. Diese letzte Vorhersage hätte nun wohl, da sie erst im Jahre 2255 zu erwarten stünde, die Leute des XVIII. Jahrhunderts nicht gerade zu beunruhigen brauchen; aber Whiston dehnte seine Theorie von der Möglichkeit des Eintrittes einer Sündflut wie auch des Weltuntergangs auf jeden Kometen aus, und fand, da er sich auf Newton und Halley stützte und zugleich mit einem gewissen wissenschaftlichen Geschicke verfuhr, tatsächlich gläubige Anhänger genug, so auch in Deutschland. Hier waren es vorzugsweise der Rektor der Saldrischen Schule zu Altbrandenburg, *Heyn*, und der Professor der Philosophie an der Universität



Wunderzeichen

Welches Montags den 25. Jenner/ Alten Kalenders/

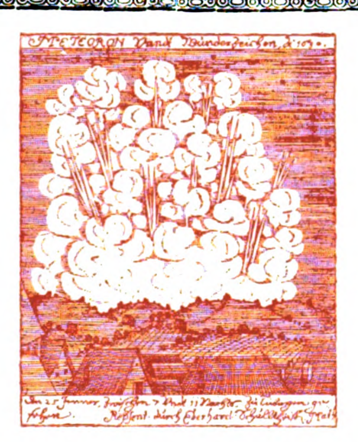
eben auff S. Pauli BekehrungsTag dieses 1630. Jahrs/Abends von 7. biß zu 10. Vhren/ zu Tübingen vnd andern vmbligenden Orten/bey hellem Himmel/ gegen Norden gesehen worden.

Lucæ am 21. v. 25.

Vnd es werden Zeichen geschehen an der Sonnen/Mon vnd Sternen/ vnd den Leuten wird auff Erden bange seyn/ 2c.

Bella, Fames, Pestis, ferulæ tria signa Tonantis,	Krieg/ Tewrung / Pest vbrall gemein /
Officij poterant quemque monere sui.	GOtt heißt Ruht-Zeichn vnd Warnung seyn.
Prodigiosa Polo quia nunc sua signa videmus,	Nun siht man drübr noch Himmels-Zeichn:
Servando cuivis quæ facienda putas?	Sih wol zu / willt Vnglück entweichn.

Es hat der Allmächtige GOtt vber den vor eilff Jahren grossen gezeigten Cometen/vnd vor sechs Jahren erschienene Fewr Kugel / deren beyder Bedeutung noch nicht erloschẽ / abermals ein Zeichen seines gerechten Zorns vns für Augen gestellt / welches viel hundert Personen nicht allein gesehen/ sondern auch darvon vielerley vnd vngleiche meynungen gegeben haben. Dieweil aber solch Wunderzeichen/ wie es angefangen/ wie es in der Zeit seiner Wehrung sich verhalten vnd erzeigt habe / sampt seiner vermuhtlichen Bedeutung / von Herrn Wilhelm Schickharten/Professore zu Tübingen / außführlich / klärlich vnd deutlich / in einem besondern Tractat ist beschrieben vnd erkleret worden; Als wird der gönstige / vnd ein mehrers zu wissen begierige Leser dahin gewiesen: Wir aber wollen vns dißmals allein mit der Summarischen Erzehlung der Geschicht deß Wunders/ vnd dann einer vermuhtlichen Außlegung vnd Bedeutung desselbigen sättigen vnnd begnügen lassen. Was nun das Wunderzeichen an jhm selbsten belanget / so hat es sich anfänglich als ein starcker nächtlicher Regenbogen erzeigt / von Nidergang vnder dem Polo hin gegen Auffgang sich kehrendt; Folgendts / als sich viel helle vnd starcke Striemen zusammen vber einen Hauffen gezogen / entstunde einsmals ein mächtiger Streit / als in einem Kriegesheer zugeschehen pflegt/durcheinander fahrendt / mit glantzenden Spiessen vnd hin vnd wider schiessenden Fewrflammẽ/gantz schröcklich zu sehen. Man hat ein rauschen / als der Reuter vnd Kürissirer vernommen / vnnd vnterschiedlich schiessen vnnd knallen hören / auch Fewr vnnd Rauch gegen einander sehen außfahren / wie in Loßbrennung der Mußqueten zugeschehen pflegt/ vnd ist solches mehr als hundertmal gemercket vnd gesehen worden: vnd das noch mehr ist / hat man auch wargenommen / wie



ein schöner vnd zierlicher Fahnen / in Regensbogensfarb/ist geführt vnd geschwungen worden: In Summa/es hat einer ernstlichen vnd sehr eifferigen Schlacht gantz gleich vnd ähnlich gesehen.

Hierauff dieses Wunderzeichens vermuhtliche Bedeutung betreffendt / haben die Leut einestheils solches zu behertzigen angefangen/ vnd sind darüber sehr bestürtzt vnd erschreckt worden; anderstheils aber haben sie solches veracht / vnd hielten es für ein schlecht Chasma, so hell wetter / vnd darauff folgende grosse Kälte bedeuten solte. Dessen nun ohngeachtet / so ist dieses sehr denckwürdig / daß solches Wunderzeichen eben an S. Pauli bekehrung Tag sich erzeigt vnd begeben hat/ welcher von alters hero für ein Loßtag ist gehalten worden / darumb dessen Bedeutung vmb etwas denck- vnd merckwürdigers vns fallen will.

Vnd ob wol eins vnd anders / gleich den Finsternussen / seinen natürlichen Vrsprung haben kan: so ist doch gewiß vnd war/daß solches nicht plumpsweis vnd ohnegefehr geschicht: Vnd hat vns der Comet bißhero wol gelehrt/ daß solche vorgestellte Himmlische Fewrzeichen nicht falsche Trawungen sind. Wer lust hat dieses Wunderzeichens Würckung recht zu wissen/ der forsche in den Historien nach/ so wirdt er finden / daß allezeit auff dergleichen Fewrzeichen etwas sonderlichs erfolget sey/ so aber den Gottsförchtigen vnd Frommen jederzeit am wenigsten geschadet hat / denen auch wol dieses/ jhre Häupter dardurch empor zu heben / ein Zeichen jrer Erlösung seyn mag. Vnd weil der gröste Landstraffen drey sind/ ist auß den Vmbständen deß Wunders leichtlich zu entscheiden / welche vnder den dreyen fürnemblich möchte gemeinet seyn. So ist es auch nur für ein Particularwerck/ so allein gewissen Ländern träwet/ zu halten/ weil es nicht gar im hohen Himmel gestanden/ vnd mit desselben Bewegung nicht vmb die Erd geloffen ist/ wie die Cometen zu thun pflegen. Es kan auch dieses Wunder so wol ein Gemerck vnd Anzeigung seyn grosser Sachen/so sich gleich dazumal anderswa begeben / als eine Vorbedeutung künfftigen Zustands an einem oder andern Ort. Dann wie an einem krancken Menschen besondere Zeichen seines genesens oder sterbens sich erzeigen: Also erzeigen sich auch in der Welt sichtbare Gemerck grosser Veränderungen/ so darinnen vorgehn sollen. Was aber dises Wunderzeichen eigentlich bedeuten möge / ist nicht möglich gewiß zuerkleren / der beste Außleger ist die Zeit / welche die Bedeutung bald mit sich bringen wirdt/ Gott der HErr wende alles zum besten / vnnd lasse vns seinem getrewen vnd Vätterlichen Schutz vnd Schirm gnädig befohlen seyn/ Amen.

Gedruckt im Jahr M. DC. XXX.

Abb. 24. Das in den Abbildungen 7, 8 und 9 dargestellte Nordlicht des 25. Januar 1630, wie es in Tübingen erschien.

Leipzig, *Gottsched*, welche sich im Jahre 1742 zu eifrigen Verfechtern der spekulativen Ansichten des englischen Forschers aufwarfen.[1] Der Streit, welcher sich dadurch entfesselte, daß ihnen gelehrte Zeitgenossen gegenübertraten,[2] wurde sehr hitzig geführt und zum großen Teile auf religiöse Gebiete hinübergespielt. Wie es bei den Verfertigern

[1] S. die Literaturübersicht der vorvorhergehenden Fußnote. Johann Christoph Gottsched ist einem weiteren Leserkreise bekannt durch seine Stellung in der deutschen Literaturgeschichte.

[2] Darunter vornehmlich die in der gleichen obigen Fußnote genannten Kometenschriftsteller.

der Einblätter und Druckschriften abergläubischen Inhaltes des XV. bis XVII. Jahrhunderts ein beliebtes Mittel war, sich zur Glaubhaftmachung der Deutung und Verkündigung auf die heiligen Schriften des Alten und Neuen Testamentes zu berufen, so ward auch jetzt wieder die Bibel für und wider Sündflut und Weltuntergang in Anspruch genommen. Und wer weiß, wie lange der Kampf noch gedauert hätte, wenn nicht Heyn so unvorsichtig gewesen wäre sich eine arge Blöße zu geben. Er war schon dazu gedrängt worden, eine eigentliche, große Sündflut und eine völlige Zerstörung der Erde, die er beide dem Whistonschen Kometen reservierte, von einer bloßen, örtlichen Überschwemmung und einem das Gefüge unseres Planeten erschütternden „Vorspiele", also einer Art Generalprobe zum Jüngsten Gerichte, die er einem jeden genügend großen Kometen zueignete, zu unterscheiden. Nun unternahm er es, ein solches Vorspiel direkt auf das Jahr 1748 anzusagen. Seine Verkündigung erzielte bei weitem nicht die Wirkungen, welche frühere Prophezeiungen ähnlicher Art, wie z. B. die schon zweimal genannte Stöflersche, im Gefolge hatten — er wurde nur, als das kritische Jahr ohne besondere Ereignisse verlaufen war, gründlich verlacht und verspottet.

Dagegen stieg die Unruhe der Zeitgenossen im Jahre 1777 wieder um so höher, und zwar aus Anlaß eines Gerüchtes, wonach der französische Astronom *Lalande* einen Zusammenstoß zwischen der Erde und einem Kometen vorausberechnet, die Veröffentlichung seines Kalküls aber aus Zweckmäßigkeitsgründen unterlassen habe. Daß schließlich die neueste Zeit, wenn es sich um Befriedigung der Lust am Gruseln handelt, hinter den entschwundenen Tagen erst recht nicht zurückstehen will, haben u. a. die Kometenjahre 1832, 1835, 1843, 1857, 1858, 1873 und 1899 bewiesen, wo teilweise auch ganz ernsthafte Leute mit Bangen und Beben der vermeintlichen Zertrümmerung unserer so wohnlichen Heimstätte entgegensahen, so daß sich sachkundige Federn eigens veranlaßt fanden, die Nichtigkeit derartiger Befürchtungen darzutun.[1]

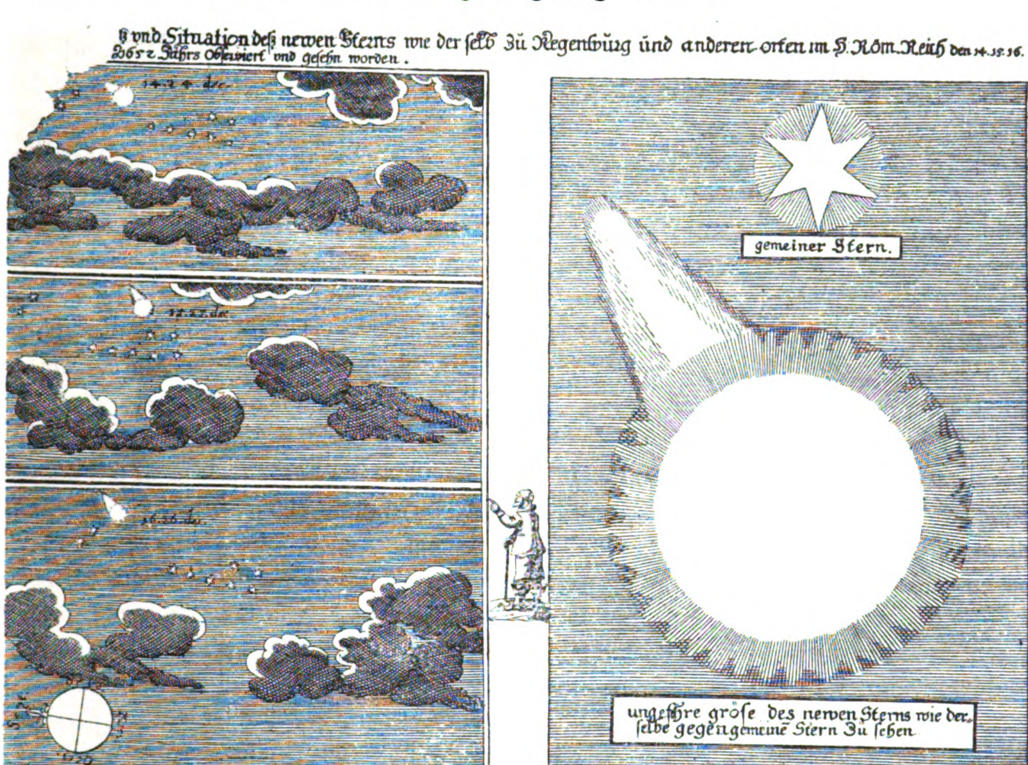
Das letztere geschah auch anläßlich des Fälligkeitstermins des Halleyschen Kometen im abgelaufenen Jahre. Doch muß es als erfreuliche Tatsache herausgehoben werden, daß das Schreckgespenst eines über die Erde hinwegfegenden, sie zerzausenden und vergiftenden Kometenteils auch seitens der großen Masse unbedingt nicht ernst genommen worden war. Zur Ehre des deutschen Namens insbesondere sei darauf hingewiesen, daß im Gegenteile unser Volk dem angeblichen Anpralle mit ruhigem Gleichmute entgegensah. Die Nachrichten, daß der bayerische Regierungsbezirk Niederbayern hierzu eine Ausnahme erstellt, daß dort die Leute die kritische Mainacht des Durchgangs der Erde durch den Schweif des Kometen im Freien mit Beten, Singen und Abhaltung von Prozessionen oder in der Kirche mit Anhören von „Dauermessen" zugebracht hätten, hat sich als eine freie Erfindung herausgestellt, der auch jeder Schein einer Unterlage fehlte.[2] Bei dem Kulturfreunde kann eine derartige Handlungsweise nur tiefes Bedauern auslösen: statt froh zu sein, daß in der Gegenwart der ehe-

[1] So ist eine Broschüre von J. J. Littrow, Über den gefürchteten Kometen des gegenwärtigen Jahres 1832 und über Kometen überhaupt (Wien, 1832) beispielsweise ganz im Geiste der im Vorjahre erschienenen Aufklärungsschriften geschrieben. Merkwürdigerweise hatte sie ebenfalls das meiste gegen den Vergiftungs- und Seuchenaberglauben zu kämpfen, wie er sich diesmal sogar — vgl. August Zöppritz, 1910 das Kometenjahr . . . (München) — in ein wissenschaftliches Gewand zu hüllen versucht hat.

[2] So berichteten übereinstimmend alle Faktoren, mit denen sich der Verf. dieserhalb mittelbar ins Benehmen gesetzt hatte, nämlich die zuständigen geistlichen Stellen und die Redaktionen der maßgebenden niederbayerischen Blätter aller Parteirichtungen.



malige Kometenaberglaube, wie auch die seitherige Kometenfurcht geschwunden ist, setzt man in ihr an die Stelle dieser Eigenschaften die gewiß nicht schönere einer wahllosen Unwahrhaftigkeit, einen Charakterfehler, der um so häßlicher erscheint, als er gebildeten Menschen anhaftet — wogegen das angebliche bäuerliche Entsetzen vor dem Kometen immerhin den Vorzug der Betätigung seitens gewöhnlicher Leuten sowie der Natürlichkeit und der Ehrenhaftigkeit getragen hätte.



Von dem jüngsterschienenen Cometen ein Newes Lied/ Im Ton: Selig der Tag ꝛc. Sampt einer Muhtmassung von dem Wunderstern welcher erschienen ist den 10. (20.) *Decembris. 1652.* von dessen Würckung vnd Bedeutung.



ES hat vns Gott der HERR befohlen/ wann Zeichen geschehen/ daß wir sollen/ vnsere Häupter heben auff/ Nicht zwar/ als thus vns nicht angehen / vnd bloß als wie das Vieh ansehen / sondern gut achtung geben drauff.

2. Wann anhebt dieses zu geschehen: Wie wir am Himmel sahen stehen/ einen Cometen mit ein Straal/: Im Christmon/ als nach Christi Geburte/ vnd Menschwerdung gezehlet wurde/ das sechtzehnhundert zwey vnd fuffzigst Jahr.

3. War klein zusehen vor vnsern Augen / Als wie ein Deller den man thut brauchen/ Ist grösser doch als die gantz Erd:/: Ein Fewer als wann ein Berg thet brennen/ doch weit daß wirs nit sehen können / von vns hoch viertzehn tausende meil.

4. Kein fleiß zusehen soll vns nicht dauren/ sein würckung trifft an Burger vnd Bauren/ den Edelmann vnd andere mehr :/: Wie die Calender-schreiber sagen / Ein Vorbott zukünfftiger Plagen / die vns androhet Gott der HERR.

5. Es hinderts dann das fleissig Gebete/ soll kosten über Länder vnd Städte/ Zanck/ Zwitracht/ Hunger/ Krieg vnd Pest / gifftige Lüfft vnnd hefftige Winde/ Todt hoher Häupter/ Verenderung gschwinde/ tückische Einfäll Krieges-list.

6. Weil er sein Lauff in Stier verrichtet/ so wol in Zwilling vns berichtet / daß solches böse Zeichen sind/ Das übel möcht zutreffen geben / Welschland / groß Poln vnd Schweitzerland eben/ mit grossem Jammer vnd Elend.

7. Weil der Comet hat kurtze Stralen/ wird Teutschland kein groß Krieg dißmalen/ nicht haben wie vor dreissig Jahrn Dargegen ist den Türckischen Landen / das Gstirn am Himmel zu wider gestanden/ wird kein Glück haben/ soll man erfahrn.

8. Deßgleichen die zu vnsern Zeiten/ daß wider vnser Vatterland streiten/ vnd Teutsche Türcken wollen seyn:/: Die werden ihr Gelt vnd Gut verlieren/ das Vnglück wird sie selbst berüren / hüt dich der Stern kan treffen eyn.

9. Wie hewer/ ein blutiges Seetreffen/ die Hol- vnd Engelländer auff den Schiffen./ hielten/ daß beyderseits todt blieb/ bey fünff vnd dreissig hundert Soldaten/ bey viertzig Schiff sancken mit schaden/ Ach Teutschland hab den Frieden lieb. cl.

Folget eine Muhtmassung dises Cometen.

WAs bezeichnet vnsren Himmel mit betrübtem Stralen-glantz?
Was für neu verwirrte Flammen blicken in dem Sternen-krantz?
Sie sind zwar nicht angefeurt mit den Blut-beröhten Haaren
wie der Jüngste Kriegs-Comet/ vor vertagten dreyssig Jahren
Dieser Stern ist gegen Osten mit dem tunckeln Schein erfüllt/
gleich der jüngsten Pichos-schwester/ die mit Wolcken sich verhüllt.
Man kan solchen newen Schein einen Straff-Propheten nennen:
(wann wir lernen auff der Erd'/ Himmelhohe Sachen kennen
Er bedeutet der Betrübten Threnen-Threnen-Threnenleyd/
Derer/ die mit List bedrucket/ leyden / ohne Mord vnd Streit.
Nun/ wir starren gantz erstaunt/ sehr viel Flecken sind zu schauen/
umb deß newen Sternes Kron/ (wann dem Fernglaß zu trauen.)
Künfftig ist nichts zu gewarten/ als viel Leichen/ Angst vnd Schmertz:
Weh dem Frefler welcher dieses achtet für vernichten Schertz!
Sein Lauff gegen Mitternacht findet böse Gegenblicke/
weisend alle Trew vnd Glauben/ vor dem Jüngsten Tag/ zu rücke.
Solte Pestilentz vnd Seuche hierdurch werden angefügt:
Weh vns armen Todsgenossen / die der Himmel selbst bekriegt.
Nein/ der Steren ist auch hell/ in dem er die Welt umbkreiset/
und in seinem Funckelschein silberweise Stralen weiset.
Was die blassen Sterne drohen/ wird gleich einer Nebel-wolck
bald verrauschen ohne Schaden aller Frommen in dem Volck.
Die Sonn der Gerechtigkeit bitten wir mit Hertzens-treue/
daß sie mit langheiterem Glantz diese Friedens-Zeit erfrew:!

... täglicher lauff vmb die Erde/ 93306. Teutsche Meilen. Stund lauff von Ost gegen Westen/ 3887. Kugel grösse/ 11498. Fläche 616. Bewegung auff einen Grad/ 258. Teutsche Meilen.

Abb. 25. Scheinbare Größe des Kometen von 1652 und seine Stellung gegen den Großen Bären am 14., 15. und 16. Dezember, aufgenommen zu Regensburg.



Die Wahrscheinlichkeit des Zusammenstoßes der Erde mit einem der geschweiften Himmelskörper ist, wie man weiß, eine äußerst geringe. Aber sie besteht und bestand. Wollte man sich also zu irgendeiner Zeit die Folgen des Aufeinanderstoßes irgendwie ausmalen, so mußte man selbstverständlich nicht nur über die Bewegungsverhältnisse der Kometen, sondern auch über ihren Ursprung sowie über die Größe, die Dichtigkeit und die Art ihrer Masse Bescheid wissen. Daher begegnen wir gerade um die Mitte des XVIII. Jahrhunderts einer sehr weitgehenden Anteilnahme auch des Laienpublikums an diesen teilweise schon im Altertume wurzelnden Fragen, deren Behandlung, den Fachmännern ohnedies eine physikalische Pflicht, sich ihnen nun auch aus volkspsychologischen wie teleologischen und eschatologischen Gründen auf das lebhafteste aufdrängte. Zuerst waren es führende Geister des XVII. Jahrhunderts, wie *Galilei*, *Kepler*, *Riccioli*, *Hevel*, gewesen, welche sich über die Herkunft und die Beschaffenheit der Kometen ausgelassen und für das Woher und Wie die gewagtesten Annahmen aufgestellt hatten. Aus ihrer Hand empfing *Newton* das Problem und nun wanderte es über *Euler*, *Laplace*, *Kant*, *Herschel*, *Olbers*, *Bessel* und *Zöllner* hinweg bis auf *Schiaparelli*, *Lockyer*, *Bredichin*, *Arrhenius* und unsere Tage.[1] Aus den mannigfachen Niederschlägen, die es dadurch erlitten, können wir über die *Natur* dieser eigenartigen Himmelskörper mit einiger Zuverlässigkeit folgendes schöpfen.

Die Kometen sind kosmische Nebelmassen, von gleichem Alter und Adel wie die Sonnensysteme. Gleichzeitig mit je einem solchen erschaffen begleiten sie es auf seinen Wanderungen durch die Schöpfung, wobei sie gelegentlich auch einmal in ein nachbarliches Sonnenhaus geraten und dessen Bewohnern sichtbar werden können. Verlassen sie das Haus endgültig wieder, so war der von ihnen darin gezeichnete Bahnteil ein Hyperbelstück. Werden sie aber durch die anziehende Wirkung der Sonne oder der größeren Planeten dauernd darin festgehalten, so war eben jener Teil ein Ellipsenbogen, während die Parabel, auf deren Entdeckung man sich so viel zugute tat, höchstens als Grenz- und Zufallskurve zustande käme. Da wir ringsum von fremden Sonnensystemen umgeben sind, so folgt, daß die verschiedenen Bahnen, auf welchen die Kometen anschießen, alle möglichen Lagen zur Ebene der um die Sonne ziehenden Erdbahn besitzen, wie auch, daß diese Himmelskörper in ihrem scheinbaren Laufe unter den Fixsternen bald von Westen nach Osten d. h. „rechtläufig", bald von Osten nach Westen d. h. „rückläufig" marschieren können. *Cassini* hat versucht in dies so entstehende Bahngewirre Ordnung zu bringen, indem er die Annahme verfocht, es wären, wie die Planetenbewegung innerhalb unseres Sonnensystems an den Tierkreis gefesselt ist, die Kometenbahnen in einen ähnlichen Gürtel am Himmel zusammengedrängt. Ja, eine dichtungsfreudige und merkfrohe Zeit war sofort am Werke seine Sternbilder in Versen zu verewigen. Wie man darum auf die Bilder des ekliptischen Tierkreises das Distichon geprägt hatte:

Sunt Aries, Taurus, Gemini, Cancer, Leo, Virgo,
Libraque, Scorpio, Arcitenens, Caper, Amphora, Pisces —

[1] An Handbüchern, welche über die verschiedenen Kometentheorien wie überhaupt über diese Himmelskörper unterrichten, sind außer den bereits erwähnten von Plaßmann und v. Schweiger-Lerchenfeld vielleicht noch zu nennen: Otto Ule, die Wunder der Sternenwelt (Leipzig, 1860); Hermann J. Klein, Kosmologische Briefe . . . (Graz, 1877); J. J. von Littrow, Die Wunder des Himmels . . . neubearbeitet von Paul Guthnick (Berlin, 1910); Newcombs Astronomie für jedermann, bearbeitet von R. Schorr und K. Graff (Jena, 1910); u. a.



Eigentlicher vnd warhafftiger Bericht

Von einer wunderlichen Geschicht/ so sich in der See an dem weissen Wasser des Morgens bey hellem Wetter begeben/vnd von einigen Schiffleuten vnd Boetsgesellen/ so miteinander auff der Maaß gefahren vmb jhre Nahrung zu suchen/gesehen/vnd dem Magistrat zu Maßlands Schluyß vermeldet worden. Geschehen den 22 Decemb. Im Thon: Wilhelmus von Nassawe/rc.

Ach Menschen wölt doch hören/
Vnd mercket auff mit fleiß/
Vnd thut euch doch bekehren/
Wol auff die beste weiß/
Der Jüngst Tag ist fürhanden/
Man hört schier vberall
In Dörffer Stätt vnd Landen
Des Herren Posaunen schall.

Viel Wunder nun geschehen
Zu Landt vnnd auff dem Meer/
Die Menschen nicht entgehen
Gotts straffen also schwer/
Kein gut man mehr thut achten/
Man lebt in sünd vnd schand/
Bey Tag vnd auch bey Nachten
Nimbt hoffart vberhand.

Der höchste Gott dort oben
Hat lang genug gesehn
Der Leuth wüten vnnd toben/
Sein straffen läst er gehn/
Noch will man solchs nicht achten/
Vnd geht doch gleichwol fort/
Ja wenig thun betrachten
Seins Dieners Lehr vnd Wort.

Theils Schiffleuth wie ich sage
Mit Boetsgesellen fein/
Bey Nacht vnd auch bey Tage/
Auff See gefahren sein/
Ihr Nohtturfft zu gewinnn
Für jhre Kinder all/
Ach wolt doch recht besinnen/
Vnd hört die Red zumahl.

Auß Maßlands Schluyß man schreibet
Diß wunderlich Geschicht/
Kein spott damit doch treibet/
Fürwar es liegens nicht/
Die selber haben gesehen
Diß Wunder groß von Gott/
Mustens mit Eyd gestehen
Für jhrem Magistrat.

Mit warheit da thun sagen
Die Boetsgesellen klug/
Bey hellem Tag wir sahen/
Glaubt vns mit guter fug/
Ein Landt so fein vnd eben/
Gleich einem hohen Mann/
Hört was sich drauff begeben/
Ihr werds jetzund verstahn.

Erstlich wir sahen kommen
Auß Nord-Ost an diß Landt/
Gott der weiß zu was frommen/
Kriegsknecht gantz vnbekant/
Ein Läger sie da machten
Wol in dem freyen Feldt/
Ach wolt doch wol betrachten/
Was euch noch wird vermeld.

Ein Schiffluth da zur stunden
Wir sahen kommen her/
Theils Segel auffgebunden/
Theils hiengen in das Meer/
Ein groß Schiff darbeneben
Verlohr sein Stang alsbald/
Doch hurtig thet sichs geben
Heran mit aller gwalt.

Diß Schiff so nah thet scheinen
Wol in dem weiten Meer/
Wir können nicht verneinen/
Als wanns gewesen wer
Gar nah an vnser Seyten/
Daß vns ein grauß ankam/
Darauff in kurtzen zeiten
Viel anders man vernam.

Noch sahen wir auch hangen
Ein schöne grosse Fahn
Am Mast herunter prangen/
Sein farb die zeigt sich an/
Als wann es wär gewesen
Orangens Liberey/
Denckt doch jhr außerlesen/
Wie vns gewesen sey.

Von allerhande Schiffen
Kam noch ein grosse Schar
Von Süd-Ost angeschliffen/
Nur zwey wir meinten zwar/
Die segelten gleich eben
Einander an das bordt/
Ein Rauch vnd Dampff thets geben/
Kein schiessen ward doch gehort.

Als dieser Dampff verschwunden
Kam noch ein grosse Fluhe
Von Schiffen da zur stunden/
Mit Seyl vnd Blöcher gut/
Wir [illegible]issig luncken
Au[illegible] die[illegible] chiffe all/
Als wären sie versuncken/
Meinten wir allzumahl.

Ein Löw wir auch vernahmen/
War schrecklich anzusehn/
Von Ost-[illegible]ord-Ost der kame/
Blieb lang [illegible]eit da stehn/
Auch haben wir vernommen
V[illegible] frembd[illegible]er Thier zuhand/
So von dem Löw gekommen/
Gott diß nur ist bekant.

In Schiff sich da verandert
Diß Thieren allzumahl/
In See sie seind gewandert/
Vnd fuhren vberall/
Doch kont man lange sehen/
Fürwar ich sagen thu/
Den Löw in Lufften stehen
Wol nach dem Norden zu.

Vrlaub jhr allzusammen/
So hier versamblet seyd/
Ru[illegible]t an do[illegible] Gottes Nahmen/
Au[illegible] verd befreyt
[illegible] Teuffels wüten
An jedem or[illegible] vnd end/
Für sünden wollt euch hüten/
Den Frieden auch nicht trennt.

Holländische Lista oder Außrechnung was 300 muntirter Schiff in 10 Monat zu vnterhalten kosten.

Für jeder Schiff Monatlich 1500 Gülden.
Für 200 Mann kostet ad 6 Stuyser des Tags/ 1800 Holländische Gülden Monatlich.
Für 200 Mann Sold/ ad 14 gülden durcheinander/ 2800 gülden Monatlich.
1. Schiff kost für 10 Monat { 6100 güld. Monatlich. 61000. gülden.
300 Schiff tragen in 10 Monat 183 Tonnen Golds/ vnnd für Ammunition zu den Schiffen 17 Tonnen Golds. Inalles zusammen 200 Tonnen Golds/ wovon jede Provintz einliefert:

Hollandt	116 vnd 3 viertentheil.
Seelandt.	18 vnd 1 halb.
Frießlandt	23 vnd 1 viertentheil.
Vtrecht	11 vnd 1 halb.
Gelderlandt	11 vnd 1 viertentheil.
Ober Yssel	7 vnd 1 viertentheil.
Gröningen	11 vnd 1 halb.

Summa 200 Tonnen Golds/ wovon die Statt Amsterdam allein muß bezahlen 44 Tonnen Golds.

Cölln/bey Gißbert Clemens/auff dem Katzenbuch im halben Mond/Anno 1652.

Abb. 26. Vermutlich Seegesicht aus dem Jahre 1652, wahrscheinlich ein in dem damaligen Seekriege vorgefallenes Gefecht zwischen holländischen und englischen Schiffen darstellend.

so erklang es jetzt vom „Cassinischen Tierkreis der Kometen":

Antinous, Pegasusque Andromeda, Taurus, Orion
Procion atque Hydrus, Centaurus, Scorpius, Arcus.

Aber die Behauptung bewahrheitete sich nicht. Wenn auch nach neueren Untersuchungen gewisse Fixsterngruppen oder Einzelsterne — unter den letzteren zum Beispiele die *Capella* im Sternbilde des *Fuhrmanns* — für eine Reihe von Kometenerscheinungen eine leitende Bedeutung haben mögen, so kann doch eigentlich von einer Verwandtschaft zwischen Kometen, die ihre Angehörigen zwingt, bestimmte „Kometenstraßen" einzuhalten, höchstens zwischen den periodischen Sternen dieser Art innerhalb unseres engeren Weltensystems die Rede sein. Die darin weilenden Kometen sind nämlich zumeist von den großen Planeten desselben, von Jupiter, Saturn usw., eingefangen worden und werden daher unter diesem Gesichtspunkte von uns als zur *Jupiter-* oder *Saturn-* usw. *Familie* gehörig bezeichnet. Von ihnen kennt man bereits eine erkleckliche Anzahl, deren jeder seine eigene, bemerkenswerte Geschichte besitzt. Es ist eben das unsterbliche Verdienst *Halleys*, durch die Entdeckung der Wiederkehr des nach ihm benannten berühmten Gestirns den Anstoß zur zielbewußten Aufsuchung anderer zurückkehrender Kometen gegeben zu haben. Ihre nähere Würdigung kann für unsere Zwecke wohl außer Ansatz bleiben, nicht so aber die Verzeichnung einiger der wichtigsten Kometeneigenschaften, welche die Untersuchung gerade bei ihnen zutage gefördert hat.

Darnach gibt es *periodische* Kometen,[1] welche eine verhältnismäßig kurze Umlaufszeit von nur wenigen Jahren um die Sonne besitzen, wie die nach den Entdeckern ihrer Periodizität benannten Kometen von *Encke*, *Faye*, *Brorsen* ... Bei anderen, wie zum Beispiele dem *Halley*schen, steigt die Dauer auf einige Jahrzehnte, bei wieder andern umfaßt sie Jahrhunderte und Jahrtausende. Weitere, wie der von *Lexell* in den siebziger Jahren des XVIII. Jahrhunderts studierte Komet, haben an sich die Eigentümlichkeit erfahren müssen, daß diejenige Kraft, welche sie an eine engere Bahn innerhalb des Sonnensystems knüpfte, unter besonderen Umständen auch wieder imstande sei, sie in weite, der Sichtbarkeit entrückte Grenzen desselben hinauszuschleudern. Eine letzte Kategorie endlich bilden solche Schweifsterne, welche ihre Masse geteilt haben und nun entweder, wie der *K 1882 II b*, auch mit ihren Sonderstücken der alten Bahn treu geblieben, oder, wie der *Biela*sche Komet von 1826, der Auflösung in Sternschnuppenschwärme verfallen sind. Natürlich wäre es von erheblichem Vorteile, wenn man solche Trennungen urkundlich durch die Jahrhunderte hindurch rückwärts verfolgen könnte. Die Ausbaggerung sowohl der wissenschaftlichen wie der volkstümlichen einschlägigen Buchliteratur scheint aber irgendwelches brauchbare Material bisher nicht geliefert zu haben, so daß es daneben vielleicht noch die Einblätter wären, deren zeichnerischer oder beschreibender Inhalt Merkmale hierfür erbrächte, wie er ja unbestritten auch

[1] Die Suche nach wiederkehrenden Kometen war bald, nachdem sie durch Halley einen so kräftigen Antrieb erfahren hatte, allgemein geworden. An ihr beteiligten sich, lange bevor das Jahr 1759 die Voraussage Halleys bestätigen konnte, nicht nur Koryphäen der Wissenschaft wie Newton und Euler, sondern auch allerlei Gelegenheitsjünger wie Whiston, Heyn, Gottsched, Jakob, J. Bernoulli, Ghislieri, Knutzen u. a. Der Letztgenannte hatte mit seiner Vorhersage eines Kometen auf das Jahr 1744 insoferne Glück, als wirklich zu dieser Zeit einer der schönsten aller Kometen erschien — nur war es freilich, wie sich später herausstellte, nicht der erhoffte periodische, den der Prophet im Auge gehabt hatte.



manchen Beitrag zu den Fragen über Gestalt, Dichtigkeit, Farbe und andere Äußerlichkeiten der Kometen und ihrer Bestandteile geleistet hat.

Als Hauptteile eines Kometen pflegt man, wie allbekannt, *Kopf* und *Schweif* zu unterscheiden, zwei Bereiche, welche allerdings ohne scharfe Grenzen in einander übergehen. In dem *Kopfe* tritt gewöhnlich eine hellere Partie zutage, der *Kern*, welcher sich dem Auge als ein oder eine Reihe lichter Flecken darbietet. Ihn umgibt eine minder leuchtende Schicht, die *Hülle*, welche als Ganzes oder in verschiedene, dem Kerne fontänenartig entquellende Strähne aufgelöst, sich in die mathematische Gleichgewichtsfigur eines Rotationsparaboloides oder -hyperboloides einpaßt.[1] Die Fortsetzung der Hülle bildet der *Schweif*. Dieser ist, obgleich er dem einen oder anderen Kometen ebenso gänzlich fehlen als auch in zwei oder mehreren Exemplaren auftreten kann, das eigentliche Wahrzeichen der ganzen Klasse der in Rede stehenden Himmelskörper, wie er ihnen ja auch den Namen gegeben hat. Mit dem Kerne und der Hülle teilt er die auch auf manchen Einblättern vermerkte Eigenschaft, seine Gestalt manchmal sehr rasch, oft schon im Verlaufe weniger Stunden, zu ändern. Er ist es zudem, welcher über die Natur des Himmelsgebildes, welches ihn hinter sich herschleppt, die befriedigendste Auskunft zu erteilen vermag.

Der *Schweif* entfächert sich aus der Kometenmasse erst dann, wenn diese in eine fühlbare Nachbarschaft zur Sonne gerückt ist. Nach *Newton* nahm man an, daß auf ihr durch die Hitze unseres Zentralgestirns Glühprozesse hervorgerufen würden, stark genug, um ihre Stoffe zu zerstieben und über eine ausgedehnte Fläche, eben den Schweif, zu zerstreuen. Damit allein aber können gewisse Absonderlichkeiten in der Schweifbildung, wie die von *Apian* im Jahre 1531 erkannte regelmäßige Abkehr der Schweifrichtung von der Sonne, nicht genügend erklärt werden. Vielmehr wiesen diese Erscheinungen nach *Zöllner*[2] auf elektrische Vorgänge hin. Die Sonne sollte darnach als ein großer elektrischer Konduktor in dem sie umgebenden Raume ein elektrisches Feld begründen, in welchem der aus fernen Welten her eintauchende Komet Abstoßungsvorgänge zeitigen würde ganz ähnlich denjenigen, welche sich bei den Versuchen mit zwei elektrisch differenten irdischen Körpern darbieten. Eine andere, von *Arrhenius* und *Schwarzschild* verfochtene Theorie[3] weist dementgegen der Sonne eine weniger passive Rolle zu, indem sie für die anscheinende Flucht der Schweifmaterie den mechanischen Druck verantwortlich macht, den aus der Sonne ausbrechende, den Gesetzen der elektromagnetischen Lichttheorie gehorchende Lichtstrahlen in der Richtung ihrer Fortpflanzung bewirken müssen. Wieder andere Meinungen verneinen überhaupt eine Beteiligung der Kometenmasse an der Leuchtwirkung, sondern erklären den feurigen Schweif als eine bloße, durch elektrische oder optische Ätherwellen hervorgerufene Luminiszenzerscheinung — was freilich in schwer lösbarem Widerspruche steht zu der verhältnismäßigen Langsamkeit der räumlichen Fortbewegung dieser Schweife. Vielmehr zwingt der letztere Umstand wiederum auf die Hypothesen von Zöllner und Arrhenius zurückzugreifen, oder vielleicht, wie es *Bredichin* getan hat,[4] sogleich auf die Anschauungen von *Bessel* und *Olbers*, welche den Bestand einer solaren Repulsiv-

[1] Bei älteren Autoren wie in Wiedeburgs Anmerkungen, S. 84, finden sich nicht selten Kopf und Hülle unter den einzigen Begriff „Dunstkreis" untergebracht. — [2] Johann Carl Friedrich Zöllner, Über die Natur der Cometen (Leipzig, 1872). — [3] v. Littrow, S. 546. — [4] v. Littrow, S. 541 ff.





kraft als gegeben erachteten, ohne sich jedoch über ihre Natur irgendwie auszusprechen. Dadurch, daß *Bredichin* eine rein zahlenmäßige Abstufung zwischen der Größe einerseits jener Repulsivkraft und andererseits der Gravitationskraft zwischen Sonne und Komet annimmt, gelingt es ihm in der Tat, die verschiedenen Schweifarten und Schweifstellungen wie nicht minder besondere bei einzelnen Schweifen wahrgenommene Eigentümlichkeiten befriedigend zu erklären und dadurch einem seit Jahrhunderten, ja Jahrtausenden flatternden Probleme einen ersten festeren Ankergrund zu gewähren.

Das Bedürfnis, die *mannigfachen Gestalten* der *Kometenschweife* einer Einteilung zu unterziehen, geht nämlich bereits auf das Altertum zurück. Der römische Naturforscher *Plinius* hatte vermeint, sie alle durch einen von ihm aufgestellten zwölfgliedrigen Kanon erschöpfen zu können. Dementgegen waren die Bezeichnungen, mit denen in der neueren Zeit der Volksmund die verschiedenen Formen zu belegen pflegte, viel zahlreicher, indem er sie teils symbolisch nahm, teils eine Ähnlichkeit zwischen ihnen und irdischen Bildern zu gewinnen versuchte, wie die verschiedenen „Wunder-, Schweif-, Schwanz-, Haar-, Bart-, Kraus-, Strauß- und Strobelsterne“, die „Kriegs-, Kreuz- und Feuerruten“, die „Feuerbesen“, Pfauenschwänze“, „Wildfeuer“ und dergleichen beweisen. Die astronomisch geschulte Welt kannte allerdings nur drei charakteristische Schweifformen und zwar im Anschlusse an die Entdeckung Apians von der solaren Abkehr der Schweife. Der Schweif eines am Abendhimmel befindlichen Kometen erstreckt sich nämlich gegen Osten und folgt daher bei der täglichen scheinbaren Drehung des Himmels dem Kometen als richtiger „Schweif“. Bei einem Morgenkometen dagegen läuft der Schweif dem Kopfe voraus und wird dessen „Bart“, während er in einzelnen besonderen Lagen sich in der Richtung der von der Erde aus gezogenen Sehlinie erstreckt und das „Haar“ des Kopfes bildet. Deshalb unterschied man *Cometae caudati*, *barbati* und *criniti*, und zwar Jahrzehnte hindurch in so scharfer Weise, daß man nicht selten aus dem zur Verwendung gelangten Ausdrucke ohne weiteres auf die relative Stellung des betreffenden Kometen zu Sonne und Erde für die gegebene Zeit schließen kann. Der Deutung freilich einer Zwei- oder Mehrzahl von Schweifen, wie sie manche Kometen zeigten — am bekanntesten unter ihnen ist wohl der *K 1744* mit seinen sechs gut ausgebildeten Schweifen geworden — war diese etwas naive Einteilung nicht gewachsen. Vielmehr blieb es einer Verinnerlichung des Kometenproblems, wie sie die Bredichinsche Theorie geschaffen, vorbehalten, auch derlei schwer erklärbare Formen unter eine einheitliche Behauptung unterzubringen.[1]

Man hat kaum notwendig, auf diese Theorie und ihre Vorläufer näher einzugehen, um es verständlich zu finden, daß die abstoßende Kraft der Sonne die stofflichen Teilchen eines Kometen unter Umständen über so ungeheuere Flächenräume auszubreiten vermag, daß ihr den Schweif bildendes dünnes Gewebe unfähig ist, den Lichtstrahl auch des schwächsten von ihm bedeckten Fixsternchens abzulenken oder gar zurückzuhalten. In der Tat ist diese Erscheinung schon sehr frühzeitig, namentlich auch auf Einblättern und Kometenmedaillen, vermerkt worden. Da der gleiche Vorgang auch von dem Kopfe des Kometen gemeldet wird, so war man bislang darin ziemlich einig, auch sein Massengefüge zum mindesten als ein sehr lockeres anzusehen. Ja, als man

[1] Vielleicht mag hier eine Bemerkung Knutzens — S. 63 — eine Stelle finden, wonach an der Eigenartigkeit mancher Schweiferscheinungen auch die atmosphärische Strahlenbrechung nicht unbeteiligt wäre.



sich davon überzeugt hatte, daß im Jahre 1770 durch die Anwesenheit des *Lexell*schen Kometen in der Nähe der Erde diese in ihrem Laufe nicht im geringsten gestört wurde, während umgekehrt die Erde merklich auf ihn einwirkte, kam man dazu, die ganze Kometenmasse überhaupt als eine quantité negligeable zu betrachten. Dieser Annahme gibt in treffender Weise ein Scherzwort *Archenholds* Ausdruck, welches behauptet, daß man die ganze Masse eines Kometen in einer Handtasche davontragen könne.[1]

Dagegen widersprechen andere Forscher, welche sich, wie der französische Astronom *Flammarion*, von dem Bilde einer einst über die Erde hereinbrechenden kometaren Katastrophe nicht zu trennen vermögen, der angenommenen Geringfügigkeit der Masse eines Kometen auf das entschiedenste.[2] Wenn es freilich richtig ist, daß, wie versichert wurde, der Kern des Halleyschen Kometen im vergangenen Jahre einen Fixstern 8,5. Größe förmlich bedeckt habe, so wird man die Hypothese von der geringen Bedeutung jener Masse wohl ebenso aufgeben müssen, wie so manche andere, welcher das diesmalige Verhalten des berühmten Wanderers widersprochen haben soll. Doch ist es derartige Voraussetzungen fallen zu lassen dann erst an der Zeit, wenn die über das Gestirn gesammelten Beobachtungen sich als fest bewahrheitet und schlußsicher erwiesen haben werden, was darzutun noch eine längere Frist erfordern dürfte. Nur eine Revision kann jetzt schon mit einiger Bestimmtheit vorgenommen werden, die des kultur- beziehentlich religionsgeschichtlichen Ballastes, welchen der Halleysche Komet bislang mit sich zu schleppen gezwungen war.

Wenn nämlich die im letzten Jahre erschienenen Kometenflugschriften, wie jene von *Bruno H. Bürgel*, versichern,[3] daß Mißgeburten von Kindern in Kometenjahren seitens der Pfarrer sehr häufig nicht zur Taufe zugelassen und daß sie bei ihrem Tode, weitab von anderen Dahingeschiedenen, in einem Winkel verscharrt wurden, daß Papst *Clemens VII.* den *K 1532* für Teufelsspuk erklärt und den Bannstrahl gegen ihn geschleudert, ferner daß im Jahre 1456 die Christenheit gegen den Kometen jenes Jahres als Verkündiger des Türkensieges allenthalben in den Kirchen Fürbitten eingelegt habe — so wird man diesen Behauptungen einer ebenso kritiklosen wie aufgeregten Zeit erst dann volle Beweiskraft beimessen dürfen, wenn sie durch einwandfreie Belege gestützt werden können. Eine Untersuchung in dieser Richtung scheint indessen bis jetzt nur der dritten Erzählung zuteil geworden zu sein, allerdings mit dem Erfolge, daß ihre völlige Haltlosigkeit dargetan wurde. Darnach war die Legende, daß Papst *Calixtus III.* gegen den *K 1456* mit Gebeten und Prozessionen mobil gemacht habe, durch einen allerdings kaum entschuldbaren Irrtum des italienischen Humanisten *Platina*, welcher aus den Gebeten usw. um Abwendung der Türkengefahr kurzerhand solche um Abwendung der Kometengefahr stempelte, in die Welt gesetzt und hauptsächlich durch die französischen Astronomen des Enzyklopädistenzeitalters groß gezogen worden, von wo aus sie dann auch in deutsche Werke überging und,

[1] Archenhold, S. 20.

[2] Von früheren Autoren waren es hauptsächlich die schon genannten Whiston und Heyn, welche dem Kometen eine beträchtliche Masse zueigneten, weil eben nur durch eine solche der prophezeite Weltuntergang eintreten konnte. Heyn ging dabei — S. 99 und 100 — soweit, auch gewisse Sonnen- und Mondsfinsternisse, wie z. B. die Sonnenverfinsterung beim Tode Jesu Christi, auf Rechnung eines vor den betreffenden Gestirnen vorbeiziehenden Kometen zu setzen. — [3] Bruno H. Bürgel, Der Komet Halley (Berlin), S. 7 u. S. 24.



deutscher Zweifelsucht und Gründlichkeit zum Trotze, in ihnen ein Seeschlangenleben führte, obwohl die Astronomen *Faye, Newcomb*, *Chambers*[1] und andere ihre Unrichtigkeit, die nach der Erschließung der vatikanischen Archive durch *Stein*[2] eine zweifellose ist, schon vor geraumer Zeit nachgewiesen hatten.

In gewissem Sinne mag diese zähe Festhaltung unserer Tage an einer kometarischen Überlieferung nicht mit Unrecht als letzter Abklang des allgemeinen Wahnglaubens angesehen werden, den die Erscheinung eines solch' flammenden Sterns früher hervorgerufen hat. Natürlich waren die ersten Männer, welche die Aufgabe empfangen hatten, in die damalige Volksmeinung den Anfang einer Bresche zu legen, noch wenig dazu angetan sich von den herrschenden Anschauungen gänzlich loszuschrauben. Daher kommt es, daß die sonst vortrefflichen astronomischen Aufzählungen und Beschreibungen methodischer Kometenforscher wie *Riccioli*,[3] *Hevel*,[4] *Lubienitzki*[5] usw. eines gewissen mystischen Umhanges immer noch nicht entbehren zu können glauben und in ihrer Deutung ganz natürlicher Kometenvorkommnise vielfach in der vulgären Denkweise des XVI. bis XVII. Jahrhunderts verharren. Immerhin leiten sie dadurch, daß sie den prophetischen Charakter der Schweifsterne zuweilen auch auf günstige Ereignisse ausdehnen und ihm damit seine grundsätzliche Bösartigkeit entziehen, bereits auf die Ära über, in welcher diese zur völligen Harmlosigkeit herabsinken und damit das Kometenphänomen auf Natürlichkeitsursachen zurückgeführt werden sollte. Dieser Wechsel tritt in deutlichster Form in der zweiten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts hervor, wo die Kometenverzeichnisse bereits in streng wissenschaftlichem Gewande einherschreiten. Die gründlichste und fleißigste Arbeit auf diesem Gebiete enthält die zweibändige *Cométographie* des Franzosen *Pingré*,[6] die sich zum Ziele gesetzt hatte, nicht nur die Nachrichten der älteren europäischen Chroniken und Autoren über Kometenerscheinungen auf ihre Zuverlässigkeit nachzuprüfen, sondern auch die ebenso zahlreichen als gewissenhaften Notizen des uralten Kulturvolkes der Chinesen hierüber einzuvernehmen. Sie kann wohl, obgleich sie durch neuere Arbeiten, von *Hind*, *Laugier*, *Carl* . . ., nicht unwesentlich erweitert worden ist, noch immer als Standardwerk betrachtet werden. Aber obgleich sie die vollständigste Sammlung ihrer Art ist, ist sie doch keine vollständige. Dadurch, daß *Pingré* — und ebenso verfuhren die auf ihm fußenden Astronomen — die umfangreiche Literatur der Einblattdrucke deutscher und fremdländischer Abkunft gänzlich außer Betracht ließ, mußte ihm, wie wir beispielsweise schon an unsern Abbildungen erkennen können, der eine oder andere glaubwürdige oder doch prüfenswerte Bericht über Kometenwahrnehmungen unbedingt entgehen. Denn daß unter den Schweifsternen sich manche befinden, welche bloß an diesem oder jenem Orte und da vielleicht nur einen Augenblick gesichtet werden können, während sie an einem anderen Platze zufällig oder ungünstiger Witterungsverhältnisse halber unbemerkt bleiben, ist uns ja durch den sogenannten *Johannisburger Kometen* des vorigen Januar in geradezu glänzender Weise bestätigt worden. *[Fortsetzung folgt.]*

1 Chambers, S. 208 und 209. — 2 J. Stein, Calixte III et la comète de Halley (Roma, 1909).
3 Johannes Baptista Riccioli, Almagestum novum, I. Teil, II. Hälfte (Bologna, 1651).
4 Johannis Hevelii Cometographia . . . (Gedani, 1668).
5 Stanislai de Lubienitzki Historia universalis omnium Cometarum . . . (Lugduni Batavorum, 1681).
6 M. Pingré, Cométographie, II Bde. (Paris, 1783, 1784).



Der Bauer in der Stadt.

Von

Professor Friedrich E. Hirsch in Wien.

[Schluß.]

Die Vorliebe für geprellte Landjunker hat Kotzebue lange nicht verlassen. Jedesmal, wenn eine äußere Anregung erfolgte, trat auch er mit einem neuen dramatischen Erzeugnisse, das die Verspottung von Landjunkern zum Thema hatte, hervor. Besonderen Gefallen fand er an Molières „Monsieur de Pourceaugnac".[1] Zu wiederholtenmalen bearbeitete er dieses ihm sehr zusagende Stück, bald in näherer, bald in entfernterer Anlehnung an das Original. So ist zum Beispiel sein Rat Hippeldanz im „Epigramm" nichts anderes als ein deutscher „Mons. de P.". Gefräßig und gesprächig, tölpelhaft und dem Trunke ergeben, hat er Unglück in der Liebe, er wird gehöhnt und verlacht und muß zugunsten eines bevorzugten Liebhabers Verzicht leisten.

Hier war es die eine Gestalt, die an den „Mons. de P." mahnte. Die Szenen mit Hippeldanz sind lediglich Episoden im Verlaufe der Handlung.

Viel deutlicher wurde Kotzebue schon in den „Pagenstreichen" (1804). Das ganze Stück weist auf den „Mons de P." hin, einzelne Charakterzüge der drei verspotteten Landjunker auf Mylius' „Dr. Fausts Leibgürtel".

Die Verhinderung der Verheiratung eines Mädchens mit einem tölpelhaften Landjunker ist hier in dreifacher Auflage vorhanden. Drei Mädchen vereinen sich mit drei Offizieren, denen allerdings nicht drei Diener an die Seite gestellt sind, sondern nur *ein* erfindungsreicher Page, und sie sind entschlossen, die lästigen Freier abzuschütteln. Man hat bei dem „Pagen" an den „Figaro" als Vorbild gedacht. Die ganze Anlage des Stückes und die Durchführung des Motivs der Entfernung eines unbequemen Liebhabers weisen so deutlich auf den „Mons de P." hin, daß man kaum fehlgehen dürfte, wenn man in dem Pagen Sbrigani erkennt. Freilich ist Figaro aus dem alten italienischen Harlekin hervorgegangen, und auch Sbrigani ist sein direkter Abkömmling. Aber wenn man für die „Pagenstreiche" den „Mons de P." vorbildlich sein läßt, so muß dies wohl auch hinsichtlich der Hauptfigur geschehen.

Gewonnen hat das Stück dadurch, daß die Aktion der Befreiung von einem ungeliebten Freier nicht einmal, sondern dreimal vorgenommen wird, gewiß nicht. Auch die drei Landjunker gleichen einander vollständig, mag auch der eine den Helden, der zweite den Landwirt (genau so wie in „Dr. Fausts Leibgürtel"), und der dritte den Schriftsteller (Anlehnung an den „Poetischen Dorfjunker", der aber diesmal Reisebeschreibungen liefert) posieren.

Da Kotzebue nun einmal im Zuge war, ließ er noch im Jahre 1804 ein zweites Stück, in dem ein Landjunker gröblichst verspottet wurde, erscheinen. Es ist dies „Der Gimpel auf der Messe", eine Neubearbeitung des Holbergschen „11. Juni".[2] Vor Kotzebue hatte der Österreicher Johann Protkhe dasselbe Stück für Linz lokalisiert, unter dem Titel „Der Bartholomämarkt oder auf Linz will ich ewig denken".[3] Kotzebue hat den Grundzug seiner Handlung Holberg entlehnt, einiges hat er ändern zu müssen geglaubt. Immer sind es theatralische Bedenken, die ihn zu Textesänderungen veranlaßten. Er konnte namentlich die sogenannten Illustrationsszenen, die bei dem Dänen einen breiten Raum einnehmen, nicht brauchen. Deshalb hat er gleich die ersten Szenen des 1. Aktes Holbergs (Begegnung der Ochsenhändler) weggelassen. Die vierte Szene des 1. Aktes (Schuldenreich mit den beiden Fremden) ist in der Weise umgestaltet, daß nur ein Fremder von Würfelknochen (d. i. Holbergs Schuldenreich) um Geld gebeten wird. Dann wieder bei beiden Dichtern die Übereinstimmung: Eines Fremden, der in

[1] Auch sonst bearbeitete man zu Kotzebues Zeiten Molières Stück gerne, so erschien 1804 eine dreiaktige Posse „Die vergebliche Reise", eine sehr freie Bearbeitung des französischen Sujets.

[2] Die Angaben bei Goedecke ²V, 282, 107 und 111 sind falsch. Bei 107 hat es zu heißen: Nach Holbergs „11. Juni" bei 111: Nach Holbergs „Der verwandelte Bauer". — [3] D. S. Bd. 259.

der Großstadt keine Protektion hat, nimmt man sich an, um ihn einzuführen. Würfelknochen will ihn in die Komödie bringen. (Natürlich sofort die literarische Satire Kotzebues: „Auch in die Komödie werde ich Sie führen. Sie sollen griechische Chöre vernehmen, ein griechisches Fatum kennen lernen.") Bei Holberg erhält Schuldenreich durch einen Fremden Kunde von der Ankunft des Pachters, bei Kotzebue schreibt ihm ein Freund, der in Schilda wohnt, davon. Die Verbindung des Barons und seines Dieners mit dem Wirt zur Prellung ist in beiden Stücken gleich. — Hans kommt. Die Szene, in der er verspottet wird, entfällt diesmal. Sie wird nur erzählt, was weit weniger wirksam ist und ganz von der herkömmlichen Tradition abweicht. Auch entgeht dadurch dem Diener die Gelegenheit, sich um Hans anzunehmen. Der Pachterssohn sucht in der Stadt bei Holberg und bei Kotzebue seinen Vetter. Jetzt der große Unterschied: Bei Kotzebue gibt sich der Baron Würfelknochen selbst für den Vetter aus, während bei Holberg (nach Molière) der Diener dem Bauer seine Dienste anbietet. Daß er wirklich Hansens Vetter sei, weiß Würfelknochen dadurch glaubhaft zu machen, daß er mit Hans in ähnlicher Weise von seinen Verwandten spricht, wie es Erast mit Pourc. tut. Hier geht also Kotzebue direkt auf Molière zurück, dessen „Mons. de P." er sehr wohl kannte und wiederholt ausnützte. Schon in einem Erstlingswerke, „Der Wildfang,[1] ein Lustspiel für die Verdauung" (1798), hat er die berühmten Szenen II, 9, 10, in denen zwei Weiber Pourc. als ihren Gatten reklamieren, ziemlich getreu nachgebildet, um dadurch ebenfalls eine Heirat zu hintertreiben.

Die Börsenszene des 3. Aktes fehlt selbstverständlich bei Kotzebue, ebenso die Verbindung Schuldenreichs mit Schlaukopf.

Auch die Intrige, durch die Hans um sein ganzes Geld gebracht wird, wofür ihm aber das Rathaus verschrieben wird, verläuft bei Kotzebue anders als bei Holberg. Hierin steckt der Hauptwert der Kotzebueschen Neugestaltung, da die Schwindeleien, die Würfelknochen ausheckt, wahrhaft originell sind und humoristisch wirken.

Der Ausgang beider Stücke ist gleich, nur trägt Kotzebue am Schlusse eine Moral vor: „So geht's, wenn man Kinder und Narren zu Markt schickt." — —

Indessen hatte das Motiv der Bauernverspottung auf der Bühne Fortschritte gemacht. Auf den Repertoires zu Ende des XVIII. Jahrhunderts findet sich ein Schauspiel „Der Bauer, ein überbetitelter Edelmann (Pesth 1790), zwei Lustspiele „Die Bauernhochzeit" (Hamburg 1773) und „Der Landjunker" (Danzig 1773), Schikaneder führte 1794 seinen „Fleischhauer aus Ödenburg" auf, der das alte Jüngersche Motiv[2] der Prellung des Ehemannes durch seine Gattin und deren Schwester neu erstehen ließ. Das Stück hat später eine Umarbeitung durch Josef Gleich erfahren, der es „Der Herr Josef und die Frau Baberl" nannte. Ich finde nur eine kaum nennenswerte Veränderung gegenüber Schikaneder. Bei ihm wird die Frau des Fleischhauers dem eigenen Gatten als persische, bei Gleich als holländische Prinzessin vorgestellt. 1795 spielte man im Theater an der Wien einen Einakter „Der närrische Landjunker", 1798 Brezners fünfaktiges Lustspiel „Der geadelte Bauerssohn".

Über ein dreiaktiges Lustspiel „Der junge Herr von Morawetz aus Leoben"[3] kann ich nur Rosenbaums Ansicht in seinem „Tagebuche" wiedergeben. Gedruckt wurde das Stück nicht. Rosenbaum bemerkt (unter dem 25. Mai 1804): „Aus dem Französischen von Gewey. Ein elendes Sujet. Ich begreife nicht, wie selbes Gewey übersetzen konnte. Das größte Verdienst hat Gewey, denn seine Lokalisierung ist das Beste. Es fiel ganz durch."

Weit Interessanteres läßt sich über ein dreiaktiges Lustspiel „Hanns in Wien" sagen. Es ist vom Verfasser des „Zwirnhändlers aus Oberösterreich". Man pflegt ihn gewöhnlich Kringsteiner zu nennen, obwohl ich mich eher für *Kringstein* entscheiden möchte, aus folgendem Grunde: In Bäuerles Theaterzeitung (1806, I, 166) finden sich Charakterbilder einiger in Wien lebenden Schriftsteller. Die Art und Weise, wie diese Charakterskizzen verfaßt sind, läßt darauf schließen, daß der Autor jeden vorgeführten Schriftsteller persönlich gekannt habe. Den Verfasser des

[1] Nachmals von Huber zu einer Oper mit gleichem Titel umgestaltet.
[2] Aus dem „Ehepaar aus der Provinz".
[3] Première im Theater a. d. Wien am 25. Mai 1804.



„Zwirnhändlers" nennt er konstant: Kringstein. Auch im Almanach der deutschen Theater für 1806 findet sich immer der Name Kringstein. Da dieser Almanach nur so zustande kommen konnte, daß die Direktoren ihre Personalverzeichnisse einsandten und Kringstein als Dramaturg des Leopoldstädter Theaters genannt ist, muß man den Namen Kringstein als den einzig authentischen annehmen.[1] Sein Stück „Hanns in Wien" belebt nur Eberls „Vetter von Eipeldau" wieder. Einige wenige Varianten seien hier verzeichnet.

Ein Fortschritt der Posse ist es, daß der Eipeldauer (Hans) verjüngt ist. Röschen ist nicht seine Tochter, sondern seine Schwester. Eine vornehme Verwandte in Wien will das Mädchen mit einem alten Baron vermählen — der Plan scheitert aber. Dieser Geschichte ist eine ähnliche angereiht, die Hans betrifft. Soll seine Schwester mit einem alten Baron vermählt werden, so will man ihn mit einer alten, heiratswütigen Jungfrau verheiraten. (Diese Gestalt war seit Lessings „alter Jungfer" auf der Bühne beliebt.) Auch diese Absicht wird vereitelt.

Wie schon in Eberls „Eipeldauer" bemühen sich auch hier mehrere Wiener Damen um die Gunst des reichen Eipeldauers, der sie indes abfallen läßt, und zwar durch dieselbe List, die der Eberlsche Eipeldauer angewendet hatte. Jede einzelne will mit ihm eine Zusammenkunft; er lädt sie alle zusammen in ein finsteres Zimmer, läßt mehrere Sesselträger kommen, die ihn bei den Damen vertreten müssen, da er sich unmöglich vervielfachen kann.

Eine Szene ist nicht durch Eberl, sondern durch „Die beiden Klingsberg" beeinflußt, nämlich II, 2, wo der alte Herr v. Hirschknopf einem braven Mädchen den Hof macht, worauf ihm von dem Mädchen und seinem Bruder die Türe gewiesen wird.

In Befolgung der durch Ifflands „Reise nach der Stadt" angebahnten Tradition hat Kringstein ein Drittel des ersten Aktes in der Heimat Hansens spielen lassen, wobei er nur die umständlichen Vorbereitungen zum Reiseantritt des Eipeldauers schildert, wie es auch Iffland im ersten Akt der „Reise nach der Stadt" tat.[2]

Der letzte Akt Ifflands spielte wieder auf dem Dorfe und schilderte die Versöhnung Treus mit seiner Gattin. Die Fortsetzung des „Hanns in Wien": „Hanns in der Heimat" (1810) hat einen ähnlichen Inhalt. Der Eipeldauer nimmt seine ganze Wiener Verwandtschaft in seine Heimat. Indes begeht er noch einen dummen Streich in Wien, indem er seine verlorene Frau Mahm in der Stadt austrommeln läßt. Wieder bricht ein Wagen ein, der mit viel Leuten und Gepäck beladen ist, was natürlich zu besonderem Jubel der Straßenjugend Anlaß gibt. Die Intrigantin des Stückes ist die aus dem „Hanns in Wien" bekannte alte Jungfer, die den Eipeldauer gegen seine Geliebte eifersüchtig macht. Der Plan mißlingt. — Der große Erfolg dieses Stückes läßt sich aus einigen komischen Figuren[3] und Szenen einigermaßen erklären; am besten geraten ist die Szene, in der eine vornehme Wiener Dame den Eipeldauerinnen Unterricht darin erteilt, wie sie ihre Kleidung modernisieren sollten, worauf dann alle Kuhmädchen mit großen Kämmen, Buketts usw. in den Haaren auf die Bühne kommen.

Alle bisher besprochenen Stücke waren mehr oder weniger von Molières „Mons de P."

[1] Vgl. dagegen Weilen in Goedekes Grundriß; völlig unzuverlässig ist die Darstellung der Allgemeinen deutschen Biographie (LI, 389 f.).

[2] Das Stück wurde im Kriegsjahre 1809 im Theater in der Leopoldstadt gegeben. Der Eip. berichtete darüber (1809, drittes Heft Seite 13): „Jetzt gebens schon ein Zeit her auf'n Leopoldstädter Theater den „Hans in Wien" und da haben sie's Theater immer gsteckt voll. Mein alter Papa hat das Stück schon über fünfmal angeschaut und das besonders deswegen, weil ein Landsmann von ihm, ein Eipeldauer, in der Komödie vorkommt und wie er sagt gefällts ihm viel besser als das „Intermezzo", wo bloß ein narrischer Herr und noch ein narrischerer Bedienter eine lustige Figur darin macht. In dem Hans aber kommt die gnädige Frau mit ihren 's tut nichts und 's macht nichts und der Herr von was? was? was? und noch mehr andere pudelnärrische Personen vor, und da zerlachen sich die Wiener darüber, daß ihnen der Bauch wackelt. Wie aber erst die lebenden Eipeldauer Gänse kommen, so entsteht so ein Gekirr und Geschnatter, daß ich geglaubt hab, ich bin unter lauter Ganserln." — Nach Reinhard „Eichendorffstudien" (Münsterische Beiträge zur Literaturgeschichte, V, 55) wohnte Eichendorff am 3. Juli 1811 einer Aufführung des „Hanns in Wien" bei. Reinhard nennt als Autor der Posse fälschlich Bäuerle.

[3] Ein geplagter Ehemann, Herr von Hirschknopf, war lange eine Paraderolle der Komiker. Lewald (Ein Menschenleben V, 206) berichtet über die Darstellung dieser Rolle durch Carl in München, wobei er die sonst nirgends bestätigte Mitteilung macht, daß es auch einen *dritten* Teil dieses Stückes gegeben habe.



beeinflußt. Allerdings war es weniger das Original, das die betreffenden Schriftsteller angezogen hatte, meist war es nur eine durch den „Mons de P.“ veranlaßte ausländische Bearbeitung, die dann als Vorbild diente. Endlich im Jahre 1809 griff ein Wiener Schriftsteller direkt auf den „Mons de P.“ zurück. Es war dies *Matthäus*[1] *Stegmeyer* mit seinem „Rochus Pumpernickel“. (Ein musikalisches Quodlibet in drei Akten.) Matthäus Stegmeyer war unter den Alt-Wiener Schriftstellern wohl einer der verdienstreichsten. Castelli[2] hat ihn einmal Schikaneders Faktotum genannt. In diesem Worte liegt viel Wahrheit. Stegmeyer[3] war niemals eine Individualität, stets nur eine Utilität. Niemals war er selbstschöpferisch tätig, stets folgte er den Spuren anderer, wobei er zwar nicht Hervorragendes, aber, an dem Maße seiner Zeitgenossen gemessen, immer Anerkennenswertes leistete.

Zweimal hat er in Versen seine richtige Charakteristik erhalten. Perinet sagt in einer gereimten Vorrede zu einer Parodie auf Stegmeyers Oper „Idas und Marpissa“:

.... Denn glaube nicht, daß ich auch in komischer Joppe
Einen so braven Mann, wie du einer bist, foppe ....
Freund, wenn *dein Stück und meines geht,*
Dann sind wir quitt! —

Dein Perinet.

Und Gewey-Meisel sagten:[4]

Stegmeyer hat den wichtigsten Artikel —
Die Kasse — vormals gut besorgt.
Er füllte sie mit seinem „Pumpernikel“,
Wiewohl er auch zuweilen borgt.

Beide Apostrophen lassen deutlich erkennen, daß man Stegmeyer nicht für einen Dichter, sondern für einen geschäftskundigen Theaterschriftsteller hielt. Sollten wir ihn für etwas anderes nehmen, als er in Wirklichkeit war?

Die Angaben des biographischen Lexikons von Wurzbach[5] über Stegmeyer sind vielfach unrichtig, weshalb an dieser Stelle eine Richtigstellung gestattet sein möge.

Stegmeyer (1771—1819) kam von der Schauspielerei zur Schriftstellerei. In der Zeit seiner ersten künstlerischen Tätigkeit finden wir ihn bei ungarischen Wandertruppen.[6] Er spielt mit der Gesellschaft des Direktors Kunz (1790) in Raab und Tyrnau, dann in Temesvar, Neusatz und Peterwardein.[7] 1791 ist er bei Direktor Seipp, zunächst in Preßburg, wohin sich Seipp wegen der aus nationalen Gründen erfolgten Sperrung des deutschen Theaters in Hermannstadt begeben mußte.[8] Im gräflich Bathyanischen Hause in Hainburg a. d. Donau mußte Seipp allwöchentlich sechs Vorstellungen veranstalten, Stegmeyer war dem Theaterpersonale, das nicht in Preßburg verblieb, sondern bei dem Grafen spielte, zugeteilt. Nach Aschermittwoch 1793, als Seipp die Preßburger Direktion niederlegte,[9] ging Stegmeyer zu Direktor Wilhelm nach Baden über, nachdem er vorher durch einige Wochen am Josefstädtertheater in Wien engagiert gewesen war.[10]

In dieser Weise wären seine ersten Engagements gegenüber Wurzbach richtig zu stellen. Die weiteren Angaben sind zutreffend. Seit 1796 ist Stegmeyer in Wien engagiert und betätigt

[1] Das Kuriositäten- und Memorabilienlexikon von Realis (Gerhard Robert Walter Ritter v. Coeckelberghe zu Dützele) Wien 1846, Seite 350 schreibt fälschlich Mathias. — [2] Memorien I, 237.

[3] Stegmeyer ist die richtige Schreibung, die in allen zu Mannheim aufbewahrten Originalbriefen des Verfassers als Unterschrift zu sehen ist. — [4] Wien und seine Vorstädte humoristisch geschildert. III, 14.

[5] XXXVII, 327 ff; sehr hübsch charakterisierten ihn Castelli, Memoiren III, 228 und Geisler, Allgemeine Musikzeitung 1843, Nr. 42.

[6] Vgl. meine unter dem Pseudonym Eugen F. Höfler erschienene Ausgabe seines „Rochus Pumpernickel“ (Reklam Nr. 4336), die auch eine Biographie Stegmeyers enthält.

[7] Vgl. Gothascher Theaterkalender, 1791, Seite 257 ff.

[8] Schon damals veranlaßten nationale Spannungen die Inhibierung deutscher Vorstellungen in Siebenbürgen. (Vgl. Gothaer Theaterkalender, 1792, S. 309 ff.)

[9] Seipp wurde dann Direktor des Theaters auf der Landstraße in Wien, starb aber schon am 20. Juni 1793, worauf die Witwe das Unternehmen weiterführte. — [10] Gothaer Theaterkalender, 1794, Seite 333.

sich hier als Schauspieler, Sänger, Komponist, Schriftsteller, Buch- und Musikalienhändler, wobei er in all diesen divergenten Berufssphären Interessantes geboten haben soll. Seiner Darstellung des Praterwirts in Schikaneders „Tyrolerwastel“ und des Herrn v. Tinderl in Geweys „Modesitten“ wurde allgemeine Anerkennung zuteil. Später trat er als Komiker ein wenig in den Hintergrund, um sich desto mehr als Sänger hervorzutun. Gelegentlich eines Besuches der Kaiserin im Kärntnertortheater am 3. Dezember 1803 sang er den Mohren in der „Zauberflöte“, worauf er sogar Ihrer Majestät vorgestellt wurde.[1]

Seine Tätigkeit als Buch- und Musikalienhändler hat ihn mit fast allen Bühnen Deutschlands in Verkehr gebracht. Das Mannheimer Theater stand mit ihm — wie aus Walters Publikation „Archiv und Bibliothek des Großherzoglichen Hof- und Nationaltheaters in Mannheim“[2] zu ersehen ist — wegen Verkaufs von Textbüchern und Musikalien in Korrespondenz. Dieser Beschäftigung Stegmeyers danken wir auch seinen Brief an Goethe.[3]

Weniger Hervorragendes leistete er als Komponist, wobei allerdings noch immer die Mannigfaltigkeit der verschiedenen Kompositionsarten, in denen er sich versuchte (er komponierte Kirchen-, Operetten-, Possen-, Opernmusik), anzustaunen ist.

In erster Linie kommt Stegmeyer als Schriftsteller in Betracht. Seine dichterischen Erzeugnisse sind in die verschiedensten Kategorien einzureihen. Schauspiele wechseln mit Feenopern, Possen und historischen Dramen; Sing- und Lustspiele, bald eigener Faktur, bald Übersetzungen und Bearbeitungen aus dem Französischen und Italienischen, geben seiner Schriftstellerlaufbahn das Gepräge.[4] Er war ein Theatermensch durch und durch, der den Effekt höher schätzte als poetische Wirkungen. Jedes seiner Werke enthielt einen besonderen Schlager, der unfehlbar zum Erfolge führte. Am besten wurde sein Wirken durch eine Besprechung in Wests „Sonntagsblättern“ (II, 28) gekennzeichnet, die sich zunächst nicht auf Stegmeyer, sondern auf Ziegler bezieht. Der Referent sucht die Ursache von Mängeln in dem Zieglerschen Stücke: „Die Schirmherren“ zu entdecken und kommt dabei zu folgenden Schlüssen: „Ich stelle mir vor, der Verfasser habe sich in der Stegmeyerschen Gattung versucht und seinen Meister übertreffen wollen. Das brennende Schiff, die Glocken, die schauderhaft anschlagen, das Pferchen in den Ringmauern von Lissabon — das sind Theatereffekte, die hier wie Kraut und Rüben durcheinander geworfen werden, so gut als in den Zauberopern und Pferdedramen des Herrn Stegmeyer. Der großmütige König Alphons ist gleich bei der Hand, verzeiht nicht nur dem Verräter, sondern gibt ihm sein Schwert mit den Worten: ‚Geh zum Feinde und ficht gegen mich!‘ Welche Stegmeyersche Erhabenheit! Es kommt dann zum Kampf, es entsteht ein fürchterliches Gemetzel; im Vordertreffen steht die Infanterie, hinten die Kavallerie . . .

Wer erkennt nicht in dieser Dichtung einen Geist, dessen Wirken wert war, ausschließlich Eigentum des Herrn Stegmeyers zu sein!“

Es läßt sich nicht bezweifeln, daß diese Kritik insofern Berechtigung hatte, als in den Stücken Stegmeyers immer nur auf den Effekt hingearbeitet wurde; Massenaufgebote von Menschen und Pferden, Häufung krasser Abstrusitäten, Schauererregendes und Rührendes läßt sich in jeder seiner Arbeiten finden.

Stegmeyer erkannte bald das Dankbare des Motivs der Bauernverspottung in der Komödie. Hingeleitet mag er dazu wieder durch den „Eipeldauer“ worden sein. Er schrieb zunächst ein komisches Singspiel „Der Bruder von Kakran“[5] (Musik von Lickl). Über den Inhalt wissen wir nichts, erraten ließe sich nur soviel, daß der Bauer aus Kagran, dem der Eipeldauer so zahl-

[1] Aus Rosenbaums Tagebuch. — [2] I, 461. — [3] Abgedruckt: Deutsche Dichtung XVII, 1, 29.

[4] Wurzbach (a. a. O.) hat ein Verzeichnis von Stegmeyers Werken beigebracht, dem ich nur eines beifügen kann: „Anakreon oder Amor auf der Flucht“. Eine lyrische Handlung in zwei Aufzügen nach dem Französischen des Mendoze von Stegmeyer. Musik von Cherubini. Ein Stück, Die Ritter in Palästina, das 1836 im Theater a. d. Wien zur Erstaufführung gelangte, und das Wurzbach nicht verzeichnet, scheint nach dem Referate der Theaterzeitung 1836, Nr. 113 mit Stegmeyers historischem Drama „Die Eroberung von Jerusalem“ (nach Cronegk und dem Französischen des Demieur) identisch zu sein.

[5] Nach Voll, „Chronologisches Verzeichnis“ wurde das Stück am 2. Juni 1797 zum ersten Male gegeben. Wurzbach schreibt 1798.





reiche Wunderdinge über Wien schrieb, jetzt selbst in der Residenz einen Besuch macht.[1] (Nebenbei bemerkt, war damals Kagran bei Autoren ein beliebter Ort, aus dem sie ihre tölpelhaften Landjunker bezogen. Am 15. Januar 1799 wurde zum Vorteile des Schauspielers Baumann aufgeführt: „Hans Dachel oder der Bräutigam von Kagron". Singspiel in zwei Aufzügen vom Ritter von Steinsberg, die Musik von Tuczek. Über den Inhalt vergleiche Zeidler-Nagls „Deutsch-österr. Literaturgeschichte", II. Band, Seite 504ff. Rosenbaum nennt das Stück „eine höchst elende Farce, die auch mißfiel".)

1806 griff Stegmeyer die Idee, die bereits 1785 in Berlin zur Ausführung gelangt war, neuerdings auf und lokalisierte Shakespeares „Lustige Weiber von Windsor". Der Gedanke war für Wien nicht neu. Josef Bernhard Pelzel hat Shakespeares Original unter dem Titel „Die lustigen Abentheuer an der Wienn"[2] zur Aufführung gebracht.[3] Stegmeyer hatte mit seiner Neugestaltung zwar warmen Erfolg, dem sich aber die Kritik auf das entschiedenste widersetzte.[4]

Der Beifall des Publikums ermutigte den Verfasser dazu, ein Gegenstück zu den „Weibern in Wien" zu schreiben: „Die Männer in Wien". Auch diesmal wurde ihm die Anerkennung der Kritik nicht zuteil.[5]

Das waren die Anfänge Stegmeyers auf dem Gebiete der Bauernverspottung. Er erreichte mit der Durchführung dieses Themas 1809 den Gipfel seines Ruhmes und führte gleichzeitig das Motiv, das seit dem XVII. Jahrhundert immer wieder nach Anerkennung rang, auf den Höhepunkt.

Am 28. Januar 1809 führte das Theater an der Wien den „Rochus Pumpernickel" auf, dessen Erfolg einer der nachhaltigsten auf allen deutschen Bühnen wurde. Für Stegmeyer lag der Anlaß, dieses Stück zu schreiben, zunächst in der Person des Komikers Anton Hasenhut. Castelli hat dessen Wesen und Wirken zweimal gekennzeichnet.[6] Hasenhut war der Schöpfer der sogenannten Taddädlrollen, die er in ganz Österreich und Deutschland[7] unter ungeheuerem Beifall darstellte. Dieser Taddädl war im Grunde genommen nur ein zu neuem Leben erweckter „Bernardon", wie ihn Josef Kurz gespielt hatte. Das Stück, das Hasenhuts Ruhm begründete, „Taddädl, der 30-jährige A-B-C-Schütz", ist nur eine modernisierte Umarbeitung der Bernardoniade „Bernardon, der 30jährige A-B-C-Schütz oder Hanswurst, der reiche Bauer und Pantalon der arme Edelmann. Verfertigt von Herrn Josef Kurz. 1754." (Manuskript in der Wiener Hofbibliothek.)[8]

Das Thema ist das alte des „Mons de P.". Rosaura soll Bernardon heiraten, der so dumm ist, daß er mit 30 Jahren noch nicht lesen kann. Sie im Vereine mit ihrem geliebten Flavio und dessen Diener Lepoldel hintertreiben diese Heirat. — Kurz-Bernardon hat den Personenstand seiner Komödien immer sehr reichhaltig gestaltet. Hier findet sich neben dem komischen Bernardon der Hanswurst und Leopoldel — eine wahre Überfülle an Komikern!

Die heiteren Situationen sind allerdings recht alten Datums. Kurz-Bernardon variiert die bekannten Szenen, in denen ein Tauber jedes Wort schlecht versteht, in der Weise, daß in einer Unterrichtsszene der dumme Junge nur mit halbem Ohre auf des Lehrers Worte hört, wodurch Bernardon die Worte des „Sprüchels", das er erlernen soll, falsch wiedergibt. Statt

1 Allerdings ist nach J. Richters Auffassung der Kagraner nicht der Bruder, sondern der Vetter des Eipeldauers. Doch das könnte eine Variation Stegmeyers sein. — 2 D. S. Bd. 53

3 Georg Christian Römer hat Shakespeares „Lustige Weiber" 1795 für Mannheim (in Operettenform) lokalisiert.

4 Vgl. Theaterzeitung 1806 I, 42. (Behüte mich Gott und das Theater vor solchen Stücken!)

5 Zweimal rezensiert in der Theaterzeitung 1806 II, 7 und II, 26. . . . (Es ist die unverzeihlichste von allen Sünden, die der Verfasser bereits an der nachsichtsvollen Gutmütigkeit des hiesigen Publikums zu wiederholten Malen begangen hat.)

6 Die verstorbenen komischen Schauspieler Wiens (Charakterskizzen). Sämtliche Werke von Castelli XV: 168 ff. Da aber dieser rede- und schreibselige Mensch jedes seiner Worte für so wertvoll hielt, daß er es zweimal sagen zu müssen glaubte, so hat er dieselben Charakterskizzen auch in seine Memoiren I, 252 ff. aufgenommen.

7 Über Hasenhut in Berlin vgl. Holtei, Vierzig Jahre II, 391.

8 Eingehende Analyse des Stückes bei Raab „Johann Josef Felix von Kurz". Seite 36 ff. Vgl. ferner über das Stück und seine Fortsetzungen: Weilen, Die Theater Wiens, I, 150.



Heil und Glück in steter Ruh, sagt er: „Heu und Strick und stehl in Ruh". Besonders geistreich ist das natürlich nicht, aber das Publikum hatte Freude an diesen Wortverdrehungen.

Wie Hafners Komödien zu Beginn des XIX. Jahrhunderts durch Perinet einer Restaurierung unterzogen wurden, so geschah dies auch mit diesem Stück von Kurz, das Karl Friedrich Hensler[1] 1799 neu bearbeitete. (Musik von Wenzel Müller.) Meistens lehnt sich der Bearbeiter an das Original an; wo er neue Zutaten macht, ist er nicht glücklich. Dem Hofmeister bei Kurz ist hier als Pendant eine Gouvernante beigegeben, die als weibliches Gegenstück zu dem grämlichen, stets zankenden Instruktor gedacht ist.

Sehr gut gelungen ist Hensler eine Art Sbrigani: Der vagierende Studiosus Schnipp; er ist Postillon d'amour, überall und nirgends, besorgt die Geschäfte seines Herrn, läßt sich prügeln und schelten, schleicht durch das Fenster herein, wenn man ihn bei der Türe hinauswirft, sinnt stets auf neuen Schabernack — kurz, er ist ein Mensch, der sich zu allem gebrauchen läßt.

Tefflich sind Henslers Gesangseinlagen, die dem Stücke dauerndes Interesse sichern. Auch Perinets Umarbeitungen der Hafnerschen Stücke war der Erfolg nur durch die Liedertexte beschieden. „Wer niemals einen Rausch hat g'habt" im „Neusonntagskind" und das nach derselben Schablone gearbeitete Lied in den „Schwestern von Prag": „Wer niemals eing'sperrt g'wesen ist" zündeten enorm.

In Henslers „Taddädl" interessieren besonders folgende Lieder: 1. Das des Schnipp:

„Ein armer Studiosibus
Sucht ein Viaticum,"

das es zu besonderer Popularität brachte.

2. Ein Lied des Schnipp, das beginnt:

„Ich sag's halt: 's Glück ist kugelrund,
Es geht gar kurios jetzund . . ."

Raimund mögen diese Verse bei der Abfassung seines Hobelliedes wohl in Erinnerung gewesen sein. Daß er das Lied kannte und verwertete, zeigt die 2. Strophe, die lautet:

„Da kommt ein Madel her in Eil,
Hat Feigen und Lemoni feil,
Heut geht's zerrissen in ein Haus
Und morgen kommt's im Schmisel h'raus."

Die zweite Strophe des „Aschenliedes" aus dem „Mädchen aus der Feenwelt" ähnelt dieser Strophe in Form und Inhalt.

Endlich trägt Schnipp ein Lied vor mit dem Refrain:

„Ja, ja, so wahr ich ehrlich bin,
's gibt in der Welt halt nur ein Wien."

Und zum Schlusse ertönt der Chor:

„Z' Wien bleiben wir alle, denn 's gibt nur ein Wien.
Es soll kein Mensch von der Wienstadt wegzieh'n."

Bäuerles Lied aus „Aline": „Ja, nur a Kaiserstadt, ja, nur a Wien" muß auf Hensler zurückgeführt werden.

Henslers Neubearbeitung[2] des alten Kurzschen Stückes war nur mit Rücksicht auf den beliebten Komiker Hasenhut erfolgt. Derselbe Anlaß lag auch für Stegmeyer vor, den „Rochus Pumpernickel" abzufassen. Nur war er keineswegs in der Neuauffindung von Motiven originell. Deshalb zog er einfach den „Mons de P." hervor und bearbeitete ihn für den Wiener Geschmack. Schon die Namen der beiden Helden Pourceaugnac und Pumpernickel[3] haben eine gewisse

[1] Vgl. über Hensler: Jahresberichte für neuere deutsche Literaturgeschichte. IV 4: 1, 371 (1893).

[2] 1838 bearbeitete Hopp das Stück neuerdings; es wurde im Theater a. d. Wien aufgeführt. (Vgl. österreichisches Morgenblatt 1838, Seite 447.)

[3] Über die Bedeutung des Wortes Pumpernickel vgl. den betreffenden Artikel im Deutschen Wörterbuch (VII, 2231) und Wackernagel, Kleine Schriften III, 171. Gegenwärtig scheint sich der Begriff des Pumpernickel gewandelt zu haben; bedeutete das Wort seinerzeit zunächst einen lebhaften Kobold, dann ein kleines, lebhaftes Kind, endlich einen groben Gesellen, respektive in Westfalen eine sehr dunkle Brotart, so findet sich jetzt (zum Beispiel in Fuldas Lustspiel



Ähnlichkeit. Daß Stegmeyer gerade diesen Namen wählte, soll von vornherein andeuten, daß wir es mit einem etwas groben und gefräßigen Gesellen zu tun haben.

Die Anlage des Molièreschen Lustspiels und dieser Stegmeyerschen Posse divergieren gar nicht voneinander. Sophie liebt Littau, Pumpernickel ist ihr als Bräutigam bestimmt; der lästige Freier wird abgeschüttelt. Die dabei zur Anwendung gelangenden Intriguen kennt man aus dem „Mons de P." die Szene mit den Ärzten, den falschen Weibern, die falschen Berichte an den Vater betreffs der Vermögens- und Gesundheitsverhältnisse des Landjunkers, seine Verkleidung als Weib, die Flucht aus der Stadt — all das findet sich wieder.

Nur unbedeutende Änderungen hat Stegmeyer angebracht. Sophie wird nicht vom Vater, sondern von der Stiefmutter zur verhaßten Heirat genötigt. (Kotzebues „Epigramm" bringt dasselbe Motiv.) Borthal, Sophiens Vater, ist ein eingebildeter Kranker; der Gang der Handlung bedingte das nicht, aber Weidmann, der Darsteller dieser Rolle, hatte in dem Molièreschen „Malade imaginaire" besondere Anerkennung geerntet; Grund genug für Stegmeyer, diesen Charakter hier neu erstehen zu lassen. Möglicherweise mag er auch den Geronte in Regnards „Universalerben" im Auge gehabt haben, der auch ein eingebildeter Kranker ist. Dafür spräche die Übereinstlmmung, daß Geronte und Borthal von allen Seiten zur Abfassung ihrer Testamente gedrängt werden.

Stegmeyer hat auch den Bruder des „eingebildeten Kranken" eingeführt. Er ist im Gegensatze zu diesem alten Toren gedacht, da er ihm ins Gewissen redet, und der Vertraute der Liebenden ist, der die Intrigue auf sich nimmt.[1] Der Charakter gehört Molière an, der den Cleanth im „Tartüffe" so zeichnete.[2] Natürlich ist dieser weltkluge Mann bei Stegmeyer „Hauptmann"; in den meisten Possen der Zeit bekleidete der ruhige, bedächtige Ratgeber diesen militärischen Rang. Auch der Zug, daß der Liebhaber bei der Geliebten überrascht vorgibt,[3] er wolle ein Zimmer mieten, ist nicht originell. In Kringsteins „Werters Leiden" findet sich dieselbe Verlegenheitsszene: Werther erklärt, da er von Albert überrascht wird, er wolle ein Zimmer mieten. Da die Parodie 1807, der „Pumpernickel" 1809 gegeben wurde, ist diese Übereinstimmung leicht erklärt. — Daß sich der Diener des Liebhabers (er heißt wie im „11. Juni" Holbergs Heinrich) unter dem Tische versteckt und diesen dann, da er entdeckt zu werden fürchtet, fortträgt, hat schon bei Hafner Heiterkeit erregt in: „Neue Bourlesque, betitelt Etwas zum Lachen im Fasching."[4] Wenn sich endlich der Liebhaber als Singmeister verkleidet (wofür bei Molière keine Entsprechung vorhanden ist,)[5] so ist das nur die Veränderung der Szene aus Henslers „Taddädl", in der Schnipp als Singmeister auftritt.

Stegmeyer hat, wie sich aus dem Gesagten leicht erkennen läßt, nur in Anlehnung an bewährte Vorbilder gearbeitet.[6] Und dennoch dieser Riesenerfolg des Stückes, über den die Leipziger „Zeitung für die elegante Welt"[7] berichten konnte: „Seit dem 28. Januar wird in dem Theater a. d. Wien ‚Rochus Pumpernickel' gegeben. Die bisherigen 11 Vorstellungen haben das Maximum von allen Einnahmen erreicht, deren sich jetzt die beliebtesten Stücke erfreuen konnten. Denn noch nie ward unter 1400 fl., wohl aber einmal 1608 fl. Legegeld eingenommen. Herr v. Stegmeyer, der fruchtbare dramatische Dichter a. d. Wien, hat durch dieses Stück seinen Verdiensten um die Verbreitung des Geschmackes die Krone aufgesetzt. Denn noch ist kein dramatisches Produkt seinem Kiel entsprudelt, wie geist- und geschmacklos sie auch alle sein mögen, das mit diesem zu vergleichen wäre."

Die überaus günstige Aufnahme des „Quodlibets" erklärt sich aus drei Gründen. Zunächst mag es die wirklich komische Darstellungsweise Hasenhuts gewesen sein, die das Publikum die

„Am Fenster") „Pumpernickel mit Schlagsahne". Daraus geht hervor, daß es jetzt auch eine süße Speise dieses Namens — die ich nicht kenne — gebe. Castelli (Memorien III, 76) schildert Pumpernickel — im Gegensatz zum deutschen Wörterbuch — als ein kohlrabenschwarzes Gebäck von Haidenmehl, süss, sauer, bitter, pappig, alles, was man will, nur nicht gut. In Bayern bedeutet Pumpernickel heute einen untersetzten, dicken Menschen.

[1] Minor, Weisse, Seite 100. — [2] E. Schmidt, Anzeiger für deutsches Altertum, VII: 77.

[3] I. Akt, 14. Szene, Seite 17 der Originalausgabe. — [4] D. S. Bd. 15.

[5] III. Akt, dritte Szene, Seite 79. — [6] Zeidler a. a. O. bringt noch eine Reihe anderer Parallelen bei.

[7] 1809, Nr. 40; Seite 319.



Schwächen des Stückes vergessen ließ. Die Menge wird dabei von derselben Voraussetzung ausgegangen sein, die Bäuerle in der Vorrede zu den „Bürgern in Wien" festgestellt wissen wollte. Er sagte: „Ich bitte dieses Stück für nichts anderes zu betrachten, als für einen Schwank, bey dem ein durchaus *komischer Patron* die Hauptrolle zu geben hat. Das Glück welches dieses Stück übrigens überall machte, möge ihm als Vorwort dienen bey denjenigen welche es noch nicht kennen und vielleicht mehr im *Plan* die Hebel einer vorteilhaften Wirkung suchen."

Diese Prämisse, statt der Handlung die komischen Streiche der Hauptperson für den Hauptwert eines Stückes gelten zu lassen, war in Stegmeyers Stück sicherlich vollauf erfüllt. Rochus kommt auf einem Ponny[1] auf die Bühne, wird von der Straßenjugend gehänselt, muß den Kampf mit den Ärzten aufnehmen — und erscheint zum Schlusse gar als Dame; was focht es die Wiener an, daß sie all das schon tausendmal gesehen hatten?

In zweiter Linie kommt für die Erklärung des Erfolges das lokale Interesse hinzu. Es ist gezeigt worden, daß die Wiener Autoren gerne Wiener Stadtteile auf die Bühne stellten. Niemand hat dies mit größerer Freiheit getan als Stegmeyer. Der 25. Auftritt des 3. Aktes spielt in einem großen Tanzsaal. Stegmeyer ließ vor den erstaunten Wienern den neuerbauten Apollosaal[2] auf der Bühne herab erstehen. Eine sehr hübsche Schilderung dieser Wiener Sehenswürdigkeit, die für einzig in Europa erklärt wurde, findet man in Wests „Sonntagsblättern" (II, 64 ff.). Daß bei diesem Anblicke des Jubels im Theater a. d. Wien kein Ende war, läßt sich leicht glauben. Die bittere Kriegsnot, die Wien selbst bedrohte, ließ die unglücklichen Bewohner mit desto größerer Liebe an die Schönheiten ihrer Stadt denken, und wer diese warm pries, galt für einen Nationalheros, den man feierte.[3]

Endlich sind es wieder die Gesangseinlagen, die begeisternd wirkten. Stegmeyer hat eine alte Idee seines Meisters Schikaneder wiederholt, über die der „Gotha'sche Theaterkalender" schreibt:[4] „Am 12. Februar 1788 wurde in Regensburg aufgeführt: ein tragisch-komisches Quodlibet. Wieder eine neue Schnurre von Herrn Schikaneder. Es wurde ohne Plan, ohne Zusammenhang aus verschiedenen Schauspielen, besonders aus Opern einzelne Szenen herausgerissen und so . . . aufgeführt." Kringstein hat in der Parodie „Werthers Leiden", deren bereits gedacht wurde, diesen Gedanken zum ersten Male auf einer Wiener Bühne zur Ausführung gebracht. Es werden darin Arien aus der „Zauberflöte", „Ariadne", „Neusonntagskind" usw. gesungen. Stegmeyer, der rasch zugriff, wenn es sich um eine Bühnenwirkung handelte, hat im „Rochus Pumpernickel" denselben Trick wiederholt. Was konnte die Wiener zu größerer Begeisterung hinreißen, als wenn sie ihre Lieblingsmelodien, die sie selbst pfiffen, summten oder sangen, zu einem Kranze vereinigt dargeboten erhielten? In Wien, der Stadt der Lieder, mußte dieser Gedanke ein lautes Echo in dem Herzen jedes Wieners finden.[5]

Das Stück trat seinen Siegeszug bald über alle deutschen Bühnen an. In Berlin gab man es unter dem Titel „Herr Rochus Pumpernickel" am 17. Juni 1810 zum erstenmal. Der „Eip." berichtet folgendes:[6] „Ich hab' in einer Zeitung gelesen, daß der Pumpernickel z' Berlin aufgeführt worden ist und daß 's Theater dort immer voll ist, so oft 's ihn geben. . . . Jetzt därfen uns also d' Herrn Ausländer nimmer vorwerfen, daß wir Wiener ein schlechten Gusto hab'n,

[1] Ein alter Trick, der sich oft in Possen findet; sogar in Liedern aus dem XIV. Jahrhundert finden sich schon komische Helden, die in lächerlicher, bäuerischer Ausrüstung auf kleinen Pferden oder Eseln auf dem Kampfplatze erscheinen. (Vgl. Villemarqué, Barzaz Breiz, Seite 79.) — Über das Pferd im „Pumpernickel" vgl. Seyfried „Rückschau in das Theaterleben Wiens" (1864), S. 222.

[2] Gegenwärtig eine Kerzenfabrik. — Die Vorliebe, beliebte Ballsäle auf die Bühne zu bringen, verblieb der Wiener Posse bis in die neueste Zeit. Aus dem Jahre 1842 gibt es ein Stück, das unter dem Titel „Birn, Sperl und Elysium" gleich drei populäre Säle als Schauplätze der Handlung ausnützte. Dieses „komische Quodlibet", wie es der anonyme Verfasser nennt, ist eine Potpourri aus dem „30jährigen A-B-C-Schütz" und Bäuerles „falscher Primadonna". Die handelnden Personen stammen aus Eipeldau.

[3] Daß der Erfolg des Stückes hauptsächlich durch den Anblick des Apollosaales herbeigeführt wurde, erkannte auch der „Eip." 1809. Drittes Heft, Seite 29. — [4] 1789. Seite 204.

[5] Durch Stegmeyers Anregung pflegte man in Wien das Genre des Quodlibets. 1811 finde ich Barthel, der reisende Schustergeselle. Quodlibet in einem Akt. (Autor unbekannt.) — [6] 1810. Siebentes Heft, Seite 36.



weil wir so oft ins Theater laufen, um den Pumpernickel z' sehn." (Vgl. auch den Bericht im Wiener „Sammler" 1810, No. 33: „Die lachlustige Menge stürmt das Schauspielhaus".)

Über die Hamburger Aufführung hat sich Schröder in einem Briefe an Meyer ausgesprochen.[1] „Durch den erbärmlichen ‚Rochus Pumpernickel' ist Molières trefflicher ‚Kranker in der Einbildung'[2] von der Bühne verdrängt. An den Versen erkennt man den Wiener Bänkelsänger. Doch ich kann mir nicht einbilden, daß aller Unsinn, den ich sehe, von ihm vorgeschrieben sei. Soll der eingebildete Kranke in dem Lied ‚Es reißt mich ...' wirklich hüpfen?"[3] Ähnliche Widersprüche begegneten mir in der ganzen Rolle.... Die schöne Rolle des Doktors Purgon ging durch den Schauspieler ganz verloren. Im zweiten Aufzuge verstärkt man die Ungereimtheit durch die Erscheinung von 29 Kindern.[4] Costenoble spielte den Pumpernickel brav, besonders im letzten Aufzuge." (Folgt die Besprechung anderer Rollen.) *Begeistert* gepriesen wurde die Hamburger Aufführung im „Sammler" (1810, No. 4). Das Stück hielt sich sehr lange im Hamburger Repertoire, noch am 11. März 1829 fand eine Aufführung statt.

Goethe erteilte der Hoftheaterkommission unter dem 7. Mai 1810 aus Jena folgenden Auftrag:[5] „Herr Unzelmann[6] wird vermutlich in ‚Rochus Pumpernickel' sich sehr gut exhibieren. Doch wünschte ich vor allen Dingen, daß man das Stück durchginge, damit nicht allzu platte Späße darin vorkommen, und daß man den Herrn Kapellmeister über den Wert der Musik befragte, und ob zu hoffen ist, daß man damit eine Wirkung vollbringe."

Kein bedeutender Komiker ließ sich seinerzeit die Rolle entgehen; Raimund spielte sie oft, ebenso Ludwig Devrient,[7] La Roche, worauf auch Bauernfeld in seinem Epiloge zu La Roches Jubiläum (13. April 1878, vgl. Deutsche Kunst- und Musikzeitung V, 2) anspielte, Friedrich Beckmann in Berlin, (sogar 1843; vgl. „Wiener allgemeine Musikzeitung" 1843, No. 56) Prag[8] und Wien noch 1845. Allerdings fand damals die Kritik (Frankls Sonntagsblätter, S. 864), daß der Pumpernickel ein altersschwacher, traurig gewordener Geselle sei — aber das Publikum strömte ins Theater. In Stuttgart war das Stück von 1810—1845 auf dem Spielplan (Krauß, Das Stuttgarter Hoftheater, S. 247). 1847 komponierte Kapellmeister Grill für das noch immer zugkräftige Stück eine neue Musik (Gegenwart 1847, S. 120) und Ernst Gettke erzählte mir, daß er vor etwa 30 Jahren die Rolle gerne spielte, wobei er nur statt auf einem Ponny auf einem Esel auf die Bühne kam. Auf Vereinsbühnen in Wien lebt das Stück heute noch alljährlich wieder auf, ebenso auf dem Kindertheater, für das es zweimal bearbeitet wurde. — Eine Reihe großer Dichter hat sich eingehend über den Erfolg des Stückes ausgesprochen, so Eichendorff (Traditionen zur Charakteristik Österreichs I, 84), Laube, (Einleitung zu „Monaldeschi" und in den Schriften der Gesellschaft für Theatergeschichte, VII, 20), Gottschall (Aus meiner Jugend, S. 41), der den Pumpernickel sogar unter die komischen Gestalten der *Welt*literatur einreiht, und viele andere.

Mit dem „Rochus Pumpernickel" hat sich in neuerer Zeit wiederholt R. Mahrenholz beschäftigt; er verweist zunächst darauf,[9] daß Kotzebues „Pachter Feldkümmel" in Idee, Inhalt, Charakteristik unverkennbar das Vorbild des Molièrschen „Mons. de P." zeige. Bei der Besprechung dieses Kotzebueschen Stückes wird Gelegenheit sein, darauf zurückzukommen und nachzuweisen, daß es nicht direkt von dem „Pourc.", sondern durch Stegmeyers „Rochus Pumpernickel", dadurch allerdings indirekt durch den „Mons. de P.", beeinflußt sei. Das ist durch die Entstehungszeit des „Rochus Pumpernickel" (1809) und des „Pachter Feldkümmel"

1 F. L. Meyer, F. L. Schröder II, 1, 272.

2 Da hat sich Schröder durch die Szene mit den Ärzten zu einem bedenklichen Fehlschluß verleiten lassen.

3 Nach Stegmeyers Vorschrift sicherlich.

4 In der Szene mit den Pseudofrauen, die ihre Kinder mitbringen. Hier ist allerdings ein Übergriff der Hamburger Regie zu konstatieren. Stegmeyer hat nur acht Kinder vorgeschrieben.

5 Goethes Briefe (Weimarer Ausgabe) XXI, 280.

6 Der Sohn des berühmten Komikers Karl Wilhelm Ferdinand Unzelmann und der Friederike Unzelmann.

7 Vgl. darüber A. Lewald „Ein Menschenleben" V, 170 und seine Theaterrevue II, 341.

8 Die Wiener Zeitschrift 1843, Seite 1477 bezeichnet seine Darstellung als einen seiner größten Triumphe.

9 Herrigs Archiv LXII, 121.



(1810) erwiesen, und die Zeitgenossen haben dies auch erkannt. Aber Mahrenholtz war offenbar auf die Entdeckung des Zusammenhanges zwischen dem „Feldkümmel" und dem „Mons de P." sehr stolz, und so ließ er sich bald darnach[1] vernehmen: „Ein Beispiel, wie mechanisch von *Kotzebue* Stücke zusammengeworfen werden, mag *sein „Rochus Pumpernickel"*[2] geben.... Die Frechheit, mit der Kotzebue alles einem bekannten Dichter entnahm, ohne seine Quelle nur anzudeuten, ist bezeichnend genug für den ehrlosen Charakter des Scribenten." Nun könnte man meinen, es sei nur ein unglückseliger Irrtum gewesen, der Mahrenholz den „Pumpernickel" Kotzebue zuschreiben ließ. Aber in seinem Werke über Molière schreibt er:[3] „Wer, wie ich es in einem Artikel des Herrig'schen Archivs getan habe, den ‚Mons. de P.' mit Kotzebues ungeschickten Nachahmungen ‚Pachter Feldkümmel' und ‚Rochus Pumpernickel' vergleicht, wird die unendliche Überlegenheit des großen Komödiendichters am sichersten erkennen."

Mahrenholtzs Angriffe, die sich natürlich auf Kotzebue nicht beziehen können, müßten eigentlich auf Stegmeyer überwälzt werden. Aber es ist dabei folgendes zu bedenken: Die Molièresche Posse kennt heute nur mehr der Literarhistoriker. Auf dem Theater ist sie vollkommen verschollen. (Eine Wiederholung versuchte im Oktober 1910 das Berliner „Neue Schauspielhaus".) Ist für den Ruhm Molières dadurch besser gesorgt, wenn sein Stück in den Archiven ruht, oder wenn es in modernisierter Gestalt auf die Bühne kommt? Nur vollkommene Kurzsichtigkeit und blindes Verkennen der Bedeutung der Nachwirkung eines literarischen Werkes können zu solchen Urteilen gelangen, wie sie hier zitiert werden mußten. — Wenn es zeitlich nicht ausgeschlossen wäre, könnte man fast auf den Gedanken kommen, Paul Lindau habe nur in Hinblick auf Mahrenholtz folgende Sätze über Kotzebue niedergeschrieben:[4] „Kotzebue ist der bekannte *Sündenbock der gedanken- und kenntnislosen Kritik.* Sie lassen, wenn sie den übermütigen Verfasser von Rehbock und Pagenstreiche als den Typus des Abgetanen hinstellen, nur eine Kleinigkeit außer acht: daß nämlich Kotzebue noch immer nicht vom deutschen Theater hat verdrängt werden können, daß sein Name in der Literaturgeschichte eine, wenn auch nur bescheidene, doch gesicherte Stellung gewonnen und bis auf die heutige Stunde seine Popularität nicht eingebüßt hat. Was ist aus den altklugen Absprechern seiner Werke geworden? Wer kennt heutzutage deren Namen noch?" —

Der allgemeine Beifall, den *ganz Deutschland* Stegmeyers „Rochus Pumpernickel" zollte, veranlaßte ungemein zahlreiche Nachfolger. In Berlin wurde eine Fortsetzung am 21. September 1811 gespielt, die den Titel führte „Kunst und Natur oder Die 3 Pumpernickel".[5] Stegmeyer selbst hat zwei Fortsetzungen verfaßt, von denen die erste Fortsetzung (eine sehr bemerkenswerte Erscheinung!) sogar besser geraten ist als das Originalstück.

„Die Familie Pumpernickel" (ein musikalisches Quodlibet in drei Aufzügen) ist nichts anderes als Ebers „Vetter von Eipeldau". Damit war das Stück schon der zweiten Neubearbeitung unterworfen und erzielte neuerdings großen Erfolg. Manche Szenen sind direkt herübergenommen, andere nur etwas modernisiert. Der Gegensatz zwischen den betrügerischen Städtern, welche die Landleute prellen, mit denen sie diesmal allerdings in keinem verwandtschaftlichen Verhältnisse stehen, und den harmlosen Provinzlern führt zu einigen wirklich lustigen Szenen. Namentlich der arme Rochus hat wieder viel zu leiden. Zwar war er schon in Wien, aber sein erster Ausgang bringt ihm wieder viel Verlegenheiten, die er wahrhaft rührend zu erzählen weiß, nachdem er mit dem alten Käsperleruf: „Au weh! mir sind sechsundzwanzigtausend Unglücke passiert!" die Bühne betreten hat. Diesmal begleitet ihn auf seiner Wiener Reise seine Schwester; das Paar gleicht in jeder Beziehung Jüngers „Geschwistern vom Lande". Die etwas sentimentale Margarete und der gerne vornehm tuende, dabei herzensgute Rochus sind

[1] a. a. O. Seite 235.

[2] Der Irrtum, daß das Stück von Kotzebue herrühre, begegnet auch sonst; in der „Dramatischen Bibliothek" Band 11 und in Fernbachs „Theaterfreund" II, 129 und 141. — [3] Seite 246.

[4] Nord und Süd VIII, 129; vgl. auch Laubes sehr feines Urteil über Kotzebue in den „Schriften der Gesellschaft für Theatergeschichte" VII, 157.

[5] Verfasser unbekannt. Ich kenne nur den Titel aus Teichmann, 100 Jahre aus der Geschichte des Kgl. Theaters in Berlin. Seite 371 ff.



ebenso charakterisiert wie Therese und Benedikt Halter. — Der alte Pumpernickel, der mit seinen Kindern Wien besucht, darf keineswegs an Eberls „Vetter aus Eipeldau" oder Ifflands „Treu" gemessen werden. Bei seiner echt bäurischen Dünkelhaftigkeit, die für Geld jede Ehre erkaufen zu können glaubt, muß man eher an den Bauer Blaise in Marivaux „Bauer mit der Erbschaft" als Vorbild denken.

Stegmeyer hat wenig originelle Hindernisse erfunden, die seine Bauern diesmal in Wien schädigen. Viele Details sind Heufelds „Bauer aus dem Gebirge" entlehnt. Rochus wird, da er nicht bezahlen will, ins Gefängnis geschleppt, eine Krämerin prellt ihn beim Verkaufe, wobei sie es nicht unterläßt, die Vorteile eines Fächers anzupreisen. Rochus' Vater wird mit einem Genealogisten zusammengeführt, der ihm — wie auch schon bei Heufeld — einen Stammbaum entwerfen will.

Wieder war der Erfolg des Stückes groß. Namentlich der Eipeldauer hatte seine besondere Freude daran. Richter konnte jetzt sehen, daß *seine früher gespielte* Neubearbeitung des Heufeldschen „Bauern aus dem Gebirge" kein schlechter Gedanke war, und daß der Mißerfolg nur auf persönliche Rankune zurückzuführen war. Jetzt erntete ein anderer die Erfolge, die er nicht erreichen konnte. Er erkannte auch, daß der Beifall des Publikums wieder durch die vorgeführten Aktualitäten herbeigeführt worden sei.[1] „. . . denn da im Stücke kommt 's Müllerische Kunstkabinet[2] vor, und wie der junge Pumpernickel einer weiblichen Wachsfigur dort den Arm ausreißt, so ist so ein G'lachter entstanden, daß 's Theater g'wackelt hat. Auf d' letzt kommt aber wieder nach der Natur 's ganze Amphitheater von d' englischen Reiter vor, so wie 's im Prater steht. Da wird mit lebendigen Pferden ein Kontratanz aufg'führt. . . . Erste Aufführung zum Vorteile Hasenhuts. Da hab'n viele gern 25 fl. zahlt, um nur ein gspirrten Sitz z' kriegen, und da soll er über 8000 fl. eing'nommen hab'n."

Auch Rosenbaum[3] weiß, daß der Erfolg größtenteils auf die Vorführung der Schlagbrücke, von Müllers Kunstkabinett, de Bachs Zirkus zurückzuführen sei. Wenig Gefallen fand an diesem Produkte des „kleinen Lopez de Vega" (Stegmeyer) der „Sammler" (1810, Nr. 36), der freilich zugeben muß, daß das Haus stets überfüllt sei, so oft dieses „Contra-Apollonion" gegeben werde.

Pumpernickels Hochzeitstag,[4] der dritte Teil, den Stegmeyer verfaßte, ist lange nicht so amüsant wie die ersten zwei Stücke. Die Farben des Autors waren verblaßt, das ewige Singen derselben Arie aus dem „Don Juan" oder der „Zauberflöte" konnte auch nicht mehr begeistern. Dazu kommt, daß das Stück nicht mehr in Wien, sondern auf dem Lande spielte, weshalb der Reiz, der in den früheren Stücken in dem *Anblick von Wiener Lokalitäten lag,* entfiel. Aber klug, wie Stegmeyer war, half er sich durch ein anderes Auskunftsmittel: „Der Tempel der Nacht" (aus der „Zauberflöte") und die „Insel der Liebe" (aus seiner gleichnamigen Oper, Musik von Martin) sollten das Interesse des Publikums entfachen. Doch dazu war das Stück zu schwach.

Der Inhalt von „Pumpernickels Hochzeitstag" deckt sich mit dem von „Rochus Pumpernickel". Ein angeblich guter Freund biedert sich Rochus an, der nichts gelernt und alles vergessen hat. Er bekümmert sich nicht darum, wer sein neuer Freund sei, sondern folgt ihm blindlings. Natürlich wird er wieder um seine Braut geprellt. Das Mädchen liebt einen Maler, dem diesmal allerdings nicht der Diener, sondern ein Freund beisteht. Aber auch in dieser Gestalt erkennt man Molières Sbrigani wieder, der in den verschiedensten Verkleidungen erscheint, um Rochus zu prellen.

Interessant ist der Schluß des ersten Aktes. Nach einem Massenaufmarsche von Pferden (Stegmeyers steter Liebhaberei) erscheint Rochus Pumpernickel als Don Quijote, sein Diener Zacharias als Sancho Pansa. Mit dem strenge idealistischen und in seinen Träumereien ganz aufgehenden spanischen Junker hat Rochus nichts gemein, weit besser stünde ihm das Kostüm des tölpelhaften Sancho.

---

[1] 1810. IV, 43. — [2] Wachsfigurenkabinette in der Wiener Posse vorzuführen, war noch zu Nestroys Zeit sehr beliebt; vgl. seine Posse „Eine Wohnung zu vermieten in der Stadt, eine Wohnung zu vermieten in der Vorstadt, eine Villa mit Garten ist zu haben in Hitzing".

[3] Vgl. Notiz im Tagebuch unter dem 13. Februar 1810. — [4] Manuskript in Mannheim. Ungedruckt.

Eine komische Szene, die recht nett ist und nachmals stark verwertet wurde, bringt der II. Akt (11. Szene); Rochus will seinen Geist leuchten lassen und hat sich den „Konversationston" auf einen Zettel geschrieben, den er in seinen Hut legt. Sobald sein Schlagwort kommt, liest er die Antwort heraus, ist aber in großer Verlegenheit, wenn ein anderes Thema angesponnen wird, als ihm sein Zettel anzeigt.[1]

„Pumpernickel auf Reisen", aufgeführt am 14. Juli 1810 in Baden bei Wien, ist mir nur aus einer Bemerkung in Rosenbaums Tagebuche bekannt, der es das Elendeste, was sich ersinnen läßt, nennt. Über „Pumpernickel auf eine andere Art" (Leopoldstädter Theater 22. Mai 1823) kann ich nichts berichten, ebensowenig, ob das Stück mit Tenellis (I. H. Millenet), „Rochus Pumpernickel in anderer Manier" (enthalten in „Thalia", Beitrag für die deutsche Bühne 1819) identisch ist. „Kunst und Natur oder die 3 Pumpernickel" (des „Herrn Rochus Pumpernickel" II. Teil), dramatisch-musikalisches Quodlibet, Musik von mehreren Komponisten kenne ich aus einer Notiz in Schäffer-Hartmanns „statistischem Rückblick über die königlichen Theater in Berlin" (Berlin 1886), J. W. Petzolds „Die Doppelhochzeit oder der Landjunker von Rundberg auf Rundberghausen" (Originallustspiel in 2 Akten. Hannover 1823) nur aus dem Goedeke [2]III, 907, 713.

Sehr gut geraten ist eine Art Parodie auf den Rochus Pumpernickel unter dem Titel „Noch ein Pumpernickel" (Manuskript in Mannheim; das Stück dürfte von einem Mannheimer Schauspieler herrühren). Dieses zweiaktige Lustspiel hat dieselben Voraussetzungen wie Stegmeyers Quodlibet. Ein Mädchen wird mit dem Baron Paperrickel verlobt, während es einen jungen Offizier liebt. Um den Baron von dieser Heirat abzubringen, wird beschlossen, ihm nach seiner Ankunft aus Krähwinkel auf die Pumpernickelsche Weise die Heirat zu verleiden, das heißt, ihm all die Unbilden zuzufügen, die seinerzeit Rochus erlitten hatte. Ihm wird der Plan verraten, er dreht den Spieß um und macht alle Anschläge zunichte.

Das Lustspiel ist sehr fein und geistreich. Alle Szenen des Pumpernickel werden vorgeführt, alle Hindernisse, die Pumpernickel zu bestehen hatte, bei Paperrickel versucht, ohne daß er in die Falle ginge. Besonders köstlich ist der Versuch eines Offiziers, der sich an den Baron herandrängen möchte, dabei aber immer abfällt. Der Einzug des Barons, die Szene mit den Ärzten, mit den Pseudofrauen usw. — alles wird versucht, und immer nehmen die Veranstalter Schaden. Glücklicherweise ist aber Paperrickel gar nicht gewillt, das ihm von den Eltern bestimmte Mädchen zu heiraten — er ist bereits verlobt. Es ist dasselbe Motiv wie im „Intermezzo" Kotzebues.

Daß man schon in der ersten Zeit nach dem Erscheinen des „Rochus Pumpernickel" wußte, er gehe auf den „Mons. de P." zurück, beweist ein Ausspruch im I. Akt, 1. Szene dieses Stückes „Noch ein Pumpernickel". Hier heißt es: „Gesegnet sei der geist*reiche* Verfasser des Pumpernickel, der den geist*losen* Molière ausgeschrieben hat!"

Endlich sei noch ein Roman von Adolf von Schaden besprochen, welcher der letzte Ausläufer der ganzen Pumpernickel-Literatur ist. „Rochus Pumpernickels Tod oder Cadiz' Fall im Jahre 1823," ein tragi-komischer Roman, erschien 1824 in Leipzig, also ein Jahr nach der Belagerung von Cadiz durch die Franzosen, die in Europa ungeheueres Aufsehen erregt hatte.

Beide Titel des Romans sind ohne jede Berechtigung gewählt. Zwar kommt Rochus Pumpernickel vor. Aber in welcher Gestalt! Schaden, der es ja meisterhaft verstand, dem Publikum das zu bieten, wofür es sich gerade interessierte,[2] hat mit dem allgemeinen Interesse gerechnet, das damals in Deutschland für die Figur des Pumpernickel bestand.[3] So erfand er denn eine höchst abenteuerliche Geschichte über die Genealogie der Pumpernickelschen Familie. Demnach war Rochus der Sohn eines spanischen Granden, wurde aber, weil er körperlich ver-

[1] Bei der Première entbrannte eine regelrechte Schlacht zwischen den Zischern und denen, die Beifall spendeten; erst eine Ansprache Stegmeyers, in der er bat, den Willen für die Tat zu nehmen, beruhigte das Publikum.

[2] Man denke z. B. an seine Parodie auf Grillparzers „Sappho".

[3] Nach den „Blättern für literarische Unterhaltung" 1842, Seite 1300 hetzte er überhaupt immer Landjunker zu Tode. Mir ist von ihm nur noch eine derartige Erzählung „Baldrians Abenteuer" (im Taschenbuche „Gedenke mein!" 1843) bekannt.

unstaltet war, einem Deutschen aus Münster zur Pflege übergeben; von dort sei Rochus nach Wien gekommen und habe dann die aus den verschiedenen Possen bekannten Abenteuer erlebt. Er sei in Wien bald eine populäre Persönlichkeit gewesen, sein Name lebte stets im Munde der Wiener fort, und wollte man einen linkischen, pudelnärrischen oder korrupten (?!) Menschen, bezeichnen, so wurde Herr Rochus Pumpernickel genannt.

„Nun pflegen aber Wiens dramatische Dichter bekanntlich bei jeder Gelegenheit den Gewohnheiten und Lieblingsredensarten ihrer Mitbürger zu huldigen, welche Tatsache den Herrn Stegmeyer unverkennbar vermocht hat, sein musikalisches Quodlibet, betitelt ‚Rochus Pumpernickel' zu schreiben."

Es bedarf wohl kaum eines umständlichen Beweises, daß sich die Sache umgekehrt verhalten hat. Durch Stegmeyers Quodlibet wurde der Pumpernickel in Wien bekannt, und nach dem Erscheinen des Stückes bezeichnete man einen linkischen oder pudelnärrischen (allerdings niemals korrupten) Menschen als Pumpernickel.[1]

So wenig Schaden die Entstehung der Figur des Pumpernickel kennt, ebensowenig sind ihm Rochus' Geschicke bekannt. Zunächst läßt er ihn nach Spanien ziehen, begleitet von seiner Gattin Johanna, die eine echte Wiener „Xantippe" vom „Grund" ist. Daß schon Stegmeyer den Pumpernickel heiraten ließ (er erhält zum Troste am Schlusse von „Pumpernickels Hochzeitstag" die Hand eines Bauernmädchens), davon weiß Schaden nichts. — Von der ursprünglichen Lustigkeit der Figur ist nichts mehr vorhanden. Pumpernickel ist jetzt Liebhaber ausgestopfter Esel! Die Wahl des Namens „Pumpernickel" war bei Schaden selbstverständlich nur durch Spekulationsrücksichten veranlaßt.

Auch der zweite Titel wurde nur gewählt, um das Publikum zu kaptivieren. Das Interesse für spanische Verhältnisse war damals infolge der kriegerischen Ereignisse auf der Pyrenäenhalbinsel allgemein. Schon Kotzebue hatte ein Drama „Der Brief aus Cadiz" geschrieben, und daß er den zweiten Teil des „Feldkümmel" (ohne jede zwingende Veranlassung) „Die Belagerung von Saragossa" betitelte, war auch nur geschehen, um das Stück aktuell erscheinen zu lassen.

Der Gang der Handlung in Schadens Roman hat mit der Belagerung von Cadiz nichts zu tun. Erst im letzten Kapitel des sechsten Buches wird dieser Belagerung überhaupt Erwähnung getan. Schaden selbst sagt über die Titelwahl: „Warum denn, so höre ich das Publikum fragen, — dem Buche hier einen Namen verleihen, welcher der Sache nicht entspricht?

Mein gutes Publikum, man will nicht aus der Reihe moderner Romanschriftner gestrichen werden — man huldiget dem Geschmacke der literarischen Mode! . . ."

Die läppischen, wirren Abenteuer, die dem Sohne des Pumpernickel — Rochus selbst wurde für Schaden bald ungeeignet, weshalb er ihn sterben ließ — zustoßen, sind ganz wahllos aneinandergereiht und weisen in der Erfindung keinerlei neue Gedanken auf. (Treffend ironisiert diesen Roman und Schadens gesamte Schriftstellerei Wilhelm *Hauffs* „Der ästhetische Klub". Vgl. „Deutsche Nationalliteratur", 157. Band, I. Abtlg., Seite 367 ff.) — —

Das waren die literarischen Erzeugnisse, die Stegmeyers „Rochus Pumpernickel" gefolgt waren, aber daneben konnte man in Wien noch immer nicht den geliebten „Eipeldauer" vergessen. Ab und zu taucht er wieder auf der Bühne auf. So schrieb Gleich eine Posse „Hans in Eipeldau" und Bäuerle ein Lustspiel „Die Eipeldauerzeitung". Weder jenes noch dieses Stück ist uns erhalten. Jedenfalls zeigen aber schon die Titel, wie oft die berühmten „Briefe" Anlaß zu Theaterstücken gaben. Auch importierte Stücke ließ man gerne in Eipeldau spielen, so 1846 Angelys Posse „Paris in Pommern" als „Paris in Eipeldau".

Der Ruhm, den Stegmeyer mit seinem „Rochus Pumpernickel" geerntet hatte, konnte Kotzebue nicht lange ruhen lassen. Er war ja immer, so oft es galt, Stücke mit Bauernverspottungen auf die Bühne zu bringen, *rasch bereit, seinen Teil beizutragen*. Das erstemal

[1] Noch 1847 veröffentlichte die Wiener „Gegenwart" ein Gespräch mit einem Wunderkinde, die damals in Wien stark in Mode waren; es führt den Namen Pumpernick und ist Virtuose im Tschinellenschlagen. — 1852 gab *Theodor Scheibe* in Wien ein Lokalblatt unter dem Titel „Pumpernickel" heraus, das über „komische Zeitereignisse" zu berichten versprach.



fanden wir ihn beim „Gimpel auf der Messe" indirekt durch Molières „Mons. de P." beeinflußt. Jetzt wird er durch Stegmeyers Stück wieder auf diese Urquelle aufmerksam und bearbeitet in seinem „Pachter Feldkümmel aus Tippelskirchen" den „Mons. de P." neuerdings. Zweimal wird also Kotzebue durch fremde Autoren — Holberg und Stegmeyer — zu Molière geleitet.

Der „Pachter Feldkümmel"[1] enthält *wenig originelle Züge*. Die Intrigue ist die allbekannte der Vertreibung eines lästigen Freiers aus der Stadt; die Personen, die sich daran beteiligen, ebenso charakterisiert wie in allen anderen Fällen. Nur bei Schmerle, dem Pfiffikus aus Berlin, mag gesagt sein, daß er jeden Zug von Henslers Schnipp — aus dem „Taddädl" — geborgt hat. Statt des Kammermädchens ist diesmal Schmerles Frau mit im Komplotte gegen den Bauer. Sie spielt mit ihm die Lukretia-Szenen aus dem „11. Juni" mit demselben Erfolge wie in dem dänischen Stücke. Kotzebue hat also diesmal seinen Landjunker durch die Liebe um die Liebe kommen lassen, während zum Beispiel im „11. Juni" der Pachterssohn durch die Liebe um sein Geld geprellt wird.

Der Pachter Feldkümmel ist ein recht abgeschmackter Herr. Er ist gar zu plump geraten. Der einzige Gedanke, der ihn beseelt, ist der an das Essen. Das war ja bei allen bereits besprochenen Charakteren in Nachahmung des „Mons. de P." der Fall: aber derart maßlos übertrieben war die Sucht zu essen nirgends. Die Fährlichkeiten, in die Feldkümmel gerät, sind die herkömmlichen. Kotzebue hat nur die Szene mit den Ärzten ein wenig verändert. Er läßt Feldkümmel in ein Irrenhaus sperren. Die bei dieser Gelegenheit vorgeführten armen Wahnsinnigen sollen lächerlich sein! Aber man wird das Gefühl nicht los, daß man zum Beispiel den Menschen, der sich einbildet, der König Cyrus zu sein, weit eher bedauern müsse.

Die Posse hat denn auch dem Wiener Publikum gar nicht gefallen. Zwar variierte „Pachter Feldkümmel" nur dieselben Situationen, die der „Rochus Pumpernickel" enthielt. Dem Wiener Stücke jubelte man zu, über den „Feldkümmel" konnte Rosenbaum schreiben — 9. Oktober 1810: — „Im Theater a. d. Wien wurde „Pachter Feldkümmel" zum ersten Male gegeben mit Hasenhut in der Titelrolle. Schlechteres gibt es nicht. Unisono wurde es ausgepfiffen."

Weit besser gefiel es dem „Eipeldauer":[2] „Jetzt führ'ns auf'n Theater an der Wien schon ein paarmal den ‚Pachter *Fettlimmel*' auf, und weil er's erstemal ist auszischt worden, so ist's zweitemal umso völler gwest. — Inhaltsangabe. — Weil ichs Theaterzettel nicht glesen hab, so hab ich glaubt, daß das der 3. Teil von Pumpernickel is, bis mir endlich mein Nachbar den Namen vom Autor gnennt hat, *und da ists mir noch jetzt ein Ratsel, wie sich der berühmte Dichter so glücklich in die Pumpernicklische Manier hat hineindenken können; denn das ganze Faschingstück ist alla Pumpernickel bearbeitet.*"

Aber da das Publikum in Wien und ganz Deutschland nun einmal wieder seine Freude an den Bauernverspottungen hatte, so gewöhnte es sich auch allmählich an den „Pachter Feldkümmel". Das Stück stand lange auf dem Repertoire. Kein Geringerer als Raimund hat es 1814 zu seiner zweiten Debutrolle in Wien erwählt.

Und was spräche für den Erfolg besser als der Umstand, daß sich Kotzebue zu einer Fortsetzung entschloß? „Die Belagerung von Saragossa oder Pachter Feldkümmels Hochzeitstag", ein Lustspiel in vier Aufzügen, erschien 1812. Der Bauer schien Kotzebue nicht mehr aktuell. Er glaubte jetzt, daß für das Publikum die Verhältnisse auf der Pyrenäenhalbinsel weit interessanter sein müßten. Daher kommt dem „Pachter Feldkümmel" erst der zweite Titel zu. Es wurde bereits gesagt, daß die Wahl des Haupttitels nur eine Spekulation Kotzebues war. „Die Belagerung von Saragossa" ist der Name eines Epos, das Feldkümmels Neffe verfaßte.

[1] Das Stück wurde in Wien unter dem Titel „Pachter Fettlimmel" gegeben; nach Lewald (Ein Menschenleben I, 296) war dies der ursprünglich vom Autor gewählte Titel. Daß das Stück — wie Lewald Seite 312 behauptet — 1813 in Königsberg entstanden sei, ist falsch. — Auf die Abhängigkeit des Kotzebueschen Stückes von „Rochus Pumpernickel" verwies schon der „Sammler" (1810, Nr. 123). Bedauerlich ist, daß in dem Stegmeyer-Artikel der Allgem. Deutschen Biographie (LIV, 456) die Sache umgekehrt dargestellt ist, obwohl der Biograph (Komorzinsky) meine Stegmeyerausgabe kannte und sogar sehr lobend rezensierte (Wiener Abendpost, 1902, Nr. 215). Warum er sie später nicht zu Rate zog, ist unverständlich. — [2] 1810, XIII, 23.



Auch Kotzebues Fortsetzung der „Deutschen Kleinstädter" wurde von dem Autor nach einer im Stücke genannten Dichtung „Carolus Magnus" benannt.

Feldkümmel hat diesmal recht unangenehme Abenteuer zu bestehen. Er ist wegen schlechter Lieferungen an die Heere in Gefahr, verhaftet zu werden. Das war damals ein Thema, das oft in Possen wiederkehrte. Maertens' „Unser Verkehr" und die Fortsetzung des Stückes „Jakobs Kriegstaten und Hochzeit" nähren sich auch von diesem Gedanken. Feldkümmel wird eingesperrt, wieder freigelassen, durch Schmerle in neue Gefahren gebracht und endlich durch seinen Neffen, der nicht nur die Feder, sondern auch das Schwert zu führen weiß, aus allen schlimmen Situationen errettet. — Das Stück ist Kotzebue vortrefflich gelungen. Zunächst berührt der Umstand wohltuend, daß sich endlich ein Autor fand, der Bauernverspottungen in einer von dem „Mons de P." abweichenden Weise auf die deutsche Bühne brachte. — Feldkümmel ist lange nicht so abstoßend gezeichnet wie früher. Er denkt nicht beständig an seine Mahlzeiten, seine Angst und Furcht sind sehr heiter geschildert.

Er hat diesmal ein Gegenstück in Frau Schmerzadel, der durch Schmerle berichtet wird, ihr Geliebter — Feldkümmel — werde gehängt, doch wolle er nicht am Galgen vermodern, sondern ehrlich begraben werden. Zur Bestechung der Wächter seien 100 Dukaten nötig. Weigere sie sich, diese Summe zu bezahlen, so werde Feldkümmel ihr als Gespenst erscheinen. Kaum sind diese Worte gesprochen, so erscheint der inzwischen begnadigte Feldkümmel. Frau Schmerzadel glaubt, ein Gespenst zu sehen, und willigt sofort in die Ausfolgung des Betrages. — Leute durch Gespensterfurcht, die ja zu allen Zeiten sehr groß war, in Schrecken zu setzen, ist ein alter Kniff, der schon in Plautus' Mostellaria zur Anwendung gelangt war.[1]

Eine dreiaktige komische Oper „Herr van der Schalmey" — nach dem Französischen, Musik von Gaveaux, gespielt 1814 — schließt teilweise wieder an die Pumpernickeliaden an. Van der Schalmey sagt — II. Akt, 13. Szene, Seite 74 —: „Meine Mutter war eine geborene Pumpernickel, möchte ich stets meiner Ahnen würdig sein!" Hauptpersonen sind ein dummer, feiger Landtölpel und sein komischer Diener, Milchbart. Van der Schalmey sieht das Schloß eines Herzogs für ein Hotel[2] an. Die vornehmen Gäste des Herzogs stellen Kellner und Kellnerinnen vor. Der Landjunker verschafft den Leuten durch sein närrisches Benehmen eine Reihe ungetrübter Stunden, bis er merkt, er sei getäuscht worden. — Bei der Reise Kaiser Josefs II. nach Paris hat bekanntlich ein Reichsfürst, der den Kaiser wider dessen Willen in seinen Mauern bewirten wollte, dieselbe Idee ausgeheckt, sein Schloß für das „Hotel Imperial" ausgegeben und selbst den Wirt gespielt. Möglicherweise hat diese Begebenheit bei der Entstehung dieser Oper eine Rolle gespielt. Übrigens wird ja auch Ochsenhold im „11. Juni" bei den falschen Vorspiegelungen bezüglich der Börse in ähnlicher Weise geprellt. — Nur noch ein paar Stücke können noch in diese Rubrik der Bauernkomödien eingereiht werden. Eine Posse „Nachbar Spitzkopf" fiel nach einem Berichte des „Sammler" (1810, No. 42) trotz alles aufgebotenen „Pumpernickelwitzes" durch. — „Die lächerlichen Projektanten" von Josef Richter wurden schon 1786 auf dem k. k. Nationaltheater unter dem Titel „Narrheit, Liebe und Edelmut" aufgeführt, gedruckt 1811. — Ein närrischer Landjunker hat die fixe Idee, Projekte zur Rettung der Staatsfinanzen auszuarbeiten. Da das Stück 1811 neu erschienen ist, mag Richter an die vielen österreichischen Finanzpolitiker gedacht haben, die durch ihre waghalsigen Aktionen den sogenannten „Krach" herbeiführten.[3] Der Landjunker wird in seinen Plänen von zwei Betrügern unterstützt, durch die er um all sein Hab und Gut kommt. Es sind also dieselben Voraussetzungen, wie im „11. Juni" — der dumme Landjunker, den zwei vermeintliche Freunde ausplündern. Die Entlarvung der Betrüger besorgt wieder der Bruder des Landjunkers, der natürlich Hauptmann ist. Ob sich das schon in dem Original aus dem Jahre 1786 fand, weiß ich nicht. Für die Bearbeitung von 1811 ist sicherlich der „Hauptmann" aus dem „Rochus Pumpernickel" vorbildlich gewesen.

---

[1] Bei Reinhardstöttner, Plautus, Seite 444 ff. ist diese Bezugnahme Kotzebues nicht erwähnt.

[2] Ein seither bis zu Hartlebens „gastfreiem Pastor" wiederholt variiertes Motiv.

[3] Projektenmacher sind übrigens im XVIII. Jahrhundert allgemein beliebte Lustspielfiguren gewesen.



An der Seite des Landjunkers steht sein treuer Diener Peter. (Seit Kotzebues „Menschenhaß und Reue“ ein typischer Name.) Das ist das echte Abbild des Raimund'schen Valentin. Trotz der gänzlichen Verarmung seines Herrn bleibt er ihm treu und erstirbt in Demut und Verehrung vor ihm und seinem Eigentum. Ich glaube nicht fehlzugehen, wenn ich den Christian in Kotzebues „Die Stricknadeln“ als sein Vorbild ansehe. Aber nicht nur die Person seines Herrn, auch dessen Eigentum steht bei ihm in höchster Achtung. So berichtet er: „Der gnädige Schimmerl bleibt alle Augenblicke stehen, und der gnädige Rapp will auch nicht vom Fleck“ (I, 2). Wer dächte da nicht an Valentins Worte, mit denen er seinen verarmten Herrn begrüßt (III, 7): „Spazieren Euer Gnaden da herein. Fallen Euer Gnaden gnädigst nicht über den Buben usw. . .“

Das Stück ist getränkt von den alten Delisleschen — respektive Rousseauschen — Ideen, daß die Stadt die Menschen entsittliche und nur auf dem Lande die wahre Zufriedenheit zu finden sei. Eine Tochter des Landjunkers ist von den „Leiden des jungen Werthers“ so entzückt, daß sie ihren Liebhaber bittet, sich zu erschießen, und da er darauf nicht eingehen will, beredet sie ihn zu einer Entführung. Lydia in Sheridans „The rivals“ will ihren Geliebten auch nicht heiraten, bis er sie entführt hat. Der Plan wird diesmal vereitelt. Da spricht der Räsonneur des Stückes, der Hauptmann, die Worte:[1] „Ja, ja, ihr Landjunker, schickt eure Töchter nur nach der Hauptstadt — — artiger werden sie euch zurückkommen. Das ist wahr. Tanzen werden sie können, das Klavier werden sie auch spielen, Opernlieder werden sie euch vorsingen, fremde Sprachen werden sie euch reden. Aber wie wird es um ihr Herz, um ihre Sittlichkeit aussehen?“ — —

„Der Zeitgeist“, ein Possenspiel in vier Aufzügen von Raupach,[2] behandelt ein Thema, das schon Uhlich in einem Einakter „Der Mohr“ ausgeführt hatte. Baronesse Herta soll mit dem tölpelhaften Junker Kaspar vermählt werden. Damit sie in ihm das Ideal eines Mannes sehe, wird ihr und dem ganzen Dorfe eingeredet, der Zeitgeist drohe, über sie zu kommen. Deshalb müßten sie sich alle abschließen und dürften niemanden in das Dorf einlassen. Ein Baron und sein Diener Schelle werden im Walde gefunden und als Zeitgeist und dessen Sohn von den erbitterten Dorfbewohnern — voran Junker Kaspar — eingesperrt. Der Baron verliebt sich sofort in Herta, die auch nach verschiedenen Bemühungen des Gutsherrn, den lästigen Eindringling zu entfernen, seine Frau wird. Der Landjunker Kaspar ist ein außerordentlich komischer Geselle, der auf das schmählichste geprellt wird. Um dem vermeintlichen „Zeitgeist“ Übles zuzufügen, zwingt er ihn zum Beispiel, Herta zu küssen, um seiner Braut dadurch zu beweisen, daß der „Zeitgeist“ ihm parieren müsse. Die Bemühungen seines Vaters, ihm die Idee von der Existenz eines „Zeitgeistes“ zu benehmen, scheitern. Dasselbe Motiv der Abschließung eines Mädchens von der Welt, um es nicht mit Männern bekannt werden zu lassen, findet sich schon in Uhlichs „Mohr“, wo Dorinde durch Treufeld, der sie durch Zufall in ihrem Schlosse sah, befreit wird.[3] —

In den vierziger Jahren begegnen nur mehr vereinzelt derbe Bauernverspottungen auf der Bühne. Lebhaft erinnert an den Pumpernickel ein dreiaktiges Zeitbild „Leopoldstadt und Jägerzeile“ (1841); hier kommt ein Bräutigam vom Lande nach Wien, aber nicht mehr auf einem Pferdchen, sondern auf der Eisenbahn. Auf offener Straße reißen ihm Fiaker ein paar Schinken weg, eine Wirtshausbekanntschaft mit einer Familie veranlaßt ihn, in deren Wohnung zu gehen; dort wird er mystifiziert, bis er sich zur Verzichtleistung auf eine Ehe versteht. — 1844 wurde im Pariser Théâtre royal ein Schwank „Frère Galfatre“ gegeben, worin Motive und Personen des „Pumpernickel“ wiederkehren, ebenso in einer Operette von Offenbach: „Dunanan, Vater und Sohn“. In einer Posse „Die Reise nach Grätz mit dem Landkutscher“ (aufgeführt im Theater in der Josefstadt am 24. Februar 1847) wird ein beschränkter Vormund, der sein Mündel einem ungeliebten Freier zur Frau geben will, durch eine Reihe von Abenteuern, die

[1] V. Akt, erste Szene. — [2] Dramatische Werke komischer Gattung. Bd. 4. 1835. Bei Hoffmann und Campe.

[3] Der zweite Teil des Raupachschen Stückes „Denk an Cäsar oder Schelles letzte Streiche“ hat für unser Thema kein Interesse.



denen Pumpernickels teilweise nachgebildet sind, in die Enge getrieben, worauf er von seiner Absicht absteht.

Das waren die letzten Ausläufer jener Richtung in der Bauernverspottung, die wir seit Molières „Mons. de P." verfolgt hatten. Andere Anschauungen waren indes bei den dramatischen Autoren bezüglich der Bauernkomödien entstanden. Das *Fastnachtsspiel* im XVI. Jahrhundert und die *Fastnachtsposse* im XIX. Jahrhundert haben als die beiden höchsten Erhebungen auf jener Wanderung zu gelten, auf der wir dem Typus des „geprellten Bauers" begegnen können. Aber die Zeit der Fastnachtsposse war in ihren Vorurteilen gegenüber dem Bauernstande weit weniger eingeengt als die Zeit des Fastnachtspiels: sie produzierte neben den Stücken mit den ausgelassensten Verhöhnungen der Bauern auch solche, in denen ein Bauer die edelste und beste Rolle spielte. Schikaneder schreibt neben dem „Fleischhauer aus Oedenburg", der in Wien jämmerlich geprellt wird, einen Tyroler-Wastel, der eigens nach Wien kommen muß, um seinen städtischen Verwandten beizustehen. Kringsteins „Zwirnhändler aus Oberösterreich"[1] wird zu derselben Zeit in Wien mit ungeheuerem Erfolge gespielt, da Stegmeyers „Rochus Pumpernickel" alle Wiener ergötzt. Und doch wird der Zwirnhändler weder gehöhnt noch verspottet, sondern als Muster eines braven Mannes hingestellt! Und so vergißt man denn allmählich die jämmerlich geprellten Bauern, entdeckt sein Herz für sie und glorifiziert sie. Cunos „Vetter Benjamin aus Pohlen" (1822), Kaisers „Viehhändler aus Oberösterreich"[2] (1844) sind wichtige Etappen für diese neue Anschauung.

Zu der Kategorie von Stücken, die dem „Arlequin sauvage" folgten, und in denen man es *versuchte*, einen Bauer zu prellen, und zu der zweiten Kategorie, wobei in Nachbildung des „Mons de P." Bauern wirklich geschädigt wurden, kommt jetzt eine dritte Kategorie, die edelmütige Bauern vorführte. Eine vierte Gattung von Bauernstücken ist in Nachfolge der Ifflandschen „Hagestolzen" ausgebildet worden. Es waren hauptsächlich Stücke, in denen Paraderollen für die Naiven vorhanden waren. Namentlich das Wiener Burgtheater kultivierte dieses Genre auf das eifrigste.[3] Da hier natürlich die Bauern nicht geprellt werden, sondern nur Gutes stiften, fallen diese Stücke ebenso aus dem Rahmen dieser Darstellung wie jene Stücke, in denen der Bauer in seinem Wirken und Schaffen auf seiner Scholle — ferne von der Stadt — dargestellt wird. In dieser Gattung hat das Bauernstück, das sich sonst nur in den Niederungen unserer Literatur bewegt, seine Höhe in Anzengrubers Dramen erreicht.

---

1 Das Stück enthält auch eine vorzügliche Taddädlrolle, ist also noch als Übergangsprodukt beider Gattungen zu betrachten. Schon am 10. März 1801 war im Theater a. d. Wien ein „Bandelkramer aus Oberösterreich" gegeben worden. (Autor unbekannt.) Inwieweit beide Stücke mit Stegmeyers „Der Bandelkrämer" (1796) zusammenhängen, kann ich nicht sagen, ebensowenig, ob Stegmeyers 1805 gegebenes Stück mit dem gleichen Titel ein neues Stück oder nur die Modernisierung seines alten ist.

2 Eine Bearbeitung von Souvestres „L'oncle Baptiste" und einer alten Posse „Der Schoppermeister aus Bayern".

3 Hierher gehört z. B. Holbeins „Stadt und Land" (1825) alle Stücke, welche die Birch nach Auerbachs oder der Sand Romanen bearbeitete usw.

Tafel 1

Probeseite aus Hermann und Dorothea. Gesetzt und gedruckt aus Kleukens-Fraktur bei D. Stempel, A.-G., Frankfurt a. M.

Goethe

Hermann und Dorothea

In neun Gesängen

Gesetzt aus Kleukens-Fraktur der Schriftgießerei D. Stempel, A.-G., Frankfurt a. M.

Kalliope

Erſter Geſang

Schickſal und Anteil


ab' ich den Markt und die Straßen doch nie ſo einſam geſehen!
Iſt doch die Straße wie gekehrt! wie ausgeſtorben! Nicht funfzig,
Deucht mir, blieben zurück von allen unſern Bewohnern.
Was die Neugier nicht tut! So rennt und läuft nun ein jeder,
Um den traurigen Zug der armen Vertriebnen zu ſehen.
Bis zum Dammweg, welchen ſie ziehn, iſt's immer noch ein Stündchen,
Und da läuft man hinab, im heißen Staube des Mittags.
Möcht' ich mich doch nicht rühren vom Platz, um zu ſehen das Elend
Guter fliehender Menſchen, die nun, mit geretteter Habe,
Leider das überrheiniſche Land, das ſchöne, verlaſſend,
Zu uns herüberkommen und durch den glücklichen Winkel
Dieſes fruchtbaren Tals und ſeiner Krümmungen wandern.
Trefflich haſt du gehandelt, o Frau, daß du milde den Sohn fort
Schickteſt, mit altem Linnen und etwas Eſſen und Trinken,
Um es den Armen zu ſpenden; denn Geben iſt Sache des Reichen.
Was der Junge doch fährt! und wie er bändigt die Hengſte!
Sehr gut nimmt das Kütſchchen ſich aus, das neue, bequemlich
Säßen viere darin und auf dem Bocke der Kutſcher.
Diesmal fuhr er allein; wie rollt es leicht um die Ecke!
So ſprach, unter dem Tore des Hauſes ſitzend am Markte,
Wohlbehaglich zur Frau der Wirt zum goldenen Löwen.

Und es verſetzte darauf die kluge, verſtändige Hausfrau:
Vater, nicht gerne verſchenk' ich die abgetragene Leinwand;
Denn ſie iſt zu manchem Gebrauch und für Geld nicht zu haben,
Wenn man ihrer bedarf. Doch heute gab ich ſo gerne
Manches beſſere Stück an Überzügen und Hemden;
Denn ich hörte von Kindern und Alten, die nackend dahergehn.
Wirſt du mir aber verzeihn? denn auch dein Schrank iſt geplündert.
Und beſonders den Schlafrock mit indianiſchen Blumen,
Von dem feinſten Kattun, mit feinem Flanelle gefüttert,
Gab ich hin: er iſt dünn und alt und ganz aus der Mode.

Aber es lächelte drauf der treffliche Hauswirt und sagte:
Ungern vermißt' ich ihn doch, den alten kattunenen Schlafrock,
Echt ostindischen Stoffs, so etwas kriegt man nicht wieder.
Wohl! ich trug ihn nicht mehr. Man will jetzt freilich, der Mann soll
Immer gehn im Surtout und in der Pekesche sich zeigen,
Immer gestiefelt sein; verbannt ist Pantoffel und Mütze.

Siehe! versetzte die Frau, dort kommen schon einige wieder,
Die den Zug mit gesehn; er muß doch wohl schon vorbei sein.
Seht, wie allen die Schuhe so staubig sind! wie die Gesichter
Glühen! und jeglicher führt das Schnupftuch, und wischt sich den Schweiß ab.
Möcht' ich doch auch, in der Hitze, nach solchem Schauspiel so weit nicht
Laufen und leiden! Fürwahr, ich habe genug am Erzählten.

Und es sagte darauf der gute Vater mit Nachdruck:
Solch ein Wetter ist selten zu solcher Ernte gekommen,
Und wir bringen die Frucht herein, wie das Heu schon herein ist,
Trocken; der Himmel ist hell, es ist kein Wölkchen zu sehen,
Und von Morgen wehet der Wind mit lieblicher Kühlung.
Das ist beständiges Wetter! und überreif ist das Korn schon;
Morgen fangen wir an zu schneiden die reichliche Ernte.

Als er so sprach, vermehrten sich immer die Scharen der Männer
Und der Weiber, die über den Markt sich nach Hause begaben;
Und so kam auch zurück mit seinen Töchtern gefahren
Rasch, an die andere Seite des Markts, der begüterte Nachbar,
An sein erneuertes Haus, der erste Kaufmann des Ortes,
Im geöffneten Wagen (er war in Landau verfertigt).
Lebhaft wurden die Gassen; denn wohl war bevölkert das Städtchen,
Mancher Fabriken befliß man sich da und manches Gewerbes.

Und so saß das trauliche Paar, sich, unter dem Torweg,
Über das wandernde Volk mit mancher Bemerkung ergötzend.
Endlich aber begann die würdige Hausfrau, und sagte:
Seht! dort kommt der Prediger her; es kommt auch der Nachbar
Apotheker mit ihm: die sollen uns alles erzählen,
Was sie draußen gesehn und was zu schauen nicht froh macht.

Freundlich kamen heran die beiden und grüßten das Ehpaar,
Setzten sich auf die Bänke, die hölzernen, unter dem Torweg,
Staub von den Füßen schüttelnd und Luft mit dem Tuche sich fächelnd.
Da begann denn zuerst, nach wechselseitigen Grüßen,
Der Apotheker zu sprechen und sagte, beinahe verdrießlich:
So sind die Menschen fürwahr! und einer ist doch wie der andre,
Daß er zu gaffen sich freut, wenn den Nächsten ein Unglück befället!
Läuft doch jeder, die Flamme zu sehn, die verderblich emporschlägt,
Jeder, den armen Verbrecher, der peinlich zum Tode geführt wird.
Jeder spaziert nun hinaus, zu schauen der guten Vertriebnen
Elend, und niemand bedenkt, daß ihn das ähnliche Schicksal
Auch, vielleicht zunächst, betreffen kann, oder doch künftig.
Unverzeihlich find' ich den Leichtsinn, doch liegt er im Menschen.

Und es sagte darauf der edle, verständige Pfarrherr,
Er, die Zierde der Stadt, ein Jüngling näher dem Manne.
Dieser kannte das Leben, und kannte der Hörer Bedürfnis,
War vom hohen Werte der heiligen Schriften durchdrungen,
Die uns der Menschen Geschick enthüllen, und ihre Gesinnung;
Und so kannt' er auch wohl die besten weltlichen Schriften.
Dieser sprach: Ich tadle nicht gern, was immer dem Menschen
Für unschädliche Triebe die gute Mutter Natur gab;
Denn was Verstand und Vernunft nicht immer vermögen, vermag oft
Solch ein glücklicher Hang, der unwiderstehlich uns leitet.
Lockte die Neugier nicht den Menschen mit heftigen Reizen,
Sagt! erführ' er wohl je, wie schön sich die weltlichen Dinge
Gegeneinander verhalten? Denn erst verlangt er das Neue,
Suchet das Nützliche dann mit unermüdetem Fleiße;
Endlich begehrt er das Gute, das ihn erhebet und wert macht.
In der Jugend ist ihm ein froher Gefährte der Leichtsinn,
Der die Gefahr ihm verbirgt und heilsam geschwinde die Spuren
Tilget des schmerzlichen Übels, sobald es nur irgend vorbeizog.
Freilich ist er zu preisen, der Mann, dem in reiferen Jahren
Sich der gesetzte Verstand aus solchem Frohsinn entwickelt,
Der im Glück wie im Unglück sich eifrig und tätig bestrebet;
Denn das Gute bringt er hervor und ersetzet den Schaden.

Goethe, Hermann und Dorothea.

Gedruckt in Kleukens-Fraktur der Schriftgießerei D. Stempel, Aktien-Gesellschaft, Frankfurt a. M.

Von

Dr. G. A. Erich Bogeng in Berlin.

Mit einer Tafel.

Eine leicht zu erklärende Gewohnheit deutscher Schriftgießereien ist es, in ihrer Hausdruckerei keine für den Handel bestimmten Bücher herzustellen. Die in üblicher Weise von ihnen herausgegebenen Proben neuer Schriften sind fast immer in ganz bestimmter Anordnung zusammengestellt: Grade, Schnitt usw. der neuen Schriftart sollen in möglichster Vollständigkeit auf einer Reihe von Probezeilen vorgeführt werden, damit die Buchdruckereien eine bequeme Übersicht erhalten. Auch diese Übung hat manche Vorteile, aber schließlich zeigt doch die bunte Mannigfaltigkeit einzelner Probeseiten nicht anschaulich genug, wie sich die neue Schrift bei der Herstellung eines Buches, bei der Drucklegung eines in sich geschlossenen Werkes bewähren wird. Wenn vielfache Rücksichten zu nehmen sind, wenn verschiedenartigste Zufälligkeiten Einfluß auf das Satzbild haben können, erscheint leicht das vorher für vortrefflich gehaltene beim fertigen Buche als verfehlt. Etwas anderes ist es, wenn die Eigenart einer neuen Druckschrift an dem Beispiele eines solchen fertigen Buches gezeigt wird. Das beweist das hier angezeigte Buch, meines Wissens der erste Versuch, die bisher gewohnten Druckproben durch ein Probedruckwerk zu ersetzen. Er hat bei den zunächst Interessierten, den Druckereien, auch allgemeine anerkennende Beachtung gefunden und wird von weitreichender Bedeutung sein, mit seinen gewiß zahlreichen Nachfolgern auf dem neugefundenen Wege unserer modernen Buchgewerbebewegung vielfachen Nutzen bringen. Denn nicht nur die Buchdruckereien haben ihren Vorteil von einem derartigen als Probe gedruckten Buche. Auch die Bücherfreunde, denen ja freilich das Sammeln dieser besonderen Abart des echten Privatdruckes nicht leicht gemacht ist, die (das Hauptkennzeichen des echten Privatdruckes) vom Drucker-Verleger nicht verkauft, sondern lediglich an ihm Genehme verschenkt wird, werden das gerne zugeben können: gerade kleine Offizinen können demjenigen, der bei der Drucklegung einer Schrift sich vorher über das Aussehen des fertigen Buches ungefähr orientieren möchte, häufig nicht genügend die gewünschten Aufklärungen geben. Kann die Buchdruckerei durch eine Reihe von Probebüchern ihr Typenmaterial in einer auch dem Laien verständlichen Form dokumentieren, so wird dieser mit größerer Klarheit ihr seine Wünsche erläutern können und diese Wünsche erfüllt sehen. Wenn man berücksichtigt, daß gut gedruckte Bücher zurzeit bei uns nur von einer verhältnismäßig sehr kleinen Zahl von Offizinen hergestellt werden, daß auch mit größerem Kostenaufwande hergestellte Druckwerke von zahlreichen Buchdruckereien denen die moderne deutsche Buchgewerbebewegung gleichgültig ist (das gilt insbesondere für die vielgelästerte ‚Provinz‘), als Mustersammlung aller möglichen typographischen Scheußlichkeiten geliefert werden, so wird man die eminent praktische Bedeutung der als wirkliche Bücher herausgegebenen Druckproben würdigen: sie können für manche Buchdrucker und für viele Laien Erzieher zum guten typographischen Geschmack werden. Und so werden sie auch den Schriftgießereien die größeren Kosten und Mühen, die ein solches Probebuch verursacht, lohnen.

Es ist gewiß kein Zufall, daß die 1910 in derHausdruckerei der Schriftgießerei D. Stempel, A.-G. Frankfurt a. M. gesetzte und gedruckte Ausgabe von Goethes Hermann und Dorothea gerade dieses Werk als Textvorlage für ein Probe-Buch der von Prof. F. W. Kleukens in Darmstadt entworfenen „Kleukens-Fraktur“ wählte. Denn die zweite Veröffentlichung der von F. W. und C. H. Kleukens bedienten Darmstädter Ernst Ludwig Presse ist der wohlbekannte



(in einer römischen Antiqua gesetzte) Hermann und Dorothea Druck, eines der schönsten Erzeugnisse der neuen deutschen Kunst im Buchdruck. Da liegt ein Vergleich sehr nahe. Und wenn ich das Ergebnis des von mir angestellten Vergleiches hier mitteilen darf, kann ich sagen, daß mir die spätere Kleukens-Ausgabe die frühere zu übertreffen scheint. Das Beispiel der Probeseiten (das die „Zeitschrift für Bücherfreunde" der Liebenswürdigkeit der Schriftgießerei D. Stempel A.-G. Frankfurt a. M. verdankt) macht langatmige theoretische Erörterungen über die Ästhetik der Kleukens Fraktur überflüssig. Nur ein paar Worte über die allzulaute Frage: Antiqua oder Fraktur? seien noch gestattet.

Der Streit zwischen deutscher und lateinischer Schrift, der seit dem XVIII. Jahrhundert sich immer wieder erneuert, wird kaum durch einen allgemeinen Schiedsspruch beigelegt werden können. Am Ende gibt es eben Werke, die als Bücher eine bessere Figur in einem deutschen Gewande machen und andere, denen die kosmopolitische lateinische Kleidung besser steht. Da muß der Buchdrucker von Fall zu Fall entscheiden. Und es wird wohl von niemanden bestritten werden, daß unser Hermann und Dorothea Epos in der Form eines pompösen Bodonidruckes erscheinend (als Buch beurteilt) seine feinsten Reize verlieren müßte, auch wenn das Druckwerk als solches ein Meisterwerk ohne Fehl und Tadel wäre. Die Forderung, ein deutsches Buch solle, nicht altdeutsche oder neudeutsche, sondern einfach deutsche Eigenart zeigen, kann nicht als anmaßend oder übertrieben zurückgewiesen werden. Die gleiche Forderung stellen alle nationalen Buchgewerbe. Damit ist freilich der Antiqua- oder Frakturfrage noch keine Antwort gefunden, wofern diese Antwort bekennen müßte, ob man in Deutschland eine nationale und eine internationale Druckschrift, nebeneinander gebraucht, für nötig und nützlich halte. Ich glaube indessen (neuere Untersuchungen scheinen es zu bestätigen), daß die Unverständlichkeit der Fraktur für die nur der lateinischen Schrift Kundigen zu meist ein wenig übertrieben wird, daß jemand, der die deutsche Sprache kennt, ein in guter Fraktur gedrucktes Buch ohne großen Müheaufwand lesen kann. Die Absichten J. F. Ungers (Probe einer Neuen Art Deutscher Lettern. Erfunden und in Stahl geschnitten von J. F. Unger Berlin 1793 — ich zitiere nach dem vortrefflichen typographischen Faksimile in: Die Ungerschen Druckschriften. [Haarlem, Joh. Enschedé en Zonen] August 1910): die vielen Ecken der älteren deutschen Druckschriften fortzuschaffen, damit die Lettern eine gefälligere Form bekämen und dem schwachen Auge unentstellter, heller und deutlicher erschienen deuten auch die Tendenz an, die deutschen Druckschriften den lateinischen nicht anzupassen, aber anzunähern, denn die lateinischen Druckschriften seiner Zeit, die Unger vorbildlich erschienen, hatten bereits diese Vorzüge, die Unger noch suchte. Und wenn die Fortsetzer der Ungerschen Bestrebungen sich um die Schönheit der deutschen Druckschrift bemühen, mögen sie nun wie Unger selbst dabei den nationalen Standpunkt betonen („Warum auch sollten wir Deutschen auf Originalität Verzicht tun? den Ausländern, die unsere Sprache lernen wollen, zu Gefallen? Tat dies irgendeine Nation uns zur Erleichterung? — Schriftzeichen kennen zu lernen ist für einen Erwachsenen die Arbeit weniger Stunden, oder kommt doch wenigstens in gar keinen Betracht. Wem es Ernst um die Erlernung der deutschen Sprache ist, wird sich durch eine um so sehr wenig vergrößerte Mühe gewiß nicht davon abschrecken lassen") oder aber beim Suchen nach guten modernen Druckschriften alle Elemente einer solchen in der Fraktur finden, dieser Schrift, nicht weil sie deutsch sondern weil sie schön ist, ihre Sorgfalt zuwenden, warum soll man ihnen dann lediglich aus theoretischen Vorurteilen, die keine praktische Bedeutung haben, entgegentreten. Ich möchte behaupten, daß die Lesbarkeit der Kleukens-Fraktur insofern eine internationale ist, als sie auch für diejenigen Völker unseres Schriftsystems, die lediglich Antiquaschriften gebrauchen (also besonders für die romanischen Nationen) gegeben ist.

Für die Redaktion verantwortlich Prof. Dr. *Carl Schüddekopf*-Weimar, Grunstedterstr. 16. Druck u. Verlag v. *W. Drugulin*-Leipzig, Königstr. 10.



Himmels- und Naturerscheinungen in Einblattdrucken des XV. bis XVIII. Jahrhunderts.

Von

Professor Dr. Wilhelm Heß in Bamberg.

[Fortsetzung.]

Andrerseits muß freilich aus der Einblattliteratur eine ganze Anzahl angeblich beobachteter Kometen gestrichen werden, weil sie sich als Himmelskörper anderer Art entpuppt haben. Dies gilt namentlich von zwei besonderen Typen von Fixsternen, den *Neuen* und den *Veränderlichen Sternen*. Beide Klassen besitzen eine Reihe von Ähnlichkeiten. Als „Neue Sterne" bezeichnet man jene Fixsterne, welche an einer Stelle des Himmels, wo sich vorher kein solcher Stern befand, plötzlich in hellem Glanze aufleuchten, um dann, allmählich lichtschwächer werdend, entweder als Fixsterne niedrigeren Helligkeitsgrades ihren Platz weiter zu behaupten oder, was das Gewöhnlichere ist, gänzlich zu verschwinden. „Veränderliche Sterne" dagegen sind anerkannte Fixsterne, deren Lichtfülle merkbaren Anschwellungen und Abschwächungen unterliegt, so daß sie sich zu verschiedenen Zeiten verschiedenen Größenklassen zueignen lassen, ohne jedoch ihre Leuchtkraft völlig zu verlieren. Der Unterschied beider Sternarten liegt also mehr in der Quantität als in der Qualität oder auch in der Singularität gegenüber der Periodizität. Solange das Fernrohr noch nicht erfunden oder doch nicht Gemeingut weiterer Kreise geworden war, solange konnte freilich die Unveränderlichkeit eines Sternes, der sich in seiner Lichtschwäche der Beobachtung durch das freie Auge entzieht, überhaupt nicht bewiesen werden: man mußte vielmehr den Stern, sobald er sich durch sein helleres Aufflackern verriet, wiederum den neuen Sternen zuzählen.

Rechnet man hierher, daß ein solches vernehmliches Aufleuchten im allgemeinen ebenso plötzlich und unvorhergesehen einzutreten pflegt wie das Auftauchen eines Kometen, so darf es also keineswegs wundernehmen, daß man die neuen wie die veränderlichen Sterne im ersten Anlaufe als Kometen erachtete. Hat ja doch sogar ein Mann der neueren Wissenschaft, *Piazzi*, den im Jahre 1801 von ihm entdeckten ersten Planetoiden, die *Ceres*, anfangs ebenfalls für einen Kometen gehalten.

Den Reigen der *Neuen Sterne*, der „Novae Stellae", eröffnete die berühmte von *Tycho Brahe* am 11. November 1572 entdeckte Nova im Sternbilde der *Kassiopeia*. Als bekannte Genossen folgten ihr die neuen Sterne: auf der Brust des *Schwanes* — 1600 von *Guil. Jansonius*, am rechten Fuße des *Schlangenträgers* — 1604 von Keplers Schüler *Brunowski*, im Gürtel der *Andromeda* — 1612 von *Simon Marius*, je am Kopfe und Halse des *Schwanes* — ersterer 1670 von *P. Anthelmus* und *Hevelius*, letzterer 1686 von *God. Kirchius*, und endlich im Schwanze der *Hydra* — 1704 von *Jac. Maraldus*



gefunden. Es war, als ob der Himmel gerade in jenen Zeiten der Begründung der wissenschaftlichen Astronomie und ihres Kampfes mit der Astrologie dem menschlichen Geiste einen aufmunternden Blick in eine neue Kammer seiner natürlichen Schätze habe gönnen und ihm dadurch einen erhöhten Antrieb zur Erforschung und Nutzung derselben habe erteilen wollen. Und wie wenn die über 132 Jahre ausgestreuten wenigen Gunstbezeigungen ihrem Zwecke vollständig genügt hätten, verschloß er sie von da ab, um sie erst in unserer naturwissenschaftlich hochentwickelten Zeit neuer Förderungslust zu offenbaren. Erst vom Jahre 1848 ab blitzt auf diesem Gebiete der Stellarastronomie mit der Entdeckung einer Nova im Sternbilde des *Ophiuchus* wieder neues Leben, um sich dann in einer glänzenden Reihe weiterer solcher Sterne im *Skorpion*, in der *Krone*, im *Schwan*, im *Andromedanebel*, im *Fuhrmann*, im *Perseus* fortsetzend zu betätigen.[1]

Ganz im Gegensatze hierzu ist die *Veränderlichkeit* der Sterne durch die Jahrzehnte hindurch fortlaufend Gegenstand der Untersuchung geblieben. Merkwürdigerweise fällt auch ihre Entdeckung in die Jugendzeit astronomischer Forschung und zwar so nahe an die Tychonische Beobachtung eines neuen Sternes, daß man unwillkürlich an eine zweite Belohnung denkt, mit der ein gütiger Genius die junge Wissenschaft zum Beharren und Weiterstreben habe anregen wollen. Es war *David Fabricius*, welcher in der Nacht vom 12. auf den 13. August 1596 am Halse des *Walfisches* plötzlich einen grellroten Stern zweiter Größe blinken sah, der vorher noch nicht dort gestanden hatte. Er nahm rasch an Helligkeit ab und verschwand — das Fernrohr war noch nicht erfunden worden — alsbald dem freien Auge. Er galt daher als Nova, bis Fabricius ihn am 15. Februar 1609 an der gleichen Stelle des Himmels wiederum erblickte. Diesmal konnte er ihn bis zum 4. März jenes Jahres verfolgen. Ungünstiger Beobachtungsverhältnisse halber längere Zeit hindurch unsichtbar geworden, wurde er unterm 10. Dezember 1638 von *Holwarda* am nämlichen Orte ganz neu entdeckt. Er war also ein Fixstern, und zwar schwankt seine Helligkeit zwischen der dritten und neunten Klasse. Wegen seiner Aufsehen erregenden Veränderlichkeit im Zusammenhalte mit seiner eigenartigen roten Färbung von *Hevel* als der „Wunderstern" im Walfisch, als „Mira Ceti" bezeichnet, verblieb ihm dieser Name auch bei dem ohnedies wundersüchtigen Laienpublikum jener Tage. In manchem Jahre scheint sich seine Lichtstärke merklich über den dritten Grad erhoben zu haben, wie im Jahre 1677, wo ihn ein von uns zur Darstellung gebrachtes Einblatt (Abb. 28) offenbar eben deshalb zum Gegenstande der Wiedergabe gewählt hat. Dagegen ist die Tatsache der Regelmäßigkeit seines Lichtwechsels wohl erst im XIX. Jahrhundert klarer erkannt worden: wenigstens verzeichnet der zu Ende des XVIII. Jahrhunderts vielgebrauchte *Doppelmaier*sche Astronomische Atlas den Stern nicht als einen „veränderlichen", sondern noch als einen „neuen", ohne zu ahnen, daß er damit zwischen zwei Sternkategorien eine Brücke schlägt, welcher freilich erst unsere Zeit die notwendige Berechtigung verliehen hat.

Eine weitere *Lichtveränderlichkeit* von Fixsternen wurde im XVII. Jahrhundert, und zwar im Jahre 1667 oder 1669 von *Montanari* an dem bekannten Sterne *Algol*

[1] Heyn — S. 86 — stellt einen angeblich am 28. März 1566 zu Weimar und Jena bei Tage gesehenen hellen Stern mit der Tychonischen Nova auf eine Stufe, doch scheinen weitere bestätigende Nachrichten hierüber nicht vorzuliegen.



Warhaffter und glaubwürdiger Bericht / eines erschrecklichen Wunderzeichen / so sich den 28. Januari dieses 1664. Jahrs / frühe um 8. Uhr / an der Sonren erzeiget / und in dem Fürstenthum Crain bey Ober-Laybach zum H. Creutz / von sechs PP. Capucin. neben ihrem Provincial ist gesehen worden / welche sich auch erbieten / solches sub Juramento, auf Begehren / auszusagen.

DEn 28. Jan. dieses 1664. Jahrs zu Morgens gegen 8 Uhr / als wir von Oberndorf bey Ober-Laybach ein wenig hinaus kommen / und gegen Lovitsch zugangen / ist uns anzusehen ein Burgersmann in einem grauen Kleid begegnet / welcher uns mit dergleichen Worten angeredet: (dann wir seynd von der Sonnen / dieselbe auf der lincken Seiten habend / er aber gegen der Sonnen ggangen) Sehet / sehet meine Patres, wie ist heut die Sonn so artig / darauf wir auf die Sonn zu gesehen / und befunden / daß sie gantz bleich / ohne allen Schein und Stralen / und oberhalb auf der Seiten in forma, wie es allda zu sehen / dessen haben wir uns hoch verwundert / und mit einander geredet / was doch die Ursach dieses seltsamen Außsehens der Sonn seyn müsse. Und als wir ein wenig unser Gespräch deßhalben verbracht / und wieder zurück in die Sonn geschauet / alsdann ist darinn in der Sonnen bey dem Zeichen deß Buchstaben E zu sehen gewest ein langer magerer Mann / (Num. 1.) Gegen diesem ist unter dem B hinein in die Sonne gegangen ein kleiner Mann / und mit ihme noch andere zwey / die sind aber noch kleiner gewesen. Diese alle drey seynd auf dem langen Mann / in der Sonnen stehend / zugangen / darauf ist er gewichen / sie aber seynd ihme / gegen dem Buchstaben A. starck nachgangen / und alldorten bey diesem Buchstaben A alle verschwunden. Geschwind darauf ist zu sehen gewest / daß ein Troup Fußvölcker (Num. 2.) von dem Buchstaben B hinein in die Sonnen marchiret; unter diesen ist ein längerer und schwärtzerer Mann gewesen / und seynd durch die Sonn fortgangen / nachgehends aber zwischen dem Buchstaben A und C verschwunden. Bald darauf seynd zwey Kirchenthürn mit einem kleinen Kirchlein zu sehen gewest / (Num. 3.) ein grosser und ein kleiner / der grösser ist gestanden bey dem Buchstaben D. der kleiner aber bey dem F. seynd aber geschwind an ihrem Ort verschwunden. Nach diesem ist urplötzlich zu sehen gewest / daß zwey großmächtige schwartze Männer zu Pferd / (Num. 4.) und noch mit ihnen ein grosse Mänge Reuter vor dem Buchstaben B hinein in die Sonnen seyn kommen / diese haben starck geschossen / gegen dem Buchstaben A. also daß auch Feuer von so starckem Schiessen zu sehen gewest / darauf wir angefangen zu seufftzen / zu beten / und inbrünstig zu GOtt um Hülff zu schreyen / dann es war grausamlich anzusehen / seynd also ernannte zween Männer und Reuter mit Schiessen und Fechten gegen dem Buchstaben A zugangen / und endlich zwischen dem A und C verschwunden.

Uber dieses und auf die letzt / ist ein großmächtiger Mann zu Pferd / (Num. 5.) der war gantz weiß und liecht zu sehen / bey dem Buchstaben B hinein in die Sonn mit grossem Ansehen geritten / und mit seiner Grösse schier gantz oben an der Sonnen angestossen / ihme ist nachgefolgt eine gantze Armee Reuterey / also daß die völlige Sonn mit ihnen fast angefüllet ware. Diese haben noch viel grausamer als die vorige gegen dem Buchstaben A gestritten und geschossen / worbey ein erschreckliches Feuer gesehen worden / welches uns noch zu grösserm Seufftzen und innbrünstigern Gebet bewegt hat. Endlich und nach diesem langen Gefecht / seynd diese Völcker bey dem Buchstaben C allgemach verschwunden / auf der Seiten A ist niemals einiger Widerstand / auch gar keine Person zu sehen gewest. Solcher Zug und Gefecht hat gewehret bey einer guten viertel Stund.

Nachdem aber alles dieses / so obbesagt / verschwunden / ist die Sonn in der Mitten blau / und auf den Seiten um und um blutig worden / und ist also die Sonne ohne Glantz geblieben ohngefehr bey zwey Stund. Hierauf hat sie angefangen ihre gewöhnliche Straalen von sich zu geben / und ist allgemach oben an der Seiten völlig worden. Das ist die Luna, welche sich in die Sonn verlohren.

Datum Ober-Laybach / in dem Fürstenthum Crain beym H. Creutz / den 29. Jan. 1664.

Zufinden bey Paulus Fürsten / Kunsthändlern in Nürnberg.

Abb. 27. Partielle Sonnenfinsternis, beobachtet am 28. Januar 1664 zu Oberlaibach.

des *Perseus* gefunden. Wie *Goodrike* 1782 festzustellen in der Lage war, durchläuft Algol in der kurzen Frist von kaum 69 Stunden nicht weniger als drei Helligkeitsgrade, indem er Schwankungen zwischen den Größen zwei und vier und zurück aufweist. Die Ursache hievon ist, wie *Vogel* und *Scheiner* 1889 nachgewiesen haben, ein dunkler Stern, welcher als Begleiter des lichten Hauptsternes sich bei ihren Drehungen um



einander bald vor diesen lagert und uns so dessen Lichtganzes vorenthält, bald sich seitlich zu ihm stellt und es dann unserem Auge frei gibt. Die beiden Sterne bilden demgemäß einen Doppelstern. Ein solches System eröffnet aber einen sicheren Einblick nicht nur in das mechanische Gefüge und Getriebe der Sternenwelt, sondern auch in eine der Hauptursachen der Lichtveränderlichkeit einzelner ihrer Individuen.

Ja es scheint, als wenn gerade durch den rhythmischen Tanz und die gegenseitige Anziehungswirkung eines Doppelsternpaares das Problem der eigentlich *veränderlichen* wie der *neuen* Sterne im allgemeinen weit besser erklärt werden könne als durch die teilweise recht phantastisch klingenden Annahmen von langsamen Eigenbewegungen bizarrer Sternformen um ihre Drehungsaxe, von singulären Eruptionen und Explosionen, von Meteoraufsaugungen und Weltenzusammenstößen und dergleichen: sei es, daß man wie beim Algol einen unsichtbaren Begleiter um den hellen Hauptstern kreisen läßt, sei es, daß man einen dunklen Stern annimmt, welcher beim Umlaufe um einen weniger erkalteten Genossen durch Massenanziehung eine über diesen sich lagernde dichte Wolkendecke hinweg- oder glühende Massen aus ihm heraushebt und ihn so oder so wieder in neuem Lichte erstrahlen läßt. Freilich müßten diese letzteren Erscheinungen, sollten sie die Neugeburt eines Sternes verursachen, sie in periodischen Wiederholungen betätigen. Dies konnte bisher nicht bestätigt werden. Indessen steht der theoretischen Voraussetzung einer sehr großen Umlaufszeit zweier besonderer Sterne wie auch einer gewaltigen Exzentrizität ihrer Bahnen eine Unmöglichkeit nicht im Wege. Es wäre ebenso denkbar, daß die Helligkeitsänderung eines der funkelnden Himmelskörper erst nach jahrhundertelangen Beobachtungen entdeckt werden könnte, wie es nicht ausgeschlossen wäre, daß die Tychonische Nova des Jahres 1572 eines Tages wieder aufleuchtete. Wirklich hatte der böhmische Astronom *Cypr. Leovitius* behauptet, daß genau an ihrer Stelle bereits in den Jahren 945 und 1264 n. Chr. ein neuer Stern erschienen sei. Doch scheitert seine Folgerung von der Identität dieser Sterne mit demjenigen Tychos eben an der unabstreitbaren Forderung, daß die Erscheinung, an eine Periode von etwa 314 Jahren gebunden, sich um das Jahr 1886 abermals hätte zeigen müssen. Etwas derartiges trat bekanntlich nicht ein, und so wird man denn für gewisse Fälle, namentlich wenn es sich um „Neubildung" eines Sternes aus Nebelmasse handelt, anderweitiger Hypothesen vorerst nicht entraten können.[1]

Wie die vorhergehenden Zeilen erkennen lassen, besteht zwischen den Kometen einerseits und den neuen wie den veränderlichen Sternen andererseits nur eine lose *geschichtliche* Beziehung. Dagegen kann mit den Kometen eine andere Klasse von Himmelsboten nicht bloß historisch, sondern auch organisch als enge verwandt angesehen werden, die Gruppe der *Meteore* d. i. der *Meteorite*, *Feuerkugeln* und *Sternschnuppen*. Diese drei Arten von Körpern scheinen nämlich wie die Schweifsterne kosmischen Ursprungs zu sein. Mit großer Geschwindigkeit begabt gelangen sie in den Bereich der Atmosphäre unseres Planeten, wo sie einen ersten Teil ihrer lebendigen Kraft zur Zurückdrängung und zur Mitbewegung der hemmenden Luftmengen verwenden, während sie einen zweiten dabei in Wärme und Licht umsetzen und dadurch unter Umständen Glüh- und Leuchterscheinungen hervorrufen, an welchen außer ihrer

[1] Im XVIII. Jahrhundert spielte in der Forschung nach veränderlichen Sternen namentlich ein geheimnisvoller Stern „Hetor", der im Jahre 1746 sichtbar erwartet wurde, eine gewisse Rolle.

Der Neue

Wunder-Stern/

am Halse deß Walfisches/

Welcher am Ende dieses 1677ten Jahres erschienen / und noch auf diese Stunde als ein Stern dritter Grösse wol zu sehen.

Wen zu der jenigen Zeit / da man in der Christlichen Kirche von dem Wunder-Stern handelt / so denen Morgenländischen Weisen auff ihrer Reise aus dem entferneten Persien / in das Jüdische Land / biß nach Jerusalem / und von dar nach Bethlehem erschienen / und daselbst die Geburt-Stelle des allgemeinen Welt-Heilandes ihnen angewiesen / ward so hier als an andern Orten mehrmalen von einem neuen Stern / so sich am Himmel sehen lasse geredet. Gleichwie nun damahls von jenem wegen seiner Gestalt / ungewöhnlichen Grösse / und unnatürlichen Lauffes mancherley Meinungen gefallen: Also gibt es auch dieser Zeit viel Redens / was das für ein [illegible] seyn möge / so als ein sonder und Wunderbahr-Neues von vielen gehalten wird. Man ist aber der Meinung / daß der jetzig-schöne und in einer zimlichen Grösse leuchtende Abend-Stern, Venus, zu welchen am Freuden-reichen Christ-Abend der gütige Jupiter sehr nahe gekommen / die Unerfahrnen so irr gemacht / daß sie beede oder einen derselben für einen neuen Stern ausgeruffen. Wobey denn nachdencklich / daß eben zu der Zeit / da es mit Stettin richtig worden / war der 17. Decemb. auch der Mond zu diesen zwey guten Planeten sich genahet. Dessen aber ungedacht / so ist aus eines berühmten Stern-Kundigers ertheiltem Bericht an Tag / welcher Gestalt sich zu Ende des 1677ten Jahrs und noch in diesen jetzigen / ein neuer Stern am Halse des Wallfisches sehen lassen / welcher wegen seiner wunderbahren Eigenschafften / bey den Stern-Verständigen mehr Verwunderung erwecket / als irgend ein Comet oder neuer Stern / so jemahls / von Erschaffung der Welt her / am Himmel erschienen. Seine Meinung und Erzehlung hiervon ist folgende:

Wann ein Comet entstehet und vergehet / so kommt er nicht wieder. Aber dieser unser Wunder-Stern ist schon etliche mahl an eben dieser Stelle des Himmels / wo er jetzt stehet / erschienen und vergangen: Wie solches unterschiedene fleissige Observatores befunden / sonderlich aber der Welt-berühmte Astronomus / Herr Johann Hevelius / in seinem Mercurió in Sole, allwo die Liebhabere des Himmels-Lauffs zu fleissiger Observation angemahnet werden.

Weil nun dieser Wunder-Stern nur vor wenig Wochen wiederum auffs Neue erschienen / auch noch am Himmel sichtbar / als habe bey dieser Gelegenheit solches dem Herrn ich hiermit notificieren wollen. Und damit er ihn desto besser finden möge / habe ich das Stück des Walfisches / in welchem er anzutreffen / aus Beyeri Uranometriâ, nur eilend entwerffen lassen.

Wie nun dieser neue Stern vor dieses mal erschienen / und wie er nach und nach grösser worden / ist folgends zu ersehen:

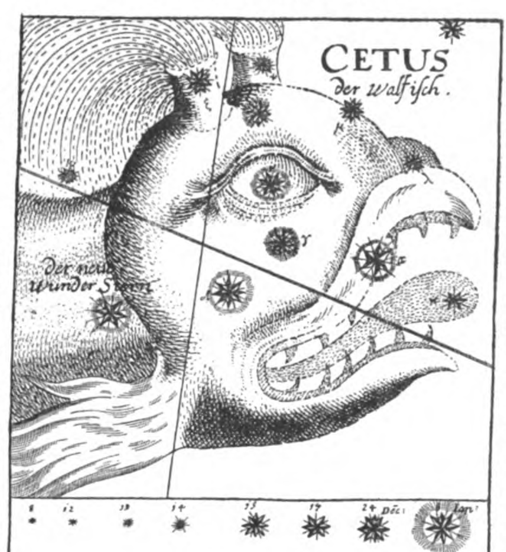
Den 8. Novembr. zu Abends suchte ich ihn an seinem gewöhnlichen Orte / fand ihn nicht / wiewol es hell gestirnt war. Wann ich aber seine Stelle mit allem Fleiß betrachtete / und gar scharff darauff sahe / so vermeinte ich / es wäre ein sehr kleines Sternlein vorhanden / welches kaum zu erblicken.

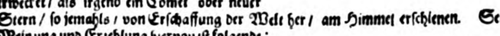
Den 12. Novembr. zu Abends zeigete sich das Sternlein ein klein wenig grösser / jedoch war es noch nicht so groß als das Sternlein / welches in Beyeri Uranometriâ mit ͣ bezeichnet. Diesen Abend war es sehr hell gestirnt.

Den 13. Novembr. als Dienstags zu Abends / war das Neue / noch kleine Sternlein dem jenigen gleich / welches mit ͣ bemercket. Es schien gantz braun.

Den 14. Novembris zu Abends war es nicht recht hell / jedoch konte man den neuen Stern unter den fahrenden Wolcken ein und das andere mahl erblicken.

Den





Den 15. Novembr. zu Abends umb 7. Uhr war der neue Stern gar wol zu sehen / und dem freyen Gesichte nach ein wenig grösser als ͣ bey Menkar, welcher mit ͣ bezeichnet / jedoch war er nicht gar so groß / als das kleine Sternlein / welches bey ͣ im Bande der Fische stehet.

Den 17. Novembris / Sonnabends zu Abends war es etwas hell / und der neue Stern schon mercklich grösser als das Sternlein ͣ bey Menkar, auch ein wenig grösser als das Sternlein bey ͣ jedoch war er dem Sterne noch nicht gleich / welcher mit ͩ bemercket. Seine Farbe war etwas röhtlichter als derer andern / welche um ihn stunden.

Den 24. Novembris / Sonnabends um zehen Uhr zu Nachts ward es wiederum hell / nachdem es die vergangene Woche stets trübe Nächte gegeben. Der neue Stern ließ sich sehr wol sehen / ob gleich der nahe dabey stehende Mond die kleinen Sterne sehr verdunckelte. Der Mond / ͣ und der neue Stern / standen ungefehr in einer Linie. Jetzt war er grösser als ͩ ungefehr so groß als ͣ ͣ konte wegen des hellen Mondscheins kaum erblicket werden / wiewol der Mond weiter davon / als vom neuen Stern.

Den 4. Decembris / Dienstags zu Abends ward es hell gestirnt / und der neue Stern wol zu sehen / ungefehr in der Grösse / als ͩ oder ein klein wenig grösser / nicht aber so groß / als γ oder ͣ. Hieraus erscheinet / daß er in seinem angefangenen Wachsthum nicht fortfahret.

Den 5. Decembris / war er noch in voriger Grösse und Farbe / also auch den 8. Decembr. da er sonderlich sehr funckelte. Fortʼhin habe ich ihn noch etliche Nächte observiret / aber allezeit in unveränderter Grösse und Farbe funden / wie er am 4. Decembris war.

Den 24. Decembris / zu Abends war der neue Stern in Gegenwart des Monds wol zu sehen / und grösser als ͣ woraus zu ersehen / daß ihm der Mondschein nicht so viel benimmet / als den andern Sternen.

Den 28. Decembr. Freytags zu Abends war der neue Stern zwar grösser anzusehen / als ͩ gleichwol war er nicht so groß / als ͣ oder γ.

Den Himmlischen Zeichen nach befindet er sich jetzt / laut vor wolermeldten Herrn Hevelii sehr fleissigen Observation, im 27. Grad 3. Min. des Widders / 15. Grad 55. Min. südlicher Breite. Solchen Ort behält er unverändert / wie ein anderer beständiger Fixstern / ausgenommen die sehr wenige Bewegung / welche allen Fixsternen gemein.

Wie es nun mit diesem Stern zugehe / daß er so offt / und zwar stets an dieser einigen Stelle des Himmels (da er seinen Stand und Weite von andern Sternen nicht um eine Minute ändert) erscheinet und verschwindet / solches hat noch kein sterblicher Mensch ersinnen können. Bey einem Cometen kan man natürliche Ursachen anzeigen / warum er entstehet und vergehet / aber hier will es sehr schwer fallen. Es scheinet zwar dieser Stern denen auff unserm Erdboden brennenden Bergen nicht gar ungleich / deren Flammen erstlich im Dampff und Dunckelheit herfür brechen / hernach heller / endlich wieder dunckler / und eine Weile gantz nicht gesehen werden. Es lässt sich zwar nicht so leicht von einem Himmlischen Vesuvió reden / und würde manchen sehr befremden; Gleichwol sind die Historien und Erfahrung von allerhand Veränderung des Liechts und Scheins der Sterne und Planeten / sonderlich der Sonne / nicht ledig / und die Schrifften der Hochgeübten Stern-Weisen / vornehmlich unsrer Zeit / als da sind Hyginus, Gemma, Frisius, Michael Mœstlinus, Kepplerus, Ismael Bullialdus, Joh. Hevelius, Joh. Bapt. Ricciolus, Cysatus, Otto Gerike, Erhardus Weigelius, und andere mehr / hievon voll und überflüssig mit höchster Verwunderung zu lesen / aus welchen allen der berühmte Polyhistor, Erasmus Francisci, in seinem wolgenanten Lusthause der obern Welt sehr gute Nachricht zusammen getragen / wie in dem 7. Discurs oder Capitel von der Sonnen / und im 21. von Cometen / vornemlich am 669. 675. 1118. 1137. 1138. 1145 1146. Blat mit Lust zu sehen. Aus welchen Umständen gnugsam abzunehmen / daß kein Liecht sey ohne Bewegung / und keine Bewegung ohne Würckung / doch / was die Himmels-Cörper anlangt / bey einem mehr / als beym andern / gleich wie sie auch den Farben nach unterschieden sind. Es sey nun endlich / mit der Erscheinung und Verbergung dieses Sterns / wie es wolle / so ist er doch ein rechtes Wunder-Werck deß Höchsten / der dessen Ehre an der hohen Feste vortrefflich erzählen hilfft.

Abb. 28. Der veränderliche Stern am Halse des Walfisches — Mira Ceti — im Jahre 1677. Bericht anscheinend aus Stettin.

Materie zweifellos auch die nähere Umgebung beteiligt ist. Streift ein solcher Fremdling die Lufthülle der Erde nur, so vermag er sich der Anziehung der letzteren wohl zu entziehen und in den Weltenraum weiter zu eilen. Taucht er aber tiefer ein, so kann sein aus fernen Zonen mitgebrachter Arbeitsvorrat völlig erlahmen: er unterliegt dann bloß noch der Schwerkraft der Erde und wird — vorausgesetzt, daß er genügend

Masse besitzt, um nicht durch den Verbrennungsprozeß aufgerieben zu werden — von ihr nach den Gesetzen des irdischen Falls zu Boden gezwungen.

Der Punkt, in welchem dies eintritt und über den hinab eine Lichtwirkung nicht mehr erfolgt, heißt — nach *Haidinger* — der „Hemmungspunkt". Körper unbeträchtlicher Größe wie die Sternschnuppen gelangen gar nicht zu ihm hin, sondern verstieben unterwegs mehr oder minder vollständig. Auch ansehnlichere Massen, wie sie die Feuerkugeln besitzen, können schon vor ihm völlig aufgezehrt werden. Erreichen sie ihn jedoch, so fallen sie von ihm aus entweder ungeteilt oder — unter mehr oder minder heftigem Knall und allenfalls einer letztmaligen Lichtentwicklung — in Stücke zerplatzend zur Erde. Massen beträchtlichen Umfangs dagegen vermögen auch ohne vorherige merkliche Lichtabgabe zu ihr zu gelangen.

Man nennt die so niedergegangenen Körper *Meteorite* oder *Aërolithe* und scheidet sie je nach dem vorwiegenden Gehalte an Eisen oder Gestein in *Eisenmeteorite (Siderite)* und *Steinmeteorite (Asiderite)*. Die letzteren sind bei weitem die häufigeren.

Die Menge der bei uns eingekehrten Meteorite überhaupt ist, den zahlreichen Funden nach zu schließen, eine ganz gewaltige, doch verteilt sie sich eben über Tausende von Jahren und Örtlichkeiten, so daß für eine bestimmte Zeit oder einen bestimmten Platz der Fall eines Meteoriten immerhin eine Seltenheit ist.

Merkwürdigerweise ereignete sich ein solches Wunder gerade um die Wende des XV. Jahrhunderts, so daß es sogleich zum Gegenstande der damals noch jungen Gepflogenheit der Abbildung und Beschreibung durch ein *Einblatt* genommen werden konnte. Es war der unterm 7. November 1492 zu *Ensisheim* im Elsaß unter lautem Getöse niedergestürzte, über 2½ Zentner schwere Meteorstein, welcher *Sebastian Brant* Gelegenheit zu einem auch politisch bemerkenswerten Fliegenden Gedichte gegeben hat, das mehrfach verlegt worden ist.[1] Auch ein späterer Einblattdruck, welchen wir nachfolgend anzuführen in der Lage sein werden, kündet vermutlich einen derartigen Steinfall.[2] Um so befremdender muß es wirken, daß just in den Tagen zunehmender Aufklärung der Gedanke eines Steinregens vollständig in das Reich der Fabel verwiesen wurde und trotz *Chladni*, der dessen Möglichkeit im Jahre 1794 überzeugend nachwies, im XVIII. Jahrhundert nicht mehr zum Siege gelangte. Es mußte erst der gewaltige Steinfall des 16. April 1803 zu *L'Aigle* in Frankreich eintreten, ehe das höchste wissenschaftliche Tribunal der damaligen Welt, die Pariser Akademie, sich herbeiließ, an die Wirklichkeit eines derartigen Geschehnisses zu glauben.

Ungleich weit zahlreicher als die vorstehend berührten Meteorite begegnen uns in der Literatur früherer Jahrhunderte die *Feuerkugeln*. Wie natürlich! Besitzen sie doch, gleichgültig, ob sie selbständig oder als Vorläuferinnen eines Meteoritenfalles auftreten, vor allem die Eigenschaft hellen Glanzes. Und selbst wenn ihre Erscheinung eine bloße Vorstufe zu einem Steinregen bildet, hat ihr Licht immer noch das vorweg, daß es einen Bereich überstrahlt, welcher weit über den Ausstreuungskreis der von ihm entsendeten Steine hinausreicht. Übrigens fährt nur ein sehr beschränkter Teil von Feuerkugeln unter der eigenen Flagge. Dagegen sind die meisten der aus früheren Zeiten gemeldeten kurzlebigen Kometen, wie schon ein Blick in die Kometographie Pingrés

[1] S. hierüber unseren späteren Abschnitt V.

[2] Eines weiteren Meteoriten aus früherer Zeit, des Meteorsteins von Ellnbogen in Böhmen, gedenkt Menzel, S. 392.



bestätigt, von vornherein gleichfalls als Feuerkugeln anzusprechen, zudem die damalige Übertreibungssucht die Dauer ihres Leuchtens sicherlich vielfach zu groß angegeben hat. Soll doch nach einem von *Haidinger* eingesehenen alten Berichte eine am 26. März 1751 zu *Agram* beobachtete, von einem Meteorsteinfalle begleitete Feuerkugel einen Schweif hinterlassen haben, der drei volle Stunden hindurch leuchtend am Himmel gestanden! Andererseits freilich erscheint es nicht minder gewagt, eine jede derartige Nachricht in Bausch und Bogen auf einen solchen Boliden zu deuten. Denn wenn es auch bei der unverhältnismäßig größeren Häufigkeit der letzteren weit wahrscheinlicher ist, eine nach Sonnenuntergang am West- oder vor Sonnenaufgang am Osthimmel beobachtete feurige Erscheinung als Feuerkugel denn als Kometen anzusehen, so gehört doch das Gegenteil nicht in das Reich der Unmöglichkeit. Vielmehr werden figürliche und textliche Darstellungen, wie sie in unseren Abbildungen 15 und 18 vorliegen, jedesmal ebenso einer besonderen und genauen Prüfung bedürfen wie die Meldungen von feurigen Himmelserscheinungen überhaupt.[1]

Beobachtungen über den Lauf der *Feuerkugeln* haben ergeben, daß sie in unser Luftmeer mit *hyperbolischer Geschwindigkeit* eindringen d. i. mit einer Geschwindigkeit, mit welcher ein nichtperiodischer Komet sich uns meldet. Die Strecken ihrer Bahn, die sie in unserem Bannkreise durchlaufen, sind daher eigentlich gerade Linien; indem wir aber mit ihrer Ebene augenscheinlich die Himmelskugel schneiden, stempeln wir sie zu Bogen größter Kugelkreise. Durch den Widerstand der Luft, insbesondere durch die von ihm den ansausenden Körpern aufgezwungenen Drehmomente, erfahren sie in Wirklichkeit nicht selten absonderliche Krümmungen, so daß sie sogar, wie unsere Abb. 14 sehr hübsch es dartut, gegen ihre ursprüngliche Richtung zurücklaufen können. Da die *Meteorite* wenigstens teilweise als Endprodukte des Feuerkugelphänomens angenommen werden dürfen, so ist ohne Zweifel auch für sie der Schluß auf den anfänglichen Besitz einer *hyperbolischen* Geschwindigkeit nicht ungerechtfertigt.

Hingegen ziehen die *Sternschnuppen* nur mit *planetarischer* Geschwindigkeit. Sie verhalten sich also bezüglich dieser zu den Feuerkugeln und Meteoriten etwa wie die wiederkehrenden zu den fremden Kometen. Mit anderen Worten: sie gehören wie die periodischen Kometen dem Sonnensystem an, für das sie in ähnlicher Weise wie die letzteren durch die Sonne oder einen der großen Planeten eingefangen worden sein mögen, und laufen in nach Länge und Breite mehr oder minder ausgezogenen elliptischen Bahnen um unser Zentralgestirn. Schneidet ein solches Ringgefüge die Ebene der Ekliptik nicht allzuferne der Linie der Erdbahn, so ist damit eine erste Gewähr gegeben, daß die auf ihm fahrenden Massen in den Luftbereich unseres Planeten gelangen

[1] Die Nachrichten über vom Himmel gefallenes Feuer sind in der mittelalterlichen wie neuzeitlichen Literatur sehr zahlreich. Bei Weller, Scheible, Janssen u. a. finden sich eine große Menge von ihnen zusammengetragen. In weitaus den meisten Fällen wird es sich um zündende Blitzschläge handeln, wie ja auch in unserer Abb. 2 die Wirkung eines solchen dargestellt ist. Wenn es dagegen bei Scheible, das Schaltjahr, I. Bd., S. 377. heißt, daß 1532 über Eisenach ein schwarzes Kreuz gestanden, aus dem sich ein Donnerschlag losgelöst habe, oder — II. Bd., S. 10 — daß im Jahre 1546 in Ungarn eine Zeit lang eine Flamme in der Luft gebrannt habe und dann zur Erde gestürzt sei: so wird man immerhin mit einiger Wahrscheinlichkeit an Feuerkugeln denken dürfen. Daß die so häufig vorkommende Erwähnung eines „feurigen Drachen" in der Luft die letzteren bedeute, steht außer Zweifel: belegt das Landvolk in Südbayern doch heutzutage noch ganz allgemein ein glühendes Meteor mit diesem Namen, wie es denn auch in Kästners philosophischem Gedichte von den Kometen — S. 92 — bezeichnet ist als „der Drache, der den Brand weit durch die Lüfte schießt". Kästner hielt allerdings den Vorgang für einen rein tellurischen.

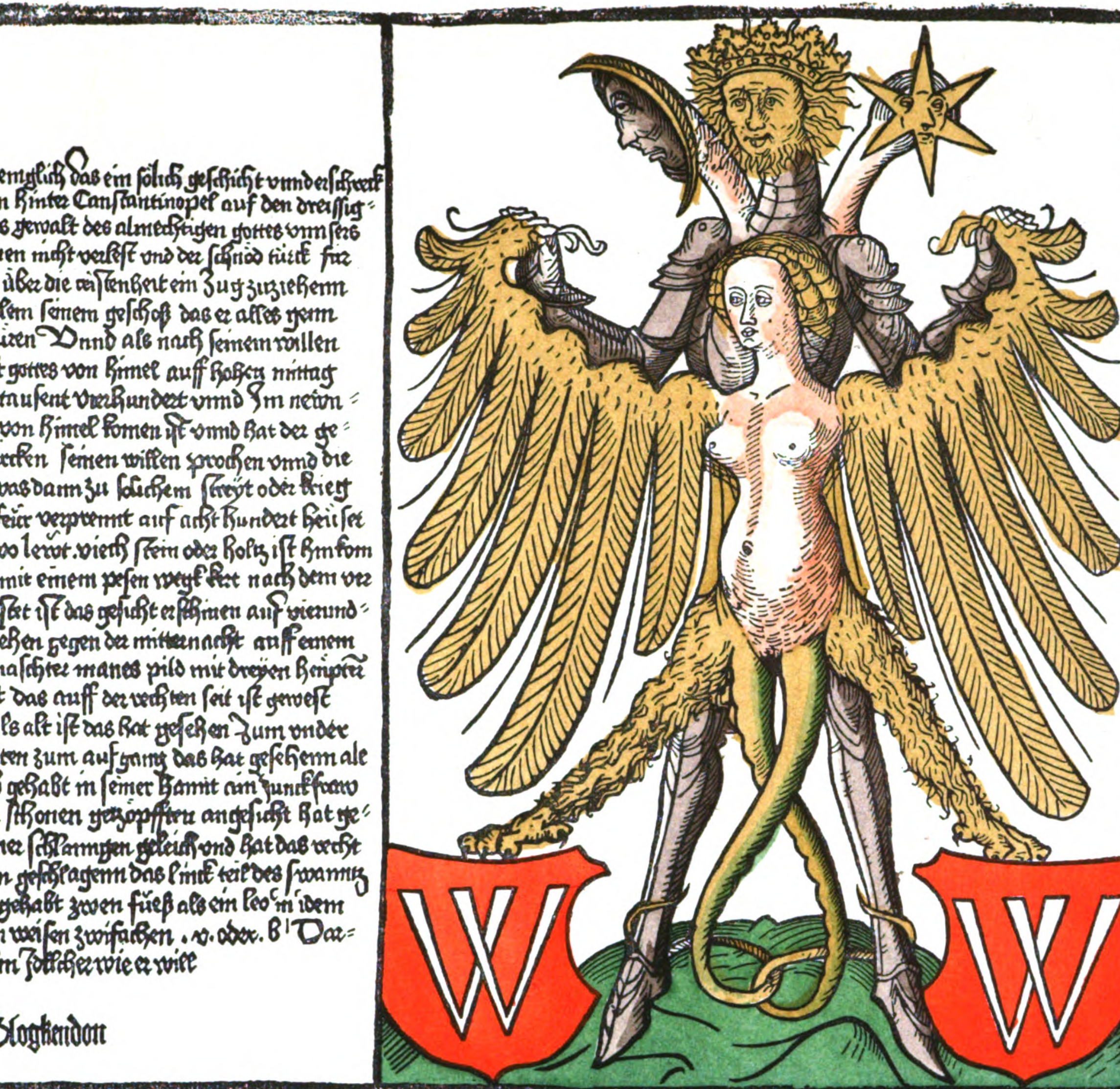


und dort als Sternschnuppen leuchtend werden. Aus der Erfahrung zu schließen, daß kaum eine sternenhelle Nacht vergeht, in der nicht Schnuppen gesichtet werden, muß man nicht nur eine Reihe solcher Ringsysteme, sondern für das eine oder andere auch eine nicht unbeträchtliche Querdimension voraussetzen. Die einzelnen Ringe selbst scheinen dabei mit Materie sehr ungleich besetzt zu sein, so daß, je nachdem die Erde den einen oder andern passiert, sich ein reichlicherer oder weniger ergiebiger *Sternschnuppenfall* offenbart. Als ganz besonders günstiger Umstand muß es dabei gelten, wenn die Erde gerade zu jener Zeit in der Nähe des Schnittpunktes ihrer Bahn mit dem Hauptringe des Systems sich befindet, zu welcher in diesem das Gros des kosmischen Schwarms vorbeizieht. Es ereignen sich dann Sternschnuppenfälle ausgesuchter Pracht, in welchen in wenigen Stunden Tausende von lichtglänzenden Flocken zur Erde herabzutanzen scheinen. Die Bahn, die sie dabei im Raum beschreiben, ist — von nebensächlichen Modifikationen, wie wir sie oben bei den Feuerkugeln berührt haben, abgesehen — ebenfalls eine gerade Linie, die in subjektiver Weise wiederum als Hauptkreisbogen der Himmelskugel erschaut wird. Verlängert man die Richtung, in der die Körperchen anschießen, nach rückwärts, so ergibt sich die eigenartige Tatsache, daß sie jeweils fast alle von einem Punkte des Himmels, dem „Ausstrahlungs-“ oder „Radiationspunkte“ herzukommen scheinen. Je nach dem Sternbilde, in welchem dieser Punkt gelegen ist, werden dann die Sternschnuppenzüge benannt, also die *Leoniden* nach dem Sternbilde des Löwen, die *Perseïden* nach jenem des Perseus, die *Geminiden* nach jenem der Zwillinge usw.

So einzigartig aber nun auch das Schauspiel eines reichen Sternschnuppenschauers sein mag, so liegt seine Bedeutung keineswegs in dem sprühenden Werke selten sich offenbarender himmlischer Zauberkünste, sondern in der nüchternen Alltagsfrage, ob es in regelmäßiger Folge wiederkehren kann. Mit ihrer Bejahung wäre ja die Zugehörigkeit seiner Veranstalter zum Sonnensystem erwiesen. Und wirklich kennt man bereits einige regelmäßig *wiederkehrende* Sternschnuppenfälle hervorragender Schönheit, unter ihnen insbesondere diejenigen der Leoniden, welche um den 13. November, und der Perseïden, welche um den 10. August herum spielen. Auf die ersteren wurde man bekanntlich durch *A. v. Humboldt* aufmerksam, welcher mit *Bonpland* zusammen ihren herrlichen Anblick in den Morgenstunden des 12. November 1799 zu *Cumana* in Venezuela genoß. Noch weit großartiger hat sich dann das Phänomen in der Nacht vom 12. auf den 13. November 1833 in Nordamerika wiederholt, indem es an blendendem Glanze alle früheren solchen Schauspiele weit hinter sich ließ. *Olmsted* und *Palmer*, welche es zu *Newhaven* beobachtet hatten, schlossen damals aus ihm auf eine bestimmte Periodizität, die man gegenwärtig zu etwa 33¹/₃ Jahren bemißt. Dagegen scheinen die Perseïden zur Vollendung ihres Ringes beiläufig 104¹/₂ Jahre zu brauchen. In diesen Zwischenräumen kreuzen also die Hauptmassen der beiden Systeme unsre Erdbahn. Da aber andererseits Teile der „kosmischen Wolke“ über den ganzen Ring hin lose ausgezogen erscheinen, so werden selbstverständlich in den Nächten gegen den 13. November wie gegen den 10. August eines jeden Jahres Schnuppen in größerer Menge zu erblicken sein wie zu einer beliebigen anderen Zeit desselben. Das Gleiche gilt selbstredend auch von weiteren Schwärmen.

Übrigens besteht ebenso für die sich wiederholenden Sternschnuppenschauer wie





Kunt vnd wissennt sey allermeniglich das ein solich geschicht vnnd erschreck
liches erschein gesehen ist worden hinter Canstantinopel auf den dreissig=
isten tag nach dem vnnd der gros gewalt des almechtigen gottes vnnsers
herrenn ihesu Cristi der die seinen nicht verlest vnd der schnöd türck für
sich het genumen ein anschlag über die cristenheit ein Zug zuziehenn
mit grosser macht vnnd mit allem seinem geschoß das er alles gein
Canstantinopel het lassenn füren Vnnd als nach seinem willen
geordnet was do kam der gewalt gottes von himel auff hohen mittag
an Margrethen do man zalt tausent vierhundert vnnd Im newn=
tzigistem jare / Das das fewr von himel komen ist vnnd hat der ge=
walt gottes dem schnöden Türcken seinen willen zprochen vnnd die
selbigen püchssen schirm vnnd was dann zu solichem streyt oder krieg
gehörenn mit dem hellischen feür verprennt auf acht hundert heüser
das kein mensch hat gesehen wo leüt.vieh stein oder holtz ist hin kom
ein gantz eben als hab mans mit einem pesen weyk kert nach dem ver
gangen gewalt gottes also vorstet ist das gesicht erschinen auf vierund=
zweintzig stund hat mans gesehen gegen der mitternacht auff einem
Berg genannt farsso ein geharnaschter manes pild mit dreyen heüpter
das mitler als die sunn geziert das auff der rechten seit ist gewest
als der mon wenn er das vierteils alt ist das hat gesehen zum vnder
gang das dritt zu der linken seiten zum aufgang das hat gesehenn als
der morgenstern vnnd hat auch gehabt in seiner hannt ain junckfraw
als ain gelber adler mit einem schonen gezopfften angesicht hat ge=
habt ein zwifachen swantz einer schlanngen geleich vnd hat das recht
teil vmb des mans lingke pein geschlagenn das linck teil des swantz
Vmb das recht pein hat auch gehabt zwen füeß als ein leo in iedem
füeß ein rotten schilt mit einem weisen zwifachen . w. oder . B / Dar=
nach mag mans aus legen ein solicher wie er will

Jorg Glogkendon

Abb. 29. Holztafeldruck. Bezugnahme auf anscheinend einen Blitzschlag, der am St. Margareth (13. oder 20. Juli) 1490 ein türkisches Lager hinter Konstantinopel in Brand setzte, und Darstellung eines darnach wahrgenommenen Himmelsphänomens, vermutlich einer Nordlichterscheinung mit stark ausgeprägtem „Lichtbogen" und lebhaft züngelnden Strahlen.

für sporadische Schnuppen ein Gesetz, wonach die sichtbare Anzahl der Individuen in den Morgenstunden stets erheblicher wie in den Abendstunden und im Herbste wiederum ergiebiger wie im Frühjahre sein muß. Wir verdanken die Erklärung dieser Gesetzmäßigkeit, welche auf der Bewegung der Erde beruht, *Schiaparelli*. Der gleiche Forscher hat uns auch mit der überraschenden Entdeckung beschenkt, daß die Bahnen einzelner Sternschnuppenzüge als gemeinsam erachtet werden müßten mit den Bahnen bestimmter beobachteter Kometen. Der Schluß, der sich hieraus ergab, daß die *Materie* der Sternschnuppen nichts anderes sei als *zerfallene Kometenmasse*, ist dann nachmalig in höchst überraschender Weise durch den *Biela*schen Kometen wahrscheinlich gemacht worden. Mit einer Umlaufszeit von etwa 6³/₄ Jahren begabt, hatte dieses im Jahre 1826 als periodisch erkannte Gestirn sich im Jahre 1845 in zwei Teile geteilt, die immer mehr voneinander abrückten, aber 1852 beide noch gesehen werden konnten. Seit jener Zeit blieb der Bielasche Komet vollständig verschwunden. Statt dessen ereignete sich im Jahre 1872, wo er ebenfalls hätte wiederkehren müssen, und zwar am 27. November, ein prachtvoller Sternschnuppenfall, und das Gleiche wiederholte sich unterm 27. November 1885, bis wohin der Komet zwei weitere Umläufe hätte zurücklegen sollen. Da die Richtung dieser Fälle genau in die Bahn des Schweifsternes wies, so war damit allerdings eine nicht unerhebliche Stütze für den vermuteten Zusammenhang zwischen Kometen und Sternschnuppen und weiterhin auch zwischen beiden und den Feuerkugeln und Meteoriten gewonnen worden. Immerhin wäre die Folgerung einer auch nur qualitativen Identität eine verfrühte. Das bis jetzt vorliegende Beobachtungsmaterial ist hierzu weder ausreichend genug noch auch unbestritten bewahrheitet: wird doch zum Beispiel das gleichzeitige Erscheinen von Feuerkugeln mit Sternschnuppen aus dem nämlichen Radiationspunkte, der Fund von Sternschnuppenmaterie auf der Erdoberfläche und anderes ebenso beharrlich behauptet als geleugnet.

Leider können auch die Aufzeichnungen früherer Jahrhunderte, so dankenswert sie sonst für die Ziele der Statistik erscheinen, zur Austragung von derlei Streitpunkten nichts beigeben, da sie im allgemeinen viel zu ungenau und zu phantastisch klingen oder sich handgreifliche Übertreibungen zuschulden kommen lassen. In bezug auf die Sternschnuppen versagen sie übrigens in geradezu auffallender Weise. Zwar soll der Perseidenstrom des 10. August, des Namenstages des hl. Laurentius, in alten englischen Kalendern unter dem Namen der „Tränen" dieses Heiligen als ein wiederkehrendes Ereignis vermerkt sein, doch scheint die Sache nicht über allen Zweifel erhaben.[1] Für Europa nennt die Geschichte der Astronomie von Wolf[2] außer dem Sternschnuppenfall des 12. November 1799 nur noch einen einzigen hier einschlägigen, jenen vom Oktober des Jahres 1698. Nun mag ja wohl noch der eine oder andere Bericht hierüber in einer vergessenen Stadt- oder Klosterchronik schlummernd seiner Erweckung harren.[3] Wie

[1] Geschichtlich nicht, aber auch nicht chronologisch. Man bedenke, daß der in den ältesten kirchlichen Zeiten bereits am 10. August gefeierte St. Laurenzitag durch die Gregorianische Kalenderreform des Oktober 1583 eine zeitliche Verrückung erfahren hat, welche gegenwärtig 13 Tage ausmacht.

[2] Wolf, II. Bd., S. 496. Vielleicht ist eine bei Janssen, S. 420, verzeichnete Meldung, daß in Meißen feurige Kugeln vom Himmel herabgefallen seien, auf einen Sternschnuppenregen zurückzuführen. Vgl. übrigens auch unseren Abschnitt V hierüber.

[3] Wie es der Zufall fügt, ist dem Verf. kurze Zeit, nachdem er diese Vermutung niedergeschrieben hatte, ein Auszug aus einer solchen Stadtchronik unter die Hände gekommen: Bernhard Seiffert, Aus alten Akten des Strausberger Stadtarchivs (Krotoschin, 1909). Wenn in ihm — S. 16 — davon die Rede ist, daß im Jahre 1652 „zue Bauzen vnd



sich aber die die Geburt einer neuen Zeit begleitenden Flugschriften, wie insbesondere die sonst so redseligen Einblätter sich einen Gegenstand entgehen ließen, der weit zauberhafter ist als jede andere Sternerscheinung, der mindestens ebenso wundersame und überirdische Merkmale an sich trägt wie Blitz- und Nordlichtfeuer — das muß eigentlich als ein Rätsel bezeichnet werden, dessen Auflösung ebenso für die Astronomie wie für die Kulturgeschichte von hohem Belange wäre.[1]

C.

Nicht minder zahlreich als diejenigen Einblätter, welche uns astronomische Vorgänge vermelden, mögen jene sein, welche *meteorologische* Geschehnisse verzeichnen. Ja, eigentlich sollte man, da die uns umgebende Lufthülle in viel mannigfaltigeren Tönen, in ungleich kräftigerer Sprache und in oft weit wunderlicheren Zungen zu uns redet als das ferne Himmelsgewölbe, eine noch wesentlich ergiebigere Ausbeute an literarisch verwerteten Naturereignissen erwarten dürfen, als sie anscheinend gewonnen werden kann. Um so höher steigt natürlich die kultur- und wissenschaftsgeschichtliche Bedeutung der wirklichen Hinterlassenschaft. Namentlich wird die verhältnismäßig noch sehr junge Disziplin der Meteorologie die überkommenen Darstellungen sehr willkommen heißen müssen, da sie nicht nur das Feld der Erfahrungen an sich vergrößern, sondern auch als Stützpunkte zur Würdigung der Denkweise früherer Zeiten zu dienen vermögen. Leider ist es mit dem Zwecke und dem Umfange unserer Untersuchungen nicht vereinbar, über alle die atmosphärischen Erscheinungen, welche wir in der Einleitung unseres IV. Kapitels unter der Gruppe C mehr gestreift als hervorgehoben haben, ausführlichen Bericht zu erstatten. Pflegen doch die größeren Handbücher der Meteorologie und der Geophysik[2] über den derzeitigen Stand irgendeines

herumb ... etzliche hundert feuer Kugeln vom Himmel gefallen ..." seien, so handelt es sich dabei ebenso wahrscheinlich um einen Sternschnuppenregen wie bei der ebendaselbst verzeichneten Behauptung, daß „bei Franckfurth auf einem Dorfe ... ein stück feuer aus der Wolcken in einen Teich gefallen, heftig wie eine Wasserkugel, gewutet ...", zwanglos auf eine Feuerkugel — s. die drittvorhergehende Fußnote — gedeutet werden kann.

[1] Auch ein drittes Element erscheint noch beteiligt, die Kunst bezw. Kunstgeschichte. Bekanntlich zählen jene Stellen der Hl. Schrift, in welchen vom Ende der Welt die Rede ist, zu den zeichnerisch immer wieder gerne behandelten Stoffen. So ist auch natürlich versucht worden die Prophezeiung, daß die Sterne zur Erde fallen werden, mit Stift und Pinsel zu versinnlichen. Nun dürfte man kaum in der Annahme fehlgehen, daß die betreffenden Künstler den Vorwurf zu diesem Thema nicht durchweg aus ihrer Phantasie entspringen ließen, sondern ihn teilweise auch der Wirklichkeit niedergehender Sternschnuppen entlehnten. In dieser Beziehung darf vielleicht auf die Auffassung verwiesen werden, welcher der Künstler des in der Kgl. Graphischen Sammlung zu München befindlichen „Antichristus et quindecim signa" — Schreiber, Manuel, VI. Bd., S. 217 ff. — gehuldigt hat. — Er verwendete nämlich in der Darstellung des 11. Zeichens, „die Sterne fallen vom Himmel", anscheinend den Gedanken, wie er damals und bis auf unsere Tage herauf allgemeiner Volksglaube war: daß die Sterne, ähnlich wie wir es bei einer Kerze durch Abschneiden eines glühenden Dochtteils bewirken, sich „putzten" oder „schneuzten", ohne dabei aber von ihrer Existenz etwas einzubüßen. Diese Ansicht ist ja auch von Goethe im Egmont und im Walpurgisnachtstraum — Plaßmann, S. 465 u. 479 — verwendet worden. Ebenso spricht Faust — Scheible, Das Kloster, XI. Bd., S. 103 und 100 von

„Zeichn, oder wie wirs butzen nennen"

und davon,

„Wie sich die Stern gebutzet hon
Vnd fielen auff die Erden schon."

Inwieweit freilich unsere Meinung sicheren Bestand hat und wie tief die Bilder etwaiger Himmels- und Naturerscheinungen überhaupt als Vorlagen in die darstellenden Künste der früheren Jahrhunderte eingedrungen sind, mag der Untersuchung durch einen Fachmann vorbehalten bleiben.

[2] Unter ihnen dürfen wir vielleicht, namentlich auch mit Rücksicht auf ihren reichen geschichtlichen Inhalt, hervorheben G. Hellmann, Repertorium der deutschen Meteorologie (Leipzig, 1883) und Siegmund Günther, Handbuch der Geophysik, II Bde. (Stuttgart, 1897 und 1899).



Problems und über die Entwicklung, die es seit der Begründung der wissenschaftlichen Witterungskunde genommen hat, ebenso zusammenfassend zu berichten, wie die fortlaufenden meteorologischen Zeitschriften die Aufgabe übernommen haben, das zum Baue ihrer Wissenschaft notwendige, ungemein vielgestaltige Einzelmaterial referierend und kritisch darzureichen, so daß demgegenüber unsere Ausführungen auf die Erwähnung und Erklärung nur solcher einschlägiger Vorgänge beschränkt bleiben können, welche zum Verständnisse sowie zur Deutung älterer Literaturangaben und hauptsächlich des Inhaltes der Fliegenden Blätter von besonderer Wichtigkeit erscheinen.

Unter eben diesem Gesichtspunkte glauben wir uns beispielsweise über die Entstehung wie über die verschiedenen Erscheinungsformen von *Tau*, *Nebel*, *Regen*, *Reif*, *Hagel*, *Schnee* und anderer *Atmosphärilien* ebensowenig verbreiten zu sollen wie über die Ursachen und den Verlauf der *Winde* und *Stürme* oder sonstiger an der Oberfläche der Erde heimischer Geschehnisse, welche auf dem Wärmezustande der Atmosphäre, ihrem Gehalte an Wasserdampf und ihrem Drucke beziehungsweise der Störung ihres Gleichgewichtes beruhen. Die Einblattdrucke haben aus diesen dem gewöhnlichen Manne geläufigen Dingen zumeist nur solche herausgegriffen, welche einen bedrohlichen Einfluß auf Leib und Leben nahmen oder wirtschaftliche Schädigungen im Gefolge hatten, wie größere Überschwemmungen, heftige Orkane, außergewöhnliche Hagelfälle und dergleichen — oder sie haben Absonderheiten dagegen herausgehoben wie „Tier-, Blut-, Schwefel-, Kornregen" usw. Die letzteren Seltenheiten[1] führt man bekanntlich, soweit sie einen realen Hintergrund zu haben scheinen, teils auf die Entführung von kleinen Körperchen in die Atmosphäre und nachmaligen Niedergang unter Vermischung mit Regentropfen, teils auf Flüge oder sonstige Wirkungen von Insekten zurück. Daß übrigens auch bei der Schilderung gewöhnlicher Wind- und Wetterereignisse das morphologische Element keineswegs zu kurz kam, beweist unter anderem ein von *G. Hellmann* in Neudruck herausgegebenes Einblatt des Germanischen Museums, welches eine am 2. Juli 1587 zu *Augsburg* bemerkte *Windhose* ganz originell zur zeichnerischen Darstellung bringt.[2] Einer ganz besonderen Vorliebe aber erfreuten sich in gestaltlicher Beziehung die *Wolkenformen*. Nicht als wenn man in der Beschreibung derselben deutliche Anklänge fände an die verschiedenen gegenwärtig geltenden Einteilungen in „Feder-, Haufen- und Strichwolken" nebst ihren wechselseitigen Übergängen — nein, die Welt des Mittelalters und der werdenden Neuzeit urteilte, ihrer Empfindung und Erziehung entsprechend, lediglich abergläubisch, indem sie ungewöhnlich umrissene Wolkengehänge mit Zuhilfenahme ihrer weit dehnbaren Phantasie mit konkreten Gegenständen ihrer Umgebung oder symbolischen Figuren in vergleichende Verbindung brachte und in prophetischer Weise auf nahendes Unglück oder göttliche Warnung deutete. Freilich wird man zugestehen müssen, daß es Wolkenformen gibt, deren Konturen denen irdischer Gebilde wirklich täuschend ähnlich sehen, so daß es keiner besonders ausgesuchten Vorstellungskraft bedarf, um am Himmel einen sprungbereiten Löwen, eine drohende Sichel, eine zum Schwur erhobene Hand oder dergleichen zu erkennen, zumal *Sonnenstrahlen*- und *Mondscheineffekte* der verschiedensten

[1] Solche finden sich auch in anderen Gelegenheitsschriften in Menge erwähnt — s. Horst, Weller, Scheible, Menzel, Janssen usw.

[2] G. Hellmann, Neudrucke, S. 26 und vorletzte Tafel.



Art durch eine plastische Heraushebung des Erschauten eine Vervollkommnung der Täuschung bewirken können.[1]

Im Gegensatze hierzu unterlegte man, wie beispielsweise ein Kupferstich der Kgl. Bibliothek zu Bamberg erweist, aber auch ganz gewöhnlichen Vorkommnissen wie dem „*Wasserziehen der Sonne*", eine symptomatische Bedeutung. Dieses durch seine Perspektive ungemein hervorstechende Bild kommt bekanntlich dadurch zustande, daß die Sonne durch Wolkenlücken ihre Strahlen parallel hindurchwirft, wobei wir diese, ähnlich wie bei den Bahnen der Sternschnuppen, mit unseren Augen auf die Himmelskugel projizieren, so daß sie sich in ihrem Herkunftsorte, der Sonne — sowie in einem dazu gerade diametral gegenüberliegenden Punkte des Himmels, dem „Gegenpunkte" — zu schneiden scheinen. Sie werden in der Physik der Atmosphäre als „Dämmerungsstrahlen" bezeichnet. Auf der gleichen Stufe der Häufigkeit mit ihnen steht in bezug auf sichtbare Wahrnehmbarkeit wie auf geschichtliche Behandlung ein anderes gewohntes *Dämmerungsphänomen*, die im purpurnen Rot auf- und untergehende Sonne oder die in ihrer horizontalen Tiefstellung orange oder rot gefärbte Vollmondscheibe. Auch aus ihnen hat eine zum Gruseln angelegte Zeit ziemlich viel Aufhebens gemacht. Dabei kam ihr natürlich die „blutige" Gestalt der beiden Himmelskörper von vorneherein zu statten; immerhin muß man sich wundern, wie wenig damals die Beobachtungs- und Unterscheidungsgabe der großen Masse ausgebildet sein mußte, um solche alltägliche Vorkommnisse in bezug auf ihre vermeintlichen Wirkungen dem gleichen Range einzuordnen wie etwa der ungemein seltenen Erscheinung eines langschweifigen Kometen. Auch die die Dämmerung begleitende *Morgen-* und *Abendröte* war in der gleichen Weise geeignet Anlaß zu wahnwitzigen Erklärungen zu geben, während das zauberische Spiel der übrigen damit in Verbindung stehenden, von Gold bis zum Grün und Blau prangenden Farben offenbar weniger darunter zu leiden hatte.

Man kennt heutzutage den ganzen Vorgang der „normalen Dämmerung" mit ihren wechselnden Farbeneffekten als einen ziemlich bunten physikalischen Prozeß, an welchem außer der Brechung des Lichtes in der Atmosphäre und der Verschluckung gewisser Farben durch den Wasserdampf derselben auch die Zerstreuung und die Beugung der Lichtstrahlen an kleinsten in der Lufthülle vorhandenen Partikelchen — seien es Wassertröpfchen oder feste Fremdkörperchen — beteiligt erschienen. Sind letztere in besonders großer Anzahl vorhanden, so kann es zu *anormalen Dämmerungserscheinungen* kommen, welche durch den Umfang des farbigen Feldes und die Großartigkeit der glühenden Pracht ein jedes andere über uns sich abwickelnde Schauspiel weit hinter sich lassen. So wird den Zeitgenossen der Jahre 1883 und 1884 zweifellos der Anblick, den in den damaligen Herbst- und Wintermonaten der Morgen- und Abendhimmel dargeboten haben, indem sie den ganzen östlichen oder westlichen Horizont in ein Meer purpurverbrämter Flammen einhüllten, in unvergeßlicher Erinnerung bleiben. Die Erscheinung wurde bekanntlich in Abhängigkeit gesetzt von der im Jahre 1883 erfolgten

[1] Nach Horst, IV. Bd., S. 76, sah das Volk in den Wolkenformen eine Betätigung der Astral- und Elementargeister, während — nach demselben, I. Bd., S. 289 — Gaffarelli 1676 die Theorie verfocht, daß es sich bei ihnen um bloße Spiegelbilder irdischer Vorgänge handle. Übrigens können die verschiedenen Schwerter, Särge, Totenköpfe usw. keineswegs immer durch die Annahme von Wolkengebilden erklärt werden, manche werden vielmehr auf die später zu besprechenden Lichtringe, Nordlichter u. ä. zurückzuführen sein. Erklärt sie doch schon Kästner, obgleich er dem Aberglauben zeitlich noch ziemlich nahe stand — S. 90 — als Folge von Lichtbrechung in „Dünsten".



katastrophalen Eruption des Vulkans *Krakatao* auf der gleichnamigen Insel des niederländisch-indischen Archipels und sie wird auch heute noch trotz mancher anderer Erklärungsversuche — wie der Annahme beispielsweise des Eindringens von meteoritischem Staube in unsere Atmosphäre — als Ursache dafür hergenommen: wie sie denn auch damals zwei weitere meteorologische Erscheinungen höchst sonderbarer Art veranlaßt haben soll, die sogenannten *leuchtenden Nachtwolken* und den *Bishopschen Ring*. Da sich im Laufe der Jahrhunderte und Jahrtausende mehr oder minder alles an kosmischen, geophysischen und atmosphärischen Vorkommnissen wiederholt, so ist selbstverständlich die Frage berechtigt, ob sich denn nicht in früheren Tagen bereits ähnliche, außergewöhnliche Dämmerungserscheinungen — zu denen wir auch das *Alpenglühen* rechnen wollen — bemerkbar gemacht haben. Dies ist aber eine Frage an die Literatur, welche sich nur wiederum durch die Erschließung eines möglichst umfangreichen handschriftlichen wie gedruckten zeitgeschichtlichen Materials und nicht zum letzten der Einblätter erledigen läßt.[1]

Andere bemerkenswerte Erscheinungen der meteorologischen Optik gründen auf der Brechung des Lichtes. Man weiß, daß ein Lichtstrahl, der von einem dünneren in ein dichteres Mittel übergeht, dem Einfallslote zu gebrochen wird und für ein in dem letzteren Mittel vorhandenes Auge die Lichtquelle, von der er ausgegangen ist, zu erhöhen scheint. Lagern daher, wie es unter normalen Umständen der Fall sein sollte, unmittelbar über der Erdoberfläche spezifisch dichtere und darüber fortschreitend dünnere Luftschichten, so mag es kommen, daß die räumlich noch unter dem Horizonte weilenden oder schon unter ihm verschwundenen Scheiben von Sonne und Mond schon bezw. noch über dem Horizonte sichtbar in die Erscheinung treten, was sogar bei einer Mondsfinsternis zu dem absonderlichen Vorgange einer Verfinsterung des im Horizonte befindlichen Mondes in Gegenwart der gegenseits ebenso tief stehenden Sonne führen kann. Aber auch bei irdischen Gegenständen ist eine solche Erhebung möglich, indem etwa an der See fernere oder nähere Inseln und Küstenstriche ebenso wie im Binnenlande Gebirgszüge, Wälder, Dörfer, Burgen usw. wesentlich in die Höhe gerückt erscheinen und dadurch oftmals erst wahrnehmbar werden, während sie sonst durch die Erdkrümmung oder die Beschaffenheit des Terrains den Blicken vorenthalten bleiben. Diese Erscheinung wird nach seemännischem Ausdrucke *Kimmung* genannt. Befinden sich übrigens, wie es in hohen Breiten und insbesondere in den Polarländern vielfach der Fall zu sein pflegt, unmittelbar über der Erdoberfläche sehr dichte, in mehr oder minder großen Abständen darüber aber vornehmlich dünnere Luftschichten, so kann folgendes eintreten: die von einem tief liegenden Objekte aus ziehenden Lichtstrahlen erleiden, weil sie bei ihrer Durchquerung durch jene Schichten in immer dünnere Medien eintreten, je eine Brechung vom Einfallslote hinweg, so daß sie, immer mehr horizontal gerichtet, endlich in einer besonderen Höhenschichte dem Horizonte parallel gehen, um von da ab

[1] Ein merkwürdiges Vorkommnis, welches geradezu als anormales Dämmerungsphänomen der hier beschriebenen Art angesehen werden will, berichtet Wiedeburg, Anmerkung, S. 101 ff. Nach ihm wären der berühmte sechsschweifige Komet des Jahres 1744 plötzlich verschwunden und an seine Stelle eigentümliche Lichterscheinungen getreten, welche viele Tage hintereinander sich bemerkbar machten und kein „bloses Nordlicht“ waren. W. vermutet, daß der Komet sich in Dunst aufgelöst habe. Die Frage ist in Ansehung des viel erörterten Problems, ob die Erde bei ihrem Durchgange durch den Schweif des Halleyschen Kometen im vorigen Mai ebenfalls Kometenmasse in ihre Atmosphäre überkommen und darauf durch besondere Dämmerungswirkungen reagiert habe, eine sehr bemerkenswerte.

in einer zur Aufsteigungsrichtung genau symmetrischen Weise wieder zur Erde herabzusteigen und so eine zu dieser konkav gekrümmte ebene Linie, eine Parabel, zu durchlaufen. Treffen die absteigenden Äste dieser Parabeln ein Auge, so versetzt dieses ihre Herkunft nun vor sich hoch in die Luft, indem es dort ein umgekehrtes, scheinbares „Bild" des Gegenstandes erblickt — das *Seegesicht* der Schiffahrer. Dabei ereignet es sich nicht selten, daß die beiden Ursachen der Kimmung und des Seegesichtes nebeneinander wirken und also zu gleicher Zeit ebenso den Gegenstand selbst heben wie sein verkehrtes Bild darüber stülpen können.

Mit dem Seegesichte optisch nahe verwandt, in bezug auf die Grundlagen der Erscheinung aber nichtsdestoweniger gegensätzlich, zeigt sich die sogenannte *Fata Morgana*. Sie tritt ein, wenn unmittelbar über dem Boden schwebende, stark erwärmte Luftschichten, wie sie etwa von heißem Wüstensande oder stark sonnenbestrahlten Erd- und Wasserflächen erzeugt werden, kältere Luftpartien auf sich sitzen haben. Unter diesen Umständen sind die von einem hohen Objekte ausgehenden, die Lufthüllen passierenden Strahlen manchmal gezwungen, ebenfalls Parabeln zu beschreiben, welche aber, erst ab- und dann aufsteigend, der Erde ihre konvexe Seite zukehren und nun, wenn sie im Aufstiege das Auge eines Beobachters treffen, in ihm den Eindruck hervorbringen, als wenn sie von einem unter dem Horizonte gelegenen umgekehrten „Bilde" des Gegenstandes herkämen. Da nun nicht selten zugleich mit diesem scheinbaren Bilde die oberen Teile auch des wirklichen Gegenstandes unmittelbar noch gesehen werden, so gelangen also wie bei einem Spiegel Gegenstand und Bild gleichzeitig zur Wahrnehmung. Die Täuschung wird noch dadurch vervollkommnet, daß das entstandene Bild, an die Stelle der unteren Partien des Gegenstandes tretend und diese völlig auslöschend, dabei unmittelbar aus einer Fläche, sichtlich einer Wasserfläche, hervorzukommen scheint. Man hat deshalb derlei Lufterzeugnisse, obgleich die Reflexion des Lichtes im engeren mit ihrer Entstehung nichts zu tun hat, *Luftspiegelungen* genannt und diesen Namen auch auf die Kimmung sowie das Seegesicht und nicht minder auf die ziemlich verwickelten Prozesse ausgedehnt, welche durch das Ineinandergreifen dieser verschiedenen Arten von Brechungsvorgängen hervorgerufen werden können. Selbstverständlich ist es in einem gegebenen Falle, wie er beispielsweise in unserer Abbildung 26 vorliegt, keineswegs immer leicht, aus einem durch Zusammenwirkung verschiedener Brechungsvorgänge entstandenen und zum Überflusse bei der Beschreibung noch mit allerhand phantastischen Zutaten gewürzten Ereignisse eines Luftgesichtes den eigentlichen physikalischen Kern herauszufinden.

Eine andere, weit besser bekannte Brechungserscheinung, die aber zu ihren Lebensbedingungen auch die Spiegelung zählt, ist der *Regenbogen*. Er gehört zu den Geschehnissen in der Meteorologie, welche schon von alters her die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gelenkt und eine Reihe der verschiedensten Erklärungsversuche hervorgerufen haben. Doch ist es erst *Cartesius* und *Newton* gelungen, den ihm zugrunde liegenden Hauptvorgang zu entschleiern.

Darnach werden die in die Tropfen einer Regenwand eintretenden weißen Sonnenstrahlen durch Brechung in farbige Strahlen zerlegt und diese durch einmalige Reflexion an der Innenseite der Tropfen und nachmaligen Austritt in ein Bündel zerstreut, das unter Umständen in dem Auge eines der Regenwand zugekehrten, von der Sonne



abgewandten Beobachters das bekannte Bild darbietet eines am Himmel sich nach unten konkav wölbenden kreisförmigen Farbenbandes. Die Folge der — sieben — Hauptfarben, von außen nach innen gerechnet, ist rot, orange, gelb, grün, hellblau, dunkelblau und violett. Die äußeren Farben besitzen jede eine scheinbare Breite von etwa $\frac{1}{2}^{\circ}$ — die scheinbare Sonnenbreite, der ganze Bogen eine solche von ungefähr 2°. Fällt das Sonnenlicht unter einem solchen Winkel auf die Tropfen, daß es innerhalb derselben zweimal gespiegelt wird, ehe es austritt, so erscheint neben dem Hauptbogen noch ein zweiter, der *Nebenregenbogen*, mit der umgekehrten Farbenreihe, violett am höchsten, rot am tiefsten. Seine Breite beträgt beiläufig $3\frac{1}{2}^{\circ}$, sein Abstand vom Hauptbogen etwa $4\frac{1}{2}^{\circ}$. Seine Farben sind, da durch die zweimalige Reflexion merklich Licht verloren geht, blässer als jene des ursprünglichen Bogens. In sehr seltenen Fällen kann es auch noch zur direkten Entwicklung eines *dritten Bogens* kommen, der auf der Gegenseite der beiden ersten Bögen, also gegen die Sonne hin gelegen ist. Ebenso kann ein solcher dritter Bogen mittelbar erscheinen, wenn sich die Sonne in einem Gewässer spiegelt und von da aus Strahlen auf eine Regenwand fallen. Endlich macht sich hin und wieder sowohl an dem Haupt- wie Nebenregenbogen eine Erscheinung geltend, welche man als *sekundäre* oder *überzählige Bögen* bezeichnet, indem beiderseits über das Violett hinaus noch farbige Ansätze, zumeist rot und gelb gefärbt, bemerkbar werden: sie pflegen als Interferenzerscheinungen aufgefaßt zu werden. Von besonderer Art ist der *weiße Regenbogen*, wie er da und dort, namentlich im oder am Hochgebirge, in Fällen erblickt wurde, wo die Sonne eine Nebelwand beschien. Steht die Sonne dagegen so nahe dem Horizonte, daß sie eine kräftige Dunstschicht zu durchbrechen hat und daher nur ihre langwelligen, roten Strahlen zu einer Regenfläche zu entsenden vermag, so kann auf dieser ein *roter Regenbogen* entstehen. Der Regenbogen ist eine objektive Erscheinung, doch sieht jeder Beobachter subjektiv einen anderen, nur seinen eigenen Bogen.

Ähnliche Verhältnisse wie die vorstehend beschriebenen treten ein, wenn statt der Sonne der Mond Lichtquelle ist. Wegen der verhältnismäßigen Schwäche des Mondlichtes treten natürlich die Farben wie auch die Nebenerscheinungen des *Mondregenbogens* weit weniger deutlich hervor. Dafür haftet ihnen ungleich viel Magischeres und Mystischeres an als den verwandten Vorkommnissen am Tage, so daß es nicht wundernehmen dürfte, wenn ihrer, neben diesen, die freilich für sich ja des Rätselhaften und Wunderbaren schon genug bieten, in der frühneuzeitlichen Literatur in hervorragendem Maße gedacht wäre. Indessen scheint dies bei weitem nicht in dem Umfange der Fall zu sein, in welchem der anscheinend etwas häufigeren Höfe und Ringe um Sonne und Mond Erwähnung geschieht.

Man unterscheidet in dieser Beziehung zwei völlig voneinander trennbare Klassen: die *Lichthöfe (Aureolen, Lichtkränze)* und die *Lichtringe* (oftmals auch *Lichtkränze* genannt).

Die *ersteren* umgeben Sonne und Mond in unmittelbarer Nachbarschaft und beruhen auf der Beugung des weißen Lichtes durch zahllose, die Atmosphäre erfüllende kleinste Wasser- und Nebelteilchen. Deren Gesamtgefüge verhält sich optisch wie ein schmales Maschenwerk, an dessen Fäden die Lichtstrahlen „gebeugt“ werden, um so mit verschiedenen Schwingungsphasen in das Auge zu gelangen und dort die eine oder andere



Farbe zum Erlöschen zu bringen. Sind die besprochenen Körperchen alle annähernd gleicher Größe, so kommt es zu farbigen Ringsystemen, konzentrisch um Sonne und Mond gelegen; gehören sie jedoch verschiedener Größenordnung an, so verschmelzen die Farben in ein unbestimmtes, an den Rändern nur lose gefärbtes Weiß. Wegen der blendenden Helligkeit der Sonne sind die um sie lagernden Höfe, obgleich nicht minder häufig wie die Mondhöfe, weniger gut sichtbar als diese, so daß nur die letzteren als die eigentlichen Repräsentanten der Erscheinung angesehen zu werden pflegen.

Ungleich seltener wie diese verschiedenen Höfe erweisen sich die Sonne und Mond in größeren Winkelabständen umgebenden *Ringe*, die dabei auftretenden *Nebensonnen* und *Nebenmonde* sowie die durch die unausgebildeten Ringfiguren am Himmel bedingten „Kreuze, Schwerter, Ruten, Särge, Totenköpfe" usw. Aber gerade sie sind es, welche in der naturwissenschaftlichen Afterliteratur des XV. bis XVIII. Jahrhunderts als Droh- und Schreckgespenste verhältnismäßig am zahlreichsten zur Darstellung gelangten. Es kann dies selbstverständlich nicht wundernehmen. Denn die gewöhnlichste Form der Nebensonnen- oder Nebenmonderscheinung besteht darin, daß zu dem leuchtenden Hauptkörper noch je zwei lichte Seitenbilder treten, so daß dadurch eine an den Dreieinigen Gott erinnernde Dreiheit geschaffen wird, wie weiterhin die durch ein schlecht ausgestaltetes solches Nebenbild laufenden kurzen Kreisbögen annähernd den Eindruck eben eines Kreuzes, eines Schwertes, einer Totenbahre und dergleichen währen, Figuren, die in nicht weniger zwangloser Weise mit dem Zeichen der Erlösung zusammengebracht oder als Digitus Dei, als Finger Gottes, gedeutet werden konnten. Theoretisch ist der all' diesen Himmelsgesichtern zugrundeliegende Hauptvorgang befriedigend erklärt: er besteht in einer Brechung der Sonnen- oder Mondstrahlen durch die in den höheren Schichten der Atmosphäre schwebenden kleinen Eisnadeln. Durch weiteren Hinzutritt von Spiegelungs- und Interferenzerscheinungen aber kompliziert er sich in dem Maße, wie die durch diese Vorgänge aus dem einfachen Ringe herauswachsenden Ringsysteme und Sonderfiguren einschließlich der an ihnen teilweise wahrnehmbaren Farbenempfindungen.

Wenn übrigens das Phänomen der Sonnen- und Mondringe oder der *Halo*, wie man sie sonst auch zu nennen pflegt, im vorstehenden vergleichsweise als selten bezeichnet wurde, so soll diese Behauptung nicht von dem Vorkommnisse an sich gelten, sondern von seiner Möglichkeit, sich in einem deutlich sichtbaren Gesamtbilde vor Augen zu stellen. *Galle*, welcher im Jahre 1840 eine vollständige Theorie der Höfe und Nebensonnen erbracht hat,[1] erblickte beispielsweise während einer Beobachtungszeit von 19 Monaten, gerechnet vom Januar 1838 an, nicht weniger als 78 mal den Ring um Sonne oder Mond und 83 mal zugehörige Nebenteile.[2] Aber in allen diesen Fällen kam es zu keiner ausgeprägten Darstellung der Erscheinung, sondern nur zu Bruchstücken derselben, deren Wahrnehmung und Bedeutung einem anderen wie dem suchenden und kundigen Auge des zielbewußten Forschers zumeist wohl entgangen wären. Dagegen ist ein vollkommen ausgebildetes System mit allen seinen Ringen, Scheiben und

[1] G. Galle, Über Höfe und Nebensonnen. Annalen der Physik und Chemie, XXXXIX. Bd. (Leipzig, 1840), S. 1—31 u. 241—291.

[2] Vgl. auch G. Hellmann, Über die Häufigkeit der Halo-Phänomene in der Meteorologischen Zeitschrift, X. Jahrgang (Wien, 1893), S. 415—418.



Bögen eine wirkliche Seltenheit, die in den optisch-meteorologischen Annalen zu buchen nicht allzuoft gelungen ist. Eines der ausgezeichnetsten Phänomene dieser Art ist von *Lowitz* zu *St. Petersburg* in einer zu seiner Hervorbringung sehr geeigneten nebeligen Atmosphäre volle fünf Stunden hindurch verfolgt und von *Brandes* des näheren untersucht worden,[1] wobei der letztere die Lowitzschen Aufzeichnungen durch Einbeziehung von Beobachtungen anderer Autoren teilweise richtigzustellen und zu vervollständigen in der Lage war.

Wir haben das so vervollkommnete *Lowitzsche Phänomen* in unserer Abbildung 19 schematisch zum Vortrage gebracht. Darin bedeuten: a die Sonne. — dbekd und dceid zwei exzentrisch um a gelagerte symmetrische Kreise, die sich gewöhnlich in einen einzigen, innen rötlich, außen bläulich gefärbten Kreis um a von 22° Halbmesser, den bekannten „ersten Sonnenring", zusammenziehen, wobei die Kuppel d zu einer hell glänzenden Stelle wird. — zznozz einen Kreis von doppelt so großem Radius um a, ziemlich satte Regenbogenfarben — rot im Innern — aufweisend, den sogenannten „zweiten Ring". — ayηghfξxa einen weißen durch die Sonne führenden „Horizontalkreis". — x, y, g, h, f fünf Nebensonnen auf ihm; x und y für gewöhnlich auf seinem Durchschnitte mit dem ersten Ringe sitzend, farbig, das Rot gegen die Sonne gewendet, je einen langen glänzenden Schweif, xξ und yη, nach sich ziehend und oftmals mit farbigen Bögen xi und yk den ersten Ring durchsetzend; h, die „Gegensonne", mit der Hauptsonne a auf den Enden eines Durchmessers liegend, von blasser Weiße; f und g ebenfalls weiß und da befindlich, wo ein Kreis φfgγ von 90° um die Sonne a, der „dritte" oder „Heveliussche Ring", den Horizontalkreis schneidet. — udj und neo zwei symmetrische, konvex gegen die Sonne gekrümmte, den ersten Ring in seinem höchsten und tiefsten Punkte berührende und bis zum zweiten Ringe ziehende Kreisbögen. — pzq ein udj ähnlicher Bogen außerhalb des zweiten Ringes. — hla und hma zwei lichtschwache, weißliche Kreisbögen durch die Sonne a und die Gegensonne h, unter 60° sich durchsetzend. — twt und vwv zwei den zweiten Ring äußerlich berührende Kreisbögen, an Farbe und Breite genau dem Regenbogen gleichend. — ead ein Stück des durch die Sonne a und die Gegensonne h laufenden Vertikalkreises, in a oder h sehr häufig die Erscheinung eines „weißen Kreuzes" vermittelnd. — δdδ' und εeε' Andeutungen weiterer lichtschwacher und flacher Kreise, sich in den extremen Punkten des ersten Ringes von außen an diesen anschmiegend.

Mittels dieser Angaben dürfte man imstande sein, die meisten der auf Einblättern verzeichneten Haloerscheinungen richtig zu deuten. So zeigt unsere Abb. 5 über einer lichten Nebelbank die Sonne (a) und zwei Nebensonnen (x und y), welche auf den Schnittstellen des ersten Ringes (dbedced) mit dem Horizontalkreise (hfxaygh) aufsitzen, aber die leuchtenden Schweife (xξ und yη) weit besser als die Kerne (x und y) ausgebildet haben. Abb. 10 hingegen zeigt in überraschender Weise den Horizontalring D (= aghfa), ferner in Herzform E die beiden den ersten Ring hie und da ersetzenden zwei Teilringe (dbekd und dceid) sowie die Nebensonnen B (= y) und C (= x), und zwar deutlich außerhalb ihrer Schnittpunkte mit dem horizontalen Kreise. Da diese seitliche Lage wie auch die Spaltung des ersten Ringes in zwei Ringe nach

[1] S. unter dem Stichworte „Hof" in Johann Samuel Traugott Gehlers „Physikalischem Wörterbuch" (Leipzig, 1829), S. 433—505.



Brandes als ein ziemlich seltenes Phänomen gilt, so kommt also dem der Abb. 10 zugrunde liegenden Einblatte ein vernehmlicher meteorologischer Wert zu, der um so höher anzuschlagen ist, als der Verfasser sich Mühe gegeben hat, der Erscheinung auch textlich gerecht zu werden. Die in der Zeichnung oben dargestellten seitlichen Bögen G und H könnten vielleicht als Teile des Heveliusschen dritten Ringes, das rechts unten befindliche Regenbogenstück F als das im Schema (Abb. 19) versinnlichte ebensolche Stück vwv angesprochen werden — nur müßten freilich G und F entgegengesetzt gekrümmt sein. Hat der Beobachter sich bei ihnen nicht versehen, was in Anbetracht seiner sonstigen guten Orientierungsgabe kaum anzunehmen ist, so bieten sie eben zwei weitere jener schwierigen Rätsel dar, an welchen die Sonnen- und Mondringprobleme so überraschend reich sind.[1]

Außer den Höfen und Ringen gehört in das gleiche Gebiet der meteorologischen Optik auch eine Kategorie von Bildern, welche sich unter verschiedenen Namen, wie *Nebelring*, *Glorie*, *Heiligenschein*, *Brockengespenst* usw.,[2] dem Auge bei Sonnenschein auf einer der Sonne abgekehrten Nebelwand darstellen können. Sie bestehen zumeist aus konzentrischen farbigen Ringen von oft sehr blendenden Tinten, deren Mittelpunkt mitunter der scharfe Schatten des Kopfes des Beobachters bedeckt, und kommen wiederum durch Beugung des Lichtes zustande: diesmal aber nicht des durchgelassenen, sondern des zurückgesandten. Zu ihrer Erzeugung ist das Vorhandensein von Nebelbläschen unerläßlich, Wassertröpfchen liefern die Erscheinung nicht. Dagegen beruht speziell der sogenannte *Glorienschein auf betauten Wiesen*, welcher den Schatten eines Beobachters mit einem Saume hellen Lichtes umgiebt, vermutlich auf einer durch die Unterlage der Tautröpfchen bewirkten Zurückwerfung des bis zu ihr gedrungenen Sonnenlichtes.

Natürlich sind derlei Eigentümlichkeiten in der älteren Publizistik schon ihrer seltenen Sichtbarkeit halber weit weniger Gegenstand der Besprechung gewesen als die Höfe und Ringe um die zwei großen Gestirne unseres Himmelszeltes, dagegen wetteifert mit diesen an Häufigkeit der Behandlung eines der schönsten Schauspiele, welches die oberen Regionen uns zu bieten vermögen, das *Nordlicht*, die *Aurora borealis*. Diese merkwürdige Himmelserscheinung hat ihrer Auffälligkeit wegen auch eine größere Anzahl von Theorien ausgelöst, die aber heutzutage bis auf zwei wieder ziemlich verlassen worden sind. Die eine von diesen, die ältere, sieht in dem Nordlichte das Ergebnis eines stillen Ausgleiches elektrischer Spannungsdifferenzen, die andere, von *Paulsen* aufgestellt, will es als Fluoreszenzvorgang erklären und die elektrischen Zustände erst durch letzteren hervorgerufen wissen. Wie dem nun auch sei, jedenfalls zählt das in Rede stehende Licht zu den ergreifendsten und rätselhaftesten Naturwundern. Den rein optischen Phänomenen der Lichthöfe und Lichtringe gegenüber besitzt es leider den Nachteil, daß es sich nicht schematisieren läßt, zumal wenn

[1] Noch schwieriger deutbar erscheint eine von Hellmann — Neudrucke, zweite Tafel am Schlusse und S. 26 u. 33 — neu herausgegebene Figur eines zu Wittenberg am 21. März 1551 erblickten, vom Pfarrer Paul Eber beschriebenen Halophänomens.

[2] Die geheimnisvolle Erscheinung eines Nebelrings wurde in der Volkssage allgemein mit dem Hexenglauben und dem Harze verknüpft. Darnach sollten die Hexen, nachdem sie nackt zum Schornstein hinausgefahren, auf dem Blocksberg zusammenkommen und dort in einem „Nebelringe“, mit dem Rücken aneinander gekehrt, Beratung pflegen. Menzel, S. 396. Der „Blocksberg“ ist bekanntlich die vulgäre Bezeichnung des „Brocken“.

man den übergroßen Formen- und Farbenreichtum in Betracht zieht, welchen arktische Forscher wie *Nordenskiöld* und *Nansen* ihm neuerdings zugeführt haben. Vielmehr zeigen sich insbesondere seine gestaltlichen Verhältnisse so mannigfaltig und zugleich so unbestimmt, daß es zu den allerschwierigsten Aufgaben zählen mag, eine genaue Beschreibung seiner Entstehung und Entwicklung zu liefern, wie auch, es in seinen verschiedenen Phasen mit dem Stifte oder Pinsel festzuhalten.

Nach dem Gesamtanblicke, den die Nordlichter gewähren, pflegt man sie in *Draperie-* oder *Mantel-*, bezw. *Vorhang-* und in *strahlende Lichter* einzuteilen. Bei den ersteren kommt die Erscheinung in der Form eines breiten, lichten, mehr oder minder gewundenen Bandes zustande, dessen strahlende Fäden in vertikaler Richtung zu laufen scheinen. Bei der anderen Art entsteht zuerst über dem Nordrande des Horizontes ein *dunkles Kreissegment*; es wird von einer *hellen Lichtzone* eingesäumt, welche, bald schmaler, bald breiter werdend, bald sich nach Ost oder West und zurückwendend, in immerwährender Bewegung begriffen ist und über den Himmel eine lebhafte Helligkeit ausgießt. Weitet sich dieselbe mehr und mehr, so kommt es zur *Strahlenbildung*. An einer Stelle, wo das Band zu zerreißen scheint, schießen plötzlich Strahlen hervor; sie finden an anderen Stellen Genossen und bald zuckt es aller Ecken und Enden. Die Strahlen dringen dabei zur einen Seite in das dunkle Segment ein, während sie sich auf der anderen bis hoch über den Horizont erheben und, feurigen Zungen gleich, in stetigem Winden und Flackern sich hin und her bewegen, dabei auch ihre Farbe vom Grün bis zum Rot mählich verändern. Schlägt die Lohe bis zum Scheitelpunkt herauf, so kann sich dort für kürzere Zeit eine glänzende *Krone*, die *Corona*, bilden. Der Abschluß der Strahlen erfolgt durch ein wolkenförmiges Gebilde, das sogenannte *Nordlichtgewölke*, das schließlich in den mattgelben *Nordlichtdunst* übergeht. Ihre Konvergenz nach einem ausgezeichneten Punkte des nördlichen Himmels ist wie bei dem Wasserziehen der Sonne oder den Sternschnuppenbahnen wiederum nur eine scheinbare. Daß das Nordlicht einen greifbaren Einfluß auf die Magnetnadel ausübt, dürfte bekannt sein, nicht minder, daß ihm auch auf der anderen Erdhälfte ein genau gleiches Gebilde, das *Südlicht*, zur Seite steht. Für unsere literarische Untersuchung kommt natürlich das letztere kaum in Betracht.

Die vorstehend erwähnten Hauptmerkmale eines strahlenförmigen Nordlichtes gelten mehr oder minder nur für ein vollständig ausgestaltetes solches Phänomen. Unvollständige Lichter zeigen nicht die ganze Folge dieser Vorgänge oder bilden manche von ihnen nur zum Teile aus. Im Gegensatze hierzu erfließen den vornehmsten Phasen der vollständigen Polarlichter noch eine Menge untergeordneter Begleit- und Übergangserscheinungen. Ein vollkommen ausgeprägtes Nordlicht ist daher, wie bereits angedeutet, ein ungemein schwer faßbares Thema, es ist zudem für tiefere Breiten wie die unsrigen nicht minder auch ein sehr ungewöhnliches Vorkommnis. Aus dem XIX. Jahrhundert, dem Zeitraume der Entwicklung der wissenschaftlichen Meteorologie, liegen nicht allzuviele Berichte hierüber vor. Aus seiner ersten Hälfte dürften die erwähnenswertesten sein jene des 7. August 1817, des 7. Januar 1831, des 18. Oktober 1836 und des 18. Februar 1837, aus der zweiten Hälfte ragt namentlich dasjenige des 4. Februar 1872 hervor. Es hat eine ganze Reihe fesselnder Beschreibungen nach sich gezogen, die aber, wie leicht erklärlich, nicht nur objektiv durch die Verschiedenheit

des Beobachtungsortes, der Beobachtungszeit und der Beobachtungsgelegenheit, sondern auch subjektiv durch die Eigenart der Beobachtungsfähigkeit und des Temperamentes mitunter recht wechselnde Eindrücke und Ergebnisse darstellen.[1]

Auch in den Figuren der Einblattdrucke kann eine solche sachliche wie persönliche Umwertung mitunter zum Ausdrucke kommen. Während zum Beispiele unter den von *G. Hellmann* im Neudrucke herausgegebenen Blättern das Bild eines am 17. November 1605 zu *Augsburg* gesehenen Nordlichtes[2] offenbar bloß den Höhepunkt der Erscheinung, die Ausbildung einer glänzenden Krone, festzuhalten bemüht war, hat der schon genannte *Paul Eber* ein am 13. März 1562 zu *Wittenberg* erschienenes solches Licht in seinen verschiedenen Phasen sowohl zeichnerisch als beschreibend verfolgt.[3] Von unseren Abbildungen aber stellen nicht weniger als vier, die Nrn. 7, 8, 9 und 24, das gleiche Phänomen des 25. Januar 1630 dar. Allerdings kommen von ihnen, da Abb. 8 und 9 im wesentlichen dem gleichen Klischee entsprungen sind, nur drei in Betracht. Figur 7 zeigt dabei die radiale Anordnung der Nordlichtstrahlen nach einem vermeintlichen Treffpunkte im Norden. Die zwischen ihnen leuchtenden Sterne mögen, wenn sie nicht bloße schmückende Zutaten sind, entweder auf das damalige Vorhandensein einer sternhellen Nacht hinweisen oder aber auch — und dafür spricht eine gewisse graphische Gleichhaltung mit den Kometenproblemen — auf die bekannte Tatsache, daß die Sterne durch den Nordlichtschein ebenso wie durch die Kometenmaterie hindurch sichtbar zu bleiben pflegen. Die eigentümliche eiförmige Erscheinung in der linken Ecke kann ein zufälliges Meteor — wie deren ja bei Nordlichtern schon bemerkt worden sind — bedeuten oder auch mit dem Nordlicht selbst zusammenhängen, in welchem Falle es unter einen der als „Auswuchs",[4] „Fleck",[5] „Wolke",[6] „Herd"[7] usw. angesprochenen Nebenvorgänge unterzubringen wäre. Abb. 8 stellt zweifellos eine Phase des Nordlichtes dar, wo das leuchtende Strahlenband sich noch nicht bis zur Mitte erhoben hat oder dort bereits durchgerissen ist, so daß im Osten und Westen getrennte Strahlenbündel auftreten. Links sind diese in der wohlbekannten Form von Lanzen, Spießen und Schwertern kämpfender Ritter dargestellt, rechts in der nicht minder beliebten Weise von Kreuz und Totenbahre. Abb. 24 gibt von einem Stadium des Gebildes Rechenschaft, in welchem die Strahlen hinter Gewölk hervorzuschießen beziehungsweise sich hinter dasselbe zurückzuziehen bestrebt sind: im ersteren Falle würde es sich wohl um einen Anfangsprozeß, im letzteren um den Ausgang der ganzen Erscheinung, in beiden aber um charakteristisches Nordlichtgewölke handeln.

Gegen den breiten Raum, den in den Annalen vergangener Zeiten die Nordlichter einnehmen, scheinen die anderen elektrischen Erscheinungen der Atmosphäre zu kurz gekommen zu sein, die einen, weil sie als zu gewöhnlich von jedermann wahrgenommen werden konnten und daher den Stempel der Übernatürlichkeit nicht an sich trugen, die

[1] S. Zeitschrift der Österreichischen Gesellschaft für Meteorologie, VII. Bd. (Wien, 1872), SS. 76, 78, 79, 80, 88, 91, 108, 109, 110, 111, 127, 131, 133, 157, 284.

[2] Hellmann, Neudrucke, letzte Tafel. — [3] Hellmann, ebendort, 5. Stück und S. 26.

[4] Vgl. die Beschreibung des großen Nordlichtes vom 18. Oktober 1836 durch Bessel in Joh. Müllers Lehrbuch der kosmischen Physik (Braunschweig, 1894), S. 867 u. 868.

[5] Nach den Beobachtungen Garthes am Nordlichte des 4. Februar 1872, Müller, S. 873.

[6] S. die Berichte von Handl, Karlinski u. a. über das Nordlicht vom 4. Februar 1872. Zeitschrift für Meteorologie, VII. Bd., S. 79, 90 u. a.

[7] S. die Beobachtung von Straßer bei der gleichen Gelegenheit, ebenda, S. 94.

anderen, weil sie als nicht alltäglich nur selten und nur von fleißigen oder kundigen Spähern gesichtet zu werden berufen waren.

Zu den ersteren zählen die *Gewitter* oder, richtiger, deren Höhenwirkungen, die *Blitze.* Nach *Arago* teilt man diese ein in *Linien*-(*Strahl*-), *Flächen*- und *Kugelblitze*, woran die neueste Forschung auch *Perl*- oder *Rosenkranzblitze* gereiht hat. Gewitter und Blitz sind nun so vielfach erörterte Begriffe, daß wir uns über sie kaum mehr zu verbreiten haben. Es sind lediglich die ungewöhnlichen Formen der elektrischen Entladung, welchen wir einige Zeilen werden widmen müssen. Flächenblitze sind wahrscheinlich nur das Ergebnis von vielen gleichzeitig überspringenden Linienblitzen. Bei den *Perl*- oder *Rosenkranzblitzen* zeigt, wie der Name schon andeutet, die Blitzbahn abwechselnd helle und dunkle Stellen, so daß es aussieht, als wenn ein lichter Funke stetig über trennende Zwischenräume hinweggehüpft wäre. Die Bahn besitzt dabei anscheinend nicht selten vollständig ausgebildete *Schleifen.* Die Vorkommnisse sind noch wenig erklärt, auch die Deutung der Kugelblitze ist nicht über jeden Zweifel erhaben, vielmehr gehören diese Blitze noch immer zu den gefragtesten Naturerscheinungen. Sie weichen — darin stimmen die meisten Beschreibungen überein — sowohl der Form als der Geschwindigkeit nach von den Strahlenblitzen sehr erheblich ab, indem sie zumeist durch eine feurige Kugel dargestellt werden, welche so langsam zieht, daß sie bequem mit dem Auge verfolgt werden kann, um zuletzt mit einem Knalle zu zerplatzen. Da die Möglichkeit von Blitzen dieser Kategorie lange Zeit hindurch abgestritten wurde, so sind ohne Zweifel Aufzeichnungen aus früheren Tagen, welche darauf bezogen werden können, sehr begrüßenswert. Ob freilich Einblätter, wie etwa die in die Abhandlung unter Nrn. 4 und 15 eingestellten, berufen sind, hier aufklärend einzugreifen, ist in Anbetracht ihrer Bestimmung, die über der Hervorkehrung des Wundersamen und Zauberhaften die Beschreibung des Natürlichen nur allzuoft vergessen und mit dem Schlagworte „feurige Kugel" alles Mögliche zum Vortrage gebracht hat, im allgemeinen recht zweifelswürdig. Dagegen wurde in Chroniken oder sonstige Akten gewißlich nüchternerer Bericht erstattet.

Da die Wichtigkeit dieser Literalien oben bereits hervorgehoben wurde, so möge zu ihrer Illustration just bei unserem jetzigen Titel eine Stelle angeführt werden. Sie ist einer dem Verfasser ganz zufällig unter die Hand gekommenen Chronik des Klosters *Andechs* unweit München entnommen und lautet: „Den 11. Juli schlug der Blitz, da wir eben die Vesper sangen, durch die Fenster, woran doch kaum eine oder die andere Scheibe gebrochen ward, in den Chor. Er kam wie eine feurige Kugel in die Mitte des Chors, wo er sich in mehrere Teile zerteilte, das Vergoldete größtenteils verschwärzte und einen Leuchter von Messing gewaltig im Kreise herumdrehte. Viele von unsern Patern fielen ohnmächtig zu Boden. Gott sey um die Abwendung des größern Übels unendlich gedankt!" Wie man erkennt, handelt es sich hier offenbar um die Merkmale eines Kugelblitzes, und zwar trägt der Bericht bereits die gleichen kurzen Züge ernster Berichterstattung an sich, wie wir sie in anderen, fachwissenschaftlichen Referaten zu sehen gewohnt sind.

Auch weitere elektrische Vorgänge in der Atmosphäre, so das *St. Elmsfeuer*[1] und

[1] In Kästners schon öfter erwähntem Lehrgedichte über die Kometen — S. 92 — ist es „Sanct Telmo" genannt.



das gleichfalls wohl zu ihnen zu rechnende Phänomen der *Irrlichter*[1] dürften in Chroniken und sonstigen zeitlich fortlaufenden Aufzeichnungen vielleicht häufiger genannt sein als in der sporadischen Literatur der Fliegenden Blätter, doch widerspräche eine genauere Untersuchung in dieser Richtung dem Ziele, das sich unsere nächste und eigentlichste Aufgabe gesetzt hat.

V. Die Einblattdrucke der Kgl. Bibliothek zu Bamberg sowie der Kgl. Hof- und Staatsbibliothek und der Kgl. Graphischen Sammlung zu München.

Den vorausgehenden Untersuchungen über die kulturgeschichtliche Stellung der Einblätter und über die wissenschaftliche Deutung ihres astronomischen und meteorologischen Inhaltes soll sich nun in chronologischer Ordnung eine Aufzählung und kurze Besprechung der in den drei genannten Instituten befindlichen Exemplare solcher Blätter anreihen. Leider war die ursprüngliche Absicht des Verfassers, auch das Kgl. Nationalmuseum in München, das Germanische Museum in Nürnberg sowie die Universitäts-, Kreis-, Stadt- und andere Bibliotheken öffentlichen Charakters innerhalb Bayerns in Betracht zu ziehen, nicht zu verwirklichen, wollte man die gegenwärtige Abhandlung nicht unverhältnismäßig ausdehnen und ihr Bilderkonto über Gebühr belasten. Es mag daher einem späteren Unternehmen vorbehalten bleiben, die reichen Schätze auch dieser Sammlungen der Öffentlichkeit näher zu bringen und dadurch wesentliche Beiträge zu einer möglichst lückenlosen Darbietung der naturwissenschaftlichen Einblattliteratur verklungener Zeiten zu leisten.

Wie hoch eine derartige Zusammenstellung von dem heutigen Geschichtsforscher bewertet wird, ist bereits in der Einleitung durch den Hinweis auf die Wünsche und Bestrebungen des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine gebührend unterstrichen worden. In der Tat scheint die in früheren Jahrhunderten zutage getretene Bezugnahme des gewöhnlichen Volkes wie nicht minder hervorstechender Einzelpersonen und maßgebender Körperschaften auf unerklärliche Himmelserscheinungen und außergewöhnliche Naturereignisse sowohl in dynastischer, politischer und wirtschaftlicher, als auch in sozialer, religiöser und wissenschaftlicher Hinsicht der Träger entscheidender Entschlüsse und nachhaltender Veränderungen weit häufiger gewesen zu sein, als man gemeinhin annehmen möchte. Man wird dies freilich mit aller Bestimmtheit erst dann behaupten können, wenn das Material, zu welchem diese Abhandlung nicht mehr denn einige Bruchstücke liefern will, möglichst vollständig vorliegt: aber man kann es mit einiger Wahrscheinlichkeit bereits aus dem Umstande schließen, daß auch ein nur flüchtiges Durchblättern von Chroniken, Flugschriften und umfassenderen geschichtlichen Darstellungen für den Bestand einer derartigen ursächlichen Abhängigkeit eine ganze Reihe von Beweisen ans Licht fördert, wie die folgende kleine Probelese von teilweise allerdings nicht immer sehr belangreichen Vorkommnissen dartun dürfte.

In welchem Maße die auf den 2. August (alten Stils) 1654 angesagte *Sonnenfinsternis* seinerzeit auf *Handel und Wandel* der Freien Reichsstadt *Nürnberg* einwirkte, ist oben

[1] Günther, II. Bd., S. 154. Auch seine Existenz ist vielfach angezweifelt worden. Als Lichterscheinung stellt es Kästner — S. 92 — unter dem Namen „Irrwisch" mit anderen leuchtenden Vorgängen in der Atmosphäre zusammen auf eine Stufe.



bereits vermerkt worden, ebenso die allgemeine Ausquartierung und Auswanderung, welche die von *Johannes Stöffler* auf das Jahr 1524 angesetzte, mit der *Konjunktion* der „obersten" *Planeten* begründete „Sündflut" im Gefolge hatte. — Einige Jahrhunderte vorher, im Jahre 1185, war die gleiche Art des Weltuntergangs bereits von dem Astrologen *Johannes Toletanus* prophezeit worden[1], nur daß dieser der *Sternkonstellation* noch eine viel drohendere Färbung verliehen hatte, indem er für den September 1186 die sämtlichen Planetengötter in einem Punkte des Himmels zusammenkommen ließ, um von dort aus in Gemeinsamkeit dem Kampfe des menschlichen Geschlechtes mit dem nassen Elemente zuzuschauen. Auch seine Kunde hatte allgemeines Entsetzen ausgelöst und viele zu einer kopflosen Heimatflucht verführt. — Minderen Glauben fand ein anderer Sternkundiger aus *Toledo*, namens *Andreas*, welcher im Jahre 1229 auf ähnliche Weise das Weltende für 1236 bestimmte und durch seine Schüler allenthalben öffentlich sogar von den Dächern herab predigen ließ[2]: der Mißerfolg des Jahres 1186 war eben noch zu neu. Wohl aber konnte man 1587, wo „absonderliche" — wahrscheinlich als Nordlichtbilder deutbare — Zeichen am Himmel, „Buchstaben", „Spieße", „Schwerter", „feurige Balken, usw. erschienen, die Ankündigung einer Sündflut für das darauffolgende Jahr 1588 wieder eher unternehmen[3]. — Bloße *wirtschaftliche*, für den kleinen Mann vielleicht aber desto empfindlichere Folgen mag es gehabt haben, wenn, wie es in den Tagen von 1599 geschah, die „Sterngücker" für den nächstjährigen Herbst „einen guten und köstlichen Wein" anzeigten, während es in Wirklichkeit nur „ein sawres Tränklein" gab[4]. — Hingegen war der *Ring*, der sich gerade *um die Sonne* legte, als die aufständischen *Elsässer Bauern* im Jahre 1525 zu *Oberehnheim* und *Molsheim* Versammlung hielten, um die ihnen von dem Landvogte übermittelten friedlichen Vergleichsvorschläge zu prüfen, von ungleich gewichtigerer Bedeutung. Als nämlich bei diesem Anblicke einer aus dem Haufen rief: „So wie der Ring jetzt die Sonne verdunkelt, so werden auch wir Herrschaften und Obrigkeiten umgarnen und austilgen" — klatschten alle Bauern Beifall und waren nun durch nichts mehr von der Durchführung ihres gewaltsamen Vorhabens abzubringen.[5] — In ähnlicher Situation und zu ähnlichem Zwecke, nämlich als günstige Vorbedeutung gelegentlich der Verschwörung auf dem Rütli, verwendet *Schiller* in seinem „Wilhelm Tell" einen *Mondregenbogen*[6], während er uns, wie wir bereits im Abschnitte IVA bewundernd hervorzuheben Gelegenheit hatten, in seinem „Wallenstein" die vollendete Gestalt eines *fatalistisch denkenden Feldherrn* des XVII. Jahrhunderts geschenkt hat, eines Heerführers, der seine Geschicke und Maßnahmen ausschließlich an die Konfigurationen der *Fixsternbilder*, der *Planeten* und der *Milchstraße* zu knüpfen gewillt war. Daß die beiden Dramen dabei nicht eigentlich geschichtliche Szenen schildern, sondern die genannten Himmels- und Naturerscheinungen und ihre Einflüsse als dichterisches Beiwerk benützen, tut bei der innerlichen Wahrscheinlichkeit der zum Ausdrucke gebrachten Ansichten und Handlungen unserem Beweisgange keinerlei Eintrag. — Die Rolle, welche *Kometenerscheinungen* wie die Halleysche des Jahres 1456 in *religionsgeschichtlicher* Hinsicht zu spielen berufen waren, ist gleichfalls bereits oben auseinandergesetzt worden. In *politischer* und *dynastischer* Beziehung aber

[1] Strobel, I. Teil, S. 427. Etwas anders bei Bailly, S. 33. — [2] Strobel, I. Teil., S. 519.
[3] Horst, I. Teil, S. 307; Janssen, S. 426—428. — [4] Scultetus, S. 20. — [5] Strobel, IV. Teil, S. 36.
[6] Schiller, Wilhelm Tell, II. 2.



sind insbesondere die Kometen der Jahre 44 v. Chr. und 1556 n. Chr. bemerkenswert. Der erstere, der in so hellem Glanze erstrahlt sein soll, daß er sogar bei Tage gesehen werden konnte, wurde bekanntlich als die zum Himmel aufgefahrene Seele des ermordeten *Cäsar* angesprochen und bot so unter dessen Nachfolger der Propaganda für den imperialistischen Gedanken eine sehr willkommene Stütze.[1] Von dem Kometen des Jahres 1556 aber wird erzählt, daß der deutsche Kaiser *Karl V.* seine Ankunft als Mahnung empfunden habe, die Krone niederzulegen. Wird diese Episode von anderer Seite auch verneint und der berühmte Ausruf des Herrschers „His ergo indiciis me mea fata vocant?" auf den Kometen 1558 als den vermeintlichen Verkündiger seines Ablebens gedeutet, so zeigt ihre gläubige Vererbung durch die Jahrhunderte hindurch aber doch zur Genüge, in welch' hohem Grade das Volk einen solchen, auf astrale Vorgänge gegründeten folgenschweren Entschluß eines Potentaten als wahrscheinlich erachtete.[2]— Inwieweit sich Vorstellungen und Ahnungen der gedachten Art auch in den Kreis von Personen *wissenschaftlichen* Ranges eingedrängt haben, zeigt das Verhalten *Tycho Brahes*. Der berühmte Däne wollte aus dem Gange der Gestirne im Zusammenhalte mit der von

[1] Cajus Plinius Secundus Naturgeschichte . . . überarbeitet . . . von Max Ernst Dietrich Lebrecht Strack, I. Teil (Bremen, 1853), S. 88. Da das Gründungsjahr Roms verschieden angenommen wird, so begegnet man in der anschließenden Literatur, wie in M. Georgius Caesius, Catalogus, nunquam antea visus, omnium Cometarum . . . (Noribergae, 1579), S. 21, bei Thurneisser — ebendort, S. 21 in M. Marcus Frytschius Laubanus (Noribergae, 1555) S. 21, und in dem aus dem Jahre 1557 stammenden, im XVIII. Jahrhundert aber neu verlegten Buche von Conr. Wolffh. Lycosthenes, Die Wunder Gottes in der Natur, bey Erscheinung der Cometen (Frankfurth und Leipzig, 1744), S. 58, Angaben über das Todesjahr Cäsars und damit auch des fraglichen Kometen, welche zwischen 41 und 43 v. Chr. schwanken. Die Zahl 44 v. Chr. wurde, wie es scheint, erst im XVIII. Jahrhundert allgemeiner adoptiert. Nach dem obengenannten Weltuntergangspropheten Whiston war der Stern Cäsars, welcher übrigens im September erschien, während der Machthaber bereits im März ermordet worden war, kein anderer wie sein berühmter Sündflutkomet, der, nachdem er ausgerechnet im Jahre 2344 v. Chr. Geburt (!) die Überschwemmung der Erde verursacht hatte, nach viermaligem Umlaufe um seine Bahn d. i. nach vier mal 575½ Jahren gleich 2302 Jahren sich abermals zeigte, wohl um nun die Welt auf die großen politischen Umwälzungen vorzubereiten, die der Tod des römischen Staatsmannes zweifellos nach sich ziehen mußte. Mit ihm beschäftigen sich darum auch die andere Sündfluttheoretiker wie Heyn, S. 83 und 227, Gottsched in der Vorrede zu Heyn, Heun, S. 591, Semler-Heyn, Vorbericht u. a., und zwar vornehmlich unter dem Gesichtspunkte, daß er bei hellem Tage sichtbar gewesen sein sollte. Offenbar dachten sie dabei an den durch Plinius vermittelten Ausspruch des Augustus, daß der Stern um die elfte Stunde aufgegangen sei, ja Heyn zitiert sogar S. 83 zum Beweise, daß es ein Tageskomet, kein Nachtkomet gewesen, nach Plin. libr. II. c. 25 das „exoriens circa vndecimam horam diei" wörtlich. Aber er wie seine Genossen und Gegner übersahen, daß hiebei wohl die römische Weise, die Tagesstunden zu zählen, in Betracht zu kommen hat und die elfte Stunde im September etwa unserem 5 Uhr nachmittags entspricht. Für einen um diese Zeit aufgehenden Kometen bestehen freilich, da man nicht anders als an einen bloßen „heliakischen" Aufgang denken kann, keine besonders günstigen Sichtbarkeitsverhältnisse, aber auch keine seine Wahrnehmbarkeit direkt ausschließenden Gründe: es würde sich dann eben möglicherweise um einen fast die halbe Nacht hindurch am Himmel befindlichen Kometen mit relativ geringer Schweiferstreckung gehandelt haben. Will man diese Voraussetzung nicht gelten lassen, sondern an der Überlieferung eines mächtigen Feuersterns festhalten, so ist es allerdings am bequemsten, wie Lycosthenes — S. 57 und 58 — getan hat, für das kritische Jahr deren zwei anzunehmen und, um ja einer jeden Ansicht gerecht zu werden, als Dauer der Sichtbarkeit dem einen sieben Tage, dem anderen sieben Nächte zuzuordnen.

[2] Die Sage klingt ziemlich verworren. Der älteste der großen Kometenjäger, Riccioli, beruft sich S. 10 auf Keplers Cometarum Physiologia, p. 113, wo zu lesen sei, daß Karl V. sich vergebens vor dem K 1556 gefürchtet habe, da er ihn ja längere Zeit überlebte. Auch alle die alten Chronisten, welche Lubienitzki in seinem Sammelwerke vorführt, Chytraeus, Alstedius, Thuanus, Eckstormius, Fromondus, Fabricius und Rockenbachius kennen als Beweggrund für die angebliche Furcht des Kaisers nur dessen Todesahnung. Um sie glaubhafter zu machen, wenden sie dabei teilweise das chronistische Spielerkunststück an, den K 1556 durch den weit weniger bedeutsamen des Jahres 1558 — des Todesjahres des Monarchen — zu ersetzen, während in der Tradition des Volkes anscheinend die Rolle des Unglückspropheten dem Schweifsterne beibehalten blieb, der im Jahre der Abdankung des Herrschers erschienen war und dessen Geschicke in einer Weise geändert hatte, wie es einschneidender der natürliche Tod auch nicht vollziehen konnte. Pingré läßt daher — I. Bd., S. 502 ff. — diesen Gedanken wieder aufleben. Auch Keckermann galt er wohl als richtig, nur daß dieser über das Ziel hinausschoß und den Kometen von 1556, der im März und April am Himmel stand, erst im August und September, also unmittelbar vor dem Ereignisse der Thronentsagung erstehen ließ, offenbar, um ihn mit demselben auch äußerlich näher in Zusammenhang zu bringen. Pingré, ebendort, S. 507.



ihm verfochtenen Anschauung über die Notwendigkeit einer natürlichen Stetigkeit im Wechsel von Zeit und Raum das 21. Jahr seines Aufenthaltes auf der Insel Hveen als das Jahr einer ihn betreffenden einschneidenden Veränderung erkennen,[1] so daß es ihm in seinem falschen Providenzialismus sicherlich gar nicht in den Sinn kam, gegen die Intriguen seiner Gegner am dänischen Hofe und die von König Christian IV. im Jahre 1597 wirklich gegen ihn verfügte Entfernung von dieser Insel sich irgendwie wehren zu wollen. So war es in erster Linie nicht sein Name als Astronom, sondern die Überzeugung von der Unfehlbarkeit seiner mystischen Grundsätze, welche ihn nach Deutschland führte und – mit *Kepler* zusammen – auf den ebenso veranlagten Kaiser *Rudolf II.* Einfluß gewinnen ließ.[2] — Einen *politisch* noch empfindsameren Beigeschmack enthält das Vorgehen eines nicht minder gelehrten Mannes, *Sebastian Brants*. Dieser unterschob dem seltenen Ereignisse des schon berührten *Aërolithenfalls* zu *Ensisheim* im Elsaß eine vornehmliche prophetische Bedeutung und legte demgemäß in seinem Gedichte hierüber dem „Romischen kuning" *Maximilian*, dem nachmaligen deutschen Kaiser, in kernhafter Apostrophierung nahe, gegen Frankreich — mit dem Maximilian damals Burgunds wegen im Streite lag — recht kräftig loszuhauen: eine Mahnung, welche ihren Zweck wohl ebenfalls kaum verfehlt haben mochte.[3] — Zur Darlegung der verschiedenen *moralischen* Wirkungen, welche die gleiche Art einer Naturerscheinung bei verschiedenen Menschen hervorzubringen imstande war, mögen zwei Bilder dienen, zu denen je ein *Gewitter* die Veranlassung gegeben hatte. Der *Graf von Lippe* weigerte sich im Jahre 1460 nachdrücklich, eine Hexe hinrichten zu lassen. Als sich jedoch ein sehr heftiges Unwetter erhob, erblickte er darin einen Fingerzeig des ob seines Zauderns tief erzürnten Himmels und befahl nun die sofortige Hinrichtung.[4] Umgekehrt nahm der Kurfürst *Johann Friedrich von Sachsen*, welcher im Schmalkaldischen Kriege im Jahre 1547 auf der Lochauer Heide gefangen worden und darüber sehr niedergeschlagen war, einen zufälligen Donnerschlag für ein ihm von oben gesandtes günstiges Zeichen. Heiter rief er aus: „Ach ja, Du alter, starker Gott — Du lässest Dich hören, daß Du noch lebst, Du wirst's wohl machen!"[5] und es mag nicht unwahrscheinlich auf diese Auffassung zurückzuführen sein, daß er, der vordem ein sehr schwankender Charakter gewesen, nun ebenso die Unbilden einer fünfjährigen Gefangenschaft heldenmütig ertrug wie auch die Vornahme eines Glaubenswechsels standhaft verweigerte. — Das erstere dieser beiden Geschehnisse hing offenbar mit dem allgemeinen Volksglauben zusammen, daß Ungewitter und namentlich *Hagelfälle* durch *Hexen* herbeigeführt werden könnten.[6] Die Geschichte der Hexenverfolgungen ist überreich an Beispielen für die grausamen Folgen dieses aberwitzigen Wahnes, doch mögen aus ihr neben dem obigen nur noch zwei bekanntere Fälle angeführt werden, nämlich jene der Jahre 1562, wo ein Hagelschlag zu *Eßlingen* eine größere solche Verfolgung auslöste, und 1578, wo zu *Horb* im

1 Bailly, S. 375 — 2 Menzel, S. 188.

3 Wie sehr sich Maximilian um den Stein interessierte, erhellt daraus, daß er ihn zu sich auf das Ensisheimer Schloß bringen und zwei Stücke von ihm für sich beiseite legen, seine Hauptmasse aber in der Kirche zu Ensisheim aufhängen ließ. Strobel, III. Teil, S. 468.

4 Menzel, S. 395. — 5 Ebenda, S. 119.

6 Menzel, S. 396. Auch der Nebelring wurde in Verbindung mit den Hexen gebracht, indem sie auf dem Blocksberge in einem solchen, mit dem Rücken gegeneinander gekehrt, tanzen sollten — eine Sage, mit der wohl der Name „Brockengespenst" für eine besondere Form dieses Ringes in Verbindung zu setzen sein dürfte.

Schwarzwalde unter der Beschuldigung, ein Hagelwetter veranlaßt zu haben, neun Weiber zum Feuertode verurteilt wurden.[1]

Fast alle diese und ähnliche Fälle, deren Liste sicherlich ins Ungemessene fortzusetzen wäre, besitzen, wie man erkennen dürfte, ein gewisses, die Allgemeinheit allerdings oftmals nur sehr lose berührendes geschichtliches Interesse. Zum mindesten liegt ihnen eine geschichtlich einigermaßen faßbare Begebenheit zugrunde. Dagegen erscheint die naturwissenschaftliche Ausbeute des damit verquickten Elementarereignisses häufig als eine recht bescheidene, da bei der Unklarheit und Mehrdeutigkeit der Berichte über manches dieser Vorkommnisse dessen Erklärung sich nicht über die Grenzen der Vermutung hinaus zu erstrecken vermag. Dies kann nicht wundernehmen, wenn man bedenkt, daß eben die meisten Federn, welche zu Lehr und Warnung ihrer Zeit wie zu Nutz und Frommen der Nachwelt kosmische und atmosphärische Wundererscheinungen aufgezeichnet haben, dieselben fachmännisch nicht zu erläutern verstanden und daher unter irgendeinem landläufigen Schlagworte oder einem traditionellen Sammelbegriffe unterzubringen suchten — unter einem Namen, welcher der Hauptsache nach den naturphilosophischen Schriften des Altertums, namentlich der Naturgeschichte des *Plinius*,[2] entlehnt worden war und nun, von dem Geschichtsforscher oder Literaturfreunde übernommen, nicht selten dazu diente, diese selbst wie auch den mit den astronomischen und meteorologischen Vorgängen weniger vertrauten Leser zu einer falschen Anschauung zu verleiten.

So ist — um auch hier nur einiges wenige herauszugreifen — des oben erwähnten, von den Elsässer Bauern wahrgenommenen Schauspieles eines Sonnenrings bei Menzel mit folgenden Worten gedacht worden:[3] „Als sie einen Nebelring um die Sonne sahen, jubelten sie, so wollten auch sie die Großen der Erde einschließen — aber sie bedachten nicht, daß die Sonne den Nebel zerreißen würde." Hier sind natürliche Vorstellung und übertragene Bedeutung beide verfehlt. Menzel hat offenbar einen durch Beugung der Sonnenstrahlen in einer Nebelmasse entstandenen, die Sonne dicht umgebenden konzentrischen „Hof" im Auge, während es sich in Wirklichkeit um ein durch Brechung dieser Strahlen in dem Eisnadelgewölke höherer atmosphärischer Schichten gebildetes wirkliches „Ring"-System gehandelt haben muß, dessen ausgesprochenster Teil der über die Sonnenscheibe hinwegziehende „horizontale Ring" gewesen war. Denn wohl nur dieser, nicht aber ein Nebel oder eine Wolke, konnte die Bauern zu dem Ausrufe, daß die Sonne „verdunkelt" werde, und zu dem Vergleiche, daß ebenso durch sie, die Aufständischen, die Herrschaften und die Obrigkeiten „umgarnt" und „ausgetilgt" werden müßten, berechtigen. — Noch eigenartiger berührt es, wenn, wie es zum Beispiele in Diederichs' „Deutsches Leben der Vergangenheit in Bildern" geschah, ein wohlausgeprägtes Nordlicht[4] oder eine deutlich gekennzeichnete Nebensonnen- mit darauffolgender oder vorhergehender Nebenmonderscheinung[5] zu bloßen „Wolken" oder „Wolkenbildungen" heruntergedrückt werden (obgleich eigentliche Wolken im ersteren Falle

[1] Menzel, S. 398—399.

[2] Sein zweites Buch — Strack, S. 67 bis 134 — birgt eine reiche Fülle dieser Namen. Nicht minder mag ein anderes aus der Zeit selbst herausgewachsenes Sammelwerk, Hartmann Schedels berühmte Weltchronik (Liber chronicarum Norimbergae, 1493), mit seinen zahlreichen Aufzeichnungen von Naturereignissen zur Aufrechterhaltung der überkommenen oder üblichen Bezeichnungsweise beigetragen haben.

[3] Menzel, S. 49. — [4] Diederichs, S. 126, Nr. 416. — [5] Ebendort, S. 127, Nr. 418.



gar nicht vorhanden sind, im zweiten eine durchaus belanglose Rolle spielen, wenn anders sie — wie in der Einblattgraphik sehr häufig zu geschehen pflegte — nicht als bloße trennende Staffagen aufgefaßt werden müssen, bestimmt, einen Vorgang in der Höhe gegen die Erde oder auch seine einzelnen Phasen und Figuren gegeneinander abzugrenzen). Denn ein Vorkommnis, das im Fluge weltgeschichtlicher Vorführungen nur vorübergehend als zufälliges und untergeordnetes Beiwerk gestreift wird, das ersteht bei der Wiedergabe eines kulturhistorischen Einzelbildes als Hauptsache und Eigenzweck und damit als Gegenstand einer auf alle seine Merkmale gerichteten sorgfältigen Würdigung. Allerdings wird man solchen unstichhaltigen oder zum mindesten ungenauen Charakterisierungen gegenüber betonen müssen, daß es auch für den naturwissenschaftlich Fortgeschritteneren keineswegs immer sehr leicht ist, aus einem vorliegenden Bilde oder seinem Begleittexte den Kern der natürlichen Wahrheit einwandfrei herauszuschälen.

[Schluß folgt.]

Zur Lebensgeschichte Dr. Eisenbarts.

Ein Nachtrag

von

Oberbibliothekar Dr. G. Kohfeldt in Rostock.

Im siebenten Jahrgang dieser Zeitschrift (Bd. 1, S. 217—26) hat A. Kopp allerlei kulturgeschichtlich Interessantes über den früher und auch heute noch berühmten fahrenden Arzt Dr. Eisenbart mitgeteilt[1]. Am Ende seines Aufsatzes macht Kopp die Bemerkung, daß über die letzten zehn Lebensjahre seines Helden (1717—27) bisher noch keine Nachrichten zutage getreten seien. Mir fällt nun gerade eine Notiz in die Hand, die zeigt, daß Eisenbart auch noch im Jahre 1721 seine wunderbaren Kuren an seinen Mitmenschen erprobt hat. Die Nachricht findet sich in der Nummer vom 12. September des Jahrgangs 1721 der alten Rostocker Zeitung („Curieuser Extract derer neuesten Zeitungen"); sie mag hier als Nachtrag zu dem Koppschen Aufsatz ein Plätzchen finden:

Notification.

Es wird denen krancken Patienten notificiret, daß der Königl. Preuss. Raht, auch wohl bekandter Medicus und hochberühmter Operator, Hr. Eysenbarth aus Magdeburg, allhier gekommen, und bereits verschiedene Patienten sich seiner Hülfe bedienen, er bleibet wo er hin kommt, lange Zeit, indem er gewohnet, durch die Gnade Gottes viele Curen zu verrichten. Anbey wird in specie ein sonderlicher Haupt- Augen- u. Gehör-Spiritus recommandiret, welcher vor alle blöde, denckle, ja halbblinde Augen, auch in üblen Gehör Ohren Sausen, heffügen Haupt-Schmertzen, Schwindel, Schlag-Flüssen, schwachem Gedächtniß dienet, und wegen seines angenehmen balsamischen kräffügen Geruchs-Wirckung, keinem Spiritus gleichet und damit unzehliche Persohnen geholffen wird, das Loht vor einen halben Rthlr. Anderer raren Medicamenten, die er durch seine lange Expeians (sic!) und weites Reisen erlernet auch in allen Manual-Operationen, als Blindheiten, Krebsschäden, Nieren- u. Blasenstein, welche letztere er kan 13 bis 14 Loht schwer ausschneiden, item gebrechlichen Patienten zu helfen sich ein Plaisir macht, und ist der Name Eysenbarth gar nicht unbekant, auch hat er gar sonderliche Invention curioser Bruch-Bänder, von Fisch-Bein und Stahl, davon eins kaum 8 oder 9 Loht schwer, welche alle Intestina, ohne die geringste Incommodite, in Leib halten, womit vielen Persohnen ohn Schnit, nebst sonderlicher Medicin geholffen worden, dabey offerirt er sich Armen und Reichen im billigen Preiß zu dienen, logiret zu Rostock auf der Wasserstraße im schwarzen Adler.

[1] Vgl. ferner den gründlichen Artikel von P. Mitzschke in der Allg. D. Biographie 48, 301. (D. Red.)



Bismarcks Reden

auf dem deutschen Bundestag zu Frankfurt a. M.

Im Auftrag der
Akademie der Wissenschaften in
München herausgegeben von
Dr. Carl Preuß

Mit Anmerkungen
versehen von Prof. Dr. Kluge

Erster Band



Leipzig
Druck und Verlag
von Hermann Friedmann G.m.b.H.

Schrift und Schmuck nach Zeichnung von Rudolf Koch,
Satz und Druck von Gebr. Klingspor, Offenbach a. M.

Pro Sex. Roscio ad Iudices — Oratio

+ + + + + + + + + +

Credo ego vos, iudices, mirari quid ſit quod, cum tot ſummi oratores hominesque nobiliſſimi ſedeant, ego potiſſimum ſurrexerim, qui neque aetate neque ingenio neque auctoritate ſim cum his, qui ſedeant, comparandus. ❧ Omnes hi, quos videtis adeſſe in hac cauſa iniuriam novo ſcelere conflatam putant oportere defendi, defendere ipſi propter iniqui-

tatem temporum non audent;
ita ſit ut adſint propterea, quod
officium ſequuntur, taceant
autem idcirco, quia periculum
vitant. Quid ergo? audaciſſi=
mus ego ex omnibus? Minime.
An tanto officioſior quam ce=
teri? Ne iſtius quidem laudis
ita ſum cupidus, ut aliis eam
praereptam velim. Quae me
igitur res praeter ceteros im=
pulit, ut cauſam Sex. Rosci re=
ciperem? Quia ſi quis horum
dixiſſet, quos videtis adeſſe, in
quibus ſumma auctoritas eſt

Bibliographie Buchdruck Kunst

Deutsche Literatur
hierunter Almanache,
Kalender, Taschenbücher

1 Adelung, Fr. v. Kritisch-Literärische Übersicht der Reisenden in Rußland bis 1700. 2 Bände. St. Petersburg und Leipzig 1846. Lex. 8. Hldr.

2 Albert, A. Der Lichtdruck an der Hand- und Schnelldruckpresse samt allen Nebenarbeiten. 2. Auflage. Mit 71 Abbildungen und 8 Tafeln. Halle 1906. 8. (7 Mark)

3 Amelung, W. Führer durch die Antiken in Florenz. Mit vielen Illustr. München 1897. 8. Lwd.

4 Arnold, Fr. Der herzogliche Palast von Urbino. 50 Tafeln (davon 6 chromolithogr.) mit erläuterndem Text. Leipzig 1857. gr. fol. (120 Mark)

5 Aster. Familienhäuser für Stadt und Land. 2. Auflage. Leipzig 1905. 8. Lwd. (5 Mark)

6 Bechstein, L. Deutsches Museum f. Geschichte, Literatur, Kunst u. Altertumsforschung. 2 Bde. Jena 1842. 8. In 1 Ppbd. (12 Mark)

7 Beham: Rosenberg, Ad. Sebald und Barthel Beham. Leipzig 1875. 8. Ppbd. (6 Mark)

8 Berlepsch, H. E. v. Die Kunst unserer Zeit. Mit eingedruckten Illustr. und 37 Lichtdr.-Tafeln. München 1890. gr. 4. Orig.-Lwdbd. (20 Mark)

9 Beyschlag, D. E. Beiträge zur Kunstgeschichte der Reichsstadt Nördlingen. 7 Stücke. Nördlingen 1798. 8. Ppbd.

Eine neue Schrift von Rudolf Koch.

Von

Fritz Korge in Berlin.

Mit einer Tafel.

Eine neue Schrift ist heute nichts Ungewöhnliches; graphische und nichtgraphische Künstler, Handwerker und Betriebsleiter treiben sie zu Paaren. Das entspricht der allgemeiner werdenden Sucht, Bücher lieb zu haben um des Stofflichen willen. Die Kultur des Buches, auf die Spitze getrieben, läuft Gefahr, weiter in Spitzchen auszulaufen, in Bücher-Kulturen. Das nebenbei.

Um von dem Schriftcharakter zu reden, der deutschem Gefühl, deutschem Auge besonders angemessen sei, so kommen wir auf einen Markt, der von Geschwätzigkeit widerhallt, auf einen wahren Tummelplatz von Meinungen, Wünschen und Mißverständnissen. Die Altschrift-Bündler könnten an der Schwelle eine Art Sicherheitspolizei aufstellen.

Eine neue *deutsche* Schrift ist erschienen. Trotzdem. Und zur Beruhigung für diejenigen, die schon glaubten, es gäbe keinen, der diese Aufgabe meistert. Seit Behrens seinen verheißungsvollen Erstling allein ließ, seit unser Deutsch-Altmeister Hupp sich zur Antiqua wandte und Ehmcke und viele andere desgleichen, war manchen der Mut gesunken. Wie langwährender Aufenthalt in schwüler Atelier- und Zeichenstuben-Atmosphäre das Verlangen weckt nach frischer Luft und Sonnenschein, so ließ der anhaltende Antiqua-Regen der letzten Jahre neben Gutem und Argem auch ein Bedürfnis aufkeimen, dem nunmehr *Rudolf Kochs* Schrift in erfreulichster Weise abzuhelfen geeignet ist. Daß sie notwendig war, beweist wohl am besten der Umfang, in dem wir sie heute schon angewendet finden. Noch ehe die Probe vorlag, gab Julius Bard das Nibelungenlied im neuen Gewand heraus, ein Buch, das niemand als Modegeschöpf ansprechen wird. Bücher, Zeitungen, Zeitschriften, Flugblätter, Kataloge künden die unerhörte Wahrheit, daß sich's auch mit deutscher Druckschrift artig und persönlich leben läßt. Und doch ist an der Schrift und in ihr durchaus nichts Umwälzendes (was von vornherein undeutsch wäre): die Idee ist alt und nur der Vortrag neu. Die Wahrheit, der Kern ist, daß Ursprünglichkeit und Einfalt sich nicht zu schminken brauchen, um zu ihrem Recht zu kommen. Ohne Frage wird Kochs Schrift nicht oder falsch verstanden von Leutchen, die, von exotischem Parfüm umschmeichelt, bemüht sind, ihre Spitzfindigkeit zu salonfähiger Ästhetik erstarken zu lassen. Diese neue Type ist derb und deutlich, frei und lebhaft. Sie kommt mit einer gewissen Keckheit zu uns, erfüllt selbst etwa noch vorhandene „gute Stuben" mit dem befreienden und beruhigenden Wohllaut zwanglosen Sichbewegens, setzt sich und sagt mit hellem Blick und lächelndem Zähnezeigen: mein Name ist Koch, ich fühle mich hier sehr wohl.

Mag erfolgreichen Künstlern der Trieb, natürlich zu erscheinen, bisweilen verloren gehen, mögen die nach Ruhm Strebenden neuerungssüchtige Reime machen, um über die Ödheit ihrer Prosa hinwegzutäuschen, mit mehr oder weniger witzigen Einfällen Antiqua römisch, englisch oder hyperboreisch malen, Koch, ein Schaffender, kein Sucher mehr, gibt sich ohne gelehrten Aufwand, ohne sentimentale Schwärmerei. Gleichwohl steht seine Arbeit über dem Alltag. Weil er, die Grenzen seiner Fähigkeit erkennend, sich mit Absicht auf die Schrift beschränkt, die unter seinen erstaunlich flinken und fleißigen Händen diejenige Gestalt annimmt, die sie für ihn haben muß — so und nicht anders —, darum ist sie mit dem Stempel vornehmer Bescheidenheit ein Abbild seines eigenen Wesens. Schrift ist ihm alles: Leben, Seele und Form.

Eine liebevoll erfundene Form braucht nicht auf den Inhalt zu warten. Jeder Buchstabe erscheint bei Koch in der knappen Ausprägung und Zusammenfassung weniger charakteristischer Striche als ein ornamentales Sinnbild aufgespeicherter Kraft. Seine Type ist scharfkantig, hart und klar wie Glas. Sicher und ohne Tifteleien, mit breiter Feder *hingeschrieben*,



ist sie als Handschrift unübertrefflich. Ein elektrisierender Anreiz geht von ihr aus auf unsere Hand, die kräftige Bewegung mitzumachen, solchermaßen mit scharfem Messer in Holz zu schneiden. — Wer vor Jahren Gelegenheit hatte, die Studienblätter des Künstlers mit großflächigen scharf umrissenen Schriftzeichen zu betrachten, die in ihrer Vorliebe für Ecken und spitze Winkel eigenartig und zuerst halb fremd anmuteten, muß angenehm überrascht gewesen sein, jene prächtigen Zeichen jetzt als gegossene Typen fast genau so quellenden Geblüts und voll froher Lebendigkeit wiederzusehen. Dies zum Lobe der Stempelschneider.

Seine stärksten Anregungen als Schriftbildner empfing Koch von den spätmittelalterlichen Mönchshandschriften und Blockbüchern, also den Vorbildern auch der Schwabacher-Schrift. Verglichen mit der Schwabacher, wie sie uns geläufig ist, zeigt die Koch-Schrift freie, zugleich gedrungene und feste Züge von größerer Entschiedenheit. Wo wir bisher Rundungen sahen, erscheinen winkelige Brechungen, die mehr handschriftlichen Charakter tragen; so werden zum Beispiel auch die vorderen Schäfte von e, o, a gestreckt. Der Federzug ist geradlinig und vielfach eigensinnig, immer aber mit Takt eingedämmt, so daß die Uneinigkeit zwischen Schrägen und Senkrechten nur scheinbar ist. Wirklich vertragen die Typen-Nachbarn, die sich mit massigen Schultern, starken Ellbogen und nicht zu kleinen Füßen harte Wahrheiten sagen, sich sehr gut miteinander. Die Lesbarkeit kann kaum besser sein. Eine gewisse Ähnlichkeit zwischen den Versalien R und K wäre durch Annäherung des **K** an die ursprüngliche **K**-Form vielleicht glücklicher zu vermeiden gewesen als durch Schaffung einer R-Variante, wie sie in drei-Cicero-Größe auf einer Verlagsanzeige angewendet ist. Aber solche persönlichen Wünsche ohne Belang verstummen vor der Gesamtleistung.

Es ist erfreulich, daß diese so ganz auf sich selbst gestellte Schrift mit Zierat ausgestattet wurde, der ebenfalls wieder nur Schriftcharakter hat. Initialen ohne Schneckengewinde und dergleichen billigen Ringelkränzchenschmuck, dafür mit tüchtig ausholenden, mehrere Zeilen zusammenhaltenden Federzügen, Endbuchstaben mit handschriftlich langgezogenem Strich (s, r, n, t, e) für einzelstehende oder Schlußworte, Zierstriche und Punkte geben in feiner, nicht unterstreichender Manier dem Schriftsatz Schwung und Anmut. Er zeigt dem Auge ständig neue Reize, um es immer von neuem zu fesseln, prunkt aber nicht mit Buntheiten, die die Aufmerksamkeit ablenken.

Hier öffnen sich Wege für die künstlerische Ausbildung des sehr vernachlässigten Schriftplakates. Daß eine Ankündigung im Plakatstil nicht sachlicher wirken kann als durch den Text selbst, der natürlich gewisse dekorative Ansprüche erfüllen muß, haben bis heute nur wenige erkannt. Bruno Pauls Können auf diesem Gebiete äußert sich nicht so in der Betonung eigener Schriftformen wie in der Aufteilung der Fläche. Daß man einen der Hauptwerte der Schrift von Koch an ihrem Ursprung richtig einschätzt, beweisen mehrere der Probe beigegebene Plakate.

Typographisch sattelfeste Verleger, wie Diederichs, Julius Bard, Julius Zeitler u. a., haben nicht gezaudert, diese ausdrucksvolle Schrift ihren Zwecken dienstbar zu machen. So sehen wir außer Verlagsverzeichnissen, Rundschreiben und Broschüren auch in Koch-Schrift gesetzte größere Werke (Nibelungen, Gudrunlied, die vier Evangelien), bei deren Herstellung mit echtem Sinn für das Einfache und Erhabene verfahren ist. Kein Zweifel: dies ist deutsche Schrift, die wir brauchen, wie die Ruhe und Gelassenheit unseres Temperaments starke Eindrücke und äußere Anregungen braucht, um den Dingen und Geschehnissen eine herzhafte, steigerungsfähige Anteilnahme entgegenbringen zu können. Hier ist ein Fingerzeig gegeben für den Druck einer Bibel, die sich der lebenden und künftigen Generation vernehmbar machen will, Schrift für die Sprache Luthers, die Prosa eines Lessing, Gottsched, Fichte, Reuter.

Schrift und Schmuck sind oft der Sprache Tod, namentlich der Schmuck, den der an guten Vorbildern geschulte Geschmack heute auch wohl überwunden hat. Die Schrift von Koch vollends kann solchen Ballastes entraten. Der Künstler hat in den Werken, deren Ausstattung er leitete, auf die altbewährte, aber leider beinahe abhanden gekommene farbige Belebung durch Linien zurückgegriffen, die er zu Rahmen für Zeilen und Seite fügt. Dieses ein-



fache Verfahren gibt ihm zwei Möglichkeiten: die kräftige (Schrift-)Linie durch eine zartere Linie zu begleiten, wie man die Wirkung eines Bildes durch einen passend gewählten Rahmen unterstützt, und die: mit der ungebrochenen Geraden einen abklärenden Ausgleich zu schaffen gegenüber der Gärung und den verwegenen Grenzdurchbrüchen mancher Zierbuchstaben. Von diesen sind A, M, T, Z besonders reich bedacht und gut gelungen, dagegen ziehe ich dem F die für laufenden Text bestimmte Form vor. — In der Ornamentik Kochs, deren starkstrichig-gravierende Art auf die Verwendung zum Buchdruck besonders Rücksicht nimmt, sind Fortschritte festzustellen z. B. durch die Vignette zum Nibelungenlied und das Titelblatt zu dem neuesten Kataloge von Bard, das allerdings ohne den rotgelben Ton, mit dem grauen Untergrund, wie es jetzt durch die Ausstellungen wandert, feiner wirkt.

Die neue deutsche Schrift von Rudolf Koch ist von der bekannten Offenbacher Gießerei *Gebr. Klingspor* herausgegeben, der es mit delikatesten Erzeugnissen immer wieder gelingt, Vorhandenes und also sich selbst zu übertreffen und bei Zünftigen wie Laien Bewunderung, Verehrung und Dank zu lösen. — Vorzüglich angeordnet, schlicht und schön ist der Inhalt des Probeheftes, welches die an seinem Zustandekommen Beteiligten in Textwahl, Satz, Farbenbestimmung, Druck, kurz in allem Wissen, Willen und Können zur Druck-Fertigkeit auf der Höhe zeigt. Ungern legt man das Werk aus der Hand; man geht bereichert von ihm und wünscht im stillen: solcher Kerle ein paar mehr.

The Dusseldorf Artists' Album: ein Unikum?

Von

Stadtbibliothekar Dr. Constantin Nörrenberg in Düsseldorf.

Von dem vierten Jahrgang des *Düsseldorfer Künstler-Album*, Düsseldorf, Arnz, 1854, ist seiner Zeit eine englische Ausgabe veranstaltet worden, die u. a. den ersten Entwurf von Dante Gabriel Rossetti's Gedicht „Sister Helen" enthielt. Kenntnis von ihr hatte man nur durch William Michael Rossetti's Veröffentlichungen über seinen Bruder (D. G. Rossetti, His family letters with a memoir, 1895. Vol. I, S. 166 und: Bibliography of the works of D. G. Rossetti, London, Ellis, 1905, S. 11).

An letzterer Stelle heißt es:

The Düsseldorf Artist's Annual (English Edition). In the issue for 1853: Sister Helen.

Otto Jiriczek hat in seiner „Viktorianischen Dichtung", Heidelberg 1907, die „Sister Helen" in späterer Fassung abgedruckt; als er 1909 einen Anhang mit den ersten Lesarten herausgab, war The Düsseldorf Artist's Annual selbst im British Museum nicht auffindbar; der Güte William Michael Rossetti's verdankte er die Kollation des Gedichts nach einem vom Verfasser selbst durchgesehenen Exemplar des Erstdrucks. W. M. Rossetti besitzt, wie er auf Anfrage freundlichst mitteilte, nur die „Sister Helen" enthaltenden Seiten, er kannte weder Verleger noch Drucker, schloß aber aus der Type, daß das Buch in Deutschland gedruckt sei. Herausgeberin war Mrs. (William) Mary Howitt, eine damals hochangesehene Schriftstellerin.

Dieser Name führte auf die Spur eines Exemplars: Mr. William Howitt (geb. 1830) sollte (nach Who is who? Ausgabe 1908) in Australien leben; ein dorthin gerichteter Brief erreichte ihn nicht mehr, er war inzwischen gestorben, es war aber ein Exemplar im Besitz seiner Tochter, Miss Mary E. B. Howitt, und es gelang, dies für die Landes- und Stadt-Bibliothek zu Düsseldorf zu erwerben, nachdem Mr. W. M. Rossetti zu unsern Gunsten dankenswerter Weise verzichtet hatte.

Weder der englische Verleger, noch der deutsche Drucker, noch die Bodleian Library in Oxford besitzen ein Exemplar; das Auskunftsbureau der deutschen Bibliotheken konnte kein Exemplar nachweisen, Quaritch in London hat keins und Versuche, das Buch antiquarisch zu erlangen, waren vergeblich.

Ich vermute, es werden keine Exemplare in Deutschland geblieben oder hierher gelangt sein, in England gibt es wohl nur welche in Privatbesitz, wenn überhaupt. Im gewissem Sinne ist unser Exemplar daher ein Unikum und verdient wohl einige Mitteilungen.

> *The Dusseldorf Artists' Album.* Edited and translated by *Mary Howitt.* With Original Contributions by Various English Poets. *London: Trübner and Co., 12, Paternoster Row. 1854.* (3 Titel, 26 Tafeln, 40 S.) 4°.

Also Album, nicht Annual und 1854, nicht 1853.

Das weiße Titelblatt ist der einzige Teil des Buches, der in England gedruckt ist: London, E. Tucker.

Der Vorderumschlagtitel und der Zwischentitel, beides farbige Lithographien, letztere von Caspar Scheuren, erstere wahrscheinlich auch, sind die des deutschen Originals, nur mit der Änderung der Aufschriften: Düsseldorfer Künstler-Album ist in Dusseldorf Artists' Album verwandelt, auf dem Umschlagtitel auch der englische Verleger eingesetzt, aber das Wort *Poesie* ist geblieben.

Die 26 Tafeln des deutschen Originals, Farben- oder getönte Lithographien, sind geblieben; die zwölf ersten, Tugenden und Laster darstellend, haben englische Unter- und z. T. Inschriften erhalten. Die meisten Lithographien sind in der Anstalt von Arnz & Co in Düsseldorf ausgeführt, die ihrerzeit einen guten und wohlverdienten Ruf genoß und mit der alten Düsseldorfer Illustratorenschule eng verbunden war. Einige sind von Mouilleron lithographiert; vier davon tragen links unten den Vermerk: Mouilleron lith. und rechts unten: Imp. Lemercier, Paris. (Tafel 6: Idleness, Tafel 8: Cowardise [!], Tafel 13 zu Geibel: The white serpent, Tafel 19 zu Seidl, Snow king). Es ist nun merkwürdig, das in allen Exemplaren der deutschen Ausgabe, die mir zu Gesicht gekommen sind, auf diesen vier Tafeln der Druckvermerk ausradiert, der Name des Lithographen aber stehen geblieben ist. Offenbar wollte Arnz die Pariser Herstellung in Deutschland nicht bekannt werden lassen. Im übrigen sind auf einzelnen Tafeln auch kleine Unterschiede der Zeichnung gegen die der deutschen Ausgabe zu bemerken.

Die ersten zwölf Tafeln bilden den ersten Teil, die zweiten 14 gehören zu: II. Part, Poëms [!] with Illustrations, nämlich den 14 entsprechenden Gedichten der deutschen Ausgabe, sämtlich von Mary Howitt übersetzt. Zehn englische Originalbeiträge von W. Allingham, Francis Bennoch, Henry F. Chorley, Richard Howitt, Bessie Parkes, Christina Rossetti, H. H. H. [Dante Gabriel Rossetti], Andrew J. Symington und dem Verfasser von „An Art Student in Munich", alle außer dem letzten in gebundener Form, sind dazwischen geschoben. Die letzte Seite trägt den Druckvermerk: Essen, printed by G. D. Bædeker.

Der ganze Text ist gleichfalls auf einzelne Kartons, nicht auf Bogen gedruckt, die Kartons sind lose in den Karton-Umschlag eingelegt. Das Buch war also der Gefahr des Vergehens leicht ausgesetzt, und so erklärt es sich wohl, daß nicht mehr Exemplare bekannt geworden sind.

Für die Redaktion verantwortlich Prof. Dr. *Carl Schüddekopf*-Weimar, Grunstedterstr. 16. Druck u. Verlag v. *W. Drugulin*-Leipzig, Königstr. 10.





Musikalentitel. (Wunderhorn-Verlag, München.)

Deutsche Buchkünstler der Gegenwart.

II. Emil Preetorius.

Von

Kurt Wolff in Leipzig.

Im Anfang war der Auftrag; dann folgte die Kunst. Seit Dürers Zeit war zeichnerische, illustrative Tätigkeit dem Maler ein Notbehelf in Zeiten materieller Krisen. Diese sind dankenswert, denn ohne sie wären Werke wie die Totentänze Holbeins, die Passionen Dürers, die Holzschnitte Cranachs bis hinauf zu Ludwig Richters und Menzels Illustrationswerken vielleicht nicht entstanden. Man gibt nur eine Gastrolle in dieser farblosen Kunst und selten bleibt einer bei dieser Tätigkeit, zu der ihn ein Zufall oder Auftrag trieb. Nur-Graphiker gab es nicht, sie sind eine Errungenschaft der Neuzeit.

Es muß vorausgeschickt werden, daß hier unter Graphik oder zeichnerischem Schaffen nur solche Arbeiten verstanden werden sollen, die sich *Selbstzweck* sind, nicht Blätter, die wir unter dem Sammelbegriff Handzeichnungen zusammenzufassen pflegen, und die im allgemeinen zeichnerische Vorstudien zu großen Gemäldekonzeptionen oder deren Details, zu Plastiken, Akten usw. sind. Diese Handzeichnungen, die die alten Meister gering zu achten pflegten, und denen erst liebevolles Interesse späterer Jahr-



hunderte hohen Wert beimaß, sind in der Mehrzahl für uns ohne die Gemälde, zu denen sie als Skizzen und Unterlagen dienten, und ohne den Maler, den wir aus der Zeichnung herausfühlen, undenkbar. Sie scheinen mir eine Kunstgattung ganz für sich zu sein, Kunstwerke voller Beziehungen, und sollen ausgeschieden sein, wenn von graphischen Arbeiten, beziehungslosen, in sich abgeschlossenen Kunstwerken gesprochen wird. Unsere Sprache hat für diese heterogenen Werke nur das eine Wort, das sinnlos zusammenhält, was nicht zusammen gehört. Was haben Zeichnungen von Michelangelo, Radierungen von Klinger zu tun mit der Graphik, die das Wort im Folgenden umschreiben will, und die man vielleicht — nicht ganz zutreffend — ornamentale Graphik nennen könnte?



Porträt aus „Mein Onkel Benjamin". Hans von Weber, Verlag, München.

Es ist schon gesagt worden, daß die Graphik, die als Selbstzweck den Künstler ganz ausfüllt, noch jungen Ursprungs ist. Fast alle sind sie heimlich Maler. Dann werden sie entdeckt, manchmal erst nach ihrem Tode, und bereiten den erstaunten Überlebenden die größten Überraschungen. Aber diese sind selten so erfreulicher Art, wie es im Fall Daumiers war, über dessen Bildern man heute schon fast den Karikaturenzeichner zu vergessen anfängt. Zu Lebzeiten gestatteten ihm seine Verhältnisse nicht den Luxus, Maler zu sein.

Heute stellt bei den Romanen ein solch verstockter Schwarzweißer wie Felix Vallotton Bilder aus, und bei uns braucht man nur an Thomas Theodor Heine zu erinnern, der, als er jung und noch nicht vom Gift des Satirikers durchsetzt war, feine und liebliche Landschaften malte. Dann wandelten ihn Nachfrage und sein vielseitiges Talent zum Simplizissimuszeichner. Was den Ausschlag gab: materielle oder künstlerische Motive, wird man nirgends klar sehen können. Aber gerade Heine kann sein Buhlen mit der Malerei nicht lassen, und seine neueren Bilder zeigen, wie die von ihm in den letzten Jahren zur Hure herabgewürdigte Graphik das Malerische verdarb und zersetzte. Von Ubbelohde kennen wir Ölgemälde, ja von Tiemann, dem Künstler der reinen Linie und Schrift, wissen wir, daß er Bilder malt. Im strengsten Sinne sind sie alle keine Graphiker, die Künstler, deren graphische Arbeiten heute berühmt sind, die Klinger, Slevogt, Cissarz, Thoma, Vogeler, Orlik, Greiner, Liebermann. Mag ihr zeichnerisches

Schaffen auch noch so hervorragende Qualitäten haben, es sind nicht *die* Zeichner, nach denen unsere Zeit verlangt. Nicht einer von ihnen geht restlos auf in dem Kunstwerk, das Form und Linie ist, begrenzt durch den Raum. Sie arbeiten „auch" graphisch. Sie sind Maler, Bildhauer, Porträtisten. Die Gestalten Klingerscher Radierungen brechen heraus aus der Flachheit des Papiers, sie wollen Plastik werden. Und die dünnlinigen Blättchen Vogelers sind traurig, daß sie die Farbe entbehren müssen. Beardsley war Graphiker. Beardsley, dem ein kleiner weißer Raum und eine Feder immer genügten, um allem restlos Gestalt zu geben, was seine von höchster Kultur und reichster Phantasie erfüllte Seele auszudrücken hatte. Vielleicht werden wir erkennen, daß auch Preetorius Zeichner ist.



Porträt aus „Mein Onkel Benjamin". Hans von Weber, Verlag, München.

Es kommt nach und nach, aber immer geht der Auftrag, die Nachfrage voran. Künstler und Kunst folgen. Erst ist ein Einzelner der Auftraggeber, dann fordern die obersten Tausend derer, denen Kunst Leben ist, dann fordert die Menge. Heute fordert unsere Zeit graphische Kunstwerke. Und da diese Zeit gekommen ist, bringt sie auch die Künstler hervor, die fähig und gewillt sind, dies Schaffen zu vollbringen. Karl Wolfskehl hat in seinem Aufsatz über Emil Preetorius, den er betitelte „Über Zeichnung als Ausdruck der Zeit", den Wechselbeziehungen zwischen dem Amerikanismus unserer Tage, den Anforderungen der Zeit an die Künstler und ihrem zeichnerischen Schaffen nachgespürt.

Nie könnte die Scheidung zwischen diesem Schaffen und seinem Wesen und der *malerischen* Produktion so säuberlich, so überzeugend sein wie heute, wo in der Malerei der Impressionismus auf der ganzen Linie gesiegt hat. Der Impressionist, der auf einen Reiz reagiert, der sich zusammensetzt aus irgendeinem Stück Natur, viel Luft und zahllosen Farbflecken; den der Raum zwischen seinem Auge und der Landschaft, der ihm voll Luft und Licht ist, ebenso interessiert wie die reale Landschaft selbst. Es gibt kein Gedankliches in dieser Malerei, in der der Maler den Rausch von Farben und Luft, den er empfunden, wiedergeben will. Die Graphik geht aus vom Gedanklichen, das bewußt organisiert, klug disponiert, in Stil umgesetzt wird. Aber es ist kaum glaublich, wie hier die Wertung schwankt und Urteile von grauenhafter Schiefheit laut



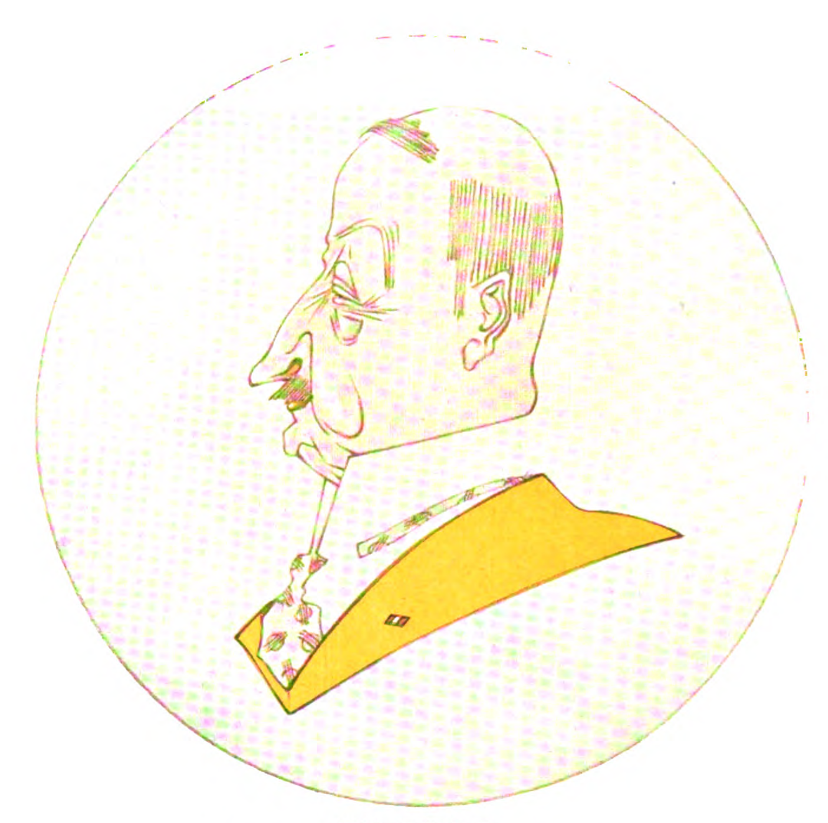
Inseratzeichnung.

werden. Oskar Bie stellt in einem vor ein paar Jahren erschienenen Bändchen über moderne Zeichenkunst Zille und Beardsley zusammen, nennt Recnizek ein Genie von überzeugender Kraft und preist die Farbenradierungen Thaulows wegen ihrer „besonders glänzenden *Bild*wirkung"!

Wenn Zeichner wie Preetorius hie und da sparsam einen Farbfleck aufsetzen, so geschieht es niemals, um dem graphischen Werk eine malerische, bildhafte Nuance zu geben. Dies Tönen stuft nur die Übergänge vom Schwarz zum Weiß mildernd ab, oder unterstreicht leise die kaum angedeuteten Konturen einer zarten Bleizeichnung auf dünnem Japan, soll hier einen Witz hervorheben, da eine Perversität andeuten.

Preetorius: das ist festgefügte, restlos gegebene Form, Stoffverteilung voll Energie und doch voll Anmut, raffinierteste Ökonomie der Ausdrucksmittel und eben durch diese Ökonomie Belebtheit bis in die letzten Winkel und den leeren Raum, der beseelt wirkt, Linienführung von verblüffender Sicherheit, stark und zart zugleich. Diese Kunst hat das Fluidum unserer Zeit in sich aufgesogen, und die Zeit reagiert auf diese Kunstwerke und ihre Reize.

Der Graphiker Preetorius hat seinen Ursprung in der Sehnsucht einer entstilten, künstlerisch kulturlosen Epoche (d. h. einer Epoche ohne allgemein bindende Tradition) nach innerem Ersatz: dem Stil der Persönlichkeit, bis ins Letzte, der Allgemeingültigkeit des ganz Individuellen durch die Form. Und seine Kunst sucht und findet ihren Zweck in dem Bedürfnis der Zeit nach absoluter Exaktheit, ganz fester Fügung zur Harmonie mit dem technisch Maschinellen: Buchkunst, Plakatkunst usw. — Denkbar weit ist sie entfernt von allem Amerikanismus (von welchem sein Intellekt als einer



Bildnis des Grafen T.
(Original im Besitz des Herrn Carl Merck, Darmstadt.)

wichtigen Zeiterscheinung Kenntnis genommen) und in seiner Produktion soll man bei aller spiegelnden Kühle, aller abstrakten Geistigkeit nicht die verdrängte, sublimierte romantische Leidenschaft verkennen. Es gibt keinen größeren Kontrast zu der Diszipliniertheit dieser künstlerischen Ausdrucksform des Müncheners Preetorius als seine Berliner Gegenpole Slevogt und Corinth: zwei Maler, die Bücher mit den Bruchstücken malerischer Eindrücke ausschmücken, mit Zeichnungen, an denen man die vibrierende Wärme der nie Form gewordenen flüchtigen ersten Impressionen verletzend empfindet. Aus Mangel an Raum muß ich leider darauf verzichten, hier Buchtitel einander gegenüber zu stellen: die Titelzeichnung eines Graphikers wie Tiemann oder Preetorius, und einen Titel Liebermanns (vgl. Bruno Cassirers Katalogtitel in „Das moderne Buch 1910") oder ein Titelblatt Slevogts, etwa den Umschlag zu „Kunst und Künstler". Die Hilflosigkeit dieses Malers, hier mit dem Raum graphisch fertig zu werden, die Unfähigkeit Schrift zu zeichnen, lassen bedauern, daß ein Maler von den Qualitäten Slevogts mit solchen Arbeiten der breitesten Öffentlichkeit immer wieder zu Gesicht kommt. Oder muß man hier den Einwurf befürchten, daß dieser mit dem Pinsel und Aquarellfarben gearbeitete Titel gar nicht graphisch sondern malerisch gewollt sei? Dann sollte man derartige Zwitterprodukte, die die Malerei gewiß erst recht nicht als „Bild" gelten lassen will, mit noch schärferem Widerspruch ablehnen. Aber zurück zum Graphiker . . .



Einbandzeichnung für Georg Müller, Verlag, München.

Es ist auffallend, daß die Zeichner unserer Zeit alle so ausgesprochen zum Rokoko

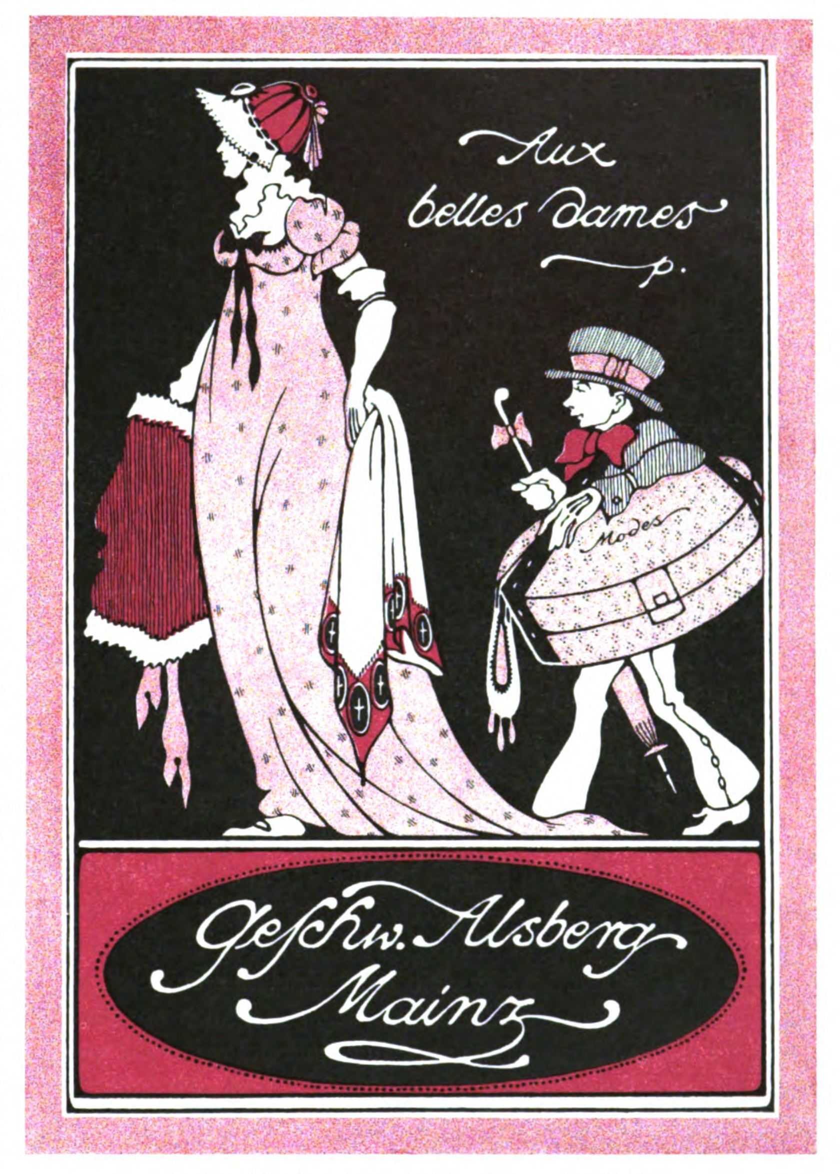




Einbandzeichnung. (Ausführung Gold auf Violett.)

inklinieren. Das frappiert zunächst. Denn kein Stil scheint so unlösbar mit der Vorstellung malerischer Eigenschaften verbunden wie das Rokoko. Das Wort schon zaubert eine *bunte* Welt hervor: silberweißer Atlas, viel Rosa, viel Himmelblau und ein duftiges Grün, und wenn wir an die Farbstiche denken, wird das Rosa gern zum fraise, das Himmelblau zum bleu malade, das zarte, saftige Grün überzieht eine Patina. Aber immer sind es zarte Farbennuancen und spezifisch bildhafte Wirkungen, die wir mit dem Gedanken an diesen Stil verbinden. Aber doch nur zunächst. Und dann verstehen wir unsere Zeichner, verstehen Beardsley und Preetorius. Zu welcher Zeit, in welchem Stil konnten sie ein anmutigeres Spiel der Linien in Raum, Stoff und Mensch entdecken? Hier können sie die kapriziösen Launen der übermütigsten Phantasie in Zeichnung umsetzen, oder genauer gesagt: hier können sie mit den zärtlichsten und groteskesten Ornamenten und Zieraten eine Weste, eine Tapete, einen Sofaüberzug, einen Betthimmel oder eine Coiffure versehen, sie machen sich nie einer Unwahrheit der Zeit gegenüber schuldig, deren Launen immer noch toller bleiben als die ihren. Und uns Kinder einer schlauen und überintellektuellen Erwerbszeit entzückt kein Gesicht mehr als die Rokokophysiognomie: dies Gesicht von rosiger Einfalt, naiver, ein wenig lüsterner Sinnlichkeit, und einer Stirn, hinter deren glatter Flachheit der Intellekt wenig, preziöse

Eitelkeit und Genußsucht den breitesten Raum einnehmen. Wir sehen dies Gesicht in den Porzellanen von Sèvres und Meißen, den zeitgenössischen Porträts (mehr als in den großen Gemälden der Rokokomeister, denen die Situation, Gewandung und Beiwerk wichtiger als die Physiognomie war) und zahllosen Zeichnungen. Preetorius hat in den Porträtzeichnungen zu Claude Tillier „Mein Onkel Benjamin" (bei Hans von Weber, München. Die Jahreszahl 1909 fehlt leider) diesen Typ in zehn Variationen wundervoll umschrieben. Er gibt in diesen Zeichnungen Porträts der wichtigsten Gestalten des Romans, die in erstaunlicher Virtuosität in dem kleinen, stets gleichen ovalen Rahmen auf immer neue Art abwechslungsreich gestaltet werden. Es ist das bürgerlicher Rokoko, an dem er hier mit der ihm eigenen Konsequenz festhält. In zahlreichen Einzelblättern, so in dem Titel zu Pergoleses Serva Padrona (Wunderhorn-Verlag, München), versenkt er sich zärtlich in die spielerische Anmut des französischen, aristokratischen Rokoko, dessen künstlerisch vollendetstem Ausdruck, Beardsleys Paraphrasen zum „Lockenraub" Alexander Popes, er in solchen Schöpfungen nahekommt. Aber Preetorius hat nicht den Eigensinn und die Beschränktheit, an diesem Stil festzuhalten. Er ist sich der Gefahr, die solche Einseitigkeit birgt, und der Mißverständnisse, die sie veranlaßt, voll bewußt. Das beharrliche Festhalten Melchior Lechters an der



Katalogtitel. (Verlag: Süddeutsche Illustrationszentrale, München.)



Porträtskizze R. P. (Farbige Bleistiftzeichnung.)
Aus „Deutsche Kunst und Dekoration". Verlag Alexander Koch, Darmstadt.

einen, nie um Haaresbreite verlassenen Stillinie, konnte das furchtbar frevelnde Wort von der gußeisernen Gotik provozieren. Es ist eine besondere Potenz der künstlerischen Qualitäten Preetorius', daß er bei aller stilistischen Vielseitigkeit seine innere Stabilität nie verliert, oder, um im Zeitungsdeutsch zu sprechen, immer seine „persönliche Note" hat. Es ist seine hervorragendste buchkünstlerische Eigenschaft, daß er sich nie, auch nicht in seiner frühesten Zeit, stilistisch nur den kleinsten Schreibfehler zuschulden kommen ließ, nicht im Ganzen, nicht in Details. Nehmen wir sein erstes Buch, Chamisso „Peter Schlemihls wunderbare Geschichte" (Hans von Weber, München 1907): Einheitlich durchgeführtes reinstes Biedermeier, kein Mensch, kein Gegenstand, keine noch so kleine Nebensächlichkeit, die nicht stilgerecht wäre. Diese Stileinheit, die uns bis zu einem gewissen Grade selbstverständlich erscheinen sollte, ist deshalb so nachdrücklich hervorzuheben, weil andere sie in schlimmster Weise vernachlässigen. Nicht eine der Schlemihlzeichnungen reicht etwa an die besten Blätter in Beardsleys Morte d'Arthur heran, keine ist auch so schwach wie die schwächsten jener ungleichen Beardsleys; aber in seiner künstlerisch vollendeten *Einheit* steht es weit über dem Artusbuch, ebenbürtig neben den wenigen stilistisch einheitlichen Werken des Briten. Es ist fast unverständlich, wie Beardsley gerade im Morte d'Arthur, einem Werk, das nach der unerhörten Schönheit zahlreicher Blätter dazu bestimmt wäre, das hervorragendste illustrierte Werk unserer Zeit zu sein, ein solches Gemisch heterogenster Stilarten häufen konnte. Isolde und ihre Frauen werden in bunter Willkür mit Gewändern des XII. und XIII. Jahrhunderts bekleidet, solchen, die nach Schnitt und Zierat durchaus japanisch sind oder modischen englischen Tea gowns der neunziger Jahre, von einer so ausgesprochenen Modernität, daß wir in der Zeichnung erkennen, daß diese Gewänder Isoldens aus fließenden Libertystoffen gefertigt sind; dann wieder bleiben die Gestalten unbekleidet. Und die Rahmen, die diese stilverschiedenen Zeichnungen — an sich schön — störend umgeben, sind — nun eben beardsleyisch. Preetorius' Schaffen steht viel zu sehr unter seinem hohen Intellekt, als daß er sich derartiges je zuschulden kommen ließe, und wir wollen ihm diese Disziplin seines Stiles danken. Aber eine Gefahr, die solches, stets vom Intellekt beherrschtes Schaffen leicht —









Initiale zu Alain René le Sage „Der hinkende Teufel". (Georg Müller, Verlag, München.)

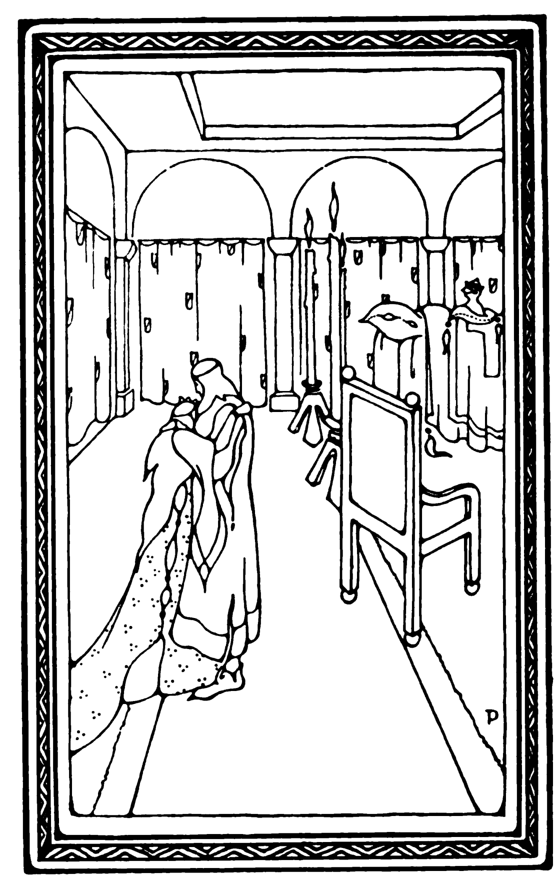
Neuerscheinungen
aus
Georg Müllers
Verlag
1910

preetorius

Katalogtitel für Georg Müller, Verlag, München.



nicht notwendig — birgt, spürt man auch zuweilen in den Arbeiten Preetorius'. Das konsequente Festhalten am Stil läßt in einigen seiner Arbeiten zu deutlich das Durchdachte, Beabsichtigte herausfühlen, und er verliert sich nicht mit der gleichen Hingabe an sein Werk, wie es Beardsley unbekümmert um Stilfehler tun konnte. Doch bedingt der konsequent durchgeführte Stil durchaus nicht den Eindruck einer bewußten Absicht und er braucht keineswegs Veranlassung zu sein, daß der Künstler nicht sein Letztes gibt. Grade Preetorius hat die Fähigkeit, auch diesen Rest, der zu wünschen übrig bleibt, zu geben. Sein Feinstes und Bestes hat er in zahlreichen Einzelarbeiten aus unerschöpflicher Phantasie mit immensem Können verschwendet. Die ungeheure Zahl dieser Blätter, die er als Reklamen, Vignetten, Plakate, Katalog- und Buchtitel für die Verleger Hans von Weber, Georg Müller, S. Fischer, Ernst Rowohlt und den Insel-Verlag, für die Buch- und Kunsthändler Jaffe, Hirsch und Brakl-München gezeichnet hat, und neuerdings die mannigfaltigen Arbeiten für „Licht und Schatten" und den Wunderhorn-Verlag geben Zeugnis davon. In diesen Einzelblättern, die ihn nicht zwingen, sich in den Stil und Rahmen eines Buches einzufügen, verliert er sich ganz an seine Schöpfung und leistet im Kleinsten, Einzelnen das Höchste an künstlerischer Selbstdisziplin, sparsamster Ausschmückung und raffiniertester Linienführung und Raumverteilung. Und doch muß ich wiederholen, um den Faden von oben wieder aufzunehmen: Preetorius vermag auch wie kein zweiter lebender Zeichner Buchkunstwerke von einheitlichster, vollendetster Schönheit zu schaffen. Denn er besitzt in höchst potenzierter Form, was die Grundlage solcher Schöpfungen ist: Seele, Intellekt, Können. Doch um jene großen, ganzen Kunstwerke zu schaffen, bedarf es für jeden Künstler, und selbst für einen so intellektuellen wie Preetorius, vor allem Ruhe und Zeit, viel Zeit. Von dem Stoff, gleichviel ob er Schlemihl oder anders heißt, muß der Illustrator sich befruchten lassen, muß ihn wochenlang, monatelang mit sich herumtragen, und dann muß er aus dieser Schwangerschaftsperiode heraus dem Kunstwerk das Leben geben, das dann ganz vom Geist und Stil des Stoffes durchtränkt sein wird. Aber dieser Prozeß darf nicht überhastet oder durch fremde Einflüsse und Ablenkungen in



Vollbild aus Isolde Weißhand von Emil Lucka.
S. Fischer, Verlag, Berlin.

seiner Entwicklung beeinträchtigt werden; sonst entstehen solche Zwittergestalten wie Preetorius' Zeichnungen zu Emil Luckas Isolde Weißhand (S. Fischer, Berlin 1908). Da geraten die Gestalten romanischer Vorzeit bedenklich ins Schwanken, und an der Linienführung mancher Glieder, Dinge und Einzelheiten merkt man, daß ihren Erzeuger der Schatten Peter Schlemihls hinderte, sich ganz Isolden hinzugeben. Ich bin der letzte, der Preetorius zumutet, er hätte sich wirklich von dieser wienerisch verweichlichten Yseult begeistern lassen sollen. Aber wenn er es schon unternahm, ein solches Machwerk zeichnerisch auszustatten, hätte wenigstens er, der Künstler, den heiligen Geist des *alten* Tristanliedes verspüren müssen.



Bildnis eines enttäuschten Fräuleins. (Hyperion-Almanach 1911.)

Der Hinkende Teufel des Alain René Le Sage (Georg Müller Verlag, München 1910) ist das letzte und bedeutendste Werk Preetorius'. Hier gibt er ein geschlossenes, einheitliches Produkt: Text und Schmuck verbinden sich zu einer notwendigen organischen Ganzheit. Hier ist nichts zu viel und nichts zu wenig, und doch sind es nur ein Titel und zu jedem Kapitelanfang Initiale, mit denen dies Buch aufs sparsamste ausgeschmückt ist. Aber die künstlerische Gesamtwirkung läßt sich an Einheitlichkeit mit keiner früheren Schöpfung des Künstlers vergleichen. Im „Schlemihl" besteht noch ein leiser Bruch zwischen gelbgetönten Vollbildern und schwarzen Schattenrissen, die in den Text gedruckt wurden. Die einheitliche Wirkung des „Onkel Benjamin", der ein ganz außerordentlich künstlerisches und originelles Buch geworden wäre, hätte Preetorius die Illustration auf die glänzenden zehn Porträts beschränkt, schwächte er durch Hinzufügung allzu vieler Vollbilder, die in ihrer stets gleichen architektonischen Struktur ermüden müssen. Den Schmuck der dreihundertelf Seiten des „Hinkenden Teufels" bilden einundzwanzig Initialen, nichts weiter. Aber diese kleinen, liebevoll gestalteten Kunstwerke gehören zu ihrem Text, zu diesem Buch so unbedingt und unlösbar, wie die Textseite, in die sie hineingebaut sind, zum Kapitel unentbehrlich gehört. Es ist nicht genug zum Lobe dieser wundervollen, in sich abgeschlossenen Schöpfungen zu sagen. Man ziehe anderes zum Ver-



Signet für den Dreililien-Verlag.



Signet der Möbelfirma Ludwig Preetorius, Hamburg.

gleich heran. Es kann nicht alles, wovon gesprochen wird, hier reproduziert werden. So verweise ich wieder auf den neuen Verlagskatalog Bruno Cassirers. Man sieht da (Seite 48 im „Modernen Buch") ein Initial von Corinth. Es ist die Karikatur eines Initials. Man betrachte es neben denen des „Hinkenden Teufels" und es bleibt nichts mehr darüber zu sagen, denn es erzählt selbst ohne weiteres die Geschichte dieser uferlosen zeichnerischen Verirrung. Julius Klinger oder Lucian Bernhard beweisen in jeder Reklamezeichnung, und wenn sie nur aus Schrift besteht, bedeutendere graphische Qualitäten als die Berliner Maler, ja ein erster Setzer der Offizin Poeschel & Trepte hat mehr Gefühl für den Wert und die Schwere eines Initials als jene.

Preetorius zeigt gerade in diesen Initialen ein eminentes Stilgefühl und reifstes Können. Dies Ineinanderverkettetsein von Satzspiegel und Initial, Wort und Bild, ist, meine ich, das Beste, was man überhaupt von einem illustrierten Buch sagen kann, und man findet es heute höchst selten. (Mit Melchior Lechter hat Preetorius in diesem Punkt, und nur in diesem, Kontakt.) Ich kenne kein von Vogeler-Worpswede ausgestattetes Buch, in dem mir die Illustrationen nicht unorganisch und überflüssig schienen, und in anderen Werken wieder ist es der Text, der sinnlos und störend bedeutende graphische Blätter unterbricht. Um nur an ein Beispiel für diese Gattung zu erinnern: Die Hetärengespräche des Lucian mit Zeichnungen von Klimt (Verlag von Julius Zeitler, Leipzig), ein Werk, das trotz der Stilzerrissenheit, das der Text hineinbringt, in der Sintflut der jüngsten Publikationen dieser Art das Einzige ist, das den Namen einer künstlerischen erotischen Publikation verdient. Es ist ein außerordentliches Verdienst des Verlegers, diese in unsrer Zeit einzig dastehenden Aktzeichnungen Klimts einem gewählten Interessentenkreis dargeboten zu haben, aber ein *Buch* ist hier nicht geschaffen. Diese Blätter wären in einer Mappe besser aufgehoben. Strenge Scheidung muß hier immer wieder gefordert werden. Und zu Preetorius' höchstem Lob sei gesagt, daß er wie kein anderer heute für diese Scheidung den feinsten Takt besitzt. Nicht, daß er sich mit dieser *einen* Ausdrucksform begnügte, die ihn in den strengen Rahmen eines Buches einzwängt. Seine Vielseitigkeit ist sogar eine ganz außerordentliche, aber er trennt von einander, was aus ganz verschiedenen seelischen Bezirken entspringt. Auch er schafft — um zunächst die Zwischenstufe, seine Stilzeich-



Initial zu Alain René le Sage „Der hinkende Teufel". (Georg Müller, Verlag, München.)



Signet für die Hundertdrucke des Verlages Hans von Weber, München.

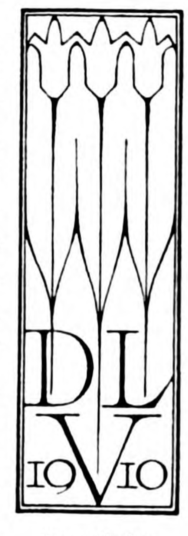
nungen, die aus dem „Simplizissimus“ und der „Jugend“ bekannt geworden sind, bei Seite zu stellen — Aktzeichnungen in der Art der oben erwähnten Klimt'schen. Aber niemals finden sich Spuren dieser Niederschläge seiner Kunst, dieser im Zustand des ersten vibrierenden Rausches der künstlerischen Konzeption entstandenen Blätter, in der streng beherrschten Raumkunst seiner buchkünstlerischen Arbeiten wieder. Es erweckt fast den Eindruck, als ob der Künstler sich dieser Zeichnungen schäme, in die er sich, als er sie schuf, so ganz verlor, mit allen Sinnen, mit allem Gefühl. Vor die Augen des Publikums wenigstens hat er sie nie gebracht. Er selbst mochte vielleicht in diesen Blättern die weise und vornehme Durchgeistigung missen, die seine Arbeiten sonst auszeichnete, ihn mochte erschrecken, daß er hier die Geburt eines Augenblicks sich entrissen und gestaltet sah, er, bei dem sonst solch langer Prozeß die erste Konzeption von der Niederschrift des Kunstwerks trennte. Aber wir können ihm nicht recht geben. Diese Aktstudien verraten grade als Erzeugnisse des Augenblicks, daß die wertvollsten künstlerischen Qualitäten Preetorius' von seinem Intellekt gänzlich unabhängig sind, daß diese fabelhafte Linienführung, die Ökonomie der Ausdrucksmittel, die Kunst der Raumbehandlung in voller Ursprünglichkeit seinem Gefühl, seinem Unterbewußtsein entspringen. Denn in diesen Schöpfungen sprach die Reflektion nicht mit. Das ist das Erfassen und Sehen einer Sekunde und die Ausführung weniger Minuten. Es reizt, diese Aktimpressionen, Naturskizzen nennt sie Preetorius, den Akten gegenüber zu stellen, die in ihrer Art als die bedeutungsvollsten gelten dürfen, die heute ein Lebender zeichnet, den Akten Klimts. Sie sind uns in dem genannten Buche des Zeitlerschen Verlages zugänglich. Klimt betont und vertieft Einzelheiten, im wesentlichen erotische, wirft diese wie im Fieber entstandenen Impressionen unbekümmert um richtige Raumverwertung hin. Preetorius erfaßt das Modell mehr in seiner Gesamtheit, erfüllt es mit einer mehr allgemeinen Sinnlichkeit und ist gar nicht fähig, auch nur ein Mal den Instinkt für das Hinein-Komponieren in den Raum zu verleugnen. Bei Klimt ist der ganze seelische Gehalt des Aktes, die Intensität der Sinnlichkeit primär im Künstler



Exlibris-Zeichnung.



Initial zu Alain René le Sage „Der hinkende Teufel“. (Georg Müller, Verlag, München.)



Signet für den Dreililien-Verlag.

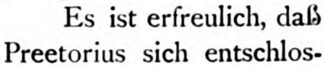


Exlibris.



Exlibris.

vorhanden, und mit dieser eigenen inneren Stimmung befruchtet er das sorgsam gewählte Modell. Preetorius geht stimmungslos an das zufällige Modell heran und schöpft den Gehalt seiner Zeichnung aus der starken Impression, die er von dem stets wechselnden Fluidum jedes beliebigen Modells empfängt.

Es ist erfreulich, daß Preetorius sich entschlos-

sen hat, diese Akte und sonstige mannigfaltige, unmittelbar vor der Natur entstandene Studien, auf Stein gezeichnet, als originalgraphische Arbeiten einer beschränkten Öffentlichkeit bekannt zu geben.

Es wäre noch viel von Arbeiten Preetorius' zu sagen: von seinen Stilzeichnungen, seinen Exlibris, den Plakaten, der Schrift —, und es lohnt sich, von ihnen zu sprechen. Aber es kam nicht darauf an, hier einen Catalogue raisonné, eine Beschreibung aller Werke dieses Künstlers zu geben. Es ist wichtiger in unsrer Zeit, die mit großem Geschrei ihre Buchkunst als etwas bisher nie Erreichtes preist, sich allgemein auf Wesen und Gesetze *der* Graphik, die für Buchillustration einzig und allein in Frage kommt, wieder zu besinnen. Denn nie waren die Begriffe hierüber verwirrter wie heute, und jeder Tag bringt überraschendere Bluffs, denen man fassungslos gegenübersteht. Und die Kritik freut sich in grenzenloser Naivität an allem gleichermaßen, findet es nicht einmal absonderlich, daß der Salome Beardsleys, der Judith von Th. Th. Heine, die Judith von Corinth, die Penthesilea von Kurt Tuch folgt.

Ich möchte gerade in diesem Punkte nicht mißverstanden werden, und darum in platter Deutlichkeit hier sagen: daß der Geschmack an den Schöpfungen Heines zur Judith durchaus subjektiv ist und nur wenigen zu eignen braucht, oder daß die Initiale Preetorius zu Le Sage der Mehrheit nicht notwendig „gefallen" müssen, daß man auch die Schöpfungen Corinths und Slevogts goutieren kann, kurz, daß es auf die Bewertung der Künstler und ihrer Werke hier gar nicht ankommt. Man mag sie einschätzen wie man will, aber man wird einräumen müssen, daß Heines Judithzeichnungen, die Arbeiten Beardsleys und Preetorius' *Graphik* sind, und daß jene anderen Schöpfungen mit Graphik nicht das Geringste zu tun haben, daß sie nirgends übler und sich selbst unvorteilhafter



Signet für den Wunderhorn-Verlag, München.



Inseratzeichnung für „Licht und Schatten".

plaziert werden können als in einem *Buch*. Und schließlich handelt es sich da durchaus nicht nur um die Graphik, sondern um etwas sehr viel tiefer Liegendes, für das jene nur eine äußere Erscheinungsform bildet: um eine Geistigkeit und Kultiviertheit, die zu einer besonderen verobjektivierenden Durchdringung des Stoffes und einer starken künstlerischen Abstraktion allein befähigt. Diese wiederum wird den Künstler zu der notwendigen Aufgabe alles Eigenen befähigen, um den *Stil* zu geben. Wo diese Abstraktion aber nicht vorhanden ist, wird die Produktion sich nie von den Schlacken elementarster Gefühlsausbrüche reinigen. Um selbst Stil zu geben, muß der Künstler erst Ergriffenheit vor historischem Stil empfunden haben. — Es ist peinlich, von diesen Dingen mit solchem Nachdruck sprechen zu müssen. Aber immer weiter erscheinen auf dem Buch- und Kunstmarkt neue Zwitterprodukte abnormster Art. Und das pp Publikum nimmt sie entgegen, unwidersprochen — widerschrien sollten sie werden.

Man glaubt es nicht, aber es ist nicht anders, als wenn Stefan George das Libretto für eine Operette schriebe, die Max Reger in Musik setzen würde, oder Max Klinger pikante Illustrationen galanter Lieder des XVIII. Jahrunderts zeichnete. Es geht wirklich nicht, und Lovis Corinth, der das Buch vom Erlernen der *Malerei* schrieb und zu malen versteht, wie sich braune Männertatzen in fleischige Brüste üppiger Orientalinnen pranken, kann keineswegs Buchinitialen zeichnen. Die Verleger tragen einen großen Teil der Schuld, denn sie geben den Auftrag, das primäre, und provozieren so erst diese Wesensverkennung der Künstler. Nicht die Verleger allein; auch der Snobismus des westlichen Berlins, dessen letzte Weisheit immer darin besteht, daß eine Errungenschaft, die historisch auf dem Gestern fußt, notwendig unmodern sein muß. Denn modern ist, was gestern nicht modern war. Nur das verblüfft und gefällt, was ohne jeden kulturellen und geistigen Zusammenhang mit Errungenschaften einer Vergangenheit dasteht.

Das Thema ist unerschöpflich, und es konnte so wenig zu Ende gebracht werden wie das Thema Preetorius, das Vorwand zu diesen Ausführungen wurde. Aber auch Preetorius ist, denke ich, noch lange nicht erschöpft....



Inseratzeichnung für „Licht und Schatten".

Himmels- und Naturerscheinungen in Einblattdrucken des XV. bis XVIII. Jahrhunderts.

Von

Professor Dr. Wilhelm Heß in Bamberg.

[Schluß.]

Läßt sich doch, wie bereits unsere Abbildungen bewiesen haben dürften, die Meldung beispielsweise eines Kometen nicht selten ebensogut oder vielleicht noch treffender auf die Wahrnehmung eines Meteors zurückführen, eine „wundersame" Leuchterscheinung mit der gleichen Wahrscheinlichkeit als Feuerkugel wie als Kugelblitz ansprechen usw. Aus ebendiesem Grunde hat denn auch der Verfasser von vorneherein darauf verzichtet, in die unterschriftliche Deutung der figürlichen Wiedergabe oder der registrierenden Aufzählung der untersuchten Einblattdrucke mehr als sein persönliches Urteil hineinzulegen. Denn was er mit seiner Veröffentlichung beabsichtigt, ist in erster Linie nicht sowohl eine ganz genaue Signierung, als vielmehr eine möglichst umfassende Bekanntgabe des Gefundenen, da nur auf Grund einer tunlichst umfangreichen Unterlage eine eingehende wissenschaftliche Behandlung und damit von selbst auch eine entsprechende Sichtung und sinnsichere Bezeichnung gewährleistet werden kann.

Um dabei den durch das Ziel der Abhandlung gebotenen mehrfachen Interessen entgegenzukommen, hat er speziell das in Bildern reproduzierte Material in einer Weise ausgewählt, welche die Vielgestaltigkeit desselben deutlich erkennen läßt. So sind in den Abbildungen als Zeitläufe das XV., XVI. und XVII. Jahrhundert, als Proben mechanischer Vervielfältigungskunst und technischer Fertigkeit Holztafeldruck, Holzschnitt, Kupferstich und Radierung, und zwar in natürlich belassenen wie handmäßig kolorierten Abzügen, vertreten. Die Art der Beigabe des begleitenden Textes ersieht sich aus der Vorführung von Bildern mit angefügter, getrennter und fehlender Beschreibung sowie der Anwendung gedruckter und gestochener Schrift, die typographische Ausstattung aus der Verwendung von Schwarz- und Rotdruck ferner von schmückendem Beiwerke, wie Initialbuchstaben, Umrahmungen, Zierleisten usw. Inhaltlich aber kamen zur Darstellung: Sonnenfinsternis, Sonnenflecken, Planetenkonjunktion, Kometen, Veränderlichkeit der Sterne, Meteore, Steinregen und Feuerkugeln, Kimmung, Nordlichterscheinungen, Sonnen- und Mondringe, zündende Blitzschläge und (möglicherweise) Kugelblitz.

Da die Abbildungen alle punktgetreue Wiedergaben der Originale darstellen, so glauben wir bei ihrer Einreihung in das folgende chronologische Verzeichnis von ihrer besonderen Würdigung absehen und uns auf die Angabe, in welchem linearen Größenverhältnisse Kopie und Vorlage stehen, sowie auf gelegentliche Erläuterungen beschränken zu dürfen. Dagegen erfordert die Kennzeichnung der übrigen nicht zur



Missiua potẽti Venetorum dominio a Grandi Rodien̄. Magistro missa.



Notum sit vobis venetorum dn̄is simul ⁊ vniuersi Italie: quomodo nobis Rodensi magistro p̄ nostram lustrationem eorū qui sub tuitione nostre confedera-tionis sunt significatū est in parte versus Babiloniā: in eo loco Theolotes dicto/qui sub ditione oppido: cuius nomē Schlito est/a turpissima muliere mascu-lum p̄creatū: cuius quidē pater no reptus. Nomē matris Atheos/de parēcia Syeados. Huius masculi loq̄la obscura: ac rauca est. Suus aspectus terribilis forme. Bueqȝ vere sommipboreatqȝ oculi ad modū lucerne ardentes. Sic nostra nobis significauit lustratio: puer vidisse fuisseqȝ bimestri tpe: eumqȝ vt vatē lo qui: se p̄clamantem esse filium a deo. In eo quasi relucet totius mundi philosophia: corpore indispositus. Dicunt huius masculi partum splendidiorem illustrio remqȝ puro fuisse aeri. Simili modo p̄ multas temporū variationes: multa signa: ⁊ varios colores habuisse. Ea hora sue generationis in nocte clarū tēpus erat quod subito se in tenebras mutauerat. Et plus q̄ mēsurno tempore Sol splendorem nō ostendit in Babilonia: simul in coniunbus eiusdem. Nunc q̄ sepius Sol resplendere cepisset/tamen inconstanter. Etiam tempore sue generationis ingens rogus/decem flagrans horis: coloris sanguinei: supra domum in qua puer na tus est apparuit: depost ignis se diuidens ⁊ clarificans: pluit a celo lapides magni splendoris: multis dotati virtutibus: qđ tota nocte in diem vsqȝ durauit. Etiā serpentes in aere volitabāt cū horribili terrore. Puer interrogatus. Quid lapides serpentesqȝ rep̄sentarent. Respondit. Lapides significantq̄ suis in eum creden tibus dare eternum velit paradisum. Serpentes autem his qui in eum nō credūt dabunt. Etiā ea nocte sui partus scissus est mons magnus Babilonie in duas partes: et in medio diuisionis huius reperta est statua: que partim albo: partim roseo colore erat colorata. In qua sculptū erat latine in hec forma. Tempus mee est natiuitatis: meqȝ a mundo volo seperare. ¶ Hec omnia nostra confirmauit lustratio: q̄ viderint: audiuerintqȝ eandem scripturam. Puer iste multa signa facit: Precipue infirmos sanat: mortuos ad vitā resuscitat. Cecos videre suis verbis facit. Ideo illi in Babilonia adorat eum pro deo. Et qui sunt in eum nō cre dentes has verbis suis afficit morte. Sicqȝ credentes dum vult resuscitat. Et dum resurgunt credent in eum. Hic puer om̄es mundi scripturas interp̄tari nouit. Etiam post huius pueri partum ad duas ferme horas audita est terribilis vox longe lateqȝ sic dicens. Preparate vos ad suscipiendum filium meum quem vo bis misi. Beati qui in eum credunt. Hec terribilis vox magnum incussit populo timorem. Postq̄ nostre lustrationes hec viderunt: scripserunt: eum esse filiū mu tationis dixerunt. Ubi hec intelleximus: fidem de his nolebamus habere: necq̄ manifestare: et id sano consilio. Nos ipsi lustratores maturos in eam p̄uinciam quibus quidem nuntijs dignis fides conspicua est adhibenda. Hij fuere cum prioribus nostris lustratoribus: quos de eo in p̄uincia habuimus. Qui redeun tes eundem puerum vidisse aiebant. Etiam montem ⁊ statuam cum caracteribus ⁊c̄. Qua de re hortamur et rogamus vos om̄es et singulos: quatenus mande tis vt hec scripta ⁊ vota p̄ vniuersas Italie ⁊ Germanie p̄uincias: ciuitates: ⁊ oppida (quoniam veridica sunt) publicent: vt quilibet se s̄m hoc preparet. Sciat quoqȝ se cauere a malo: quoniam nos timemus nos esse in seculi consumatione.

Abb. 30. Wunderbericht aus dem Orient, wahrscheinlich dem 1. Jahrzehnte des XVI. Jahrhunderts entstammend. Der Vorgang über dem Hause wohl am sichersten als zerplatzendes Meteor mit nachfolgendem Steinregen zu deuten.



figürlichen Darstellung gelangten Drucke eine Beschreibung wenigstens insoweit, daß aus ihr das Wesentlichste des jeweiligen Exemplars, seine Form, sein Charakter, sein Inhalt und seine Entstehungselemente, so treffend als möglich ersehen werden kann.

In der nachstehenden Zergliederung eines Blattes bedeuten demgemäß *K.* = *Kopf*, *B.* = *Bild*, *T.* = *Text*, *U.* = *Unterschrift* und *A.* = *Anmerkung*. Die darüber befindliche erste Zeile trägt im allgemeinen neben der fortlaufenden Nummer die Angaben des Jahres seiner Geburt, seiner Signatur in der betreffenden Sammlung und seiner natürlichen Größe. Die übrigen Maße verstehen sich netto, also bei Bildern gemessen nach dem Klischee, beim Texte nach dem Letternsatze. Die angewandten Einheiten sind Millimeter, und zwar gibt, der Lage des Blattes beim Lesen entsprechend, die erste Zahl seine Breite, die zweite seine Höhe an.

Zum Aufrufe gelangen rund 100 Nummern. Damit dürfte unsere Zusammenstellung, welche eine möglichst vollständige Übersicht über das in drei hervorragenden bayerischen Instituten vertretene Einblattmaterial astronomischen und meteorologischen Charakters erbringen und zugleich die einzelnen Stoffe den Interessen verschiedener Wissenszweige bibliographisch näher rücken wollte[1], sich zugleich auch als eine der umfangreichsten Arbeiten ihrer Art dartun.

A. Königliche Bibliothek zu Bamberg.

(Ohne Signatur.)

I. **1552.** 242 : 317.

K. 78 : 20. 2 Zeilen ❧ Von grossem wunderbarlichem Hagel | der gefallen ist zu Dordrecht in Hollandt | im Jar M. D. LII. ❧

B. 221 : 140. Holzschnitt, einen Hagelschauer nachbildend, darunter sechs größere Hagelkörner. Unter diesen wiederum die drei größten durch eingezeichnete Figuren hervorgehoben, zwei davon das Gesicht der Sonne, das dritte eine Dornenkrone vorstellend.

T. 225 : 150. Ungeteilt über das Blatt laufend. Beschreibung des Unwetters und fromme Mahnung, in zwei Absätzen zu 18 und 8 Zeilen. ❧ IM Jar M.D.LII. auff den XVII. tag des Monats Maj | desselbigen Afftermontags zwischen vier vñ funff vren nachmittags | So ist in Hollandt | in der statt Dordrecht ain erschrockenlich wetter gewest . . . . . . mit sampt der krafft des hailigen Geists | Amen. ❧

U. Mangelt.

A. Ein ähnliches Flugblatt über genau die gleiche Begebenheit findet sich abgebildet bei Diederichs, Nr. 412. Es weicht von dem unsrigen jedoch in Kopf, Text und Bild erheblich ab. Namentlich ist bemerkenswert, daß das auf ihm abgebildete Sonnenantlitz lächelt, während das unsrige vergrämt dareinschaut.

II. **1554.**

Vor dem Monde vorbeischießende Feuerkugel, wahrgenommen zu Salon und Sanct Chamas am 10. März 1554. Holzschnitt, handkoloriert.

Reproduziert in Abb. 1 in $2/3$ natürlicher Größe.

A. Die Stellung des Mondes auf dem Bilde steht nicht im Einklange mit der im Texte angegebenen Mondphase, die ganze Figur muß vielmehr im Raume um 180° gedreht werden. In der Tat findet sich der Fehler bei Lycosthenes, welcher den Vorgang in seine Sammlung aufgenommen hat[2], in Fig. LXXIX[3] verbessert. Die Eigenschaften des Meteors scheinen, nach Hevel zu urteilen[4], Anlaß zur Verzeichnung eines nur kurze Zeit sichtbaren Kometen für das Jahr 1554 gegeben zu haben[5], ja es könnte sogar eine von Pingré[6] für 1555 aus Italien gemeldete Kometenerscheinung ohne viel Zwang auf es gedeutet werden.

III. **1554.**

Himmelserscheinung über Kemnath, beobachtet am 24. Juli 1554, als kämpfende Ritter erklärt, wohl am sichersten als rasch wechselnde Bilder aus einer Nordlichterscheinung deutbar. Bemalter Holzschnitt.

Dargestellt in Abb. 4 in $5/8$ der Originalgröße.

A. Auch bei Lycosthenes verzeichnet[7] und vielleicht mit einem von ihm ebendort aus Stolpe gemeldeten mitternächtigen Kampfe himmlischer Kriegsleute gleichbedeutend.

---

[1] Die fachwissenschaftliche Beschäftigung mit diesen Dingen scheint nicht weit über die 80er Jahre des verflossenen Jahrhunderts hinaufzureichen. Ein Artikel in Flammarions L'Astronomie, I. Jahrgang (Paris, 1883), betitelt „L'astronomie populaire et les comètes au temps de l'Ambroise Paré . . . .“, S. 339—344, zieht aus den Schriften dieses Reformators der Chirurgie ein und aus Lycosthenes' Prodigiorum ac ostentorum Chronicon (Basileae, 1557) drei Bilder. Es sind die nämlichen, welche im Vorjahre anläßlich der Erwartung des Halleyschen Kometen in verschiedenen deutschen illustrierten Zeitungen zu sehen waren — Bilder, wie wir sie in unserer nachfolgenden Sammlung ähnlich zu Dutzenden verzeichnet haben. Dagegen mag dem Verfasser des Artikels die Kenntnis eben der Existenz einer ausgebreiteten Einblattliteratur über den Gegenstand ziemlich fremd gewesen sein.

[2] Lycosthenes, S. 130. — [3] Ebendort ist S. 131 irrtümlich auf Fig. LXIX verwiesen. — [4] Hevel, S. 909.

[5] Caesius, S. 120; Hevel, a. a. O.; Lubienitzki, I. Tl., S. 348; Pingré, I. Bd., S. 501. — [6] Ebenda, I. Bd., S. 501

[7] Lycosthenes, S. 131.



IV. **1555.**
Blitzschlag zu Zedlitz am 29. Dezember 1555. Kolorierter Holzschnitt.
Wiedergegeben in Abb. 2 in 3/5 natürlicher Größe.

V. **1556.**
Komet über Konstantinopel vom 5. bis 16. März 1556, Erdbeben daselbst vom 10. bis 13. Mai d. gl. Js. und helle Sternerscheinung neben dem Monde am letzteren Tage. Bemalter Holzschnitt.
Das Faksimile, Abb. 3, in 3/5 der natürlichen Größe.
A. Der Komet der bekannte, im Eingange unseres Kap. V. besprochene Komet Kaiser Karls V. Vgl. zur dortigen Literatur noch Caesius[1], Lycosthenes[2], Hevel[3] und Carl[4]. — Unser Blatt auch bei Archenhold[5] verzeichnet.

VI. **1556.**
Nebensonnenerscheinung über Wittenberg am zweiten Adventssonntage 1556.
Kolorierter Holzschnitt mit auf die Zeichnungstafel geschnittenen Typen.
Wiedergabe bei uns in Abb. 5 zu 2/3 der natürlichen Größe.
A. Dieses das letzte der bei Lycosthenes erwähnten[6] Himmelsvorkommnisse. Nach ihm der untere Halbkreis eine in Regenbogenfarben erstrahlende Wolke.

VII. **1561.** 178 : 316.
Auf drei Seiten umrahmt von dekorativem Beiwerk, bemalten Holzschnittfiguren (Säulen, Balustrade, Plafond usw.), auf der vierten — linken — Seite dieses anscheinend von vorliegendem Exemplare abgeschnitten.
K. 150 : 20. 2 Zeilen. ☙ Dise Figur ist in Griechenland | auff ainer Fischhawt abgemahlet | gefunden. ❧
B. 100 : 134. Holzschnitt, in Perspektive und Technik nicht unschön, aber mit Wasserfarben häßlich beschmiert. Frauengestalt am Ufer eines Sees, mit Früchtenkörbchen in der Hand, vor ihr ein Schwan und eine Kröte. In der rechten Ecke oben am Himmel ein Komet, seinen Schweif durch Wolken hindurch erstreckend.
T. Überschrift: ☙ Warnung an die rohe vnbußfertige welt. ❧ Darunter 2 Spalten mit 32 Verszeilen. 76 : 72 und 75 : 71. ☙ ICH prophecey durch disen Sterñ .... Vñ man im̃ sechsten Alter wirt schreiben .... damit sie wär bhreyt. ❧
U. Unter der linken Texthälfte: ☙ M. L. P. L. ❧ unter der rechten: ☙ 1561. ❧
A. Der Komet, auf welchen die Figur anspielt, wird, da im Jahre 1561 selbst kein solcher erschienen ist, wohl derjenige des vorausgegangenen Jahres 1560 sein. Der *Einblattcharakter* des Stückes ist sehr *verdächtig*, weit wahrscheinlicher scheint es *Titelblatt* eines Werkes gewesen zu sein.

VIII. **1572.** 272 : 125.
K. 248 : 28, 3 Zeilen. ☙ Von den fünff Kindern so geschlaffen haben .... was die selbigen gesehen | geredt .... wirt hie der lenge nach meniglich zu einer verwarnung angezeigt. ❧
B. 262 : 150, Holzschnitt, dick umrahmt. Im Vordergrunde rechts ein Haus, davor die fünf Kinder mit ihrer Mutter, links bewunderndes Volk, auf einer Anhöhe darüber zwei weitere Häuser. Im Hintergrunde Felspartien und Ährenfeld, darüber am Himmel Totenbahre und bluttriefendes Schwert.
T. 2spaltig, 129 : 179 und 129 : 177, Prosa in 76 Zeilen. ☙ WIe es mit diesen Kindern ergangen .... den 12. Jenner diß Tausend fünff hundert zwey vnd siebentzigsten jars .... von ewigkeit zu ewigkeit | Amen. ❧
U. Quer über die Mitte: ☙ Getruckt zu Basel | bey Samuel Apiario. 1572. ❧
A. Da es sich um Himmelserscheinungen handelt, die „von Mittnacht herfaren", wird wohl nur ein Nordlicht in Frage kommen können.

IX. **1602.** 225 : 364.
K. 219 : 30. 4 Zeilen. ☙ Warhafftige | Erbärmliche vnd auch erschröckliche newe Zeytung | so sich Anno 1602 an der Herren Faßnacht bey Elbing in Preussen | in einem Flecken Schwartza .... mit einer armen Wittfrawen sampt iren drey kleinen Kindern | sampt eim Becken .... zugetragen | in Gesang weiß gestelt | Im Thon: Kompt her zu mir spricht Gottes Sohn | .... ❧
B. 219 : 170. Holzschnitt, strichumrahmt und durch dicke, die Länge und Breite halbierende Striche in 4 rechteckige Felder geteilt. In den drei ersten Darstellungen, wie der geizige Bäcker der Frau Brot verweigert und sie so veranlaßt, ihre Kinder und sich in einen Brunnen zu stürzen. Nur das 4. Bild auf eine Naturerscheinung bezugnehmend. Der Übeltäter wird, während er mit seinem Brotwagen querfeldein heimwärts fährt, von Teufeln aus der Luft in Gestalt feuriger Flammen zerrissen. Links die abgerissenen Gliedmaßen, rechts herbeieilende Landleute, im Hintergrunde der Heimatsort des Bestraften.
T. 3spaltig, durch Zierleisten geschieden und unten von solcher eingefaßt, je 88 : 149, 30 Strophen zu je 6 Versen. ☙ ACH Gott in deinem höchsten Thron .... Gott lest nicht mit sich schertzen. Ende. ❧
U. Unter der dritten Spalte: ☙ Getruckt zu Danzig | bey Jabob Roden | 1602. ❧
A. Als Naturerscheinung wird bei der ungeheuren Seltenheit der Tödung eines Menschen durch ein Meteor wohl nur ein Blitz in Frage kommen. — Als sprachlich bemerkenswert dürften die im Texte vorkommenden Ausdrücke „Faßnacht" und „Fasennacht" hervorgehoben werden, die heute in vielen Gegenden volkstümlich noch ebenso gesprochen werden und die spätere Form des Mittelhochdeutschen vasenaht darstellen. „Der Herren Faßnacht" der Sonntag Estomihi, von dem ab die geistlichen Herren fasten mußten.

X. **1603.** 293 : 349.
K. 284 : 61. 9 Zeilen. ☙ Ein Wahrhafftige vnd Erschröckliche Newe Zeytung. Von den grausamen | vnd zuvor Vnerhörten Wunderzeichen | welche auff den Neundten Tag September | zu Nacht durch die ganze Christenheit | Teutsch vnnd Welscher Nation gesehen worden. Aber insonderheit | was für grausame Mirackel ... vber der Statt Ryga sind gesehen .... worden, vnd wie ein Fewriger Drach vber der Statt gefahren .... wie den achten Tag September zuvor ein Wunderseltzame Geburt .... zu Brämen .... geboren .... Alles auß gewissen Schreiben gezogen | vnd durch Jeremias Altensteiger von Vberkingen in Truck verfaßt | Im Thon: Ewiger Vatter im Himmelreich | .... ❧
B. 285 : 119, Holzschnitt. Seitlich Spuren dicker Umrahmung. Bloß Himmelsfiguren. Links 3 Bögen übereinander, auf dem obersten ein Engel, auf Sonne und Mond zeigend. Durch sackförmiges Wolkengeschiebe davon getrennt eine Kampfesszene. Ein Ritter mit flammendem Schwerte und ein darüber befindlicher Drache streiten gegen eine Schar mit langen Spießen bewehrter Fußsoldaten und Reiter. Links und rechts von seinem Haupte sowie zwischen seinen Füßen je

[1] Caesius, S. 121. — [2] Lycosthenes, S. 132. — [3] Hevel, S. 909. — [4] Carl, S. 50—52.
[5] Archenhold, S. 75. Die dortige Jahreszahl 1565 ist ein Druckfehler. — [6] Lycosthenes, S. 132 u. 133.

ein Kreuz, über den Bewaffneten Sonne und Mond, beide verdunkelt.

T. 3spaltig, dazwischen Striche. 88 : 139, 92 : 138, 91 : 134. Zuerst 12strophiges Gedicht zu je 13 Versen: ♣ ACH Christen Mensch bedenk doch dich .... ♣ Sodann in der 3. Spalte 13 Zeilen Prosa: ♣ Im eingang des newen Monns denen 22. November vmb 7 vhr in der Nacht hat sich der Himmel vmb Biel | Baden vnd Gerspach entzündt ... es haben auch die Leut vmb Lohr gesehen ... das wird die Zeit mit sich bringen. ♣

U. Quer über das Ganze: ♣ Gedruckt zu Speyr | durch Johann Renner | im Jahr 1603. ♣

A. Wahrscheinlich ein Nordlicht. — Zeitungsgeschichtlich interessant das Geständnis des Verf., „Alles auß gewissen Schreiben gezogen" zu haben.

XI. **1611.** 292 : 381. Ganz von Zierleisten eingerahmt.

K. 255 : 38. 5 Zeilen. ♣ Warhafftige vnd gründliche Beschreibung Von dem grossen Wunderzeichen | welches am Freytag Nachts den fünfften Aprillen diß 1611. Jahrs im Schwaben vnd Würtemberger Land ...... ist gesehen worden ..... Im Thon | Kompt her zu mir spricht Gottes Sohn. ♣

B. 269 : 149. Kunstloser Holzschnitt mit derber Strichschattierung und dickschwarzer Umrahmungslinie. Umwallte Stadt mit mehreren Kirchen und ansehnlichen Gebäuden, wohl Nördlingen oder Eßlingen. Darüber der gestirnte Himmel, durch Wolkengekräusel in 4 Felder geteilt. In den beiden äußersten gegeneinander rückende Reiterscharen, in den mittleren ein Engel mit Schwert und der halbe Mond. Im Vordergrunde sechs männliche Personen, eine mit einer Laterne, sich über das Wunderzeichen unterhaltend.

T. 3 Spalten, durch Striche getrennt, je 86 : 157. 24 Strophen eines Gedichtes, zu je 6 Versen. ♣ WAch auff | Wach auff all Christenheit .... durch Jesum Christum Amen. ♣

U. Unter der mittleren Spalte, von Zierleisten flankiert: ♣ Gedruckt zu Tübingen | im Jahr 1611. ♣

A. Sonder Zweifel ein Nordlicht. — Die Mondsichel, wie so häufig in der Einblattliteratur, nicht notwendig Charakteristik einer bestimmten Mondphase, sondern vielleicht bloß Andeutung der Anwesenheit des Mondes überhaupt.

XII. **1618.**

Wundersame Begebenheiten — Gewitter, Nebensonnen-, Nebenmond- und Nordlichterscheinungen — gesehen am 8. und 10. März zu Wibelich bei Gerau, zu Gerau und zu Rattelsdorf nächst Bamberg. Bemalter Holzschnitt in sehr primitiver Ausführung.

Reproduktion in Abb. 6 zu 5/9 natürlicher Größe.

A. Gerau, Geraw ist das jetzige Gera in Reuß j. L., Wibelich das unfern davon gelegene Bieblach. Archivalien über die in Rede stehenden Begebenheiten sind — nach gütigen Mitteilungen der H. H. Archivrat Dr. Rau zu Gera und Pfarrer Meixner in Rattelsdorf — nicht vorhanden, ebensowenig nimmt eine gedruckte Ortsgeschichte des letzteren Ortes[1] auf solche Vorkommnisse Bezug. Da solche Fehlergebnisse auch für andere Umfragen zu erwarten waren, nahm der Verf. schon mit Rücksicht auf die dadurch veranlaßte Verzögerung der Drucklegung dieses Teiles der Arbeit grundsätzlich von solchen Abstand.

XIII. Um **1619.** 285 : 364.

K. 280 : 29. 3 Zeilen. ♣ Denckwürdiges Geheimniß: Einer allbereit erfülleten | vnd noch zukünfftigen Prophecey .... deß Böhmischen Vnwesens. ♣

B. 280 : 198. Kupferstich, mit zahlreichen, auf die böhmischen Wirren real, allegorisch und satyrisch bezugnehmenden Bildern. Zwischen ihnen viel Schrifttext, teils Sinnsprüche, teils Zitate aus der Hl. Schrift aufweisend. Auf der linken Seite Kaiser Ferdinand II. unter einem Baldachin, auf dem Throne schlafend. Daneben Gott mit eiserner Rute, deren Zweige symbolisch durch die Strahlen eines Kometen gekreuzt werden. Unter den Figuren des Stiches 4spaltig ein lateinisches Gedicht in Distichen, eine Apostrophe an den Kaiser enthaltend. Unten links: ♣ A ♣ in der Mitte: ♣ 1/60 ♣ darunter Strickleiste.

T. 2 Spalten, durch Bordüre getrennt, 124 : 126 und : 129. Deutsche Übersetzung der 26 im Kupfer angebrachten lateinischen Sprüche, in ebensovielen Absätzen, mit Überschrift: ♣ Teutsche Erklärung deß Kupfferstücks. 1 Einer | oder gar drey müssen für das Volk sterben .... Sprichw. Sal ... ♣

A. Die rechte Seite des Blattes ziemlich defekt. Der Inhalt wohl auf das Jahr 1619 als Erscheinungsjahr hinweisend. — Der Komet unzweifelhaft der große des Jahres 1618, der vermeintliche Verkündiger und Erreger des dreißigjährigen Krieges. — Auch unter B Nr. XVI vermerkt.

XIV. **1622.** 272 : 376. Von Zierleisten umrahmt.

K. 246 : 48. 9 Zeilen. ♣ Wahrhafftige vnd trawrige Warnung .... Erstlich wie man ein Fewriges Creutz | Spieß vnd Hellenparten | mit vnerhörten Blutregnen ... vom Himmel vernommen | vnd drey Sonnen schier im gantzen Deutschland sein gesehen worden | wie auch man etliche Engel .... einen erschröcklichen Erdbidem und Fewersbrunst .... gesehen worden. Vnd was sich sonsten .... mit einem kleinen Rind begeben .... Geschehen in Mähren ob der Statt Altenstein den 26. Martj dises 1622. Jahrs. ♣

B. 186 : 89. Holzschnitt. An den beiden Seiten mit breiten Zierstücken gefaßt. Ein Wanderer, gegen ein Gehöfte schreitend. Vor ihm, auf einem Hügel neben einem Strauche, ein Wickelkind. Am Himmel drei Sonnen, die erste von einem Halbringe umgeben, die zweite eine Rute unter sich aufweisend, die dritte Strahlen auf die Erde schießend, alle drei durch girlandenartig fortlaufendes Gewölke verbunden. Unter der ersten ein Schwert, unter der zweiten eine Hellebarde.

T. 2 Spalten, je 117 : 214, durch Zierleiste geschieden. Gedicht von 22 Strophen, die Strophe zu 7 Zeilen. ♣ MErckt auff jhr Christen | nimbt in acht ... hilff vns in Himmel | Amen. ♣

U. Quer über die Mitte: ♣ Getruckt zu Franckfurt | im Jahr Christi | 1622. ♣

A. Zweifellos Nebensonnerscheinung mit gut ausgeprägten Nebensonnen und deutlich erkennbarem erstem Ringe, jedoch unfertigen Nebenkreisen. Die Hauptsonne aber nicht in ihrer natürlichen Lage, sondern — scheinbar aus didaktischen Gründen — von den sekundären abgesondert und an erste Stelle gerückt.

XV. **1623.** 262 : 386.

K. 251 : 52. 10 Zeilen. ♣ Warhafftige vnd trawrige Warnung Gottes deß Allmächtigen .... Erstlich in Vngern ... Sonne aller Fewrig mit einer Ruten vnd Hand blutig .... | bey neben dem Mond vnd Schwert | wie auch erschröcklichem Blutregnen in Böhem | Mähren vnd Schlesien | mit Kriegsheer | Todten Leichen ... Bäche verwandlung in rothes

[1] G. Raab, Geschichte des Orts und der Pfarrei Rattelsdorf. 29. u. 30. Bericht ... des historischen Vereins zu Bamberg (Bamberg, 1866 u. 1868), S. 69ff. bezw. 1ff.



Blut | vnd bei Caschau .... Wein Trauben ... | welche Blut geschwitzt ... Dampff vnd Rauch von sich geben .... von den trawrigen Mirackeln | Welche sich bey der Reichsstatt Landaw vnd Weierschheim ... wie auch Weiblingen ... | bey neben Neckarbeyngen mit Blutregnen .... die Eher Blut geschwitzt. Vnd was sich sonsten weiter verloffen. Dessen wird ein frommer Christ .... vernemmen. Geschehen im Monat Augusto | dieses lauffenden 1623. Jahrs. ❧

B. 249 : 122. Holzschnitt, mit einfacher Linienführung. Links eine bewehrte Stadt, rechts ein Dorf oder Außenwerk, beide mit Hügeln im Hintergrunde. Dem Beschauer zugekehrt drei Männer und zwei Frauen, die Arme gegen den Himmel hebend und betend. Auf zwei Stadttortürmen und einem Rundturm der Brustwehr je ein bewaffneter Stadtwächter, gegen den Himmel deutend. An diesem Sonne mit Rute, Mond mit Schwert in der Hand, umgeben von Sternen, rechts Gewölke mit fallenden Blutstropfen.

T. 2spaltig, durch Zierleiste gesondert, links 114 : 75, rechts 114 : 161. Gedicht, 25 Strophen zu je 7 Versen. ❧ MIt trauren thu ich melden ..... ererbest die Seligkeit | Amen. ❧

U. Unter der rechten Hälfte: ❧ Gedruckt zu Regenspurg | im Jahr 1623. ❧

A. Zweifellos unausgebildete Nebensonnen- und Nebenmonderscheinung, mit dem durch die Hauptkörper gehenden horizontalen Ringe und je einem in seiner Durchkreuzung mit dem ersten eigentlichen Ringe sitzenden Nebenkörper. — Die Blutstropfen mit Rücksicht auf ihre Form und die Zeit ihrer Erscheinung im August vielleicht als Sternschnuppen, dem Perseïdenschwarme angehörig, zu deuten.

XVI. **1626.** 393 : 270.

K. Oben und an den Seiten mit Zierleisten eingefaßt. 249 : 56. 8 Zeilen. ❧ Eine Erschröckliche Newe Zeitung: Von einem Vngeheuren grossen fewrigen Trachen | welcher sich schon etlich mal an den Polnischen Grentzen zu Deckenfurth | Glauda | Kartowitz | Stabnitzke .... sehen lassen | geschehen den 2. Januari | Anno 1626. .... Im Thon: Auff meinen lieben Gott. ❧

B. 299 : 155. Holzschnitt, über Kopf- und Textbreite hervorstehend. Die verschiedenen Orte, auf Hügeln liegend, zu einer Landschaft vereinigt. Vom Himmel schießt gegen den ersten ein feuerspeiender Drache herab, indem er hinter sich eine Wellenbewegung von Wolken verursacht. Durch ähnliche Wellen Ackerlandes die Landschaft von einer zweiten, tieferstehenden geschieden. Auf dieser neben einigen Bäumen und Sträuchern drei Männer und eine Frau, nach oben deutend.

T. 3spaltig, außen mit schmalen Zierleisten umrahmt, innen durch breitere Borden getrennt. 76 : 131, : 131 und : 128. 21 Strophen zu je 6 Versen. ❧ O Jammer vnd groß Noth .... erhalt vns biß ans ENDE. ❧

U. Unter der letzten Kolonne in 2 Zeilen: ❧ Erstlich Gedruckt zu Racka | bey Thoma Lentzke | inn (kleinere Typen) Polnischer Sprach | vnd verteutscht nach gedruckt. ❧

A. Wenn das „etlich mal" die Bedeutung hat „öfter hinter einander", so ist wohl an einen — allerdings nur kurze Zeit sichtbaren — Kometen zu denken, obgleich Nachrichten über einen solchen aus dem Jahre 1626 nicht vorliegen. Wenn es aber gleichbedeutend ist mit „zu gleicher Zeit", war die Erscheinung unzweifelhaft ein Meteor.

XVII. **1630.**

Nordlicht, gesehen am 25. Januar 1630.
Holzschnitt, dargestellt in Abb. 7 zu etwa 4/7 der natürlichen Größe.

A. Vgl. hiezu die beiden unmittelbar folgenden Nummern, sowie aus der Sammlung C Nr. III.

XVIII. **1630.**

Das vorstehende Nordlicht, aus der gleichen Druckerwerkstätte, aber mit anderer Himmelsszenerie, anderen Typen und anderem typographischem Schmucke.
Holzschnitt, in Abb. 8 in der gleichen Verkleinerung wie vorstehend.

A. Analog wie vorher.

XIX. **? 1630.**

Wiederum die nämliche Nordlichterscheinung, dargestellt in Abb. 9. In zeichnerischer Hinsicht der unmittelbar vorhergehenden bis auf einige in das Bild gedruckte Worte durchaus gleich, dazu die gleiche Zierumrahmung. Aber Überschrift, Inhalt, Text und Verlag durchaus verschieden. Einbeziehung auch anderer kosmischer und meteorologischer Vorgänge wie Meteore und Sonnenringe. Erscheinungsjahr nicht angegeben: wenn nicht 1630 selbst, so doch kaum viel später anzusetzen.

A. S. die beiden vorstehenden Nummern.

XX. **1630.** Zwei Exemplare.

Ziemlich gut ausgebildete Nebensonnenerscheinung vom 19. April 1630. Holzschnitt.
Kopiert in Abb. 10 in 4/7 der Größe der beiden Originale.

A. Inhaltlich anscheinend übereinstimmend mit drei bei Müller[1] verzeichneten Darstellungen der gleichen Erscheinung — einem Holzschnitte, gedruckt bei Caspar Fulden, einem Kupferstiche von J. S. Joh. pfann, und einem dritten Stücke, das aber gleichzeitig auf eine unterm 1. Febr. 1630 zu Bayreuth erblickte ähnliche Erscheinung Rücksicht nimmt. Letzteres auch bei Drugulin,[2] wieder andere bei Weller.[3] Völlig identisch dagegen mit dem vorliegenden Blatte ein anderes bei Drugulin,[4] sowie das in der folgenden Abteilung C unter Nr. IV registrierte.

XXI. Um **1630.**

❧ Des Römischen Reichs Grosse Weldt Vhr. ❧
Kupferstich mit gestochenem Texte. Abgebildet bei Diederichs, Nr. 927, in 5/9 natürl. Größe.

A. Die Zeichnung enthält als Embleme der bösen Zeitlage den *K* 1618, den vermeintlichen Verkündiger des 30jährigen Krieges, wie auch die totale Sonnenfinsternis vom 10. Juni (n. St.) 1630.[5] Die letztere stellt daher für das unbekannte Erscheinungsjahr des die politischen Verhältnisse des damaligen Deutschland stark persiflierenden Blattes eine untere Grenze dar.

XXII. **1643.** 286 : 339. Um das Ganze Bordüre.

K. 268 : 38. 5 Zeilen. ❧ Fünfferley Beschreibung | vnd Relationische Sachen | 1. .... aus Königstein in Sachsen .... 2. Auß Brinn in Mähren | wie den ersten Augusti | zwey Heer Kriegs-Leuth ... erschienen | 3. Wie den 25. Juli bey Hiltritzhausen | nach der Sonnen Vntergang 3. grosse Ruthen am Himmel | sampt einer blutigen Wolken gestanden. 4. Wie sich zu Tübingen ... ein Brey in Blut ... verwandelt. 5. Wie Gott zu Birna in

[1] C. G. Müller, Verzeichnis von Nürnbergischen Typographisch-Historischen Kupferstichen und Holzschnitten ... (Nürnberg, 1791), S. 199.

[2] Drugulin, Nr. 1819. — [3] Weller, I. Bd., S. 283, Nr. 487 und S. 541, ad Nr. 487. — [4] Drugulin, Nr. 1831.

[5] Oppolzer, S. 270 u. 271, Tafel 135.



Sachsen den 25. Julii ...... Wasser in lauter Blut verändert. Darbey ein schön geistlich Lied ... in Thon: Wo kompt es here.

B. 164 : 102. Schmuckloser Holzschnitt. Die Orte und Wunderbegebenheiten landschaftlich alle zu einem Bilde vereinigt. Am Himmel links die zwei kämpfenden Heeresfähnlein, rechts die drei Ruten, jedes Bild mit Gewölke umsäumt. Aus der Mitte zwei Scharen schwarzer Vögel herabfliegend.

T. 4spaltig, durch Striche getrennt, die zwei ersten Spalten zu 65 : 271 und 64 : 266 teilweise das Bild flankierend, die anderen, 65 : 168 und : 162, unter ihm. Gedichte auf die fünf Wundergeschichten, zu 3, 2, 10, 2 und 4 6zeiligen Strophen. Danach das geistliche Lied mit 19 Strophen zu je 8 Versen. Die erste. GOtt warnet dich O Menschen Kind .... der gutig Gott | Amen.

U. Am Ende der 4. Spalte: Erstlich gedruckt zu Frankfurt | 1643.

A. Von den naturwissenschaftlich interessierenden Vorkommnissen dürfte das zweite sich auf ein Nordlicht, das dritte auf ein bei Sonnenuntergang wahrgenommenes und daher „blutig" erschienenes Nebensonnenphänomen beziehen.

XXIII. **1661.**

Der Komet von 1661. Im Texte auch Beschreibung vorausgegangener Kometen und ihrer vermeintlichen Wirkungen. Das Blatt rechts unten etwas verletzt.
Reproduktion in Abb. 11 im Abmaße 6/11.

A. Von den verschiedenen bei Drugulin genannten Blättern über diesen Kometen[1] ist wohl nur eines, Nr. 2537, mit dem unsrigen übereinstimmend. — Der *K* 1661 bildete mit den *K* 1652, 1664 und 1665 zusammen einen Hauptuntersuchungsgegenstand Hevels, der diesen vier Schweifsternen den ganzen ersten Teil seiner Cometographia gewidmet hat. Er wurde von Halley mit dem *K* 1532 für identisch gehalten[2] und daher 1789 zurückerwartet, jedoch — vielleicht infolge der ungünstigen Beobachtungsverhältnisse — nicht gesichtet[3]. Seine nächste Wiederkehr müßte Ende des laufenden Jahrzehnts erfolgen.

XXIV. **1675.**

Komet oder damit verwandte kosmische Erscheinung mit zwei leuchtenden Schweifen, wahrgenommen zu Neustadt a. d. H. am 31. Oktober (a. St.) 1675. Kupferstich mit gedrucktem Texte.
Wiedergabe in Abb. 12 zu 5/6 natürlicher Größe.

A. Erwähnt bei Archenhold,[4] jedoch verschieden von dem bei dem gleichen Autor reproduzierten,[5] sowie einem im K. Nationalmuseum zu München befindlichen Stiche. Auch die Identität mit dem bei Drugulin[6] angegebenen ist fraglich. — Trotzdem die bekannteren Kometenverzeichnisse für das Jahr 1675 ein solches Gestirn nicht registrieren, ist an dem kometarischen Charakter des Phänomens wohl kaum zu zweifeln.

XXV. **1676.** 290 : 373. Mit Zierleisten, unten doppelt, umrahmt.

K. 264 : 34. 5 Zeilen. Göttliche Wunder- und Warnungs-Werke | welche ...... uns in diesem mit GOtt lauffenden 1676. Jahr an unterschiedlichen Orten des Teutschlandes ... zu Gesicht und Hertzen stellen.

B. 189 : 37. Kupferstich. Ähren, Trauben, Perrückenbock, geschweifter Stern, Sonne mit 2 kleinen geschweiften Nebensonnen.

T. Zu beiden Seiten des Kupfers in größeren Lettern, 37 : 147 und : 128. Prosa. Du Teutsches Christen-Reich ..... Unter dem Bilde 2spaltig, durch Zierleiste getrennt. 127 : 152 und : 149. Ach mitten unter dem größten Zorn ...... An der Sonnen | (1.) wann selbe sich zu Straßburg .... in einem gedritten Schein den 3. und 13. Heumonat hat sehen lassen .... und andere Neben-Soñen .... zeiget sich der Planeten-Stern Mercurius. (2.) Bey jetziger Zeit ..... jedesmalen umb vier Uhr gegen dem Tag | ausser seinem ordentlichen Cours und Aspect gantz schnell-lauffend und Feuerroth ..... auffressen lassen.

U. Keine vorhanden.

A. Das gleiche Blatt auch im folgenden, C Nr. XVI und bei Drugulin, Nr. 2911. — Die Nebensonnenerscheinung weist nur die beiden, in unserer Abb. 19 x und y genannten, gewöhnlichen Nebensonnen auf, aber mit deutlichen Schweiffortsätzen. Der geschweifte Merkur dürfte sich als der in Deutschland wenig bekannte Komet 1676 entpuppen, der namentlich in Frankreich mehrfach beobachtet wurde.[7]

XXVI. **1677.**

Der Komet von 1677, am 17./27. April über Nürnberg. Doppelbild, links Kupferstich, rechts Schabkunstblatt; ersterer die Lage des Sternes am Himmel kartographisch, letzteres seinen augenblicklichen Stand landschaftlich darstellend.
Reproduziert in Abb. 13 in ca. 4/5 der wirklichen Größe.

A. Auch bei Müller,[8] Drugulin[9] und Archenhold[10] genannt. — Als Entdecker dieses vielbesprochenen Kometen gilt gewöhnlich Hevel und als Entdeckungstag der 27. April. Nach dem vorliegenden Blatte hatte man ihn also zu Nürnberg bereits am gleichen Tage wahrgenommen.

XXVII. **1681.** 155 : 235.

Eigentlicher abriß deß Schröcklichen Cometsterns, welcher sich den 16/26 December. deß 1680. Jahrs von neuen widerumb sehen lassen .... Zu finden bei Jacob Koppmeir Buchtrucker in Aug.

Dieses in der K. Hof- und Staatsbibliothek zu München ebenso wie bei Drugulin[11] als „Einblatt" charakterisierte Bild, Kupferstich mit gestochenem Texte, ist *kein eigentliches solches,* sondern *Titelbild* zu der Abhandlung: „Gründlicher (und unverhoffter Bericht.... Aus Anlaß des gegenwärtigen schröcklichen Komet-Sterns .... An den Tag gegeben durch Johann Christoph Wagner | Noribergens. Augspurg | gedruckt bey Jacob Koppmayr | Anno 1681." Allerdings mag es als Einblatt gehandelt worden sein wie so manches andere Exemplar auch, das, aus einem Buche geschnitten, einen viel mehr Interesse erweckenden und leichter an den Mann zu bringenden Vertriebsgegenstand darbot wie mit der Beschreibung zusammen.

XXVIII. **1681.** 290 : 367.

K. 248 : 47. 5 Zeilen. Glaubwürdiger Bericht und Erzehlung Unterschiedlich-Höchst-entsetzlich und erschröcklicher Wunder-Zeichen Erscheinungen | So sich im Königreich Schweden .... zugetragen haben.

B. 254 : 166. Kupferstich in Umrahmung. Letztere 245 : 155. Am Himmel links zwei Totengräber, rechts eine Bahre, das Ganze durch ballenförmiges Wolkengefüge von der Erde geschieden. Auf dieser die verschiedenen Begebenheiten zu einer landschaftlichen Darstellung vereinigt. Halblinks der Friedhof Sudermalm

[1] Drugulin, Nr. 2536—38. — [2] Pingré, II. Bd., S. 10. — [3] Carl, S. 72. — [4] Archenhold, S. 80.
[5] Ebendort, Abb. 11. — [6] Drugulin, Nr. 2899. — [7] Pingré, II. Bd., S. 23. — [8] Müller, S. 201.
[9] Drugulin, Nr. 2946. — [10] Archenhold, S. 80. — [11] Drugulin, Nr. 3020



nächst Stockholm, weiter links ein Fähnlein Reiter. Halbrechts ein einzelner Reiter, hinter ihm eine Schar Ratten, aus der Stadt Gottenburg kommend. Auf der Umwallung dieser Stadt ein Riese mit zwei Kindern auf den Armen, vor dem Friedhofe ein Pastor in kirchlicher Tracht und die Wundererscheinung eines Mohren.

T. 2spaltig, 141 : 124 und 143 : 125. Dazwischen Strich, unten Zierleiste. Prosa, 46 Zeilen in größeren, 14 in kleineren Lettern, sodann Gedicht, ebenfalls in den letzteren. ❧ DAs allgemeine grosse Prognosticon ..... Im Monat Jenner dieses ..... 1681. Jahrs wurde zu Stockholm .... folgendes Wunder-Gesicht ... beobachtet ...... das zweite Wunder-Gesicht | hat sich gleichfalls bey Stockholm begeben ... In kleinen Lettern: das dritte Wundergesicht ... zu Arbaga .... Bedenke, was du thust! es nahet sich zum End. ❧

U. In der Mitte: ❧ Im Jahr Christi 1681. ❧

A. Nur das 3. „Wunder" besitzt eine naturwissenschaftliche Unterlage. Da der Himmel sich um Mitternacht dergestalt geöffnet haben soll, daß es so hell als am Mittag wurde — kann es sich wohl nur um ein Nordlicht gehandelt haben, zumal das „um" ebensogut örtlich als zeitlich gemeint sein kann.

XXIX. **1681.** 300 : 391.

K. 214 : 74. 7 Zeilen. ❧ Denckwürdiger Wunder-Bericht | Von einem erschröcklichen Lufft-Gesicht. So sich zu Preßburg .... den 10. Febr. Styl. Nov. Abends um der Sonnen Untergang | .... sehen lassen | auch von Hn. Paul Urbano Pronotario .... urkundet und ausgesagt worden. ❧

B. 290 : 184. Kupferstich in Strichumrahmung, 284 : 182. Am Himmel 5 Einzelbilder, untereinander und gegen die Erde durch kugelige Wolkengebilde abgegrenzt. In der linken oberen Ecke brennendes Schloß, in der rechten brennender Turm, aus beiden Gebäulichkeiten züngelnde Flämmchen zu Boden fallend. Darunter eine Reiterschar bezw. ein einzelner Reiter mit Fahne. In der Mitte flammende Kugel, von 6 Sternen umgeben, unter ihr geflügelter Drache. In der Landschaft die Stadt Preßburg mit dem Donauflusse und den Ausläufern der Karpathen. Links im Vordergrunde ein uniformierter Mann, gen Himmel weisend.

T. 2 Spalten, 144 : 99 bezw. : 97. Durch Zierleisten getrennt und unterfangen. Zuerst Prosa, dann Gedicht. ❧ Welch einen Feuerbrennenden Zorn Eifer .... ❧

U. Unter der Mitte: ❧ Im Jahr Christi 1681. ❧

A. Sehr instruktiver, wenn auch phantastisch gedeuteter Aufbau eines Nordlichtes. Die brennenden Gebäude wohl die Pfeiler der hellen, oft gleichzeitig in O wie W sich spannenden Brücke des „Lichtbogens", die Kugel die „Korona".

XXX. **1682.**

Meteor mit teilweise zurücklaufender Bahn, am 5. Dezember 1682 über Frankfurt a. M. erblickt. Holzschnitt.

Abb. 14 in 2/3 der Größe des Originals.

A. Das Meteor wurde laut Müller[1] am 15. Dezember — offenbar neuen d. h. 5. Dezember alten Stils — alsbald nach Sonnenuntergang auch in Nürnberg gesehen.

XXXI. **1687.**

Gewitter mit darauffolgender meteor- oder kometenartiger Erscheinung, wahrgenommen den 10./20. Juli zu Essek. Kupferstich mit Typendruck.

Reproduktion in Abb. 15 in halber Größe.

A. Auch in der nachfolgenden Sammlung C, unter Nr. XXVII, sowie bei Archenhold[2] zu finden. — Da aus dem Jahre 1687 kein Komet gemeldet wird, ist das Verkommnis wohl eher als Meteor zu charakterisieren.

XXXII. Wohl 18. Jahrhundert. 255 : 165.

K. U. Nicht vorhanden.

B. Doppelbild, zwei Kupferstiche in fleißiger Ausführung, je 123 : 158. Mit kräftig gestochener, verzierter Schrift. Auf dem linken Bilde: Hügelige Landschaft mit lebhaft gestikulierenden Leuten, diese angetan mit Kaftan und runden Mützen. Am Himmel in strahlumsäumtem, hellem elliptischen Felde ein flammendes, liegendes Kreuz. Zu beiden Seiten des Längsbalkens in dunklerer Umrahmung — anscheinend den Neumond darstellend — zwei Schwerter, zwei Messer und je eine Hand und ein Fuß; unter ihm ferner ein flammender Galgen mit Strick und ein Kinderkopf. Auf dem rechten Bilde: Von Hügeln umrahmte, sumpfige Landschaft in hübscher Perspektive. Breiter, sich teilender Fluß, die beiden Arme durch Holzbrücken überspannt. Im Vordergrunde ein Feldkreuz, von dem aus vier Männer das zweite Himmelswunder betrachten, nämlich die Sonne, welche, eine leichte Wolke quer über die Scheibe und von dichten Wolken umrahmt, radial durch sie und die Atmosphäre hindurch prächtige Strahlen sendet.

T. Links in Form eines Plakates an der dort befindlichen Hütte: ❧ Merkwürdiges Lufft-Zeichen so in Moscau gesehen worden. ❧ Rechts als Aufschrift an einem Quader: ❧ Dann eben eines welches in Ungarn gesehen worden. ❧

A. Das linke Bild offenbart sicherlich eine Haloerscheinung, wobei nur die bekannten beiden Kreise durch die Sonnenscheibe auf ein Stück hin besser verfolgbar waren. Das rechte Bild stellt das bekannte Vorkommnis des „Wasserziehens" der Sonne in selten zu schauender Vollständigkeit dar. — Das Blatt, dessen Entstehungszeit wir in das XVIII. Jahrhundert setzen möchten, scheint *weniger* ein *Einblatt* als ein *Buchausschnitt* oder eine für ein *Buch* bestimmte *Illustration* zu sein.

XXXIII—XL.

8 weitere in der K. Bibliothek befindliche lose Blätter naturwissenschaftlichen Inhaltes sind *keine* eigentlichen *Einblätter*, sondern *Titelblätter* zu Büchern oder *Buchausschnitte*. Unter den letzteren sind drei der Meteorologia Philosophico-Politica des Joannes Bernardus Caelestinus[3] entnommen worden, ein viertes stellt den großen Kometen des Jahres 1618 über Heidelberg dar, und zwar nach dem aus einem Werke geschnittenen Kupferstiche Math. Merians, in etwas kleinerem Formate bei Hirth[4] wiedergegeben.

B. Königliche Hof- u. Staatsbibliothek in München.

(Mit Signatur.)

I. **1490/91.** (Xylogr. 52.)

„Die Vision bei Konstantinopel". Gefragter Holzschnitt mit xylographiertem Texte von Jorg Glogkendon. Bei uns faksimiliert in Abb. 29 in 4/7 natürlicher Größe.

A. Das Blatt ist nach Schreibers Manuel[5] gegen 1490 oder 1491 entstanden. Das vorliegende Exemplar stammt, der charakteristischen Foliierung gemäß, aus der berühmten Bibliothek des Nürnberger Arztes Dr.

[1] Müller, S. 201. — [2] Archenhold, S. 84.

[3] (Augustae Vindelicorum, MDCXC VIII). S. S. 16, 22 und 276. — [4] Hirth, III. Bd., Nr. 1603.

[5] Schreiber, II. Bd., Nr. 1944. — Über den Verfertiger Jorg Glogkendon vgl. ebendort Nr. 1162 und 1898.



Hartmann Schedel, der auch ein Sammler von Darstellungen wunderbarer Begebenheiten gewesen war.[1] — Das Ereignis selbst soll sich 1470 vollzogen haben. Wir halten dafür, daß es nichts anderes als ein Nordlicht gewesen sei. Die zwei in flammendem Rot erglänzenden Schilder waren wohl — ganz wie in der vorigen Serie A Nr. XXIX die beiden brennenden Gebäude — die Brückenpfeiler des im O. wie W. sich ziemlich gleichzeitig aufbauenden „Nordlichtbogens". Die drei Köpfe des Ritters wären als gegen das Zenith heraufschießende helle Strahlen zu denken, die Gliedmaßen der Sphinx als vermittelnde Lichtbänder — alles in fortwährender zuckender Bewegung und in wogendem Wechsel des Zerfalls mit nachfolgender Neubildung begriffen. Die W-Formen, stabilerer Natur, könnten als Erscheinungseffekte nahezu paralleler oder wenig divergenter, vom Lichtbogen ausgehender bezw. ihn radial durchsetzender, kurzer, zackenförmiger Strahlen angesehen werden.

II. **1492.** (I 10ba.)

Das bekannte Gedicht Sebastian Brants über den schon öfter erwähnten Aërolithenfall zu Ensisheim, gedruckt bei Bergmann von Olpe-Basel.[2] Holzschnitt, nicht bemalt. Das vorliegende Exemplar ziemlich schadhaft. Ein tadelloses Blatt mit handkolorierten Bildern reproduziert von Kögler in Originalgröße und Originalfarben.[3]

A. Die Nachricht von dem Ereignisse wurde unter teilweiser Benützung des Brantschen Hauptbildes sofort in die just um die gleiche Zeit erschienene bekannte Weltchronik Dr. Hartmann Schedels[4] und späterhin auch in andere geschichtliche Bücher[5] aufgenommen. Der lateinische Text des Gedichtes findet sich ferner in Brants varia carmina.[6] In neuerer Zeit beschäftigten sich mit dem Bilde und dem daraufverzeichneten Vorkommnisse u. a. Kesselmayer[7] etc., Merian[8], Strobel[9], Weisbach[10] und der bereits genannte Kögler.

III. **1492.** (I 10b).

Das gleiche Gedicht Sebastian Brants wie vorher und noch in dem nämlichen Jahre 1492, aber in einer anderen Offizin, nämlich bei Michael Greiff in Reutlingen, gedruckt.

Reproduziert bei Schmidt[11], Nr. 109, in natürlicher, bei Diederichs, Abbildung 415, in $^2/_3$ natürlicher Größe, Auch von Schreiber[12] und H. Kögler[13] erwähnt, das Gedicht von Schmidt[14] irrtümlich dem Drucker Michael Greiff als Verfasser zugeschrieben.

IV. **1504.** (I 44).

Sebastian Brants ❦ Von den Wunderlichen zamefugung der öbersten Planeten. ❦

Von uns wiedergegeben in Abbildung 16 in $^5/_9$ natürlicher Größe.

A. Erwähnt bei Weller.[15] — Lycosthenes' Herausgeber berichtet[16], daß aus dieser großen Konjunktion die Kometen der Jahre 1504 und 1506 entsprungen seien. Ebenso gedenkt des von Joachim Heller studierten Kometen von 1504 im Zusammenhange mit der in Rede stehenden Konjunktion Caesius.[17]

V. **1506.** (VIII 18).

K. Ohne.

B. Holzschnitt, darstellend ein Monstrum. Arme und Ohren sind ersetzt durch Flügel bezw. Federn, auf dem Kopfe befindet sich ein hornartiger Auswuchs, die linke Körperhälfte ist beschuppt und endigt unten in Krallen, das rechte Auge fehlt.

T. 4 Zeilen, darunter. ❦C|C zu Wissen das diß monstrum geboren worden ist in diesem iar so man zelt M.D. vnd VI. vmb sant Jacobstag zu Florentz vō ainer frawen. vnd so es kund gethon ist vnserm heiligen vatter dem babst. hat sein hailigkait geschaffen man solt ym kain Speysung gebē besunder on speyß sterben lassen. ❦

U. Fehlt.

A. Tendenzstück. Das Monstrum vielleicht sogenanntes „Kometenkind", bedingt durch einen der beiden u. a. bei Hevel[18] verzeichneten Kometen des Jahres 1506.

VI. **1509.** (V 6). 200 : 287.

K. 200 : 16. 2 Zeilen. ❦ Ernewrung vnd schier vnerhört geschicht. In der Stat Constantinopel vnd beyliegenden gegenten. ❦

T. 169 : 247. ❦ Im jar. M.CCCCC. vnd IX. jar Am XIII. tg Septembris (das ist) Am tag des heiligē Creutz erhebūng | wnderwerck bey vnnsern zeyten vnerhört . . . . . ❦

B. Nicht vorhanden.

A Inhaltlich die gleiche Darstellung wie die folgende, jedoch anderes Format und anderer (wahrscheinlich älterer) Druck. — Erwähnt im Catalogus prodigiorum[19] und bei Caesius[20], wie denn überhaupt das geschichtlich berühmte Konstantinopel ein gerne wiederkehrendes Thema der Einblätter und Chroniken, so insbesondere der Schedelschen Weltchronik, darstellt.

VII. **1509.** (V 5). 171 : 267.

K. 171 : 11. 2 Zeilen. ❦ Ernewrung und schir vnerhort geschicht In der Stat Constantinopel vnd beyligenden ggenten. ❦

---

[1] S. Richard Stauber, Die Schedelsche Bibliothek ... herausgegeben von Otto Hartig (Freiburg i. B., 1908), S. 160, 171, 173, 191 usw.

[2] Typographiegeschichtlich verdienen wohl nur die Drucker vor dem XVI. Jahrhundert besondere Beachtung. Vgl. über sie wie etwaige hervorragendere Künstler und Techniker die im I. Abschnitte unserer Abhandlung angeführte Literatur. — [3] Hans Kögler, Einzelne Holz- und Metallschnitte des XV. Jahrhunderts aus der Universitätsbibliothek in Basel, (Straßburg, bei Heitz, 1909), S. 11 und Tafel VI.

[4] Hartmann Schedel, Liber chronicarum (Norimbergae, 1493). In dem in der Münchner Hof- und Staatsbibliothek befindlichen Exemplare — 2°. Inc. c. a. 2918 — ist des Meteoritenfalls S. CCLVII/1 gedacht. — Vgl. auch die unmittelbar vorhergehende Nr. I dieses Abschnittes.

[5] So z. B. in den Catalogus prodigiorum, S. 88. — [6] (Basel, bei Bergmann von Olpe, 1498.)

[7] J. C. Poggendorff, 1864, CXXI. Bd., S. 333ff. — [8] Ebenda, 1864, CXXII. Bd., S. 182ff. — [9] Strobel, III. Tl., S. 467.

[10] Werner Weisbach, Die Baseler Buchillustration des XV. Jahrhunderts (Straßburg, bei Heitz, 1896), S. 51.

[11] M. Schmidt, Die frühesten und seltensten Denkmale, Nr. 109.

[12] Schreiber, II. Bd., S. 285, Nr. 1929. Da Schreiber ebensowenig wie Schmidt des vorausgegangenen Blattes (I10ba) der Münchner K. Hof- und Staatsbibliothek gedenkt, so scheint das letztere eine spätere Erwerbung der genannten Bibliothek zu sein. — [13] Kögler, S. 11. — [14] Schmidt, Text zu Nr. 109 in der Einleitung.

[15] Weller, II. Bd., S. 455, Nr. 872. — [16] Lycosthenes, S. 136. — [17] Caesius, S. 107.

[18] Hevel, S. 908. — [19] Catalogus prodigiorum, S. 93. — [20] Caesius, S. 108.



T. 158 : 221. 51 Zeilen Prosa. ❧ Im Jar. 1509. Am 14. tag des Septembris (das ist) Am tag des heyligen Crewtzes erhebung | wunderwerck bey vnsern zeyten vnerhört . . . . . Grosser mechtiger Erdtpydem | Donner | Plitzen vnd vberschwencklich vngewiter . . . ❧

B. Nicht vorhanden.

A. Scheint ein etwas jüngerer Druck als der vorige zu sein. Inhalte übereinstimmend.

VIII. **1509.** (Xylogr. 56).

Nebensonnerscheinung, gesehen zu Prugk bei München am Samstag vor Weihnachten 1509.

Holztafeldruck, das Bild zart handkoloriert.

Abgedruckt, doch ohne Farbenbeigabe, bei Hellmann, auf der ersten der vier das Werk beschließenden Tafeln, im Maßstabe 8 : 17 gegenüber dem Original, Text ebendort, in der Einleitung.[1]

A Prugk = Fürstenfeldbruck. — Die von Hellmann geäußerte Ansicht, daß nächst den beiden Einblättern von Sebastian Brant über den Ensisheimer Meteoriten vom Jahre 1492 das vorliegende das erste sei, in dem man eine Naturerscheinung bekannt gegeben habe, wird wohl zugunsten der vorstehenden VII Nummern, vielleicht auch der unmittelbar anschließenden Nr. IX, sowie der Nr. 1 der folgenden Serie C und der einschlägigen Abbildungen 16, 29 und 30 fallen gelassen werden müssen.

IX. Wohl erstes Jahrzehnt des XVI. Jahrh. 245 : 287.

K. 232 : 20 Zwei Zeilen, die großen Buchstaben rot nachkoloriert und das Ganze rot unterstrichen. ❧ Missiua potẽti Venetorum dominio a Grandi Rodieñ. Magistro missa. ❧

B. 232 : 136. Holzschnitt, dickumrahmt. Rechts eine orientalische Stadt, wahrscheinlich Schlito. Links das Dorf Theolotes nächst Schlito. Im Vordergrunde desselben das offene Zimmer eines Hauses mit einer Kindbetterin, der von einer zweiten Frau das Kind dargereicht wird. Über dem Hause ein sogenannter feuriger Balken — „rogus" — aus dem Schlangen sich winden und Steine niederfallen. In der Mitte im Hintergrunde ein sich spaltender Berg, aus dessen Kluft ein mit geheimnisvollen Buchstaben beschriebener Turm emporwächst.

T. 231 : 89. Fortlaufend, die großen Buchstaben gleichfalls rot nachkoloriert und einzelne Sätze und Worte rot unterstrichen. Erzählung in lateinischer Sprache über die Geburt eines wundersamen Knaben, der sich für den Sohn Gottes ausgab und dafür gehalten wurde. ❧ Notum sit vobis . . . in parte versus Babiloniã : in eo loco Theolotes dicto | qui sub ditione oppido: cuius nomẽ Schlito est | . . . . masculum percreatum . . . . Etiam tempore . . . ingens rogus . . . . apparuit . . . pluit a celo lapides serpentesque . . . . quoniam nos timemus nos esse in seculi consumatione. ❧

U. Mangelt.

A. Ein zeit- wie literargeschichtlich sehr bemerkenswertes Schriftstück aus den Tagen der Herrschaft der Rhodiserritter. Der Großmeister derselben meldet die wunderbare Begebenheit dem Rate von Venedig. Da die Insel Rhodus im Jahre 1522 durch die Türken erobert wurde, und der Ritterorden 1527 nach Malta übersiedelte, dürfte die Entstehungszeit des Einblattes nicht später als für das erste Viertel des XVI. Jahrhunderts anzusetzen sein. Nach einer liebenswürdigen Mitteilung des Herrn Bibliothekars Dr. K. Schottenloher der K. Hof- und Staatsbibliothek in München weisen die angewandten Typen und die sonstige Ausstattung des Blattes — das wir nachträglich noch als Abb. 30 reproduziert haben — auf den Nürnberger Johann Weißenburger als Drucker desselben und auf beiläufig das Jahr 1502 als Erscheinungszeit hin. — Das natürliche Geschehnis über dem Hause zweifelsohne ein zerplatzendes Meteor mit Feuer- und Steinregen. Vgl. mit seiner Darstellung eine moderne, z. B. die Abbildung der am 10. Februar 1896 über Madrid zersprungenen Feuerkugel bei Krämer.[2] Die Ähnlichkeit des Vorgangs ist unleugbar.

X. **1523.** (V 7).

Wasserflut in Neapel.

Reproduziert bei Diederichs, Abb. 414, in 4/7 natürlicher Größe. Der Holzschnitt in der Wiedergabe nicht farbig, im Originale mit ziegelroten Dächern.

A. Das Ereignis notiert bei Lycosthenes[3] und Caesius[4], von beiden dem *K* 1523 in die Schuhe geschoben.

XI. **1540.** (VIII 12 i).

Lichterscheinung vor der dunklen Mondscheibe und Flammensterne, erblickt zu Worms.

Wiedergegeben in unseren Abb. 17 und 18 in 3/4 natürlicher Größe.

A. Verzeichnet von Drugulin[5] und Archenhold.[6] — Lycosthenes schreibt darüber[7]: „Anno 1540 sahe man in Deutschland einen schönen Stern in den Mond, aus welchen des andern Tages ein Kind gebohren ward, es hatte zwey Köpfe gegen einander, die sich freundlich erzeigten". Er erwähnt also sowohl die Lichterscheinung vor dem Monde wie die am folgenden Tage wahrgenommenen zwei Flammen. Letztere möchten wir wiederholt als zwei nacheinander erblickte Bilder eines und desselben, seine Schweifgestalt rasch ändernden Kometen auffassen. Da Lycosthenes, wie der Catalogus prodigiorum[8] einen solchen für 1540 erwähnen, erscheint seine Existenz auch leidlich gesichert. Dagegen steht die Erklärung der Sternerscheinung dahin, wenn man sie nicht aus der Tatsache, daß sie just Ende November aufgetreten, als Sternschnuppe aus der Schar der um jene Zeit die Erdbahn kreuzenden Leoniden auffassen will — eine Meinung, unter die man sogar die „langen, kromẽn flañen" zur Not unterunterbringen könnte.

XII. **1556.** (V 59 a).

Andere Verwendung des Motivs auf dem im folgenden Abschnitte — C Nr. I. — zu würdigenden Xylographon, Kaiser und Papst als eine Art Ringkämpfer darstellend, jedoch in wesentlich davon verschiedener Form. Bemalter Holzschnitt.

Veröffentlicht von Diederichs, Nr. 362, in 10/19 und in unserer Abbildung 20 in 2/7 natürlicher Größe, aber unkoloriert.

A. Das Bild sollte, um dem Mangel der Bemalung bei Diederichs abzuhelfen, bei uns als Faksimile reproduziert werden, es wurde jedoch durch ein Mißverständnis in zu kleinem Maße abgenommen, so daß eine getreue Handkolorierung technisch nicht mehr möglich war. Die auf dem Blatte zur Verwendung gelangten Farben sind: zitronengelb, französischbraun, bleigrau, sepia, violett, zinnoberrot, grün, moosgrün, rotbraun, braun, rot, orangerot, dunkelbraun, rosa, ockerfarben, schwarz, weiß, gold und purpurrot. — Als handelnde Personen erscheinen diesmal auf ihm Kaiser Karl V. und Papst Paul IV. Unter ihnen hatten sich ebenfalls kirchenpolitische Mißhelligkeiten eingestellt. Nachdem sich auch ein ebenso bedeutsamer Komet am Himmel gezeigt hatte wie hundert Jahre vorher, lag es nahe, das seinerzeitige Pasquill in neuer Gewandung wieder aufleben zu lassen. Aber es erweist sich nicht nur, der Reformationszeit entsprechend, viel derber und schmähsüchtiger, sondern auch direkt ungerecht und deplaziert, insofern Kaiser Karl gerade im Kampfe mit Paul IV. die kaiserlichen Rechte vollständig gewahrt hatte. — Daß in der Tat der neue Komet als der berühmte, von uns wiederholt

[1] Hellmann, S. 26.

[2] J. Krämer, Weltall und Menschheit, III. Bd., S. 209. — [3] Lycosthenes, S. 114. — [4] Caesius, S. 112.

[5] Drugulin, Nr. 84. — [6] Archenhold, S. 75. — [7] Lycosthenes, S. 121. — [8] Catalogus prodigiorum, S. 102.



gewürdigte und in Abb. 3 dargestellte Komet Kaiser Karl V. anzusehen ist, ergibt sich aus einer Notiz des Blattes, welche Schreiber entgangen zu sein scheint. Wenn nämlich letzterer behauptet[1], daß unser Holzschnitt vom Jahre 1576 stamme, so übersieht er, daß diese Zahl allerdings als das Alter der ganzen Konfiguration angegeben ist, daß man aber die letztere bereits 20 Jahre vor Christi Geburt in einer Höhle bei Venedig gefunden haben wollte — was auf das Jahr 1556 als Druckjahr hinweist, eben das Jahr des Kaiserkometen und zugleich einschneidendster politischer Wendungen. — Weiteres siehe außer in C Nr. I auch in der unmittelbar folgenden Nummer.

XIII. **1556.** (V 59b).

Text zum vorausgehenden Bilde in zwei Blättern, die daher, strenge genommen, *keine Einblätter* mehr. Wiederholung einer Prophezeiung, welche angeblich Johannes Capistranus auf ein ähnliches, in C Nr. I gewürdigtes, Figurenstück bezw. ein beiden zugrundeliegendes Urbild schon vor hundert Jahren hatte ergehen lassen: in Wirklichkeit eine Fälschung.

Darstellung in unserer Abb. 21 u. 22 in 5/7 natürlicher Größe.

A. Näheres vergl. außer in der vorstehenden Nr. XII noch unter C Nr. I. S. ferner B Nr. XXIII u. C Nr. XXIX.

XIV. **1599.** (II 16).

K. Oben und längs der Seiten Zierleisten. 4 Zeilen. ♣ Gründtlichte vnd Warhaftige Newe Zeitung | von einer vnerhörten Mißgeburt | so zw Liben in Ober Laußnitz . . . geboren . . . den 10. Novembris Anno 1598. In Gesangweiß gestelt | Im Thon | Kompt her zu mir spricht GOTTES Sohn. ♣

B. Holzschnitt über der mittleren Spalte des 3spaltigen Textes, mit Wasserfarben häßlich angeschmiert. Darstellung eines Mannes mit totenkopfartiger Fratze und dickem Wanste, in der rechten Hand Ähren, in der linken Trauben haltend. Um den Hals eine Krause, auf der Brust die Zeichen einer Rute und eines Schwertes. Im Hintergrunde ein Städtlein mit Kirche, in der Nähe eine Schweineherde mit Hirtin und Mädchen.

T. Gedicht in 3 Spalten, durch Zierleisten geschieden und gerandet. 22 Strophen zu 6 Versen. ♣ ACH GOTT wie viel Schröckliche Wunder groß . . . ♣

U. Am Ende der 3. Spalte: ♣ Gestellet durch Johan Rauch von Bautzen. ♣ Links: ♣ Gedruckt zu Nürnberg | durch Christoff Lochner. 1599. ♣

A. Registriert bei Weller[2]. — Die astronomischen Zeichen auf der Brust das Geschöpf möglicherweise als „Kometenkind" bezeichnend. Kometen der 90er Jahre des XVI. Jahrhunderts nach Hevel und Lubienitzki: 1590, 1593, 1596 und 1597.

XV. **1619.** (II 16m). 251 : 350.

K. 251 : 15. 3 Zeilen. Links und rechts Zierleisten. ♣ Wahrhaffte Newe Zeitung | von dem newen Cometstern | so in dem 1618. Jahr den .... cemb. erschienen | welcher zu Augspurg vnd in vilen Landen ist gesehen worden | ..... In dem Thon: Hilff Gott das mir gelinge | Du Edler Schöpfer mein. ♣

B. 251 : 166. Lichter Holzschnitt, mit dem Kometen über Augsburg, von Fixsternen umgeben, rechts am Himmel der halbe Mond, im Vordergrunde der Umwallung zwei Männer mit Spießen.

T. 3spaltig, die Spalten mit vertikalen Zierleisten umrahmt, je 74 : 160. Zwei Gedichte. Erstes: ♣ O Frommer Christ merck eben . . . ., ♣ mit 15 Strophen zu je 7 Versen. Zweites: ♣ Ein schön Geistliches Lied. Im Thon: Kompt her zu mir spricht Gottes Sohn. Ach Herr Du allerhöchster Gott . . . ., ♣ mit 14 Strophen zu je 6 Versen.

U. Unter dem Ganzen: ♣ Gedruckt zu Augspurg | durch Lucas Schultes | Im Jahr 1619. ♣

A. Der Kopf des Exemplars etwas zu stark beschnitten und daher nicht durchaus leserlich, das . . . cemb. jedoch den dritten und Hauptkometen des Jahres 1618 anzeigend.

XVI. Um **1619.** (V 60.)

Das gleiche Bild wie unter A. Nr. XIII, doch weit unvollständiger als dort — der ganzen unteren Hälfte ermangelnd.

XVII. **1629.** (II 18.) 246 : 385.

K. 6 Zeilen. ♣ Zwo warhafftige vnd erschröckliche newe Zeitung. Dei Erste So sich begeben vnnd zugetragen in der Schlesien | in der Statt Glatz wie ein Armes Weib drey Kinder geboren | . . . . Die Ander | Von einem Schultheissen Hans Fleischbein von Schaffheym | Wie jhm ein weisser Mann erschienen | . . . . . werdet jhr in diesem Gesang vernehmen. ♣

B. 93 : 73. Holzschnitt, über dem linken, halbseitigen Texte. Drei Kinder, dem ersten Ähren, dem zweiten ein Weinstock aus der Brust wachsend, das dritte mit einem Totenkopfe in der Hand.

T. 2spaltig, durch Strich geschieden, 114 : 257 und 114 : 322. ♣ Die erste Zeitung. GRoß Jammer vnd auch Hertzenleidt . . ., ♣ 15 Strophen zu 7 Versen. ♣ Die Ander Zeittung . . ., ♣ 22 Strophen zu 7 Versen.

U. Am Ende der zweiten Spalte: ♣ Gedruckt zu Aschaffenburg | Im 1629. ♣

A. Die Hinweise der 21. und 22. Strophe des zweiten Gedichtes auf ♣ ein Ruthen . . . ein große Todtenbahr . . . . Ein Blutig Schwert . . und Fewr am Himmel . . . ♣ lassen ein Nordlicht vermuten, können vielleicht aber auch für einen angeblich im Jahre 1628 erschienenen Kometen[3] verwendet werden. — Bemerkenswert ist im Texte der Provinzialismus „Aschenburg" statt Aschaffenburg (heutzutage „Ascheberg").

XVIII. **1627.** (II 17.)

Naturerscheinung über Erfurt, Holzschnitt.

Kopf und Bild, nicht aber der Text reproduziert von Diederichs, Nr. 418, in 5/9 natürlicher Größe.

T. 2 Spalten, 126 : 111 und : 108. 16 Strophen zu je 7 Versen. ♣ MErckt doch O liebe Christenleut . . . . nach diesem Leben schenken. ♣

U. Inmitten: ♣ Gedruckt zu Franckfurt am Meyn | im Jahre 1627. ♣

A. Verzeichnet bei Weller.[4] — Anscheinend Nebensonnen- mit nachfolgender oder vorausgehender Nebenmonderscheinung, die einzelnen Phasen derselben aber zu selbständigen Bildern auseinandergezogen.

XIX. **1635.** (V 61.) 248 : 359.

K. 248 : 36. 6 Zeilen, oben und an den Seiten von Zierleisten umgeben, vom Bilde nicht förmlich geschieden. ♣ Deß Sterns kurtze Beschreibung | Welcher den Weisen im Orient erschienen . . . . Dedicirt und verehret . . . . . Herrn Hans Wilhelm Kres. | Deß jnnern Rahts in deß H. Reichsstadt Nürnberg | . . . Meinem Hochgeehrden Herrn! Durch Georg Onhausen in Truck verfertiget. ♣

---

[1] Schreiber, II. Bd., S. 302. — [2] Weller, II. Bd., S. 443, Nr. 643.
[3] Carl, S. 69. — [4] Weller, II. Bd., S. 451, Nr. 691.



B. Holzschnitt, bloß die — bogenförmigen — Umrisse eines 6 teiligen Sternes, 227 : 285, darstellend, in dessen Felder der

T. eingegeben.

U. Zwischen 2 Zierleisten: Anno Christi M. DC. XXXV.

XX. **1647.** (II 20.) 287 : 392.

K. Oben und auf den Seiten von Zierleisten eingerahmt. 8 Zeilen. Zwey warhafftige vnnd erschröckliche Geschichten vnnd Wunderzeichen ..... das Erste zu Graven Hage in diesen verschienenen Jahr | Sontags den 31. May vmb halb ein Vhr ..... Des Ander Warhafftige Beschreibung | was sich bei der Statt Wilisaw jhn einem Dorff mit einer Zauberin begeben ..... auch was sich in der Reichs Statt Kempten bey einem Bürger und Leineweber Jörg Rieden | vnd seiner Hennen begeben .... Wie auch in Kernden | bey Rockelspurg | Ludeburg vnd deren Orthen bey hellem Tag fünff Sonnen am Himmel gesehen worden | ein Todtenbahr | zwei Regenbogen Creutzweiß vber sich gekehrt | vnd ein fewrige Ruth. Gesangsweiß verfaßt im Thon: Kompt her zu mir spricht Gottes Sohn | ...

B. 286 : 148. Holzschnitt, mit vielen, durch Wolken geschiedenen Einzeldarstellungen. In der linken, größeren Hälfte: Schiffe; Trompeter; Reiter; König in Sänfte, die Träger am Boden liegend; zwei sich umarmende Ritter; feuerspeiender Drache; Henne; stehender Löwe mit Schwert; Reiter, mit der Pistole nach rückwärts schießend; Kirche mit Häusern; Adler und Löwe, miteinander streitend; Männer, gen Himmel fahrend. In der rechten, kleineren Hälfte: Feuerrute; vier Männer mit Bahre; die zwei sich durchsetzenden Regenbogen und die Sonne mit 4 Nebensonnen.

T. 4 spaltig, 68 : 168, : 171, : 171 und : 136. Die Spalten durch Striche geschieden, außen Zierleisten. Zwei Gedichte, das erste mit 17 Strophen zu je 7, das zweite mit 17 Strophen zu je 6 Versen. Das Erste. KOmpt her jhr Christen Man vnnd Fraw .... Das ander Lied. HOrt zu jhr Christen in gemein ....

U. Am Schlusse der vierten Spalte: Erstlich Getruckt zu Mittelburg in Seeland | das andermal zu Berlin | das drittemal | bey Bartholome Schnell zu Hohen-Emß. Im Iahr Christi | 1647.

A. Die 5 Sonnen sind ihrer Stellung nach genau die Hauptsonne a unserer Abb. 19 und die 4 Nebensonnen x, y, f, g, die 2 angeblichen Regenbogen aber die unteren, sich durchsetzenden Partien der 2 Ringe dbe und dce daselbst. Die Rute geht vielleicht auf den kurzlebigen Kometen 1647.

XXI. **1652.** (II 23.)

Verschiedene Wunderbegebenheiten vom 22. Dezember 1652, darunter wahrscheinlich ein Seegesicht, eine Episode aus einem Treffen zwischen Holländern und Engländern in dem damaligen, zwischen beiden Staaten heftig entbrannten Seekriege darstellend.

Bei uns wiedergegeben in Abb. 26 in 2/3 natürlicher Größe.

A. Für eben den holländisch-englischen Krieg wurde mehrfach der große *K* 1652 verantwortlich gemacht, so u. a. bei Lubienitzki und auch auf dem in der dritten Serie C folgenden Einblatte Nr. VI. Da ein dort erwähntes Seegefecht zwischen Holländern und Engländern gerade um die Zeit herum stattfand, zu welcher das vorstehende Seegesicht bemerkt wurde, so ist die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß es bei letzterem sich tatsächlich um einen durch Kimmung wahrnehmbar gemachten Vorgang aus jenem Gefechte gehandelt habe.

XXII. **1681.** (VIII 21f).

Das gleiche Bild wie unter A Nr. XXVII. S. die dortigen Bemerkungen.

XXIII. **1691.** (II 27). 148 : 191.

K. 7 Zeilen. Ein entsetzliches und abscheuliches Schrecken-Bild oder Meer-Wunder Welches ...... in der Provintz Lanquedoc in diesem Mertz-Monat | des 1691. Jahrs ..... Nach der Sing-Weise: Hast Du dann | Jesu! Dein Angesicht gäntzlich verborgen ...

B. Holzschnitt, ein Meerungeheuer darstellend, mit einer Zeichnung auf dem Körper, nämlich Rute und Schwert.

T. 2 spaltig, in jeder Spalte 1 Strophe eines Gedichtes zu 7 Versen. KOm̃et und stehet | und sehet .... 3. Wie.

U. Mangelt.

A. Die Embleme Rute und Schwert zweifellos auf eine vorausgegangene Naturerscheinung hinweisend. — Das Blatt wohl, ähnlich wie die Blätter oben in Nr. XIII, *kein Einblatt* im eigentlichen Sinne mehr, da das letzte Wort „Wie" des Textes offenbar die Fortsetzung des Gedichtes d. h. dessen 3. Strophe auf einem zweiten Blatte einleitet. S. hierzu auch B Nr. XIII u. C Nr. XXIX.

XXIV. **1702.** (VIII 21g).

Komet über Neapel, vom 3. März, nebst einem mit Stern- und Kometenfiguren bedeckten Ei, welches am 4. März des gleichen Jahres eine Henne zu Rom gelegt haben sollte. Kupferstich mit gestochener Schrift.

Reproduziert bei Archenhold, S. 50, Abbildung 22, in 8/15 der Größe des Originals.

A. Erwähnt bei Drugulin[1] und Archenhold.[2]

XXV. **1706.** (VIII 22c). 204 : 317.

K. 204 : 47. 6 Zeilen. Wunderns-würdige Erscheinung | Welche vor 170. Jahren sich in Spanien am Himmel hat sehen lassen .... und durch die Zahlen der Jahre und Nahmen bestättigt wird.

B. 104 : 130. Holzschnitt. Zwei kämpfende Jünglinge. Der eine, mit einem Doppeladler im Schilde, über den andern, mit einem Halbmond in dem seinigen, obsiegend. Am Himmel einen bis zur Erde herabreichenden und dort in je einem Gesichte endigenden Halbkreis, sowie verschiedene Sterne. Auf der Erde zwischen den Gesichtern ein Berg und eine Kirche mit zwei Türmen.

T. 101 : 150. 20 Zeilen in Prosa. Es meldet der berühmte Johann Wolfius .... daß im Jahr Christi 1536. am 7. Tag des Monaths Februarii, um 2 Uhr in der Nacht | in einem Spanischen Städtlein | an dem damals mit Wolcken überzogenen Lufft-Him̃el | sich zwey mit Gewehr versehene Jünglinge hätten sehen lassen ....

CaroLVs III. ReX HIspanIae, thut 170. Jahr.

. . . .

AnIoV } thut | jedes besonders genommen | 6. Jahr.
regnaVI }

U. Nicht vorhanden.

A. Auch bei Drugulin[3] verzeichnet. — Die Begebenheit des Jahres 1536 ist wohl aus Lycosthenes[4] oder einem ähnlichen Sammelwerke geschöpft worden. Sie ist vielleicht ähnlich wie die kämpfenden Ritter unserer Abb. 4 zu erklären und ihre Verknüpfung mit dem

[1] Drugulin, Nr. 3598. — [2] Archenhold, S. 84. — [3] Drugulin, Nr. 3775. — [4] Lycosthenes, S. 120.



Jahre 1706 auf Kosten des Kometen[1] oder der totalen Sonnenfinsternis[2] am 12. Mai jenen Js. zu setzen.

XXVI. **1761.** (V 9^pc^). 243 : 146. Anscheinend stärker beschnitten.

K. Nicht vorhanden.

B. Kupferstich, 160 : 146. 4 Hagelkörner verschiedener Größe darstellend, ihre Größe im gestochenen Texte angegeben.

T. 83 : 146. Unter dem Kupfer, ebenfalls gestochen. ❧ Wahrhafter Entwurf der jenigen in Ungewöhndter Größe gefallenen Schlossen, welche in der . . . Statt München 1761. den 15. Junj Abends um Vier Uhr . . . . Fenster mit einem entsetzlichen Geprassel Zerschlagen, Das mehrere . . . in dem Münchnerischen Wochenblat in Versen. ❧

A. Auch von Drugulin[3] notiert. — Der letzte Satz des Textes zeitungsgeschichtlich sehr bemerkenswert: das vorliegende Blatt, wohl eines der spatesten Flugblätter überhaupt, bringt die genauere Schilderung des Ereignisses nicht mehr selbst, sondern verweist zu seiner Unterstützung auf die periodische Zeitung.

XXVII. **1764.** (VIII 12^{k}). 169 : 123. Anscheinend stark beschnitten.

K. Nicht vorhanden.

B. Kupferstich. 3 Figuren, die Phasen der Sonnenfinsternis vom 1 April 1764 zu München, Paris und London zeigend. Die Sonnenscheibe dabei, der vulgären Auffassung folgend, als Gesicht dargestellt.

T. Aufgedruckt. Bei den Figuren: ❧ München. Paris. In London total von 9 bis 3 Uhr. ❧ Darunter: ❧ Sonnenfinsternis, wie solche Anno 1764. den 1. April zu München, um 10. Uhr Mittags, zu Paris aber um 9 Uhr gesehen wird, in ersterer Stadt sind 7. und zu Paris 11. Zoll von der Sonne verfinstert zu sehen. ❧

U. Das Chronostichon: ❧ PRIMA DIE APRILIS soL LATE OBFVSCATVR, ❧ die Jahreszahl 1764 enthaltend.

A. Nach Oppolzer[4] war die Finsternis, entgegen dem vorliegenden Berichte, keine totale, sondern bloß eine ringförmige. — Auch in der folgenden Sammlung C enthalten, unter Nr. XXXI.

C. Königliche Graphische Sammlung in München.

(Mit Signatur.)

I. Zwischen **1464** und **1473.** (Incun.) 254 : 370.
Bekannter Holztafeldruck, in allegorisch-satirischer Weise Kaiser Friedrich III. und Papst Pius II. in einer Art Ringkampf begriffen darstellend. Rechts oben ein Komet mit langem, stielförmigem Schweife und stachelförmigen Strahlen. Zart handbemalt.
Abgebildet bei Schmidt, Tafel 2, in originaler Größe, jedoch ohne Farben. Erklärung ebendort. Verzeichnet bei Drugulin[5] und besprochen von Schreiber,[6] nach welchem die Entstehungszeit zwischen den oben genannten Grenzen zu suchen. Das gleiche Thema um die nämliche Zeit noch dreimal variiert[7] und, wie Nr. XII unseres vorausgehenden Abschnittes B dartut, durch Nachahmung in Holzschnitten mutatis mutandis nach hundert Jahren noch verwendet. — Der Text des Originals lateinisch, zumeist in Spruchbändern. — Der Komet den Kopien zufolge jener des Jahres 1460. Aus ihm soll der bekannte Franziskanerpater Capistranus, der Prediger gegen die Hussiten und der Mitbefreier des belagerten Belgrad, dem 16. Jahrhundert Unglück geweissagt[8] und sogar die Glaubensspaltung in demselben vorausverkündigt[9] haben. Capistranus war aber bereits im Jahre 1456, dem Jahre seiner Heldentaten vor Belgrad, gestorben,[10] so daß die Sage sich als vollständig gegenstandslos erweist und die angeblichen Abdrucke oder Wiederabdrucke seiner Prophezeiungen, wie wir sie in Abb. 21 u. 22 reproduziert und in Abt. B Nr. XIII erwähnt haben, auf Täuschung berechnete Machwerke sind.

II. **1616.** (99.)
Maculae Solares, Sonnenflecken.
Bei uns in Abb. 23 in 4/7 originaler Größe.

A. Erwähnt bei Drugulin.[11] — Ein Einblatt mehr wissenschaftlichen Charakters.

III. **1630.** (100.)
Wiederum die gleiche Nordlichterscheinung wie unter A Nr. XVII, XVIII und XIX, jedoch mit Tübingen als Erscheinungsort und in wesentlich anderer Anlage. Kupferstich mit rotem Druck.
Darstellung bei uns in Abb. 24, in 2/3 natürlicher Größe.

A. Das Nordlichtgewölke mit den schießenden Strahlen besonders hübsch ausgeprägt.

IV. **1630.** (101.)
Die Nebensonnenerscheinung A Nr. XX.

V. **1639.** (102.) 312 : 249.

K. 312 : 30. 5 Zeilen. ❧ Warhafftiger Abriß vnd Eigendliche Beschreibung | zweyer Wunderzeichen die sich . . . . in diesem lauffenden 1639. Jahr | den 29. Januar Alten | 8. Hornung newen Calenders in Vngarn zu Modern . . . . vmb 10. Vhr vor und Nachmittag . . . . gesehen worden. Alle waaren vnd guthertzigen Christen . . . . beschrieben. ❧

B. Kupferstich, 303 : 153, zwei neben einander stehende Bilder enthaltend. Links Sonne mit 2 Nebensonnen, die, durch Kreisbögen unter sich verbunden, nach oben zu noch je ein Horn aussenden. Darüber gestochen: ❧ Drei Sonnen welche zu Modern . . . . den 8. Febr: vmb 10 vhr Anno. 1639. ❧ Rechts Mond in Sichelgestalt mit 2 Nebenmonden. Diese ebenfalls durch Bögen verbunden, von ihnen aber statt der Hörner eine Rute und ein Schwert ausgehend, die drei Monde zudem mit züngelnden Flämmchen versehen. Darüber: ❧ Drey Monden in selbiger nacht vmb 10 vhr. ❧ Links: ❧ Ruten gegen Polen. ❧ Rechts: ❧ Schwed gegen Türckey. ❧

T. Drei Spalten, die ersteren im Abmaße 101 : 59, die letzte 101 : 55. ❧ ES hat Gott der Allmächtige . . . . ❧

U. Nicht vorhanden.

A. Bei Drugulin.[12]

VI. Anscheinend **1652.** (103.) 293 : 341.

K. 2 Zeilen, der Anfang von beiden etwas beschädigt. ❧ . . . . . ß vnd Situation deß newen Sterns wie der selb Zu Regenspurg vnd anderen orten im H. Röm. Reich den 14. 15. 16. . . . . 1652. Jahrs observiert vnd gesehen worden. ❧

---

[1] Carl, S. 95. — [2] v. Oppolzer, S. 278 u. 279, Tafel 139. — [3] Drugulin, Nr. 4766.
[4] Oppolzer, S. 284 u. 285, Blatt Nr. 142.
[5] Drugulin, Nr. 1473. — [6] Schreiber, II. Bd., S. 301, Nr. 1956. — [7] Ebendort, S. 302.
[8] S. Caesius S. 100, Lubienitzki, S. 296 sowie dessen Literaturangaben und Pingré, I. Bd., S. 466.
[9] Pingré, a. a. O. — [10] Ebenda. — [11] Drugulin, Nr. 1306. — [12] Drugulin, Nr. 2155.



B. Kupferstich, 3 teilig, das linke Feld 130 : 193, das rechte 131 : 189, dazwischen Text in Typendruck. Die linke Seite abermals, und zwar horizontal, in 3 Felder geteilt. Darin die Zeichnungen der Lage des Kometen gegen den großen Bären nach dem Stande vom 14./24., 15./25. und 16./26. Dezember. Rechtes Bild: Darstellung der scheinbaren Kometengröße im Vergleiche zu derjenigen eines „gemeinen Sterns". Etwas gestochener Text. Im Mittelfelde Mann mit Stulpstiefeln, Sporen, Stock und helmartiger Mütze, auf die linksseitigen Kometendarstellungen deutend.

T. Überschrift, quer über das Ganze: ☙ Von dem jüngst erschienenen Cometen ein Newes Lied ... Sampt einer Muhtmassung von dem Wunderstern welcher erschienen ist den 10. (20.) December, 1652 ... ❧ Darnach 3 Spalten Text, erstere und mittlere je 89 : 103, letzte 105 : 103. Nach einem ersten Gedichte von 9 Sechzeilern, ☙ ES hat vns Gott der HERR befohlen . . . ., Folget eine Muhtmassung dises Cometen ... ❧ in ungebundener Form, sodann ein zweites Gedicht in 24 Zeilen. Zum Schlusse, quer über die ganze Breite, noch 2 Zeilen astronomische Daten, der Anfang etwas defekt: ☙ ... ete tägliche Lauff vmb die Erde | 93306. Teutsche Meilen ... auff einen Grad | 258. Teutsche meilen. ❧

U. Im eigentlichen Sinne nicht vorhanden.

A. Scheint mit den bei Drugulin genannten Fliegenden Blättern gleichen Inhaltes[1] der Form nach nicht übereinstimmend. — Nachträglich wiedergegeben in Abb. 25.

VII. **1653.** (104.) 272 : 391. Von Zierleisten umrahmt.

K. und *B.* nicht vorhanden.

T. in zwei durch Zierleisten getrennten Hauptspalten, deren jede nochmals durch Strich vertikal geteilt. Überschrift über der ersten linken Halbkolonne: ☙ Kurtze Außlegung dieser Himmel-Karten. ❧ Darnach Beschreibung des Himmelsgewölbes, der Fixsterne, Planeten, Milchstraße und Neuen Sterne in IV, der Kometen mit besonderer Berücksichtigung des *K* 1652 und seines Laufes im Dezember 1652 und Januar 1653 in VI Absätzen. Die rechte Seite das Gleiche in lateinischer Sprache enthaltend.

U. Links 2 Zeilen: ☙ Zu Cölln | Bey Gerhardt Altzenbach in der Minderbrüder Vmbgang zu finden mit denen Kp̃ffer des Sternens. ❧

A. Das Blatt zweifellos separater Begleittext zu einem bei Drugulin[2] und Archenhold[3] verzeichneten Kupferstiche, also *kein Einblatt* im wörtlichen Sinne mehr.

VIII. **1664.** (107.)
Die gleiche Darstellung wie die nachstehende, nur mit dem Unterschiede, daß der Kupferstich diesmal um 180° gedreht erscheint, Kopf und Halbmonde sich also rechts befinden, während gleichzeitig die Breite der Platte bei gleicher Höhe von 88 mm um 4 mm größer ist. Danach scheint der vorliegende Stich der ältere und seine Platte, wenn anders sie überhaupt die gleiche ist, späterhin abgenommen worden zu sein. Über das Nähere s. eben Nr. IX.

IX. **1664.** (106.) 157 : 248.

K. 157 : 48. 7 Zeilen. ☙ Abbildung deß Neuen Comet- und Wunder-Sterns Wie sich derselbe .... besonders über Rackelspurg und Czackenthurn Morgends zwischen 2 und 3 Uhren den 12. Januarii — dieses 1664sten Jahrs. .... hat sehen lassen. ❧

B. 149 : 88. Kupferstich. Zackige Kometengestalt, links der Kopf. In ihm zwei liegende, sich kreuzende Halbmonde.

T. 152 : 92. 4 Zeilen. ☙ DIese übernatürliche | und fast niemalen dergleichen am Himmel .... ❧

U. Über das Ganze: ☙ Zu finden in Nürnberg bei Paulus Fürst | Kunsthändlern. ❧

A. Der Komet nicht so bekannt wie der große, Ende 1664 erschienene und namentlich von Hevel untersuchte Schweifstern, darum bei Carl z. B. gar nicht erwähnt,[4] wohl aber, wenngleich anscheinend auf ein von dem unsrigen abweichendes Exemplar bezüglich, bei Drugulin[5] und Archenhold.[6]

X. **1664.** (108.)
Sonnenfinsternis bei Ober-Laybach am 28. Jannar 1664. Reproduktion in Abb. 27 in 5/9 natürlicher Größe.

A. Registriert bei Drugulin.[7] — Daß diese figürlich sehr hübsch wiedergegebene partielle Sonnenfinsternis[8] mit bloßen Augen sichtbar war, verdankte man außer der frühen Tages- und Jahreszeit und dem hiedurch bedingten Tiefstande der Sonnenscheibe unzweifelhaft auch einer damals vorhandenen dunstigen Witterung.

XI. **1664.** (109.) 162 : 270.

K. 162 : 28. 4 Zeilen Druck. ☙ Warhafftige Beobachtung des anjetz Erscheinenden Cometsterns. Dises 1664. Jahrs. ❧

B. 81 : 134. Kupferstich, symmetrisch unter dem Titel. Zu beiden Seiten leerer Rand. Zeichnerische Darstellungen der Schlange, des Bechers und des Raben sowie der beiden *K* von 1618 und 1664.

T. 156 : 125. Zuerst Beobachtungen über den *K* 1664 in Prosa: ☙ DIeser schröckliche Cometstern wird allhier in Schaffhausen gesehen .... ❧ Sodann in Gedichtform Betrachtungen über die bösen Folgen von Kometenerscheinungen: ☙ Kein Komet nie entstanden ist ... ❧

U. Über das Ganze: ☙ Wolmeinend an tag geben Schaffhausen durch Johan Kaspar Sutern Astron. & Typogr. ❧

XII. ? **1664.** (110.) 254 : 351.

K. 2 Zeilen Druck. ☙ Eigentlicher Abriß deß newscheinenden Cometen | Wie solcher .... zu Basel Anno 1664. den 7. December. erstmahls gesehen worden. ❧

B. 251 : 173, Kupferstich, strichumrahmt im Abmaße 239 : 158. Ansicht des Rheins mit Kleinbasel, darüber der Himmel mit dem Kometen und derb gezeichneten Richtungslinien, den Eindruck von Rippen eines Zeltdaches hervorrufend. Bezeichnung derselben in gestochener Schrift. In der linken unteren Ecke: ☙ J. Meyer Obsor: ❧ In der rechten: ☙ S. Hindricks. ❧

T. 2 Spalten, 117 : 122 und 117 : 121. Gemeinsam darüber: ☙ Geistliche Betrachtung hierüber. ❧ Prosa: ☙ WAnn Vorzeiten | bey den Römern .... ❧

U. Außer derjenigen auf dem *B.* keine weitere vorhanden.

A. Das Blatt stammt wahrscheinlich noch aus dem Jahre 1664, da man sich in früheren Zeiten sehr beeilte, die Wundererscheinung eines Kometen der kauflustigen Mitwelt im Bilde zu bieten. Doch ist das Jahr 1665 als Druckjahr nicht ganz ausgeschlossen. Im übrigen s. die Anmerkung von Nr. XXI und die dortigen Hinweise.

XIII. **1665.** (57.) 202 : 158.

K. Nicht vorhanden.

B. Kupferstich mit skulpiertem Texte, 195 : 150. Ungeheuer, der Rumpf stier-, der Kopf drachenförmig, aus dem Ende des Rückens eine Mannsfigur herauswachsend. Auf der rechten Hinterbacke Bild eines Kometen, davor vier Buchstaben, ☙ AGBI. ❧

---

[1] Drugulin, Nr. 2372 u. Nr. 2373. — [2] Drugulin, Nr. 2373. — [3] Archenhold, S. 77. — [4] Carl, S. 72.
[5] Drugulin, Nr. 2595. — [6] Archenhold, S. 78. — [7] Drugulin, Nr. 2600. — [8] Oppolzer. S. 274 u. 275, Tafel 137.

T. Unter dem Bilde. 9 Zeilen. ♣ Eigentliche Bildnuß des auß dem Castillianischen geburg herauß gegesprungnen Wunderthiers .... ♣

U. 3 Zeilen: ♣ im Jahr Christi 1665. ins Teutsch befördert Zue Augspurg, und Zue Kauff, bey Simon Grim, M .... Kupferstecher. ♣

A. Auch im K. Nationalmuseum in München vorhanden. — Inhaltlich den verschiedenen „Kometeneiern", „Kometenfischen", „Kometenkindern" usw. an die Seite zu setzen. Die Jahre 1664 und 1665 je durch einen prachtvollen Kometen ausgezeichnet. — S. ferner die folgenden Nrn. XIV und XV.

XIV. **1665.** (55.) 239 : 163.

K. In Typendruck: ♣ Eigentliche Bildnuß des aus dem Castilianischen Geburgs heraus gesprungenen Wunderthiers ... Geschehen im Jahre 1665. ♣

B. Kupferstich, das gleiche Untier darstellend wie die vorige Nummer, doch in etwas abweichender Ausführung.

T. Mit Kopf vereinigt.

A. Das von Drugulin [1] angezeigte Exemplar das nämliche Thema behandelnd, aber weder mit dem vorliegenden noch dem vorigen Blatte identisch. S. auch die unmittelbar folgende Nr. XV.

XV. **1665.** (59.) 202 : 129.

K. und *U.* nicht vorhanden.

B. Kupferstich, das kastilianische Untier der Nr. XIII und Nr. XIV, aber in wesentlich anderer Art, halb Panther, halb Krokodil. Auf dem Leibe die geheimnisvollen Buchstaben und das Kometenbild wie ebendort aufweisend.

T. Bloße, 4 Zeilen umfassende Inschrift innerhalb des Kupfers: ♣ Warhaffter und von hoher gewisser Hand erlangter Abriß des grausamen wunderthiers so in diesen 1665. Jahr in Castilien erlegt worten. ♣

A. S. die beiden vorhergehenden Stücke.

XVI. **1676.** (63.)

Wunderliche Naturprodukte (Ähren, Traube, Rehbock) sowie Nebensonnen und der Planet Merkur als geschweifter Stern.

Das gleiche Blatt wie unter A Nr. XXV.

XVII. **1677.** (111.)

Der von Fabricius im Jahre 1596 als veränderlich entdeckte „Wunderstern" am Halse des Walfisches, „Mira ceti", der im Jahre 1677 ein Helligkeitsmaximum erreichte.

Reproduktion in Abb. 28 zu 5/9 natürlicher Größe.

A. Bei Drugulin [2] verzeichnet.

XVIII. **1680.** (112.) 271 : 387.

K. Vertikal geteilt, entsprechend einer italienischen und deutschen Überschrift. Erstere in 2 Zeilen: ♣ COMETA APPARSA IN ROMA. ♣ Letztere in 5 Zeilen: ♣ Wahrhaffüge Relation des Comet-Sterns der in diesem 1680. Jahr | in dem Zeichen der Jungfrau zu Rom ist gesehen worden. ♣

B. Kupferstich, 227 : 142, mit 2 Strichen umrahmt. Der Komet von links unten an diagonal über das ganze Feld ziehend. Über ihm auf der linken Seite eine Henne, unter ihm auf der rechten das von ihr gelegte Ei mit Sternfiguren. Gestochener Text unter dem Kometen: ♣ Wahre Abbiltung der grese dieses Ey. ♣

T. Zweispaltig. Links, 126 : 157, in italienischer Sprache: ♣ DIede Principio il mese di Novemb. 1680... ♣ Rechts, 127 : 156, in deutscher Übersetzung: ♣ ALhin hat der Monath November .... Wahrhafftige und gründliche Abbildung deß wunderlichen Ey .... ♣

U. Quer über das ganze Blatt: ♣ Ist anjetzo nach den Welschen Original ins Teutsche verfertigter zu finden bei Abraham Cosathe in Regenspurg. ♣

XIX. **1680.** (116.) 320 : 249.

K. nicht vorhanden.

B. Kupferstich, 300 : 225, mit Doppelstrichen umrahmt, der innere 294 : 218. Langschweifiger Komet, von links unten schräg über das ganze Bild ziehend. Darunter Nürnberg. Rechts in der unteren Ecke ein Mann mit Sehrohr. Erklärungen in gestochener Schrift. Am Anfang, in 2 Zeilen: ♣ Wahre eigentliche Abbildung des, widerum den 16/26 Decembris dieses mit Gott zu End eilenden 1680sten Heil-Iars, Abends um 5. der kleinen Uhr ... in des H. Reichs Stadt Nürnberg das erstemal Observierten Wunder Cometen. ♣

T. in gestochener Schrift, 2spaltig, 133 : 36 und 139 : 36. Gedicht: ♣ Schau hier O! Sünder schau! ein neuer Trauer-Both ... ♣

U. Fehlt.

A. Das vorliegende Blatt scheint gegen die von Drugulin [3] und Archenhold [4] verzeichneten um den Schluß verkürzt zu sein.

XX. **1680.** (118.) 292 : 374.

K. Durch Zierleisten vom Bilde geschieden. 5 Zeilen. ♣ Eigendlicher Abriß UND Beschreibung des erschröcklichen COMETEN | welcher des zu End lauffenden Jahrs 1680 | den 16. 17. 18. 20 / 26. 27. 28. 30 December Abends umb 5. biß 6. Uhr in dieser des Heyl. Reichs Stadt REGENSPURG gesehen und beobachtet worden. ♣

B. Kupferstich, 110 : 126, umrahmt, in der Mitte. Links und rechts von Text umgeben. Verzeichnis des Laufs des Kometen unter den Sternbildern Antinous, Adler, Delphin, Equulens usw. Äquatorlinie und Fixsterne.

T. Zur linken Seite des Kupfers Erklärung der Lage des Kometen, zur rechten Bezugnahme auf andere Kometen. Haupttext 2spaltig, durch Zierleisten getrennt. In der ersten Spalte Erklärung des Kometen in Prosa, 36 Zeilen: ♣ Dieser COMET ist zwar vor einem Monat .... ♣ In der rechten Kolonne Prophezeiung, erst in Prosa, dann in einem 24zeiligen Gedichte: ♣ SEh't nun mit entsetzen an ... ♣

U. In der Mitte: ♣ Regenspurg | Gedruckt bey Augustus Hanckwitzen | 1680. ♣

A. Nicht genau das gleiche Blatt wie das bei Drugulin [5] und Archenhold [6] erwähnte. — Im Texte Bezugnahme auf die *K.* 1652/53, 1661, 1664, 1665, 1672 und 1677. Kurze und sachgemäße Verzeichnung ihres Laufes. — Vgl. übrigens die Anmerkung in der folgenden Nr. XXI.

XXI. **? 1680.** (114.) 330 : 345.

K. 2 Zeilen: ♣ Eigendliche Abbildung | deß den 16. und 26. December. 1680 erschienenen und biß dato noch am Himmel stehenden erschrecklichen Cometen. ♣

B. 137 : 191. Kupferstich. ♣ Komet mit ansehnlichem Schweife, sich von der rechten unteren zur linken oberen Ecke erstreckend. Um ihn flammig gezeichnete Sterne. ♣

---

[1] Drugulin, Nr. 2658. — [2] Drugulin, Nr. 2955.
[3] Drugulin, Nr. 3027. — [4] Archenhold, S. 81. — [5] Drugulin, Nr. 3033. — [6] Archenhold, S. 82.

T. Zu beiden Seiten des Kupfers und in 3 durch Zierleisten geschiedenen Spalten, 292 : 94, 90 : 93, 292 : 91, unter ihm. Ausmalung der bösen Folgen eines Kometen unter Bezugnahme auf frühere solche Erscheinungen, von der römischen Kaiserzeit angefangen bis herauf zum Jahre 1664 n. Chr. Geburt. ❧ GUnstiger Leser. Es hat sich ein Comet sehen lassen | den 16. und 26. Dec. Abends um 5 Uhr .... ❧

U. Quer über das Blatt: ❧ Zu Frankfurt an Mayn | in dem Buch-Laden auff der Pfarrwysen zu finden. ❧

A. Aus dem Texte ist auf das Jahr 1680 als Erstehungszeit des Blattes nicht mit aller Sicherheit zu schließen. Der Komet wurde auch im Jahre 1681 noch vielfach verfolgt und ist daher möglicherweise erst dort zu Papier gebracht worden. Ganz ähnliche Zweifel ergeben sich bei dem *K* 1664, der auch bis in das folgende Jahr hinein leuchtete. Sie werden noch vermehrt durch die doppelte Möglichkeit der Kalenderrechnung, ob Julianische oder Gregorianische. S. auch vorstehend Nr. XII und XX, im folgenden Nr. XXII und XXIII.

XXII. ? **1680.** (119.) 323 : 180.

K., *T.* und *U.* nicht vorhanden.

B. Kupferstich, 317 : 173, strichumrahmt. Großer Komet am Himmelsgewölbe, mit Halbmond, Venus und Fixsternen. In gestochener Schrift außer der Venus bezeichnet die Sternbilder Aquila, Lyra, Cygnus und der Stern 1.° Regulus im Löwen. Unterhalb der trennenden Wolkenwand eine mächtige, feste Stadt mit einer Burg und vielen Türmen, zweifellos Nürnberg. Im Vordergrunde Leute, welche nach dem Kometen zeigen.

A. Der Komet aus seiner Lage als der große des Jahres 1680 erkennbar.

XXIII. **1681.** (129.)

Komet über einer astronomischen Warte. Kupferstich. Ohne Text.

In gleicher Weise abgebildet bei Archenhold, Abb. 19 in ²/₈ der vorliegenden Größe und bezeichnet als „Der große Wunderkomet von 1680 über dem Observatorium auf der Bastei zu Nürnberg." In der Tat bloßer Ausschnitt eines vollständigen Bildes mit Überschrift, gestochen von J. J. de Sandrart, reproduziert — anscheinend in etwa halber Größe — bei Krämer.[1]

A. Aus der besprochenen — hier fehlenden — Überschrift, welche den 1. Januar noch einbezieht, folgert sich 1681 als Entstehungsjahr.

XXIV. **1681.** (117.) 250 : 394.

K. 1 Zeile Druck. ❧ Kurtze doch gründliche Beschreibung deß jetziger Zeit schröcklich-leuchtenden COMETEN. ❧

B. Kupferstich, 160 : 129, der Länge nach geteilt. In der oberen Hälfte der langschweifige *K* 1680/81 inmitten der durch Position und Namen gekennzeichneten Fixsternbilder mit reichlichem skulpiertem Texte. Im unteren Teile der Komet in 3 verschiedenen Stellungen und Ansichten.

T. In Typen, 3spaltig, je 72 : 244. 60 Zeilen Beschreibung. ❧ Dieses wunder-Sterns erste Erscheinung wird von Herrn Mathematico Argentinensi bemerckt den 26. Nov. zu Mayntz ... ❧

U. Durchaus. ❧ Zu finden in Cölln | bey Johan Sommer vnter Helmschläger in der weissen Feder | 1681. ❧

XXV. **1681.** (113.) 442 : 357. Ziemlich stark beschnitten.

K. 357 : 51. 7 Zeilen Druck. ❧ Eigentliche Figur oder Abbildung deß Neuen-groß-erschröcklich-langschweifichten Comet- oder Wunder-Sterns | Was massen solcher nicht nur im November und December | des hingelegten 1680sten sondern im Jenner deß neu-angefangenen 1681sten Jahres in der Welt-berühmten Stadt Rom | (als der Prinzessin aller Europäischen Städte) auch in der beruffenen Kaiserlichen Haupt- und Residenzstadt Wien .... deßgleichen in Regenspurg und Nürnberg ... beobachtet worden. Samt dessen Bedeutung ..... in sich begriffen. ❧

B. Kupferstich, beiderseits von Text flankiert. Der Komet mit langem Schweife, von rechts unter der Mitte nach links oben gerichtet. Um ihn Sternbilder, signiert.

T. Links vom *B.*, 75 : 183, die Beobachtungsergebnisse von Rom, rechts davon in großen Lettern, 75 : 150, und in kleinen, 67 : 35, jene von Wien enthaltend, unterhalb des *B.* dreispaltig mit durchweg kleinen Lettern, 118 : 179, 118 : 179, 116 : 176. Die erste dieser Spalten ausgefüllt mit den astronomischen Berichten aus Regensburg und Nürnberg, die zweite mit einem astrologischen Kommentar, die dritte mit einer Warnung und Bußaufforderung.

U. Rechts unter der dritten Spalte die Buchstaben: ❧ H. B. C. P, ❧, unter dem Ganzen in der Mitte: ❧ Gedruckt im Jahr Christi 1681. ❧

A. Bis auf die Unterschrift anscheinend das nämliche Blatt wie das von Drugulin[2] und Archenhold[3] registrierte.

XXVI. **1681.** (115.) 381 : 292.

K. Siehe B. und T.

B. 378 : 284. Kupferstich, von oben nach unten in drei durch Striche getrennte Teile geschieden, das Mittelstück auch wagrecht dreigeteilt. Auf der linken Seite der *K* 1680 in der Ansicht vom 26. Dezember, mit langem Schweife, auf der rechten drei Darstellungen desselben aus den Tagen des Januar. Im Hauptblatte, oberer Teil, szenographischer Lauf des *K*, daneben zur Vergleichung mit seiner Größe die Figur eines „gemeinen" Sterns. Im untersten Teile die *K* 1618 und 1664 mit etwas phantastischer Wiedergabe ihrer Kopf- und Schweifpartien.

T. Bloß innerhalb des Kupfers: ❧ Himmels Kartten in welcher vorgestelt wird der großer Cometstern. So allhier zu Cölln gesehen worden von 26 biß den 31. nechstverwichen December A. 1680 So dan. von den 1. bis 3. den 15. vnd 16. Januarij dieses 1681 Jahrs .... ❧ Rechts darunter: ❧ Cölln zu finden bey Johann Sommer. ❧

XXVII. **1687.** (121.)

Naturerscheinung über Essek. — Das gleiche Blatt wie A Nr. XXXI.

XXVIII. (Anscheinend 17. Jahrhundert.) (105.) 125 : 79.

K., *T.* und *U.* nicht vorhanden.

B. Kupferstich mit Strichumrahmung, zwei Bilder übereinander. Auf dem oberen eine Nebensonnenerscheinung, zu welcher im Vordergrunde einer Uferlandschaft stehende Leute, mit fremdländischen Mützen auf dem Kopfe, hinaufdeuten. Auf dem unteren mißgebornes Kind mit Hasenscharte und Pferdefuß.

XXIX. **1757.** (73.)

K. 7 Zeilen. ❧ Wahrer und sehr bewunderungswürdiger Bericht von einer See-Mißgeburt | Welche in der Nacht vom 18ten auf den 19ten Oktober 1755 von einem Spanischen Schiffe, nahe bey der Meer Enge von Gibraltar ist gefangen worden. ❧

B. Holzschnitt, ein unglaubliches Ungetüm darstellend, oben in der linken Ecke anscheinend die Figur eines Kometen.

U. Fehlt.

---

[1] Krämer, S. 259. — [2] Drugulin, Nr. 3031. — [3] Archenhold, S. 82.



A. *Kein Einblatt* im strengen Sinne mehr, sondern bereits ein zur *Buchform* hinüberleitendes, aus zwei Blättern zusammengesetztes *Schriftchen*. Vgl. hiezu B Nr. XIII und XXIII. — Als Komet vielleicht der von Bradley untersuchte in Betracht kommend, von ihm vom 13. September bis just 18. Oktober beobachtet.[1]

XXX. **1760.** (123.) 234 : 192.

K. nicht vorhanden.

B. 227 : 182, Kupferstich, von Bordüren umrahmt, 217 : 161. Partie am Schießgraben in Nürnberg mit Mauer und Häusern. Oben am Himmel der Komet. Große Buchstaben am Himmel zur Kennzeichnung der Situation.

T. 4 Zeilen gestochener Text. ❧ Prospect ein Theil der Häußer am Schießgraben . . . Nebst dem Comet, welcher den 9. September A°. 1769. um 3. Uhr Vormittag . . . . zu sehen gewessen. ❧

U. In der Mitte der letzten Textzeile: ❧ Paul Küffner del. sculps. et excudit. ❧

A. Auch bei Müller[2] und Drugulin[3] verzeichnet.

XXXI. **1764.** (122.) 193 : 159.

Figuren und Text übereinstimmend mit dem die Sonnenfinsternis von 1764 darstellenden, oben unter B Nr. XXVII angeführten Stücke, das ganze Blatt jedoch wesentlich breiter und höher, also wahrscheinlich ursprünglicher Größe.

XXXII. **1775.** (74.) 195 : 152.

Phantastisches Tierungeheuer. Darauf Halbmonde. Kupferstich mit Schrifttext, 182 : 138.

XXXIII. **1778.** (124.)

K. nicht vorhanden.

B. Kupferstich, die Abbildungen von 6 Hagelkörnern ungewöhnlicher Größe enthaltend.

T. Schrifttext, auf dem Kupfer. Überschrift: ❧ Größe der Hagelsteine, welche 1778. den 8. Juni des Abends um 9. Uhr in der Gegend um Erlangen gefallen. ❧ Zwischen den Bildern nähere Angaben über die Örtlichkeiten, wo die Graupeln niedergingen, sowie über ihre Größe in Nürberger und Pariser Längeneinheiten.

U. Links: ❧ C. S.••••• del: Erlang. ❧ Rechts: ❧ C. D. Henning sculp. et excudit Norimbergae. ❧

A. Der Einblattdruck trägt bereits wissenschaftlichen Charakter. An der Schwelle der neuesten Zeit stehend dürfte er wohl einen der letzten Vertreter seiner Gattung darstellen.

D. Ausweis der aus den vorstehenden Tabellen A, B, C in die Abhandlung aufgenommenen Abbildungen.

Nr. der Abbildung.	*Jahr des Druckes.*	*Ort der Einfügung.*	*Besitzer des Einblattes.*	*Nr. der Tabelle.*
1	**1554**	Seite 3	Kgl. Bibliothek zu Bamberg	A II
2	**1555**	„ 5	„ „ „ „	„ IV
3	**1556**	„ 7	„ „ „ „	„ V
4	**1554**	vor „ 1	„ „ „ „	„ III
5	**1556**	„ 9	„ „ „ „	„ VI
6	**1618**	„ 11	„ „ „ „	„ XII
7	**1630**	„ 13	„ „ „ „	„ XVII
8	**1630**	„ 15	„ „ „ „	„ XVIII
9	**1630?**	„ 19	„ „ „ „	„ XIX
10	**1630**	„ 77	„ „ „ „	„ XX
11	**1661**	„ 79	„ „ „ „	„ XXIII
12	**1675**	„ 81	„ „ „ „	„ XXIV
13	**1677**	„ 83	„ „ „ „	„ XXVI
14	**1682**	„ 85	„ „ „ „	„ XXX
15	**1687**	„ 87	„ „ „ „	„ XXXI
16	**1504**	„ 91	Kgl. Hof- u. Staatsbibliothek München	B IV
17 u. 18	**1540**	vor „ 75	„ „ „ „ „	„ XI
19	—	„ 94	———	(Schematische Handzeichnung.)
20	**1556**	„ 303	Kgl. Hof- u. Staatsbibliothek München	B XII
21 u. 22	**1556**	„ 305	„ „ „ „ „	„ XIII
23	**1616**	„ 307	Kgl. Graphische Sammlung München	C II
24	**1630**	„ 311	„ „ „ „	„ III
25	**1652**	„ 313	„ „ „ „	„ VI
26	**1652**	„ 315	Kgl. Hof- u. Staatsbibliothek München	B XXI
27	**1664**	„ 343	Kgl. Graphische Sammlung München	C X
28	**1677**	„ 345	„ „ „ „	„ XVII
29	**1490/91**	„ 349	Kgl. Hof- u. Staatsbibliothek München	B I
30	Erstes Jahrzehnt des XVI. Jahrh.	„ 389	„ „ „ „ „	„ IX

[1] Carl, S. 108. — [2] Müller, S. 203. — [3] Drugulin, Nr. 4876.

Karl Gutzkows „De profundis“.

Zu seinem hundertjährigen Geburtstage.

Von

Dr. H. H. Houben in Leipzig.

Die deutsche Literaturgeschichte ist reich an mannigfachen Katastrophen, bei denen der Literarhistoriker die Hilfe des Psychiaters in Anspruch nehmen muß. Mit dem unglücklichen Johann Christian Günther, dem größten vorgoethischen Lyriker deutscher Zunge, beginnt ein moderner Totentanz, dessen düsterer Zug immer dichter wird, je mehr er sich der Gegenwart nähert. In die Reihe dieser mehr oder minder krankhaft Veranlagten muß auch Karl Gutzkow gestellt werden, grade die kraftvollste und schöpferischste Natur unter den Schriftstellern des weiland „Jungen Deutschlands“. Im Alter von 53 Jahren wurde er von einem Verfolgungswahnsinn überwältigt, der zu einem mißglückten Selbstmordversuch und seiner vorübergehenden Unterbringung in eine Heilanstalt führte. Der verhängnisvolle Ausbruch seiner Krankheit erfolgte im Januar 1865. Gutzkow lebte seit Herbst 1861 in Weimar als erster Generalsekretär der Schillerstiftung, um deren Begründung und Ausgestaltung er sich unschätzbare Verdienste erworben hat. Die Epoche des erfolgreichen Dramatikers lag schon weit hinter ihm, aber als der gefeierte Autor der großen Zeitromane „Die Ritter vom Geiste“ und „Der Zauberer von Rom“ stand er auf der Höhe seines literarischen Ruhmes und galt mit Recht als einer der bedeutendsten Gipfel der damaligen Literatur.

Angeregt durch meine Gutzkowforschungen, hat der bekannte Irrenarzt Dr. C. F. van Vleuten Gutzkows Psychose zum Gegenstand einer pathologischen Studie gemacht („Literarisches Echo“ 1906). Die Heilanstalt St. Gilgenberg bei Bayreuth stellte ihm eine Sammlung von Akten zur Verfügung, die über Gutzkows Krankheit und seinen dortigen Aufenthalt sich erhalten hatte, und aus diesen Dokumenten, die ich aus meiner eignen Gutzkowsammlung vielfach ergänzen konnte, ergab sich das typische Bild eines chronischen Verfolgungswahns, dem Gutzkow in jenem Jahr unterlegen war. Dem Mediziner bot der Fall Gutzkow ein besonderes Interesse, weil diese paranoia in solcher Reinheit verhältnismäßig selten auftritt und Gutzkow als Kranker eine merkwürdige Parallele zu Jean Jacques Rousseau darstellte, der in der gleichen geistigen Verfassung seine berühmten Bekenntnisse schrieb.

Die Ähnlichkeit der Psychose Gutzkows mit der Rousseaus ist in der Tat schlagend, und — selbst die „Bekentnisse“ sollten nicht fehlen. Die Gilgenberger Akten enthielten für den Biographen des Dichters eine ungewöhnliche Überraschung: umfangreiche Manuskripte Gutzkows autobiographischer Art, in denen er sich unter dem Druck seiner Wahnvorstellungen über die Entstehung seiner bedeutendsten Werke ausspricht und damit über viele Episoden seines Lebens ein Licht verbreitet, das er sonst bei gesundem Geiste stets sorgsam gehütet hat. Denn über sein innerstes Erleben als Mensch und als Dichter ist Gutzkow stets ein großer Schweiger gewesen.

Stempelte der Inhalt diese vergilbten Blätter zu einem höchst wertvollen Funde, so gab die eigentümliche Form ihnen den unheimlichen Reiz einer fast grausigen Entdeckung. In der Nacht seines Wahns hat der Dichter hier seine Leidensgeschichte aufgezeichnet, eine Tragödie von so quälender Wucht, daß keine Poësche Phantasie eine gleich raffinierte Marter grade für Gutzkow hätte ersinnen können. In diesen Papieren tobt der Verzweiflungskampf eines auf den Tod Verwundeten, der bis zum letzten Zucken seine Gegner abwehrt, um nicht lebend in ihre Hände zu fallen; ein sterbender Herkules, der sich das Nessusgewand in Fetzen vom Leibe reißt, rast hier in wahrhaft prometheischem Schmerz.

Zum Verständnis dieser Papiere, aus denen ich hier einige Mitteilungen machen will, bedarf es einer ausführlichen Schilderung des Ausbruches der Krankheit und der merkwürdigen Phasen, die sie durchmachte. Daß sich im Hinblick auf die schließliche Katastrophe der Krankheitskeim bis in die früheste Zeit Gutzkows hinein verfolgen läßt, daß auffallende Eigen-



tümlichkeiten, die dem ahnungslosen Beobachter als Schrullen oder Charakterschwächen erscheinen müssen, unter diesem Gesichtspunkt zu Symptomen der Psychose werden, ist selbstverständlich und auch bei Gutzkow reichlich zu beobachten. Ich muß mich hier auf diese Andeutungen beschränken und kann ebensowenig auf die mannigfachen Ursachen eingehen, die den schließlichen Ausbruch seiner Krankheit hervorzwangen. Muß sich auch die sterbliche Kreatur nach der Lehre der Wissenschaft damit abfinden, eine krankhafte Veranlagung des Geistes als das moderne Fatum zu betrachten, dem nicht zu entrinnen ist, so hat grade in dem Falle Gutzkow die wissenschaftliche Untersuchung das Resultat ergeben, daß hier von einer so grausamen Notwendigkeit nicht die Rede sein kann. Gutzkow war längst über das Alter hinaus, in dem diese Krankheit aufzutreten pflegt. Dasselbe war bei Rousseau der Fall, und wie bei diesem seine schließliche Erkrankung durch die herben Schicksale und mannigfachen Verfolgungen bedingt war, die man nicht als Ausgeburten seiner schadhaften Phantasie wird bezeichnen wollen, so zeigt auch bei Gutzkow das ungewöhnlich späte Auftreten der Psychose, daß hier eine starke Geisteskraft den Dämon in sich bereits siegreich bekämpft hatte, um ihm schließlich, von allen Seiten angegriffen und geschwächt, dennoch zu unterliegen, wenn auch immer nur zeitweise, und ihn bis zum Lebensende immer wieder niederzuringen vermocht hat. Wie Gutzkows Leben von aufreibender Arbeit und Sorge überschattet wurde, wieviel bittere Lebenserfahrung ihm beschieden war, was alles auf ihn einstürmte, um den in ihm schlummernden Krankheitskeim nicht ruhen zu lassen, sondern unablässig zu reizen, und wie schonungslos Verhältnisse und Menschen ihm mitspielten, habe ich in meiner biographischen Einleitung zu Gutzkows „Ausgewählten Werken“ (Max Hesses Verlag) in den Hauptpunkten angedeutet, und ich muß mich hier mit diesem Hinweis begnügen, da eine weitergehende Erörterung die vorsichtigste Gewissenhaftigkeit und entsprechende Ausführlichkeit erforderte. Hervorzuheben ist, daß sich die Psychose Gutzkows zunächst am allerwenigsten in der Erfindung von Tatsachen dokumentiert, die vielmehr alle einen sehr realen Untergrund besitzen, sondern vorwiegend in ihrer logischen Weiterbildung, ihrer Übertreibung und systematischen Verknüpfung, die allmählich die ganze Umwelt in sich einbezog.

Das dem Ausbruch der Krankheit vorausgehende Jahr 1864 ist reich an Symptomen, die auf eine bevorstehende Katastrophe hindeuten. Schon im März sprach er davon, daß er an Weimar krank sei und diese Stadt sein geistiges und bald auch leibliches Grab werden müsse, und ähnliche Todesgedanken umschweben ihn oft. Mit bitterem Humor schrieb er am 22. Juni an den ihm befreundeten Redakteur der „Coburger Zeitung“, Rudolf Geneé, indem er sich über einen ihm mißgünstigen Weimarer Korrespondenten beklagte, den er noch dazu selbst empfohlen hatte: „Passirt mir einmal etwas Wichtiges, es sei denn, wie gesagt, mein eigner Tod, so will ich es Ihnen mitteilen.“ Im Sommer und Herbst dieses Jahres hatte der Kampf um die Organisation der Schillerstiftung, in dem Gutzkow mit seinen Anschauungen unterlag, den Höhepunkt erreicht; er mochte so unrecht nicht haben, wenn er sich schon im Juni von Personen umgeben sah, die am liebsten seinen Fall wünschten; nach einer stürmischen Generalversammlung Anfang Oktober, auf der er, wie er vorausgesehen hatte, vom Ankläger zum Angeklagten wurde, legte er ja in der Tat sein Amt als Generalsekretär nieder. Er selbst bezeichnete mehrfach in Briefen an Freunde den August dieses Jahres als den Höhepunkt der durch die Kämpfe erfolgten Aufregung, und als er im selben Monat zur Erholung einige Tage in Offenbach bei seinem Schwager Dr. Walter weilte, fiel diesem sehr verständigen Arzt eine ungewöhnliche Erregung und damit abwechselnde Abspannung an seinem Gaste auf, ohne daß er diese Anzeichen jedoch schon richtig zu deuten wußte. Das ganze Jahr hindurch war Gutzkow häufig bettlägerig, offenbar infolge totaler Erschöpfung und der durch die täglichen Konflikte erzeugten Schlaflosigkeit. Gegen Ende des Jahres steigerten sich diese krankhaften Zustände und mehr und mehr bemächtigte sich seiner die Überzeugung, daß das Ende aller Dinge für ihn gekommen sei. Briefe aus dieser Zeit an Freunde klingen wie Testamente und enthalten auch in der Tat letztwillige Verfügungen. „Es giebt Zeiten“, schrieb er am 9. Dezember an einen seiner Vertrauten, „wo man die Summe seines Lebens zieht und tiefe Reue über so Vieles empfindet, was



Unbedacht und Uebereilung zu Wege gebracht, nicht die stete Gegenwärtigkeit unserer wahren Lebensziele. Wer immer ringen muß, immer anstreben, Widerwärtigkeiten bekämpfen, dem entsinkt zuweilen die Kraft und er vergreift sich in der Waffe, wie auch der Dienende, der Abhängige, nicht die Vortheile voraus hat, sein Leben ganz zum Kunstwerke zu gestalten. Der Glücklichste ist doch der Besitzende oder der Aermste, der nichts bedarf." Offenbare Verfolgungsideen finden sich bis dahin in seinen Briefen noch keineswegs. Fast einzig beschäftigte ihn die zur Verzweiflung gestiegene Sorge um seine materielle Existenz, denn er hatte sich durch die Übernahme des Generalsekretariats der Schillerstiftung, das mit einem Gehalt von 500 Talern dotiert war und seine Zeit unverhältnismäßig in Anspruch nahm, seine Ruhe und Stimmung durch die ewigen Konflikte aber völlig absorbierte, tatsächlich ruiniert und, wie er dies früher schon furchtlos hatte wagen dürfen, hauptsächlich von den Vorschüssen gelebt, die ihm der Verleger Brockhaus auf einen neuen Roman „Die Paumgärtner von Hohenschwangau" zahlte. Diese bedeutenden Summen aber schwanden hin, und das Ende der Arbeit war nicht abzusehen. Hörte diese Quelle in absehbarer Zeit zu fließen auf, so stand er in der Tat vor einem Nichts, und noch belastet mit einer drückenden Verpflichtung. „Eine wahrhaft fieberhafte Angst hat mich befallen, nur der Arbeit zu leben," heißt es in einem Brief vom 5. Dezember. Er wollte sich die Ruhe zur Arbeit erzwingen und hoffte, sie, wie früher so oft, auf einer Reise finden zu können. Am 19. Dezember 1864 war er in Berlin und trat in später Nachmittagsstunde plötzlich bei seinem Freunde Karl Frenzel ins Zimmer. „Etwas Unheimliches lag in seinem Gesicht," berichtet dieser in seinem späteren schönen Nekrolog, „Gang und Haltung waren verwandelt." Als Grund seines Kommens gab er eine Verhandlung mit einem Theateragenten an, die er hätte persönlich führen müssen. Und dieser Eindruck des Wüsten und Irren, der mir ins Herz schnitt, steigerte sich im Verlauf unseres Gesprächs, als ich ihn nach seinem Hotel de l'Europe in der Taubenstraße und weiter nach dem Bahnhof begleitete: er wollte noch mit dem Abendzug nach Weimar zurück. Eine fixe Idee hatte sich seiner bemächtigt: der Großherzog von Weimar würde ihm den Falkenorden abfordern lassen, man bedrohe seine Ehre, sein Leben. Kein Zureden half. Hartnäckig kam er von jeder Wendung der Unterhaltung immer wieder auf diesen Punkt zurück. In seinem kleinen Reisekoffer lag, unter der Wäsche versteckt, ein Dolch. „Weißt Du," sagte er, „Charlotte Stieglitz! Römischer Tod — nicht anders!" Ich verstand ihn nur zu gut. Der Selbstmord der Charlotte Stieglitz hatte auf den Jüngling den erschütterndsten Eindruck gemacht, ein Eindruck, der mit tragischem Schmerz in der „Wally" widerklang. Ich hoffte, der Paroxysmus würde vorübergehen, und war von jeder Ahnung der schrecklichen Zukunft noch weit entfernt."

Frenzel steht in diesem Bericht offenbar schon unter dem Eindruck der späteren Ereignisse, denn so reichlich mir auch grade über diese Spanne Zeit die vertrautesten Briefe an die engsten Freunde vorliegen, nirgends findet sich auch nur eine Andeutung, daß ihn die Furcht vor einer Verfolgung, vor einem Anschlag auf sein Leben umhertriebe. Diese Wahnidee setzt erst später ein, und nur seine verzweifelte Lage als Schriftsteller und Ernährer seiner Familie drängte ihm den Gedanken an Selbstmord auf. Alles übrige dagegen sind nicht etwa fixe Ideen eines Kranken, sondern hatte in ganz bestimmten Tatsachen seinen Grund, wenn diese auch zeigen, wie sich Gutzkow in seiner Überreizung im „Kampf mit dem Objekt" aufrieb. Der eben erschienene neue Jahrgang von Entschs Bühnenalmanach für 1865 hatte einen Bericht über Gutzkows im Juli 1864 gefeiertes 25 jähriges Dramatikerjubiläum gebracht und (S. 84 f.) von einer besonderen Ehrung des Dichters durch König Johann von Sachsen gesprochen, die in Wirklichkeit vom Großherzog von Sachsen-Weimar ausgegangen war, der Gutzkow ja auch 1854 den Falkenorden verliehen hatte. Da Gutzkow seinen Kampf für die Schillerstiftung hauptsächlich gegen die Partei geführt hatte, die sich unter Franz von Dingelstedts Leitung der besonderen Gunst des Großherzogs erfreute, so war Gutzkows Sorge nicht unberechtigt, diese Verwechslung möge als überlegte Absicht gedeutet werden und er war selbst nach Berlin geeilt, um eine Berichtigung zu veranlassen; auch ein Telegramm an den Dresdener Hoftheaterintendanten liegt über diese Angelegenheit vor, datiert von ebendiesem 19. Dezember. Und



eine Ehrensache war ebenfalls im Gange. Die Agitation gegen die Beschlüsse, die die Generalversammlung im Oktober gegen die Ansichten des Generalsekretärs Gutzkow gefaßt hatte, war nach dessen Ausscheiden nicht verstummt, obgleich er selbst seine Freunde dringend bat, sich aller weiteren vergeblichen Opposition zu enthalten. Diejenigen, die in Weimar jetzt das Heft in der Hand hatten, schrieben aber grade Gutzkows Betreiben die Fortsetzung des Widerstandes zu und zwangen ihm durch Zweifel an seinen Aussagen eine ehrenwörtliche Versicherung ab, die Moritz Carriere persönlich in der ersten Hälfte des Dezember von Gutzkow, der krank darniederlag, in Empfang genommen hatte. Die Akten der Schillerstiftung müssen darüber Genaueres enthalten, aber sie werden schwerlich etwas an der sonderbaren Tatsache ändern, daß man es zu einer derartigen Zwangsmaßregel hatte kommen lassen. Nachher bemächtigte sich Gutzkows die Befürchtung, daß man seinem Ehrenwort eine falsche Deutung oder Ausdehnung geben könne und dieser Sorge gab er ebenfalls in einem Briefe von Berlin aus an Carriere Ausdruck. Carrieres Antwort liegt mir vor; er beruhigt darin Gutzkow, gibt ihm aber anheim, eine „authentische Interpretation“ seiner Erklärung nachträglich zu geben. Auch diese Interpretation dürfte wie jener erste Brief unter den Stiftungsakten ruhen.[1] Die Möglichkeit einer Mißdeutung ängstigte Gutzkow aber noch immer und am 27. Dezember kommt er in einem ausführlichen Brief an Carriere nochmals darauf zurück. Er besorgte, es könnten sich in Korrespondenzen der letzten Monate Äußerungen von ihm finden, die seinen Gegnern Veranlassung geben könnten, sein Ehrenwort anzutasten. „Wenn mir z. B. Wuttke über die ferneren Hoffnungen [der Stiftung] schrieb,“ so heißt es da, „so konnte ich doch unmöglich mit Schleswig-Holstein erwidern. Ich war aber indolent, erwartete nichts und erfüllte nur Pflichten des Anstands, wenn ich *antwortete*. Initiativen ergriff ich nicht und deshalb mein ruhiges Gewissen, das mich jene Versicherung geben ließ.“ Dennoch hätte er, wie er mit Recht sagt, „in vieldeutigen, unendlich dehnbaren Dingen das ‚Ehrenwort‘, diese zweischneidige Formel, nicht aussprechen sollen.“ Auch diese mögliche Bedrohung seiner Ehre war also keineswegs eine fixe Idee.

Unmittelbar nach seiner Rückkehr schloß ein Brief an Frenzel vom 21. Dezember mit den Worten: „Ich werde diese Verwirrung nicht überwinden. Quem deus perdere vult dementat. Die Stunde mit Euch — Abendsonnenstrahlen und erste Nachtträume.“ So kam das Weihnachtsfest heran, in dessen Erwartung er schon am 11. November seinem Freunde Edmund Judeich in Dresden geklagt hatte: „Es bleibt nichts übrig, als ein wehmütiges Lächeln zum Glück der Kinder!“ Gutzkow, so pflegte seine jüngst verstorbene Witwe Bertha Gutzkow zu erzählen, der sonst an den Familienfestlichkeiten innigsten Anteil nahm, der den Reiz geheimer Überraschung, womit er Frau und Kinder beglückte, so tief empfand und auskostete, war in diesen Tagen der Festesfreude bitter und verschlossen. Selbst der heilige Abend führte keine Änderung herbei. Um den brennenden Weihnachtsbaum war die Familie versammelt, aber aller Augen richteten sich voll Sorge auf das Gesicht des Vaters, der finster dastand und dem der Duft der Tannen, der Glanz der Lichter keine Erinnerung an die früheren Jahre weckte. Er empfand dies selbst; plötzlich wandte er sich ab, legte die Hand vor die Augen und weinte laut auf. Der letzte Dezember brachte ihm dann in kargen Worten die offizielle Entlassung aus seinem Amte bei der Schillerstiftung und der unmittelbare Anblick dieser verhängnisvollen Zeilen, die ihm die lächerlich bescheidene, aber doch sichere Grundlage seiner Existenz entzogen, scheinen seiner Haltung den Rest gegeben zu haben.

Anfang Januar ging er auf Reisen. Frenzel hatte ihm geraten, wieder nach Berlin zu kommen, um sich zu zerstreuen und zu neuer Arbeit anzuregen. Er wandte sich zunächst nach Leipzig, dann nach Augsburg. Weiterhin aber verlor sich seine Spur und weder Freunde noch Familie wußten, wo er sich aufhielt. Unterm 12. Januar 1865 liegen noch ein Telegramm und ein Brief von ihm aus Guntershausen vor, worin er seinen Verleger Brockhaus über das Schicksal seines neuen Romans zu beruhigen sucht. Dann fährt er fort: „Ich möchte mich Ihnen mündlich über meine ganze Lage aussprechen und bitte Sie, keinem Vorurteil, keinem

[1] Vgl. Göhler „Die Deutsche Schillerstiftung 1859—1909“, wo Seite 150 Gutzkows Schreiben vom 23. Dezember auszugsweise mitgeteilt ist. **Daß man Gutzkow das Ehrenwort abforderte, sagt Göhler nicht.**



Gerüchte Glauben zu schenken. Man wird Ihnen gesagt haben, ich suchte den Tod. Nein, ich habe in Baiern, wo ich meine Studien wieder aufnehmen wollte, Erfahrungen gemacht, welchen Ruf man mir, doch wohl nur von Weimar aus, gibt, daß ich mich nur äußerlich gewöhnen mußte, dem Tod ins Angesicht zu sehen. Alles Andere ist erlogen. Sie können überzeugt sein, daß ich dabei meiner Schuld eingedenk bleibe und mich mit der äußersten Kraft an den Gedanken klammere, mich aufrecht zu erhalten, Weib und Kind nach wie vor ernähren zu können.“

Der Verfolgungswahn war also auf dieser ziellosen Reise völlig ausgebrochen. Von Kassel aus telegraphierte er an seinen Schwager Walter in Offenbach, er möge sofort mit ihm in Friedberg in der Wetterau zusammentreffen, wohin er unterwegs war. Der Mangel aller näheren Angaben machte es dem ahnungslosen Freund unmöglich, dem Rufe Folge zu leisten; er antwortete daher, der Absender des Telegramms möge doch lieber zu ihm nach Offenbach kommen. Nun glaubte Gutzkow, wie er wenige Tage später selbst zu Walter sagte, auch dieser sei ein Ungetreuer, auch er sei von ihm abgefallen, und damit schien das letzte Band zerrissen, das ihn noch an das Leben fesselte. Denn der Schwager hatte ihm als Verwandter und Freund immer sehr nahe gestanden.

Am Abend des 13. Januar kam Gutzkow mit dem Schnellzug von Kassel in Friedberg an und begab sich in das Hotel Trapp. Da im dortigen Gastzimmer am selben Abend eine Karlsbader Musikkapelle konzertierte, lehnte er den Eintritt ab, verlangte ein ruhiges Zimmer im dritten Stock, wo er von der Musik nicht belästigt werde, und ließ sich etwas zu essen kommen. Das Einschreiben ins Fremdenbuch hatte er mit der Bemerkung verweigert, er wolle das am andern Morgen nachholen. In der Nacht hörte ein nebenan Logierender Wimmern und Stöhnen, ohne jedoch den Grund davon zu ahnen. Gegen 5 Uhr morgens wachte aber die unter Gutzkows Zimmer schlafende Wirtin durch Geräusch und laute Hilferufe über sich auf und weckte ihre Leute. Die Türe zu Gutzkows Zimmer war verschlossen, doch konnte man durch einen Nebenraum zu ihm eindringen. Man fand den Fremden stark blutend und sich vor Schmerzen krümmend auf der Erde liegen, sandte nach dem Ortsrichter und dem Kreisarzt und schaffte ihn in das städtische Hospital, da man einen unglücklichen Spieler aus einer der benachbarten Spielhöllen vor sich zu haben glaubte. Hier erklärte der Verwundete, er sei der Schriftsteller Gutzkow. Der Arzt hielt das für die Äußerung eines Wahnsinnigen und verbot ihm zu sprechen. Die Revision des Gepäcks stellte dann gegen Mittag die Identität des Fremden fest. Sofort nachdem die Tatsache ruchbar wurde, meldete sich eine Gutzkow befreundete Familie, die seit einem halben Jahre in Friedberg wohnte, und wünschte den Kranken in ihr Haus überführt. Sein lebensgefährlicher Zustand machte dies aber unmöglich. Wie die ärztliche Untersuchung feststellte, hatte er sich sieben Wunden beigebracht: zwei tiefe klaffende Schnitte an den Armen, um die Pulsadern zu treffen, zwei Wunden am Halse, die einen gräßlichen Anblick boten, und drei Stiche in die Brust; sein robuster Körperbau hatte es ihm unmöglich gemacht, die Lunge zu erreichen; die Dolchspitze war an den Rippenwänden abgeglitten. Lag deshalb auch keine unmittelbare Lebensgefahr vor, so konnten doch bei dem starken Blutverlust und dem bald beginnenden Wundfieber Komplikationen eintreten, die größte Vorsicht geboten. Bett, Sopha, Wände und Fußboden des Zimmers waren mit Blut bespritzt, so daß die Hotelwirtin sogleich Beschlag auf Gutzkows Gepäck und Wertsachen legte, um sich Schadenersatz zu sichern.

Weit schlimmer als sein körperlicher Zustand war aber die geistige Verfassung des Unglücklichen. Auf Befragen des Arztes berichtete er, daß er sich schon seit einigen Wochen planlos auf Reisen befinde, weil er in seiner Ehre verletzt sei und auf Schritt und Tritt von der Polizei verfolgt werde. An allen Stationen hätten Gendarmen gestanden, um ihn zu greifen, der Zug sei seinethalben verspätet worden; die Kinder wiesen auf ihn mit Fingern, alle Welt habe gewußt, daß er sich töten wolle, und in dieser Erwartung laure man ihm sogar im Kamin auf. Wo er gewesen, wisse er nicht mehr; seine Absicht, nach Leipzig zu reisen, hätten seine Feinde verhindert. Die Gastwirte hätten ihn allenthalben vergiften wollen. Er sei von allen Freunden verlassen, seine Stellung in Weimar von seinen Feinden völlig untergraben, die ganze



Welt gegen ihn verschworen und man wolle ihn absolut verderben. Nur die Hoffnung, er habe sich in die Lunge getroffen und werde sterben, ließ ihn an diesem ersten Tag auf Augenblicke ruhig werden. Über die Art des Selbstmordversuchs gab er an, er habe sich zuerst mit einem Stilett mehrmals in die Brust gestoßen und als er davon keinen Erfolg spürte, mit dem Rasiermesser an Armen und Hals zu schneiden angefangen. Nachdem er eine Zeitlang so gelegen und der Tod nicht kommen wollte, habe ihn Schmerz und Verzweiflung erfaßt, worauf er um Hilfe rief. In seinem Besitz fand sich ein doppelläufiges ungeladenes Terzerol, das er, wie er sagte, bei seiner Durchreise in Berlin gekauft hatte. Er war mit reichlichem Reisegepäck und einer bedeutenden Geldsumme versehen. Auch das begonnene Manuskript seines neuen Romans führte er in einem kleinen Köfferchen bei sich und hütete es mit Argusaugen; es mußte stets an seinem Bette stehen.

Auch am nächsten Tag hielt die Erregung an; er war bei vollem Bewußtsein, sprach viel und aß mit Appetit. Unterdes waren die nächsten Verwandten herbeigerufen worden; Dr. Walter traf schon am Sonnabend den 14. Januar in Friedberg ein; am Sonntag folgten von Weimar Gutzkows Gattin und sein ältester Sohn Hermann; auch mehrere Freunde eilten herbei, darunter der treue Edmund Judeich, um, wenn möglich, den Kranken durch Zuspruch aufzurichten und der Familie in diesen schweren Tagen hilfreich beizustehen. Der Großherzog von Sachsen-Weimar hatte sofort einen Adjutanten abgesandt. Das Friedberger Telegraphenamt war nie so beschäftigt gewesen, als an diesem Schreckenstage, durch die zahlreichen Anfragen, die von Nah und Fern auf die Kunde dieser Katastrophe einliefen.

Der Zustand völliger Verzweiflung an aller Lebensmöglichkeit behauptete sich zunächst noch hartnäckig, und auch das Wiedersehen mit den Seinen brachte darin keine Änderung hervor. Im Gegenteil, als er hörte, seine Frau komme, wollte er es nicht glauben; ihr und seinen Kindern, an denen er sich so schwer versündigt habe, könne er nicht wieder unter die Augen treten, versicherte er immerfort, und das Wiedersehen der beiden Gatten war erschütternd. Frau Gutzkow durfte den größten Teil des Tages bei ihm zubringen. Den Freunden und Besuchern, die man offenbar zahlreich zu ihm ließ, auch dem Arzt gegenüber, benahm sich der Kranke ganz verständig, sein Denken war völlig logisch, er sprach klar und freundlich, so daß er meist den Eindruck eines wenn auch aufgeregten, so doch völlig gesunden Menschen machte. Mitten im vernünftigsten Gespräch kam er nur immer wieder darauf zurück, daß er von der Polizei verfolgt werde. War er aber mit seiner Frau, seinem Sohn und der beide begleitenden langjährigen Freundin Julie von Carlsen allein, dann wandte sich „sein Geistesvermögen mit so unglaublicher Erfindungskraft auf Dinge, die gar nicht oder doch ganz anders sind, daß einem die Haare zu Berge stehen". Argwohn, Mißtrauen und Furcht stürmten so überwältigend auf ihn ein, daß der ratlosen Frau, die uns diese Schilderung gibt, das Herz zu brechen drohte, wenn sie sah, wie wenig wohltuend grade die Anwesenheit der nächsten Lieben auf ihn wirkte. Die ersten Tage über quälte ihn vor allem die Besorgnis, die Welt möchte glauben, er habe nur eine Komödie aufführen wollen oder sich als Feigling bewiesen. Vielleicht dachte er an das böse Wort Arnold Ruges über das Ende seines „Uriel Acosta": „Ich glaube nicht, daß er sich erschossen hat — er hat vorbeigeschossen." Alle Verbindung mit der Welt erschien ihm endgültig abgerissen, alle Quellen des Lebensmutes und der Lebensfreude versiegt, und indem er auf die Fortsetzung seiner literarischen Tätigkeit verzichten zu müssen glaubte, entsagte er auch dem Leben. In den Augenblicken schlimmster Erregung schlug er den Kopf an die Wand, um ihn zu zerschellen, und in ruhigen Momenten verlangte er nach einem Irrenarzt.

Aus der deprimierenden Umgebung des Friedberger allgemeinen Krankenhauses brachte man ihn am 20. Januar per Extrapost nach Offenbach, wo er im Hause seines Schwagers Dr. Walter eine bessere und wohltätigere Pflege finden konnte. Auf der Reise kam es zu stürmischen Auftritten und nur die Ruhe der Begleiter konnte sein Toben beschwichtigen; man hatte ihm vor der Abfahrt versprechen müssen, ihn am nächsten Tage sezieren zu lassen, da er Strychnin im Körper habe. Die Wunden am Hals und an den Armen waren schnell geheilt; man hatte schon nach vier Tagen die Nadeln daraus entfernt, und Ende des Monats bedurfte



nur noch der am stärksten verletzte rechte Arm eines leichten Charpieverbandes. Die Brustwunden erwiesen sich durch mehrfache innere Verletzung des Brust- und Rippenfells als hartnäckiger. Dennoch schritt die körperliche Heilung rüstig fort. Nur der zum „Jammerbild" gewordene Kranke selbst wollte nicht an sie glauben. Durch die Katastrophe des Selbstmordversuchs waren die Wahnvorstellungen und Verfolgungsideen in ihrer Kraft keineswegs gebrochen. Die schon Monate andauernde Schlaflosigkeit schien nach Ansicht des Arztes Dr. Walter eine Ernährungsstörung des Gehirns verursacht zu haben, die nicht so schnell zu heben war. Die stärksten Dosen Opium verschafften ihm keine Ruhe; man mußte sogar zum Chloroform greifen, um das Toben seines Hirns gewaltsam zu bändigen. Das Gefühl mangelnder literarischer Anerkennung hatte sich völlig in die Halluzination direkter Verfolgung verwandelt; er sah sich als Mittelpunkt zahlloser Intriguen des Neides und der Bosheit und als deren Anführer bezeichnete er, noch voll von seinen Weimarer Erinnerungen, Dingelstedt. Auch die Zukunft seines unvollendeten Romans, dessen Manuskript er noch immer bei sich führte, begann ihn jetzt aufs tiefste zu beunruhigen. Die wirklich bestehende, nackte Nahrungssorge, die ihn bis zu Ende des Jahres 1864 gequält hatte, ist jedoch in dieser neuen Phase seiner Krankheit völlig geschwunden. Am 22. Januar hatte ihn der Besuch eines Bekannten, Gisbert von Vincke, so angeregt, daß er diesem Stoff und Titel seines neuen Werkes mitteilte. Gleich darauf erschien ihm das als eine furchtbare Unbesonnenheit und er wollte schleunigst eine Voranzeige des Romans bekannt machen, um allem Mißbrauch seines Stoffes durch andere zuvorzukommen. Trotz dieser heftigen Behauptung seines Autorrechtes hatte er die Idee, sterben zu müssen, noch keineswegs aufgegeben. In dem einen Augenblick war er sich über seinen Zustand völlig klar, bereute, Hand an sich gelegt zu haben, und im nächsten mußte er gehalten werden, daß er nicht aus dem Fenster sprang. Die Sehnsucht nach Tod führte einen entsetzlichen Kampf mit dem Instinkt des Lebens. Er glaubte sich von gedungenen Mördern umgeben und bat dann wohl einen der Anwesenden, sich kurze Zeit ruhig hinzusetzen, um die Bösewichter fern zu halten, damit er nur einen Augenblick ruhen könne; schlafen dürfe er nicht, weil er sonst nicht wieder erwache. In allem, was er zu sich nahm, und in der Charpie für seine Wunden befürchtete er Gift. Seine Phantasie schuf grauenvolle Gebilde; er glaubte innerlich zu verwesen und sah Blödsinn als sein nahes unvermeidliches Ende vor sich. „Ich fange ja schon an, so stark zu essen, wie Lenau!" rief er einmal nach dem Bericht Feodor Wehls, durch seine Eßlust erschreckt. Solch elendem Schicksal durch Selbstvernichtung zuvorzukommen, diesen Gedanken hegte er immer noch. Man fand in seinem Bett sorgfältig versteckt eine Gabel, die er vom Eßtisch heimlich fortgenommen hatte, und aus Handtüchern gedrehte Stricke. „Es ist nur für den Notfall, wenn man mir gar keine Ruhe gibt", meinte er mit listigem Lächeln, als man ihm diese Dinge fortnahm. Dann wieder war er zeitweise durch die Wirkung des Opiums und des Chloroforms völlig erschöpft, willenlos und weinte mitunter wie ein Kind. Er bedurfte deshalb strengster Aufsicht und seine Überfuhrung in eine Heilanstalt war das unbedingte Gebot der Notwendigkeit. Auf Gutzkows Wunsch war der Frankfurter Irrenarzt Dr. Heinrich Hoffmann, ein persönlicher Bekannter und als Dichter des „Struwwelpeter" auch literarischer Kollege, nach Offenbach gekommen und seiner von Dr. Walter unterstützten Energie gelang es, gegen die Ansicht besonders der weiblichen Familienmitglieder, die Unterbringung des Kranken in eine Anstalt durchzusetzen, wo er durch geordnete Pflege und die Behandlung eines erfahrenen Spezialisten allein einer Heilung zugeführt werden konnte. Auf Empfehlung Hoffmanns wurde daher Gutzkow am 30. Januar nach St. Gilgenberg bei Bayreuth gebracht, einer Anstalt, deren Besitzer Dr. Falko als tüchtiger Psychiater bekannt war. Sein Sohn Hermann begleitete ihn und blieb noch bis zum 5. Februar in der Nähe des Vaters; die Gattin reiste auf die energische Bestimmung der Ärzte hin nach Weimar zurück.

Der Gilgenberger Arzt hatte mit der Übernahme Gutzkows eine Aufgabe erhalten, die um so schwerer zu lösen war, als sich die Heilung des berühmten Kranken gewissermaßen unter den Augen der ganzen Öffentlichkeit vollziehen sollte, denn die Nachrichten über Gutzkow gehörten in dieser Zeit zur täglichen Speise des Feuilletons aller hervorragenden Blätter.



Um den Kranken vor den Ausgeburten seiner Phantasie zu schützen, galt es in erster Linie, ihm Schlaf zu verschaffen, was durch steigende Dosen Opium und warme Bäder versucht wurde; die heilsame Bewegung im Freien machten die kalte Witterung und der tiefe Schnee vorerst noch unmöglich. Der Erfolg war nur gering. Die ersten Symptome der Krankheit behaupteten sich nicht nur, sondern traten verstärkt auf. Noch immer glaubte der Patient, an den Folgen seiner Wunden sterben zu müssen. In den Gilgenberger Akten findet sich ein Billet von seiner Hand an den ihm bekannten Dresdener Arzt Professor Zeis: „Gutzkow bittet um alter Gewohnheit willen, um gefällige Mitteilung der neuesten chirurgischen Erfahrungen gegen eiternde Wunden und deren Folgen.“ Aber die Wunden brachen nicht wieder auf, wie er befürchtete, und Ende Februar schien einige Beruhigung einzutreten. Wenigstens konnte der Arzt berichten, daß trotz aller noch wechselnden Stimmungen die Ausbrüche früherer Angst und Verzweiflung in letzter Zeit nicht wiedergekehrt seien. Die gräßlichen Bilder beim Schließen der Augen seien gänzlich geschwunden, und der so lange entbehrte Schlaf stellte sich wenigstens wieder auf einige Stunden der Nacht auch ohne Anwendung narkotischer Mittel ein.

Aber dies vorschnelle Hoffen auf baldige Genesung erwies sich als trügerisch. Als ob die grausame Phantasie dem geschwächten Körper nur die notdürftige Zeit zur Erholung habe gönnen wollen, um dann mit neuer Qual zu beginnen, lebten jetzt die Bilder des Schreckens wieder auf, nur ein anderes Ziel suchend und neue Formen annehmend. Die wieder aufsteigende Todesfurcht des Kranken warf sich jetzt gegen all die vermeintlichen Feinde, die ihn verfolgten und ihm ein Ende mit Schrecken zugedacht hatten. Die schwärzesten Befürchtungen ließen ihn nicht zur Ruhe kommen, Vorstellungen von einem Tode unter entsetzlichen Foltern, dem er Stunde für Stunde entgegensah, peitschten ihn wie Erinnyen immer wieder auf, und keine gutgemeinte Tröstung, keine beruhigende Versicherung schlug in seiner Seele Wurzel. Das unverfänglichste Wort erschien ihm als ein Zugeständnis des gegen ihn beabsichtigten Attentats, der kleinste Umstand versetzte ihn in tödlichste Angst. Der Arzt mochte ihm dabei als der bestallte Henker erscheinen, und war ihm natürlich aus tiefster Seele verhaßt. Alles, was ihn Herzliches und Begütigendes erreichte, sah er wie in einem Hohlspiegel als Karikatur und höhnische Fratze. Besuche von Angehörigen oder Freunden hatte der Arzt verboten; ein erster derartiger Versuch Ende Februar war nicht von der erhofften beruhigenden Wirkung gewesen. Aber der Arzt, der bei dem Haß des Kranken gegen ihn, bei seiner maßlosen Gereiztheit und bei der Verschlossenheit des Gutzkowschen Charakters überhaupt die geeignete Behandlungsweise diesem Fall erst ablauschen mußte, hatte gebeten, dem Kranken aufheiternde Briefe zu senden, wozu Gutzkows Geburtstag am 17. März einen willkommenen Anlaß bot, und spielte ihm wohl auch manches Zeitungsblatt in die Hände, worin Rühmendes und Ehrenvolles über ihn zu lesen war; allenthalben regte sich ja die öffentliche Teilnahme unter Führung der nächsten Freunde, um dem Dichter des „Uriel Acosta“ eine Erleichterung seines Lebens nach seiner Genesung zu schaffen. Das würde ihn freuen, meinte der Arzt, ihm den Glauben an die Welt und seine Freunde und das Vertrauen auf seine Zukunft wiedergeben. Auch diese Absicht schlug fehl. Kurze Zeit nach seiner Entlassung aus der Anstalt schrieb Gutzkow selbst in richtiger Erkenntnis seines krankhaften Zustandes während dieser ersten Zeit, daß grade diese Freundesbriefe seine Verzweiflung nur erhöht hätten, da er von jeder Versicherung nur das Gegenteil geglaubt habe, statt würdig unwürdig, statt edel unedel las und sich „für jeden dieser Ausdrücke des Hohnes und der Verachtung einen Anlaß ausgrübelte, der willkürlich in der Öffentlichkeit erfunden oder entstellt wäre“. Charakteristisch für diese eigentümliche Spiegelung seines Geistes ist ein Dokument aus seinem Nachlaß. Eine gute Frau in Hamburg, Johanna Helmcke, die als erste einen bedeutenden Beitrag zur Begründung der Schillerstiftung gezeichnet hatte und seit dieser Zeit mit Gutzkow in Verbindung stand, glaubte ihn zu erfreuen, indem sie ihm mit einigen aufmunternden Zeilen herzlicher Teilnahme einige Flaschen Champagner sandte. Die Rückseite des Briefes trägt von Gutzkows Hand die Bemerkung: „Leider, leider erkenne ich an Brief und Sendung mit tiefstem Schmerz die grausamste Ironie.“ Und so ging es ihm mit allem. Was er von den Bestrebungen seiner Freunde, von den Theatervorstellungen

zu seinen Ehren und zum Besten des eben begründeten Gutzkowfonds las, verkehrte sich in Demonstrationen zu seiner Ächtung; wenn Emil Devrient in Prag für seinen kranken Freund eine weihevolle Feier abhielt, sah er darin nur den schnöden Abfall wieder eines seiner Getreuen, die Briefe von Frau und Kindern waren in seinen Augen getränkt von giftigem Hohn und Verwünschungen, und wenn er dann von den Sammlungen für den Gutzkowfonds las, wähnte er alles nur für seine Angehörigen unternommen, eigens um ihn dadurch aufs tödlichste zu kränken, denn auch sie hatten sich ja dem Schwarm seiner Verfolger angeschlossen, die seine Vernichtung beabsichtigten. Dann brach er in Jammerrufe aus und stellte „für Gegenwart und Zukunft sein Los dem eines fluchbeladenen Verbrechers gleich, den Weib und Kind, Freundschaft und jede ehemalige Anerkennung verlassen hat". In einer dieser furchtbaren Stunden des Leids, von denen er später wohl sagen durfte, daß ein Dichter aus seinen jammervollen Seelenzuständen Stoff zur Ergänzung der Danteschen Hölle schöpfen könnte. — „Nicht erfinden kann die Phantasie, was ich, eben durch die Phantasie, aber auch in Wirklichkeit gelitten habe," heißt es in einem Brief an den Schauspieler Bogumil Dawison vom 16. Januar 1866 — schrieb er, als ihn einige Zeilen seiner Gattin in schlimmste Erregung versetzt hatten, an diese folgenden Abschiedsbrief, der vom Arzte zu den Akten abgelegt wurde; er gehört mit zum Erschütterndsten, was die Gilgenberger Papiere bergen, und erhellt blitzartig den ganzen furchtbaren Abgrund seines Wahns:

St. Gilgenberg 28. März 64 [sic!]

Am Geburtstag meines braven Vaters. Ich will Abschied von Dir nehmen, Bertha — 4 Wochen nach dem unglücklichen, von tiefster Zaghaftigkeit und Reue eingegebenen, der Vernichtung von mir bestimmt gewesenen Brief an D., der inbetreff Deiner so ungerecht und scheinbar undankbar war. Nichts soll mich abhalten, dies letztere einzugestehen: nicht die schreckhafte Überzeugung, daß Du schon in Offenbach mein hiesiges Schicksal wußtest und mich doch hieher gehen ließest. Nicht die mich verspottenden Geschenke der Kinder zu meinem Geburtstag, nicht Deine Schilderungen eines Glücks der Wiedervereinigung, von dem Du doch weißt, daß ich selbst darauf nimmermehr rechnen könnte. Alles das waren tiefe Wunden, die um so mehr schmerzten, als ich Dich jetzt in Glück, in Wohlbehagen, in Freude und froher Erwartung weiß. Aber nichts soll mich hindern, zu bekennen, daß ich diese 8 Wochen der Qual am hiesigen Ort nur Dir und Deinem Andenken und den Stunden des Glücks lebte, die wir gemeinschaftlich genossen. Was uns früher *trennte*, ist mir seither kaum entgegengetreten; nur immer das Glückliche, still Zufriedene und wären es nur die Spaziergänge, wenn wir mit den Kindern in den großen Garten in Dresden gingen oder sonst an einem schönen Fleck der Erde vom ewigen Reich der Schönheit und einer goldeneren Zukunft träumten. Konntest Du glauben, daß dafür die Erinnerung und die Dankbarkeit in mir erloschen sind? Du hast es in der Hand, Bertha, Vieles und vielleicht Alles in mir zu erklären und den Beweis zu führen, daß ich irrte und dennoch 16 Jahre lang Dich *nicht* getäuscht habe. Erhalte Dir lebenslang Mitleid mit meinem tiefen, entsetzlichen Fall! Ich wünsche Dir u. den Kindern Glück. Schon jetzt wird es Dir im reichsten Maaß zu Theil. Man verdammt mich und preist Dich. Oft mußt Du unbegreiflich finden, wie diese Wendung eintreten konnte und in stillen Nächten wachst Du wohl einmal auf und ein Schauer überfällt Dich, wehmüthige, nicht mehr verachtende Erinnerung an mich. Ich habe es gut und liebevoll gemeint trotz meiner Fehler, die ihren Hauptgrund in ernster Selbsterziehung, Mangel an Entschluß, dann in zu langem Jungseinwollen hatten, das von Deinem Herzen, in bester Absicht, genährt wurde. Die Fülle des „Hätt' ich" und „Wär' ich" ist endlos.[1] Alles zu spät und nur ein jammervoller Tod mir gewiß.

Noch findest Du innige Worte in Deinem vorletzten Briefe.

Gedenke mein in Frieden und laß mich den Kindern so leben, wie sie mich kannten. Doch ach! Das wird nicht möglich sein. Laß mich ihnen als einen Unglücklichen leben und bekämpfe nie die Regungen des

[1] „Wär' ich und Hätt' ich" lautet der Titel eines schönen Sonetts von Gutzkow, das schon 1853 in seinen „Unterhaltungen am häuslichen Herd" gestanden hatte und des tiefen Zusammenhangs mit seinem Innenleben wegen hier wiedergegeben sei:

Mit Zeitenschatten sich herumzuschlagen,
In Dingen wühlen, die nicht mehr zu ändern,
Zu schauen von des Augenblicks Geländern
Tief schwindelwärts auf alte Lebenslagen,

Das sei nur Torheit, hör' ich Viele sagen
Und heiße gehn an ew'gen Gängelbändern:
Wer würde sich mit längst verfall'nen Pfändern,
Sie einzulösen, wenn zu spät, noch plagen!

Und dennoch weil' ich gern im Längstverstob'nen
Und ritze noch am alten Dorn mich immer.
Ich bin der Tor, zu glauben an die Schimmer

Von Zukunftstagen, palmenduftdurchwob'nen,
Wo uns die Himmlischen die Wonne geben,
Was hier verfehlt, noch einmal durchzuleben.



Mitleids um mein trauriges Geschick. Du bekämpfst sonst etwas in ihnen, was eine Grundlage künftiger Reife und wahrer Herzensbildung sein wird. Meine Thränen hast Du nie Ursache gehabt, zu verdammen. Sie flossen oft und um jedes fremde Leid. Mißtraue nicht, wenn ich Dir sage, ich kann nur schließen mit weinen. Lebt wohl!

Dein Karl.

Mein armer, armer Fritz! Mein Seelenzustand ist unbeschreiblich und nie, nie können die, die mich so enden lassen, wie ich enden werde, der allgemeinen Billigung gewiß sein bei näherer Prüfung. Aus Besorgniss, Du bekämst diese Zeilen nicht, wag' ich kein näheres Eingehen auf das Unerhörte und Schrecklichste.

Ich höre das Rasen der hungernden Hunde, die auf mein Fleisch warten: ich höre über mir die Leinwand an meinem Sarg festnageln! So werde ich seit 4 Wochen gehalten oder richtiger, ich verstehe dies Lebendigbegrabenwerden erst seit vier Wochen.

In der Zeit, da dieser furchtbare Aufschrei qualvollsten Seelenschmerzes sich von Gutzkows Lippen rang, in diesem zweiten, schlimmeren Anfall scheinen die Weimarer Erinnerungen ihn am heftigsten bedroht zu haben und Franz Dingelstedt ist zum Symbol alles dessen geworden, was man gegen den Kranken, wie er es sah, im Schilde führte. Das berichtet uns *Rudolf Genée*, der Mitte April auf Vortragsreisen in Bayreuth weilte und ein ergreifendes Bild seines Freundes in seinen Erinnerungen gezeichnet hat. Gutzkow hatte von Genées Anwesenheit in der Zeitung gelesen und sofort Dr. Falko gebeten, diesen als einen seiner besten Freunde zu ihm zu führen, auch mit ungeduldiger Erwartung dem Besuch entgegengesehen. Der Arzt erhoffte deshalb von dieser Begegnung die beste Wirkung, und nachdem er den Besucher entsprechend vorbereitet hatte, führte er ihn zu dem Kranken. Anstatt aber dem Freunde, wie zu erwarten, entgegenzukommen, zog sich Gutzkow bei seinem Eintritt in das äußerste Ende seines geräumigen Zimmers zurück; die Arme auf dem Rücken ließ er ihn an sich herankommen, den düstern Blick unbeweglich auf ihn gerichtet, als ob er erst abwarten wolle, was der andere Böses gegen ihn beabsichtige. „Als ich dicht vor ihm stand," erzählt Genée, „reichte ich ihm meine Hand dar, die er aber nur zögernd, immer den forschenden Blick auf mich gerichtet, entgegennahm. Offenbar war ihm in dem Augenblicke meines Erscheinens der Gedanke gekommen: ob ich nicht doch vielleicht auch unterdessen von dem gegen sein Leben gerichteten „Komitee" gewonnen worden sei? Denn das Bestehen eines solchen Komitees war, wie ich bald aus dem sich entwickelnden Gespräch entnahm, der Mittelpunkt seines Irrwahns, die eigentliche fixe Idee, die ihn beherrschte.

Nachdem ich einige möglichst unbefangene Worte zu seiner Begrüßung gesagt hatte, erwiderte er ruhig: „Ich sehe, Sie sind von dem Menschen hier" — mit dieser Bezeichnung sprach er wiederholt von dem Arzte — „schon über meine Person instruirt worden." Indem ich mit einiger Mühe meine Verlegenheit zu bekämpfen suchte, antwortete ich ihm, ich wüßte nicht, was er damit meine; ich sei, wie ihm ja bekannt, zufällig nach Baireuth gekommen und hätte mich sehr gefreut, daß er meiner in so freundlicher Weise gedacht und mich zu sprechen gewünscht habe; deshalb sei nach meiner Ankunft in Baireuth mein erster Gang zu ihm gewesen. Nun schien ihm doch durch meinen Ton und meine ganze Haltung und Miene die bessere Empfindung gegen mich wiederzukommen. Er fühlte offenbar, daß ich nicht zu dem Komplott gegen ihn gehören könne. Nachdem er nochmals einen forschenden, aber milderen Blick auf mich gerichtet, deutete er auf das Sofa und sagte: „Nun bitte, setzen Sie sich; ich werde Ihnen die ganzen Ereignisse, wie sie sich mit mir zugetragen, erzählen."

Als ich mich gesetzt hatte, begann er seinen Bericht mit solcher Klarheit, in so vollkommen logischem Zusammenhang der mir ja schon bekannten Vorgänge, daß man hierbei den Gedanken an eine geistige Störung des Mannes hätte verlieren können. Seine Kämpfe und Streitigkeiten in der Schiller-Stiftung, die Ärgernisse, die ihm durch widerstrebende Meinungen und angebliche, gegen ihn gesponnene Intriguen bereitet wurden, bildeten den Anfang seines Berichtes. Schon hierbei hatte er wiederholt und mit gesteigerter Erregtheit *Dingelstedts* gedacht. Dann fuhr er ungefähr so fort: „Zu den fortwährenden Aufregungen, die mir diese Angelegenheiten verursachten, kam noch hinzu, daß durch angestrengtes Arbeiten an einem neuen Roman" — hier schaltete er wörtlich ein: „Er spielt in Hohenschwangau" — „meine Nerven sehr zerrüttet waren. Zu alledem erfuhr ich dann, daß sich in Deutschland ein Komitee gebildet hatte, dessen Bestreben es war, mich geistig und physisch zu *ermorden*." Bei dieser Wendung steigerte sich seine Aufregung in hohem Maße; er stand auf und ging mit großer Unruhe auf und nieder. Dann wieder vor mir stehen bleibend, fuhr er in seinem Berichte fort, wie dies gegen ihn gebildete Komitee über ganz Deutschland verbreitet sei, und daß an der Spitze desselben — Dingelstedt stehe.

Endlich kam er denn auch, immer den richtigen Zusammenhang der Ereignisse festhaltend, auf seinen Selbstmordversuch zu sprechen, den er nur kurz und mit einer gewissen Scheu erwähnte und ihn einer vorübergehenden geistigen Störung zuschrieb, die er durch die mannigfachen Erschütterungen seines Gemüthes erlitten habe. Als er in der Folge nochmals Dingelstedt als den Leiter jener Verbindung bezeichnete, versuchte ich es,



durch ein nur scheinbares Eingehen auf seine Behauptungen, ihn von diesem Wahne abzubringen. Ich that, als habe ich selbst allerdings eine sehr üble Meinung von Dingelstedt, besonders auch von dessen Gesinnung gegen ihn, fuhr aber dann lächelnd fort: ich hätte trotzdem die Ueberzeugung, daß ein Mensch von der Natur Dingelstedts nie zu der Willensstärke und zu dem Entschlusse kommen könne, ihn zu ermorden. Da flammte es unheimlich wild in Gutzkows Blicken auf und er rief mit bebender Heftigkeit: „Dingelstedt?! Hier — auf dieser Stelle würde er mir das Messer in die Brust stoßen!“

Gegenüber dieser Wildheit seines schrecklichen Wahnes war nun in der That nichts zu machen. Um ihn aber etwas zu beruhigen und auf andere Gedanken zu bringen, ging ich scheinbar absichtslos ans Fenster und äußerte, indem ich hinausblickte, meine Freude über die angenehme Lage seiner jetzigen Wohnung. „Ja“ — sagte er mit bitterem Hohn — „sehen Sie nur die Eisenstäbe“, und wies dabei auf die in der That zu seiner Sicherheit vergitterten Fenster. Dann blickte er mit mir hinaus und deutete auf eine Gruppe von Leuten, die draußen in den Gartenanlagen mit Erdarbeiten beschäftigt waren, und sagte: „Sehen Sie diese Leute dort; die gehören alle zu dem Komitee und stehen alle im Solde des schrecklichen Menschen, der mich hier eingesperrt hält.“

Da er wiederholt mit solchem Ausdruck des Widerwillens, ja des Abscheus, von dem Arzte sprach, einer durchaus freundlichen und sehr einnehmenden Persönlichkeit, so fühlte ich, wie schwer es sein würde, dessen Wunsch zu erfüllen, das heißt gelegentlich dem Kranken eine gute Meinung über ihn beizubringen. Ich that denn auch bei Gutzkows letzter Aeußerung, als ob ich gar nicht verstände, wen er mit jenem „schrecklichen Menschen“ meine, brachte aber dann bald selber bei der nächsten mir sich bietenden Gelegenheit das Gespräch auf den Arzt. Ich bemerkte dem Kranken, wie erfreulich es mir gewesen wäre, mit welcher innigen Theilnahme und Verehrung sich Dr. Falco über ihn zu mir sich ausgesprochen habe. Wir standen jetzt Beide in der Mitte des Zimmers. In Gutzkows Brust wogte es heftig, und er antwortete mir: „Nun, dafür werde ich in der nächsten Nacht so schauderhaft gemordet werden, wie es nie dagewesen ist!“

In diesem fürchterlichen Wahn, daß jetzt die Mörder an seiner Thür lauern, hatte der Arme sich jeden Abend ins Bett gelegt!

Uebrigens konnte ich jetzt bei seinen Aeußerungen des Wahnsinns mich völlig beherrschen. Auf seine letzte erstaunliche Bemerkung sagte ich ganz heiter zu ihm, indem ich seine Hand ergriff: „Lieber Gutzkow, ich hoffe mit Bestimmtheit, bei meinem nächsten Besuche Sie noch so wie heute am Leben zu finden. Ich will jetzt gehen, und ich komme nächster Tage wieder zu Ihnen heraus.“

„Dann“, erwiderte er mir, indem er nach den Winkeln des Zimmers wies, „werden Sie nur hier und da einige Reste von mir finden.“

Ich versuchte, auch auf diese Aeußerung ihm etwas Heiteres und Beruhigendes zu sagen, und verabschiedete mich dann, indem ich nochmals ihm einen zweiten Besuch in Aussicht stellte.

Unten berichtete ich dem mit gespannter Theilnahme mich erwartenden Arzte, was ich für Eindrücke erhalten und wie der Kranke sich gegen mich verhalten habe. Dr. Falco sagte kopfschüttelnd: „Immer dieselben Geschichten!“ Nachdem ich kaum zehn Minuten mit dem Arzte gesprochen, wurde derselbe durch heftige Schritte über uns, wo gerade Gutzkows Zimmer lag, aufmerksam. Er entfernte sich, um oben nachzusehen, was der Patient vorhabe, oder ob er etwas wünsche. Er kam gleich wieder, um mir zu melden: Gutzkow wolle mich durchaus nochmals sprechen; er habe mir noch Einiges zu sagen.

Mit etwas schwererem Herzen als das erste Mal ging ich wieder hinauf. Gutzkow ging noch in großer Erregung im Zimmer auf und nieder. Was er mir noch zu sagen hatte, schien ihm jetzt nicht ganz klar zu sein, aber es war ersichtlich, daß ihm Vieles im Kopfe durcheinander ging. Ich hatte jetzt mit ihm noch ein Gespräch von etwa einer halben Stunde, in der er hauptsächlich nur von sich selbst sprach, über seine Eigenschaften, seine Fehler und seine guten Seiten. Doch kann ich von seinen Aeußerungen kaum etwas Bestimmtes mittheilen; erstens, weil er in ganz seltsamer Weise auf Dinge zu sprechen kam, über die man nicht so leicht zu Anderen zu sprechen pflegt, und dann auch, weil Alles, was er jetzt sagte, in sehr unruhiger und zerrissener Weise herauskam. Er hatte offenbar daran gedacht, daß ich vielleicht jetzt schon Einiges über ihn schreiben werde — vielleicht gar einen Nekrolog. Er sprach dabei zugleich von unserem gemeinschaftlichen Freunde Karl Frenzel und deutete mir den Wunsch an, ihm zu berichten, was in der Beurtheilung seines Charakters anzuerkennen, was von seinen Fehlern und Schwächen zu entschuldigen sei. Dabei wurde er so tief bewegt, daß ich Thränen in seinen Augen sah. Seine große Aufgeregtheit nöthigte mich, wenigstens so lange noch bei ihm zu bleiben, bis er wieder etwas ruhiger geworden war. Dann verabschiedete ich mich zum zweiten Mal.“ — —

Im Mai schien sich dann der Zustand Gutzkows zu bessern. Er verriet Interesse an seiner Umgebung, dachte völlig klar und verständig und erschien sogar ab und zu aufgeräumt. Selbst die Produktionslust begann sich wieder zu regen und er schrieb ein kleines Gedicht, ein Sonett, nieder. Auch die schöne Umgebung der Anstalt schien auf Gutzkow, der Natureindrücken immer sehr zugänglich war, eine mildernde Wirkung auszuüben, da sie keinerlei schmerzliche Erinnerungen heraufbeschwören konnten. Der Juni brachte aber eine neue Verschlimmerung, die zu den äussersten Befürchtungen Anlaß gab; einige Zeitungen sprachen schon davon, daß



Gutzkow einer allmählichen Paralyse entgegengehe, und der Arzt mußte den bedenklichen Zustand einräumen. Der harmlose Anlaß zu neuer Aufregung scheint ein Brief der Gattin vom 29. Mai gewesen zu sein. Mit Rücksicht auf den beginnenden Sommer hatte sie ihm sorgsam alles zusammengepackt, was er an leichteren Kleidern nur wünschen konnte, mit dem Bestreben, ihn nur ja nichts vermissen zu lassen. In welch teuflischem Sinne Gutzkow diese Sendung auffaßte, besagt ein zweiter in den Akten befindlicher Brief an seine Frau, der hier folgen soll:

St. G. 3./6. 65.

Obgleich Deine Briefe, liebe Bertha, unausgesetzt nur Kränkungen der schmerzlichsten Art für mich enthalten, so kann ich doch nicht umhin, das Stillschweigen, das ich ihnen entgegenstellen muß, auf Deine *letzte* Sendung zu unterbrechen. Denn ich denke mir, Du schicktest mir alles, was Dich nur irgend noch an meine Person hätte erinnern können, auf einen *besondern* Anlaß u. da denke ich mir, daß Du vielleicht glaubst, ich gedächte Deiner nur in Undankbarkeit?

Ich sagte mir: Hast Du vielleicht in dem schwachen Sonett, das kürzlich von mir ausgegangen u. ohne Zweifel in der Presse gegen mich ausgebeutet wurde — — — das „Stiefmütterchen“ auf Dich bezogen? Glaubst Du wirklich, daß ich nicht stündlich an Dich u. das Glück, das uns 16 Jahre verbunden hielt, mit Wehmuth u. innigstem Dank zurückdenke?

Vor einigen Wochen reichte mir Dr. F. eine Pensée in den vollsten, dunkelsten Farben, dazu drei mattere, zu ihnen eine andere Blume gebunden — die ich nicht kenne. Was ich beim Empfangen sagte, wiederhole ich nicht. Es sind Gedankenreihen über die sich für mich zu schweigen ziemt. Die „Demuth“ bezog sich nicht auf meine oft an Dich gerichtete Bitte, die Kinder zur Bescheidenheit zu erziehen; sie steht nur im Gegensatz zum Stolz der „Kaiserkrone“ — Blumeneindrücke, die mir gerade hier geworden. Ich dachte — an die für mich grabesdunkle Zukunft — *mein* entschwundenes Erdenglück![1]

In den Verzweiflungsaugenblicken, wo ich nicht zu begreifen vermag, wie mein Leben so fürchterlich u. entsetzlich zu enden bestimmt sein konnte, komme ich wol auf die äußern Umstände, die nachtheilig auf mich einwirken u. auf die Zeiten, wo mir das Schicksal schon zu sagen schien: Wird es Dir dem Alternden, auch gut thun, nach Deiner bewegten Vergangenheit durch diese neue Wahl noch einmal einen jugendlichen Anlauf zu nehmen? Dann denke ich an einen gewissen Augenblick auf der Mainzer Chaussee, als wir verlobt waren; an den Moment in der Sakristei, als wir in die Kirche treten wollten, um für ewig verbunden zu werden; an den ersten Zwiespalt wegen der Söhne. Sonst aber ist mein Herz nur von Dank erfüllt für Deine Liebe u. Dein mich so tief beschämendes Vertrauen — wie sollte ich des Vorabends meines Glückes vergessen haben, als wir im Waldesdunkel nach Niederrad fuhren! Bertha, ich bin der unglücklichste Mensch, der je auf Erden lebte! Diese Erinnerungen an die Schönheiten des Lebens, der Natur, das Glück des Besitzes, an Dich, an die Kinder —! Das alles verloren! Und auch hier noch, hätte mich hier eine liebevolle Hand aufgenommen, nimmermehr würdest Du die Ausgeburten der furchtbaren Verzweiflung an mir selbst, nie die öffentlichen Kränkungen erlebt haben, für die dir denn nun u. den Kindern von der Nation ein so reicher Ersatz geworden. Sieh, aus meinem Grabe heraus muß ich alles rathen, was geschieht! Ich rathe, daß grade in diesen Tagen, wo die Schillerstiftungsherren tagen, ich in schwärzesten Farben, Du in den lichtesten dastehst. Und warlich die edle, vertrauensvolle Hingebung, die Du mir in jenen Wahnsinns- u. Schreckenstagen vom Ende vorigen Oktobers an bewiesen hast, erschüttert mich, gedenke ich der Qual, die ich Dir bereitete! Welche Erinnerung für Dich u. die Kinder —! Wie mögt Ihr glücklich sein, von Alledem Euch nun erlöst zu wissen! Von Clara u. Lilly dacht' ich mir, daß sie mich längst vergessen u. aufgegeben haben. Von Selma glaubt' ich noch immer, sie sähe mit ihrem schönen edlen Antlitz zuweilen träumerisch u. starr vor sich hin und es käme ihr, wenn Schreckhaftes von mir erzählt wird, eine leise Erinnerung, als wollte sie sagen: Aber er war doch gut! oder Er konnte es sein! Heute, den ganzen Tag über, steht auch sie mir abgewandt. Ich gedenke ihrer begeisterten Wallung, mit der sie einst ein Wort ausrief, das ich nicht wiederholen mag — und auch der Scene vom vorigen November gedenk ich — doch ich schweige, gedenkend Deiner schönsten, unsrer letzten Zeit —!

Schauder ergreift mich, bedenk ich die Schicksale, die meine Schriften zu haben scheinen! Auf Dich u. die Kinder müssen ja die ersten Zeichen dieser Anklagen entsetzlich gewirkt haben! Ich gebe Dir aber die Versicherung, stünde ich draußen u. in meiner alten Stellung, so würde ich auf Alles mit Ruhe u. mit Erfolg erwiedern. Wahrscheinlich wurde die Anklage aus jener Kiste hergeleitet, die Du, als ich in Italien war, Du in Offenbach, ohne Schutz zurückgelassen. Ihr Inhalt wurde verkauft u. meine ganze Vergangenheit der Misdeutung preisgegeben. Der Misdeutung sage ich; denn ich habe an meinen Dramen redlich, mit Hingebung, Begeisterung u. Originalität gearbeitet. Die Baison'sche Betheiligung daran verband sich nicht einem Schwachen u. Unfähigen, wie man es jetzt wahrscheinlich darstellen wird, sondern einem Ideen- nnd Erfindungsreichen, nur im Uebrigen Allzunachgiebigen, der sich der nicht zu schildernden einschmeichelnden, aber auch gefahrvollen, nebenbei unnützer Weise übermäßigen, umständlichen Umstrickung Baisons nicht vorsichtig zu entwinden wußte. Zopf u. Schwert ist die redlichste Arbeit, die ich in Mailand geschrieben, Urbild war seit Jahren meine eigene

[1] **Oder reizte Dich so plötzlich wieder — — —? Irgend wo im Zauberer steht etwas von qualvollen Bürden des Mitleids —**

Erfindung — ich müßte die Anklagen lesen, die Beweisstücke sehen, um mein Bewußtsein, allerdings mit Baisons Rath (den ich öfters dankend erwähnt habe) doch nach eignem Genius gearbeitet zu haben, Lügen zu strafen. Was Acosta betrifft, so gebe ich mein heiliges Wort, was man auch von Weills Hand geschrieben gefunden haben mag, es sind Niederschriften *meiner* Angaben! es sollte mir dadurch die Ausführung *meines* Werks im charakteristischen Ton erleichtert werden. Weill mag jetzt eine außerordentliche Anerkennung genießen, für die ich von je ihm förderlich gewesen bin, aber 1846 war er nicht im Stande, auch nur eine Scene im Uriel zu erfinden. Der Schöpfer des Uriels bin ich bis ins Einzelste, hier u. da eine Folge Weill'schen Einflusses ausgenommen u. durchgängig bin ich ihm verpflichtet für die Erleichterung im äußern Apparat. Es war aber fast ein *Diktiren*, wie ich ihm jede einzelne Scene (nicht alles schrieb er nieder!) angegeben habe. Die Verse, die Du so oft gehört u. bei denen Du mich warlich oft genug beobachten konntest, sind *mein* — von keinem Andern rühren sie her! Emil Devrient sollte sich schämen, öffentlich in Prag über ein Werk gespottet zu haben, dessen ganze Haltung, Ton, *Musik*, fast für ihn berechnet war! Allerdings habe ich unrecht gethan, dass ich in den neuen Eindrücken, die mir 47 mein Dresdener Dramaturgenamt bot, bei Amaliens Umsiedelung u. durch das Jahr 48 so sehr von dem Dienst abgekommen bin, den mir Weill durch seine Kenntnisse der jüdischen Dinge und seine Bereitwilligkeit, meine detaillirte, in der *Diktion* schon angegebene Erfindung zu fixiren (nicht durchweg) leistete, — es würde aber eine himmelschreiende Anmassung sein, wenn Weill das Verhältniss anders darstellte! Fanden sich in jener Kiste auch Acosta-Aufzeichnungen, so sind es die mit einiger aber ganz geringer Freiheit ausgeführten *Concepte meiner Angaben:* namentlich bedingte Act II eine Neugestaltung u. was nicht alles! Wohl weiß ich *jetzt*, daß ihm in meinem „Zauberer" hier u. da eine Reminiscenz gehören mag — aber alles Jüdische im Zauberer gehört ja zunächst, möcht' ich sagen, *Deinen* Plaudereien über Rödelheim! Mit welcher Liebe habe ich aber u. mit welcher Selbständigkeit z. B. Löb Seligmann das ganze Werk hindurch ausgearbeitet u. in immer frischer Erfindung durchgeführt! Ueberhaupt mit welcher Hingebung u. eigenster, mir gehörender Kraft an diesem Riesenbuch gearbeitet! Das Benutzen von hier u. da empfangenen Anregungen und Quellen wird durchaus in der Oeffentlichkeit entstellt sein! Auf die Aehnlichkeit Veilchens mit Einigem in „Kronele" hast Du mich selbst aufmerksam gemacht — ich habe aber Veilchen mir construirt in dem Glauben, der Charakter gehöre mir! Derselbe unwillkürliche Irrthum begegnete mir (ohne Zweifel) [darübergeschrieben:] (vielleicht, ich weiß es nicht) bei dem Prolog: Die Karawane. Du mußt es aber damals beobachtet haben, in wie *redlicher Treue u. Begeisterung* ich diesen Prolog geschrieben —!

Wohin verirre ich mich! Wie rede ich mit Dir — meiner Feindin, meiner Gegnerin wahrscheinlich in allen Fragen, die mich treffen! Daß mir dieser Fluch werden konnte — ich erkenne die *große Lehre;* o daß ich sie noch selbst nützen könnte! Vergebens — —

Noch einige Tage — — ?!!

Denke nie, Bertha, daß ich hier die Liebe und den Dank verläugnet habe, die ich Dir schulde! Wo fand ich ein Ohr, die Worte meines Schmerzes *theilnehmend* zu hören! Zuweilen — wagt' ich es — noch neulich wie ich von der großen Scheibe des Mondes u. der vorjährigen Fahrt von Jena heimwärts am Pfingsttage sprach — doch ach! auch Du wolltest schon in Offenbach nichts von Jena hören! Hier erst erfuhr ich den unseligen, jammervollen Grund — —

Lache der Thräne nicht, die sich in mein Auge drängt! Küsse meine Kinder! Leb wohl! Alles Glück, das ich im Geist für Euch ahne, es sey mit Euch! Segen Euch Allen!

Ps. Gedenke ich Deiner letzten Sendung, des zerschnittenen Tuches, Deiner Signatur meines Namens, (die mich in der Wäsche, die ich hier habe, oft zum Jammer der Verzweiflung bringen kann) so sagt mir eine stolze Wallung: Wie kannst du noch deine Thränen, deinen Schmerz, deine *Liebe* einem Wesen zeigen, das so an Dir handelt, so dich, dem entsetzlichsten Tode preisgegeben, kränken kann!

Ich habe die Antwort schon oben gegeben. Es war mir, als verharrtest Du unausgesetzt in der Annahme, ich spräche lieblos von Dir, kalt und undankbar —!

Ich will mir den Vorwurf, schwach u. charakterlos zu sein, in dieser heiligen Sache gefallen lassen. Magst Du meiner Klagen lachen, magst Du die Blätter zerreissen, wenn sie Dir überhaupt zukommen — ich will meinem Gefühl Worte geben; denn grade heute überfiel mich die Erinnerung an das vorige Jahr mit unwiderstehlicher u. mich zum Dank gegen Dich hinreißender Gewalt. Mir recht: sage man schwach u. charakterlos! Ich habe auch von den Kindern noch keine Kränkung erhalten denk' ich, die nicht von Dir diktirt war. Das Bild der Kinder kann ich nicht vom Auge bannen! Will ich von ihnen hörbar sprechen, muß es ja an Dich gerichtet sein.

Mißhandle mein Andenken nicht so, wie es hier beschlossen. Ich weiß, was damit geschehen soll! Mit dem jammervoll zerrissenen Körper, mit dem ebenso jammervoll, lieblos, ja ich glaube lügnerisch zerfetzten Geist! Man arbeitet von hier aus am Ruin alles dessen, was meinen Namen trägt. Es ist, als gesellte sich ein *persönlichster Haß* diesem Beginnen, wo die Welt mit Erfindungen und Entstellungen aller Art bedient werden wird. Man wird meine Spuren nach allen Seiten hin zu vertilgen suchen. Man wird in meinem Nachlaß Verwirrung über Verwirrung anrichten; wo ich Jemand etwas diktirte, den als Autor bezeichnen, unfertige Sachen für druckreife erklären, u. so in gehässigster Weise methodisch fort, bis das Publikum einen Ekel haben wird und einmal eine gerechtere Würdigung von einer unbefangenen Nachwelt erfolgt.

Ich habe in diesen schreckenvollen Monaten meist nur in Euch, in Dir u. meinen Kindern u. in den Vorstellungen von Euerm künftigen Leben gelebt. Mag alles Schöne, Glückliche, von dem ich seither für Euch



getträumt habe, für Euch auch eintreffen! Gedenkt meiner, des unglücklichsten Menschen, in Frieden! Und schildert man meine Schuld, so wendet Euch nicht ab, wenn Jemand sagen sollte: Mangel an *verständiger Ueberlegung* u. der *Beherrschung des Moments* war die Ursache seines Unglücks! Wenigstens scheide *ich* aus dem Leben mit dem Gefühl: Irgend eine, meinen Thorheiten entgegentretende *herbste Erfahrung* hätte alles zum Guten wenden können, wenn sie mich *zeitig* u. ohne mich, wie jetzt zu vernichten, getroffen hätte! Doch — in Deinem jetzigen Glück — wirst Du davon nichts hören wollen. *Mir* giebt dieser Gedanke wenigstens noch die Kraft, das Letzte u. Schwerste zu überstehen. Gott sey mit Euch Allen!

Dieser Brief zeigt zum erstenmal in vollem schrecklichem Umfang und erschütterndster Deutlichkeit, was sich unter der Oberfläche der bisherigen Wahnidee als die hartnäckigste und quälendste Vorstellung in ihm festgenistet hatte. Offenbar hatte der Kranke grade diese zermalmendste aller Verfolgungsideen als sein Geheimnis gehütet; weder hatte er einem literarischen Freunde wie Genée davon etwas angedeutet, noch auch dem Arzt, der, wenigstens soweit mir Berichte vorliegen, vor August keinerlei Mitteilung über diese spezifisch literarische Form der Psychose gemacht hat. Ganz für sich im stillen hatte Gutzkow in seinen Wahnsinn Methode gebracht. Er hatte darüber nachgegrübelt, was wohl der Grund zu all den Verfolgungen sein könnte, von denen er sich umgeben wähnte, und mit gräßlichem Raffinement traf seine spürende Selbstqual den Punkt, wo das empfindsame Herz des ehrgeizigen Schriftstellers schlug.

Bis zum krassen Ausbruch dieser Krankheitsform lassen sich aber die Keime dazu sehr deutlich bis in die erste Zeit der geistigen Störung zurückverfolgen. Ich habe schon oben erzählt, daß am 22. Januar, als der Kranke noch in Offenbach bei seinem Schwager untergebracht war, ein Bekannter ihn besuchte, dem er über seinen neuen Roman „Hohenschwangau“ nähere Mitteilungen machte; solche Dinge pflegte Gutzkow stets bis zuletzt für sich zu behalten. Unmittelbar hinterher befiel ihn die Furcht, diese Mitteilung könne einen Mißbrauch zur Folge haben, da er ja, des war er sich klar bewußt, in absehbarer Zeit auf die Vollendung des Begonnenen nicht hoffen konnte, und unter dem Eindruck dieses plötzlichen Verdachtes ließ er Frau und Sohn an den Verleger Brockhaus schreiben, er möge sofort eine Voranzeige seines „Hohenschwangau“ in die Presse lanzieren. Um jedem den Mut zu einer plagiatorischen Benutzung der Idee und des Stoffes zu nehmen, sollte, das war Gutzkows ausdrücklicher Wille, vor der Öffentlichkeit sein Roman fertiger erscheinen, als er in Wirklichkeit vorlag, und diese so begreifliche kleine Notlüge sollte zu einer Art tragischer Schuld werden, die sich in der weiteren Entwicklung dieser Gedankengänge bitter rächte . .

Der in Bezug auf „Hohenschwangau“ ausgesprochene Verdacht fraß nun wie ein Krebs still in ihm weiter. Nachdem Anfang März eine Beruhigung seines Zustandes eingetreten war, hatte wohl der Arzt es begünstigt, daß ihn mit den Nachrichten von Familie und Freunden auch seine literarischen Arbeiten wieder beschäftigten. Gutzkow hatte wenigstens Kenntnis davon erhalten, daß sein Verleger Brockhaus eine neue, die vierte Auflage seiner „Ritter vom Geiste“ zum Besten des Dichters vorbereite, und wie völlig ungetrübt außerhalb gewisser krankhafter Vorstellungen sein Geist im übrigen war, zeigt ein Manuskript, das er etwa am 20. März zur Orientierung seines Verlegers und eines eventuell zu suchenden Herausgebers der neuen Auflage niederschrieb:

„Zu einer neuen Ausgabe der R. v. G. bitte ich eine Abhandlung benutzen zu wollen, die im Liter. Nürnberger Jahrbuch vor einigen Jahren sich befand und die Zeitwidersprüche und mancherlei Andres rügte. Empfehlenswerth zu einer Revision wäre Fr. Biedermann in Weimar, der mir beim Zauberer treffliche Dienste leistete, als ich die zweite Auflage redigirte und auch schon früher, womit jedoch nicht von mir zugestanden werden kann, daß die Ansprüche, die er auf seine Theilnahme an dem Werke erhebt, begründet sind. Aber nochmals, ich danke ihm herzlich für seine Ueberwachung vieler Einzelheiten. Bitte dies Blatt Herrn Brockhaus zukommen zu lassen. Mag die mir stets so freundlich und ergeben gewesene Buchhandlung mir vergeben, daß ich, wie ich die Haltung meines ganzen Daseins verlor, auch ihr mit meinem letzten Werke nicht gerecht werden konnte.“

Der kranke Nerv dieser Notiz ist die Stelle, wo er von den Ansprüchen eines seiner Schreiber namens Friedrich Biedermann, der ihm von Dresden nach Weimar gefolgt war, als von einer feststehenden Tatsache spricht, während diese Ansprüche nur in seiner Phantasie bestanden. In der Verschlimmerung seines Zustandes im April nehmen auch diese Symptome zu,



Auf einen herzlich freundschaftlichen Brief, den ihm Levin Schücking, einer seiner Altvertrauten, von Rom aus am 22. März schrieb, um ihn durch scherzhaft plaudernden Bericht über seine italienischen Erlebnisse aufzuheitern und ihn für den Mai in seine idyllische westfälische Heimat Sassenberg einzuladen, findet sich die vom 7. April datierte Notiz von Gutzkows Hand: „Ich erkenne an diesem Brief, daß Schücking mein „Hohenschwangau" aufnimmt, bearbeitet und fortsetzt — Sei ihm die Muse hold." Einige Jahre nach seiner Genesung teilte er Schücking selbst mit, daß er noch in Offenbach das Manuskript seines Romans und alles dazu gesammelte Material zusammengepackt, seinem Sohn den ungefähren Plan des Werkes diktiert und bestimmt habe, das Ganze später an Schücking zur Bearbeitung zu geben. Der Inhalt jenes Briefes gab aber keinerlei Anlaß zu einer Vermutung, wie sie Gutzkows Aufschrift enthält; der lauernde Argwohn des Kranken glaubte hier überscharfsinnig zwischen den Zeilen zu lesen. Diese harmlos scheinende, resignierte Bemerkung bitter schmerzlicher Dankbarkeit war nur der Übergang zu einer Reihe schwärzester Vorstellungen, die sich wie die Glieder einer unendlichen Kette aneinanderschlossen und ihn immer enger umspannten. Der Gedanke an seinen unvollendeten Roman ließ ihm keine Ruhe. Die Handschrift war in Offenbach geblieben. Ob man sie ihm nicht gar absichtlich geraubt hatte? Vollendet mußte sie ja werden, schloß er, der nichts Unfertiges dulden konnte, schon im Interesse des Verlegers. War er selbst nicht völlig ausgeschaltet dabei, jetzt und für alle Zeit? Mußte nicht ein anderer für ihn eintreten, sich seines Stoffes, seiner Erfindung bemächtigen, und ihn, den eigentlichen Autor völlig verdrängen, da ja noch die Hauptsache an dem Werk zu schaffen war? Das Gespenst eines furchtbaren Verdachtes wuchs plötzlich vor ihm auf und warf sich wie eine Boa constrictor in immer neuen Windungen um seine entsetzte Phantasie. Nicht nur „Hohenschwangau", nein! *alle* seine Werke beabsichtigte man ihm zu rauben, die innersten Offenbarungen seiner schöpferischen Stunden anderen zuzusprechen, die er dabei irgendwie mit erbetenem Rat in Anspruch genommen hatte! Ihm sollte nur der Schund und das Wertlose aller seiner Arbeiten verbleiben, er sollte als ein erbärmlicher, unfähiger Stümper, als ein klägliches Bild geistiger Impotenz zum Spott des Jahrhunderts dastehen, als ein Betrüger, der sein Leben lang die Mitwelt getäuscht und sich mit fremden Federn geschmückt hatte, und schließlich sollte sein Name ausgetilgt werden aus dem Gedächtnis der Menschen!

Stand da nicht der kleine, zappelnde Deutschfranzose *Alexander Weill* vor ihm und schwenkte hohnlachend Manuskripte, Niederschriften des Szenengangs und Dialoge seines „Uriel Acosta", die er, Weill, 1846 in Paris auf Gutzkows Wunsch abgefaßt hatte, damit das Werk durch diese jüdische Retorte ein zuverlässigeres Kolorit annehme? Rief er nicht: Mir gehört das beste deiner Dramen!? Und der tote Schauspieler *Baison* streckte seine Hand aus nach „Werner", zu dem er vor mehr als zwanzig Jahren ermuntert, und nach „Zopf und Schwert", bei dessen Bühneneinrichtung er geholfen, und nach dem „Urbild des Tartuffe", bei dem er ebenfalls manchen Rat gegeben hatte. Alles, alles wollten diese gierigen Hände aus dem Grabe heraus an sich reißen. Und da war noch einer der Frankfurter Freunde, *Theodor Creizenach,* dem er einst zuerst, zur Kontrolle der Frankfurter Lokalverhältnisse, den „Königsleutnant" vorgelesen — nein, gestohlen hatte, würde es jetzt heißen, und selbst auf den „Uriel" schielte auch diese Gestalt, denn ihr hatte er vor der ersten Aufführung einmal im Herbst 1846 das Manuskript dazu anvertraut. Waren „Pugatschew", „Wullenweber" und „Ella Rose" vor gleichen Raubzügen sicher? Und *Luise von Bornstedt* trat drohend heran und legte ihre Hand auf den „Zauberer von Rom", und *Franz von Nemmersdorf* (Frau von Reitzenstein) gesellte sich zu ihr, wies auf ihren Roman „Unter den Ruinen" und die zahlreichen Ähnlichkeiten mit dem „Zauberer" in Stoff und Behandlung und rief ihm das Wort „Plagiator" gellend in die Ohren. Hatte er doch selbst jene Ähnlichkeiten verschuldet, als er den Roman dieser Frau nach Vollendung des „Zauberer von Rom", des baren Gelderwerbs wegen, wenn auch nicht ohne inneren Anteil an dem ihm so geistesverwandten Stoff, auf Wunsch des Verlegers überarbeitete. Nichts blieb ihm, als mißglückte Versuche, als die Stilübungen seiner Schreiber, die er gutmütig selbst korrigiert und vielleicht noch da und dort unter seinen Papieren liegen hatte. Wie würde man seinen



Nachlaß hämisch durchforschen und alles hervorkramen, was er an fragmentarischen Anfängen und, weil es einmal so seine Art war, notdürftig Beendetem daheim gelassen hatte! Die Materialien zum „Zauberer" lagen noch da, und die Anfänge einer Volksgeschichte, die er einmal für einen populären Kalender begonnen hatte, und seine vier Ideenbücher, worin er, nur ihm verständlich, mit kargen und krausen Andeutungen seine Einfälle und Pläne hinzuwerfen pflegte — wie würde man das alles verzerren, ins Lächerliche ziehen und als Beweis für die Autorschaft anderer an seinen fertigen Werken ausbeuten! Seine Korrespondenz würde man durchschnüffeln und alles mit Fleiß zusammentragen, was Zugeständnisse für diese Beteiligung seiner Freunde und Bekannten zu enthalten schien. Da war vor einigen Jahren, als er in Italien war, eine ganze Kiste seiner Briefschaften durch die Nachlässigkeit seiner Frau an den Krämer verkauft worden — wie mochten seine Feinde darüber herfallen und alles das sorgsam aufbewahrt haben, was seine Schuld und das Verdienst der anderen bewies, während die zahlreicheren Gegenbeweise vernichtet worden waren. Und würde nicht sein eben begonnener neuer Roman „Hohenschwangau" furchtbares Zeugnis wider ihn ablegen? Hatte er ihn nicht, um andere von der Benutzung des Stoffes abzuschrecken, als viel vollendeter darstellen lassen, während das unglückliche Manuskript, das von Offenbach aus seinen Gegnern in die Hände gespielt wurde, kaum für zwanzig Bogen druckfertigen Text aufwies, im übrigen nur erst Entwurf und Materialsammlung war? Seht, würde man sagen, das sind Gutzkows Werke, wie er sie selber schrieb, der Betrüger, der so lange Jahre mit fremdem Pfunde wucherte und alle seine Erfolge nur anderen verdankte!

War nicht alles sonnenklar? Heute die Papiere in der Hand des verhaßten Arztes — waren das nicht veränderte Kontrakte, die den andern ihr erlogenes Recht sichern und ihn in sein Nichts hinabschleudern sollten? Neulich die Äußerung eines Hausgenossen, diese anzügliche Betonung des Wortes „Mille fleurs" — was anders war das, als eine boshafte Anspielung auf den „Zauberer von Rom": den „Duft", die Poesie dieses Werkes wollte man Luise von Bornstedt zuschreiben. Und als er kürzlich von seiner „Ella Rose" sprach, dies anzügliche Räuspern eines andern Zimmernachbarn! Und überall diese verstockten Mienen, der eiseskalte Hohn, mit dem man seine Erklärungen aufnahm, das hämische Lachen, die Selbstverständlichkeit, mit der man auf alle seine Versicherungen schwieg!? Und doch stand „die Wahrheit neben ihm mit dem Flammenschwert und schmetterte sie vor seinen Augen nieder". Von allen Seiten häuften sich die Symptome! Jedes unverfängliche Wort sollte ihm nur eine Falle stellen, jeder Blick war eine spöttische Frage: Du der Dichter des „Uriel" und des „Zauberer"? Der ganze „tolle Verkehr" rings um ihn bezweckte ja nur, ihn unversehens zum Selbstverrat zu bringen. Alle die Zeitungsartikel, die man ihm in die Hand gab, die sogenannten teilnahmsvollen Briefe von Freunden und Bekannten, z. B. vom Großherzog von Weimar und vor allem von seiner Familie, waren ja nur grausamer Hohn und schmachvolle Verwünschung von solchen, die an seine Unschuld nicht glauben *wollten!*

Aber war er nicht noch da, um sich zu verteidigen? Nein, niemand wollte ihm ja Rede stehen, keiner seiner Herzensfreunde drang zu ihm, um ihn selbst über alle jene Schändlichkeiten zu befragen und aufzuklären. Man *wollte* ja die Wahrheit, „*seine* Wahrheit" nicht hören! Seine Person war schon so verabscheut, daß man sich teuflisch freute, ihn ohne Rechenschaft und ungehört zu verurteilen. Und zur Strafe für jene unbewiesenen Verbrechen sollte ein Exempel für alle Zeiten an ihm statuiert werden. Ein Schicksal wartete auf ihn, wie es furchtbarer nie einen Menschen getroffen, ein Tod unter Martern und Qualen stand ihm bevor und die Fetzen seines Körpers sollten zur Speise der Hunde dienen! Alles ringsum waren ja nur Vorbereitungen zu diesem Akt haarsträubendster Ungerechtigkeit und himmelschreiendster Willkür, zu diesem Martyrium, dem er jede Stunde, an jedem neuen Tage entgegensah.

Nur zu diesem Ende hatte man ihn hier gefesselt, ihn aus der Welt verbannt und wehrlos gemacht. Aber standen ihm nicht Papier und Feder zu Gebote, um im Angesicht des Todes die Wahrheit vor der Vernichtung mit ihm zu retten? Mochte man auch in der „Sicherheit auf den Vorteil des Lebens über einen Toten" in kalter Ablehnung seiner Jammerrufe



beharren, er wollte sterben mit dem Rufe: Ihr lügt! Und mochte auch nichts von allem, was er schreiben würde, ans Tageslicht kommen, gesagt mußte es werden und solange noch ein Atemzug in ihm war, wollte er nicht aufhören, den wahren Sachverhalt hinauszuschreien. Und nun begann er sich zu verteidigen und in langen Denkschriften sein alleiniges Recht auf seine Schöpfungen zu beweisen. Seine ganze Erinnerung kehrte er um und suchte in fieberhafter Angst alles hervor, was irgendwie Anlaß zu solchen Beschuldigungen und Anklagen hätte geben können, zermarterte und zerfaserte sein Gehirn, um jedem Prätendenten das ehrlich zuzuweisen, was ihm etwa in Wirklichkeit gebührte. Die Entstehungsgeschichte der einzelnen Werke zeichnete er immer wieder bis zur Ermüdung auf, mannigfach mit sich ins Gewissen gehend, ob er sich vielleicht für diese oder jene Anregung hätte dankbarer erweisen sollen. Alles in der schrecklichen Gewißheit, daß auch diese seine Hilferufe ungehört verhallen, seine Niederschriften vernichtet und alles, was so sonnenklar vor seinem Geiste stand, für alle Zeiten unbewiesen bleiben werde, daß er als ein schon Toter, lebendig Begrabener verurteilt sei und völlige Auslöschung seines Namens das Ende sein werde. Und gab er nicht in seiner unseligen Verzweiflung den Gegnern nur neue Beweise in die Hände? Zog er nicht in diesen schriftlichen Geständnissen von Dingen den Schleier, die bis dahin keine Mitwisser gehabt, wie z. B. seine Mitarbeit an dem Nemmersdorfschen Roman? Würde man das nicht alles jetzt doppelt zu seinen Ungunsten auslegen, denn bei einem Menschen, dem man „einen im christlichen Europa wohl seit Jahrhunderten nicht vorgekommenen Tod bestimmt hat (die französische Revolution gab doch für ihre Opfer eine *Art* Gericht)" mußte ja jede Mehrung seiner „Schuld" willkommen sein! In diesem furchtbaren Kreislauf der Vorstellungen hetzte sich seine Phantasie zu Tode. Dann ballte er in verzweifeltem Grimm die Hand gegen den Rächer über den Sternen, gegen den bösen Dämon, der statt eines gerechten Gottes die Welt regierte, und warf seinen Fluch auf alle die vermeintlichen Räuber seiner Ehre und seines Ruhms. Dann wieder beschwor er in erschütternden und rührenden Briefen Gattin und Kinder, Freunde und Bekannte, nichts von alledem zu glauben, was man über ihn ausstreue, nicht zu dulden, daß sein Drama, besonders sein treuer „Uriel Acosta", ohne seinen oder gar mit einem falschen Namen aufgeführt würden, nicht zu richten, ohne ihn selbst gehört zu haben. „Unter Anrufung des allmächtigen Gottes" schrieb er an seinen Arzt, erschöpfte sich in Beteuerungen der „dem Evangelium gleichkommenden" Wahrheit dessen, was er sage, und schwor bei der Erinnerung an seine Eltern und dem Haupt seiner Kinder. Umfangreiche Erklärungen erließ er an Zeitungen und an seinen Verleger und raffte sich schließlich zu einem Aufruf *„An die Deutschen"* empor, um gegen seine Mißhandlung an die Nation zu appellieren. Aber er war ja schon so gut wie ein Toter, der von aller Verbindung mit der Außenwelt abgeschlossen war und dem nur noch die letzte grauenhafte Marter bevorstand. Keines seiner Worte würde jemals sein Ziel erreichen, und so brach er immer wieder in tobender Verzweiflung zusammen.

Dieses furchtbare Bild des Wahnsinns steigt aus den Papieren vor uns auf, die das Archiv der Heilanstalt St. Gilgenberg von Gutzkows Hand noch heute aufbewahrt.

„Unter Anrufung des allmächtigen Gottes
beschwöre ich Sie,
den einzigen Vermittler zwischen mir u. Welt u. Zeit",

so beginnt ein an seinen Arzt Dr. Falko gerichtetes Schriftstück; dem Schriftsteller fügen sich die Worte dieses Anfangs wie von selbst in die äußere Form eines Buchtitels:

„geben Sie, wenigstens in literarischer Hinsicht das gegen mich beobachtete System auf! bewahren Sie sich selbst vor der Schuld, eine in der Geschichte der Literatur noch nie vorgekommene gräßliche Erscheinung, daß man einem Autor die von ihm verfaßten Werke aberkennt, durch eine Prozedur herbeigeführt zu haben, die diesen Autor, schon bei Lebzeiten für todt erklärte und die Feststellung jenes gräßlichen Faktums *rein* der Willkür, dem einseitigen Belieben der Ueberlebenden anheimstellt! Das, was man als erwiesen hinstellen will, ist unrichtig — ja es steht in seinen wichtigsten Bestandteilen mir als vollständiger Wahnsinn, der die Welt befallen hat, vor Augen.

Ist eine so furchtbare Anschuldigung, ein in den Annalen der Literatur einzig dastehender Fall *nicht* werth, daß man den gräßlichen, gottvergessenen Spuk meiner Ausschließung aus dem Bereich der mich betreffenden Thatsachen, der bis zum Läugnen meiner jammervollen Krankheit geht, aufgiebt und mich Dem, was gegen



mich zeugen soll, gegenüberstellt, Erklärungen von mir fodernd, die ich ja in den Nebel hinaus immer nur unvollständig geben kann? Der gerechte Gott ist mein Zeuge, daß es falsch u. nur falsch ist, was man in literarischer Hinsicht aus der Initiative des Hasses u. der Rache und, bei dem großen Publikum, der Unkenntniß über mich hergeleitet hat. Ich weiß auf Jedes, was mich verurtheilen soll, eine den Standpunkt wesentlich verändernde Antwort zu geben. Kann ich in diesen Aufzeichnungen auf alles Einzelne eingehen!

Unter dem Einfluß der Verurtheilungen, die man über mich in Rücksicht auf alle meine *andern* Lebensfragen aussprechen mag, ist *diese* literarische nicht zu beurtheilen. Sagt man: Unregelmäßigkeit hier, folglich Unregelmäßigkeit dort! so ist dieser Schluß übereilt, ungerecht durch u. durch. Es mag sich das Maaß dessen, was mir zur Schuld gerechnet werden soll, häufen so hoch es will, ich sage: Nichts, nichts davon hat *Beweiskraft* für die literarischen Anschuldigungen, die man gegen mich erhebt."

Dann wirft er sich auf die fernliegendsten Einzelheiten, die vielleicht aus seinem Nachlaß gegen ihn zeugen könnten.

„Herrn Dr. Falko" schreibt er ein ander Mal, „Sind die Papiere, die Sie heute früh in der Hand hielten, vielleicht veränderte Contrakte über meine Schriften, namentlich meine Dramen, gewesen, so erkläre ich vor Gott dem Allmächtigen, daß Sie gegen meine Familie, mich und die ewige Wahrheit eine Ungerechtigkeit begehen! Meine Schriften rühren von mir her; Nuancirungen über Quellen, relativen Einfluß usw. gehören in die Vorreden u. sind dort, *wenn erwiesen*, nachzuholen. Meine Stücke sind sämtlich von mir. Das Publikum sieht u. hört in ihnen nur mich. Was bei deren Abfassung stattgefunden u. sich auf Theilnahme u. Rath reduzirt, gehört nicht in die Autor- und Ursprungsfrage, sondern in Nebenbestimmungen, die nimmermehr, wenn anders nicht die Wahrheit gefälscht werden soll, meine ganze, volle, schaffende Hingebung und alleinige Verantwortung für den Inhalt meiner Stücke aufheben dürfen. Ansprüche, die nicht durch Manuscript erwiesen sind, (und bei Acosta ist für jede Weill'sche Aufzeichnung, ich schwöre es beim ewigen Gott, meine Inspiration anzunehmen) laufen, wenn sie irgendwie mein Autorrecht ungebührlich beeinträchtigen auf Bübereien, elenden, nichtswürdigen Misbrauch meiner für jede Usurpation günstigen Lage hinaus. Ich protestire gegen die Handlungen der Ruhm- und Gewinnsucht und des blinden, wahnsinnverblendeten Hasses gegen mich. Ich rufe alle Kritiker und Literarhistoriker von Gewissenhaftigkeit auf, die Frage über meine Werke nicht leichtsinnig aufzufassen, sie nicht, dem falschen Schein nachgehend, in der gräßlichen Einseitigkeit zu entscheiden, die sie erhalten hat, obgleich der Autor noch lebt u. mit in die Untersuchung hätte gezogen werden können. Ich bitte jede unpartheiische Prüfung von dem Bilde zu abstrahiren, das man mir von Weimar u. hier aus über mein geistiges Können und Vermögen gegeben hat, den Materialien, die man dazu gewählt hat, nicht zu trauen und sich bei allen meinen Arbeiten 1) an *steigende* Entwickelung, 2) gleichzeitig von mir Vorhandenes und meinen momentan *parallelen* Eifer und den parallelen Grad meines Talents Beweisendes, 3) aber auch an die Annahme zufälliger *Launen* und wol vorkommender nur experimentirender leichterer Sachen zu halten. Unsinn, baarer Unsinn u. gänzliche Nichtkenntniß meines eifrigen, energischen Charakters wäre es anzunehmen, daß ich jemals Arbeiten Andrer für die meinigen ausgegeben hätte (die kleine Skizze von Rosa Dorn ist zu $^4/_5$ mein geworden u. steht in meiner ganzen literarischen Laufbahn, in Folge einer redaktionellen momentanen Verlegenheit allein da!) ich habe erklärt, wie etwaige Baison'sche Reliquien zu deuten sind — es wäre die Fälschung der Wahrheit selbst und ihr crassestes Gegentheil, wenn in den Dramen, die ich mit Baisons Beratung schrieb, nicht meine bis ins Einzelnste maaßgebende Erfindung und überall meine Sprache angenommen würde. Vom Königsleutnant wiederhole ich, daß ich nicht Ausdrücke habe, um das Bubenstück einer etwaigen Arrogation irgend eines Einflusses auf das Stück zu bezeichnen. Alle anderen Dramen von mir sind mit irgend einem Moment der Beeinflussung in keine Verbindung zu bringen.

Ueber meine Romane, über die einzige Wahrheit in der Nemmersdorf'schen Sache sprach ich schon.

Gott, erleuchte die Verblendeten! Nimm die Binde von den Augen des Wahns und der Thorheit! Ewige Gerechtigkeit, herrschst Du auf Erden u. giebst der Wahrheit doch zuletzt den Sieg, bewähre Dich in der Sache des unglücklichsten u. Verkanntesten, der je gelebt hat.

St. G. 22/Aug. 65. K. Gutzkow."

Wie dieses Schriftstück sind mehrere der Papiere datiert, und zwar die ausführlichsten und erregtesten vom August und Anfang September, so daß diese Zeit als der Höhepunkt seines Paroxismus zu betrachten ist. Am 12. August raffte er sich zu einer umfangreichen Verteidigungsschrift auf, die immer wieder von den erschütterndsten Aufschreien seiner gemarterten Seele unterbrochen wird und immer nur ruckweise fortschreitet:

„Am Geburtstag meines lieben Kindes Selma
und
im Angesicht meines mir vom Wahn der Menschen
verhängten gräßlichen Todes,

schreibe ich tiefbewegt, noch immer nicht ganz an der mich umgebenden gänzlichen Unempfänglichkeit für die Wahrheit verzweifelnd, Folgendes nieder:

Wie immer sage ich, das von mir aufgestellte Bild geistiger Impotenz ist falsch. Die Schlußfolgerungen



auf meine Produktion und die zufälligen Collisionen derselben mit andern Persönlichkeiten sind falsch. Die Auffassungen dessen, was man an mir „Plagiator" nennt, ist falsch. (Ueber Einiges im „Zauberer von Rom" siehe unten.) Man begabt u. sanktionirt in Folge dessen Irrthümer, die das baare Gegentheil des wahren Sachverhaltes sind.

Ich weiß, meine Person ist so verabscheut, daß man ihr alles nehmen möchte, was sich an sie mit früherem Gefallen des Publikums knüpft. Man bedarf auch einer Cumulation der mir zu machenden Vorwürfe. So fehlt jede Neigung, die Thatsachen allein zu hören u. sich vor dem Schluß von einem zu meinem Nachtheil bewiesenen, vielleicht auch nur scheinbar bewiesenen Faktum, auf ein anderes zweifelhaftes, das man aber auch sogleich zu meinem Nachtheil entscheidet, zu hüten. Es ist eben der ungerechteste Prozeß, der jemals auf Erden einem lebenden Menschen gemacht wurde!"

Dann spricht er über seine Dramen und, wie stets, eingehend über sein teuerstes Werk, seinen „Uriel Acosta". Plötzlich bricht er ab in furchtbarster Verzweiflung:

„An meinen „Wullenweber" wird sich wol Niemand gemacht haben — obschon ich auch diesen Namen in meiner Umgebung zweideutig aussprechen hörte!! Ich kann nur sagen: Schande jedem Elenden, der diesem u. meinen folgenden Werken für die Bühne in nur irgend nennenswerther Nähe gewesen sein will, als sie entstanden! Wenn mein Wort: „Ich las Creizenach meinen Königsleutnant vor" wieder eine Usurpation zur Folge gehabt haben sollte, so ist meine Sache in der Gewalt von *Buben*. Grade dies Stück sprang aus meinem Innersten, aus meiner Stimmung, wie eine Frühlingsblüthe und ist durch u. durch mein Eigenthum. Erst vor einigen Jahren verbrannte ich die Handschrift als „überflüssig!"!! Gerechter Gott! hätte ich diesen Ausgang meines Lebens geahnt!!! Mein Eingeständniß, daß keine Handschriften von mir existiren, macht die Frevler nur übermüthiger, die Usurpation sichrer — pfeui, pfeui! Ich scheide aus dem Leben, von der Welt verflucht! Der ewige Gott aber weiß es, daß ich Grund zum Ausbruch wahnsinnig gewordener d. h. mit Recht zum Wahnsinn getriebener Verzweiflung habe und anders dastehe als Ihr alle denkt!"

Zwei Tage später aber rafft er sich wieder auf und fährt fort:

„den 14. Aug.

Ich habe zwei schreckliche Tage verlebt, deren Erfahrungen mir sagen: Gieb Alles auf! Es ist vergebens, diese Vorurtheile zu überwinden! Man sieht in Dir nur einen Abschreiber, einen Stümper, bei dem das Zufälligste, vielleicht gar nicht mir Angehörende, über sein Können u. Vermögen entschieden hat!! Dennoch will ich mich noch nicht bis zur dumpfen Ohnmacht betäuben lassen, die man als mein einziges zweckmäßiges Verhalten mir anempfiehlt; ich verharre bei dem, was Gott u. ich von mir wissen."

Wieder kommt er auf seinen „Uriel Acosta", streift flüchtig die „Ritter vom Geist" und „Aus der Knabenzeit", berichtet über die Entstehung seiner „Diakonissin", spricht von den Quellen zum „Zauberer von Rom" und dessen Verhältnis zu dem Roman „Unter den Ruinen" von Franz von Nemmersdorf, und beginnt am 16. August wieder von neuem:

„Das Leben, das ich führe, ist das gräßlichste, das sich denken läßt. Die Wirkung der Verblendung oder Lüge über meine Produktion hat sich so gesteigert, daß ein Fanatiker hieher gekommen ist, um mir die Qualen meines nahen Todes durch die Nachahmung der Schmerzenstöne, die ich dabei ausstoßen werde, vorzuführen!! Jedem meiner klagenden Worte antwortet ein Echo des Hohns. Wenn ich dabei an meine Werke, namentlich meine Dramen denke, u. mir sagen muß: Man hat beschlossen, sie Dir abzusprechen! so bin ich der einzige Vernünftige und die ganze Menschheit erscheint mir verrückt.

Ich nahm, im Bewußtsein meiner Leistungen, im April den höhnenden Glückwunsch des Großherzogs leicht, sehe aber, daß schon damals der Grund gelegt wurde, mich für absolut unfähig zu erklären. Man hat von Weimar aus der hiesigen Untergrabung alles Vertrauens zu meinem geistigen Vermögen die Hand geboten und wahrscheinlich aus meinen Papieren Fremdes oder eigene leichtere Sachen veröffentlicht. Daß Hohenschwangau nur in 20 Schreibbogen u. in der Episode von der Grumbach (beides aber auch nur in der meinem Sohn mitgegebenen Abschrift) druckbar ist, habe ich oft gesagt; alles Andre ist noch Chaos. Soll diese Unfertigkeit gegen mich sprechen? Meine Produktionsweise weicht von der der Anderen ab; ich arbeitete seit 1848 aus einem massenhaften Niederschreiben der ersten intuitiven Anschauungen eines Stoffes heraus, die Dramen ausgenommen. Ein neu hinzugekommenes Motiv tritt im Manuskript plötzlich ohne alle Verbindung mit dem früheren auf; die spätere Bearbeitung bringt die Einigung. Oder hat man meine Kundgebungen von *hier* für maßgebend erklärt?! Oder hat man ältere Sachen dazu gemacht, die ich, in Anfällen leichter Stimmung, von einer Anekdote, einer Situation angezogen, schrieb? So produzirte ich z. B. 1841 in der Absicht, das Hamburger neugebaute Volkstheater Urania zu übernehmen, und wollte für das Publikum desselben schreiben, die Volksklassen, die der Vorstadt angehören. Mein Drama „Die Schule der Reichen" hatte ich eigens für diesen Zweck bestimmt. Man wird mir die Arbeit meines Schreibers Binnewerck zugeschrieben haben! Wie ich zu mehr als der Hälfte gerechnet alle seine Mittheilungen für die Unterhaltungen geschrieben habe, ihm die Themata, die Stoffe zu Novellen angab, (sein Loos war meiner Fürsorge fast ganz anheimgefallen) so glaubte ich, seine unaufhörlichen Versuche ein Stück zu schreiben ließen sich unterstützen. Hier mußte ich es aufgeben; das Ungeschick war zu groß; ich habe die beiden Akte, die man gefunden haben wird (den dritten im Original warf



ich erst im Dezember vorigen Jahres, nachdem er 7—8 Jahre ungelesen gelegen, in den Papierkorb) nicht in 7 oder 8 Jahren angesehen. Kann alles das gegen mich u. meine Schriften sprechen? Ich habe die Manuskripte aller meiner Stücke gehabt; den größeren Teil des zu Acosta hat Weill in Paris gesehen. Es ist auch eine Consequenz der unseligen Neigung, geringen Werth auf mich selbst zu legen, daß ich die Papiere, die von meiner Hand geschrieben waren, tilgte, alles Fremde dagegen mit Sorgfalt aufbewahrte. Meines Schaffens u. meines Fleißes mir bewußt, hatte ich darin kein Arg.

— — Soeben nahm Herr Fuchs aus Nürnberg von mir Abschied. Die Sicherheit des Mannes in der Kundgebung meiner gänzlichen Verwerfung entging mir nicht und erschütterte mich. Verwirft er mich in moralischer Hinsicht, so kann ich nichts erwiedern; denn die Stimme, die in *mir* spricht: Du bist das Opfer der Unbedachtsamkeit u. des Zufalls! wird eben Niemand hören wollen. Aber seine Verwerfung ging auch auf die Produktionsfrage u. da sehe ich die Unerschütterlichkeit der Beweise, die man gegen mich zu haben glaubt, und die eben nur für mich allein in der ganzen Welt keine Beweise sind — meine Frau vielleicht ausgenommen, wenn sie mit meiner Produktion im intimsten Verkehr gelebt hätte. Meine Frau würde auch für die Vergangenheit, ehe ich ihr verbunden war, gutsagen können, soweit ihre Jugenderinnerung ausreicht z. B. den Königsleutnant, den sie ja hat entstehen und wachsen sehen! Auch von dem Roman „Unter den Ruinen" müßte sie bezeugen: . . ."

Und nun wiederholt er nochmals alles, was seine völlige Unabhängigkeit von diesem, nach Vollendung seines eignen Romans von ihm selbst bearbeiteten Werke klar erweisen müsse, um schließlich, ergeben in sein jämmerliches Geschick, wie erschöpft von dieser aufreibenden Notwehr abzubrechen:

„Thut, wozu ihr die Macht habt! Ich bin besser, als ihr denkt! Und zehnmal besser, als Ihr mich darstellt! Denn vielleicht regt sich doch einiger Zweifel in Eurer Brust, sähet Ihr nur *tiefer in die Brust derer, die durch mein Elend Vorteile gewinnen!* Meine Kinder, sehe ich, werden betrogen um die Früchte meines Fleißes, meiner Anstrengungen, meines Talents. Ich glaube, daß die Gnostiker Recht hatten: Die Erde regirt nicht Gott, sondern ein Demiurg. Wo dieser, in seiner Beschränkung den Schein der Gerechtigkeit fördert, läßt er hundert Ungerechtigkeiten zu. Ich sehe es an meinem unerhörten Schicksal.

Am nächsten Tage schon erfaßt ihn das Entsetzen über seine unvorsichtigen Geständnisse, wodurch er nur die Feinde auf neue Spuren lockt:

„Der Fluch meines Lebens kennt keine Grenzen! Wie ein ätzendes Gift greift er das Lauterste u. Reinste an.

Irregeleitet durch die Nacht, die mich umgiebt, erwähne ich ein Verhältniß, an das Niemand gedacht hatte. Fr. von Nemmersdorf würde sich wohl gehütet haben, von seinem, wie ich aus den Journalen entnehme, seither nicht erreichten besten Werke „Unter den Ruinen", selbst zu erzählen, daß ich es überarbeitet, an vielen Stellen selbstständig gestaltet habe, durchgängig die Darstellung zur Erzielung eines spannenden u. wohlthuenden Eindrucks, Zeile für Zeile, modificirt habe. Ich übersah dies, sah nur Anspielungen auf diese Beziehung u. brach ein Schweigen, das ich seit 4 Jahren gegen Jedermann beobachtet hatte Nun erlebe ich alle die Folgen, die ich vorhersehen konnte und fürchtete, die gewöhnlichen Folgen, die mich zum Inhalt eines Lügen-Mythus gemacht haben."

Nun malt er sich aus, was etwa Nemmersdorf sagen werde, um die Wahrheit zu verschleiern und seinen „Zauberer" als ein Plagiat an „Unter den Ruinen" darzustellen, und schreibt noch einmal den ganzen wahren Sachverhalt nieder, aufstöhnend unter der „teuflischen" Wendung, die jetzt, nachdem er darauf hingewiesen, das Verhältnis zu Nemmersdorf, gewinnen werde. Mit einem Hinweis auf den herannahenden Geburtstag Goethes und seinen „Königsleutnant" endet dann dieses Schriftstück mit den erschütternden Worten rasendster Verzweiflung:

„Die gräßliche Lage, in der ich mich der Verruchtheit der erfindenden und der Verrücktheit der glaubenden Welt gegenüber befinde, bringt mich auf den 28. August, wo zu Göthes Geburtsfeier sonst wol hier u. da mein Königsleutnant gegeben wurde. Der herzlose, wahnverblendete Mensch, der mir hier unter dem Schein der Geisteskrankheit den Jammerruf, den ich bei meiner Ermordung ausstoßen werde, vorheult, erschien hier, als ich gesagt hatte: Ich glaube, ich habe Creizenach meinen Königsleutenant vorgelesen. Schon nannte ich jede Arrogation einer Theilnahme an der Entstehung dieses Stückes eine Büberei. Ich kann, auf Veranlassung des nahenden Tages, (des Geburtstags meiner Clara) diese Bezeichnung hier nur wiederholen. Die Entstehungszeit dieses Werkes, das was ich zur größeren Correktheit u. bereits feststehenden, bereits von mir und nur durch mich in sichere Form gebrachten That, das treue, reiche, überreiche Manuskript meiner aus Einem Guß gekommenen Arbeit, das ich noch vor einigen Jahren in meinen Papieren fand, ist mir so gegenwärtig, wie der qualvolle Augenblick, in dem ich lebe und diese Versicherungen schreiben muß, von deren Nothwendigkeit ich in meinem Leben keine Ahnung hatte! Daß ich noch, und dabei auf mein fürchterliches Ende blickend, die Kraft behalte, nicht zusammenzubrechen, die Ueberlegung, mir nicht an der Wand den Kopf zerschlagen zu wollen —! Solange die Erde steht, gab es keinen unglücklicheren, zugleich ungerechter beurtheilten u. behandelten Menschen!"



Die meisten dieser Manuskripte sind dispositionslos und überstürzt, jähe Bewegungen impulsiver Abwehr eines Verfolgten, der achtlos um sich schlägt. Meist beginnt er ruhig und mit dem Vorsatz, so objektiv zu berichten, wie nur irgend denkbar, alle Ausdrücke des Schmerzes oder Zornes zu unterdrücken und die Tatsachen für sich reden zu lassen; bis ihn dann doch wieder die Empörung überwältigt und auch alles literarische Maß verloren geht. Das abgerundetste, geschlossenste und durch den forensischen Tonfall packendste ist der schon erwähnte Aufruf „An die Deutschen", der der Abschluß dieser Mitteilungen sein soll:

An die Deutschen.

Mit dieser Anrede erließ vor zehn Jahren von Dresden aus ein Kreis von Männern an Euch einen Aufruf zur Bildung der Schillerstiftung, den ich (nicht Julius Hammer) verfaßt hatte. Damals nicht und nie hätte ich geahnt, daß ich in einer so fürchterlichen Lage, wie meiner gegenwärtigen, zu Euch so unmittelbar zu sprechen mich gedrungen fühlen würde. Fünf u. dreißig Jahre fast habe ich allen Hoffnungen u. allen Leiden unserer Nation ein Talent gewidmet, eine Gesinnung, die sich läuterten, zu Reife u. Klarheit allmählig entwickelten. Jetzt bricht alles zusammen, was ich geleistet habe u. gewesen bin, in Folge eines von einer unglückseligen Strafe der Natur heimgesuchten zufälligen u. gelegentlichen Rückfalls in Verirrung, die niemals mein innerstes Wesen, den wahren Charakter meines Fühlens und Denkens berührt haben.

Ihr wollt mich tödten, tödten lassen! Schon im März sagte mir der Vorstand meines Gefängnisses, es würde in „unerhörter" Art geschehen. Allmächtiger Gott, ich habe den Tod gesucht. Man hat mich, durch trügerisches Benehmen, ins Leben zurückgeschmeichelt, hat mir Zeit gelassen, mich von meiner geistigen Aufregung u. Verwirrung zu erholen, ganz nur dem Leben der Natur, der schönen, die mich umgiebt, der grauenhaften, die meinen Körper zu zerstören begonnen hat, anzugehören. Die von einer wühlerischen, nicht die kleinste Falte des Herzens schonenden Manie der Selbstanklage, wie von einem Fieber endlich befreite Seele hat sich in ihren alten reinen und höheren Trieben wieder zurechtgefunden und nun steh' ich, wie der elendeste Verbrecher, der je gelebt hat, einer fanatisirten Menge, einer methodisch vorbereiteten Hinrichtung gegenüber und kann ein so unseliges Geschick, Euern Zorn, Euern Mangel an Mitleid für einen von der Natur schon so furchtbar Gestraften nicht begreifen! Mit Lachen ahmt man meinen Jammerruf nach, den ich bei den Qualen, die Ihr vorbereitet, ausstoßen werde! Jede Geberde meiner Umgebungen bereitet mich auf diese Qualen vor! Ich begreife die Welt, Euern Mangel an Seelenkunde nicht, und daß Euch nicht beikommt, das Eurer Würdigste wäre, mich zu den unheilbar Kranken zu schicken u. den Unglücklichen, von Gott u. der Natur Gestraften, zu vergessen.

Die sittlichen Selbstanklagen, die ich gegen mich vorbrachte, waren die Folgen der Reue, aber auch des Bedürfnisses, die Anklage, die man gegen mich erhebt, zu sehen, zu hören, u. mich vertheidigen zu können. Nicht einer dieser unheimlichen Vorgänge, die ich selbst zur Kunde brachte, ist ganz so zu verstehen, wie er nunmehr Euch vorliegen wird! Milderungen, Erklärungen, Ergänzungen durch lange Perioden der Selbstbeherrschung traten überall ein u. diese Entschuldigungen würden noch von mir versucht werden, wenn das ganze Thema sich nicht schon als Thema, als überhaupt bei mir mögliches, selbst und allerdings mich verurtheilte. Vergeßt aber nicht, wie sich meine Lage so unverhältnismäßig zu jeder andern gestaltete, dass bei mir mein ganzes Dasein wie ein wahres Wunder von Tugenden u. Regelmäßigkeit hätte dastehen müssen, wenn es der Prozedur, die mit mir begann, hätte Stand halten sollen. Wer hätte nicht einen dunkeln Winkel seines Herzens, wo die Reue seit Jahren Hüterin ist u. sich zuletzt als milde, vergebende, tröstende Gefährtin das nachlassende Gedächtniß hinzugesellt. Das für mich Schmerzlichste, das ich erwähnte u. das mich Euch vollkommen als Menschen ohne Herz darstellen wird, hat soviel mildernde Nebenumstände, ist so ganz das Ergebnis eines gelegentlichen Zufalls, daß ich minder schuldig dastehen würde, wollte u. könnte ich noch einmal auf diese Dinge zurückkommen. Ist außerdem mein Charakter angeklagt worden? Ich hätte *absolut* vollkommen sein müssen, ein Anachoret in einer Wüste leben, von allem berechtigten Kampf des Strebens und Ringens nach erlaubten Zielen fern, reich ausgestattet an immer zuströmenden Mitteln, ohne Noth, die mich oft und hart heimsuchte, ohne Feinde, wenn ich dem seit dem Januar gegen mich in Thätigkeit befindlichen Streben, nur Schlechtes an mir aufzufinden, nicht Blöße u. nichts als Blößen hätte bieten wollen. Ich höre das „Edle" so oft betont! Warum bezeugt meine Frau nicht, wie ich gewohnt war, jedem Vortheil zu entsagen, wo das Recht nicht auf meiner Seite stand? Warum sprechen die vielen, vielen Schriftsteller nicht, die mir zur Dankbarkeit verpflichtet sind? Die nächsten u. besten Freunde verließen mich. Unter ihnen solche, die Jahrelang meinen Charakter beobachten u. ihn verlässig, liebenswerth gefunden hatten. Auf wievieles Einzelne könnte ich nicht eingehen! Ich sehe sogar einen unter diesen Abtrünnigen, der in seinen Romanen u. Novellen an allen meinen Arbeiten zum „Plagiator" geworden ist, nichts gebracht hat, als was man schon bei mir gelesen, dieselben Persönlichkeiten, dieselbe Manier der Darstellung, ja der mich überraschte durch Benutzung von Motiven, die ich ihm als erst von mir zu benutzen erzählt hatte! Ich will ihn nicht nennen, den Treulosen, der mir vielfach seine äußere Stellung verdankt u. schon zur Zeit, als ich — so kann ich mich wohl ausdrücken — noch lebte, in seinen kritischen Urtheilen über Andre und mich nichts lieber suchte, als seine Abhängigkeit von mir zu verbergen u. mich deshalb zu tadeln.

Zu den sittlichen u. sonstigen Charaktervorwürfen gesellte sich nun der gegen meine Produktion. In



Thätigkeit gegen mich war nur der Haß, nur die Leidenschaft. Rache, namentlich von Weimar, bot noch außerdem die zu allem fähige Hand. Nirgends ein Fürwort! Selbst die dümmsten Anklagen scheinen Gehör gefunden zu haben. Meine oft nachlässige Subjektivität im Styl, meine Neigung zum Experimentiren, die Allmäligkeit der Entwickelung meines Vermögens im Schaffen und meiner Neigung dazu, die Unregelmäßigkeit meiner Absichten bald auf hohe, bald auf mittlere Ziele usw. alles das bot einer lieblosen Beurtheilung Stoff genug zur Verhöhnung u. Discreditirung. Das „Benutzen von Quellen" gerieth auf einen ganz falschen Beurtheilungsstandpunkt. In einer fast 35jährigen schriftstellerischen Laufbahn verweise ich auf so Vieles, das ganz u. gar nur mir, ich möchte sagen, aus meinen persönlichsten u. eigensten Grillen entstanden ist, Maha Guru, meine älteren Novellen, Seraphine, die Urania-Novellen. Man hätte Rechnung tragen sollen meiner literarischen Stellung, zu der sich 30 Jahre lang fast jeder neue Ankömmling in der Literatur drängte, meinen Zeitschriften, die mich 15 Jahre lang mit aller Welt in Berührung brachten, der Sorglosigkeit, mit der man bei zunehmender Erleichterung des Reisens da u. dort sich über seine Pläne u. Absichten ausspricht oder auch Eindrücke empfängt, deren Ursprung mit der Reihe der Jahre sich verwischt, endlich dem unglückseligen Umstand, daß grade mir aus Alledem Verbrechen gemacht werden, was bei Andern natürlich u. selbstverständlich oder unbekannt ist. Nun sucht Jeder an mir herum was ich wol „von ihm hätte"! Und die Fülle meiner eignen Kraft, der Reichthum meiner eignen Beobachtung u. Erfindung wird übersehen. Freilich, wer wird z. B. von all den Autoren, denen ich zehn Jahre lang in meinen Unterhaltungen ihre Arbeiten neu gestaltete, wol hervortreten u. bezeugen, was ich für ihn that?!!! Wir wollen einen Todten reden lassen. A. Meißner hat die Schriften von „Moritz Reich" als vielversprechend erscheinen lassen. Sie sind, so weit ihr Inhalt in den Unterhaltungen stand, zur Hälfte von mir. Ich darf u. muß hier Franz von Nemmersdorf erwähnen, denn ich sehe ja um mich her die Wirkung meines Mißverständnisses, das ihn genannt hat. Wen ich auch nur nenne, er ist plötzlich mein Beistand, meine Quelle gewesen! Die Wahrheit bleibt heilig u. fest, daß ich nicht aus Gewinnsucht, sondern um dem Autor nützlich zu sein, sein Werk, das bei viel Schönem einen ungefälligen u. dilettantischen Eindruck machte, vollständig überarbeitete, bereitwilligst vom Meinigen dazugab, wie früher im Manuscpt. Zeile für Zeile, so im Druck Bogen für Bogen mit der Feder in der Hand revidirte u. corrigirte. Diese Wahrheit ist ebenso heilig u. fest, wie die, daß mein „Zauberer von Rom" nicht einen einzigen Moment aus jenem Roman benutzte oder überhaupt benutzen konnte, wenn ich einer solchen, dem mir ohnehin persönlich so nahe gerückt gewesenen Autor zugefügten Beschädigung fähig gewesen wäre. Jede deßfallsige Anschuldigung wäre reiner Nonsens oder man müßte Unterstellungen, falsche Angaben gemacht, Lügen ersonnen haben. Ich schäme mich für die Andern, die Lügen alle darzustellen, die man ersinnen könnte, um mich als schuldig darzustellen. Band 8 u. 9 des Zauberer haben, Gott ist mein Zeuge, keine anderen Quellen, als die Eindrücke meiner Reise nach Rom u. die hier u. da in den Noten angegebenen.

Da ich die Unabänderlichkeit meines grauenvollen Geschicks kenne, so bin ich längst ermüdet, in den Nebel hinaus zu sprechen u. mich gegen die Anschuldigungen des Irrtums oder der Bosheit zu vertheidigen. Ich weiß es, jeder Tag bringt von diesem Irrtum und dieser Bosheit neue Proben; ich weiß es, sie werden entschieden nach dem Muth, den man sich dafür gewonnen u. gestählt hat durch die Entdeckung, daß ich hier u. da ersichtlich für eine Erfindung diesen oder jenen ersten Anlaß gehabt haben müsse, den ich sorglos und unbedacht nicht in Noten anführte, die man in Romanen nicht mag; ich habe darum *regelmäßig* Unrecht! Ich ergebe mich in mein Geschick und sehe für mein verlorenes Leben im Siege der Lüge u. des Irrtums nur einen Sieg jenes Teufels, an den ein vernünftiger Mann wie Luther geglaubt hat. Der Geistliche des hiesigen Ortes, dem ich klagte, daß man auf einen Lebenden Anschuldigungen häufe, die man ihm nicht mittheilt, erwiederte: „Wenn Sie nun todt wären, müßten Sie es sich ja auch gefallen lassen!" Ich sehe, daß ich außerhalb des Bereichs aller menschlichen und göttlichen Gesetze lebe.

Nur bei meinen Dramen noch regen mich der Wahnsinn u. die Ungerechtigkeit der Menschen zu sehr auf. Wenn ich mir denke, daß man unserer Nation die Schmach aufbürden will, zu behaupten und durch die gräßlichste Ermordungsprozedur gleichsam festzustellen, daß ein deutscher Schriftsteller gewagt hätte, Dramen, die Ruf erhalten haben, Ruf sogar außerhalb Deutschlands, als von ihm herrührend auszugeben, „während sie von Andern verfaßt seien", so ergreift mich ein Zorn, der die Eisenstäbe an meinem Fenster ausreißen u. dem ganzen Menschengeschlecht rufen möchte: Du bist verrückt! Bisher mäßigte ich mich in den Ausdrücken, die ich gegen die bei solcher Tollheit betheiligten Personen brauchte. Sehe ich aber die kalte, höhnische Ablehnung meiner Klagen, die sichre Ruhe, mit der eine verblendete Ueberzeugung, der Haß gegen mich u. Ruhm- u. Gewinnsucht ihre Bahn über mich hinweg vorwärtsschreiten, so kann ich mich durch dankbare u. immerhin von mir als verpflichtet zugestandene Erinnerung nicht mehr mäßigen u. bestimmen lassen. Ich gedenke der fürchterlichen Augenblicke, (o Stunden wird die lachende Mordgier aus den Augenblicken machen, Stunden, die Euch u. Eure Zeit schänden!) wo ich Qualen für etwas erleiden soll, das nicht wahr ist; soll ich da noch zurückhalten u. Menschen schonen, die durch lügnerische Aussage mich in ein so gräßliches Unglück stürzten?

Alexander Weill, Dich nenne ich zuerst einen Verläugner der Wahrheit! *Ich* Unglücklicher, *ich* ach! vielleicht nur noch allein, *ich* sage: Schande Deinem Namen, wenn Du die Laune des Glücks, die Dir lächelt, zu meinem Verderben mißbrauchst! Wo gehört Dir in der *Erfindung* auch nur eine einzige Scene des Acosta? Ein Zufall machte Dich zum Zeugen, zum Beobachter meiner Arbeit, die auch ohne Dich ihre Vollendung gefunden hätte, ein Zufall veranlaßte den Einblick in *meine* Begeisterung, *meinen* Gestaltungsdrang, *meine* volle,



rührigste Produktion am Acosta. Daß ich Deine Kenntniss des Gegenstandes, Dein Talmudisches Wissen nicht ablehnte, wenn auf meine Arbeit bei Deinen Besuchen die Rede kam, daß ich mich in diesem Aeußerlichen bescheiden Dir unterordnete, beweist nicht, daß ich es im Innerlichen des Gegenstandes zu thun nöthig hatte. Was Du niederschriebst, um mir die Gewißheit zu geben, ganz das jüdische Colorit zu treffen, (obschon ich Thor heimisch genug in dieser Sphäre des Nationalen und Religiösen war!), was war es, als die Eingebung *meiner* Phantasie, *meiner* Dialektik für den Entwickelungsgang der Charaktere, *meiner* Menschen- meiner *Bühnenkenntnis?* Ich rufe Gott den Allmächtigen zum Zeugen, daß ich der Erfinder der Motive, des Baus, der Charakteristik der Personen im Acosta bin, ich derjenige, der jede Scene bis ins Einzelnste ausführte, theils schriftlich, theils mündlich, letztres in der höchsten Inspiration, der gegenüber Deine Thätigkeit nur die des Aufhorchenden, Anleitung u. Belehrung Empfangenden war!

Man hat mich so herabgedrückt in dem, was ich aus mir vermögen soll, daß diese Erklärung Euch nur Lächeln entlocken wird. Und doch berichte ich die Wahrheit! Ich berichte sie, auch wenn ich zugestehe, daß die Wiederbegegnung des Meinigen in den Niederschriften mir die Arbeit erleichterte u. ich hier u. da auch einen solchen Gewinn hatte, wie ich ihn schon öfters in meinen Erklärungen bezeichnete. Im Wesentlichen mußte ich aber die Arbeit noch einmal beginnen, neu-gestaltend neuerfindend auftreten, denn nur mit wenigen Ausnahmen waren die Concepte meiner Angaben irgendwie zu verwenden. Ich habe gesagt, 1000 Stellen sind es, die, in einem, zwei, drei Versen bestehend, sich, wie das ganze Werk, so im Einzelnen im unmittelbarsten Ursprung nur von mir herschreiben. Diese Aussage wiederhole ich in jeder Lage meines Lebens, auch in der bevorstehenden letzten, wo Ihr mich martern werdet! Ich *schwöre* es: Was Ihr vom Erheben des Vorhangs zum Acosta bis zum Fallen hört und seht, es ist mein Werk! Es sind meine Erfindungen in der Handlung u. in den Worten — die Stellen ausgenommen, die ich schon zum öftern bezeichnet habe. Nur wiederum ein Sieg des Teufels wäre es, wenn Ihr nicht glaubt u. das, was aus meinem Geiste, meinem Herzen, meiner Phantasie kam, einem Andern zuschreibt, für den ich, wenn sein Zeugnis nicht gleichlautend ist, nur mit dem Worte: *Du betrügst!* aus der Welt scheiden kann.

Und wenn meine Nennung des Namens Creizenach diesen zum Gesellen der Lüge machte, diesen wol gar bestimmen könnte, sich den Schein zu geben, als wenn die von Weill doch wol zugestandene Unfertigkeit seiner oft kläglichen, unbedeutenden Reproduktionen oder versuchten Ergänzungen meiner Angaben von ihm ergänzt oder aufgehoben wurde bis zu dem harmonischen Eindruck des gegenwärtigen Uriel, so wäre dies die Anmaßung eines Buben. Elend, elend wäre solche That der Lüge, der Ausnutzung günstiger, so zu einem Erfolge nie wieder gebotener Umstände! Die Formgebung des Acosta (und welche Arbeit war hier noch zu leisten, dem Weill'schen Durcheinander, namentlich an Stellen, die zu bezeichnen zu weit führt, gegenüber!) ist durch u. durch nur mein Werk; die Creizenach'sche Durchsicht ist in ihren Resultaten nicht der Rede werth.

Ich kenne den Jammer, den Fluch meiner Lage. Diese Zeilen, die ich an Millionen zu schreiben glaube, wandern vielleicht in den Papierkorb. Ich werde Zeichen der Verhöhnung als Antwort darauf bekommen. Dennoch sage ich es den Wenigen, die diese Zeilen lesen werden: Weill u. Creizenach sind Lügner, wenn sie mich nicht den Verfasser des Uriel u. das was von Weill kommt (von dem im Grunde ganz talentlosen Creizenach kann gar keine Rede sein) eine bloße Ergänzung nennen, die sich ja als anspruchsunberechtigt im Januar 1847 selbst bezeichnet hat (in einem Briefe an mich) jetzt gleichsam aus allen Himmeln zu fallen u. zu thun, als wenn nie ihm bekannt gewesen wäre, was Weill (mindestens in 4 Akten schon in Paris) längst 1846 *kannte,* ist entweder unbewußte Selbsttäuschung oder absichtliche Andrer.

Den Schauspieler J. B. Baison habe ich nie aufgesucht. Er suchte mich auf und ließ mich nicht wieder frei in jener Weise, die ich an ihm charakterisiren könnte, wenn ich zu jenem Idealbilde Serlo die reale Kehrseite Baison schreiben wollte. Sein Name ist jetzt mythisch geworden, verklärt (durch den auf mich geworfenen Haß), alle die, die ihn kannten u. *fürchteten,* haben jetzt nur das Gute und Uebertriebenste von seinem Verstande, von ihm zu berichten. Ich will mich nicht in eine Detailirung seines Charakters einlassen, ich will nur die hohe Vorstellung, die man von seinen Geistesgaben zu haben scheint, auf dasjenige Maaß zurückführen, das nöthig ist, um damit, wenn ich Unglücklicher es kann, *dem* Unsinn zu steuern, als könnten meine aus der Zeit der Bekanntschaft mit ihm stammenden Stücke jemals ohne mich existirt haben, jemals irgendwie entstanden sein! Wenn sich der Wahn so weit steigern konnte, daß Ihr, zur Schande unsrer Literatur, glaubtet, z. B. meine bedeutendsten andern Werke, wie Zopf u. Schwert und Urbild des Tartuffe, stammten nicht von mir, so wiederhole ich mein Wort, mein gräßliches Schicksal ist kein Triumph Gottes, sondern einer des Teufels u. der Hölle. Die bösen Dämonen triumphiren über mich, weil sie wissen, daß ich mit meinem Sinn, mit meinem Herzen, das besser ist, als Ihr denkt, dem Himmel angehöre.

Ihr kennt die sogenannten „Beweise“, die man mir entzieht, obgleich ich allein sie zu deuten vermögen würde. Es kann kein andrer Beweis als etwa ein schurkischer, vorliegen, wenn er etwa die Thatsache aufheben sollte oder wollte, daß ich der Erfinder der Fabel zu Zopf u. Schwert, des Personals, seiner Charakteristik, seines Scenengangs bin u. daß ich 6 Wochen lang, in der hingebendsten Begeisterung, im Mai und Juni 1843 in Mailand u. in der Cadenabbia am Comersee, das Werk geschrieben, das „Zopf u. Schwert“ ist, wenn auch späterhin noch manche Ausfeilung und Präzisirung durch gemeinschaftliche Berathung mit Baison hinzukam. Es widersteht mir, die Schaamlosigkeit zu charakterisiren, die etwa wagte, dieser Thatsache zu widersprechen — mein Herz bricht, ins Ungewisse hinaus an Qualvolles zu erinnern oder das, was sein *könnte,* mit vollem Namen u. in seiner ganzen



Ruchlosigkeit durch die entsprechenden Ausdrücke zu charakterisiren. Ich sage: Mein vollständigstes, *über*reiches Manuscript von Z. u. Sch. hat existirt! die gesammte Dialogisirung, Stylisirung und Ausdrucksgabe des Werks ist mein, fast jedes Wort, das der Zuschauer vernimmt, floß aus meiner Feder. Baisons Bildung reichte ja nicht bis zu einem Drittel an die Höhe des Werks. Er konnte, vom schauspielerischen Bedürfnis, das nur auf Leben u. Bewegung ging, sich in die zu lösende Aufgabe hineinfühlen, sie aber auszuführen fehlte ihm alles.[1] Ich habe von einer Verfeindung mit ihm gesprochen, von Ausbrüchen einer Leidenschaft, die ich nicht schildern will, ich kann nichts andres thun, als die heilige Versicherung wiederholen, daß es eine beispiellose Fälschung wäre, wollte man von Zopf u. Schwert irgend eine meiner Angaben nicht für begründet annehmen. Man verhöhnt mich mit der Aufforderung: „Schreiben Sie doch auch ein Lustspiel!“ Vor 4—5 Monaten habe ich diesen Spott nicht verstanden; jetzt begreife ich ihn. Er kommt aus der, wie es scheint, vollständig gelungenen Feststellung des Unsinns, daß meine Lustspiele nicht von mir wären, wol aber jenes alberne Produkt von Binnewerck! Ich kann den Menschen, die um mich her sich an dem Erfolg ihrer eignen Erfindungen erfreuen u. die Hände reiben, nur einen Blick des Mitleids zuwerfen, dessen Berechtigung leider nur die ewige Wahrheit allein erkennt. In Zopf u. Schwert ist alles, was die komische Wirkung hervorbringt, von mir. Das ganze Werk ist es; die Ueberarbeitung u. Redaktion des Ganzen bis zum Hervortreten damit beim Publikum habe ich schon öfters charakterisiert. Wenn Ihr mir u. der deutschen Nation die Schmach eines solchen Betruges aufbürden wollt, so sage ich: Ihr irrt! mag auch mein Ruf wie der letzte Seufzer eines Sterbenden verhallen.

Es scheint, daß über mein Urbild des Tartüffe die Correspondenz vorliegt. Ich wünschte es; denn man würde dann sehen, daß ich auch hier Winke u. Rath empfangen habe, mich aber den Vertreter des Werks nach allen Richtungen hin (der Erfindung, des Gedankengangs, der Charakteristik, des Dialogs) nennen kann. Ein Gewaltsakt der Verblendung wäre es, auch bei diesem Werke, das Publikum der Annahme entwöhnen zu wollen, als wenn jedes im Urbild gesprochene Wort von irgend einer andern Hand geschrieben worden sein könnte, als von der meinigen. Auch hier steht Baisons Bildung nicht auf dem Niveau des Werks. Meine zweimalige eigne Ausarbeitung des Stoffs bildete ein massenhaftes Convolut von Manuscpt, aus welchem erst meine dritte Bearbeitung, eine Abschrift, in Baisons Hand gerieth. Auch die vielfach gerügten historischen Verstöße treffen mich. Ich wollte im Wesentlichen nur ein Stück geben, das ein Spiegel moderner Vorkommnisse (aus der Zeit der Censurverbote) sein sollte. Ich konstruirte das Ganze lediglich aus dem bekannten Le président ne veut pas qu'on le joue. Grosser Gott, wem spreche ich das alles! Wohinaus spreche ich es? In die leere Luft!? Ich komme mir vor, als wäre ich unter Wilde gerathen, die meine Klagen, meine Reden hören, sie nicht verstehen und nur nach meinem Blute dürsten.

Satanisch wäre die Hohnlache, mit der man auch etwa meine Frage nach meinen ernsten Stücken, nach Pugatschew, Patkul, nach den Schilderungen *meines* Phantasie- u. Gemütslebens Werner, Weisses Blatt, antworten wollte. Es wäre ein Triumph des Teufels, mir in diesen Arbeiten zu entziehen, was kein Mensch als ich geschaffen habe. Ich kann nicht glauben, dass eine solche Saturnalie des Wahnsinns in Euern Gemüthern Raum gewinnen könnte! Lest z. B. in meinem Buch „Aus der Zeit u. dem Leben“ die „Winterphantasieen“ u. Ihr habt ausserhalb des Dramas was meine Sprache im Schwung der Leidenschaft vermag! Lest „Ottfried“, „Liesli“, meine Uranianovellen u. Ihr habt mein Seelenleben, einen Styl — ich sage, es wäre nie ein Justizmord wie dieser begangen, wenn hier auch nur irgendwie wesentliche Einschränkungen meiner Autorschaft stattfänden. „Werner“, das in jedem Wort nur aus meinem Herzen, meinen persönlichen Erfahrungen mit***[2] in Berlin geflossene Werk —! Mir bricht dies Herz, wenn ich mir denke, welche Barbarei, welche Nichtachtung meiner Person, meiner Lebensverhältnisse, welche Gleichgültigkeit meiner Familie für mich, welche Gleichgültigkeit für die gerecht erworbenen Hilfsmittel zur Existenz der Meinigen (da sie im Ueberfluss leben u. leben werden) welche Gewinnsucht von anderer Seite über mein bestes u. edelstes Schaffen entscheiden wird. Und alledem ohnmächtig zusehen?! Sterben müssen unter dem furchtbaren Verlangen, die Menschen zur Vernunft zu bringen, Euch, Euch zu belehren, die Ihr jahrelang an mich geglaubt habt und die Ihr nur durch Euch selbst, durch die zuweitgetriebene Discreditirung meiner Person, durch die gänzlich fehlende psychologische Beurtheilung meiner Natur, meines Geistes, meines Herzens, den Maasstab meiner Beurtheilung verloren habt! Schande Denen, die mich in meinen besten Stunden kannten u. nicht für mich zeugen! Schande denen, die mir schmeichelten u. die Beweise dessen hatten, was ich zu leisten vermochte und jetzt gegen mich sprechen oder sich fortreissen lassen von einer über mich panisch gewordenen Verwirrung der Ansichten! Schande Menschen, wie Creizenach, die desshalb, weil ich sie genannt habe, ein Recht zu haben glauben, sich um das Hundertfache zu vergrössern u. mich um ebensoviel zu verringern! Ich sehe, wenn ich nur den morgenden 28. Aug. Goethes Geburtstag u. meinen Königsleutnant bedenke, starr in die Luft u. frage: Bestimmen Buben, Stümper, Narren, was Ihr glaubt! So wahr ein Gott im Himmel lebt, jede Zeile im Königsleutnant ist nur von mir geschrieben! Wer Andres sagt u. beweisen will, ist ein Schurke.

So oft ich mit Weill zusammenkam, habe *ich* ihn überschüttet mit Stoffen, die ich bearbeiten, ausführen wollte. Ich that es zur Mehrung der Anregung, zur Belebung der Unterhaltung, bei Spazierfahrten, bei gemeinschaftlichen Essen — ich war die Mittheilsamkeit selbst. Nach Jahren wird das, was *ich* ihm, als *meine* Pläne, erzählt habe, sich in die seinigen verwandelt haben!! Ja, ich sehe es ja am Acosta, dass ich ihn nur meinen

[1] Die Denkwürdigkeiten Serlos im Zauberer v. R. sind von mir.

[2] Rosalie Scheidemantel, Gutzkows erste Braut, ist gemeint. (A. d. H.)



lügnerischen Widersacher nennen muß, den unrechtmäßigen Erben meines Ruhmes. Ich hielt über seinen Charakter zurück. Kann ein Mensch, der so erbärmlich vor ganz Deutschland dastand, wie Weill in den 30er Jahren, wo er die bekannte schimpfliche Erklärung von sich gab, die wie Alle, fast auch mich von ihm entfernt hätte, kann ein so in der Furcht niedriger Charakter im Uebermuth der Zuversicht anders als Prahler sein, Großsprecher, Fanfaron durch u. durch? Das Glück (durch seine Heirath) von 1846 u. 47 brachte ihn zur Besinnung, zur Gleichmäßigkeit, 1848 drohte das Glück ihn zu verlassen, wieder Maaßlosigkeit u. feige Flucht vor sich selbst – jetzt ist der Culminationspunkt des Erfolges da u. jede Selbstbeherrschung verläßt ihn. Denn wenn sie ihn beseelte, so würde er die volle Wahrheit über Acosta sagen u. mir die Ehren lassen, die ich oben charakterisirt habe u. die mir, der ewige Gott ist mein Zeuge, mir gebühren. Er hätte mich in Einigem was ich unterlassen haben soll, tadeln können, im Uebrigen mußte er das Verhältniß schildern, wie es war. Daß ich aus dem innigen Ideenverkehr, den ich mit ihm hatte, irgend eine Reminiscenz behalten haben kann, giebt ihm noch nicht das Recht, alles, was er Euch aufbürdet für wahr zu halten. Beurtheilt ihn, wie ihn seit Jahren Paris beurtheilt, u. dann richtet! Wenn in dem Lärm, der mich verfolgt, eine gelegentliche Stille eintreten sollte, die Stille, die man mit dem Ausdruck begleitet: Ein Engel geht durch's Zimmer! so bedeutet die Stille: Den Uriel Acosta hat *doch* Gutzkow geschaffen!

Und so ist es mit allem, allen meinen Arbeiten, die bisher meinen Namen getragen haben.

Den 28. Aug.

Der Geburtstag meiner Clara — seit manchem Jahr ein Tag der Freude, die ich im Kreise der Meinigen u. noch im vorigen Jahr, ahnungslos über mein Geschick theilte. Schon im März d. J. erhielt ich die Beweise, daß meine Kinder angeleitet werden, mich zu verhöhnen; sie schickten mir Geschenke, die sie selbst verfertigt haben wollten u. es ersichtlich nicht waren. Ich wünsche Dir, Clara, daß Du einst Gleichmäßigkeit u. Selbstbeherrschung in Deinem Wesen erhältst u. das, was Du vom Blut Deines Vaters hast, die mächtige Erregung durch den glücklichen Augenblick, mildern lernst nach dem Maaß der Besonnenheit, die sich bezwingt u. immer auch an die Augenblicke der Entbehrung denkt. Von Deinem Vater erinnere Dich lebenslang der Thränen, die er im Dezember v. J. an Deinem Herzen geweint hat. Sie flossen um eine Schuld der Gedankenlosigkeit; ich ahnte nicht, daß sie schon meinem ganzen verlorenen Leben, dem Glück, Dich mein zu nennen, allen meinen Lieben galten. Es wird alles geschehen, Dich methodisch zur Verachtung u. zum Vergessen Deines Vaters anzuleiten. Schon jetzt wird alles gelungen sein — in Wehmuth breche ich ab und scheide von Euch mit Göthes, des heute Geborenen, Wort: „Wenn ich Euch (dennoch) liebe, was geht es Euch an!“

Man hat mir gestern (aus Hohn) eine unbedeutende Liedersammlung zum „Trost“ gegeben; ich habe die Erregung gesehen, als ich die vorstehende gestrige Charakteristik der Handlungsweise Weills gegen mich mündlich wiederholte. Ich sehe, der Erbe meines Ruhms ist eine sacrosancte Person, umgeben von einem Nimbus, den ich ihm in vielen Dingen gern gönne, auch da, wo ich unbewußt irgend ein Resultat meiner Beziehung zu ihm verwendet habe, nicht aber in den Beschuldigungen, die er gegen mich erhebt und die unwahr sind.

Ich sagte schon, daß ich in jener Erregung durch den Augenblick, die ich oben als einen Erbfehler auch meiner Clara rügte, in Paris, bei den Freuden des geselligen Zusammenseins unter den anziehendsten und anregendsten Eindrücken, die mir immer Paris zur wahren Stätte der *Produktion* gemacht haben, Weill, den ich täglich sah, mit meinen Planen u. literarischen Absichten überschüttete u. da alles vorbrachte, was ich zu schreiben gedachte. Ich that es, nicht um Rath zu hören! Ich sprach mein poetisches Leben aus, wie er das seine. Ich glaube, die Rathschläge, die ich ihm ertheilte, mögen sich zu dem, was ich allenfalls von ihm lernen konnte, verhalten haben wie 10 gegen 1. Trauer erfüllt mich, gedenke ich dieser schönen Vergangenheit u. gern möchte ich nur in Wärme u. Anerkennung von dem alten Freunde sprechen; aber ich sehe, er hat sich dem Raub an meinem Namen zugesellt u. deßhalb nenne ich ihn in der einzigen Frage, über die ich aus meinem Grabe klar sehe, einen Betrüger,

Betrug ist alles, was in seinen Angaben den meinigen widerspricht. Wenn noch Niederschriften, im Original oder im ersten Entwurf vorhanden sind, so ist Betrug, wenn sie nicht nach meinen Angaben erklärt werden. Ich frage z. B. Weill, ob *er* der Welt gesagt hat: In der Akibascene ist die *Anwendung* der Gutzkow von mir erzählten Acher-Sage von Gutzkow von den Worten an: „Der Rauch des Acher ist die Feuerseele, Der Flammengeist, den Ihr mit ihm begrubt usf.“ Die ganze Anwendung der Acher-Sage auf die Hegel'sche Lehre vom „Anderssein“, ich schwöre es zu Gott, ist nur von mir, ebenso die Anwendung auf die Leben-[unlesbar] Frage. Nur von mir ist (ich citire ohne Buch aus dem Gedächtniß) die Rede: „Ich sagt' es ja, ich sprach es Euch ja nach“ im vierten Akt; das ganze Resumé des Standes der Handlung im Anfang von de Silva. — Was lasse ich mich auf Einzelheiten ein! Aber auch nur von diesen Einzelheiten schon, wenn anders Weill *meine* Inspiration zu seinen doch nur halben u. fragmentarischen, das Werk in dem, was es wurde, (einige Stellen ausgenommen) nur andeutenden Ausführungen meiner Angaben in Abrede stellt, hätte es sich gebührt, daß er die Verfasserschaft davon ablehnte, was nicht geschehen zu sein scheint: er legt die Hand auf das Ganze!! Ich, der ich nicht vom Ganzen (obgleich es von mir stammt) in meiner unglücklichen Lage u. im Bewußtsein, die Thorheit der Zulassung jener Niederschriften begangen zu haben, so sprechen kann, wie ich in Wahrheit sprechen dürfte, stünde ich Weill gegenüber, ich sage: 1000 solcher Stellen sind von mir, sie sind von mir, ob sie nun in Weillschen Niederschriften schon stehen oder nicht. Wo die Niederschriften nicht den Charakter der Unreife u.





Unfertigkeit zeigen, (ich habe in jenen Jahren nie etwas von Weill ohne die gründlichste Ueberarbeitung in meinen Zeitschriften drucken lassen können, mußte Zusätze, Verbindungsübergänge, alle möglichen Hülfsmittel zu einem einigermaßen zu erreichenden Eindruck anwenden) so sind meine Angaben im Detail richtig getroffen. Ist das alles nicht gesagt u. zugestanden, so ist Weill ein Betrüger. All der Ruhm, den ihm die Welt zuertheilen wird, ist mir *gestohlen*.

Und Creizenach, den Weills Lorbeeren nicht ruhen ließen (diese Rivalität ist), handelt, ich sehe es, zehnfach an mir als Betrüger.

Den Grund, um in mir nur den Stümper sehen zu können, legten die frivolsten Hülfsmittel: meine hiesigen Aufzeichnungen aus der Zeit der Krankheit und der Todesfurcht! Wie ich im „Werner“ sage: „Ich habe das Roß nie besteigen können, ohne daß mein Kopf frei, mein Herz ohne Sorgen war“, so war es mir von je mit der Produktion. Von Weimar aus wirkte die Rache und Bosheit Dingelstedts — ich mag nichts mehr vom Erbärmlichen, das mich zu discreditiren suchte, näher bezeichnen. Ich sage, es ist ein Wahngebilde, das Ihr Euch von mir gemacht habt, ein Trugbild, geschaffen ohne alle Kritik. Willkür u. Haß haben Zufälligkeiten u. Täuschungen benutzt, um einen Unsinn über mich festzustellen, den jetzt Bosheit, Lüge u. Uebermuth ausbeuten.

Wollt Ihr in mir einen Schänder des deutschen Namens richten, so sage ich: Gott vergebe Euch, Ihr wißt nicht, was Ihr thut. K. Gutzkow.“

Es könnten angesichts dieser Gilgenberger Geständnisse Gutzkows Zweifel entstehen, ob nicht manche der Verdachtsmomente des Kranken in tatsächlichen Zusammenhängen einen tieferen Grund hätten. Aber solche Zweifel sind durchaus abzuweisen. Charakteristisch für den völlig verschobenen Sehwinkel des Kranken ist es, daß er in diesen Dokumenten grade alles das *nicht* erwähnt, was ihm wirklich in früheren Jahren einmal den Vorwurf des Plagiats eingetragen hatte. So fällt zum Beispiel kein Wort von seiner ideellen Konkurrenz mit dem Schauspieler Baison, der in einem eigenen dramatischen Versuch „Die öffentliche Meinung“ einen Stoff für sich in Anspruch genommen hatte, den Gutzkow in seinem Lustspiel „Anonym“ gleichzeitig benutzte, und kein Wort ferner über die heftigen Anklagen der adeligen Abenteurerin Baronin von Gravenreuth geb. Hirschberg, die ihn 1861 beschuldigt hatte, in seinem „Zauberer von Rom“ eine Reihe von Motiven aus ihrer handschriftlichen Selbstbiographie entlehnt zu haben, die Gutzkow eine Zeitlang in Händen hatte. Wogegen der Kranke kämpft, sind lauter Phantome, die seine rastlos schöpferische Phantasie aus den ihm erinnerlichen Beziehungen und Möglichkeiten gestaltet. Wie schon bei den schlimmsten Ausbrüchen seines Verfolgungswahns im April, verkehrt sich ihm auch bei diesen literarischen Erinnerungen alles in das Gegenteil. Die meisten der von Gutzkow in den Gilgenberger Papieren erwähnten Beziehungen lassen sich nachprüfen. Um nur zweierlei herauszugreifen: der Unterstützung bei der dramatischen Formung des „Uriel Acosta“ durch Alexander Weill im Frühjahr 1846 zu Paris hat Gutzkow in seinen „Rückblicken“ 1875 in der Weise gedacht, daß Weills Kenntnis des jüdischen Rituals, seine Belesenheit in den rabbinischen Schriften eine wesentliche Abkürzung der Studien ermöglicht habe, die er, Gutzkow, um das richtige Kolorit zu treffen, hätte machen müssen. Ihm jeden einzelnen Akt, sobald er geschrieben war, vorlesend, habe er eine „berichtigende Kritik für Dinge gewonnen, die etwa mit dem jüdischen Leben nicht im Einklang standen“. Von den Niederschriften, die Weill im Auftrage Gutzkows von dem Inhalt der einzelnen Akte gemacht hat, sagt er hier nichts; es ist vielmehr charakteristisch für den noch immer nicht ganz gesunden Verfasser der „Rückblicke“, daß er, um allem Verdacht weitergehender Hilfe vorzubeugen, hinzufügt, das richtige Kolorit seiner Arbeit sei ihm außerdem durch sein eigenes „Heimischsein in jüdischen Voraussetzungen“ gekommen, infolge seines vielfachen Verkehrs mit jüdischen Musenjüngern in Frankfurt, Hamburg, Berlin und Wien. Alexander Weill selbst, der bis zu Anfang dieses Jahrhunderts noch lebte, hat 1889 seine Korrespondenz mit berühmten Zeitgenossen drucken lassen und besonders die von Gutzkow an ihn gerichteten zahlreichen Briefe mit einer sehr polemischen Vorrede versehen. Er beschuldigt Gutzkow, ihm seinen besten Roman „Kronele“, der 1858 in Gutzkows „Unterhaltungen am häuslichen Herd“ erschienen war, durch redaktionelle Bearbeitung so verdorben zu haben, daß sich Weill voller Empörung gänzlich von der deutschen Literatur abwandte und französischer Schriftsteller wurde, der er dann auch geblieben ist. Welch ein komischer Lufthieb diese schneidige Vorrede ist, geht aus der einfachen Tatsache hervor, daß gar nicht Gutzkow, sondern sein damaliger Redaktionsgehilfe und Freund Karl Frenzel der Attentäter gewesen ist,



wie mir dieser selbst versichert hat. Weill hatte also nach der in jener Vorrede zum Ausdruck kommenden Stimmung keinen Grund, Gutzkow zu schonen. Er spricht auch von seiner Beziehung zum „Uriel Acosta“, erzählt mit großer Selbstgefälligkeit, daß er der Autor des Witzes: „Lauter Juden und keine Handlung“ gewesen sei, weiß aber über seine Mitwirkung an dem Drama nichts anderes zu berichten, als daß er für Gutzkow einige hebräische Dokumente übersetzt habe. Was Gutzkow ferner über seine Teilnahme an dem Nemmersdorfschen Roman in zahlreichen Wiederholungen umständlich zu seiner Verteidigung niederschreibt, bestätigt sich aus dem Briefwechsel mit dem Verleger Brockhaus so vollständig, daß jede Möglichkeit einer Einwirkung jenes Romans auch nur auf die letzten Bände des „Zauberer“ völlig ausgeschlossen ist, vielmehr Gutzkows Bearbeitung des Nemmersdorfschen Werkes, die wirklich erfolgte, ein umgekehrtes Verhältnis natürlich machte. In dieser eigentümlichen, literarischen Phase der Gutzkowschen Krankheit sind daher gewissermaßen Schwarz und Weiß mit einander vertauscht, wie es auch überaus charakteristisch ist, daß grade die Namen der beiden Männer, die ihm durch eine maßlose und oft frivole Kritik an seinen besten Schöpfungen seit 1850 das Leben schwer machten und zur Zerrüttung seiner Widerstandskraft gegen den in ihm bohrenden Krankheitskeim sehr viel beigetragen haben, daß die Namen Julian Schmidts und Gustav Freytags in diesen Papieren aus Gilgenberg überhaupt nicht vorkommen. Gutzkows angeborenes Mißtrauen, das von jeher auf scheuen Sohlen ging, kehrte in dieser krankhaften Überreiztheit die Zusammenhänge völlig um und wandte sich in der Übertragung solcher Erfindungen in tatsächliche Wirklichkeit mit grausiger Furchtbarkeit gegen ihn selbst.

Abseits von diesen Wahnvorstellungen war im übrigen seine Geistesklarheit ungeschwächt, sein Erinnerungsvermögen durchaus zuverlässig. Wie er sich zum Beispiel die Verhandlungen über den Nemmersdorfschen Roman mit Autor und Verleger aus dem Gedächtnis zurückkonstruierte, ist ganz erstaunlich und trifft mit den tatsächlichen Ereignissen so gut wie völlig zusammen. Trotz der krankhaften Note haben deshalb diese Selbstbekenntnisse für Gutzkows Leben, seine mannigfachen persönlichen Beziehungen und für die Entstehungsgeschichte aller der Werke, die der Kranke selbst mit Unrecht verdächtigt glaubte, den größten Wert und enthalten zahlreiche Nachrichten, die sonst kaum auf die Nachwelt gekommen wären. Über die mitgeteilten Proben hinaus ist die Masse dieser Papiere sehr umfangreich; sie haben alle die stereotype Form der Selbstverteidigung, strotzen von Wiederholungen und sind vielfach durchaus fragmentarisch. Inhaltlich aber verbreiten sie sich über zahlreiche Episoden des Gutzkowschen Lebens; über seine persönliche und allgemeine Entwicklung, wie er sie sich selbst objektivierte, in dem Drang, nur die reine Wahrheit zu sagen, über seine Arbeitsweise von den ersten Entwürfen bis zur Vollendung, über die Art seiner Manuskripte, über die Quellen und Anregungen zu seinen bedeutendsten Werken, seinen bekanntesten Dramen, und im besonderen zum „Zauberer von Rom“ — die „Ritter vom Geiste“ werden am wenigsten berücksichtigt — enthalten diese Niederschriften die wertvollsten Aufschlüsse, die in meiner, voraussichtlich im nächsten Jahr erscheinenden großen Gutzkowbiographie ihre Stelle finden werden. So sollen diese Hilferufe eines zur furchtbarsten Selbstqual vom Geschick Verdammten, von deren Existenz Gutzkow später vielleicht nichts mehr ahnte oder nach denen er nicht zu fragen wagte, doch noch das Ihrige zur Läuterung seines Andenkens beitragen, und die Form dieser Geständnisse dürfte es nach den obigen Mitteilungen rechtfertigen, wenn ich ihnen keinen besseren Namen zu geben wußte als Gutzkows De profundis, seine Rufe aus der Tiefe. — —

Noch ein Wort über den weiteren Verlauf der Krankheit, nachdem diese Krisis in den Monaten August und September überwunden war. In der zweiten Hälfte des Septembers besserte sich Gutzkows Befinden bedeutend; der Besuch seines zweiten Töchterchens Selma schien eine so gute Wirkung auf ihn auszuüben, daß das Kind ihm bis zu seiner Entlassung dauernd nahe sein durfte, und im harmlosen Spiel mit ihm knüpften sich allmählich wieder die Fäden an, die ihn zu seiner Familie zurückführen sollten. Auch seine Produktionslust regte sich wieder; zur Eröffnung des St. Gilgenberger Haustheaters am 30. September 1865 schrieb er einen Prolog, den Selma rezitierte, und auch ein dabei aufgeführtes Gesangsstück „Die Sängerin“ soll



von ihm gewesen sein; von einem andern Lustspiel „Die Ferienreise" hat sich in den Gilgenberger Papieren eine erste Szene gefunden. Auch seine körperliche Erholung hatte die besten Fortschritte gemacht. Im Oktober stellte sich jedoch wieder ein gelinder Rückfall ein und noch einmal überschatteten ihn die Stimmungen, die ihn während des Sommers gequält hatten. Aber schon im November nahm er die Arbeit an seinem Roman „Hohenschwangau" wieder auf und war ein fleißiger Benutzer der Kanzleibibliothek von Bayreuth. Mit diesem Wiederaufleben seiner geistigen Kraft verstärkte sich naturgemäß sein Drängen, aus der Heilanstalt entlassen zu werden, und zu Ende des Jahres gab der Arzt diesem Wunsche nach. Am Weihnachtstage erhielt er seine Freiheit wieder und Frau und Kinder begleiteten ihn zum Genfer See, wo er zunächst in Vevey seinen Aufenthalt nahm.

War Gutzkow geheilt? Diese Frage muß verneint werden. Nicht nur daß seine Briefe kurz nach der Entlassung noch völlig von krankhaften Voraussetzungen erfüllt waren, er hat sich auch später nie ganz von den Schatten freimachen können, die jenes furchtbare Jahr 1865 über sein Gemüt geworfen hatte. Anfang 1873 unterlag er sogar einem nochmaligen heftigen Anfall direkten Verfolgungswahns, den er aber wiederum und ohne Zuziehung eines Arztes überwand. Seine geistige Kraft war nicht gebrochen, aber doch immerhin gestört, und die Beurteilung seiner literarischen Tätigkeit bis zu seinem plötzlichen Tode im Dezember 1878 wird immer davon auszugehen haben, daß sie es nicht mit einem Gesunden, sondern einem Halbkranken zu tun hat, dem da, wo es sich um die schroffen Äußerungen persönlicher Stimmungen handelt, wie z. B. in seiner letzten Streitschrift „Dionysius Longinus", mildernde Umstände zuzubilligen sind.

Für die Redaktion verantwortlich Prof. Dr. *Carl Schüddekopf*-Weimar, Grunstedterstr. 16. Druck u. Verlag v. *W. Drugulin*-Leipzig, Königstr. 10.

BEIBLATT DER
ZEITSCHRIFT FÜR BÜCHERFREUNDE
NEUE FOLGE

II. Jahrgang. Oktober 1910. **Heft 7.**

Herausgegeben von Prof. Dr. *Georg Witkowski,* Leipzig-Gohlis, Ehrensteinstr. 20, Manuskripte an diesen erbeten.
Inserate direkt an den Verlag *W. Drugulin,* Leipzig, Königstraße 10.

Gesellschaft der Bibliophilen.

Als neue Mitglieder sind der Gesellschaft beigetreten:

169. Dr. med. *Wilhelm Ginsberg*, Wien XVIII, Pötzleinsdorferstr. 59.
260. *Reinhard August Graf zu Leiningen-Westerburg*, Charlottenburg 5, Sophie-Charlotten-Str. 19.
277. *Robert Istel*, Frankfurt a. M., Palmengartenstr. 8.
283. Dr. *F. W. A. Reinhard von den Velden*, Privatdozent, Düsseldorf, Moorenstr. 20.
339. *Werner Kruse*, (p. Adr. Herrn Regierungspräsidenten Dr. Kruse), Düsseldorf, Mühlenstr. 34.
392. Dr. *Stephan List*, München, Neureutherstr. 5, II.
424. *Paul Renner*, Kunstmaler, München, Elisabethstr. 26, IV.
437. Dr. *Endemann*, Direktor der Hannoverschen Bank, Hannover, Georgsplatz 20.
469. *August Walter Polich*, Hoflieferant, Leipzig, Petersstr.
534. *Selmar Meyrowitz*, I. Kapellmeister an der Komischen Oper Berlin, Charlottenburg, Schillerstr. 14.
620. *Theodor Brodersen* (i. Fa. Th. Brodersen & Co., G. m. b. H.), Weimar.
666. Dr. *Fritz Hoepfinger*, wissenschaftl. Hilfslehrer, Straßburg i. E., Schirmeckerwall 14.
734. *Walter Hane*, Direktor der Norddeutschen Versicherungs-Gesellschaft, Hamburg XI, Alterwall 12.
804. Dr. *Hans Röhl*, Berlin-Steglitz, Florastr. 1.
842. *Hans Lachmann-Mosse*, Berlin W., Maaßenstr. 28.

Anträge für die am 4. Dezember in Berlin stattfindende *Generalversammlung* sind nach § 9 der Satzungen mindestens einen Monat vorher bei dem Sekretariat der Gesellschaft schriftlich anzumelden.

WEIMAR, Grunstedterstr. 16.

Der Vorstand der Gesellschaft der Bibliophilen
I. A.
Prof. Dr. Carl Schüddekopf.

Deutsche Buchgewerbekünstler (e. V.).

Der Gesamtvorstand hat bis jetzt folgende Künstler zu ordentlichen Mitgliedern ernannt:

Lucian Bernhard-Berlin, *Walter Buhe*-Berlin, *Franz Christophe*-Berlin, Professor *Robert Engels*-München, *Th. Th. Heine*-München, *Erich Gruner*-Leipzig, *Emil Preetorius*-München, *Paul Scheurich*-Berlin, *Ernst Schneidler*-Barmen, *Ludwig Sütterlin*-Berlin, *Kurt Tuch*-Berlin und *Heinrich Wieynk*-Berlin.

Folgende Herren gehören gegenwärtig dem Verein „Deutsche Buchgewerbekünstler" an:

Prof. *Peter Behrens*, Berlin-Neubabelsberg, Haus Erdmannshof.
Georg Belwe, Leipzig, Kgl. Akademie.
Lucian Bernhard, Berlin-Charlottenburg 2, Bismarckstr. 109.
O. R. Bossert, Leipzig, Kgl. Akademie.
Walter Buhe, Friedenau b. Berlin.
Franz Christophe, Berlin-Wilmersdorf, Hohenzollerndamm 198 IV.
Prof. *J. V. Cissarz*, Stuttgart, Kgl. Lehr- u. Versuchswerkstätten.
Prof. *Czeschka*, Hamburg, Staatl. Kunstgewerbeschule.
Hans Dannhorn, Leipzig, Kgl. Akademie.



Prof. *Jul. Diez*, München, Kgl. Kunstgewerbeschule, Luisenstr.
Prof. *E. Doepler* d. J., Berlin, Kgl. Kunstgewerbeschule.
F. H. Ehmke, Düsseldorf-Grafenberg, Simrockstraße.
Prof. *Robert Engels*, München, Kgl. Kunstgewerbeschule, Luisenstr.
Erich Gruner, Leipzig, Gottschedstraße.
Prof. *Paul Haustein*, Stuttgart, Kgl. Lehr-u. Versuchswerkstätten.
Prof. *Franz Hein*, Leipzig, Kgl. Akademie.
Th. Th. Heine, München, Klugstraße 18.
Prof. *Maxm. Honegger*, Leipzig, Kgl. Akademie.
P. Horst-Schulze, Leipzig, Kgl. Akademie.
Prof. *Otto Hupp*, Schleißheim b. München. (Förderer.)
Prof. *E. Orlik*, Berlin, Kgl. Kunstgewerbeschule.
Dr. *Emil Preetorius*, München, Theresienstraße 45.
Josef Sattler, Straßburg i. Els.
Paul Scheurich, Berlin W., Fasanenstraße 58.
Prof. *Georg Schiller*, Leipzig, Kgl. Akademie.
Ernst Schneidler, Barmen, Kunstgewerbeschule.
Akademie-Direktor Prof. *Max Seliger*, Leipzig, Kgl. Akademie.
Prof. *Hugo Steiner-Prag*, Leipzig, Kgl. Akademie.
L. Sütterlin, Berlin SW., Zossenerstraße 60a.
Prof. *Walter Tiemann*, Leipzig, Kgl. Akademie.
Kurt Tuch, Berlin-Halensee.
Heinrich Vogeler, Worpswede bei Bremen.
Prof. *E. R. Weiss*, Berlin, Kgl. Kunstgewerbeschule.
Heinrich Wieynk, Südende-Berlin, Steglitzerstraße 28.

LEIPZIG, im September 1910.
Thomasiusstr. 28.

i. A.:
Prof. Hugo Steiner-Prag.

Pariser Brief.

Es ist von einem kleinen Skandal zu berichten, der die französische Buchhändlerwelt in Erregung versetzt hat. Vor einer Reihe von Jahren hat sich in Paris ein junger, deutscher Buchhändler niedergelassen, der als Ausländer keine sehr glänzenden Geschäfte machte, obwohl er es an Eifer und Fixigkeit nicht fehlen ließ. Herr *Ficker* brachte es trotz seiner eminenten Rührigkeit auf keinen grünen Zweig, da ihm das Kapital mangelte. Mit pornographischen Werken, die im Hinterstübchen des Hauses zusammengekleistert wurden und unter immer neuen Titeln lüsternen Durchreisenden und den Abonnenten der *maisons de rendez-vous* verhökert wurden, konnte er gerade die Betriebskosten bezahlen, um internationale Verbindungen anzuknüpfen.

Bei aller Unmoralität seiner Verlagsprodukte hielt Herr Ficker moralische Ziele im Auge. Eines Tages sah er, daß es so nicht mehr weiterging. Er warf sein Deutschtum ab und wurde Franzose. Mit neuen nationalen Allüren entfaltete er seine Betriebsamkeit. Sein frisch gebackenes Franzosentum öffnete ihm die Börse des großen Dichters *Henri de Rothschild*, der sein Meisterwerk „Potage bisque" bei ihm verlegte. Der hübsche Vertrag mit dem ruhmsüchtigen Baron brachte ihm einen guten Kassenabschluß.

Und sein Ehrgeiz trieb ihn weiter. Als die französische Regierung für das nationale Werk: „*Les origines diplomatiques de la guerre de 1870*" einen Verleger suchte, machte Ficker das billigste Angebot. Mit einem Schlage rangierte Herr Ficker unter den ersten französischen Verlegern und darf jetzt neben Hachette, Alcan, Charpentier, Leclerc und Champion genannt werden.

Die Preßkampagne, die jetzt sogar seinen Namen berühmt gemacht hat, kann ihm geschäftlich nur nützen. In Paris wird man schnell vergessen, daß Herr Ficker seine ersten, blauen Lappen mit einer Serie von *Contes licencieux* aus aller Herren Länder verdient hat. Weiter hat die Zeitungsfehde Herrn Ficker nichts nachweisen können.

Während nun aus den zahlreichen Artikeln, die die Regierung verhöhnten, daß sie eine nationale Publikation einem erst vor zwei Jahren naturalisierten Franzosen übertrug, die Energie und Betriebsamkeit des Herrn Ficker hervorgeht, läßt sie andrerseits einen Blick hinter die Kulissen des französischen Buchhandels tun. Und dieser Blick zeigt keine erfreulichen Zustände: Gewinnsucht ohne großzügige Initiative, Mangel an Idealismus und nackten, kaufmännischen Geist, schlechte Organisation, unmoderne Einrichtungen in der Verwaltung, ganz unzulängliche Ausbildung des Personals und schlechte Bezahlung der Angestellten.

Darum kann es durchaus nicht wundernehmen, daß ein junger, energischer Verleger, der (nicht zufällig) deutschen Ursprungs ist, den älteren Häusern den Rang abläuft. Dieser Fall ist weder für Herrn Ficker, noch für die französische Regierung blamabel; aber charakterisiert in treffender, allerdings nicht sehr schmeichelhafter Weise die unhaltbaren Zustände im französischen Buchhandel. Das haben auch mehrere seiner Mitglieder bei dieser Gelegenheit empfunden, und sie dringen daher um so entschiedener auf einen festeren Zusammenschluß der beteiligten Kreise, auf eine gründlichere Ausbildung des Nachwuchses und einer besseren Bezahlung der Angestellten.

Es ist aufs dringlichste zu wünschen, daß diese Ansätze endlich einmal energisch und ernsthaft realisiert werden; denn die Zukunft des französischen Buchhandels hängt bald allein von dieser Frage ab.

In den letzten zwei Monaten haben sich zwei deutsche Verleger bemüht, in Frankreich Boden zu fassen. Einmal handelte es sich darum, hier in Frankreich ein Unternehmen wie die *Reclamsche Universalbibliothek* zu schaffen, das andere Mal die jungen französischen Schriftsteller zu veranlassen, ihre Werke in Deutschland zu verlegen. In beiden Fällen haben die Verhandlungen zu keinem endgültigen Resultat geführt. Es ist noch unsicher, ob die beiden in Frage stehenden Verleger ihre Pläne werden verwirklichen können; aber die Franzosen mögen, selbst wenn es sich in diesen Fällen nur um Versuchsballons handeln sollte, diese Zeichen der Zeit nicht auf die leichte Schulter nehmen.

Daß buchhändlerische Unternehmungen von Deut-



schen in Frankreich heutzutage gewissermaßen in der Luft liegen, ließ mein pariser Brief im Januarheft dieser Zeitschrift schon vermuten, und es beweist nun die Tatsache, daß ein junger Leipziger Verleger mit einer großzügigen Armbewegung alle Schwierigkeiten, die sich ihm zur Verwirklichung eines solchen Planes entgegenstellten, beiseite schob und den Anfang damit machte, ein französisches Buch in Deutschland herauszugeben.

Ich spreche von der Luxusausgabe *Verlainescher* Gedichte, die *Ernst Rowohlt* vorbereitet. Die Franzosen horchten auf, als sie von dieser „seltsamen" Idee hörten, die mehrfach mir als ein „*fait très-curieux*" bezeichnet wurde. Vielleicht aber wird man später dieses fait très-curieux, als die erste Etappe eines neuen Eroberungszuges des deutschen Buchhandels bezeichnen.

Die *Münchner Ausstellung angewandter Kunst*, die Ende dieses Monats im Herbstsalon eröffnet werden wird, beunruhigt die Franzosen. Sie können die Überlegenheit des münchner Kunstgewerbes über das französische nur ahnen und fürchten eine starke mächtige Konkurrenz. Diese Befürchtungen sind kaum berechtigt. Denn die pariser Lebensgewohnheiten sind so sehr verschieden von den deutschen, daß der Absatz münchner angewandter Kunst in Paris nicht sehr bedeutend sein wird. Aber der ideelle Eindruck wird stark sein. Da in dieser Ausstellung auch das münchner Buchgewerbe ausreichend vertreten sein wird, werden weitere französische Kreise einen vorzüglichen Überblick darüber gewinnen, was auf diesem Gebiete in München geleistet wird. Und es ist nicht ausgeschlossen, daß sich auf Grund der buchgewerblichen Abteilung dieser Ausstellung geschäftlich fruchtbare Verbindungen zwischen Deutschland und Frankreich anknüpfen werden.

Die mit Spannung und Interesse erwarteten münchner Künstler werden aller Voraussicht nach in Paris noch eine sehr liebenswürdige Aufnahme finden, vor allem, nachdem die *Grande Revue* in ihrer Nummer vom 10. September den Franzosen in einem langen, historischen und reich dokumentierten Artikel, „les relations artistiques entre Paris et Munich", zu Gemüte geführt hat, wie herrlich und für beide Länder fruchtbar die wechselseitigen Beziehungen waren und für wieviel Millionen französische Bilder, Skulpturen, Möbel, Teppiche und Kleinkunst in München im Laufe der Jahrhunderte abgesetzt worden sind. Dieser Artikel hat in der französischen Presse ein lautes Echo gefunden; und den Stimmen, die anfangs von einer nouvelle invasion allemande sprachen, singen jetzt den Münchnern die schönsten Empfangslieder.

Um mich nicht einer Ungerechtigkeit schuldig zu machen, will ich in diesem Briefe auch die Gründung eines neuen französischen Verlagshauses anzeigen, das der jungen Generation ein Heim bieten will und deren Schöpfungen in mustergültiger Ausstattung in den Handel zu geben gedenkt. Der auch hier schon mehrfach genannte *Alexandre Mercereau* ist der literarische Leiter der „Bibliothèque des XII", *Engène Figuière* der Besitzer. Im ersten Jahre plant dieses Haus, Werke von *Han Ryner*, *Jacques Nayral*, *M. C. Poinsot*, *René Arcos*, *Sébastien Voirol*, *Georges Duhamel* und *Charles Vildrac* herauszubringen. Das Jahresabonnement der ersten 12 Bände kostet auf französischem Holland 30 Franks, auf altem Holland 100 Franks, auf kaiserlichem Japanpapier 150 Franks. Und ebenso dürfen bei einer Kritik des pariser Buchhandels die schönen und schnellen Erfolge des jungen Verlages von *Bernhard Grasset* nicht vergessen werden, der in dem kurzen Verlauf von zwei Jahren sich eine Achtung gebietende Stellung erworben hat, die zum Teil auf seinen sehr günstigen Beziehungen mit England beruhen.

An Neuerscheinungen der letzten Zeit sind hervorzuheben; *Joseph Geibert*, Les dessins du Cabinet Peiresse au cabinet des Estampes de la Bibliothèque nationale im Verlage von *Honoré Champion*; Preis 50 Franks in 125 Exemplaren. — *Roger Marx*, Auguste Rodin céramiste. Héliotypies de *Léon Marotte*. Privatdruck der Société de propagation des Livres d'Art. — *Louis Maigron*, Le romantisme et les mœurs Honoré Champion Preis 8 Francs. — Aus den periodischen Publikationen ist anzumerken: „Les mille nouvelles" veröffentlichten Novellen von *A. de Nora*, *Schiller*, *Marmoreck*, *Arno Holz und Johannes Schlaf*, *Stefan Zweig*, *Erna Heinemann-Grautoff*; die „Phalange" brachte Übertragungen *Reiner Maria Rilkes* von *Elsa Koeberle*; *Henri Guilbeaux* veröffentlichte im „Mercure de France" eine Studie über Richard Dehmel. Im „Pan" sprach *Léon Bazalgette* über „Emile Verhaeren und Deutschland" und stimmte ein hohes Loblied auf Deutschland, die deutsche Kultur und die Ehrfurcht und Begeisterung der Deutschen für ausländische Geister an. In der „Grande Revue" vom 10. August gab *Jules Romains* einen Überblick über die Philosophie der Gegenwart, in der Nummer vom 25. August schreibt *C. Bouglé* die Geschichte der intellektuellen, deutsch-französischen Allianz im Jahre 1844; in derselben Nummer beginnt *Emmanuel Bourcier* einen neuen Roman „LaRouille" zu veröffentlichen. In der „Revue" veröffentlicht *Jules Troubat* eine Studie über Sainte Beuve und dem Prinzen Napoleon; in derselben Nummer unbekannte Gedichte von *Maurice de Guerine*. Die „Nouvelle Revue française" veröffentlichte Gedichte von *Jean Louis Vandoyer*, *Louis Allies*, *Lucien Marie* und *Guy Laraud*. In der „Revue bleue" vom 20. August vergleicht L. Dumont-Wilden das deutsche und französische Kunstgewerbe auf der Brüsseler Weltausstellung, in derselben Nummer zieht *Péladan* psychologische Vergleiche zwischen Tristan und Don Juan. Ihm erscheinen Tristan und Tannhäuser als die großen Liebhaber, die allein diesen Namen verdienen. Auf Don Juan wendet er das Wort Verlaines an; *Je ne bois pas pour boire; je bois pour me soûler.* Und er fährt fort: *Don Juan n'aime pas. Il paillarde. Don Juan peut intéresser comme bizarrerie de la sexualité; ce n'est pas un amant. Son prestige est fait de sa fugacité. Il passe, charme et disparaît.* — Dieses Urteil eines Lateiners über Don Juan, und seine Begeisterung für Tannhäuser und Tristan in dieser Beziehung sind bemerkenswert.

Paris, Mitte September.

Otto Grautoff.



Londoner Brief.

Die Signatur für den letzt vergangenen Zeitabschnitt bildete die von Oxford ausgehende Bewegung, und die mit dieser bezüglich zusammenhängenden, die altehrwürdige Universität als Mittelpunkt erkennen lassenden Ereignisse. Hierzu rechne ich vor allem *den Besuch deutscher Studenten in Oxford,* die herzliche Aufnahme derselben, die zu ihren Ehren veranstalteten Festlichkeiten, und die bei dieser Gelegenheit stattgehabten Kundgebungen. Bezeichnend genug begann der Besuch mit einer Besichtigung der *„Bodleian-Bibliothek"*. Professor Fiedler hielt einen vergleichenden Vortrag über das Thema: *deutsche und englische Universitäten*, in dem er namentlich auf die schon frühzeitig bestehenden Beziehungen beider hinwies, aber auch der in jüngst verflossenen Zeit ausgeübten Wechselwirkung und Verleihung von ehrenden Würden, unter Hervorhebung des deutschen Kaisers gedachte.

Eine andere Vorlesung, die des Professors *Sieper*, über den *Einflußenglischer Schriftsteller auf die deutsche Gedankenwelt*, fand gleichfalls vor dem deutschen Studentenauditorium statt. Bemerkenswert war besonders die Auslegung des Themas hinsichtlich unserer modernen Epoche, in der der Vorlesende die Ansicht aussprach, daß die neue romantische Schule Deutschlands von niemand mehr als wie von *Keats, Morris* und *Ruskin* inspiriert worden sei. Keats wurde als reiner Dichter, Ruskin als Prediger und Morris als die Eigenschaften beider in sich vereinigend, gepriesen. Wenn letzterer in England wohl oft scherzweise der Dichter-Tapezierer genannt werde, so erblicke doch Deutschland in ihm den systematischen Rebellen gegen die Herrschaft des Materialismus in der Welt. Die fast einmütige Stellung der englischen Presse zu dieser Rede läßt sich dahin präzisieren: Wir glaubten bisher, die deutsche Nation sei seit der Gründung des Reiches die letzte, welche gewillt sei William Morris als Propheten zu folgen, wenn aber Professor Sieper dennoch Recht haben sollte, so wäre dies ein Anzeichen von Deutschlands Rückkehr zu seiner früheren idealistischen Weltauffassung,

„*Oxford from within*". *By Hugh de Sélincourt.* With twenty illustrations in colour and monochrome by Markino" *(Chatto and Windus)*, 7 Schilling 6[d], betitelt sich ein Buch, welches das Universitätsleben so schildert, wie es vom Standpunkt der eigenen intimsten und innersten Kreise aus, betrachtet wird. Es war eine ebenso interessante wie schwierige Aufgabe, taktvoll die gesamte dortige Atmosphäre mit ihren offiziellen und privaten Tendenzen, nebst ihren Unterströmungen zu kennzeichnen.

Die von der dortigen Universität herausgegebene letzte Nummer der illustrierten Zeitschrift *„The Periodical"*, enthält unter anderem das Porträt des verstorbenen Königs Eduard VII. als Student und die Abbildung seines Studierzimmers in Oxford. Gleichfalls befindet sich in dem Journal eine längere Anzeigenliste neuerer Publikationen, der, unter Leitung von Mr. Henry Frowde stehenden Universitätspresse; so erwähne ich: *„The Poetical Works of Coleridge"*, *„The Poetical Works of Moore"*, *„The Poetical Works of Dryden*, sowie die revidierten Ausgaben von *„Dante" und „Mollière"*. Ein von der Oxforder Universitätsdruckerei hergestelltes Werk *„General Index to the Names and Subject Matter of the Sacred Books of the East. Compiled by M. Winternitz. With a Preface by A. A. Macdonell" (Oxford Clarendon Press)*, nimmt aus mehreren Gründen unsere besondere Aufmerksamkeit in Anspruch. Wenn schon der Stoff an und für sich ein reizvoller ist, so krönt doch der vorliegende fünfte Band, das große, von dem verstorbenen Professor Max Müller mit ebensoviel Energie wie Gelehrsamkeit, ins Leben gerufene und durchgeführte Werk. Dr. M. Winternitz, jetzt Professor an der Prager Universität, war ehemals Max Müllers Assistent in Oxford.

Mit indischen Angelegenheiten befaßen sich gleichfalls mehrere Privatgesellschaften, von denen ich zunächst erwähne *„The Indian Society"*, deren Gebiet sich auf Veröffentlichungen nachstehender Stoffe erstreckt: Indische Kunst, namentlich Architektur, indische Kultur, kunstgewerbliche Erzeugnisse und indische Literatur. Unter dem Komiteemitgliedern sind zu nennen: Mr. T. W. Arnold, Mr. Walter Crane und W. Rothenstein.

Von der *„Pali Text Society"*, herausgegeben durch Mr. Henry Frowde, wurde veröffentlicht: *„Psalms of the early Buddhists"* I *„Psalms of the Sisters"*. Mrs. Khys Davids, Mitglied von University College in London hat das bezügliche religiöse Gedicht in englische Stanzen übertragen, das von fortwährender innerer Wiedergeburt handelt. Der Pali Canon ist etwa im Jahre 80 vor Christi von weiblichen Mitgliedern der Buddhistischen Gemeinde verfaßt. Der alte Streit über die ursprüngliche Lehre Buddhas mit seinem Quietismus während des irdischen Lebens: ob aber dasselbe endgültig aufhöre, ob Vernichtung der Existenz oder bewußte Fortsetzung derselben stattfinde, ob „Nirwana" wirklich harmonische Unveränderlichkeit bedeuten soll, alles das wird zwar hier berührt, aber nicht ausgetragen!

„The Indian Texts Series Scoiety" gab von Dr. E. Denison Ross übersetzt und mit Anmerkungen versehen heraus *„The History of Gujarat"* (John Murray) ein seit vielen Jahrhunderten verborgen gebliebenes Manuskript, das jedenfalls mehr wie eine reine Chronik darstellt.

Bei dieser Gelegenheit will ich bemerken, daß die bedeutendste indische Spezialbibliothek Englands, leider auf dem Kontinent, aber selbst auch im eigenen Lande, noch viel zu wenig bekannt ist. Dieses *„The Indian Office Library"*, in Whitehall, London, S. W. gelegene Institut, kommt allen Interessenten — wie ich aus eigener Erfahrung weiß — in liebenswürdigster Weise entgegen. Der Bibliothekar, Mr. F. W. Thomas ist Münchener Ehrendoktor.

Von den vielen englischen Privatgesellschaften mache ich ferner *„The Early English Texts Society"* namhaft, die soeben an ihre Mitglieder sechs Texte im Druck versandte. Als Beispiel derartiger Preßerzeugnisse hebe ich hervor: *„Twelfth Centuries Homilies from the MS. Bodley 343"*, herausgegeben von Professor A. O. Belfour.



Zum Schluß berichte ich über drei Privatgesellschaften, die sich mit der Sammlung alter Volkslieder und der Herausgabe bezüglicher Kommentare befassen. Vor allem ist in dieser Richtung tätig „*The Folk-Song-Society*". Die vierzehnte Nummer ihres Vereinsorganes enthält namentlich sehr alte, von Mrs. Ella Leather gesammelte Weihnachtslieder. Diese waren bisher zum Teil ganz unbekannt, oder stellen interessante Varianten dar. Sie werfen mannigfach ein Streiflicht auf die Kirchenanschauungen frühchristlicher Perioden, die Legende und auf die Geschichte Englands, ja, einzelne derselben führen in ihren Wurzeln bis zur Mithrassage. Auch „*The Scottish Baritone*" befaßt sich mit der Sammlung von Volksgesängen und ließ kürzlich eine von Mr. Donald Ross und Alfred Moffat herausgegebene und von Paterson and Son verlegte Serie erscheinen. Dieselbe Firma publizierte eine von Lady Wilson mit Anmerkungen versehene Sammlung indischer Nationallieder. Endlich beweist das Vereinsorgan der „*Welsh Folk Song Society*" durch seine Veröffentlichungen, daß Wales auch heute noch vorzugsweise in England das Land der Sage und Mythe bleibt.

Der hundertsechste Jahresbericht der „*British and Foreign Bible Society*" gibt außerordentlich interessante Daten zur Sache. Die Totalsumme der verschiedenen Ausgaben stellt sich wie folgt: Bibeln 843,784; Neue Testamente 1,198,226; Teile der Bibel 4,578,014; im ganzen 6,620,024. Mehr denn 1,500,000 Exemplare wurden nach China; 356,000 nach Korea; 305,000 nach Japan; nach Indien, Burma und Ceylon 780,000 gesandt. 3000 Bände wurden in Braille-Druck für die Blinden verteilt. Es ist leider an dieser Stelle nicht möglich, all die verschiedenen Dialekte namhaft zu machen die neue Bibelübertragungen betreffen, indessen soll wenigstens Erwähnung geschehen von dem Neuen Testamente in „*Tigrinya*", eines von etwa 3,000,000 Untertanen des Kaisers Menelik in der Provinz Tigre Abessiniens gesprochenen Idioms.

London bereitet sich vor, um in den nächsten Monaten eine großartige *Shakespeareausstellung* in der *Whitechapel Art Gallery* zu inszenieren. Aller Wahrscheinlichkeit wird die Eröffnung am 7. Oktober stattfinden.

Eine besonders im Druck sehr empfehlenswerte und überhaupt hervorragende Leistung der „*Caxton Publishing Company*" betitelt sich: „*The Caxton Shakespeare*". „*Vols I–VI. With Annotations and General Introduction by Sidney Lee*".

In der letzten Sitzung der „English-Association" einer sich mit wissenschaftlichen Angelegenheiten beschäftigenden Gesellschaft, hielt Mr. Daniel Jones, Lehrer der Phonetic an dem „University College" einen Vortrag über die englische Aussprache zur Zeit Shakespeares. Der Genannte kommt durch Vorführung verschiedener Beispiele zu dem Resultat, daß unter der Regierung der Königin Elisabeth die Aussprache von der heutigen so wesentlich abwich, daß Shakespeare bei einer modernen Bühnenvorstellung den Wortlaut seiner Dramen kaum wiedererkennen würde. Man gewinne erst einen vollen Überblick über die sozusagen musikalischen und rhythmischen Schönheiten in Shakespeares Dramen, wenn man sich ein rekonstruiertes Tonbild der alten Aussprache herstelle. Hauptsächlich leitete der Vortragende seine bezüglichen Ansichten aus der alten Schreibweise Shakespeares ab, aus zeitgenössischen Büchern jener Periode über die Aussprache und aus Vergleichung von Reimen.

Aus Shakespeares Garten in Stratford-on-Avon wurde, wie bereits seit langer Zeit, so auch in diesem Jahre am 28. August, dem Geburtstage Goethes ein Kranz von Lorbeerblättern für den Dichterfürsten nach Frankfurt a. M. gesandt. Die zugehörige Widmung bestand aus den im Sommernachtstraum enthaltenen Worten: „For ever lasting bond of Fellowship". Es bedarf kaum der wiederholten Erwähnung, daß der Austausch derartiger Anregungen vornehmlich der hiesigen „Goethe-Gesellschaft" und ihrem Ehrensekretär Herrn Dr. Eugen Oswald zu verdanken ist!

Mehrere Kataloge von bleibendem Wert erschienen kürzlich. So unter anderen „*A Descriptive Catalogue of the Manuscripts in the College Library of Magdalene College, Cambridge. By Montague Rhodes James*". Als bemerkenswerte Tatsache erwähne ich, daß die beiden ältesten Berichte über die bezüglichen Manuskripte von Deutschen herstammen; nämlich von Uffenbach aus dem Jahre 1710 und von Haenel 1830.

Gleichfalls aus der „*Cambridge Universiti Press*" rührt der nachfolgende Katalog her: „*A Descriptive Catalogue of the Manuscripts in the Library of Corpus Christi College. Cambridge. By Montague Rhodes James. Part II. Nos. 101–156.*"

Eine sehr vollständige und zuverlässige Liste von Joseph Israels Radierungen betitelt sich: „*The etched Work of Josef Israëls. An illustrated Catalogue by H. J. Hubert. London. Obach. 20. nett*".

Von den Lagerkatalogen hiesiger Buchhändler hebe ich den der Firma *Charles Meuel & Co.* (147 Shaftesburg Avenue, London. W. C.) hervor, der mit der Nummer „7" bezeichnet eine Liste englischer und fremder Autographen enthält, sowie einen interessanten Bücherkatalog (Nr. 6) der Firma F. B. Neumayer & Co. 64 Charing Cross Road, London. W. C.

Auf dem Auktionsmarkt wurden hohe Preise für Manuskripte von *Byron* und *Burns* gezahlt, aber am begehrtesten sind Schriftstücke von *Oscar Wilde*. Die Tendenz hierfür ist sogar anhaltend im Steigen. Das Originalmanuskript Wildes, 54 Blätter, „The Decay of Lying" wurde von Mr. Hornstein mit 2200 Mark bezahlt. Das Originalmanuskript von *Byrons* Gedicht „The Siege of Corinth" erwarb Mr. Sabin für 15,200 Mark. Ein Brief von drei Seiten von *Robert Burns* an Mrs. Dunlop gerichtet, kam auf 4700 Mark (Hornstein).

Die alte seit 1735 bestehende Schriftgießerei auf der Nordseite von Chiswick Street in London, der Firma *Caslons* gehörig, wurde abgerissen, um aber an anderer Stelle wieder neu zu erstehen. William Caslons war 1692 geboren und bekannt unter dem Namen „der englische Elzevier". Er lieferte besonders schöne römische, italische und hebräische Typen. Händel war sein Freund.

Die Liste für den Nekrolog des vorliegenden Zeitabschnittes ist auch diesmal inhaltsschwer! So ist der



Tod des hervorragenden für „Punch" tätig gewesenen Zeichners *Edward Linley Sambourne* zu beklagen.

Am schwersten betrauert aber die englische Nation den Verlust *Holman Hunts*, des letzten der Präraffaeliten, der ausführend schaffte, und mit dessen Tode eine der wichtigsten Epochen in der englischen Kunstgeschichte abgeschlossen wird! Da der Verstorbene mehrfach als Schriftsteller und als Künstler in Schwarz und Weiß tätig war, so verdient er auch an dieser Stelle lobend genannt zu werden! Ausführliches Material über Holman Hunt, eine der eigenartigsten Persönlichkeiten und originellsten Künstler der „Viktoriaepoche", findet sich in meinem bezüglichen Werk über den Meister. [1] Schließlich erwähne ich noch, daß an Stelle von Sir Seymour Haden nach dessen Tode, Mr. *Frank Short* zum Präsidenten der Maler-Radierer erwählt wurde!

London, Anfang September 1910.

O. v. Schleinitz.

Holländischer Brief.

Als ich meinen vorigen Brief absandte, war ein Teil und nicht der unwichtigste der Ausstellung *„Het Boek"* noch nicht dem Publikum zugänglich, die *retrospektive Ausstellung*, die erst den 18. Juli anläßlich des internationalen Verlegerkongresses eröffnet wurde. Waren in der modernen Abteilung, die naturgemäß den meisten Raum einnahm und für das große Publikum auch das meiste Interesse bot, die Bücher nach den *Verlegern* angeordnet, so hatte man sie hier nach *Fächern* aufgestellt, so daß man auf jedem Gebiete die Entwicklung von den frühesten Anfängen bis auf den heutigen Tag verfolgen konnte.

Daß die Leistungen der holländischen Buchdruckkunst in früheren Jahrhunderten denen der Malerei und Graphik in nichts nachstanden, und daß Holland den Bedarf der anderen Länder nicht nur an Gemälden, sondern auch an Büchern lange Zeit hindurch gedeckt hat, davon konnte man sich hier einen deutlichen Begriff bilden. Auf manchen Gebieten hatte Holland so gut wie ein Monopol; so war es im XVII. Jahrhundert der Landkarten- und noch mehr der Seekarten-Lieferant der ganzen Welt. Der *Seeatlas* von *Lucas Jans Wagenaar* „der Wagenaar", wie er schlechtweg genannt wurde, war bei allen seefahrenden Nationen in Gebrauch. Auch die holländischen Reisebeschreibungen und geographischen Werke waren durch ihre Gründlichkeit und Zuverlässigkeit, die Gediegenheit und Vornehmheit ihrer Ausstattung überall begehrt; so war die große *Kosmographie* von *Blaew*, die auf der Ausstellung in ihren Pergamentbänden mit Goldpressung prangte, seinerzeit weltberühmt.

Auch auf dem Gebiete der Philosophie hat sich Holland große Verdienste erworben. Wenn es hier auch, abgesehen von dem Cartesianer *Geulinx* nicht selbst produktiv tätig war, so gewährte es doch zu einer Zeit, wo im übrigen Europa kirchliche Beschränktheit die größte Intoleranz ausübte, nicht nur den Andersgläubigen und Andersdenkenden ein freies Asyl, sondern was mehr gilt, es gewährte ihnen auch Druckfreiheit, und beförderte so die Verbreitung der Ideen, die eine so große Umwälzung im europäischen Denken hervorbringen sollten. So erschienen in Holland die Werke des „Vaters" der modernen Philosophie, des *René Descartes*, dann die *Spinozas* und der große *Dictionnaire historique et critique*" von *Pierre Bayle*.

Von manchem dieser Werke wurden hier sogar die Originalausgaben gedruckt, so erschien die erste Ausgabe der *„Principia philosophiae"* von *Descartes 1644* in Amsterdam bei Lud. Elzevier; die zweite Ausgabe der *„Pensées"* von *Pascal* kam in Amsterdam 1672, zwei Jahre nach der ersten Pariser Ausgabe heraus. Ebenso erschien hier die beste Ausgabe des großen *„Dictionnaire"* von *Pierre Bayle 1720* in Rotterdam. Auch deutsche Werke wurden hier herausgegeben: Die Gesamtausgabe der Werke des gottsuchenden Schuhmachers *Jakob Böhme 1682* bei Wetstein in Amsterdam, nachdem schon 1620 in Amsterdam ein Teil seiner Schriften ans Licht gekommen war. Ja, zu noch viel jüngerer Zeit, sind deutsche Originalausgaben in Holland gedruckt und herausgegeben worden. So erschien *1809* in Amsterdam im Kunst- und Industrie-Comptoir die erste vollständige Auflage des *Brockhausschen Konversationslexicons* in sechs kleinen Oktavbänden, ein sehr bescheidener Anfang jener großen Unternehmung. Brockhaus hatte 1796 damit in Leipzig begonnen, war aber dann nach Amsterdam gezogen, wo er das Werk fortsetzte, bis er 1811 wieder nach Deutschland zurückkehrte, wo er es dann zum Abschluß brachte. Ebenfalls in Amsterdam erschien eine andere Brockhaussche Ausgabe, die *„Urania. Taschenkalender für Damen auf das Jahr 1812;* dieser Almanach ist mit Stichen zu Goethes „Wahlverwandtschaften" geschmückt. Als Kuriosum sei an dieser Stelle erwähnt, daß im Haag 1717 auch eine *russische Ausgabe des Neuen Testaments* mit gegenüber gedrucktem holländischen Text im Auftrage Peters des Großen herauskam.

Was der holländische Buchhandel in früheren Jahrhunderten geleistet hat, das hat der Herr *W. P. van Stockum jr.* in seinem mit vielen Reproduktionen ausgestatteten Buche *„La librairie, l'imprimerie et la presse en Hollande à travers quatre siècles"* zusammengestellt, das den Mitgliedern des internationalen Verlegerkongresses, der in Amsterdam in der zweiten Hälfte des Juli tagte, zum Geschenk angeboten wurde. — Es ist natürlich unmöglich, in dem engen Rahmen dieses „Briefes" alle die merkwürdigen und schönen Ausgaben zu besprechen, die den Ruhm der niederländischen Buchdruckerkunst ausmachen; es sei nur noch auf ein paar Kuriosa hingewiesen, die man sonst kaum zu Gesicht bekommt, obwohl sie stets in den Schaukästen des Haarlemer Städtischen Museums für jedermann zu sehen sind. Aber dort eilt man schnell an den Vitrinen vorbei, um nur die „Frans Halse" zu betrachten. Es sind dies die ältesten hol-

[1] W. Holman Hunt, von O. v. Schleinitz. Velhagen & Klasing. Leipzig 1907.



ländischen Drucke überhaupt, die sogenannten Costeriana, wozu in erster Linie zwei Ausgaben des *Speculum humanae salvationis* gehörten, Sammlungen, von Betrachtungen über die Heilige Schrift, die mit einer Folge von zum größten Teil dem Alten Testament entnommenen, noch ziemlich rohen Holzschnitten geschmückt sind; in der Ausgabe mit lateinischem Text, sind diese Holzschnitte in sehr primitiver Weise koloriert; in der mit holländischem Text sind sie nicht koloriert. Die lateinische Ausgabe hat nun bekanntlich die Eigentümlichkeit, daß ihre zehn Blätter von einer Holztafel abgedruckt sind, während die übrigen mit hölzernen Einzelbuchstaben gedruckt sind, woraus man seinerzeit den voreiligen Schluß gezogen hat, daß während des Druckes dieser Ausgabe die Buchdruckkunst im engeren Sinne, das heißt der Druck mit Einzeltypen erfunden worden sei; doch hat schon 1816 Ottley nachgewiesen, daß diese Ausgabe gar nicht die erste, sondern die dritte ist, und schon die erste ist vollständig mit beweglichen Typen gedruckt.

Ein anderes „Blockbuch", das die Haarlemer Bibliothek der Ausstellung in Amsterdam überlassen hatte, war das *Canticum Canticorum*, eine Sammlung von Holzschnitten, in der der Text auf Bandrollen angebracht ist, die sich durch die Darstellung schlingen, die mit großer Sorgfalt geschnittenen Bildern stehen künstlerisch viel höher als die Holzschnitte im „Speculum", obwohl sie zeitlich viel früher sind (1465), die Ausführung ist fast zart zu nennen und verrät ein außerordentlich feines Empfinden. Die Haarlemer Bibliothek hatte auch ihr Exemplar eines dritten „Blockbuches", der *Apokalypse*, hier ausgestellt, das, ebenfalls koloriert, technisch am unbeholfensten ist und daher den am meisten altertümlichen Eindruck macht. Es hätte nur noch eine *Biblia pauperum* gefehlt; dieses populärste und verbreiteste dieser ältesten Erzeugnisse der Druckkunst, in der Bild und Text noch eine so vollkommene Einheit bilden. Leider hatte die Königliche Bibliothek im Haag es abgelehnt diesen kostbaren Schatz hier zur Schau zu stellen. — Von Inkunabeln muß ferner noch die erste niederländische Bibel genannt werden, die 1471 in Delft bei *Jakob Jakobsen* (v. d. Meer) und *Mauricius Jemantsen* van Middelborgh erschien.

Gleichzeitig mit dieser historischen Ausstellung im Städtischen Museum hatte Herr Direktor *Moes* dem internationalen Verlegerkongreß zu Ehren im Kupferstichkabinett eine *Ausstellung von Titelblättern* veranstaltet. Im allgemeinen fiel hierbei auf, daß in früheren Zeiten auch die großen und größten Künstler es nicht für unter ihrer Würde hielten, ihr Talent in den Dienst der Buchausstattung zustellen. Entwarfen doch Männer wie Dürer und Cranach Titelblätter und existiert doch sogar eine Titelillustration von Rembrandt. Das gedruckte Buch hatte eben, besonders in dem ersten Jahrhundert seiner Existenz, eine ganz andere Bedeutung als heute; man arbeitete an ihm mit derselben Liebe und Hingebung, man verwendete darauf denselben Fleiß und dieselbe Sorgfalt, wie auf jedes andere Kunstwerk. Und es galt als solches; ebenso wie eine Truhe oder eine Rüstung oder ein Meßgewand in seiner Schätzung nicht hinter einem Gemälde zurückstand; die strenge Scheidung zwischen reiner und angewandter Kunst ist erst eine Erfindung des XIX. Jahrhunderts.

Von den ausgestellten Titelblättern bildeten natürlich die holländischen die Majorität; doch waren auch Deutschland, Italien und Frankreich durch charakteristische Proben vertreten. Das älteste deutsche Titelblatt war der *Dürersche Holzschnitt zum Marienleben* aus dem Jahre 1511, für die deutsche Buchdruckkunst allerdings kein frühes Datum; das jüngste das von *Chodowiecki* für den Königlichen Großbritannischen und Churfürstlich Braunschweig-Lüneburgischen Genealogischen Kalender von 1779 so sauber und zart gestochene mit dem allerliebsten Gesichtchen der neunjährigen Prinzessin Elisabeth. Von demselben Künstler war auch das reizende Blatt zu der deutschen Übersetzung des Voltaireschen „Candide" von 1778, das den in seinem Optimismus nicht zu erschütternden Philosophen und Hauslehrer Pangloss vorstellt, wie er vor dem jovialen Baron und der dicken Baronin und den übrigen Familienmitgliedern einen belehrenden Vortrag hält. Was von *italienischen Titelblättern* zu sehen war, wirkte durch die Überfülle von ornamentalem Beiwerk, durch die Säulenordnungen, Karyatiden, Kartuschen, Arabesken und Festons, und allegorischen Figuren im allgemeinen weniger erfreulich; doch war das Blatt zu einer venetianischen Ausgabe des *„Rasenden Roland"* [1565] eine schöne und durch kräftigen und sicheren Schnitt ausgezeichnete Leistung eines unbekannten italienischen Formschneiders. Als Ganzes jedoch dem modernen Geschmack mehr zusagend, weil ohne Entlehnungen aus der Renaissance-Architektur, waren die Arbeiten von *Stefano della Bella*, dessen Meisterschaft in der Handhabung der Radiernadel sich besonders auf dem Titelblatt zu *Scarrons Werken, Paris 1649* zeigt, wo ein paar alte Weiber von grotesker Häßlichkeit, die über die Späße des Autors in wieherndes Gelächter ausgebrochen sind, um denselben einen Freudentanz aufführen. In dem Ausdruck der Köpfe und in dem Sujet wird man hier an den soviel jüngeren Goya erinnert. Von den *französischen Titelblättern* war vielleicht am beachtenswertesten ein Stich von *Claude Mellan*, zu *„Les vies des S. S. Pères des déserts [Paris 1647]*, der die bei ihm so virituosenhaft ausgebildete Technik der parallelen Strichlage zeigt, wo die Licht- und Schattenwirkung nur durch An- und Abschwellen der Linie erzeugt werden.

Von den *holländischen Titelblättern* war das älteste der durch die Schlichtheit der Auffassung und kräftige Ausführung ausgezeichnete Holzschnitt von *Jacob Cornelisz* zu dem Werke von *Alardus, Ritus edendi Paschalis agni* [1523], wo unter dem sich nach unten verjüngenden eigentlichen Titel die Apostel mit hohen Stecken gemeinsam mit Christus um den runden Tisch mit dem Passahlamm dargestellt sind. Zu dem holländischen Charakter des Holzschnittes paßt nur nicht die seitliche Einfassung durch die Zierleiste mit Renaissanceornamenten.

Einer der schönsten der alten holländischen Titel war der in gotischen Lettern gedruckte, von Holzschnitten umrahmte einer holländischen Folioausgabe



des *Neuen Testaments*, das *1530* in *Antwerpen* bei *Lucas Vorstermann* erschien; die Arbeit wird *Jan Swart* zugeschrieben. Fast hundert Jahre später sind wir bei dem von einem unbekannten holländischen Künstler gestochenen Titelblatt zu dem „*Nieuwen Jeucht Spieghel*" (zirka 1620), wo die verliebten Paare so reizend wiedergegeben sind. Zu dem von *J. Gelle* gestochenen Titel der „*Tyrocinia artis pictoriae caelatoriae ac sculptoriae* aus dem Jahre 1659, wo wir in ein Atelier mit malenden, zeichnenden, stechenden und bossierende Kunstjüngern hineinsehen, war auch die 1614 datierte Originalzeichnung von der Hand eines Unbekannten ausgestellt. Dann waren verschiedene *Rubensstecher* vertreten, auch der für die Geschichte der holländischen Buchillustration so wichtige *Adriaen van de Venne*, mit dem Entwurf zu einem Titelblatt und einem Foliostich von *C. v. Dalen* nach seiner Zeichnung.

Von den späteren Künstlern aus dem Ende des XVII. Jahrhunderts leisteten dann noch auf unserem Gebiete Beachtenswertes der sehr fruchtbare und begabte, zugleich aber auch etwas manierierte *Romeyn de Hooghe*, von dem das Titelblatt zu *Titus Petronius Arbiter* 1669 durch den Reichtum an Figuren, sowie durch Leben und Plastizität derselben hervorzuheben ist, und dann *J. Luyken*, von dessen geistreicher und lebenswahrer Kleinkunst zahlreiche Proben Zeugnis ablegten. Was aber hierauf folgt, trägt deutlich den Stempel des Verfalls. *B. Picart* [1673—1733] bedeutet in seinem Fache ungefähr, was Lairesse in der Malerei; korrekt, geleckt, süßlich und langweilig wirken seine Figuren mit ihren stereotypen regelmäßigen und leeren Gesichtern und *J. Folkema* [1692—1767] ist noch charakterloser und theatralischer. Im XIX. Jahrhundert vollzieht sich dann nach diesem Tiefstand ein langsamer Aufschwung; eine der ersten Stationen dieser Entwicklung bilden die lithographierten Titelblätter von *Ch. Rochussen* [1814—1894] und eine der jüngsten Etappen wird durch die Kunst *Derkinderens* [geb. 1859] bezeichnet, von der der lithographierte farbige Titel zu dem „*Gedenkboek*" der *Keuzetentoonstelling van Hollandsche Schilderkunst 1860—1892* einen guten Begriff gab.

Amsterdam, Ende August.

M. D. Henkel.

Wiener Brief.

Der Österreicher, insbesonders der Wiener, liebt es, getreu seiner etwas gemächlicheren Natur, länger als andererwärts Ferien zu halten. So wird denn auch die Büchersaison, wenn dies Wort gestattet ist, bei uns ein wenig später ihren Anfang nehmen. Immerhin sollen, wie ich höre, noch während des Oktobers im Wiener Dorotheum zwei größere *Bücher-Auktionen* stattfinden und zwar werden Teilbestände der Büchereien zweier bekannter lebender Künstler, des Oberbaurates *Wagner* und des Medailleurs *Schwerdtner* zur Versteigerung gelangen. Auch die Bibliothek des so früh dahingeschiedenen *Josef Kainz* dürfte noch im Laufe dieses Jahres und zwar gleichfalls in Wien unter den Hammer kommen. Kainz war gleich manchem unserer Hofburgschauspieler (z. B. Hugo Thimig) ein großer Bibliophile vor dem Herrn. Er hat nicht allein auf einen würdigen Einband seiner Bücher geachtet, sondern auch viele Erstdrucke, Kuriosa und ähnliches gesammelt, so daß bei der Versteigerung manche Seltenheiten ausgeboten werden dürften. Bei dieser Gelegenheit möchte ich auch richtig stellen, daß der Kaufpreis für die dem österreichischen Thronfolger zum Ankauf unterbreitete *1848er Spezialsammlung* aus dem Nachlasse des Historikers *Helfert* nicht, wie in meinem Julibrief irrtümlich berichtet war, 100000, sondern *300000 Kronen* beträgt.

Von Ausstellungen graphischer Arbeiten, die uns hier interessieren, kommen zwei der jüngsten Zeit in Betracht. Bei Miethke in Wien waren Radierungen und Zeichnungen *Willi Geigers* zu sehen, der allen Bibliophilen hinlänglich bekannt und über dessen Nervenkunst wohl nichts neues zu sagen ist. Sehr sehenswert ist die sechzehnte Ausstellung unserer weitberühmten erzherzoglichen Kunstsammlung „*Albertina*", die eine ausgezeichnete Zusammenstellung aus den Erwerbungen der Jahre 1909 und 1910 bringt. Nur einiges kann hier Erwähnung finden. Von Österreichern wurden erworben: William Unger, Ferd. Schmutzer, dann: Klinger, Rodin, (Radierungen und Skizzen), ferner mit humoristischen Zeichnungen Wilhelm Busch, von dem die vielbelachte und weitbekannte Folge von 17 Zeichnungen „Das warme Bad" ausgestellt ist, und schließlich auch ein echter, witziger *Gulbransson:* „Gerhart Hauptmanns Jahresdurchfallsringe"*:* dem armen Dichter werden schwere, dunkle Sorgenlinien in die Stirne eingezeichnet. . . Natürlich hat sich die „Albertina" auch wieder eine Reihe alter Deutscher einverleibt: so den Salzburger Bocksberger, dann Georg Beham mit einer lavierten Federzeichnung, Jörg Breu den Älteren, von dem eine Federzeichnung „Odysseus tötet den Freier" zu sehen ist u. a.

Einen eigenartigen, eines gewissen bibliophilen Interesses nicht entbehrenden Versuch unternahm Dr. *Franz Hirth* in einem Aufsatze der „Österr. Volks-Ztg.", der sich „*Sherlock Holmes Vorläufer*" betitelt und als Gedenkartikel zu des österreichischen Dichters *Heinr. R. v. Levitschniggs* 100. Geburtstage (25. September 1910) veröffentlicht wurde. Levitschnigg, der als stimmungsvoller Lyriker begonnen, sei bald durch die Not gezwungen worden, sich auf das Büchermachen zu verlegen: heute ein Rätselbuch, morgen eine Anleitung zum Schachspiel. So sei er schließlich auch in die Dienste eines recht geschäftsbegabten Wiener Buchhändlers getreten, der eine Sammlung von Kriminalgeschichten unter dem Titel „Schwarze Bibliothek" herausgab und vertrieb. Für diese Sammlung hat nun Levitschnigg seinen besten Roman „*Der Diebsfänger*" (Wien, 1860) geschrieben. Der Diebsfänger sei nach Hirth, dem dabei jede Plagiatriecherei fern liegt, nichts anderes als *Sherlock Holmes*. Die ganze Technik, deren er sich bediene, sei die des englischen Detektivs, ebenso sei die Anlage des Romans genau dieselbe



wie in den Geschichten Conan Doyles. Auch ein zweiter Roman Levitschniggs, der erst nach dem Tode des Dichters erschienen ist, *„Die Leiche im Koffer“* (Wien, 1863) zeige dieselbe technische Struktur. Damals aber hätte das Wiener Publikum an derlei spannenden Detektivgeschichten, die heute mit Heißhunger verschlungen werden, noch keinen Gefallen gefunden, denn die Sachen Levitschniggs schlugen nicht ein. — Diesem ganz interessanten Exkurse Hirths haftet meiner Ansicht nach nur ein großer Fehler an. Es wäre nämlich — die Hauptsache — erst zu untersuchen, inwieweit Levitschnigg völlig frei geschaffen und ob er nicht in französischen und englischen Kriminalromanen bereits die Vorbilder samt den meisten Einzelzügen vorgefunden und sich diese dann mit mehr oder minder geringen Abweichungen für seine Zwangsmuse zurechtgeschneidert habe.

Daß das 80. Geburtsfest unserer *Ebner-Eschenbach* in allen Zeitschriften und Zeitungen festlich begangen wurde, ist selbstverständlich. Uns dürfte hier die *Statistik* interessieren, die über die Zahl der von Jahr zu Jahr steigenden Entlehnungen der Ebnerschen Werke im Wiener Volksbildungsverein geführt wird. Voran stehen: „Lotti, die Uhrmacherin“ und das „Gemeindekind“. In der Reihenfolge der größten Zahl der Entlehnungen kommen dann: „Bozena“, „Unsühnbar“, „Glaubenslos“, „zwei Komtessen“ usw.

Auch eines anderen Schriftstellers, der dieser Tage sein 60. Geburtsfest feierte und der sich auf folkloristischem Gebiete Verdienste erworben hat, sei hier gedacht, des in Wien lebenden Deutschböhmen Dr. *Eduard Maria Schranka.* Er hat es verstanden, ein riesiges kulturhistorisches Material zusammenzutragen und in umfangreichen Bänden zu veröffentlichen. Es seien hier genannt sein „Buch vom Bier“ (von Hammerling recht gerühmt), die „Kulturgeschichte des Handschuhs“, desgleichen eine „Kulturgeschichte der Suppe“, ein „Lexikon der Tiernamen“, ein solches des „Wiener Dialektes“, sein „Neuer Demokrit“, ferner „Prag im deutschen Liede“. Jahrelang war er auch Redakteur der Wiener „Postbüchln“ (der Neujahrsgabe unserer Briefträger).

Großes Aufsehen hat die *Erklärung* der Dichterin *Enrica Baronin Handel-Mazetti,* der vielgeschätzten Verfasserin von „Jesse und Maria“ u. a. hervorgerufen, in der diese hochbegabte Zierde der sogenannten katholischen Literaturrichtung sich gegen den ihr gemachten Vorwurf des *Modernismus* verwahrt. Sie habe sich im Leben wie in ihrer Kunst immer vor der durch den heiligen Geist inspirierten Weisheit, die in der Enzyklika Pascendi so unvergleichlich klar gelehrt werde, gebeugt und niemals in ihren Werken offenen oder versteckten Modernismus predigen wollen. — In unserer jeder Politik ferne stehenden Zeitschrift sei diese Erklärung nur einfach vermerkt.

Von *Wilhelm Fischer* in *Graz,* diesem auf den Spuren Gottfried Kellers wandelnden Poeten, wird demnächst sein verschollenes Erstlingswerk *„Atlantis“*, das seit dreißig Jahren aus dem Buchhandel fast verschwunden war, wieder in einem *Neudruck* herauskommen. Torgglers Fischerbild und die Selbstbiographie des Dichters werden dem in einer numerierten Auflage von 1200 Exemplaren bei *Georg Müller* in München erscheinenden Bande beigegeben sein.

Über die neuerliche Gerichtsverhandlung gegen die Wiener Firma *C. W. Stern* wegen der Massenfabrikation *pornographischer Schriften* wird an anderer Stelle unserer Zeitschrift berichtet.

Wien, Ende September. *Hans Feigl.*

Römischer Brief.

Vor einiger Zeit erhielt ich einmal aus Deutschland einen Brief mit der Bitte um Angabe italienischer Verlagsfirmen, die sich mit der Herausgabe wirklich bibliophil ausgestatteter Bücher befassen.

Mir selbst brachte diese Frage erst recht zum Bewußtsein, daß es den Begriff moderne Bibliophilie in Italien ebensowenig gibt, wie ich das für alte Druckwerke in meinem „Römischen Brief“ im ersten Hefte dieses Jahrganges bereits festgestellt habe. Somit fehlen auch Verleger in diesem Sinne fast vollständig und, obgleich ich fürchten mußte, der betreffende Herr werde meine negative Antwort auf Konto meiner Unwissenheit oder Bequemlichkeit setzen, so blieb mir doch nichts anderes übrig, als ihm in diesem Sinne zu schreiben.

Die Anfrage hat mich aber doch dazu angeregt, mal den Gründen nachzuforschen, warum es in Italien, einem Lande von 35 Millionen Einwohnern, eine eigentliche Bibliophilie nicht gibt, und vielleicht tragen die nachstehenden Ausführungen ein wenig dazu bei, dieses Fehlen zu erklären und sind nicht ganz ohne Interesse für die Leser der Zeitschrift für Bücherfreunde.

Vorausschicken möchte ich gleich, daß ich meine Ansichten auch im Gespräch mit anderen Fachleuten bestätigt gefunden habe, denen ich sogar manche wertvolle Angabe verdanke.

Ich glaube getrost behaupten zu dürfen, daß in Italien wirklich technisch auf der Höhe stehende Bücher kaum hergestellt werden, wenigstens wenn man den Maßstab anlegt, den man bei der Entwickelung des Buchgewerbes in andern Ländern heutzutage durchaus anlegen kann und anlegen muß. Es ist das um so merkwürdiger, als doch — von der Zeit der Renaissance gar nicht zu reden — noch bis zu Anfang des XIX. Jahrhunderts in Italien Bücher von schönster Vollendung gedruckt wurden. Ich will nur an den berühmten erst 1813 gestorbenen Buchdrucker *Bodoni* in Parma erinnern, dessen Drucke noch jetzt von Sammlern so geschätzt sind. Ich persönlich kenne bis heute keine Schriften, die an vornehmer Größe und faßlicher Klarheit denen Bodonis an die Seite gestellt werden können, außer vielleicht die seines Zeitgenossen *Didot* in Paris. Auch ist beiden ein von wenigen Druckern erreichtes kompositorisches Geschick, beispielweise in der großzügigen Anordnung von Titeln und Widmungen, eigen. Damals also konnte Italien sehr wohl konkurrieren, dann aber hat es mit andern Ländern



nicht Schritt gehalten, und es ist nicht zu leugnen, daß die Buchkunst zur Zeit des päpstlichen Italiens und an den eingegangenen kleinen Höfen in höherer Blüte stand als heute im Königreich.

Wo ist diese Kunst geblieben, und wie konnte sie verloren gehen?

Wie hier so viele Künste und Fertigkeiten verloren gegangen sind! Unter Kriegszeiten und Unruhen im Lande leiden Kunst, Handwerk und Industrie, und die italienischen Einigungskämpfe, das sogenannte *„risorgimento“*, die mit dem XIX. Jahrhundert einsetzen und das Land ein halbes Jahrhundert in Atem gehalten haben, ließen nicht Zeit diese Künste weiter zu pflegen. Ist aber eine Kunst erst mal eingeschlafen, so ist sie nicht so leicht wieder zu erwecken. Dazu kamen die schlechten wirtschaftlichen Verhältnisse und der Mangel an Geld im Lande. Ruhe und Geld aber sind die Grundbedingungen für jede Kunstentwickelung. Es wurde gedruckt, aber nicht besser und reicher als eben nötig war.

Nun sind seit der Gründung des neuen Königreichs Italien 50 Jahre vergangen; politisch ein ähnlicher Prozeß wie die Einigung Deutschlands. Vergleichen wir unsere Malerei, Baukunst, Kunstgewerbe und Buchkunst der 70er und 80er Jahre mit heute! Da ist es nicht zu verkennen, daß das „Suchen der Zeit“ in vielem Schönes und Großes gefunden hat und, wie mir scheint, am meisten in der Baukunst. Doch auch die Buchkunst hat in Deutschland nach vielem Irren *eigene* Formen gefunden. Und *darauf* kommt es an. Und in Italien? Es wird mir schwer es zu sagen und mag manchem voreingenommen klingen, Italienern selbst sicherlich; aber die kennen meist nur *ihr* Land und können nicht vergleichen! Die Radier- und Kupferstichkunst ist so gut wie verloren gegangen, die Malerei hat neue Wege vielleicht gesucht; ob sie eigene gefunden hat, will ich hier unentschieden lassen; wo die Baukunst Schönes leistet, lehnt sie sich an die großen Vorbilder früherer Zeiten an; den Versuch eines neuen, eigenen Stiles habe ich niemals beobachtet; von einem speziell italienischen Kunstgewerbe im heutigen Sinne des Wortes ist mir nichts bekannt und eine Buchkunst — das kann ich mit Bestimmtheit sagen — gibt es nicht. Mit einem Worte: es fehlt das „Suchen der Zeit“.

Was nun die Bücherliebhaberei und Bibliophilie anbelangt, so ist es schwer zu entscheiden, ob sie sich in Italien nicht entwickelt hat, weil es an dem dazu notwendigen kaufkräftigen Publikum fehlt, oder weil es an Verlegern mit Unternehmungsgeist und eigener Freude an einem schönen Buche mangelt, die die Voraussetzung ist, ein solches zu schaffen. Wie mir scheint, wirken beide Gründe zusammen. Wohl hat sich in letzter Zeit der Wohlstand in Italien beträchtlich gehoben, aber noch nicht genügend, um sich den Luxus eines schönen Buches zu leisten, das man für den zehnten Teil des Preises auch haben kann; oder wenn ich es richtig beurteile, ist der Wohlstand noch nicht in die Kreise gedrungen, die Interesse an Büchern haben, und auch ein teures Buch kaufen würden, wenn sie die Mittel besäßen, denn solche Kreise gibt es sehr wohl! Und wiederum fehlt dem vermögenden Kaufmann und dem reichen Adel meist noch diese Ader der Kultur. Andererseits muß es ausgesprochen werden, daß viele der größeren italienischen Verleger von einem bedauerlichen Materialismus erfüllt sind, der es dahin gebracht hat, daß gut ausgestattete Bücher fast gar nicht hergestellt werden. Immer nur das notdürftigste: ein dünnes, stark holzhaltiges Papier, blasser Druck und ein meist recht geschmackloser Umschlag — so sieht das moderne italienische Buch aus. Dazu kommt, daß die Sortimentsbuchhändler zum Teil so geringe Rabatte erhalten, — und das meist gerade von den gangbaren Büchern — daß ein Vertrieb sich gar nicht lohnen kann und sie von italienischen Artikeln allein kaum bestehen können. So sind sie großenteils auf den Verkauf ausländischer Literatur angewiesen. Da aber der internationale Buchhandel Sprachkenntnisse und Verbindungen erfordert, was beides der Italiener meist nicht hat, mag darin ein Grund mit liegen, warum so sehr viele Ausländer, und besonders Deutsche, in Italien den Buchhandel betreiben.

Ein recht bedenkliches Unternehmen ist die seit einiger Zeit ins Leben getretene Trustbildung einiger Verleger, die soviele Sortimente wie möglich durch Kauf in ihre Hände zu bringen suchen, um dann durch sie *nur die* Bücher vertreiben zu lassen, die *ihnen* genehm sind, das heißt die, die aus ihrem Ringe hervorgehen. Ob das immer die besten sind, und ob das die freie geistige Entwickelung fördert, ist eine andere Frage! —

Ein Umstand, der die Verwendung mangelhafter Papiere seitens der Verleger erklärt und zum Teil entschuldigt, ist, daß in Italien besseres Druckpapier zu einigermaßen verständigen Preisen nicht zu bekommen ist. Die Zölle aber sind so hoch, daß die Einfuhr kaum in Frage kommt, und die einheimischen Fabrikanten stellen ihrerseits die Papierpreise so, wie vom Auslande bezogene Papiere samt Zoll und Fracht kosten würden. Daher die fast ausschließliche Verwendung minderwertiger Druckpapiere bei italienischen Büchern. Der nächstwichtige Bestandteil des Buches, der Druck, ist ebenfalls meist nicht auf der Höhe, wie sie moderne Technik und die durch sie gesteigerten Ansprüche verlangen können. Das Druckpersonal ist nicht richtig ausgebildet, eine feste strenge Lehrzeit kennt man in diesem Gewerbe in Italien ebensowenig wie in allen andern.

Fachschulen gibt es meines Wissens nur sehr wenige in Ober-Italien, und mit der Behandlung der großen, komplizierten, im Auslande gebauten Maschinen sind die Leute nicht oder doch nicht hinreichend vertraut. Bei illustrierten Büchern kommt hinzu, daß die Herstellung der Klisches hier dauernd ein Schmerzenskind ist und nicht minder deren Zurichtung in der Druckerei.

Was die Einbände anlangt, so werden hier besser als im Ausland wohl nur Pergamentbände und in Rom gewisse Lederarbeiten hergestellt; aber auch bei diesen handelt es sich stets um Wiederholung alter Muster, im Ornament wie in der Idee. Wo man auf Verlegereinbände „neuen Stils“ stößt, begegnet einem meist eine Outrierung von unverstandenen Ideen, die um den



„modernen Stil" recht deutlich zu dokumentieren ins Ungemessene und Unerträgliche gesteigert sind.

Aber alles dessen ist sich der italienische Verleger wie der Bücherkäufer gar nicht bewußt, da er zu wenig Fremdes sieht oder beachtet, um Vergleiche anstellen und Unterschiede merken zu können. Mancher Verleger aber, der sich wohl darüber klar ist, daß man auch schönere Bücher herstellen kann, als er es tut, steckt viel zu tief im Materiellen, um dieses für ihn so fruchtbare und bequeme System zu verlassen und wird sich vor sich selbst mit dem „quieta non movere" entschuldigen.

Wie überall und immer gibt es aber auch hier rühmliche Ausnahmen, und als solche seien *Zanichelli* in Bologna, der Verleger Carduccis, und etwa das *Istituto Italiano d'Arti Grafiche* in Bergamo genannt.

Eine fast unglaublich klingende Angelegenheit beschäftigt in diesen Tagen sehr stark die öffentliche Meinung Italiens. Ein Professor Z. an der Handelsschule in Neapel, dessen Namen ich hier nicht noch mal nennen will, hat im Laufe von Jahren eine große Anzahl von zum Teil sehr wertvollen Büchern — man spricht von 300 Bänden — aus der Biblioteca Nazionale dort entwendet, diese Sachen in seiner Wohnung angesammelt und einen fröhlichen Handel damit betrieben, was nun durch Anzeige eines deutschen Antiquars aufgedeckt worden ist. Daß mal durch momentane Unachtsamkeit eines Beamten ein oder auch einige Bücher verschwinden können, ist schließlich begreiflich und auch überall schon dagewesen; dieser Fall aber ist auch für italienische Verhältnitse denn doch etwas Außergewöhnliches und man zerbricht sich selbst hier bis jetzt vergeblich die Köpfe, wie das möglich gewesen ist. Man wird aber zur Erklärung zunächst in Betracht ziehen müssen, daß Z., der jetzt flüchtig ist, in der Bibliothek in Neapel seit Jahren bekannt war, das größte Vertrauen genoß und fast unbeaufsichtigt ein- und ausgehen konnte. Dieses Vertrauens erfreute er sich übrigens von allen Seiten und ich habe ihn selbst als einen hochgebildeten und liebenswürdigen Mann kennen gelernt.

Der oben erwähnte Verleger Carduccis, Zanichelli in Bologna, hatte Kenntnis erhalten, daß von der Firma *A. Quattrini* dort, Werke Carduccis unerlaubterweise nachgedruckt wurden. Auf Anzeige bei der Staatsanwaltschaft wurde bei der genannten Firma Haussuchung gehalten, wobei 15000 Bände Carduccischer Schriften beschlagnahmt wurden.

Edmondo de Amicis' berühmtes Buch „Cuore" (Herz), das man wirklich ein Kinderbuch für Große und Kleine nennen könnte, hat es in den 24 Jahren seit einem ersten Erscheinen nunmehr auf eine halbe Million Exemplare gebracht. Die Verleger *Fratelli Treves* in Mailand lassen das 500ste Tausend als Jubiläumsausgabe erscheinen. Es wird auf besserem Papier gedruckt und mit dem Porträt Amicis in dem Jahre, wo er „Cuore" schuf, versehen werden. Dieses Jubiläumstausend wird außerdem eine interessante Beigabe enthalten: ein kleines Heft mit den verkleinerten Titelblättern der 25 Übersetzungen in fremde Sprachen. „Cuore" ist nämlich nicht nur in Italien bei weitem das bekannteste und verbreitetste Buch, das auch in allen Schulen gelesen wird, sondern es gibt auch Übersetzungen davon ins deutsche, französische, englische, portugiesische, spanische, polnische, russische, ungarische, kroatische, böhmische, rumänische, holländische, norwegische, schwedische, griechische, armenische, japanische und arabische. In einige Sprachen ist es sogar mehrfach übertragen worden, und ich glaube, daß wir in Deutschland diesem in echt patriotischem Geiste und doch ohne Chauvinismus geschriebenem Buche, das ein Kunstwerk in seiner Art ist, nichts an die Seite zu stellen haben.

Alessandro D'Ancona erhielt vor einigen Jahren von dem Grafen Waldstein auf Schloß Dux in Böhmen die Erlaubnis, das Schloßarchiv nach Papieren und Manuskripten *Casanovas de Seingalt* durchsuchen zu lassen. Bekanntlich verbrachte Casanova die letzten 13 Jahre seines Lebens dort und schrieb hier seine Memoiren. Dem Beauftragten D'Anconas gelang es wirklich eine stattliche Anzahl wertvoller italienischer und französischer Manuskripte Casanovas zu finden, unter denen sich auch zwei bisher unveröffentlichte Kapitel der Memoiren befinden. Den französischen Teil dieser Handschriften trat D' Ancona an *Octave Uzanne* ab, der einige davon bereits im „Livre" veröffentlichte und andere in Kürze folgen lassen wird. Für die italienischen behielt er sich die Veröffentlichung selbst vor. Indessen ließen Überhäufung mit andern Arbeiten und sein hohes Alter — D'Ancona ist 75 Jahre alt — es ratsam erscheinen, diese mühsame Arbeit einem seiner Schüler zu übertragen und die Wahl fiel auf den namhaften Publizisten *Pompeo Molmenti*, dem D'Ancona die sämtlichen Casanova-Handschriften übergab. Molmenti hat nun mit der Veröffentlichung begonnen und im „Archivio Storico Italiano" zunächst den Briefwechsel zwischen Casanova und dem Grafen Di Collalto mit einer Einführung und Noten versehen, erscheinen lassen. Im „Istituto Veneto" in Venedig hielt er dann eine Vorlesung über eine interessante Streitfrage zwischen Casonova und dem Görzer Buchdrucker *Valerio de Valery* und in den nächsten Nummern des „Archivio Storico Italiano" werden Briefe von Personen abgedruckt sein, mit denen Casanova im Briefwechsel stand, unter denen sich der Abt Da Ponte, Simone Stratico, Andrea Memmo und andere befinden. Mit besonderem Interesse sieht man den Briefen des Venetianer Patriziers *Zaguri* entgegen, die eine Art Chronik der letzten Jahre der Republik Venedig bilden.

Als ebenfalls Casanova betreffend möchte ich verzeichnen, daß die Verlagsbuchhandlung *Afieri & Lacroix* in Mailand eine italienische Übersetzung seiner berühmten Schrift „Histoire de ma fuite des prisons de la République de Venise, qu'on apelle les Plombs (Prag 1788) vorbereitet. Die Übersetzung ist von *Salvatore ai Giacomo* und hat folgenden Titel: „Historia della mia Fuga dalle Prigioni della Republica di Venezia dette ‚li Piombi' scritta a Dux in Boemia, l'anno 1787 da Giacomo Casanova di Seingalt". Die Ausgabe soll ein stattlicher Band in Groß-Quart werden und wird auf grünlichem Papier gedruckt. Den Um-



schlag entwirft *Giovanni Luccio* und den Buchschmuck *Alfredo Montalti* und *Giuseppe Grondona;* außerdem werden zahlreiche Abbildungen von alten Kupferstichen und ein Dreifarbendruck nach einem Gemälde von Marius Pictor beigegeben sein. Von der gewöhnlichen Ausgabe werden 700 in der Maschine numerierte Exemplare, von der Luxusausgabe 50 auf van Geldern mit der Hand numerierte abgezogen werden. Der Preis beträgt 20 und 30 Lire, nach Schluß der Subskription (30. September) 30 und 50 Lire. Wenn das fertige Werk hält, was die geschmackvolle Ankündigung verspricht, wäre das mal ein sehr achtenswerter bibliophiler Versuch.

Am 28. August ist *Paolo Mantegazza* in seiner Villa San Terenzino am Golf von Spezia 79jährig gestorben. Mantegazza war nicht nur als Mensch und Gelehrter eine hochbedeutende Erscheinung, sondern er war auch Dichter und verstand wissenschaftliche Probleme in einer Sprache zu behandeln, wie es eben dem Dichter allein vorbehalten ist. Darum ist es um so bedauerlicher, daß man ihn in Gelehrtenkreisen, wo man früher oft die Begriffe wissenschaftlich und trocken für untrennbar hielt oder ihn um das Feuer und die Schönheit seiner Sprache beneidete, vielfach nicht für voll angesehen hat. Mantegazza war in Italien hochgeachtet und auch politisch eine bekannte Persönlichkeit. Er war Jahre hindurch Abgeordneter des Parlaments und seit 1876 Senator des Königreichs. Die im Laufe vieler Jahre von ihm geschriebenen Tagebücher hinterließ er seiner Witwe, mit dem Wunsche, sie möge ein Buch daraus zusammenstellen, das vielen von Nutzen sei.

Rom, September 1910.

Ewald Rappaport.

Rundschau der Presse.

Von Professor Dr. Adalbert Hortzschansky in Groß-Lichterfelde.

Die nachfolgende Übersicht versucht, die wichtigeren in Zeitschriften und Zeitungen enthaltenen Aufsätze und Abhandlungen zu verzeichnen, soweit sie für die Leser unserer Zeitschrift in Betracht kommen. Zusendung von Sonderdrucken und Ausschnitten an die Adresse des Bearbeiters in Groß-Lichterfelde bei Berlin, Moltkestr. 40, erbeten.

Schrift-, Buch- und Bibliothekswesen.

Allgemeines.

D'Ancona, P., La miniatura ferrarese nel fondo Urbinate della Vaticana.
L'Arte. 13. 1910. S. 353—361 mit 6 Abbild.

Erbach-Fürstenau, Graf zu, Die Manfredbibel. (Cod. Vat. lat. 36.)
Kunstgeschichtliche Forschungen herausgegeben vom Königl. Preuß. Histor. Institut in Rom. I. 1910. XI, 58 S., 16 Abbild. i. T., 14 Taf.

Jacobs, E., Die neue Widukind-Handschrift und Trithemius.
Neues Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde. 36. 1910. S. 203—208.

Mayer, A. L., Ausstellung von Miniaturmalereien aus dem islamitischen Kulturkreis in München 1910. Mit 9 Abbild. auf 4 Taf.
Monatshefte für Kunstwissenschaft. 3. 1910. S. 331—339, Taf. 75—78.

Mély, F. de, Les signatures des primitifs. L' „Histoire du bon roi Alexandre" du Musée Dutuit et les inscriptions des ses miniatures.
Gazette des beaux arts. 1910. Sept. S. 173—194 mit 21 Abbild.

La Miniature du Graduel de la Bibliothèque de Saint-Dié représentant les travaux des Mines de la Croix.
Bulletin de la société philomatique Vosgienne. 35. 1909/10. S. 167—191 mit 2. Taf.

Zambra, L., I manoscritti italiani nella Biblioteca Széchényi del Museo Nazionale Ungherese di Budapest.
Bibliofilia. 12. 1910/11. S. 104—102.

Bibliophilie. Exlibris.

Braungart, R., Exlibris der Münchener Scholle.
Exlibris, Buchkunst und angewandte Graphik. 20. 1910. S. 93—98 mit 7 Abbild.

Mitterwieser, Exlibris der Kartause Buxheim mit dem Wappen des Jörg und der Radigundis Gossenbrot. (Um 1500.)
Exlibris, Buchkunst und angewandte Graphik. 20. 1910. 1 Taf.

Mornet, D., Les enseignements des bibliothèques privées (1750—1780.)
Revue d'histoire littéraire de la France. 17. 1910. S. 449—496.

Schinnerer, J., Otto Hupp. (Buchkünstler.)
Archiv für Buchgewerbe. 47. 1910. S. 229—234 mit 12 Abbild.

Westheim, P., Haussegen und Wandsprüche.
Archiv für Buchgewerbe. 47. 1910. S. 234—237 mit 10 Abbild.

Weymann, K., Die Exlibris Heinrich Reifferscheidts.
Exlibris, Buchkunst und angewandte Graphik. 20. 1910. S. 79—84 mit 4 Abbild. und 4 Taf.

Zur Westen, W. von, Berliner Festkarten. 2. Festkarten des „Vereins Berliner Künstler" und anderer, nach 1841 gegründeter Künstlervereine.
Exlibris, Buchkunst und angewandte Graphik. 20. 1910. S. 99—128 mit 10 Abbild. und 7 Taf.

Bibliothekswesen.

Bliss, H. E., A modern classification for libraries, with simple notation, mnemonics, and alternatives.
Library Journal. 35. 1910. S. 351—358.

Ermann, W., Die Dr. Emil vom Rath'sche Stiftung für die Bonner Universitätsbibliothek.
Zentralblatt für Bibliothekswesen. 27. 1910. S. 401—403.

Farrow, P. E., Rules and regulations for lending libraries.
Library World. 13. 1910/11. S. 36—39.

Frati, C., Bolletino bibliografico Marciano. Publicazioni recenti relative a codici o stampe della Biblioca Marciana die Veneziana. (Forts.)
Bibliofilia. 11. 1909/10. Disp. 8/9. 12. 1910/11. Disp. 3/4 mit 10 Faks.

Fritz, G., Die Öffentliche Bücherei und Lesehalle in Braunschweig.
Blätter für Volksbibliotheken und Lesehallen. 11. 1910. S. 137—139.

Hanauer, J., Die internationale sozialistische Bibliothek (in Brüssel.)
Der Bibliothekar. 2. 1910. S. 179—180.

Hittmair, A., Die Innsbrucker Universitätsbibliothek.
Zentralblatt für Bibliothekswesen. 27. 1910. S. 403—409.

Jeltes, H. F. W., Bibliothekbeheer in de 18e eeuw. (Instruktion für die Universitätsbibliothek zu Leiden 1741.)
Tijdschrift voor boek- en bibliotheekarezen. 8. 1910. S. 134—142.

Instrucciones para la catalogación de manuscritos, estampas, dibujos originales, fotografias y piezas de música de las bibliotecas públicas redactadas por la junta facultativa del ramo.
Revista des archivos, bibliotecas y museos. 14. 1910. Nr. 5/6. Anhang, S. 1—32. (Wird fortges.)

Paul Marchal, conservateur du département des imprimés de la Bibliothèque nationale 1844—1910. Par P. L. et G. V.
Bulletin du bibliophile. 1910. S. 427—436.

Martell, P., Süddeutsche Universitätsbibliotheken. 3.
Archiv für Buchgewerbe. 47. 1910. S. 188—194.

Milkau, F., Léopold Delisle. Ein Nekrolog.
Zentralblatt für Bibliothekswesen. 27. 1910. S. 385—401.

Müller, E., Les dernières paroles de M. Léopold Delisle recueillies.
Bulletin du bibliophile. 1910. S. 347—351.

Opfergelt, Ein Gemeindehaus mit Bibliothek- und Lesezimmer auf dem Lande.
Bücherwelt. 7. 1909/10. S. 232—233 mit 1 Taf.

Pannekoek, A., Das Klassifikationssystem in der Bremer Arbeiterzentralbibliothek.
Der Bibliothekar. 2. 1910. S. 191—192.

Pitollet, C., A la „Biblioteca Nacional" de Madrid.
Journal de Débats. 1910. Nr. 239 vom 29. August.

Rider, A. F., Old classifications and the excuse for new ones.
Library Journal. 35. 1910. S. 387—396.

Saxe, M. J., Popularizing the library.
Library Journal. 35. 1910. S. 363—366.

Schellhas, P., Die Gerichtsbibliotheken.
Deutsche Juristen-Zeitung. 15. 1910. Sp. 789—801.

Schröder, E., Erinnerungen an Karl Kochendörffer. I. II.
Hessenland. 24. 1910. S. 241—243. 261—263.

Simon, H., Techniker als Bibliothekare.
Zeitschrift des Verbandes Deutscher Diplom-Ingenieure. 1910. H. 18.

Traber, J., Bibliothek und Museum im Cassianeum. (In Donauwörth.)
Pharus. Katholische Monatsschrift für Orientierung in der gesamten Pädagogik. 1910. I. S. 276—279.

Wharton, L. C., Some forms used in the reading-room of the British Museum.
Library Association Record. 12. 1910. S. 396—403.

Wieselgren, O., Een biblioteksrevision pä 1700-talet. (Strängnäs, Bibliothek des Domkapitels.)
Allmänna svenska boktryckareföreningens Meddelanden. 15. 1910. S. 83—85.

Buchdruck und -Gewerbe.

Arco, R. del, La imprenta en Huesca. Apuntes para su historia.
Revista de archivos, bibliotecas y museos. 14. 1910. S. 77—94. 215—233. (Wird fortges.)

Briquet, C. M., Les filigranes ont-ils un sens caché?
Bibliographe moderne. 13. 1909. S. 309—329.

Dujarric-Descombes, A., Fers de reliure périgourdins. (Du Lau — Du Cluzel.)
Bulletin de la société historique et archéologique du Périgord. 37. 1910. S. 329—332 mit 1 Taf.

Gaeb, Zwei Pressen. (Gebr. Foulis in Glasgow, Doves Press.) *Zwiebelfisch.* 2. 1910/11. S. 58—66.

Haebler, K., Typenrepertorium der Wiegendrucke. Abt. 3. Tabellen. 2. Gotische Typen.
Sammlung bibliothekswissenschaftlicher Arbeiten. H. 29. u. 30. 1910. VIII, 404 S.

Hölscher, G., Fraktur oder Antiqua?
Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel. 1910. S. 9925—28.

Kleerkooper, M. M., Daniel Elseviers betrekkingen met Engeland.
Tijdschrift voor boek-en bibliotheekwezen. 8. 1910. S. 115—125.

Naumann, H., Das Hausbuch und der Meister des Amsterdamer Kabinetts.
Repertorium für Kunstwissenschaft. 33. 1910. S. 293—309.

Ricci, S. de, Jean Richenbach: un relieur du XVe siècle.
Zentralblatt für Bibliothekswesen. 27. 1910. S. 409—413.

Der Rotationstiefdruck von Dr. Eduard Mertens.
Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel. 1910. S. 11038—11040.

Samaran, Ch., Un imprimeur et un libraire à Bourges à la fin du XVe siècle. (Guyon Calabre et Jean Coffin.)
Bibliographe moderne. 13. 1910. S. 342—346



Verheyden, P., Te pand gegeven drukkersgerief. (Anthoine de Goos 1543 und Dierick Gheerit Henricxz 1549.)
Tijdschrift voor boek-en bibliotheekwezen. 8. 1910. S. 130—133.

Worm, F., Die Kunst Karl Kösters.
Archiv für Buchgewerbe. 47. 1910. S. 198—200 mit 9 Abbild.

Buchhandel.

Ahrens, W., Arthur Schopenhauer und der Buchhandel. Zur fünfzigsten Wiederkehr des Todestages des Philosophen (21. September 1860).
Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel. 1910. S. 10445—48. 10503—10505.

Eckardt, J. H., Berliner Buchhändler der Klassikerzeit. (Schluß.)
Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel. 1910. S. 10393—10397.

Enschedé, J. W., Een aanteekening over Reinier Leers (Verleger Bayles) en Pierre Bayle.
Tijdschrift voor boek- en bibliotheekwezen. 8. 1910. S. 143—146.

La nouva Legge sugli esemplari d'obbligo.
Giornale della libreria. 23. 1910. S. 384—385.

Wolff, M. J., Der englische Buchhandel zur Zeit Shakespeares.
Englische Studien. 42. 1910. S. 223—238.

Zeitungswesen. Pressrecht. Zensur.

Gesetzentwurf betreffend den Beitritt der Niederlande zur Berner Literatur-Union.
Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel. 1910. S. 10140—44.

Röthlisberger, E., Die Revision der schweizerischen Urheberrechtsgesetzgebung.
Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel. 1910. S. 9501—9506. 9547—50. 9589—94. aus: Schweizerischer Juristenzeitung 1910. H. 20–22.

Steig, R., Zur Geschichte der Tagesliteratur während der Freiheitskriege.
Vossische Zeitnng. 1910. Nr. 427 vom 11. September.

Revidierte Berner Übereinkunft zum Schutze von Werken der Literatur und Kunst. Vom 13. November 1908.
Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel. 1910. S. 9865—9870. aus: Reichsgesetzblatt 1910. Nr. 47 vom 24. August.

Bibliographie.

Boffito, G., Saggio di bibliografia Egidiana. (Egidio Colonna o Romano; Indice . . . con aggiunte.)
Bibliofilia. 12. 1910/11. S. 126–135.

Einzelne Schriftsteller.

Annunzio: Babillotte, A., Gabriele d'Annunzio.
Beiträge zur Litteraturgeschichte. 64. 1910. 51 S.

Baudelaire: Faguet, E., Baudelaire.
La Revue. 1910. Sept. 1. S. 615—624.

Bierbaum: Wolzogen, E. von, Otto Julius Bierbaum
Gegenwart. 1910. Nr. 40. S. 785—787.

Dehmel: Guilbeaux, H., Richard Dehmel et le rythme.
Mercure de France. 1910. Sept. 1. S. 53—64.

Dose: Kammerhoff, E., Johannes Dose, der sangesfrohe Sänger der Nordmark.
Beiträge zur Literaturgeschichte. 65. 1910. 92 S.

Ebner-Eschenbach: Bülow, M. von, Aus Briefen an Marie von Ebner-Eschenbach. Zu ihrem 80. Geburtstage mitgeteilt.
Tägliche Rundschau. 1910. Unterhaltungsbeilage Nr. 213 vom 12 September.

—: Klemperer, V., Marie von Ebner-Eschenbachs literarische „Richtung". (Zum 80. Geburtstag am 13. September 1910.) I. II.
Die Gegenwart. 1910. Nr. 37. 38. S. 724—726. 746—747.

—: Rath, W., Marie von Ebner-Eschenbach.
Kunstwart. 1910. 2. Septemberheft S. 347—354.

—: Rath, W., Marie von Ebner-Eschenbach.
Tägliche Rundschau. 1910. Unterhaltungsbeilage Nr. 213 und 214 vom 12. und 13. September.

—: Schmidt, E., Marie von Ebner-Eschenbach. Zum achtzigsten Geburtstag, 13. September 1910.
Deutsche Rundschau. 1910. September. S. 341—349.

—: Storck, K., Marie von Ebner-Eschenbach.
Der Türmer. 1910. September. S. 828—832.

—: Weilen, A., Marie Ebner. (Zum achtzigsten Geburtstage.)
Österreichische Rundschau. 1910. Sept. 1. S. 318—333.

Falke: Flaskamp, Ch., Gustav Falke.
Bücherwelt. 7. 1909/10. S. 227–232.

Fontane: Theodor Fontane, Briefe an Wilhelm Wolfsohn (Schluß.)
Neue Rundschau. 1910. September. S. 1186—1201.

—: Briefe von Theodor Fontane an Wilhelm Wolfsohn.
Tägliche Rundschau. 1910. Nr. 437 vom 18. September.

—: Mann, Th., Der alte Fontane.
Zukunft. 1910. Nr. 1 vom 1. Oktober S. 1—21.

—: Meyer, R. M., Fontanes Balladen.
Velhagen und Klasings Monatshefte. 1910. September. S. 65—72.

Geibel: Volkenborn, H., Emanuel Geibels Verhältnis zur englischen Lyrik. I. II.
Westfälisches Magazin. N. F. 2. 1910/11. S. 100–102. 105–109.

Goethe: Alafberg, F., Goethe als Erzieher.
Vossische Zeitung. 1910. Sonntagsbeilage Nr. 35 vom 28. August.

—: Aner, K., Goethes Religiosität.
Sammlung gemeinverständlicher Vorträge und Schriften aus dem Gebiet der Theologie und Religionsgeschichte. 60. 1910. 32 S.

—: Baldensperger, F., Le voyage de Goethe à Paris.
Bibliothèque universelle et revue suisse. 1910. September. S. 538—552.

Goethe: Bossert, A., Les Epigrammes Vénitiennes de Goethe.
Revue bleue. 1910. Sept. 10. S. 331—334

—: Geiger, L., Der Goethekultus.
Deutsche Revue. 1910. September. S. 361—369.

—: Gleye, E., Neue Spuren des jungen Goethe.
Vossische Zeitung. 1910. Sonntagsbeilage Nr. 40 vom 2. Oktober.

—: Prehn von Dewitz, H., Wahrheit und Dichtung in Goethes „Egmont". Neue Forschungen in Briefen und Chroniken.
Nord und Süd vereint mit Morgen. 1910. 2. Septemberheft. S. 471—480.

—: Rueff, H., Zur Entstehungsgeschichte von Goethes „Torquato Tasso".
Beiträge zur deutschen Literaturwissenschaft. 18. 1910. 72 S.

—: Stenger, G, Goethe und August von Kotzebue.
Breslauer Beiträge zur Literaturgeschichte. 22. 1910. 176 S.

—: Willenbücher, H., Antonio und Leonore Sanvitale in Goethes „Torquato Tasso".
Zeitschrift für den deutschen Unterricht. 24. 1910. S. 481—498.

Groth: Klaus Groths Brautbriefe.
Tägliche Rundschau. 1910. Unterhaltungsbeilage Nr. 210 vom 8. September.

—: Krumm, H., Briefe Klaus Groths an seine Braut. Mitgeteilt und eingeleitet.
Westermanns Monatshefte. 1910. Oktober. S. 48—58 mit 1 Abbild., November S. 277—286.

Hebbel: Fürle, F., Schiller und Hebbel.
Grenzboten. 1910. Nr. 35. S. 414—426.

—: Meszlény, R., Friedrich Hebbels Genoveva. Eine Monographie.
Hebbel-Forschungen. 4. 1910. 175 S.

—: Sellmann, A., Friedrich Hebbel und Klaus Groth.
Zeitschrift für den deutschen Unterricht. 24. 1910. S. 511—518.

—: Wütschke, H., Hebbel in der zeitgenössischen Kritik.
Deutsche Literaturdenkmale des 18. und 19. Jahrhunderts. Nr. 143. 1910. VI, 274 S.

Heine: Willemsen, H., Von Heinrich Heines Schulzeit. Ein Beitrag zu seinem Bios. (Schluß).
Euphorion. 17. 1910/11. S. 332—347.

Hippel: Deiter, H., Theodor Gottl. v. Hippel im Urteile seiner Zeitgenossen.
Euphorion. 17. 1910/11. S. 306—313.

Hugo: Giraud, I., Victor Hugo et „Le monde" de Rocoles.
Revue d'histoire littéraire de la France. 17. 1910. S. 497—530.

Humboldt: Leitzmann, A., Dichtungen von Wilhelm von Humboldt. In Auswahl mitgeteilt.
Deutsche Rundschau. 1910. September. S. 331—340.

Ibsen: Franck, H., Ibsen an der Arbeit.
Eckart. 4. 1910. S. 709—716.

Immermann: Volkart, O., Immermanns Merlin und Goethes Faust. IV. V. VI. (Schluß.)
Westfälisches Magazin. N. F. 2. 1910. S. 90—91. 98—100. 109—111.

Kernstock: Floeck, O., Ottokar Kernstock. Eine lit.-histor. Studie. (Forts. und Schluß.)
Über den Wassern. 3. 1910. S. 545—554. 581—586.

Kleist: Groeper, R., Kleistdenkmäler im 19. Jahrhundert. Ein historischer Rückblick anläßlich der Enthüllung des Kleistdenkmals in Frankfurt a. O.
Zeitschrift für den deutschen Unterricht. 24. 1910. S. 500—503.

—: Groeper, R., Enthüllung des Kleistdenkmals in Frankfurt a. O. am 25. Juni 1910.
Zeitschrift für den deutschen Unterricht. 24. 1910. S. 504—510.

—: Günther, K., Die Konzeption von Kleists „Verlobung in St. Domingo". Eine literarische Analyse. (Schluß.)
Euphorion. 17. 1910/11. S. 313—331.

De La Motte Eouqué: Jeuthe, L., Friedrich de la Motte Fouqué als Erzähler.
Breslauer Beiträge zur Literaturgeschichte. 21. 1910. 163 S.

Lessing: Deetjen, W., Ein Jugendfreund Lessings. (Christian Nikolaus Naumann.)
Vossische Zeitung. 1910. Sonntagsbeilage Nr. 39 vom 25. September.

Leuthold: Ermatinger, E., Heinrich Leuthold und Gottfried Keller. Mit ungedruckten Briefen Gottfried Kellers.
Süddeutsche Monatshefte. 1910. September. S. 290—314.

—: Frey, A., Heinrich Leutholds Gedichte.
Deutsche Literaturzeitung. 31. 1910. Sp. 2245—2254.

Liliencron: Unveröffentlichte Briefe Detlef v. Liliencrons.
Tägliche Rundschau. 1910. Nr. 449 vom 25. September.

Mérimée: Paupe, A., Seize lettres inédites de Prosper Mérimée à Sutton Sharpe.
Mercure de France. 1910. Nr. 318. S. 193—210.

Miegel: Spiero, H., Agnes Miegel.
Grenzboten. 1910. Nr. 35. S. 439—445.

Moore: Stockmann, A., Thomas Moore, der irische Freiheitssänger. Biographisch-literarische Studie.
Stimmen aus Maria-Laach. Ergänzungsheft 105. 1910. VII, 167 S.

Nietzsche: Eckertz, E., Der Idealist der Vornehmheit. (Zur zehnjährigen Wiederkehr des Todestages Friedrich Nietzsches; gestorben am 25. August 1900.)
National-Zeitung. 1910. Nr. 346 vom 23. August.

—: Wendriner, K. G., Zu Nietzsches zehnjährigem Todestag, 25. August 1910.
Der Zeitgeist. Beiblatt zum Berliner Tageblatt. Nr. 34 vom 22. August.

Raabe: Geiger. K., Wilhelm Raabes Villa Schönow. Ein Gruß zum 8. September.
Tägliche Rundschau. 1910. Unterhaltungsbeilage Nr. 209, 210 und 211 vom 7., 8. und 9. September.



Racine: Truc, G., Le cas Racine.
Revue d'histoire littéraire de la France. 17. 1910. S. 531—544.

Schiller: Henzen, W., Schiller. Freiheit und Schicksal. Realismus. Sehnsucht. 3 Aufsätze mit Prolog.
Beiträge zur Literaturgeschichte. 66. 1910. 70. S.

—: Rubensohn, M., Das wiedergefundene Bildnis des jungen Schiller.
Westermanns Monatshefte. 1910. Oktober. S. 64—68, 1 Portr.

—: Simon, Ph., Schillers „Berühmte Frau".
Euphorion. 17. 1910/11. S. 287—298.

Schmidt von Werneuchen: Daffis, H., Musen und Grazien in der Mark.
Vossische Zeitung. 1910. Sonntagsbeilage Nr. 37 vom 11. September.

Schönaich-Carolath: Kosch, W., Prinz Emil von Schönaich-Carolath.
Grenzboten. 1910. Nr. 38. S. 560—572.

Schupp: Vogt, C., Johann Balthasar Schupp. Neue Beiträge zu seiner Würdigung. (Forts.)
Euphorion. 17. 1910/11. S. 251—287.

Seume: Popp, O., Johann Gottfried Seume und „Die Wahrheit über den „Menschenschacher" der hessischen Landgrafen."
Der Türmer. 1910. September. S. 797—801.

Shakespeare: Brandl, L., Neue Ergebnisse der Shakespeareforschung. (Die Funde des Shakespeareforschers Dr. Ch. W. Wallace.)
Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien. 1910. Juli. S. 577—584.

Shakespeare: Matthews, B., Shakspere and Molière.
North American Review. 1910. September S. 317—325.

Stifter: Schaukal, R., Adalbert Stifter.
Gegenwart. 1910. Nr. 40. S. 787—789.

Thackeray: Thackeray-Ritchie, A., An unpublished poem by Thackeray.
Atlantic Monthly. 1910. August. S. 220—222.

Verhaeren: Nowak, K. F., Emile Verhaeren.
Der Zeitgeist. Beilage zum Berliner Tageblatt 1910. Nr. 40 vom 3. Oktober.

Vigny: Dupuy, E., Alfred de Vigny et Brizeux, d'après des documents inédits.
Revue des deux mondes. 1910. Nr. v. 15. Sept. S. 325—362.

Voltaire: Charaux, A., Voltaire. (Wird fortges.)
Études franciscaines 12. 1910. S. 175—188.

Voß: Ellinger, J., Julius von Voß.
Vossische Zeitung. 1910. Sonntagsbeilage Nr. 38. vom 18. September.

Wolff: Frenzel, K., Zur Erinnerung an Julius Wolff.
Vossische Zeitung. 1910. Sonntagsbeilage Nr. 39. vom 25. September.

Zahn: Petzet, E, Ernst Zahn.
Blätter für Volksbibliotheken und Lesehallen. 11. 1910. S. 139—147.

Neu erschienene und angekündigte Bücher.

Während die deutsche Literatur das Muster derjenigen modernen enzyklopädischen Wörterbücher lieferte, die die wissenschaftlichen Kenntnisse der Zeit in einem Nachschlagewerke von verhältnismäßig geringen äußerem Umfange popularisieren: das nach einer Idee *Dr. Loebels* eigentlich erst von *Friedrich Arnold Brockhaus* begründete *Konversationslexikon*, entbehrt sie noch immer einer zeitgemäßen umfassenden Enzyklopädie von wissenschaftlichem Wert, wie sie die englisch sprechenden Völker in der Encyclopaedia Britannica besitzen. (Wobei freilich nicht übersehen werden darf, daß zahlreiche fachwissenschaftliche enzyklopädische Nachschlage- und Sammelwerke diesen Mangel weniger fühlbar machen.) Die zum größten Teil veraltete und unvollendet gebliebene Ersch-Grubersche Allgemeine Enzyklopädie der Wissenschaften und Künste hat mehr historische als praktische Bedeutung, man kann ihre vielen Bände als Denkmal der idealen Bestrebungen eines deutschen Verlags mit schuldigem Respekt bewundern, aber man kann sie oft nicht mehr benutzen. Von der Cyclopaedia Britannica gab, veranlaßt durch eine „Gesellschaft schottischer Gentlemen" Smellie die erste Ausgabe in drei Bänden heraus (Edinburgh 1768—71 III), die letzte zehnte Auflage erschien 1902 als Ergänzung der neunten, zu deren 24, von 1875—89 erschienenen Bänden die „Times" elf neue Bände erscheinen ließen. Diese englische Originalausgabe fand insbesondere durch die mehr oder weniger guten amerikanischen Nachdrucke eine sehr große Verbreitung: man kann die in den Handel gelangten Exemplare der neunten und zehnten Original- und Nachdruckausgaben auf rund 500000 schätzen. Mit Rücksicht auf diese (jetzt beseitigte) Nachdruckgefahr begannen die Times die von Hugh Chisholm geleiteten umfassenden Vorbereitungen für eine neue elfte Auflage im Mai 1903 in aller Stille; seit dem 1. Januar dieses Jahres hat die Universität Cambridge sich zum Träger des großartigen Unternehmens gemacht, so daß nun dessen wissenschaftliche und geschäftliche Leitung (Herstellung und Vertrieb durch die Cambridge University Press) durchaus einheitlich geregelt wird. Ein besonderer Vorzug der neuen elften Auflage, die Ende 1910 oder Anfang 1911 in den Handel kommen soll, wird es sein, daß ihre sämtlichen 28 Bände (mit 26000 Seiten) auf einmal erscheinen werden, so daß der Inhalt, nach dem Stande der Wissenschaft und Praxis vom August dieses Jahres orientiert, Widersprüche und Wiederholungen vermeiden kann. Bei der Ausstattung sind alle modernen technischen Erfahrungen, die eine möglichst große Handlichkeit der einzelnen Bände verbürgen, berücksichtigt worden: als Papier wurde das dünne und undurchsichtige India Paper gewählt, so daß ein Band der elften Auflage nur ein Drittel der Dicke eines Bandes der neunten und zehnten Auflage haben und



auch entsprechend leichter sein wird. Auch der Einband soll (vielleicht freilich auf Kosten seiner Haltbarkeit) mit Rücksicht auf die Gewichtsverringerung des einzelnen Bandes hergestellt werden.

G. A. E. Bogeng.

Klassische Illustratoren Bd. V: *Griechische Vasen* von *Dr. Fritz Hoeber*. Verlag *R. Piper & Co. München.* 1909. 140 Seiten, 78 Abbildungen, darunter vier Farbentafeln. Geb. 4 M.

Selten kann man in unseren Tagen, wo die Produktion von kunstgeschichtlichen Werken ins Unübersehbare gestiegen ist, von einem Buche mit einigem Rechte behaupten, es sei wirklich dringend nötig gewesen. Wird man doch auch bald von der Kunstgeschichte wie von jeder andern historischen Wissenschaft füglich sagen können, das meiste sei bis in die Einzelheiten hinein schon gründlich durchforscht. Gerade an Einzelheiten, die, wie jeder weiß, so wichtig als Grundlage für eine Gesamtdarstellung sind, klebt zurzeit die Forschung mit geradezu philologischer Freude und Akribie. Aber Übersichten über größere Epochen, zu denen die Vorarbeiten größtenteils vorhanden sind, sind schwach gesät und weisen auch dann, von wenigen bekannten Gelehrten abgesehen, mehr Kompilationsgeist, wie künstlerisches Sicheinleben des Autors in den Stoff auf.

Hoeber, von Hause aus Kunsthistoriker, hat kühn ein völlig archäologisches Thema, die Geschichte der griechischen Vasen, in Angriff genommen und es aufs beste gelöst. Zwar wird er von den Facharchäologen den Vorwurf mancher Ungenauigkeiten hinnehmen müssen, die Richtlinien für eine moderne Betrachtung und ästhetische Bewertung der klassischen Vasenillustratoren hat er jedenfalls geschaffen, und jeder, sei er Kunsthistoriker, Laie oder Kunstgewerbler, wird mit Nutzen das Büchlein lesen und reiche Anregung dadurch empfangen. Gerade dem reflektierenden Kunstgewerbler werden die Abbildungen, wo heute soviel Sinn für Keramik, speziell für japanische vorhanden ist, manches zu denken geben.

Der Hauptwert des Buches liegt, wie mir dünkt, in seinem persönlichen Moment. Der Verfasser legt — mit welchem Rechte sei dahingestellt — *seinen* Maßstab an die antiken Vasen an und sieht, was für *seinen* Geschmack an ihnen wertvolles ist. Zweifelsohne ist darin eine gewisse, wenn auch entschuldbare Einseitigkeit enthalten, wenn der Kunsthistoriker nur gerade die Epochen hervorhebt und schätzt, die seiner Kunstanschauung oder unsrer Zeit überhaupt besonders liegen. Gerade der Kunsthistoriker müßte wissen, daß die Neuzeit von 1500 an, so sehr sie auch auf der Antike bis auf den heutigen Tag noch fußt, diese in jeder Epoche verschieden bewertet hat. Weil er dies weiß und sich also darüber völlig klar ist, daß auch *er* nur ein *zeitlich* berechtigtes Urteil wird fällen können, scheint mir Hoebers Methode viel Fruchtbares in sich zu schließen. So darf es uns denn nicht wundern, wenn der Verfasser seinerseits zu dem Resultate kommt, daß „in der jüngeren schwarzfigurigen Keramik der künstlerische Höhepunkt griechischer Vasenmalerei überhaupt zu erkennen ist“. In einer Zeit, wo Hodlers Bestrebungen um die Linie des menschlichen Körpers sogar offiziell anerkannt werden — Hodler erhielt erst vor kurzem von der Universität in Basel den Doctor honoris causa —, darf uns dieses Urteil nur willkommen sein. Ob dem Verfasser freilich die Facharchäologen darin zustimmen werden, kann erst die Zukunft lehren.

Helmuth Th. Boßert.

Herbert Eulenberg, Alles um Liebe. Eine Komödie. 1910.

Wie im Juni-Beiblatt S. 101 mitgeteilt wurde, ist dieser Druck nur für Subskribenten hergestellt worden, eine Gabe für den engeren Kreis der Freunde Eulenbergscher Kunst. Diese dürfen sich nun ihres Besitzes in jeder Hinsicht freuen. Über der Komödie „Alles um Liebe“ schwebt der Geist des „Ponce de Leon“ Brentanos, jenes Amalgam Calderonscher Grazie, Shakespeareschen Humors und deutscher Romantik, dessen seltsam zauberhafter Glanz in den Regenbogenfarben aller Stimmungen, vom tiefsten Weh bis zur ausgelassenen Tollheit, schillert. Hoher Sinn liegt in den kindischen Reden der kleinen Renata, des kecken Mädelchens, das so etwas wie einen Chorus der Komödie bedeutet. Eine Münchhausengestalt ist der Leiter der äußeren Handlung Emanuel von Treuchtlingen, dieser ergötzliche Schwindler, der unbekümmert immer von neuem andere Geschichten vom Verlust seines einen Auges erfindet, das er in Wahrheit gar nicht verloren hat. Die beiden Grafen Lucian und Adrian, der eine der lebenden, der andere der abgeschiedenen Gattin die Treue brechend und die Liebe wahrend, Lucians Frau Lenore und die von Adrian angebetete Delphine bilden den Kreis der ernsten oder wenigstens ernster zu nehmenden Menschen, während der Küster Kunz und der Förster Jobst nur als lustige, derbe Randbilder wirken sollen.

Zwischen Vers und Prosa wechselnd, findet die Sprache der Komödie für jede Stimmung eigene starke und reine Töne, ohne zu den Gewaltmitteln dunkler oder überstiegener neuer Bildungen greifen zu brauchen. Mit wahrem Wohlbehagen schwimmt der Leser in diesem Element höchst kultivierter und doch nicht preziöser Form.

Dasselbe gilt von dem Drucke des Werkes, der in einer schönen alten Antiqua zweifarbig auf van Gelder-Bütten von *Drugulin* hergestellt ist und in dem schönen stattlichen Quartformat fast zu feierlich für die Anmut der Komödie erscheint. G. W.

Edmond und *Jules de Goncourt*, Die Kunst des achtzehnten Jahrhunderts — Stecher und Maler des achtzehnten Jahrhunderts. Herausgegeben von *Paul Prina. Leipzig* 1908 und 1910 bei *Julius Zeitler*. Zwei Bände.

Die Kunst des XVIII. Jahrhunderts, — das ist der feinste Duft der ganzen Renaissancekultur, geläutert von allem schweren, geistigen Ringen, von allem kühnen und leidenschaftlichen Begehren, von allen den schmerzhaften Gegensätzen auferstandener antiker



Sinnenfreude und christlicher Jenseitigkeit. Weil dieser Kunst die Erdenschwere mangelt, hat man lange Zeit geglaubt, es mangle ihr auch an Innerlichkeit, sie sei nichts als leeres Formspiel, und man hat sie deshalb mißachtet. Die Goncourts waren die ersten, ihr wieder gerecht zu werden. Die zwei Bände ihrer „Kunst des XVIII. Jahrhunderts" sind ein außerordentlich wertvolles historisches Dokument. Jeder von ihnen gibt sieben literarische Porträts; die Umrißlinie gezeichnet mit der scharfen Bestimmtheit gründlichster Erforschung aller Urkunden, dann aber ausgefüllt mit den flimmernden, suggestiven Tönen der Impressionisten, deren Auge zum Auffangen der leisesten Schwingung seelischer und körperlicher Art geschult war. Leicht angedeutet und doch überall fühlbar umspielt jede dieser Gestalten die leichte, rosige Luft des ancien régime, das in Anmut lebte und in Anmut zu sterben wußte.

Wem diese Bände seit langer Zeit zu Lieblingen geworden sind, der nimmt ihre Verdeutschung nur mit einigem Zagen zur Hand. Vielleicht ist es in seiner Art nicht leichter gewesen, diese Bände französisch zu schreiben, als sie zu verdeutschen, ohne sie zu verderben. *Paul Prina,* unterstützt von Maria Edecke, hat den richtigen Weg gefunden. Sie wissen mit ungewöhnlichem Feinsinn dem Buche sein Franzosentum zu wahren, ohne doch die eigene Sprache zu vergewaltsamen. Sie formen die Sätze gerade so weit um, wie es nun einmal nötig ist. Sie kopieren sozusagen die Pastelle der Goncourts auf einen andern Malgrund und wahren ihnen dabei alle wesentlichen Reize.

Als dritter im Bunde stand schützend der deutsche Verleger vor diesen feinen Werken. Er schmückte sie mit trefflichen Nachbildungen zahlreicher Bilder der besprochenen Meister, er verlieh ihnen ein würdiges Gewand. Walter Tiemann zeichnete Titel und Einband, Poeschel & Trepte besorgten den Druck.

So kommt in diesen beiden Bänden ebenso das Kunstwerk im Buche wie das Buch als Kunstwerk zu seinem Rechte. A—s.

Als Jubiläumsausgabe (1810—1910) hat Dr. phil. *O. Maußer* herausgegeben den „Text des Oberammergauer Passionsspiels". Historisch-kritische Ausgabe umfassend den Urtext von *P. Ottmar Weiß* mit Proben der gesamten ältesten Textentwicklung und vollem Variantenapparat für die Umformung durch J. A. Daisenberger. Erstdrucke der Ottmar Weißschen Fassung. Mit Notenbeilagen, Porträts, zwei Faksimiles (Verlagsanstalt *Jos. C. Hüber, Disseen* vor München. Umschlag von *Otto Obermeier.* Preis 1 Mark.) Leider ist dieser sehr billige Preis der jedenfalls manchen Sammlern willkommenen philologischen Bearbeitung des modernen Oberammergauer Passionsspieltextes — durch Einschaltung zahlreicher Annoncenblätter zwischen die Textblätter ermöglicht worden, die dem Buche einen gewiß ungewollten Kuriositätswert geben.

G. A. E. Bogeng.

Daß zu *Arthur Schopenhauers* fünfzigstem Todestage einer seiner intimsten Freunde, Geheimrat Dr. *Wilhelm v. Gwinner* in Frankfurt, eine Erinnerungsausgabe beisteuern kann, indem er seine vor dreißig Jahren in zweiter Auflage erschienene meisterhafte Biographie des Philosophen einer neuen Bearbeitung (im Verlage von *F. A. Brockhaus* in *Leipzig*) unterzieht, dürfte für viele eine Überraschung bedeuten. Die neue Auflage des rühmlichst bekannten Werkes berücksichtigt sorgfältig die Ergebnisse der in den letzten drei Jahrzehnten mächtig angeschwollenen Schopenhauer-Forschung, nimmt aber auch gegen manche unerfreuliche Erscheinungen energisch Stellung; seinen Wert wird es durch die autobiographischen Aufzeichnungen und Originalmitteilungen Schopenhauers, deren Handschriften teilweise nicht mehr existieren, auch ferner behalten. Mehrere Porträts Schopenhauers und seiner Eltern, darunter ein bisher unveröffentliches Bild des Vaters, schmücken die neue Auflage, deren Preis (6 Mark) bei vornehmer Ausstattung niedrig genannt werden darf. cf.

Das Goethe-National-Museum zu Weimar. Große Ausgabe des Führers im Auftrage der Direktion bearbeitet von Dr. *M. Schuette.* Erschienen 1910 im Insel-Verlag zu Leipzig.

Fräulein Dr. Schuette hat gemeinsam mit Koetschau in den letzten Jahren die neue Anordnung im Weimarer Goethehause durchgeführt, die den von Goethe bewohnten Räumen erst den historischen Charakter verlieh und die Museumssammlung im zweiten Stock streng von ihnen trennte. Diesen neuen vorteilhaften Zustand schildert der „Führer", an dessen Hand jeder Besucher das Goethehaus nun mit erhöhtem Genuß durchwandern wird. Fünfundzwanzig gut ausgeführte Tafeln und ein Plan des ersten Stockes gereichen dem hübschen Buche zu besonderem Schmuck. G. W.

Verner von Heidenstam, der bekannte schwedische Dichter, der sich bei uns bereits durch seine Romane einen Namen gemacht hat, soll nun auch mit seinen Gedichten in deutscher Sprache zu Wort kommen. Er hat dem Münchner Lyriker Dr. *Friedrich Stieve* die Autorisation erteilt, eine umfangreiche Auswahl Dichtungen zu übertragen, die im Oktober dieses Jahres im Verlag *Alfred Richard Meyer, Berlin-Wilmersdorf,* erscheinen werden. Gerade die Verse Heidenstams ergänzen erst vollends das literarische Porträt dieses eigenartigen Dichters, denn in ihnen pulsiert das innerste Leben eines großen und ringenden Menschen.

Johann Peter Lyser. Der Dichter, Maler, Musiker. Von Professor *Friedrich Hirth* in Wien. (München, *Georg Müller*). Über Johann Peter Lyser brachte die „Zeitschrift für Bücherfreunde" im November 1906 einen Aufsatz, der im September 1908 von dem Verfasser dieses binnen kurzem erscheinenden, umfassenden Werkes in vieler Hinsicht berichtigt wurde. Diese notwendige Korrektur erstreckte sich damals lediglich auf Lysers Wiener Periode; nunmehr unternahm es Hirth (Hirsch), auch die übrige Lebenszeit Lysers zu betrachten und auf Grund eines großen, bisher unbekannten



Materials die schriftstellerische und künstlerische Wirksamkeit des originellen Freundes Heines darzustellen. Die größten Schwierigkeiten standen diesem Beginnen entgegen: das Versagen aller biographischen Quellen, die schwere Auffindbarkeit der Werke Lysers (selbstständiger und in Zeitschriften verstreuter), die Beseitigung zahlreicher Irrtümer, die an seiner Person haften usw. Hirth gelang es, nahezu 900 Werke Lysers zu eruieren, zirka 100 Briefe (an Böttiger, L. A. Frankl, August Schmidt, von Heine usw.) aufzufinden und eine große Anzahl unveröffentlichter Zeichnungen zustande zu bringen. Mit 60 Bildern geschmückt, die zum größten Teile vorher niemals reproduziert worden sind, wird das Buch Hirths nicht nur Bibliophilen, sondern auch Bilderliebhabern usw. von Interesse sein. Daneben wird der Literarhistoriker nicht zu kurz kommen; Hirth bietet nicht bloß eine authentische Biographie (vom Geburtstage Lysers angefangen war eigentlich alles über ihn unklar und wurde jetzt auf Grund belangreichen Aktenmaterials aufgehellt), sondern auch eine Klarstellung der Beziehungen Lysers zu Heine, Gutzkow und dem ganzen jungen Deutschland; die bisher angenommenen Unterhaltungen mit Goethe und E. Th. A. Hoffmann werden dagegen unter Zugrundelegung eines lückenlosen Beweismaterials als fingiert erwiesen. Hirth betrachtet Lyser als literar- und kulturhistorisches Kuriosum, das vor allem zeigen kann, wie die von 1830 bis 1848 vorhandenen literarischen und künstlerischen Ideen auf die Masse kleinerer Leute wirkten, von ihnen aufgegriffen und verarbeitet wurden. Nicht um eine „Rettung" handelt es sich dem Lyserwerke, sondern um die Darstellung, der *Wirkungen* der jungdeutschen Literatur auf einen Troß von Nachläufern, als deren typischer Repräsentant Lyser gelten kann. — Das Buch erscheint im Laufe der nächsten in vorzüglicher Ausstattung, wie wir sie von dem Verlage Georg Müller gewohnt sind, und wird sich auf zirka 15 Mark stellen. —vindob.—

Im Verlage von *Martinus Nijhoff* (*Haag*) wird demnächst erscheinen: *„Nieuw nederlandsch biografisch woordenboek"* (Neues niederländisches biographisches Wörterbuch), herausgegeben von Prof. Dr. *P. J. Blok* und Dr. *P. C. Molhuysen*. An diesem Wörterbuch ist eine, keineswegs nachahmenswerte Neuerung angewandt. Jeder Band soll sein vollständiges Alphabet von A—Z haben. So können alle Artikel sofort nach Einlieferung aufgenommen werden; aber der Suchende muß bis zum Erscheinen der Register unter Umständen zwölfmal nachschlagen, um zu sehen, ob und wo ein Name in dem Wörterbuche zu finden ist. Geplant ist das Werk in 12 Bänden von je 500 zweispaltigen Seiten zu 11,50 Gulden. Es soll möglichst in 10 bis 12 Jahren vollendet sein. Subskriptionen werden bis zum 1. November dieses Jahres zu 10 Gulden für den Band angenommen.

Der Verlag *E. A. Seemann* in *Leipzig* kündigt zwei bedeutsame neue Publikationen an. Die erste ist *Adolf von Menzels* „Kinderalbum", 25 Gouachen und Aquarelle in der königlichen Nationalgalerie in Berlin, Faksimile-Ausgabe in der genauen Größe und Farbe der Originale, hergestellt auf Strathmore-Japan von der Anstalt *Albert Frisch* in *Berlin*, jedes Bild in Passepartout 50 : 36 cm. und umschlossen von einer Mappe aus echtem Pergament, mit brauner Rohseide gefüttert, nach Angabe von Professor *Walter Tiemann*, 300 mit der Hand numerierte Exemplare, Subskriptionspreis 250 Mark. Die Probetafeln, die wir gesehen haben, genügen den höchsten Ansprüchen an vollendete Wiedergabe dieser ebenso meisterhaften wie liebenswürdigen Bilder; die Gesamterscheinung des Werkes dürfte an Vornehmheit schwerlich zu übertreffen sein. Es wird unsern Lesern von Wert sein, näheres über die Entstehungsgeschichte des „Kinderalbums" zu erfahren. Menzels Schwester Emilie verheiratete sich 1859 mit dem Kgl. Musikdirektor Hermann Krigar in Berlin. Menzel führte mit dem Ehepaare gemeinsamen Haushalt und nahm sich mit herzlichster Liebe auch der zwei Kinder an, die dieser Ehe entsprossen. Zur Ergötzung dieser zwei Kleinen begann er 1861 in Szenen aus Feld und Flur, aus Wald und Tiergarten, von Wanderung und Reise ein „Kinderalbum" anzulegen, an dem er zwanglos durch Jahre gearbeitet hat und das für alle Familienglieder eine Quelle immer neuer Freuden wurde. Nicht genug tat sich der Meister an Farbenfeinheit und Detail, nahm immer wieder die Blätter vor, konnte die Hand nicht davon lassen. Noch in den siebziger Jahren war das schwer in Leder gebundene „Kinderalbum" ein Lieblingsstück im intimen Menzelkreise. Schließlich, als 1880 Krigar unbemittelt gestorben war, entschloß sich Menzel, den sorgsam gehüteten Schatz zugunsten des Neffen und der Nichte an die Nationalgalerie abzutreten. So sind 1883 die kostbaren Aquarelle und Gouachen Staatseigentum geworden. Max Jordan nennt in seiner Menzel-Biographie die Blätter „in ihrer erstaunlichen Ausführung wohl das Vollendetste, was auf dem technischen Lieblingsgebiet Menzels geleistet ist". Ende November wird das „Kinderalbum" ausgegeben, kommt also noch rechtzeitig für „bessere" Weihnachtstische von genügendem Umfang.

Noch monumentaler ist die zweite Gabe, die der Verlag *E. A. Seemann* gemeinsam mit *A. W. Sijthoff* in *Leiden* darbietet: *Hans Memling*. Farbige Reproduktionen des vollständigen Ursula-Schreines und anderer Meisterwerke in Brügge, in 15 Tafeln von Scato de Vries und Pol de Mont herausgegeben, drei Lieferungen von fünf Blättern zu je 120 Mark, erscheinend vom September 1910 bis August 1911, deutsche Ausgabe in 200 numerierten Exemplaren. Auch hier hat die Kunstanstalt von Albert Frisch wieder das denkbar Höchste geleistet. Die Reproduktionen gewähren, zumal sie sämtlich annähernd den Originalen an Größe gleichen, einen vollwertigen Ersatz für diese und werden dem Besitzer als Wandschmuck und in der Mappe eine Quelle reinster Kunstgenüsse erschließen.



Von den Auktionen.

Alle in- und ausländischen Exlibris-Sammler dürfte es interessieren, zu erfahren, daß Ende November von dem Auktions-Institut *C. G. Boerner in Leipzig* die Exlibris-Sammlung des in *Frankfurt a. M.* verstorbenen *Heinrich Eduard Stiebel* versteigert wird. Stiebel besaß nach der dem „Germanischen Museum" geschenkten Sammlung des Grafen von Leiningen-Westerburg die größte existierende Sammlung alter und neuer Exlibris aller Zeiten und Länder. Die Zahl seiner Blätter wird auf 18—20000 geschätzt, so daß von größter Vollständigkeit gesprochen werden kann. Sein Besitz geht über alles weit hinaus, was in Handbüchern verzeichnet ist. Die Sammlung beginnt mit den seltensten handgemalten und von Holzstöcken gedruckten Blättern des XV. Jahrhunderts und endet mit den modernen Erzeugnissen eines Klinger und Greiner. Eine derartig reiche Exlibris-Versteigerung hat überhaupt noch nicht stattgefunden. Auch das Ausland, besonders Schweiz, England, Frankreich und Amerika sind mit umfangreichen Kollektionen vertreten.

Die Stiebelsche Sammlung beschränkt sich aber nicht nur auf Exlibris. Es wird im Anschluß versteigert: die Sammlung kostbarer Einbände und die große Sammlung von Titelblättern, Holzschnitt-Bordüren, Initialen, Druckerzeichen, die man unter dem Titel „Bücher-Ornamentik" zusammenfassen kann und die gleichfalls die umfänglichste existierende sein dürfte, da allein die Druckerzeichen auf 10—12000 Blatt geschätzt werden.

Die Firma *Gilhofer & Ranschburg* in *Wien* veranstaltet nachstehende Auktionen aus dem Nachlasse des Herrn *Adalbert Freiherrn von Lanna* in Prag: Ende Oktober 1910 *Aquarellen und Handzeichnungen österreichischer Meister* und solcher, die in Österreich gewirkt haben. (Agricola — Alt [Jacob, Rudolf und Franz] — Daffinger — Danhauser — Fendi — Füger — Führich — Gauermann — Gaupmann — Geiger — Greil — Höchle — Kininger — Klein — Kriehuber — Lampi — Lanzedelli — Passini — Peter — Pettenkofen — Ranftl — Raulino — Reinhold — Ed. Ritter — Karl Schindler — Schwind — Straßgschwandtner — Treml — Zampis u. v. a.) und *Porträt-Miniaturen* österreichischer, deutscher, französischer und englischer Künstler. April 1911 Handschriften des XIII. bis XVII. Jahrhunderts, kostbare alte Einbände, Bücher des XV. bis XVIII. Jahrhunderts, darunter Seltenheiten ersten Ranges, endlich Kunstpublikationen, illustrierte Werke des XIX. Jahrhunderts.

Im Antiquariat von *Karl Ernst Henrici* in *Berlin* fand am 17. September die Versteigerung von Musikerbriefen und Manuskripten unter regster Beteiligung der Sammler statt. Das meiste Interesse erregten Autogramme *Richard Wagners*; vierzehn ungedruckte Briefe an den Kammersänger Franz Betz, fünf interessante, ebenfalls unveröffentlichte Briefe an Franz Mrazek, einige an seinen Verleger Fritzsch in Leipzig und an den Bassisten Scaria erzielten 1800 Mark. — Von *Beethoven* war eine Skizze zum „König Stephan", von *Mozart* der Anfang eines Konzertstückes, sehr umworben; die Blätter brachten 600 Mark. — Sieben Briefe *Webers* erzielten 700 Mark; von *Chopin* elf Briefe in polnischer Sprache, an Julius Fontana gerichtet, 750 Mark. In einem dieser Briefe schreibt er über Liszt: „Er wird sicher noch einmal Deputierter — oder sogar König von Abessinien." — Sehr hoch wurden die Erinnerungen an *Mendelssohn-Bartholdy* bewertet, ein Heftchen mit fünf seiner Lieder und acht Briefe erreichten den Preis von 1313 Mark. Ferner brachten Briefe und Manuskripte von *Robert Schumann* und *Berlioz* gute Preise. Auch Schriftstücke von lebenden Musikern waren sehr begehrt; so erzielten ein Brief *Felix Weingartners* über Richard Wagner und zwei Briefe von *Richard Strauß* (er soll in neuerer Zeit nur noch mit der Maschine schreiben, so daß seine Briefe wohl selten werden) 400 Mark. Den größten Teil der Sammlung erwarb das Musikhistorische Museum in Köln.

(*Berliner Tageblatt.*)

List & Franke in *Leipzig* versteigern am 4. und 5. November eine Anzahl kleinerer Bibliotheken. An der Spitze steht die schöne *Goethe-Sammlung* des verstorbenen Geh. Hofrats *Karl Bissinger* in Pforzheim. Sie enthält eine ungewöhnlich vollständige Reihe der Gesamtausgaben und viele erste Drucke einzelner Werke, auch die Literatur über Goethe in verständnisvoller Auswahl.

Wie wir erfahren, wird das rühmlichst bekannte und seit 60 Jahren existierende Antiquariat von *K. Th. Völcker* in *Frankfurt a. M.* aufgelöst. Es geschieht dies infolge des Todes des Herrn Georg Völcker, der am 6. April dieses Jahres starb. Die Firma beabsichtigt, etwa fünf Versteigerungen abzuhalten, deren erste in den Tagen vom 17. bis 20. Oktober stattfinden wird. Der erste Teil behandelt hauptsächlich wissenschaftliche Bücher auf dem Gebiet der Geschichte und Geographie, Sprachwissenschaft und Naturwissenschaft, und umfaßt 2137 Nummern.

Die zweite Auktion, Anfang Dezember, soll eine Spezialität der Firma bringen, nämlich Ortsgeschichte in Wort und Bild von Süddeutschland, Schweiz, Elsaß, Rheinland, Hessen, Nassau und Frankfurt. Da der verstorbene Besitzer diesen Zweig besonders gepflegt hat, ist ein interessanter Katalog zu erwarten.



Kleine Mitteilungen.

Durch die schon oft bewährte, begeisterte und sachkundige Vermittlung *Dr. Erich Priegers* ist die Urhandschrift von *Beethovens Pastoralsymphonie* für die Stadt Bonn erworben und dem Verein Beethovenhaus zur Aufbewahrung übergeben worden. Die Manuskripte der ersten drei Symphonien scheinen verloren gegangen zu sein, die anderen fünf sind in der Kgl. Bibliothek in Berlin. Das Bonner Autogramm der vollständigen Partitur (272 beschriebene Seiten Querfolio) war 1838 ins Ausland verkauft worden und zuletzt in England gewesen, von wo es für 100000 Mark seit etwa zwei Jahren zum Kauf ausgeboten wurde.

Die königliche Bibliothek in Berlin hat eine (1909 bei Sothebys versteigerte) Handschrift der *Rerum Saxonicarum libri tres* Widukinds von Corvey erworben, das vierte der bekannten Manuskripte dieses für die Geschichte des Sachsen unschätzbaren Werkes und anscheinend dasjenige, dessen Text am treuesten der verlorenen Mutterhandschrift folgt.

Neuerdings ist auch (durch *Pio Rajna* in den „Rendiconti dei Lincei“[1]) eine seit geraumer Zeit im Besitze dieser Bibliothek befindliche, 1883 mit der Hamilton-Sammlung erworbene Handschrift in ihrem wahren Werte erkannt und das Manuskript des Werkes *Petrarcas, De sui ipsius et multorum ignorantia* als Autogramm des Dichters nachgewiesen worden.

Wie man aus den Lebenserinnerungen seines Sohnes weiß, soll *Racine* während seiner letzten Krankheit sich viel mit den Psalmen beschäftigt und deren Übertragung ins französische unternommen haben. Nun hat Abbé *Josephe Bonnet* in der kaiserlichen Bibliothek in Petersburg eine Handschrift: Der Geist Dawids, eine neue Übersetzung der 150 Psalmen entdeckt, die eine angeblich sehr genaue französische Übertragung enthält, aus deren Stil der Abbé unzweifelhaft die Autorschaft Racines nachweisen zu können glaubt. Das Manuskript, das demnächst von Bonnet mit seiner Beweisführung herausgegeben wird, enthält keine Bemerkungen über den Übersetzer. *G. A. E. Bogeng.*

Ein verschollener Iffland-Brief. An einen jungen Mann, der, im Begriff, sich dem Beruf des Schauspielers zu widmen, Iffland um seinen Rat gebeten hatte, schrieb dieser — damals Leiter des Königlichen Theaters in Berlin — einen Brief, der im Dresdner Merkur des Jahres 1828 (Nr. 31) veröffentlicht wurde, an dieser Stelle aber der Forschung bisher entging. Das Selbstbekenntnis, das Iffland von der Höhe seines Lebens zurückschauend, hier ablegt, sowie sein Urteil über den Schauspielerstand sind interessant genug, um einen erneuten Abdruck des Schreibens zu rechtfertigen.

Berlin, den 30sten Okt. 1801.

Nicht leicht habe ich mich in so großer Verlegenheit befunden, als jetzt, da vielleicht mein Rath die Entscheidung vollenden kann, ob Sie die Bühne wählen und betreten, oder ob Sie ihr entsagen sollen.

Ihr Talent für die Schauspielkunst ist entschieden. Darüber findet kein Zweifel bei mir Statt. Aber in diesem Fache, wie in jedem, kommt es auf das glückliche Zusammentreffen einer unendlichen Menge von Nebenumständen an, um vorhersagen zu können, ob Ihr Talent so gestellt seyn werde, daß Sie nie Ursache finden, Ihre Wahl zu bereuen.

Sie haben Empfindung, richtiges Gefühl und Reizbarkeit, Gefühl des Schicklichen; aber Sie bedürfen der Leitung eines sehr sorgfältigen Direktors, der Ihr Talent liebt, und dafür sorgt, daß Ihre Vortheile ins Licht gesetzt, Ihre Nachtheile vermieden werden. Wer kann Ihnen bürgen, daß Sie grade *den* finden? Was kann Sie sichern, daß das Schicksal Sie nicht gerade dem Gegentheil zuführt, und so Sie vernichtet? Wer kann mir sagen, ob nicht so Ihre Anlagen, durch Ermüdung und Unmuth vermindert, erstickt werden?

Das sind aber die Umstände, welche Ihre Wahl bestimmen müssen. Unter ähnlichen Nachtheilen fing ich an. Tausend Hindernisse warfen mich zurück. Bloß meiner glühenden Kunstliebe verdanke ich — zugleich meiner fast eigensinnigen Beharrlichkeit — daß ich nicht sitzen geblieben bin. Ich ahnete alle Nachtheile, die jeden Rathgeber billig hätten entscheiden müssen, mich von der Bühne zu weisen. Aber eben deswegen war ich sorgfältig bemüht, Niemand um Rath zu fragen. Das Feuer in mir stürmte zu seinem Zweck. Aus mir selbst nahm ich die Kraft, die ablodernde Flamme zu nähren, anzufachen.

Ein Zufall hat diese Unvorsichtigkeit begünstigt, mein unermüdeter Fleiß hat sie gut gemacht. — Bin ich aber deshalb berechtigt, Ihnen das im Mannesalter anzurathen, was mir als wildem Knaben geglückt ist? Oder, bin ich berechtigt, zu Ihrem entschiedenen Talent zu sagen: „Sie möchten es nicht benutzen?“

Diese Unentschiedenheit liegt Theils in meinen zunehmenden Jahren, Theils in der Besorgniß einen Rath geben zu können, der vielleicht Ihre Familie bekümmern möchte, und endlich in der Natur und Art des Schauspielerstandes, der nicht, wie andere Stände, vom Fleiß allein abhängt, sondern die Zustimmung des Publikums bedarf.

Sehen Sie in diesen Äußerungen Liebe für Ihr Glück, Achtung für Ihr Talent und Ihre Familie.

Iffland.

Den Namen des Adressaten habe ich nicht feststellen können. *Werner Deetjen.*

Rußlands Reclam. Die roten Heftchen des bekannten Leipziger Verlagshauses haben in Rußland ein ähnliches Unternehmen hervorgerufen, dessen Prinzipien in gewissem Sinne denen des Leipziger Hauses ähnlich sehen: für billiges Geld Bücher ins Volk zu bringen; beide wenden sich vornehmlich an die unbemittelten Schichten des Publikums — und doch besteht ein eminenter Unterschied zwischen der Sammlung des Leipzigers und der des Moskauers *W. Antik.*

Vor allen Dingen soll hier konstatiert werden, daß das Reclamsche Institut, trotz des unscheinbaren Äußeren der Bücher, eine nicht zu leugnende ethische

und wenn man will, kulturelle Bedeutung hat. Verstimmend wirken eigentlich nur die vielen nichtssagenden Humoresken und abscheulichen Lustspiele, die der Verlag besonders pflegt. Zu loben aber ist seine Zurückhaltung den modernen Autoren gegenüber, die Reclam selten und nur in besonderen Fällen bringt.

Genau das Entgegengesetzte ist am Moskauer Verlage zu beobachten. Er bringt nur moderne Autoren und außerdem nur Übersetzungen. Von den 293 Bänden (seit 1908), die uns vorliegen sind nur 18 Werke von älteren Verfassern und nur eines von diesen ist aus dem XVIII. Jahrhundert: eine Komödie von *Goldoni*.

Die übrigen ‚Antiken' sind: Barbey Aurevilly; Daudet; Erckmann-Chatrian; Flaubert; E. de Goncourt; Hebbel (Judith); E. T. A. Hoffmann (Doge und Dogaressa); V. Hugo; Graf Krasinski; Le conte de Lisle; Mérimée; Musset; Schiller (Maria Stuart); Villiers de l'Isle-Adam; und Anzengruber. Von modernen Autoren sind mit zwei oder mehr Werken vertreten: D'Annunzio (12 Werke) Bang (3) Bjoernstjerne Bjoernson (2) Hamsun (15) Hauptmann (10) Gunnar Heiberg (2) Hofmannsthal (5: Hochzeit Sobeidens; Tod Tizians, Gestern; Frau im Fenster, Tor und Tod; Ödip und Sphinx; Abenteurer und Sängerin) Ibsen (18) Lagerlöf (5) Heinrich Mann (4: Flöten und Dolche; Die Schauspielerin; Zwischen den Rassen; Die Bösen) Maeterlinck (10) Mirbeau (2) Prevost (2) Przybyszewski (13) G. Rodenbach (2) Shaw (3) Schnitzler (18) Strindberg (4) Sudermann (3) Tetmajr (3) Verhaeren (2) Viebich (2) Wells (2) Wilde (5) — Ibsen und Schnitzler stehen an der Spitze, wie man sieht, es folgen Hamsun, Przybyszewski, Hauptmann; Maeterlinck. Von deutschen Autoren mit je einem Werk: Delle Grazie; Dreyer; G. Engel; Frapan; Halbe; Heyse; Janitschek; Kellermann; Th. Mann; Ompteda; Polenz; G. Reuter; Rosegger; Wassermann (Schwestern).

Soviel uns bekannt ist, hat das Verlagshaus gute Resultate erzielt und viele Bücher des ersten Hundert liegen bereits in dritter Auflage vor, obwohl uns unbekannt ist, wie hoch jede Auflage gedruckt wurde.

Literaturpsychologisch betrachtet ist dieser Fall nicht ohne Interesse, denn wir glauben in der Annahme nicht fehlzugehen, daß in Deutschland ein Verlag mit ähnlich modernistischer Tendenz nicht bestehen könnte, allerdings nur ein Verlag der billige Bücher herausbringt: die Bücher des Moskowiters kosten 10 Kopeken (ist etwa 21,5 Pfennig).

Woher aber, wird man nun fragen, dieser Unterschied zwischen den geistigen Bedürfnissen des russischen und des deutschen „großen" Publikums? Die Frage beantworte ein besserer Kenner russischer Psyche, wir aber glauben hier noch hinzusetzen zu müssen, daß die Mitarbeiterliste der Universal-Bibliothek von W. Antik mehrere Namen von Rußland vorzüglichsten lebenden Dichtern umgreift, darunter *Balmont, Brjussoff, André der Weiße, Baltruschaitis, Ludmilla Wilkina, Chodassewitsch* und mehrere andere Schriftsteller von Ruf. *Johannes von Guenther.*

Mikrophotographische Bibliotheken. Die Herren R. Goldschmidt und P. Otlet haben dem Institut Bibliographique in Brüssel vorgeschlagen, wertvolle Handschriften und kostbare Drucke dem großen Publikum dadurch allgemein zugänglich zu machen, daß sie in mikrophotographischer Nachbildung zur Ausgabe gelangen. Diese Mikrophotogramme sind natürlich für das unbewaffnete Auge nicht zu lesen; man muß sich zu diesem Behufe starker Lupen bedienen oder auch Film-Diapositive herstellen, die dann in geschickter technischer Anordnung mittels des Skioptikons zu vergrößern wären.

Daß die Lebensdauer vieler moderner Bücher nur sehr kurz ist, dürfte allen Büchersammlern bekannt sein. Ist doch die bibliophile Vorliebe für echte Arbeit, für einen edlen Druck mit guten Farben auf gutem Papier, für einen sorgsam nach den Regeln der Kunst gearbeiteten Einband keineswegs spielerisches Ästhetentum, wie manche Leute meinen, sondern entspringt neben manch anderen praktischen auch buchhygienischen Rücksichten. Wie denn die ideale Forderung des schönen Buches, mit der *Morris* die Entwicklung unserer modernen Buchkunst eingeleitet hat, sich auf die praktische Forderung des guten Buches gründete, indem sie feststellte, daß ein aus schlechtem Material oder in schlechter Arbeit hergestelltes Buch kein schönes Buch sein könne. Freilich, neben den immerhin sehr wenigen allen ernsten Ansprüchen genügenden Liebhaberausgaben trägt die große Masse der modernen Bücher schon seit ihrer Herstellung den Keim der Selbstvernichtung in sich. So ist die große Sorge der berufenen Hüter unserer öffentlichen Büchersammlungen die geworden, wenigstens solche moderne Bücher, deren Inhalt von besonderem Werte ist, durch künstliche Mittel zu erhalten und geeignete Abhilfemaßregeln für die Zukunft zu finden.

Die Lebensdauer des modernen Papieres hat neuerdings Professor *Herzberg*, der Vorsteher der Abteilung für papiertechnische Untersuchungen im königlichen Materialprüfungsamt zu Groß-Lichterfelde in einer gründlichen Untersuchung erforscht, nachdem schon vor zwanzig Jahren von gleicher Stelle ein leider nur wenig beachteter Warnruf, daß die meisten modernen Druckpapiere keine Gewähr für langjährige Erhaltung böten, unbeachtet geblieben war. Jetzt allerdings besteht die Hoffnung, daß sich alle hier interessierten deutschen Kreise vielleicht in einer Kommission zusammenfinden (in England hat die Society of Arts bereits 1898 einen ähnlichen Ausschuß eingesetzt) um dahin zu wirken, daß wenigstens in Zukunft wichtige Bücher auf Lumpenpapier von mindestens der Festigkeitsklasse 4 gedruckt werden.

Dr. Frederking (vom gleichen Materialprüfungsamte) machte auf dem Archivtage in Posen in einem Vortrage über sein neues Verfahren zur Ausbesserung und Erhaltung alter schadhafter Handschriften und Urkunden (das natürlich auch auf wertvolle Druckwerke Anwendung finden kann) darauf aufmerksam, daß das bisher allgemein bevorzugte Zapon, wie die im Auftrage des Kgl. Kultusministeriums ausgeführten Prüfungen der üblichen Ausbesserungs- und Konservierungsverfahren ergeben hätten, durch allmählich



sich bildende Zersetzungsprodukte die mit ihm behandelten Schriftstücke angriffe und beschädige, daß dagegen Zellit keine das Papier schädigende zerstörende Wirkungen ausübe und deshalb zur Papierimprägnierung besonders geeignet sei.

Die Beschaffenheit des heutigen Leders und anderer Einbandstoffe, ihr schneller Verfall, dessen Ursachen und Maßregeln zum Schutze dagegen wurde auf der elften Bibliothekarversammlung in Nürnberg eingehend erörtert. (Zu vergleichen der ausführliche Bericht im Zentralblatt für Bibliothekswesen 7./8. Juli-August 1910, daran anknüpfend meine Ausführungen im Archiv für Buchbinderei. September 1910.)

G. A. E. Bogeng.

Der Buchkünstler Professor *Otto Hupp*, der im Juli im „Saal der alten Drucke" im Leipziger Buchgewerbemuseum in einer Sonderausstellung einen sehr umfänglichen Überblick über die Gebiete seiner Tätigkeit gab, stellt eine ganz unpersönliche, überlieferungstreue Fortsetzung der alten Buchkunst dar, der Buchkunst, die direkt und unbewußt aus dem Handwerkskönnen herauswuchs. Dies altmeisterliche Handwerkskönnen der Drucker im Schneiden von Typen und gezierten Platten in Holz, weiterhin im Stechen und Ätzen in Metall, endlich im geschmackvollen Satz hatte selbst seine jahrhundertelange Tradition in der Kunst der Abschreiber und „Illuminatoren" (Ausmaler), denen ja vor der Erfindung des Buchdrucks einzig die Buchherstellung oblag. Professor Hupp ist nun durch intensives Studium der Leistungen der Alten in die Wesenszüge alter Typen, alten Schriftbilds, alten Buchzierats im Initial, Heraldik, Leisten und Bild tief eingedrungen, wobei seine formal feinsinnige Begabung sich so lebendig einfühlte, daß er dann in eigenen Arbeiten als eine direkte Fortsetzung jenes frischen volkstümlichen Schriftbildwesens hereinragend in modernes buchkünstlerisches Wollen und Wirken erscheint.

Nur aus solchem Gesichtswinkel kann man all diesen in der Ausstellung gezeigten Arbeiten gerecht werden. Sie haben natürlich keine Stimme im modernen Kunst- und Kunstgewerbelärm, aber es ist vieles dabei, was an gesunder Lebensdauer lauten Augenblicksberühmtheiten weit über ist. Hupp weiß immer ganz genau, auf welchen Gebieten ihm solche Aussichten offen sind, wo anderseits sein Können nicht hinreicht. So hat er eine feierlich behäbige Schrift für kirchliche Zwecke geschaffen, eine klassisch gestrenge Majuskelschrift und andre, die ähnlich wie die genannten sich klug zwischen Fortschritt und Rückblick halten. Mit Kalendern, Etiketten, Exlibris und anderem mehr kann Hupp keine großen Sprünge machen; da hat sich die Zeit selbstbewußt für ihre Bedürfnisse Eigenes geschaffen.

Sehr charakteristisch und vielsagend ist die Tatsache, daß die „besten Firmen" der Schriftgießereibranche die Schriftenentwürfe Hupps herausbringen und ihnen geschäftlich offenbar denselben Wert beilegen, wie den genialen Leistungen eines P. Behrens, Eckmann, Ehmke. *(Leipziger Volkszeitung.)*

Eine wissenschaftliche Entdeckung ersten Ranges ist dem Berliner Sanskritisten Professor Dr. *Heinrich Lüders* gelungen, der jüngst als Nachfolger von Richard Pischel zum Mitglied der Berliner Akademie der Wissenschaften ernannt wurde. Der Gelehrte wurde zur Durchforschung der erstaunlichen *Turfanfunde* herangezogen, welche der dafür mit der Leibniz-Medaille der Akademie ausgezeichnete Dr. *Albert v. Le Coq* von seinen beiden Expeditionen nach Zentralasien mitgebracht hat. Hier gelang Professor Lüders die Entzifferung von Dramenszenen in Sanskrit und Volksdialekten, die etwa fünf Jahrhunderte vor den bisher bekannten ältesten Dramen Kalidasas liegen. Damit ist die Geschichte eines der interessantesten Zweige der indischen Literatur, des Dramas um vier Jahrhunderte erweitert. Es ist der erste große Fund aus den *Handschriftenschätzen* die als unmittelbare Zeugen indischen Altertums aus den Trümmerstätten Zentralasiens wieder ans Licht kamen und von denen ein reicher Anteil auch nach Berlin gelangte. Diese Papyri Ostasiens werden für die indische Philologie von ganz außergewöhnlicher Bedeutung werden.

Ein hübscher Brief *Moriz von Schwinds* wird in der „Österr. Rundschau" veröffentlicht, wo *Otto Erich Deutsch* in einem interessanten Aufsatz über das Verhältnis zwischen *Schwind* und *Lenau* handelt, die beide dem Wiener Schubertkreise angehörten und dadurch mancherlei Beziehungen zueinander pflegten. Dabei werden zwei bisher ungedruckte Briefe veröffentlicht. Der erste ist ein Empfehlungsbrief, den Lenau dem jungen *Berthold Auerbach* an Schwind nach Karlsruhe mitgab, der zweite ein Gratulationsbrief Schwinds an Lenau zu seiner Hochzeit — er sollte den Adressaten nicht mehr erreichen; denn schon bevor er eintraf, fuhr Lenau als gebrochener Mann mit Gustav Pfizer nach Winnenthal, in die Heilanstalt. Der Brief datiert vom 17. Oktober 1844, hat folgenden Wortlaut: „Lieber Freund! Gegen meine Gewohnheit fühle ich mich gedrängt, Dir nach glücklich überstandenen argen Zeiten meine Freude zu bezeigen und Dir alles mögliche Glück zu wünschen. Die erste Nachricht war allerdings geeignet, einen den Kopf verlieren zu machen. Ein Übel, das nicht genannt wird, erscheint dreimal so groß, und obgleich ich Deiner liebenswürdigen Braut die möglichsten Schwänke vormachte, war ich doch der Meinung, es sei wenigstens das Nervenfieber, wo nicht noch schlimmeres. Item jetzt ist alles gut und wir wollen uns darüber freuen. Alte Herren wie wir haben eben nachts auf dem Wasser im Oktober nichts mehr zu holen als Rheumata und dergleichen. Ich arbeite aus Leibeskräften an einem großen Transparent (12 Fuß breit, 16 hoch) für das Festmahl. Sehr würde es mich freuen und viele mit mir, wenn Du schon da sein könntest. Ich meine, daß mir diesmal was Rechtes gelungen ist. Es ist immer ein Sporen, vor 3000 bis 4000 Leuten aufzutreten. Nimm jetzt alle Geduld zusammen, denn die Vorspiele einer Hochzeit sind, um an die Wand hinaufzulaufen. Du kannst aber überzeugt sein, daß alles total vergessen ist, wenn man



in der Ordnung ist. Deine vortreffliche Braut scheint an meiner Frau, (die dich bestens grüßt) Wohlgefallen zu finden und so hoffe ich, werden wir recht angenehm leben. Leb' wohl und freue Dich Deines Glückes und wiedergewonnener Gesundheit. Dein alter Freund Schwind."

Über das kürzlich in Kassel *neuentdeckte Bildnis des jungen Schiller* macht jetzt Dr. Max Rubensohn in der „Voss. Zeitung" (Nr. 385) nähere Mitteilungen. Es handelt sich dabei um das seit Jahrzehnten verschwundene, jetzt wieder aufgefundene Original einer unzureichenden Kopie, die in der Kasseler Gemäldegalerie hängt. Das Bild selbst hatte vor einigen Jahrzehnten ein Kasseler Arzt, Geheimrat Dr. Schmidt, in der Wohnung eines Patienten entdeckt und erworben, nachdem er sowohl wie der damalige Galeriedirektor Dr. Eisenmann und mehrere befreundete Künstler sich überzeugt hatten, daß man hier ein Porträt des jungen Friedrich Schiller vor sich habe, als dessen Schöpfer, wie man glaubte, nur der 1789 in Kassel verstorbene Joh. Heinrich Tischbein in Betracht käme. Das Bild verschwand dann völlig aus dem Gesichtskreis, und 1904 wurde die erwähnte Kopie dem Museumsdirektor mit der Versicherung angeboten, das Original sei von dem 1891 verstorbenen Dr. Schmidt nach England verkauft worden und diese Kopie, die aus seinem Nachlaß stammte, habe er selbst vorher anfertigen lassen. Nun hat Rubensohn das Schillerporträt, das in Wahrheit niemals aus Kassel herausgekommen ist, beim Schwiegersohn Dr. Schmidts, Rechnungsrat Bode, gefunden. Er gibt eine genaue Beschreibung des interessanten Stückes und stellt dabei zunächst fest, daß es nicht von Tischbein, sondern nach der deutlich lesbaren Signatur offenbar von Jakob Friedrich Weckerlen (auch Weckerlin) stammt, einem angesehenen Stuttgarter Porträtmaler, der aber als er Schiller konterfeite noch Zögling der Kunstabteilung resp. der „Fakultät der freien Künste" der hohen Karlsschule war, in die er als Elfjähriger im Jahre 1772, also ein Jahr vor Schiller, eingetreten war, und die er erst 1785 verlassen hat (Weckerlen starb 1815 in Stuttgart). Durch die beispiellose Wirkung der Aufführung der „Räuber" in Mannheim war Schiller zu Anfang der achtziger Jahre nicht nur der berühmteste Karlsschüler geworden, sondern auch einer der meist Gemalten in Stuttgart. Selbst auf einer im Auftrage des Herzogs von der Hochschule herausgegebenen und von ihr für 24 Kreuzer verkauften Radierung aus dem Beginn des Jahres 1782 ist, wie gleichfalls erst kürzlich festgestellt wurde, unter den Zuschauern, die der auf dem Blatt dargestellten Feierlichkeit beiwohnen, der junge Schiller in hoher stolzer Haltung vor allen übrigen ausgezeichnet, so daß man zu dem Schlusse kommt, daß auch Karl Eugen selbst auf den berühmten Karlsschüler damals noch stolz war. Auch Nicolas Guibel, der aus Luneville berufene eigentliche Leiter des Kunstunterrichts an der Hochschule und der Hauptlehrer in der Malerei, hat ein Schillerporträt geschaffen (in stark melancholischer Auffassung) und dadurch wohl wieder einige seiner Schüler veranlaßt, sich denselben dankbaren Vorwurf zu wählen. So entstand das Weckerlinsche Porträt, zu dem Schiller dem ihm von der Akademie her bekannten Künstler (der später auch Schillers Freund, den Komponisten Zumsteeg, malte) wahrscheinlich in dem engen Parterrezimmer, am Kleinen Graben gesessen hat. Weckerlin gibt das junge Stuttgarter Genie ganz so wieder, wie es, nach den Berichten seiner Freunde Streicher und Scharfenstein, damals seine Besucher empfing: im größten Negligé, die rötlichen Haare kunstlos zurückgelegt, der lange, blendendweiße Hals entblößt. In der Nachbildung der schönen, breitgewölbten Stirn, der tiefliegenden graublauen Augen, der in hohen Bogen geschwungenen Brauen, der ein wenig geröteten Augenlider, der kühn vorspringenden Nase, der dünnen Lippen, von denen die untere hervorragt, des langen Halses und des stark hervortretenden Kehlkopfes ist das Porträt außerordentlich naturwahr und charakteristisch. Über das Schicksal des Bildes, das im Zwickel oben rechts die jetzt allerdings nur noch schwer erkennbaren Initialen F. S. trägt, stellt Rubensohn eine recht einleuchtende Hypothese auf. Er meint, es habe zunächst, wie zahllose andere ähnliche Arbeiten, als eins der Probestücke der Zöglinge im Malerzimmer der Akademie gehangen und sei dann bei einem Besuche Kasseler Fürstlichkeiten diesen vom Herzog Karl Eugen als Geschenk überlassen worden — vermutlich (denn diese Schenkung muß doch wohl vor dem Bekanntwerden von Schillers Flucht erfolgt sein) in eben jenen Septembertagen 1782, in denen der junge Dichter sich zum Verlassen Stuttgarts entschloß; denn gerade damals waren gelegentlich hohen russischen Besuchs, auch die meisten benachbarten deutschen Fürsten zu den Festlichkeiten nach Stuttgart geeilt, daruner auch zwei Prinzen von Hessen-Kassel. In Kassel ist dann wohl, wie eine beschädigte Stelle beweist, das Werk bei einem Brande von Jérômes Residenzschloß 1811 in die Hände eines Hofbeamten gelangt, dessen Nachkomme eben jener Patient Dr. Schmidts war. Das Bild scheint nach allem, was man von sachkundiger Seite darüber hört, zu den allerbesten und lebendigsten Porträts des jungen Schiller zu gehören.

Wie wir aus zahlreichen zuverlässigen Quellen wissen, war *Gutenbergs erstes Druckhaus* in Mainz der „Hof zum Jungen", den des Erfinders Oheim, *Henne Gensfleisch,* bereits im Oktober 1443 für 10 Gulden jährlich gemietet hatte und den er dem Erfinder als Werkstätte überließ, nachdem dieser, völlig mittellos, von seinen ersten Druckversuchen in Straßburg nach Mainz zurückgekehrt war. Dieses erste Druckhaus Gutenbergs ist noch in der ursprünglichen Gestalt vorhanden, doch befand es sich bisher in einem seiner Bedeutung wenig würdigen Zustande. Es ist deshalb mit Freuden zu begrüßen, daß die Mainzer Aktienbrauerei, der das Gebäude gehört, es neuerdings in äußerst geschmackvoller Weise erneuern ließ. In dem alten Hause sind soeben mehrere gute Gemälde angebracht worden, die sich auf die Erfindung der Buchdruckerkunst beziehen, und auch der tiefe Keller, ehemals Gutenbergs Werkstatt, in dem der Erfinder mit seinen



Gesellen aus der Straßburger Zeit arbeitete, ist jetzt dem Geschichtsfreunde zugänglich gemacht worden. In diesem Keller wurden im Jahre 1856 die Reste der sogenannten Gutenbergpresse mit der Jahreszahl 1440 und den Initialen J. G. aufgefunden, die heute im Deutschen Buchgewerbemuseum in Leipzig aufbewahrt wird. Der gegenwärtig älteste Gutenbergdruck, das Fragment eines deutschen Gedichtes vom Weltgericht, das sich bisher im Besitze des Bankbeamten *Eduard Beck* befand und nun in der Mainzer Stadtbibliothek aufbewahrt wird, ist noch vor 1447 gedruckt. Es ist also klar, daß bereits vor der Auswanderung Gutenbergs aus Straßburg die Erfindung gemacht war, wenn dies auch häufig ein falscher Mainzer Lokalpatriotismus nicht gern hören will. Es ist deshalb auch völlig den Tatsachen entsprechend, wenn jetzt die Straßburger Stadtbehörde auf dem „Grünen Berge", an der Stelle des Klosters St. Argobast, wo Gutenberg lebte, einen Denkstein anbringen ließ, der folgende Inschrift trägt: *„Hier auf dem Grünen Berge wurde die Buchdruckerkunst erfunden, und von hier aus wurde das Licht in die Welt verbreitet".* *(Berliner Tageblatt.)*

Ein 2135 Jahre altes Kursbuch ist dem Reichspostmuseum in Berlin einverleibt worden. Dieses Kursbuch, zweifellos das erste seiner Art, ist auf Papyrus geschrieben und stellt nur einen Teil eines viel umfangreicheren Werkes dar, dessen Hauptteil jedoch verloren gegangen ist. Aus dem Inhalt der im Museum ausgestellten Urkunde geht hervor, daß das Buch ursprünglich dem Verwalter eines großen römischen Gutes zu Notizen über Einnahmen und Ausgaben diente. Als dann 15 Jahre später der Besitzer des Gutes, Phönix mit Namen, als Postdirektor in den kaiserlich römischen Postdienst eintrat, benützte der „Posthalter" die freien Seiten das Buches zu Eintragungen in seinem neuen Dienst. Er vermerkte Tag für Tag die Ankunft und den Abgang der Postwagen und buchte ferner die ein- und auslaufenden kaiserlichen und Staatsbriefschaften. Nach dem Tode des Postdirektors gelangte die Staatsurkunde zunächst auf die Registratur der Post in Rom und wurde schließlich gleich vielen anderen Rollen als Makulatur verkauft. Käufer solcher Makulaturen waren damals hauptsächlich Sargfabrikanten, die aus Papyrus Särge für die Verstorbenen reicher römischer Familien herstellten. Dabei dienten die Papyrusrollen als innerste Umhüllung, an die sich ein Holzsarg und schließlich noch ein Steinsarg anschlossen. Im Jahre 1902 wurde bei Hileh ein solcher Papiersarg aufgefunden, dessen eine Schicht eben aus dem Kursbuch bestand. Nach sorgfältiger Restaurierung wurde das merkwürdige Dokument vor kurzem dem Reichspostmuseum überwiesen.

(Wiener Mittags-Zeitung.)

Der Graf *Lovenjoul* hat der französischen Akademie eine sehr wertvolle Sammlung von *Briefen Balzacs* zum Kaufe angeboten. Der Graf gelangte auf eigentümliche Weise in den Besitz der Briefe. Eines Tages sah



er einen Flickschuster, der seine Pfeife mit einem zu einem Fidibus gedrehten Briefe anzündete. Die Tinte auf dem Briefe war vergilbt und bei näherem Zusehen erkannte der Graf auf demselben die Handschrift Balzacs. Er gab dem Manne 16 Shilling für den Brief. Der Schuster sagte, er besitze noch ein ganzes Bündel solcher Briefe. Er habe sie als Makulatur zum Einpacken von Schuhen gekauft. Der Graf erstand nun den gesamten Vorrat, und hat die kostbaren Autographen, wie erwähnt, der französischen Akademie offeriert. *(Neue Freie Presse, Wien.)*

Von derselben Hand, der das Schillerhaus das kostbare *Manuskript Andreas Streichers* verdankt, ist jetzt auch ein unscheinbares Blättchen hierher gelangt, das im Goethe-Nationalmuseum Aufnahme gefunden hat. Es handelt sich um ein eigenhändig geschriebenes Stammbuchblatt, das *Alma von Goethe* in Wien kurz vor ihrem Tode im Jahre 1844 der ihr befreundeten Urenkelin Streichers als Angebinde zur Konfirmation überreicht hatte. Die Niederschrift ist um so wertvoller, als die schriftlichen Aufzeichnungen Almas nicht eben zahlreich sind. Der Wortlaut des Blattes ist folgender:

Drei Engel sind es, die in Harmonien
Des Lebens dunkle Rätsel uns entfalten,
Den Schmerzenslaut in Himmelsmelodien,
Den Dornenschmuck zum Rosenkranz gestalten.
Durch sie geführt, verarmt das Leben nie,
Denn Hoffnung, Glaube, Liebe heißen sie.

(Die Zeit, Wien.)

In dem von der „Berliner Illustrierten Zeitung" ver-veranstalteten *Menzelpreisausschreiben für deutsche Illustratoren* ist die Entscheidung gefallen. Die Jury, der Prof. Max Liebermann, Prof. Arthur Kampf, Prof. Franz Kruse, Karl Schnebel und Georg Hermann angehörten, hat sich für die Arbeiten von *Fritz Koch-Gotha* und *Heinrich Zille* entschieden, die beide des Menzelpreises würdig befunden wurden. Infolgedessen wurde der für die beste Zeichnung des Jahres ausgesetzte Preis von 3000 Mark vom Verlage auf das Doppelte erhöht, so daß jeder der Preisträger den vollen Preis erhielt. Die für die nächsten beiden Jahre ausgesetzten Menzelpreise von je 3000 Mark bleiben trotzdem in voller Höhe bestehen. Die beiden preisgekrönten Zeichnungen wurden in der Nummer der „Berliner Illustrierten Zeitung" vom 16. September veröffentlicht.

Das moderne *Japan* ist das Land, wo am meisten Bücher veröffentlicht werden, und doch kann es, wie die japanische Zeitschrift „*Shinkôron*" klagt, keinen Anspruch auf einen hohen literarischen Rang unter den Völkern erheben, da die Qualität seiner Produktion so weit hinter der Quantität zurückbleibt. Im ganzen Verlaufe seiner Geschichte hat es kein literarisches Genie hervorgebracht, das neben den anderen Großen der Weltliteratur, neben Dante, Shakespeare, Goethe, Cervantes oder, um orientalische Völker zu nennen, neben Kalidasa und Firdusi genannt werden könnte.



Kein Werk der japanischen Dichtung ist in die Weltliteratur übergegangen, und wenn man die allgemeine Entwickelung im Reich des Mikado so hoch einschätzt, so fehlt es doch an Namen, die eine gleiche geistige Blüte beweisen könnten. Die Studenten der japanischen Universitäten besitzen nicht einmal gute Handbücher in japanischer Sprache, sondern müssen sich zum Unterricht der europäischen wissenschaftlichen Literatur bedienen. Dabei verlassen jährlich 29—30000 Werke die Presse in Japan, im Durchschnitt also 80 pro Tag, während in England nur etwa 8000—8500, in Frankreich 12000—12500 gedruckt werden und nur Deutschland mit 28—29000 Büchern fast dieselbe Höhe erreich. Allerdings sind die Auflagen in Japan sehr klein, und gehen selten über 500 Exemplare hinaus, häufig auch nur 100, während in den Vereinigten Staaten zum Beispiel Auflagen von 30000 keine Seltenheit sind. Der japanische Buchhändler hat keinen Korrespondenten im Ausland, nicht einmal in Korea und China; seine Kundschaft ist durchaus lokal beschränkt und im allgemeinen sehr wenig über den Büchermarkt unterrichtet.

(Die Post.)

Zeichnungen von E. T. A. Hoffmann? Im Hause eines Freundes von mir befindet sich ein Büchlein, bestehend aus lauter einzelnen verschieden großen Blättern, die sämtlich Szenen aus E. T. A. Hoffmanns Büchern in leidlich geschickten Federzeichnungen enthalten, unter jedem Blatt stehen ein paar Zeilen, ein Witz, eine Erklärung und dergleichen. Das Büchlein soll vom Großvater des Besitzers, der mit Hoffmann befreundet war, gesammelt sein; die Blätter hätte Hoffmann selbst mit diesen Zeichnungen bedeckt zu der Zeit, da er noch in Dresden lebte, auch die Unterschriften sollen von ihm herrühren. Mein Freund wüßte gern, ob das wahr ist, und hat sich an mich mit der Frage gewendet, ob wohl ein Hoffmannforscher die Schrift und Linienführung als echt erkennen könnte. Vielleicht trifft diese Mitteilung den mir unbekannten Hoffmann-Spezialisten, den die Angelegenheit interessiert. — Das Büchlein ist natürlich nicht verkäuflich.

Börries, Freiherr v. Münchhausen.

Ramdohrs Prosabearbeitung der „Emilia Galotti“. Am 22. September 1794 schrieb Wilhelm von Humboldt aus Jena an Schiller: „Ramdohr — das ist doch gar zu prächtig — hat der Schütz Manuskript vorgelesen, unter andern eine gänzliche Umarbeitung der nun gewiß ganz entblätterten Emilia Galotti.“ Der Herausgeber des Briefwechsels, *Albert Leitzmann*, bemerkt dazu: „Ramdohrs Umarbeitung der Emilia Galotti ist meines Wissens nicht veröffentlicht worden“. Sie ist es aber, und zwar im zweiten Teile von Ramdohrs *„Moralischen Erzählungen* (Leipzig im Verlage der Dykischen Buchhandlung 1799) von Seite 295 bis 406 als Anhang unter dem Titel: „Odoardo und seine Tochter“. „Es hat mir immer geschienen,“ so sagt der Verfasser in den einleitenden und seine Umarbeitung begründenden Betrachtungen, „daß die letzten Aufzüge den ersten an Wert, nicht gleichkämen: daß der Styl

des Stückes, als Trauerspiel, sich von dem des Lustspiels nicht hinreichend durch Würde unterscheide, daß der Verfasser den Ton der großen Welt, aus der die mehrsten handelnden Personen hergenommen sind, ganz verfehlt habe und daß besonders die Katastrophe, — der Tod der Emilia Galotti durch ihres Vaters Hand — nicht hinreichend motiviert sei, und daher wenig tragische Wirkung hervorbringe . . . Wer muß . . . nicht . . . die Frage aufwerfen, warum versuchte der Vater nicht vorher alles, um die Tochter zu retten? War es denn so ausgemacht gewiß, daß seine Tochter im Hause des Kanzlers Grimaldi verführt werden mußte? War alle Hoffnung verloren, sie auf dem Wege dahin oder aus dem Hause des Kanzlers selbst zu entführen? Konnte denn ein Fürst, der als weich und nicht unempfindlich gegen Recht und Unrecht dargestellt wird, der mit Räten wie Camillo Rota umgeben war, die Gesetze unter dem Vorwande einer aus der Luft gegriffenen Anklage auf längere Zeit höhnen? Und wenn er es konnte, wenn er ein Tyrann war, wird dann nicht die natürlichste Empfindung bei jedem Zuschauer diese sein, den Mörder des Appiani, den Verführer Emiliens eher als das eigene Kind zu ermorden? Gewiß! Wenn Virginius dem Decemvir so nah hätte kommen können, als Lessing den Odoardo mit dem Fürsten zusammenbringt, er würde den Stahl gegen den Unterdrücker gekehrt und nicht die Tochter durchbohrt haben, um jenem die Frucht des Verbrechens zu entziehen."

Die nun folgende Erzählung entfernt sich so willkürlich weit von den Tatsachen und Motiven des Dramas (Marinelli z. B. ist Emiliens Gatte), daß eine sehr umständliche und deshalb an dieser Stelle nicht gebotene Inhaltangabe nötig wäre, um der intruguenreichen Handlung bis in die psychologischen Details zu folgen.

Fritz Adolf Hünich.

Bitte. Unterzeichneter ist mit einer größeren biographisch-kritischen Arbeit über den Dramatiker *Ernst Raupach* beschäftigt und bemüht, ein möglichst vollständiges Material über ihn zusammenzubekommen. Ich richte an alle Leser dieser Zeitschrift die herzliche, dringende Bitte, mich im Zusammentragen des Stoffes freundlichst unterstützen zu wollen und mir von Manuskripten, Briefen, Drucken und sonstigen Materialien, sowie von Erwähnungen der Person Raupachs an entlegenen Orten Mitteilung zu machen. Ich bin für den kleinsten Nachweis dankbar und bitte um eifrige Unterstützung.

Berlin O. 112, Müggelstraße 30, I.

Paul Alfred Merbach.

Literatur und Justiz.

Über Wien ist Ende August und Anfang September ein wohltätiger Platzregen von landgerichtlichen Erkenntnissen auf *Konfiskation pornographischer Bücher* niedergegangen. Wir nennen im folgenden die Titel dieser, wohl sämtlich dem Verlage *C. Stern* in Wien oder einem seiner Ableger entstammende Schmutzereien:

1) „Skizzen und Phantasien" von Claire de Lavosette,

herausgegeben von D. Peter Kaspar Strauch, mit zehn farbigen Tonätzungen von Reymond Duplessis, Privatdruck österreichischer Bibliophilen Wien. Stück IX. 1908.

2) „Entre nous", Ringelreihen von Marie Ange de Preux, mit zehn Illustrationen und einem Frontispiz in Lichtdruck von Lucien de Rubempré, Publikation der Gesellschaft Österreichischer Bibliophilen, Stück XXI (bisher gedruckt Text Seite 1 bis 40).

3) „Beiwerke zur Erotik in der Kunst, Heft I: Die sieben Hauptsünden (les 7 péchés capitaux) von Le bégue, Privatdruck der Gesellschaft österreichischer Bibliophilen, Stück XIII, Wien 1909", bestehend aus einem Titelblatt mit sieben Blättern.

4) „Beiwerke zur Erotik in der Kunst", Heft II, zehn erotische Aquarelle von Peter Johann Nepomuk Geiger, mit einer Einleitung von A. Normann, Privatdruck der Gesellschaft österreichischer Bibliophilen, Stück XV, Wien 1909.

5) Der Inhalt der Blätter 1—23, 25 und 26 des Druckwerkes „Devéria und sein Kreis; mit einer Einleitung von Siegmund von Eggh, Privatdruck des Verlages C. W. Stern, Wien, 1909, Publikation der Gesellschaft österreichischer Bibliophilen, Stück XVIII", drei Lieferungen, bestehend aus 26 Blättern.

6) „Visions érotiques" von Henry Lemort, mit einer Einleitung von Sieg. von Eggh, Privatdruck der Gesellschaft österreichischer Bibliophilen, Stück XI, Wien 1908, bestehend aus 20 Blättern, in den bildlichen Darstellungen mit Ausnahme der auf Blatt 7 (Tod — Mann und Weib) befindlichen Darstellung.

7) „Die Bonbonnière". Galante und artige Sammlung erotischer Phantasien von Choisye Le Conin mit Paraphrasen in Poesie und Prosa von Amadée de la Houlette, Verlag von C. W. Stern in Wien und Leipzig, 2 Lieferungen.

8) „50 erotische Grotesken von Thomas Rowlandson, handkolorierte Lichtdruckreproduktionen in der Größe der Originale. Mit einem Geleitwort von Cary Karvath. Publikation der Gesellschaft österreichischer Bibliophilen, Stück IV", und zwar die gesamten in diesem Druckwerke enthaltenen, im Verzeichnis in Lieferung 1 angeführten Tafeln mit Ausschluß von „Belauscht" in Lieferung II, „Der Ritt nach Rumford" in Lieferung II, „Das Fort" in Lieferung IV, „Liebe im Bade" in Lieferung IV, „Die Entführung" in Lieferung IV, „Erholung im College" in Lieferung IV, „Geraubte Küsse" in Lieferung V und „Neid" in Lieferung V.

9) „Der Hirschpark. Galante und artige Sammlung duftiger Phantasien von Emil Sartori mit Paraphrasen in Poesie von Amadée de la Houlette, Lieferung 3, 4 und 5 des Druckwerkes: „Die Bonbonnière", Verlag von C. W. Stern in Wien und Leipzig.

10) „Illustrierte Geschichte der erotischen Literatur aller Zeiten und Völker" von Bernhard Stern, Wien und Leipzig, 1908, Privatdruck des Verlages C. W. Stern, 2 Bände.

11) „Dr. L. van der Weck-Erlen, Das goldene Buch der Liebe oder die Renaissance im Geschlechtsleben. Ein Eros-Kodex für beide Geschlechter, Privatdruck



des Verlegers C. W. Stern, Wien 1907. Zwei Bände mit 12 dem Texte nicht beigehefteten Illustrationen.

Kataloge.

Zur Vermeidung von Verspätungen werden alle Kataloge an die Adresse des Herausgebers erbeten. Nur die bis zum 25. jeden Monats eingehenden Kataloge können für das nächste Heft berücksichtigt werden.

C. W. Beaumont & Co. in *London.* W.C. Nr. 3. Choice und rare books, mostly dealing with German literature. 698 Nr.

Karl Beck in *Leipzig.* Nr. 2. Verlags- und Auslieferungskatalog.

Richard Bertling in *Dresden.* Nr. 69. Musiklehre und Instrumentenkunde. 1230 Nr.

Anstalt Bethel in *Bielefeld i. W.* Anzeiger Nr. 8. Literatur, Geschichte usw. 1114 Nr.

Martin Breslauer in *Berlin W. 8.* Anzeiger 2. Vermischtes. 1074 Nr.

Jules Meynial Succr, Emile Jean-Fontaine in *Paris.* Nr. 4. Diversa. — Nr. 69. Beaux livres anciens et modernes. 5693 Nr.

Adolf Geering in *Basel.* Nr. 209. Deutsche Belletristik und Literatur. 1299 Nr.

Ernst Geibel in *Hannover.* Katalog für Bibliophilen. Nr. 1. 500 seltene Drucke.

Oskar Gerschel in *Stuttgart.* Nr. 79. Kunst. 2585 Nr.

Gilhofer & Ranschburg in *Wien I.* Nr. 3. Die Bibliothek des Bücherfreundes, Kunstpublikationen, kunstgeschichtliche Werke, illustrierte Bücher, Luxusausgaben. 1102 Nr.

Max Harrwitz in *Nikolassee* bei *Berlin.* Nr. 107. Abteilung IX, Königreich Sachsen.

M. Hauptvogel Nachf. in *Leipzig.* Nr. 41. Deutsche Literatur und Übersetzungen. 1590 Nr.

Karl Ernst Henrici in *Berlin W. 35.* Nr. 7 und 8. Autographen. 915 und 221 Nr.

Karl W. Hiersemann in *Leipzig.* Nr. 370. Verzeichnis einer Sammlung von Palmblatt-Manuskripten, Veda- und Sanskritliteratur. 1294 Sanskrithandschriften auf Palmblättern aus dem Besitz von Gelehrtenfamilien (Pandits) in Südindien. Preis 44000 M. — Nr. 382. Kunstgewerbe, 1700 Nr.

R. Hirsekorn in *Berlin W. 57.* Nr. 24. Geschichte, Kulturgeschichte, Literatur. 1000 Nr.

Joseph Jolowicz in *Posen.* Nr. 176. Neuere deutsche Literatur. 1135 Nr.

Jürgensen & Becker in *Hamburg 36.* Nr. 27. 1000 wertvolle und interessante Werke.

Axel Junckers Buchhandlung, Karl Schnabel in *Berlin W. 9.* Literatur, Kunst, Bibliophilie und Graphik, Luxusausgaben usw. 2665 Nr.

Fr. Klübers Nachf. Nahr & Funk in *München.* Nr. 173. Alte und seltene Drucke. Kuriosa. Eine erlesene Sammlung aus allen Gebieten menschlicher Geistesarbeit, zumeist aus dem Besitz eines sachkundigen Sammlers. 860 Nr.

F. B. Neumayer & Co. in *London W.C.* Nr. 7. French, Germann, and Italian literature. 575 Nr.



C. E. Rappaport in *Rom.* Bibliofilo Romano. Beaux arts. Architecture. Calligraphie. Costumes. Guides Anciens. Miniatures. 417 Nr.

Oskar Rauthe in *Friedenau-Berlin.* Nr. 28. Deutsche Literatur (zum Teil aus einer alten Leihbibliothek).

J. Rickersche Universitäts-Buchhandlung (Ernst Legler) in *Gießen.* Nr. 59. Deutsche Literatur. Teil II: L.-Z. Nachtag, Übersetzungen. 4993 Nr.

J. Scheible in *Stuttgart.* Nr. 366. Vermischtes 1983 Nr. — Nr. 367. Katalog für Bibliophilen. 2435 Nr. — Kulturgeschichtliches und Merkwürdigkeiten früherer Zeit. Alte Heilkunde. Volksmedizin und Mystik in literarisch-kulturhistorischer Beziehung. Land- und Hauswirtschaft. 309 Nr.

G. Schoder in *Torino.* Nr. 13. Vermischtes. 237 Nr.

Hugo Streisand in *Berlin W. 50.* Nr. 33. Deutsche Literatur der Klassiker-, Romantiker- und neuerer Zeit mit zahlreichen Erstausgaben. 1083 Nr.

Karl Theodor Völker in *Frankfurt a. M.* Nr. 285. Tausend alte Exlibris.

Eduard Volkening in *Leipzig.* Nr. 2. Journalismus und Zeitungswesen. Anzeigen- und Reklame-Wesen. 104 Nr. — Nr. 3. Freimaurerei, Mystik, Philosophie. 466 Nr.

Adolf Weigel in *Leipzig.* Mitteilungen für Bücherfreunde. Neue Folge. 42. Stück. Freimaurerei. Illuminaten und Rosenkreuzer. 3666 Nr.

Max Jaeckel in *Potsdam.* Nr. 41. Vermischtes. 717 Nr.

Rheinisches Buch- und Kunst-Antiquariat in *Bonn.* Nr. 60. Seltene und wertvolle Werke aus allen Gebieten. 837 Nr.

Diesem Hefte liegen folgende Prospekte bei: *Georg Bondi:* Shakespeare in deutscher Sprache, *Dieterichsche Verlagsbuchhandlung:* Goethe-Kalender, *Insel-Verlag:* Insel-Bücherei, *Robert Lutz:* Napoleons Leben, *Ernst Rowohlt:* Drugulin-Drucke, *A. Ziemsen:* Reich, Religion und Seelsorge.



Hyperion-Verlag Hans von Weber, München

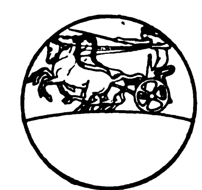
Soeben erscheint die zweite Auflage von:

CATHARINA GODWIN
BEGEGNUNGEN MIT MIR

Broschiert M. 3.—,

Pappband M. 4.—,

Leinenband M. 4,50



Luxusausgabe auf Aldwych Hand Made, in handgemachtem Lederband von Carl Sonntag jun. M. 20.—

Dieses entzückend graziöse, durch seinen Charme ebenso wie durch seine verblüffende Offenherzigkeit bezaubernde Buch einer Dame hat bei aller Welt

Sensation

erregt. Aus den zahlreichen Feuilletons:

Felix Salten in der „Zeit": „. . . und ich wollte, es möchten viele Leute dieses kleine Buch lesen. Ich verspreche mir die beste Wirkung davon. Es ist nämlich so was wie ein Dokument. Es ist ein Bekenntnis."

Rhein.-Westf. Ztg.: „Der Vater dieser Gattung des literarischen hors d'oeuvres ist Peter Altenberg. Seine Schülerin ist natürlich noch femininer als der Wiener Dandy."

Pariser Zeitung: „. . . merkwürdige und originelle Persönlichkeit."

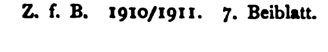
Pester Lloyd: „Mag man immerhin dieses an Einfällen überreiche, von kultiviertestem Lebensgefühl durchströmte, mit anmutigster Natürlichkeit und treffsicherer Wortkunst geschriebene Buch nur auf seinen tatsächlichen Inhalt hin lesen, man wird nicht umhin können, festzustellen, daß diese „Begegnungen" zu jenen seltenen gehören, bei denen das Scheiden schwer fällt, die man lange nicht vergißt und nach denen man sich später noch oft zurücksehnt."

Neues Wiener Journal: „Ein weiblicher Peter Altenberg."

Max Brod in der „Neuen Freien Presse": — „die neue Madame Bovary — ein bewundernswertes Stück Kunst — Oft wird die Sprache so scharf und glatt, daß sie sich wie Latein liest, und witzig — weit über dem Niveau der Frauenbücher, die man so kennt."

Arthur Silbergleit im „Tag": Halb weiblicher Beardsley, halb Altenberg, erfreut sie durch das Spitzenwerk durchbrochener Worte und Stimmungen — — ein gepflegter Geschmack kann an dem verführerischen Lebensgefühl und verblüffenden Beobachtungsreichtum reichlich Gefallen finden."

Eugen Kalkschmidt in der „Frkf. Zeitg.": „. . . Der Typus einer literarisch-interessanten Frau. — Jedenfalls also endlich wieder einmal eine Weltdame, die Hautgout schreibt."









ERNST ROWOHLT VERLAG · LEIPZIG



PAUL VERLAINE

VERS

Nach langen Verhandlungen mit dem französischen Originalverleger bringe ich mit diesem Werke das erste Buch eines modernen französischen Autors, das in Deutschland hergestellt wird und in einem deutschen Verlag erscheint. Der Band enthält eine sorgfältige Auslese des Besten der Lyrik Paul Verlaines, die Professor Dr. Georges A. Tournoux, Professor für vergleichende Literaturwissenschaft an der Universität Lille, wohl einer der besten Verlaine-Kenner, besorgte.

Hervorragend schöner Drugulin-Druck in zwei Farben auf bestem Hadernpapier.

Pappband . .	M. 12.—
Halblederband	M. 16.—
Ganzlederband	M. 25.—

Hundert Exemplare wurden als Vorzugsausgabe auf englisches Strathmore abgezogen und von Carl Sonntag jr. in Ganz-Maroquin gebunden, das Exemplar kostet Mark 50.—.

Subskriptionen nimmt jede Buchhandlung oder der Verlag direkt entgegen.


Eine hervorragende Schrift
von vornehmer Wirkung
ist unsere neue, nach
Zeichnung von Prof. P. Behrens geschnittene
BEHRENS-ANTIQUA
mit reichem, gut verwendbarem Schmuck.
GEBR. KLINGSPOR
OFFENBACH · MAIN


MEISENBACH RIFFARTH & Co
BERLIN-LEIPZIG-MÜNCHEN
Graphische Kunstanstalten.
Zinkographie-Dreifarbendruck
Galvanoplastik-Buchdruck-Steindruck-Kupferdruck-Lichtdruck.

BEIBLATT DER
ZEITSCHRIFT FÜR BÜCHERFREUNDE
NEUE FOLGE

II. Jahrgang. November 1910. **Heft 8.**

Herausgegeben von Prof. Dr. *Georg Witkowski*, Leipzig-Gohlis, Ehrensteinstr. 20, Manuskripte an diesen erbeten.
Inserate direkt an den Verlag *W. Drugulin*, Leipzig, Königstraße 10.

Londoner Brief.

Die dreiunddreißigste Versammlung der „*Library Association*" fand in diesem Jahre am 5. September unter Vorsitz ihres Präsidenten, Dr. F. G. Kenyons, statt. Etwa 300 Mitglieder der Vereinigung waren erschienen. Dr. Kenyon sprach über „*Public Libraries and Public Service*". Er faßte seine Auseinandersetzungen zum Schluß dahin zusammen: der ausgiebigste Gebrauch einer Bibliothek hängt in der Hauptsache vom betreffenden Bibliothekar ab! Er vermag die Pflichten seines Amtes nur voll zu erfüllen, wenn er ein gelernter Fachmann ist, seine Bibliothek die richtigen Bücher enthält, letztere leicht zugänglich gemacht werden, und er die Leser bei Benutzung des Materials gut beratet und leitet. Hierzu gehört wiederum, daß er selbst bedeutende allgemeine Kenntnisse und sicheres Taktgefühl besitzen muß, sowie daß er es versteht, sich die Sympathie seines Publikums zu erwerben. Viel kann daher wohl erlernt werden, aber mindestens ebensoviel muß der Bibliothekar von Hause aus für seinen Beruf mit sich bringen! Die Bibliothekare aus den Kolonien sprachen sich dahin aus, daß die dortigen öffentlichen Bibliotheken nicht nur ein sehr wertvolles Bindeglied mit dem Mutterlande bildeten, sondern auch dazu dienten, für die Neuankömmlinge, namentlich für alle nicht englischen Elemente, den Assimilierungsprozeß zu beschleunigen. Vielleicht wird ein derartiger Wink auch für uns Früchte tragen können!

Durch Vereinigung der Bücher der verschiedensten Marinedepartements ist in dem Admiralitätsgebäude, in der Straße „The Mall", eine Zentral-Marine-Bibliothek" geschaffen worden, die nunmehr für England als die beste ihrer Art anzusehen ist. Auch ein Lesesaal befindet sich daselbst. Vom Standpunkt der Bibliographie und der Bibliophilie ist jedenfalls derjenige Teil der Bibliothek der interessanteste, der die alten Reisebeschreibungen und Karten enthält. So sind etwa 800 aus den Jahren von 1500—1650 stammende Reisebeschreibungen vorhanden, darunter das sehr seltene Werk „*Discoverie of Amerika* by *Hakluyt* 1582". Selbstverständlich ist die Bibliothek reich an Spezialwerken über Kriegführung, Strategie und Taktik zur See, aber in bezug auf modernes Material zurück gegen Deutschland und Amerika.

Nach dem von Mr. *Bernard Kettle*, Bibliothekar der städtischen „*Guildhall-Bibliothek*" Londons, abgefaßten Jahresbericht besuchten das Institut während des genannten Zeitabschnittes 432224 Personen, das heißt im Durchschnitt täglich 1563. Der Zuwachs an neuen Büchern betrug 3210.

Gleichfalls veröffentlichte das *British-Museum* seinen Jahresbericht für 1909. Den Lesesaal benutzten 217975 Personen. Die wichtigsten Vermehrungen unter den Büchern betreffen 66 vor dem Jahre 1501 gedruckte Werke. Von Manuskripten sind besonders zu erwähnen „Rubaiyat of Omar Khayam", übersetzt von Edward Fitzgerald, geschrieben von *William Morris* und dekoriert von *Burne-Jones*. Das sich mehr und mehr steigernde Interesse für alle literarischen Arbeiten *Oscar Wildes* bekundet sich auch darin, daß das British-Museum eine Reihe von Originalmanuskripten seiner Werke erwarb.

Die bedeutendste Spezialbibliothek für alles, was mit Kunst zusammenhängt, besitzt in London unstreitig das „*Victoria- und Albert-Museum*" (South Kensington). Aus ihr wurde eine Ausstellung von Kupferstichen, Radierungen und Holzschnitten veranstaltet, die zum Teil früher als Illustrationsmaterial Verwendung gefunden hatten. Es befinden sich unter denselben auch vier Holzschnitte des verstorbenen Malers *Frederick Sandys*, auf dessen hohes Talent ich bereits früher hingewiesen hatte.

Sowohl eine Reihe neuer Kataloge von wirklichem Wert, aber auch ein veralteter, gibt mir Veranlassung zu einigen Worten. In der Hauptsache handelt es sich um schriftstellerische, die bildende Kunst betreffende Arbeiten. So erwähne ich namentlich zuerst den aus-



gezeichneten von Dr. *J. P. Richter* über die „Mond-Sammlung" abgefaßten Katalog. Bekanntlich geht durch die hochherzige, letztwillige Verfügung des verstorbenen Dr. *Ludwig Mond* seine berühmte und mit Hilfe von Dr. Richter gesammelte Gemäldegalerie erster alt-italienischer und zum Teil sehr seltener Meister in absehbarer Zeit an die englische Nation über. Der bezügliche Katalog: „The Mond Collection: An Appreciation. By J. P. Richter, Ph. D. With numerous illustrations in Photogravure and Half-tone. Two Vols. and Portofolio. Murray. 15. 15 S", das heißt 315 Mark, ist leider nach deutschem Maßstab so teuer, daß er im allgemeinen nur Bibliotheken und Instituten, nicht aber Privatkunstinteressenten zugänglich sein dürfte. Bei der in späterer Zeit vorzunehmenden Einreihung dieser trefflichen Gemäldesammlung wird sich die Direktion der „National-Gallery" wohl oder übel dazu verstehen müssen, einen neuen Katalog herauszugeben. Das alte Verzeichnis ist den modernen Forschungen gegenüber bereits heute so antiquiert, daß in einer nicht unerheblichen Anzahl von Fällen eine Neubenennung dringend und baldigst geboten erscheint.

Der zweite Teil des Werkes „The Louvre, by *Maurice W. Brockwell* and *Paul G. Konody* (T. C. & E. C. Jack) führt uns in mustergültiger Weise von der Florentiner Schule zu der von Siena, sowie von hier zu der umbrischen und venezianischen. In seinen Umwertungen weist der Verfasser einzelnen nicht genügend anerkannten Meistern einen höheren Stand an, andere dagegen sind genötigt, eine oder gar mehrere Stufen von ihrem Piedestal herabzusteigen.

Ein anderer kürzlich veröffentlichter Katalog gilt dem großen englischen Landschafter *Turner*, der in seinem Spezialfach als einer der vortrefflichsten Meister aller Zeiten und Nationen bezeichnet werden muß. Die Aufgabe war eine um so schwierigere, als Turner annähernd 20000 von seiner Hand geschaffene Werke der Nation hinterlassen hat. Der von Mr. *A. J. Finberg* in chronologischer Reihenfolge und in zwei Bänden hergestellte Katalog erschien im Verlage des „Stationery Office".

Bisher fehlte eine fachwissenschaftliche Anleitung zur Besichtigung, eventuell zum Studium der zahlreichen und teilweise sehr bedeutenden Privatkunstsammlungen Londons. In dieser Beziehung bildet das von Mr. *E. Beresford Chancellor* hergestellte und unter dem Titel *„Walks among London Pictures", Kegan Paul, Trench, Trübner & Co. (London. 7 S. 6d net)* veröffentlichte Buch einen nützlichen Führer.

In ähnlichem Sinne, das heißt als ein „Guide-Book", wie die Engländer es nennen, kann das von Kidhard Davey verfaßte Werk *„The Tower of London"* (Methuen & Co. London. 10 S. 6d) angesehen werden. Dies beschäftigt sich mit der Geschichte, den Annalen, der Architektur, der grausigen Vergangenheit und der dem „Tower" Londons dennoch — wenigstens mit einem leichten Hauch — anhaftenden Romantik.

Die älteste, ungefähr 250 Jahre bestehende und 150 Jahre von der Harrison-Familie verwaltete Zeitung *„The London Gazette"* ist in den Betrieb der Firma *Wyman & Son* übergegangen. Das Blatt hat niemals sein Format oder seine Typen geändert, besitzt verhältnismäßig eine nur sehr geringe Zirkulation, und wirft dessenungeachtet einen Reingewinn von 20000 £ ab. Dies hängt damit zusammen, daß die Regierung, deren Eigentum die Zeitung ist, in derselben alle amtlichen Anzeigen und Bekanntmachungen zuerst erscheinen läßt.

Die neueste ins Leben gerufene Zeitschrift von Belang führt nach ihrem Begründer Mr. *T. P. O'Connor* nur kurz den Titel *„T. P. Magazine"* und interessiert uns deshalb besonders, weil die erste Nummer einen ausgezeichneten Aufsatz aus der Feder Mr. *Haldane Macfalls* „Germanys Amazing young Men" enthält, in dem vornehmlich den beiden satirischen Blättern „Simplizissimus" und „Jugend" ein aufrichtiges Lob gespendet wird.

Dr. *William Martin*, der sich schon wiederholt um die Shakespeare-Forschung verdient gemacht, hat kürzlich durch die „Surrey Archaeological Society" eine Schrift veröffentlicht, in welcher er nachzuweisen sucht, daß er einen Teil des Holzpodiums von Shakespeares Bühne im „Globe-Theater" identifiziert habe. Die bezügliche Stelle, an der das „Globe-Theater" gestanden haben soll, wird bekanntlich heute von der Brauerei „Barclay & Perkins" in dem Stadtteil Southwark eingenommen.

In der Presse ist schon seit einiger Zeit eine Fehde darüber im Gange, ob es gerechtfertigt erscheint, daß auswärtige Autoren, und es handelt sich namentlich um Franzosen, zu den Abgaben herangezogen werden sollen für ihnen hier gezahlte Tantièmen. Wenn die französische Presse mit Vergeltung droht, so muß ihr entgegnet werden, daß zwar viele französische Werke in England, aber nur sehr wenig englische in Frankreich zur Aufführung gelangen. Nicht bei allen Ländern mag das gleiche Verhältnis zutreffen!

Von kürzlich in die englische Sprache übersetzten und empfehlenswerten Buchausgaben nenne ich *„The Shadowless Man: Peter Schlemihl". By Adelbert von Chamisso. Translated by Sir John Bowring and illustrated by Gordon Browne. London Chatto & Windus.* Ferner *„Heinrich Heine Memoirs. Edited by Gustav Karpeles. Translated by Gilbert Caunan. Heinemann.* Bei derselben Firma erschien: *„The Romance of Tristam and Iseult. Translated from the french of Joseph Bédier by Florence Simmonds. Illustrated by Maurice Lalau".*

Die Testamentsvollstrecker des Philosophen *Herbert Spencer* haben beschlossen, eine dem größeren Publikum mehr zugängliche billige Gesamtausgabe seiner Werke durch die Firma *Williams & Norgate* zu bewirken, und zwar demnächst zu beginnen mit *„First Principles"*. Durch den Tod des Professors *William James*, des Vaters des modernen Pragmatismus, wurden wir daran erinnert, daß Amerika und England, sowohl in diesem wie in Spencer, ihre beiden größten philosophisch geschulten Denker verloren hat die, wenn auch sehr verschieden in ihren Systemen, doch das gemeinsame Berührungsband der Hoffnung, entgegengesetzt zu Dubois-Reymonds „Ignorabimus",

besaßen! Die Evolutionstheorie scheut sich nicht die letzten Konsequenzen ihrer Prinzipien durch die Frage zu ziehen: Welcher Schritt ist der bedeutendere: der von Nichts zu Etwas — wenn es das erstere überhaupt gibt und das letztere kein Schein ist —, von anorganischer zu organischer, beziehungsweise bewußter Masse und von dieser nach Überwindung der verschiedenen niederen Stufen des Erkennens bis zu diesem selbst? —

Auf der Brüsseler Ausstellung erhielt England für alles, was mit der Buchproduktion zusammenhängt 19 große Preise, darunter fielen auf die *„Oxford University Preß“* nicht weniger wie sieben. —

Samuel Johnson ist in unmittelbarer Nähe der Kirche „St. Clement Danes“ in London eine Statue mit folgender bezeichnender Inschrift errichtet worden; *„Samuel Johnson, L. L. D., critic, essayist, philologist, biographer, wit poet, moralist, dramatist, political writer, talker. Born 1709; died 1784.“*

London. Mitte Oktober. *O. v. Schleinitz.*

New Yorker Brief.

Der Tod *Mark Twains* hat eine Flut periodischer Literatur gezeitigt, meist persönliche Erinnerungen von solchen Leuten, die ihm im Leben mehr oder minder nahe gestanden haben. Weit über die Allgemeinheit hervorragend sind die Erinnerungen, die *William Dean Howells* zurzeit in „Harpers Magazine“ veröffentlicht, ein beredtes und schönes Zeugnis der intimen Freundschaft zwischen Herausgeber und Mitarbeiter des „Atlantic Monthly“. Die Erinnerungen werden eben vom Verlag auch in Buchform angezeigt unter dem Titel *„My Mark Twain“*. Für den Büchersammler von Interesse ist die von den Verlegern Mark Twains — der Firma Harper — in Aussicht gestellte vollständige Bibliographie seiner Schriften, die von *Merle Johnson* besorgt werden wird und die genauesten Angaben über die Erstausgaben enthält, sowie auch über die Nachdrucke, die in England herauskamen; außerdem sollen darin die vielen ephemeren Beiträge Mark Twains bei besonderen Anlässen usw. zum erstenmal verzeichnet werden. Eine Sammlung von Reden Mark Twains wurde eben vom genannten Verlag herausgebracht.

Einen wertvollen Beitrag zur amerikanischen Literaturgeschichte bildet *Montrose J. Moses*' Buch „The Literature of the South“ (New York, Th. Y. Crowell & Co.). Die gute kritische Zusammenstellung der Literatur der amerikanischen Südstaaten und ihrer Schriftsteller von den ersten Anfängen an bis auf die heutige Zeit dürfte für den Literarhistoriker von Interesse sein. Viele der besten neueren Schriftsteller Amerikas sind Südländer; ich nenne hier nur die Namen *Thomas Nelson Page, F. Hophinson Smith, G. W. Cable, Ellen Glasgow, Mary N. Murfree, James Lane Allen* und andere mehr, die auch über die Grenzen Amerikas hinaus bekannt sind, ganz abgesehen von *Booker T. Washington,* dem Negerführer, dessen Werke über die ganze Welt verbreitet sind und geachtet werden. Zu erwähnen wäre das soeben erschienene Werk eines Südländers *William P. Trent*, „Longfellow and other essays“, eine Sammlung von zehn Essays über englische und amerikanische Schriftsteller.

Es dringt verhältnismäßig wenig in die Öffentlichkeit über die Schätze, die in der Bibliothek *J. P. Morgans* aufbewahrt werden; wenn sie auch nicht absolut unzugänglich ist, so wird wohl — und vielleicht mit Recht — eine gewisse Reserve etwaigen Besuchern gegenüber gezeigt. Ebenso geht es mit den Katalogen, die von Zeit zu Zeit auf Betreiben des Besitzers über einzelne Teile der Sammlung gedruckt werden; alle kommen nur als Privatdruck heraus und werden vom Eigentümer an seine Freunde und befreundete Institute abgegeben. Sein Katalog über japanisches und chinesisches Porzellan ist ein Meisterwerk der Reproduktionskunst; ebenso der Katalog über amerikanische Ethnographie, der ungefähr zehn Bände umfassen und zirka 1000 Dollar pro Exemplar kosten soll. Soeben erschien, auch wieder als Privatdruck, die Beschreibung der Zylinder und anderer alter Siegel in der Morganschen Bibliothek durch *W. Hayes Ward,* einen Kenner ersten Ranges auf diesem Gebiete, der gleichzeitig und sozusagen als Vervollständigung obigen Werkes ein Buch über die „Seal Cylinders of Western Asia“ unter den Auspizien der Carnegie Institution in Washington veröffentlicht. Beide Werke sind zweifelsohne für den Forscher von großem Werte.

Die gangbarsten Werke sind für den Augenblick *R. F. Peary*s „Northpole, its discovery in 1909“ mit Vorwort von *Theodore Roosevelt* und des letzteren „African Game Trails“ über seine Jagderlebnisse in Afrika. Roosevelt scheint ein unermüdlicher Arbeiter mit der Feder zu sein. Der „Outlook“, dessen Mitredakteur er ist, bringt fast alle zwei Wochen einen Leitartikel über amerikanische Probleme von ihm, und eine Sammlung dieser Leitartikel wird jedem Freunde des Outlook, der die Namen von 30 eventuellen Interessenten einsendet, frei zugesandt, eine echt amerikanische Reklame. Kürzlich hat Roosevelt auch den Schlußstein zum Geschäftsneubau einer der rührigsten amerikanischen Verlagsfirmen, der Firma Doubleday Page & Co., gelegt, die sich weit draußen in der weitesten Umgebung von New York eine Musteranstalt geschaffen hat. Die Firma hat bahnbrechend gewirkt, speziell mit ihren periodischen Druckschriften *Country Life in America, The Garden Magazine* und *The Worlds Work*, die buchtechnisch sowohl als auch redaktionell wohl das Beste darstellen, was auf diesem Gebiete geleistet wird und die für den Europäer die beste Auskunft geben über das Leben des Amerikaners zu Hause, und manche irrige Ansicht, die sich nur auf den Kontakt mit dem Besucher drüben gründet, richtig stellen kann.

Der Pastor der amerikanischen Kirche in Berlin Dr. *J. F. Dickie* hat ein Seiner Majestät dem Deutschen Kaiser gewidmeten Buch über Berlin: *„In the Kaisers Capital“* veröffentlicht (Dodd, Mead & Co.), das für den Amerikaner ganz amüsant ist; für den Deutschen könnten nur die Kapitel über des Verfassers Verhältnis zu den verschiedenen Persönlichkeiten, mit denen er in



Berührung kam, wie Menzel, Mommsen, Harnack, Stöcker und andere mehr, einiges Interesse bieten; wertvoll dagegen ist der Anhang, eine Geschichte der amerikanischen Kirche in Berlin, die sicher immer größerer Entwickelung entgegengeht.

Aus der Zeitschriftenliteratur sind folgende Artikel zu erwähnen: „North American Review", Oktobernummer, enthält einen Beitrag von *W. A. Bradley* über Barbey d'Aurevilly und von *W. E. Smyser* über Romanticism in Tennyson; „The Bookman", Septembernummer, einen reich illustrierten Beitrag von *Henry James Forman* über Heine und eine kurze Notiz über den verstorbenen Baron von Tauchnitz; „Scribners Magazine", Oktobernummer, über die Korrespondenz zwischen Washington Irving und John Howard Payne, „Review of Reviews", Oktobernummer, einen Aufsatz von *E. Bjorkman* über den verstorbenen Professor der Philosophie William James, a builder of american Ideals; „The Forum", Oktobernummer, einen Beitrag von *Mrs. Havelock Ellis* über Nietzsche and his morals und schließlich in „Harpers Magazine", Oktober, ein Artikel von *F. M. Hueffer* über A group of Pre-Raphaelite Poets.

In Boston soll demnächst ein neues großes Verlagshaus gegründet werden, „The National Arts Publishing Company", das es sich zur Aufgabe stellt, verschiedene Kunstzeitschriften zu veröffentlichen. Die erste, „Color" genannt, soll nur farbige Illustrationen bringen und künstlerisch auf der höchsten Stufe stehen; die zweite, „The School Arts Book", soll hauptsächlich der Vulgarisation der Kunst in der Schule dienen; die dritte, „The Graphic Arts Magazine", soll die Fortschritte der graphischen Kunst registrieren. An der Spitze des Unternehmens stehen erfahrene Künstler und Techniker, so daß Gutes erwartet werden darf.

Wertvolle Beiträge zur amerikanischen Kulturgeschichte sind die folgenden Werke: Institutional History of Virginia in the 17th Century: An Inquiry into the religious, moral, educational, legal, military and political condition of the people, based on original and contemporaneous records von *Ph. A. Bruce*, zwei Bände, ein Kulturbild aus dem Staate Virginia im XVII. Jahrhundert; The Diary of James K. Polk during his presidency 1845—1849 von der Chicago Historical Society herausgegeben, vier Bände, das Tagebuch des Präsidenten Polk, der vom ersten Tage seiner Präsidentenschaft an genau über alle Vorfälle Tagebuch führte; *John Bigelow jr.* (Sohn des berühmten amerikanischen Staatsmanns), The Campaign of Chancellorsville, eine Studie aus dem Bürgerkrieg.

Es verlautet aus zuverlässigster Quelle, daß eine der größten amerikanischen Privatbibliotheken, diejenige des verstorbenen Robert Hoe, deren Wert auf mindestens zwei Millionen Dollars geschätzt wird, im Laufe des kommenden Jahres in New York zur Versteigerung gelangen wird und nicht in London, respektive Paris, wie früher gemeldet wurde. Diese Versteigerungen werden viele Liebhaber und Händler von Europa herüberbringen, denn die Bibliothek enthält Seltenheiten allerersten Ranges. Neben zirka 130 Manuskripten sind folgende Titel zu nennen, nur um einiges Wichtige herauszugreifen: Morte d'Arthur, Caxtons Ausgabe von 1485, das einzig bekannte vollständige Exemplar, alle vier Original-Shakespearefolios und eine Reihe der Quartoausgaben, eine Gutenberg-Bibel und fast alle wichtigen Wiegendrucke Deutschlands, Frankreichs und Italiens. Auch an modernen Liebhaberausgaben und Erstausgaben ist die zirka 21000 Bände umfassende Bibliothek sehr reich. Der erste Teil des Auktionskataloges ist in Vorbereitung und die erste Versteigerung soll im Monat Februar stattfinden. Vom Auktionsmarkt ist noch nichts zu berichten, da die wichtigeren Auktionen erst vom nächsten Monat ab stattfinden.

New York, Anfangs Oktober 1910.

Ernst Eisele.

Kopenhagener Brief.

Im Norden haben beschränkte Raumverhältnisse in den alten Bibliotheksgebäuden bisher nicht gestattet, wie anderwärts die Schätze der großen Büchersammlungen durch Ausstellungen zugänglich zu machen. Jetzt, wo das Hindernis aus dem Wege geräumt ist, sind in den königlichen Bibliotheken sowohl Stockholms wie Kopenhagens permanente Ausstellungen eröffnet worden. Außerdem hat man vor wenigen Jahren eine hübsche Spezialausstellung von Paläotypen in Stockholm abgehalten.

Hier in Kopenhagen wurde die permanente Ausstellung in der königlichen Bibliothek im Juni 1908 eröffnet, aber gleichzeitig begann man eine ununterbrochene Reihe ganz kleiner, fortgesetzt wechselnder Spezialausstellungen über einzelne stark begrenzte und nach Möglichkeit aktuelle Stoffe. Trotz ihrer Bescheidenheit haben diese kleinen Vorführungen Erfolg gehabt. Während die permanente Ausstellung, mit der wir uns ein andermal beschäftigen wollen, nur sehr wenig besucht ist, sind die Schaukästen in der Vorhalle der Bibliothek immer dicht umlagert, so oft eine neue von diesen wechselnden Ausstellungen eröffnet wird.

Es ist auch durchaus verständlich, daß es die Leute interessiert, wenn ein Mann wie *Björnstjerne Björnson* stirbt, dann eine Sammlung — es waren zusammen 62 Nummern — von Originalhandschriften und Briefen, Bildnissen und Karikaturen, Originalausgaben und Buchillustrationen zur Beleuchtung der Produktion und der Person des Dichters zu sehen. An dem Tage, wo das dänische Volk der Leiche des großen Dichters durch Kopenhagen das Geleit gab, als das Interesse des ganzen Landes um das Gedächtnis dieses einen Mannes gesammelt war, da freute man sich über die Björnson-Andenken der Bibliothek. Und ebenso war es nach dem Tode des Dichters *Jonas Lie* und des Künstlers *Lorenz Frölich*.

Als ganz Kopenhagen das 250jährige Erinnerungsfest des Sturmes auf die Stadt im Jahre 1659 feierte, da war das Interesse des Publikums für alle jene alten Bilder von Kopenhagen, seiner Belagerung und der glücklich abgewehrten Bestürmung, der Seeschlacht



bei Kronborg, den beiden streitenden nordischen Monarchen und ihren Heerführern wachgerufen und rege. Nicht am wenigsten fesselten die gegenseitigen Schmähgedichte und die alten Flugblätter, Warentaxen und Verordnungen aus der belagerten dänischen Hauptstadt und dem feindlichen schwedischen Lager.

Im letzten Frühjahr, als der *Komet* alle Köpfe beschäftigte, sah man in der Bibliothek eine Anzahl Schaukästen mit Kometenbildern vom älteren Mittelalter bis zur Gegenwart, darunter mehrere originale handgezeichnete Kometenbilder von Tycho Brahe und anderen, sowie eine lustige Auswahl von Kometenliedern und allerhand Kometenaberglauben.

Jetzt, wo man in der ganzen Welt vom *Flugproblem* erfüllt ist, freuen sich die Kopenhagener über eine Sammlung alter Schriften und Bilder, die auf die Kunst des Fliegens Bezug haben, von Leonardo da Vinci an bis zum Grafen Zeppelin; aber man beginnt der Montgolfieren und Charlieren müde zu werden, und darum sollen die Flugapparate bald abgelöst werden, und zwar von ein paar kleinen Gedenkausstellungen über den Astronomen *Olaf Römer*, der zuerst die Geschwindigkeit des Lichtes maß und später Polizeipräsident in Kopenhagen war, und über *Peter Faber*, der das bekannte Soldatenlied „Den tapre Landsoldat" schrieb, und als Telegraphendirektor hier sein Leben beschloß.

Ähnliche Gedächtnisausstellungen sind über die dänischen Dichter *Fr. Paludan-Müller* und *H. C. Andersen*, sowie den dänischen Astronomen *Tycho Brahe* abgehalten worden.

Die beiden letztgenannten Ausstellungen erfordern eine nähere Besprechung und zeigen, wie wertvoll solche Sonderausstellungen sein *können*, gerade weil auf ihnen dem Publikum Schätze vor Augen kommen, die man in einer permanenten oder einer zeitweiligen Fachausstellung, welche stets einen mehr allseitigen Charakter tragen, niemals mit aufnehmen würde. Die Einseitigkeit und die Beschränkung, welche es gestatten, den Stoff erschöpfend zu behandeln, sind in Wirklichkeit bei Vorführungen vor einem blasierten und ausstellungsverwöhnten Publikum ein großer Vorteil. Die Aktualität und die Intimität wirken weit besser als die Masse, die Kostbarkeit und der wissenschaftliche Wert der ausgestellten Sachen. Die großen wissenschaftlichen Buchkunstausstellungen sind nur für uns Fachleute und Spezialisten, die kleinen aktuellen Gelegenheitsdarbietungen aber sind zugleich für das große bibliothekbesuchende Publikum, und sie bilden den Weg, auf welchem man dies Publikum zu literarischem und bibliophilem Verständnis führen kann.

So war zum Beispiel die Ausstellung über H. C. Andersen, den weltberühmten, volkstümlichen Märchendichter, für das lesende, aber unliterarische Publikum eine vortreffliche Schule. Wenn diese Ausstellung nur etwa 75 Nummern enthielt, so war daran lediglich ein Platzmangel, dem später abgeholfen worden ist, schuld; denn die Sammlung von H. C. Andersen-Ausgaben der Kopenhagener Bibliothek wird vielleicht nur von ihrer Sammlung von H. C. Andersen-Manuskripten übertroffen.

Das ist dem verstorbenen Etatsrat *Collin* zu verdanken, zu dessen Familie H. C. Andersen in engen Beziehungen stand und der deshalb die ganze hinterlassene Manuskriptsammlung des Dichters, über 650 Nummern, erbte. Außerdem war Collin ein so fleißiger Sammler von Manuskripten und Briefen anderer nordischer Schriftsteller, daß seine der Bibliothek geschenkten Sammlungen über 10000 Nummern umfassen, zumeist von modernen dänischen und norwegischen Schriftstellern: Oehlenschläger, H. C. Oersted, Henrik Ibsen, Björnstjerne Björnson, Fridtjof Nansen, Georg Brandes, J. P. Jacobsen, Jonas Lie, Selma Lagerlöf, Alexander Kielland, Johs. V. Jensen, Herman Bang, Karl Larsen, Holger Drachmann usw. Es ist junger Wein, der noch blüht oder erst jüngst verblüht ist; aber welchen Wert bekommt er nicht, wenn er lange lagert!

Dank dieser Collinschen Sammlung und den zahlreichen illustrierten Ausgaben von H. C. Andersens Märchen wurde die kleine Ausstellung eine Fundgrube sowohl für Literaturhistoriker, wie Kunstfreunde und Bücherliebhaber. Unter den 27 ausgelegten Originalhandschriften befanden sich Entwürfe zum „Improvisator" und mehreren der bekanntesten Märchen (Der Schatten, Das Feuerzeug, Die roten Schuhe usw.), Zeugnisbücher, Aufsatzhefte und Tagebücher aus der Schulzeit, ein Paß für „den Knaben Hans Christian Andersen, der jetzt von Odense nach Kopenhagen reist", die ältesten Kindheitsversuche im Versemachen (im Soldatenbuche seines Vaters), außerdem Reisetagebücher, Stammbücher und Briefe, sowie eine phrenologische Selbstcharakteristik, welche die naive Eitelkeit des Dichters zeigt, endlich sein Testament, das erst geöffnet werden darf, „wenn es ganz sicher ist, daß ich tot bin". Viel Vergnügen bereitete auch eine kleine Sammlung Schattenriß-Figuren, die Andersen meisterhaft auszuschneiden verstand und womit er sich die Freundschaft vieler Kinder gewann, vgl. zum Beispiel Frau v. Schewitsch (Helene v. Rakowitza) „Von Anderen und mir", Berlin 1909.

Die 37 ausgelegten Ausgaben von Andersens Märchen vertraten 22 Sprachen und gaben einen merkwürdigen Einblick in ältere und neuere Illustrationskunst in Frankreich, England, Deutschland, Italien, Spanien, Österreich, Nordamerika, Bengalen, Ungarn, Holland, Schweden und Dänemark.

Es war unterhaltend, Ludwig Richters, Vilhelm Pedersens und Otto Speckters altmodischen, traulichen Bildchen zu sehen und daneben van Hoytemas, Hans Tegners, Helen Strattons, Sybergs und Leflers große ganzseitige Bilder und Farbendrucke, oder Arth. J. Gaskins, H. Doblers, Hass' und Joh. Bossards hypermoderne Technik und Stilistik — alles zu denselben ewig jungen naiv-grotesken Phantasien gehörend, in denen Andersen ein Meister war.

Wäre übrigens nicht hier eine Aufgabe für die „Zeitschrift für Bücherfreunde"? Würde es nicht interessant sein, wenn sie ihren Lesern eine kosmopolitische Zusammenstellung von Illustrationen zu H. C. Andersen darböte? Man könnte ja drei der beliebtesten und doch ganz verschiedenartigen Märchen, wie die „Geschichte von einer Mutter", „Das häßliche junge Entlein"



und „Die kleine Seejungfer" als Gegenstand wählen und sie in deutscher, englischer, französischer, dänischer usw. Auffassung betrachten.

Es besteht ein köstlicher Unterschied zwischen Speckters gemütlichem deutschen „Entlein", van Hoytemas klotziger holländischer „jonge Ente" und dem geleckten englischen „ugly duckling". Es ist ein bedauernswerter Rückschritt von Vilhelm Pedersens schüchterner „Havfrue" (Meerweibchen) zu Doblers koketter „petite Sirène" und Hass' alberner „kleiner Seejungfer". Andrerseits scheint es, als ob man erst in der modernen Kunst dazu gelangt sei, die ganze Tiefe der „Geschichte von einer Mutter" bildlich darzulegen. Joh. Bossards vergrämte wachende „Mutter", Tegners ernster und stiller „Tod", Sybergs weißhaarige, augenlose Muttergestalt, die den Dornbusch an ihre ausgezehrte Brust preßt, legen jedes auf seine Art klares Zeugnis dafür ab, daß Andersens Märchen ein ebenso lebendiger Schatz für die Illustratoren der Gegenwart wie für die der Vergangenheit sind.

Es ist ein weiter Sprung von H. C. Andersen zu Tycho Brahe, von dem naiven, phantasiereichen Kinderfreund zu dem selbstbewußten, nüchternen Gelehrten. Aber in der Weltliteratur ragen sie gewiß beide gleich hoch empor.

Von Tycho Brahes literarischem Nachlaß ist viel im Auslande (Wien, Prag, Paris, St. Petersburg, München, Padua) geborgen; aber eine Reihe Observationsbücher, Sternenkataloge, Briefe, Gedichte, Nativitäten (unter andern die König Christians des Vierten) usw. entweder von Tycho Brahes eigener Hand oder der seiner Gehilfen konnten doch vorgelegt werden, darunter sein ältestes und sein letztes Observationsbuch, aus Hveen beziehentlich Prag, letzteres mit *Keplers eigenhändigem Bericht über Tycho Brahes Krankheit und Tod.*

Eine besondere Zierde für die Ausstellung bildeten die in Tycho Brahes eigener Druckerei, auf Papier von seiner eigenen Papiermühle hergestellten und in seiner eigenen Buchbinderei eingebundenen Bücher mit Tychos Bildnis in Golddruck außen und prachtvollen, kolorierten Bildern von seinem Schloß und seiner Sternwarte innen.

Grundrisse und Photographien der Ruinen dieser ehemaligen Herrlichkeit und eine Reihe Bilder von Tycho Brahe selbst vervollständigten die nicht besonders große (103 Nummern umfassende), aber außerordentlich wertvolle Sammlung.

Eine retrospektive Ausstellung dänischer Karikaturen und satirischer Kunst in Dänemark war in erster Linie für Landsleute bestimmt, enthielt aber doch einige Seltenheiten wie eine Anzahl zeitgenössische handschriftliche satirische Bilder mit Bezug auf den großen Nordischen Krieg, Altonas Einäscherung und Tönningens Kapitulation im Jahre 1713 und anderes mehr, samt neueren Originalzeichnungen von Marstrand (Parodie auf „Nur ein Spielmann" in H. C. Andersens Stammbuch), Abildgaard (eine „Nemesis" im Stammbuch des Dichters P. A. Heiberg), Fritz Jürgensen und P. S. Kröyer (Selbstkarikatur).

Diese wechselnden Ausstellungen hatten, wie man sieht, ein durch und durch nationales Gepräge. Daß aber dies der Fall sein muß, folgt daraus, daß eine *gute* Nationalbibliothek gute Schaustellungen *innerhalb* der Rahmen der Nationalliteratur zu leisten vermag, in der Regel aber nicht außerhalb derselben. Eine gute Goethe-Ausstellung in Kopenhagen zu schaffen, würde unmöglich sein. Es will schon viel sagen und ist bemerkenswert, daß hier eine schöne Luther-Ausstellung wird zustande gebracht werden können, wenn die Gelegenheit dazu gekommen ist.

Kopenhagen, Anfang Oktober.

Axel Anthon Björnbo.

Römischer Brief.

Im Anschluß an den Bericht über neuere Buchausstattung in Italien in meinem vorigen Briefe möchte ich heute noch eines Verlegers gedenken, der nicht allein der guten Ausstattung seiner Bücher, sondern besonders der ernsten Richtung wegen hervorgehoben zu werden verdient: ich meine die Firma *Laterza & Figli* in *Bari*, die zugleich deshalb der Beachtung wert ist, weil sie meines Wissens das einzige ernste und systematisch arbeitende Verlagshaus größeren Stils in Süditalien ist. Diese Firma lenkt in letzter Zeit die Aufmerksamkeit weitester Kreise auch über Italiens Grenzen hinaus durch ein großartig angelegtes Unternehmen auf sich, von dem soeben die ersten Bände erschienen sind, und das den Gesamttitel *„Scrittori d'Italia"* führt. Der Herausgeber ist der bekannte Senator *Benedetto Croce.* Das Unternehmen wird ungefähr 330 Bände umfassen und ist als ein großes Korpus der gesamten italienischen Literatur gedacht, das vom XIII. bis XIX. Jahrhundert alle wichtigeren Autoren in guten kritischen Ausgaben enthalten wird. So entspricht diese Sammlung etwa unserer Kürschnerschen Nationalliteratur, nur daß sie geographischen wie geschichtlichen Werken und Briefwechseln berühmter Männer mehr Rechnung tragen wird. Außer dem Herausgeber Benedetto Croce bürgt die große Zahl von Namen vom allerbesten Klang, unter denen sich auch einige Deutsche befinden, für ein gutes Gelingen, das der italienischen Literatur wie den unternehmenden Verlegern gewiß zu wünschen wäre. Die vier erschienenen Bände sind: die *„Lirici marinisti"*, herausgegeben von *Benedetto Croce; Bandello,* Novelle I, herausgegeben von *Gioach. Brognoligo; Gozzi,* Memorie inutili I, herausgegeben von *Gius. Prezzolini* und *Della Porta,* Commedie, herausgegeben von *Vincenzo Scampanato.* Die Bände sind in einer schönen Elzeviertype auf Handpapier sehr sauber gedruckt, haben ein Format von 215 × 140 mm und umfassen jeder etwa 400 Seiten. Der Preis des Bandes beträgt 5,50 Lire.

Von den anderen großen Unternehmungen der Firma Laterza & Figli sei die Serie *„Classici d. Filosofia moderna"*, die unter anderem Übersetzungen von *Kant, Fichte, Hegel, Herbart, Schelling* und *Leibniz*



enthält, und die „*Biblioteca di Cultura moderna*" hervorgehoben.

Trotz der großen Zahl von Analphabeten oder richtiger gerade deshalb verdienen die Bestrebungen der „*Federazione delle Biblioteche popolari*", des Verbandes der Volksbibliotheken, ernste Beachtung und volle Anerkennung. Der Verband wurde im Dezember 1908 gelegentlich des ersten Kongresses der Volksbibliotheken in Rom gegründet. Die Organisation wurde von der Mailänder Gesellschaft für Volksbibliotheken durchgeführt, und der Verband hat in der kurzen Zeit seines Bestehens ganz unerwartete Erfolge gehabt. Er umfaßt 237 Bibliotheken, von denen sich je neun in den Provinzen Rom und Florenz, acht in der Provinz Como, je sieben in den Provinzen Forli und Novara, sechs in der Provinz Aquila und allerdings 60 in der Provinz Mailand befinden, woraus man den gewaltigen Unterschied in der Volksbildung zwischen Ober- und Unter-Italien ersehen kann. Der Rest verteilt sich auf die meisten Provinzen Italiens, wobei die Zahlen im Süden gegen die nördlichen Provinzen zurückstehen, und in zehn Provinzen überhaupt noch keine Volksbibliotheken existieren. Im Laufe des ersten Geschäftsjahres wurden im ganzen 200 Bibliotheken neu gegründet und am Tage, an dem der erste Jahresbericht herausgegeben wurde, am 28. Februar 1910, waren weitere 140 Bibliotheken in der Gründung begriffen, von denen 69 auf die südlichen Provinzen und 19 auf Sizilien allein kommen. Für die neugegründeten Bibliotheken wurden 17667 Bände angeschafft, die einen Gesamtwert von 37000 Lire repräsentieren.

Bei diesen Bestrebungen wird es auch interessieren, daß der Kampf gegen die Schmutzliteratur seit einiger Zeit auch in Italien energisch geführt wird. Am 16. Juni dieses Jahres hat der Ministerpräsident Luzzatti eine strenge Verfügung in dieser Richtung erlassen, und wenn die Erfolge in diesen ersten drei Monaten auch erstaunlich groß waren, so beweist das andrerseits doch, welche bedeutende Rolle der Schmutz in Bild und Wort hier spielt. Naturgemäß hatte die Polizei in den großen Städten die meiste Tätigkeit zu entfalten; in Turin, Genua, Venedig, Florenz, Rom, Neapel und Palermo. Im ganzen wurden etwa 100 Personen verhaftet oder den Gerichten angezeigt, beschlagnahmt wurden etwa 32000 Ansichtskarten, 6500 Photographien, 2200 Bücher und Schriften, einige kinematographische Platten und zahlreiche Gegenstände verschiedener Art, wie anstößige Figuren, Zigarettentaschen, Wunderspiegel usw. Dabei ist interessant, daß die Beschlagnahmen nicht allein bei Kolporteuren und Postkartenhändlern stattfanden, sondern vielfach auch bei Personen, die sich als Führer, Dienstmänner, Zimmervermittler usw. auf Straßen und Plätzen umhertreiben. Verschiedene Schriften wurden auch von den Zollsoldaten an der Grenze, auf Zügen und Dampfern sequestriert. Auch die Staatsanwälte und Untersuchungsrichter haben eine ganze Anzahl von Konfiskationsbefehlen erlassen. Im Verhältnis zur Zahl der Verurteilten ist die der Freisprüche sehr gering; in den meisten Fällen wurde auf Gefängnis erkannt. In dem Bericht über die Tätigkeit dieser ersten drei Monate heißt es dann weiter: Die Wirkungen des Erlasses sind um so tiefgreifender, als sie nicht allein die Unterdrückung des Handels mit anstößigen Erscheinungen, sondern besonders auch die Verhütung für die Zukunft zu gewährleisten scheinen, wobei seiner erzieherischen und moralischen Wirkung auf das Publikum und dessen Mitarbeit gedacht wird, da der Minister des Innern täglich zahlreiche Anzeigen aus den Kreisen des Publikums erhalte. Der letztere Umstand scheint mir indessen etwas fraglich in seinem Werte, denn es hat immer etwas Bedenkliches, wenn der eine sich zum Richter über den andern aufwirft oder wenn Haß und Rache, was hier sehr häufig ist, derartige anonyme Anzeigen diktieren. In jedem Falle ist der Ministerpräsident entschlossen, den Kampf mit aller Energie fortzusetzen, und, wer weiss, gegen was für eine Sorte Schmutzliteratur hier gekämpft wird, muß diesen Entschluß mit Genugtuung begrüßen.

Die Ausstellung in Turin im nächsten Jahre wird für Bibliophilen und Fachleute des Buchgewerbes eine ganz besondere und außerordentlich interessante Attraktion bringen. Es wird dort eine *vollständig eingerichtete Buchdruckerei*, wie sie im XV. Jahrhundert in der Zeit der Anfänge der schwarzen Kunst aussah, vorgeführt werden. Sie soll ihren Platz im „*Borgo Medioevale*" haben und wird zwei kleine Häuser einnehmen, die eine ganz getreue Nachahmung von mittelalterischen Gebäuden sein werden, die sich noch heute in Alba und Bussoleno finden. In dem ersten, der sogenannten „*Casa di Bussoleno*" wird die Einrichtung für die Herstellung des geschöpften Papiers zu sehen sein, während in dem andern, „*Casa d'Alba*, im Erdgeschoß die Druckerei und im oberen Stockwerk eine Ausstellung von Inkunabeln untergebracht werden wird. Das besondere Interesse dieser Veranstaltung besteht darin, daß die Druckerei in Tätigkeit zu sehen sein wird. Man soll die ganze Entstehung des Buches in jener Zeit verfolgen können: den Druck auf der alten Presse, die Werkzeuge und ihre Handhabung, das alte schöne Papier und sogar eine kleine Buchbinderwerkstatt soll nicht fehlen. So wird sich dem Besucher Gelegenheit bieten, den ganzen Buchbetrieb, wie er damals war, zu studieren, in jener ersten Zeit, wo sich Drucker, Verleger, Sortimenter, und nicht selten auch Autor, alles in einer Person vereinigte. Und wenige Schritte davon soll sich der Palast des modernen Buchgewerbes erheben, wo man staunend wird betrachten können, was hier aus kleinsten Anfängen durch unermüdliches Suchen und Schaffen geworden ist.

In Umbrien, das im September die 50. Jahresfeier seiner Befreiung von der Papstherrschaft festlich beging, wurde bei dieser Gelegenheit auch *Carduccis*, des Freiheitsdichters des neuen Italiens, würdig gedacht. Denn gerade Umbrien hat Carducci zu einigen seiner schönsten Gedichte begeistert, und so war es besonders sinnig, dass man ihn an den Quellen des Clituno, den er im Liede unsterblich gemacht hat, durch Errichtung eines Denkmals geehrt hat. Ein einfacher Altar aus Marmor, das Werk *Leonardi Bistolfis*, zeigt auf der einen Seite eine Najade, die aus einer Quelle emporsteigt, auf der andern eine Inschrift, von *Hugo Ojetti*



verfaßt, während zwei tanzende Figuren die beiden andern Seiten schmücken. Die Inschrift lautet: „*Presso il fiume sacro — cui da ogni secolo e da ogni terra — trassero i poeti a rinfrancare la fede — nei destini d'Italia — Giosuè Carducci — quando da un lustro appena Roma era nostra — ammoniva che libera sarà la patria — allora solo che libere saranno le coscienze. — Sicura del vaticinio — l'Umbria — nel cinquantenario della sua liberazione — alla memoria di Lui — innalzava quest'ara — XX settembre MCMX*".

Ein anderes einfaches Denkmal ist vor kurzem für *Michelangelo* in seinem Geburtsort Caprese in der Toscana enthüllt worden. Über der obersten von drei Stufen, die eine kurze Inschrift trägt, wölbt sich ein Bogen, in dessen Grunde man die Gestalt des Moses sieht, dem zu Füßen zwei allegorische Figuren ruhen. Das Ganze schützt ein schmales schräges Dach, wie man es bei Kruzifixen sieht. Das Denkmal ist eine Arbeit des Florentiners *Zocchi*.

Zu Ehren des Gedächtnisses *Gerolamo Rovettas* ist ein Preis von 3000 Lire für einen italienischen Roman ausgeschrieben worden. Der Stoff muß dem modernen Leben entnommen sein und die erste Veröffentlichung in Italien — sei es in Buchform oder in einer Zeitschrift — muß in der Zeit vom 1. Januar bis 31. Dezember 1911 stattfinden. Zu Preisrichtern sind *G. A. Borgese, Ettore Jani* und *Domenico Oliva* ernannt worden. Die Bewerber haben drei Exemplare ihrer Arbeit bis zum 31. Dezember 1911 bei dem „Comitato per le Onoranze di Gerolamo Rovetta", Corso Venezia 6, in Mailand einzureichen. Die Entscheidung wird innerhalb der ersten drei Monate des Jahres 1912 gefällt werden.

Vor einigen Tagen tauchte in der italienischen Presse das Gerücht von der Entdeckung einer unbekannten Oper *Pergolesis* auf. Professor *Vito Fedeli*, Direktor des Konservatoriums in Novara, fand in der Bibliothek des Instituts unter vernachlässigten Manuskripten eine Handschrift ohne Titel, die er der Schrift nach der ersten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts zuteilte, deren Einband aber über 100 Jahre jünger ist. Auf diesen Einband ist mit der Hand geschrieben: „*Il cavaliere Ergasto*, *opera del maestro Pergolhese* (sic) Nr. 4." Es wird genügen, kurz auf diese Scheinentdeckung hinzuweisen, aus der die Tageszeitungen ein musikalisches Ereignis ersten Ranges machten, zumal sie gerade mit der Enthüllung des Pergolesi-Denkmals in seiner Geburtsstadt Jesi zusammenfiel; denn schon ist mit ziemlicher Sicherheit festgestellt worden, daß es sich nicht um ein unbekanntes Werk Pergolesis, sondern um eine ganz bekannte Oper *Piccinis* handelt, die nicht „Il Cavaliere Ergasto", sondern „*La Molinarella*" (Die Müllerin) heißt und im „Teatro nuovo" in Neapel im Jahre 1766 aufgeführt worden ist. Die falsche Aufschrift auf dem Einbande des Manuskripts in der Bibliothek von Novara ist entweder einem Irrtum eines früheren Besitzers oder einer Verwechslung des Buchbinders zuzuschreiben.

Am 1. Oktober starb in Montenero bei Lucca *Giacomo Hamilton Cavaletti* im Alter von 78 Jahren. Hamilton war ursprünglich österreichischer Kadett gewesen, zog sich aber dann vom Dienste zurück und gründete zuerst 1865 in Mailand und dann in Florenz Tageszeitungen und Wochenschriften, die er selbst leitete und in denen er eifrig für seine politische Hauptidee, einen Bund aller italienischen Staaten mit einem Papst-König in Rom an der Spitze, eintrat. 1870 gründete er in Florenz eine literarische Zeitschrift, durch die er in mancherlei Fehde, besonders auch mit Mantegazza, geriet. Er hat eine ganze Anzahl Arbeiten in italienischer, deutscher und englischer Sprache veröffentlicht, zum Teil von unbestreitbarem Werte, unter denen „La Donna" (die Frau) und „Dal detto al fatto nel socialismo" (Vom Wort zur Tat im Sozialismus) die bedeutendsten sind. Hamilton war ein etwas sonderlicher Mensch mit wenig modernen Ideen, der in den letzten Jahren sehr zurückgezogen lebte, sich aber der Achtung auch derer erfreute, die seine Anschauungen nicht teilten, und von manchem bedeutenden Manne Italiens betrauert wird.

Rom, Anfang Oktober 1910.

Ewald Rappaport.

Rundschau der Presse.

Von Professor Dr. Adalbert Hortzschansky in Groß-Lichterfelde.

Die nachfolgende Übersicht versucht, die wichtigeren in Zeitschriften und Zeitungen enthaltenen Aufsätze und Abhandlungen zu verzeichnen, soweit sie für die Leser unserer Zeitschrift in Betracht kommen. Zusendung von Sonderdrucken und Ausschnitten an die Adresse des Bearbeiters in Groß-Lichterfelde bei Berlin, Moltkestr. 40, erbeten.

Schrift-, Buch- und Bibliothekswesen.

Allgemeines.

Catalogue des lettres autographes de Rémois célèbres exposées ... le 30 juin 1910.
Travaux de l'académie nationale de Reims. 127. 1909/10. S. 87—117.

Fourreau, A., Jehan Fouquet, peintre gothique, peintre moderne.
Les Marches de l'Est. 2. 1910/11. S. 48—58 mit 2 Abbild.

Henrici, E., Die Verzeichnung der Braunschweiger Handschriften für die Berliner Akademie.
Braunschweigisches Magazin. 1910. S. 110—112.

Löffler, K., Zur Provenienzfrage der Weingartener Handschriften mit Italafragmenten.
Zentralblatt für Bibliothekswesen. 27. 1910. S. 435—441.

Mély, F. de, Les miniaturistes et leurs signatures. A propos de l'exposition du Burlington Club.
Revue archéologique. 4e Sér. 15. 1910. S. 350—377 mit 19 Abbild.



Messerschmidt, L., Die Entzifferung der Keilschrift. *Der alte Orient.* Jg. 5. H. 2. 1910. 32 S. 3 Abb.

Millet, G., L'Octateuque Byzantin, d'après une publication de l'Institut russe de Constantinople. *Revue archéologique.* 4. Sér. 15. 1910. S. 71—80 mit 3 Abbild.

Rahn, I. R., Nachbildungen des Utrecht-Psalters auf zwei karolingischen Elfenbeintafeln. *Anzeiger für schweizerische Altertumskunde.* N. F. 12. 1910. S. 40–45, 2 Taf.

Bibliophilie. Exlibris.

Allen, P. S., Bishop Shirwood of Durham and his library. *English Historical Review.* 25. 1910. S. 445—457.

Behr, F., Leopold II. von Trautmannsdorf. (Exlibris von 1573.) *Exlibris, Buchkunst und angewandte Graphik.* 20. 1910. S. 47—49 mit 1 Taf.

Bickerich, W., Eine wiederaufgefundene Bücherei. (Bibliothek des Salomon Opitz aus Lissa, geb. 1650.) *Zentralblatt für Bibliothekswesen.* 27. 1910. S. 451—456.

Dujarric-Descombes, A., Ex-libris périgourdins (De Bourdelle – De La Cropte). (XVIII. Jahrhundert.) *Bulletin de la société historique et archéologique du Périgord.* 37. 1910. S. 410—412 mit 1 Taf.

Dumstrey, F., Alfred Soder. *Exlibris, Buchkunst und angewandte Graphik.* 20. 1910. S. 41–46 mit 1 Taf. und 5 aufgeklebten Exlibris.

Insekten als Bücherfeinde. *Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel.* 1910. S. 12310—12313.

Siegl, O., Zwei Ehinger Exlibris des 16. Jahrhunderts. *Exlibris, Buchkunst und angewandte Graphik.* 20. 1910. S. 50–52 mit 2 Abbild.

Singer, H. W., Die Exlibris von Max Klinger. *Exlibris, Buchkunst und angewandte Graphik.* 20. 1910. S. 53—58 mit 3 Taf. und 2 aufgeklebten Exlibris.

Bibliothekswesen.

Altmann, W., Werden die Musikaliensortimente durch die öffentlichen Musikbibliotheken geschädigt? *Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel.* 1910. S. 11847—11848.

Aus dem schweizerischen **Bibliothekswesen**. *Neue Zürcher Zeitung.* 1910. Nr. 302 vom 1. November, erstes Morgenblatt.

Brockett, P., International exchanges. *Library Journal.* 35. 1910. S. 437 ff.

International **Cataloging rules**. *Library Journal.* 35. 1910. S. 429—434.

Fürstenwerth, Über die Nutzbarmachung der öffentlichen Bibliotheken Deutschlands für die Jugend. *Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel.* 1910. S. 12101—12103.

Funaioli, G., Index codicum latinorum qui Volaterris in bybliotheca Guarnacciana adservantur. *Studi italiani di filologia classica.* 18. 1910. S. 77—169.

Gebhard, A., Die Schülerbibliothek für höhere Schulen auf der Weltausstellung zu Brüssel. *Eckart.* 4. 1910/11. S. 800—810.

Glauning, O., Elfte Versammlung deutscher Bibliothekare in Nürnberg. *Zeitschrift des Österreichischen Vereins für Bibliothekswesen.* 1. 1910/11. S. 47—53.

Johnston, W. D., The librarian as an educator. *Library Journal.* 35. 1910. S. 437—441.

Kenyon, F. G., Presidential address to the Library Association at Exeter, 6th September, 1910. *Library Association Record.* 12. 1910. S. 433—445.

Lerche, O., Das älteste Ausleihverzeichnis einer deutschen Bibliothek. (Kloster Weißenburg i. E.) *Zentralblatt für Bibliothekswesen.* 27. 1910. S. 441—450.

The international **Library congresses** at Brussels. *Library Journal.* 35. 1910. S. 442—460.

Meijboom, M., Volksbibliotheken in Noorwegen. *De Boekzaal.* 4. 1910. S. 279—292 mit 14 Abb.

Mell, A., Über Bibliotheken für Blinde. *Zeitschrift des Österreichischen Vereins für Bibliothekswesen.* 1. 1910/11. S. 1—21 mit 7 Abbild.

Otten, B., Die deutschen Volksbibliotheken und Lesehallen. *Blätter für Volksbibliotheken und Lesehallen.* Ergänzungsheft 2. 1910. VIII, 104 S.

Parry, H. L., The functions and possibilities of a library and museum regarding the collection of local mss. and seals. *Library Association Record.* 12. 1910. S. 467—478.

P(az)y M(elia), A., La cuestión de las bibliotecas nacionales y la difusión de la cultura. *Revista des archivos, bibliotecas y museos.* 14. 1910. Bd. 2. S. 1—27. (Wird fortges.)

International Congress of record Reepers and librarians, Brussels, 28–31 August, 1910. **Resolutions** passed by the sections and ratified by the final general meeting. *Library Association Record.* 12. 1910. S. 484—489.

Eine **Rundfrage**. (Über die Reform des Bibliothekswesens) II. *Zeitschrift des Österreichischen Vereins für Bibliothekswesen.* 1. 1910/11. S. 22–29.

Österreichische **Rundschau**, Die Bibliotheken im Verwaltungsjahr 1908—09. *Zeitschrift des Österreichischen Vereins für Bibliothekswesen.* 1. 1910/11. S. 31–44.

Smither, R. E., Information bureaus in public libraries. *Library World.* 13. 1910/11. S. 99—106.

Vidier, A., Le nouveau Bulletin mensuel du Département des imprimés de la Bibliothèque nationale. *Bulletin de l'école des chartes.* 71. 1910. S. 471—476.

Wolfstieg, Die Bibliothekarin. *Amelangs Frauen-Jahrbuch.* 1911. S. 112—117.



Woodbine, H., Essay on modern methods of book storage.
Library Association Record. 12. 1910. S. 446—454.

Buchdruck und -Gewerbe.

Baer, L., Weitere Beiträge zur Chronologie und Lokalisierung der Werke des Hausbuchmeisters.
Monatshefte für Kunstwissenschaft. 1910. November. S. 408—424.

Brassinne, I., Étude critique sur quelques estampes liégeoises.
Bulletin de la société des bibliophiles liégeois. 9,1. 1910. S. 67—104 mit 6 Taf.

Couper, W. I., Watsons „History of printing". (1713.) *Library.* 3. Ser. 1. 1910. S. 424—436.

Duff, E. G., The bindings of Thomas Wotton. (Sog. English Grolieresque.)
Library. 3. Ser. 1. 1910. S. 337—347 mit 1 Abb.

Enschedé, Ch., Die „Niederdeutsch".
Zwiebelfisch. 2. 1910/11. S. 90—97.

Fava, M., Le „Appendices ad Hainii-Copingeri Repertorium Bibliographicum" del prof. D. Reichling.
Bibliofilia. 12. 1910/11. S. 176—204.

Hessels, I. H., und H. Degering, Eine Stelle im Helmaspergerschen Notariatsinstrument. (Zwischenurteil im Prozeß Fust-Gutenberg.)
Zentralblatt für Bibliothekswesen. 27. 1910. S. 456—459.

Huelsen, Ch., Le illustrazioni della Hypnerotomachia Polifili e le antichità di Roma.
Bibliofilia. 12. 1910/11. S. 161—176 mit 13 Abb.

Moore, S., Caxton reproductions: a bibliography.
Modern Language Notes. 25. 1910. S. 165—167.

Roos, S. H. de, Tentoonstelling „Het Boek" te Amsterdam.
De Boekzaal. 4. 1910. S. 301—312 mit 5 Abb.

Schottenloher, K., Die liturgischen Druckdenkmäler in ihrer Blütezeit. Vortrag, gehalten in der Mitgliederversammlung der Gutenberg-Gesellschaft zu Mainz am 26. Juni 1910.
Gutenberg-Gesellschaft. Jahresbericht. 9. 1910. S. 31—46.

Thron, J., Das Buchgewerbe auf der Brüsseler Weltausstellung. 10. Frankreich.
Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel. 1910. S. 11261—11265. 11326—11330.

Buchhandel.

Bacmeister, J., Buchhandel und Literatur. Interessantes aus der Neuzeit.
Deutschlands Sprechsaal. 2. 1910. 43 S.

Delalain, P., Etude sur les locaux successifs occupés par la Chambre syndicale des libraires et imprimeurs de Paris.
Bibliographie de la France. 1910. Chronique. Nr. 17—19. 21—25. 30—33. 36. 37. 39. 41. 42.

Frati, L., Gli stazionari bolognesi nel Medio Evo.
Archivio storico italiano. Ser. 5. T. 45. 1910. S. 380—390.

Zimmer, H. O., Buchhandel und Bibliotheken.
Welt und Wissen. Beilage zum Hannoverschen Courier. 1910. Nr. 200 vom 12. Oktober.

Zeitungswesen. Pressrecht. Zensur.

Copyright law reform.
Quarterly Review. 1910. Oktober. S. 483—500.

The Copyright question.
Edinburgh Review. 1910. Oktober. S. 310—327.

Ebner, A., Die Rechtsverhältnisse der Sammelwerke.
Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel. 1910. S. 11402—11405. 11449—11451.

Geiger, L., Eine verschollene Berliner Wochenschrift. (Nach der Arbeit, ein Blatt für Mußestunden, 1872—73.)
National-Zeitung. 1910. Nr. 404 vom 30. Oktober.

Hamel, F., English books in the indexes „Librorum prohibitorum et expurgandorum".
Library. 3. Ser. 1. 1910. S. 351—383.

La nouvelle Loi allemande du 22 Mai 1910 concernant la mise à exécution de la convention de Berne revisée.
Droit d'auteur. 23. 1910. S. 130—136.

Orioli, E., Il primo periodico stampato a Bologna. (1678: Bologna, später Gazzetta di Bologna.)
L'Archiginnasio. 5. 1910. S. 137—145.

Posse, E., Die moderne Zeitung.
Deutsche Revue. 1910. Oktober. S. 79—91. November. S. 204—217.

Bibliographie.

International Congreß of bibliography and documentation, Brussels, 25—27 August, 1910. Resolutions and decisions.
Library Association Record. 12. 1910. S. 479—483.

Literaturgeschichte, Allgemeines.

Barto, P. S., Studies in the Tannhäuserlegend.
Journal of Englisch and Germany Philology. 9. 1910. S. 293—320.

Diederich, B., Hamburger Poeten. Charakterbilder aus der Literatur unserer Zeit.
Beiträge zur Literaturgeschichte. H. 71. 1910. 295 S.

Kaufmann, M. R., Der Kaufmannsstand in der deutschen Literatur bis zum Ausgang des siebzehnten Jahrhunderts.
Grenzboten. 1910. Nr. 42. S. 110—122.

Schaer, A., Schweizerische Frauenlyrik.
Xenien. 1910. S. 147—164.

Schultze, E., Kriminal-Literatur.
Eckart. 5. 1910/11. S. 31—41. (Wird fortges.)

Stemplinger, E., Die Befruchtung der Weltliteratur durch die Antike.
Germanisch-romanische Monatsschrift. 1910. Oktober. S. 529—542.

Einzelne Schriftsteller.

Aristophanes: Girard, P., Aristophane et la nature. *Revue de Paris.* 1910. Oktober 1. S. 531—556.

Arminius: Arminius, W., Von Stendal bis Weimar (Selbstbiographie.)
Eckart. 5. 1910/11. S. 7—20.

Bierbaum: Wolzogen, E. von, Otto Julius Bierbaum. III.
Gegenwart. 1910. Nr. 42. S. 826—828.

Björnson: Anker, E., Björnson and his christianity.
Contemporary Review. 1910. November. S. 621—628.

Busch: Avenarius, E., Wilhelm Busch. Zu seinem Nachlaß.
Kunstwart. 1910. 1. November-H. S. 197—201.

Chamisso: Brouillon, L., Les origines d'Adelbert de Chamisso.
Travaux de l'académie nationale de Reims. 127. 1909/10. S. 287—372 mit 2 Abb. i. T., 2 Portr., 1 Karte.

Chateaubriand: Roberts, W. W., Chateaubriand and Milton.
Modern Language Review. 1910. Oktober. S. 409—429.

Dante: Dantes theory of poetry.
Quarterly Review. 1910. Oktober. S. 402—430.

—: Kampers, F., Dante und die Renaissance.
Internationale Wochenschrift. 1910. Sp. 1307—1320.

Dickens: Fehr, B., Dickens und Malthus.
Germanisch-romanische Monatsschrift. 1910. Oktober. S. 542—555.

Droste-Hülshoff: Reinke, L., Annette von Droste-Hülshoff und Marie von Ebner-Eschenbach.
Eckart. 4. 1910/11. S. 769—782.

Ebner-Eschenbach: Meyer, R. M., Marie von Ebner-Eschenbach. Zu ihrem 80. Geburtstage.
Xenien. 1910. S. 129—138 mit 1 Porträt.

Fontane: Bertram, E., Theodor Fontanes Briefe.
Mitteilungen der literarhistorischen Gesellschaft Bonn. 5. 1910. H. 6. S. 167—200.

Freiligrath: Warnecke, R., Freiligrath und Grabbe.
Xenien. 1910. S. 82—92.

Geibel: Volkenborn, H., Emanuel Geibels Verhältnis zur englischen Lyrik. III. (Schluß.)
Westfälisches Magazin. N. F. 2. 1910/11. S. 139—140.

Geijerstam: Ackerknecht, E., Gustaf af Geijerstam.
Eckart. 4. 1910/11. S. 795—800.

Goethe: Frost, L., Wilhelm Bodes Buch: Charlotte von Stein. *Xenien.* 1910. S. 198—203.

—: Kettner, G., Goethes Drama „Die Geschwister".
Neue Jahrbücher für das klassische Altertum. 25. 1910. S. 595—609.

—: Mehring, S., Goethes „Faust" in Frankreich.
Der Zeitgeist. Beiblatt zum Berliner Tageblatt. 1909. Nr. 45 vom 7. November.

—: Spenlé, J. E., La religion artistique de Bettina: Goethe et Beethoven.
Revue germanique. 6. 1910. S. 541—571.

Grabbe: Nieten, O., Neue Kunde über Grabbe. Nach ungedruckten Briefen L. Grabbes.
Westfälisches Magazin. N. F. 2. 1910/11. S. 129—136.

Grillparzer: Collinson, W. E., Capell, A. M., Körner, M. A. and Triebel, L. A., Notes on Grillparzers „König Ottokars Glück und Ende".
Modern Language Review. 1910. Oktober. S. 454—472.

Groth: Krumm, H., Briefe Klaus Groths an seine Braut. III.
Westermanns Monatshefte. 1910. Dezember. S. 405—416.

Gutzkow: Weiglin, P., Gutzkows und Laubes Literaturdramen. *Palaestra.* H. 103. 1910. 173 S.

Hagedorn: Schellenberg, E. L., Friedrich von Hagedorn. *Xenien.* 1910. S. 204—208.

Hamsun: Goebel, H., Knut Hamsun. Zum 50. Geburtstage (4. August 1910).
Xenien. 1910. S. 65—72 mit 1 Portr.

Hauptmann: Fischer, J. M., und Albert, E., Karl Hauptmanns Dramen.
Mitteilungen der literarhistorischen Gesellschaft Bonn. 5. 1910. H. 5. S. 125—166.

—: Spiero, H., Karl Hauptmann.
Eckart. 5. 1910/11. S. 21—31.

Hebbel: Gubelmann, A., Hebbel as a lyric poet.
Journal of English and German Philology. 9. 1910. S. 321—339.

—: Hennings, J., Christine Hebbel.
Xenien. 1910. S. 72—75.

—: Pier, H. von, Hebbel. 1—9.
Bücherwelt. 8. 1910/11. Nr. 1. 2. Oktober. November. (Schluß folgt.)

Heidenstam: Wantoch, H., Verner von Heidenstam.
Literarisches Echo. 1910. November 15. Sp. 247—254 mit 1 Porträt.

Heine: Rahmer, S., Neue Mitteilungen von und über Heinrich Heine.
Vossische Zeitung. 1910. Sonntagsbeilage Nr. 43 vom 23. Oktober.

—: Walzel, O., Heine zu Beginn des 20. Jahrhunderts.
Internationale Wochenschrift für Wissenschaft, Kunst und Technik. 4. 1910. Sp. 1415—1430.

Hippel: Schneider, F. J., Theodor Gottlieb von Hippel als dirigierender Bürgermeister von Königsberg.
Altpreußische Monatsschrift. 47. 1910. S. 535—569.

Homer: Technische Kunstgriffe und persönliche Kunst im Homer.
Neue Jahrbücher für das klassische Altertum. 25. 1910. S. 465—479.

Ibsen: Franck, H., Ibsen an der Arbeit. (Schluß.)
Eckart. 4. 1910/11. S. 782—794.

Kellermann: Wantoch, H., Bernhard Kellermann.
Xenien. 1910. S. 75—82.

Kleist: Steig, R., Die Berliner Universität in Heinrich von Kleists „Berliner Abendblätter".
Vossische Zeitung. 1910. Sonntagsbeilage Nr. 42 vom 16. Oktober.

Lenau: Bischoff, H., Ein ungedrucktes Gedicht von Nikolaus Lenau.
Österreichische Rundschau. 1910. Oktober. 15. S. 106–108.

Maeterlinck: Maeterlinck, Maeterlincks methods of life and work.
Contemporary Review. 1910. November. S. 552–557.

May: Storck, K., Karl May und kein Ende.
Der Türmer. 1910. November. S. 281—284.

Mereschkowski: Adam, J., D. S. Mereschkowskis historische Romane und Novellen.
Xenien. 1910. S. 193—198.

Mörike: Schwering, J., Ein Kampf für Mörike. Mit Benutzung ungedruckter Briefe Emanuel Geibels.
Süddeutsche Monatshefte. 1910. November. S. 555—568.

Musset: Dumoulin, M., Les ancêtres d'Alfred Musset.
Nouvelle Revue. 1910. November 1. S. 73—88.

Pückler-Muskau: Lenz, B., Der Verstorbene, Semilasso und Kompagnie.
Vossische Zeitung. 1910. Sonntagsbeilage Nr. 44 und 45 vom 30. Oktober und 6. November.

Raabe: Krüger, H. A., Raabes Erstlingswerke. IV. Die Kinder von Finkenrode.
Eckart. 4. 1910/11. S. 761—769.

Reuter: Unveröffentlichte Briefe und ein Gedicht von Fritz Reuter.
Tägliche Rundschau. 1910. Unterhaltungsbeilage Nr. 250 vom 25. Oktober.

—: Düsel, F., Fritz Reuter. Zu seinem hundertsten Geburtstage. (7. November 1910.)
Westermanns Monatshefte. 1910. Dezember. S. 447—454.

—: Grube, H. B., Fritz Reuter.
Der Türmer. 1910. November. S. 272—277.

—: Mackel, E., Fritz Reuter. (Zu seinem hundertsten Geburtstage.)
Vossische Zeitung. 1910. Nr. 523 vom 6. November.

—: Poeck, W., Reuter einst und jetzt. Eine Betrachtung zu seinem hundertjährigen Geburtstag.
National-Zeitung. 1910. Nr. 411 vom 8. November.

—: Rath, W., Fritz Reuter zu seinem hundertsten Geburtstag.
Kunstwart. 1910. 1t. November-H. S. 187—197.

—: Schlaikjer, E., Zum hundertjährigen Geburtstag Fritz Reuters.
Grenzboten. 1910. Nr. 45. S. 263—268.

Reuter: Strecker, K., Fritz Reuter. (Zu seinem 100. Geburtstag.)
Tägliche Rundschau. 1910. Unterhaltungsbeilage Nr. 260—262 vom 5., 7. und 8. November.

Rilke: Hilbert, W., Als R. M. Rilke eigene Dichtungen las. *Xenien.* 1910. S. 164–167.

—: Schellenberg, E. L., Über Rilkes Bekenntnisbuch. *Xenien.* 1910. S. 92—99.

Schiller: Bona, H., Die Schuld Johannas in der „Jungfrau von Orleans". *Xenien.* 1910. S. 138—141.

—: Ebrard, F. C., Neue Briefe von Wilhelm von Humboldt an Schiller.
Deutsche Rundschau. 1910. November. S. 177—202. (Wird fortges.)

—: Flaischlen, C., Von Schiller und uns. Punkte und Linien eines Vortrags.
Tägliche Rundschau. 1910. Unterhaltungsbeilage Nr. 264 und 265 vom 10. und 11. November.

—: Rubinstein, S., Zwei Doppelprobleme bei Schiller.
Vossische Zeitung. 1910. Nr. 529 vom 10. November.

—: Schröder, E., Ein Jugendgedicht Schillers.
Literarisches Echo. 13. 1910/11. H. 3. Sp. 159—164.

—: Simon, Ph., Schillers „Götter Griechenlands".
Vossische Zeitung. 1910. Sonntagsbeilage Nr. 46 u. 47 vom 13. u. 20. November.

Seeger: Fischer, H., Ein halbvergessener Lyriker und Übersetzer. Zum Gedächtnis von Ludwig Seeger. (30. Oktober 1810 bis 22. März 1864.)
Deutsche Rundschau. 1910. November. S. 280—288.

Tillier: Cornicelius, M., Claude Tilliers letztes Pamphlet.
Tägliche Rundschau. 1910. Unterhaltungsbeilage Nr. 252 und 253 vom 27. und 28. Oktober.

Tolstoi: Brandes, G., Leo Tolstoi und der Nobelpreis.
Der Zeitgeist. Beilage zum Berliner Tageblatt. 1910. Nr. 44 vom 31. Oktober.

Voltaire: Brunetière, F., Voltaire. 1. La jeunesse de Voltaire.
Revue des Deux Mondes. 1910. November 1. S. 1—33.

Wieland: Budde, F., Wieland und Bodmer.
Palaestra. H. 89. 1910. 220 S.

Wilde: Birnstingl, H. J., An essay on Oscar Wilde.
Westminster Review. 1910. S. 514–529.

Neu erschienene und angekündigte Bücher.

Die Inkunabeln-Bibliothek des Generals Hawkins. Der bekannte englische Inkunabeln-Forscher *Alfred W. Pollard* vom Britischen Museum hat im vorigen Jahre die Inkunabeln-Bibliothek des Generals Rush C. Hawkins in Providence (Rhode-Island) in Nordamerika katalogisiert. Diese Sammlung ist nunmehr in der „Annmary Brown Memorial library" in Providence deponiert und der Katalog publiziert. Über ihn schreibt „The Nation": Die in Pollards ausgezeichnetem Katalog beschriebene Sammlung besteht aus 542 Büchern, die von ungefähr 300 verschiedenen Druckern in 144 verschiedenen Städten gedruckt sind. Bei 119 dieser Städte sind Bücher aus den frühesten Druckerpressen vorhanden. Gewiß ist die Größe dieser Sammlung nicht sehr bedeutend; aber was ihre Wichtigkeit für die Geschichte der Entwicklung der Buchdrucker-

kunst betrifft, so dürfte man sie als fast komplett betrachten. Abgesehen von der Beschreibung der Bücher selbst, die, wie es bei Pollard natürlich ist, in vollendeter Weise geschehen ist, gibt dieser Gelehrte noch manche neue Informationen über das Werk der frühen Drucker. Die Anordnung des Katalogs ist chronologisch nach Ländern, Städten und Druckern. Für jede Stadt ist zu Beginn eine kurze allgemeine Übersicht über die in der betreffenden Stadt zu erwähnenden Frühdrucker und ihre Drucke vorausgeschickt. Jeder der repräsentierten Drucker und sein Werk ist im einzelnen dann noch in ausführlicherer Weise geschildert. Jedem Buch ist eine besondere Note gewidmet und die Besonderheiten des in der Hawkins-Sammlung enthaltenen Exemplars sind aufgezählt. Da seit Robert Proctors im Jahre 1893 erschienenem „Index to the early printed books in the british Museum" das Studium der Inkunabeln einen außerordentlichen Fortschritt gemacht hat und auch neue Wege gegangen ist, so sind Pollards neue Informationen von großer Wichtigkeit. Er sagt zum Beispiel „Eine Gruppe von Büchern mit lateinischen Buchstaben, die eine besonders eigentümliche Form des Buchstabens R haben, woher der Name „der R-Drucker" für den anonymen Hersteller stammt, kann nunmehr mit einer gewissen Sicherheit dem Adolf Rusch von Ingweilen zugeschrieben werden. Dieser heiratete Salome, die Tochter des Druckers Mentelin, und scheint gleichzeitig für seinen Schwiegervater und für sich selbst gearbeitet zu haben. Aus einer handschriftlichen Bemerkung in dem Baseler Exemplar seiner Ausgabe des „Rationale" des Duranti wissen wir, daß Rusch mindestens schon im Jahre 1464 in Tätigkeit gewesen sein muß; somit war er der erste Drucker, der die lateinischen Typen gebrauchte. Im Jahre 1470 scheint nun Rusch einem Kunden auf der Nördlinger Messe gesagt zu haben, daß er selbst der Drucker von zwei Büchern in den Typen von Mentelin gewesen ist (es handelt sich um den Terenz und Valerius Maximus). Aber man darf eher annehmen, daß diese Mitteilung auf die Position Bezug hatte, die Rusch in Mentelins Geschäft einnahm, als daß man sie so auslegt, als wenn die Bücher überhaupt nicht in Mentelins Offizin gedruckt gewesen wären." — Die Hawkins Sammlung enthält kein einziges Blatt der Gutenberg-Bibel, noch anderer solcher Raritäten, die sich heutzutage mit Tausenden von Pfunden verkaufen. Die Stärke und Wichtigkeit der Sammlung liegt vielmehr in ihrer systematischen Anlage. Hawkins wollte dem Gedächtnis der ersten Drucker des XV. Jahrhunderts und ihrer Tätigkeit, die man immer als die in ihren Resultaten erfolgreichste ansehen darf von allen Werken, die jemals von einer Kategorie von Arbeitern in Angriff genommen worden war, huldigen. General Hawkins hat vom Jahre 1884 an gesammelt und zwar meist auf dem Kontinent. Nicht 20 Bücher der ganzen Sammlung sind in den Vereinigten Staaten selbst erworben. Im Jahre 1884 hatte er ein Buch in englischer Sprache herausgegeben „Titel der ersten Bücher aus den frühesten, in Europa vor dem Ende des XV. Jahrhunderts tätigen, Druckerpressen". M.

Katalog der Inkunabeln der Fürstlich Liechtensteinschen Fideikommiß-Bibliothek und der Hauslabsammlung von Dr. *Hans Bohatta,* Wien, Gilhofer & Ranschburg, 1910. 4°.

Dieser Katalog ist ein bemerkenswertes Glied in der Kette von Wiegendruck-Verzeichnissen, die die Besitzer österreichischer Privatsammlungen in der letzten Zeit veröffentlichten. Im Gegensatz zu einigen dilettantischen Arbeiten bedeutet er eine durchaus erfreuliche Leistung. Nur die allzugroße Ausführlichkeit in der Beschreibung bekannter Drucke wäre ein ernsthafter Einwand gegen seine Methode. Was die Sammlung selbst betrifft, so ist vor allem der Zustand der meisten Drucke als außerordentlich schön zu bezeichnen. Bei aristokratischen Bibliotheken eine natürliche Erscheinung, da ein jahrhundertelanges Stilleben natürlich zuträglicher ist als die Nomadenexistenz von Büchern, die zwischen ephemerem Besitz und Markt hin und her wandern. Dazu kommt aber bei einer Reihe von Drucken der Liechtensteinschen Sammlung ein zum Teil sehr kostbarer figuraler Schmuck, der für Liebhaber den Wert dieser Bibliothek beträchtlich erhöht. Es ist anziehend und lehrreich, den Katalog einer solchen alten ererbten Sammlung mit dem Verzeichnis einer lediglich durch Reichtum und Geschmack zusammengetragenen Bibliothek zu vergleichen, also etwa den vorliegenden mit dem vor einigen Jahren publizierten Katalog der Sammlung Pierpont Morgans. Der Liechtensteinsche Katalog enthält ja nun ohne Zweifel einige Seltenheiten ersten Ranges, so die beiden Cicero, Mainz 1465 und Rom 1469, den Gellius und den Caesar, beide aus der ersten römischen Presse und das Würfelbüchlein, ein Unikum aus der Offizin Blaubirers in Augsburg usw., aber im ganzen mutet er doch an wie ein graues Quarzgeschiebe mit versprengten Goldadern neben dem kunstvoll gefügten Geschmeide eines modernen Juweliers. Man ist geneigt, diese Niederlage des Alten zu bedauern. Dennoch scheint es erfreulich, daß heute, da die Erzeugnisse des frühen Buchdrucks immer unaufhaltsamer in die weiten Bücherspeicher staatlicher Institute strömen, noch die Möglichkeit besteht, an Zahl und Wert geradezu monumentale Sammlungen zustande zu bringen. — Ausstattung und Druck des Katalogs sind ebenso der Traditionen des Besitzers wie der Kunst des Bearbeiters würdig. —ü—

„Dies meine Gedächtnisrede, gewidmet dem Andenken einer Kunst, die da schlafen ging vor 50 Jahren!" So schloß ich einen Vortrag im Winter 1909 über Meisterwerke der Originallithographie in Frankreich. — Nur mit Gefühlen der Wehmut kann sich der Kenner heute dem Genusse der Schöpfungen dieser vornehmen und ungemein ausdrucksfähigen Kunstbetätigung hingeben, die in Frankreich unbestritten zur herrlichsten Entfaltung gedieh: *Raffet — Daumier — Gavarni — Calame — Devéria — Grevedon — Lemud — Bellangé — Nanteuil — Le Roux — Mouilleron,* das sind Namen, die dieser Glanzzeit angehören. — Vor 50 Jahren schlief dieses Können ein. Vergessen wurden all die Geheimnisse des Künstlerlithographen und des



Druckers, und heute stehen wir bewundernd und ratlos vor dem Zauber dieser Blätter und müssen eingestehen: das können wir nicht mehr!

Wohl haben wir nach 1880 eine neue Blüte erlebt, namhafte Künstler haben diese Technik als Ausdrucksmittel gewählt: *Fantin-Latour*, *Steinlen*, *Carriere*, *Lunois* sind hier zu nennen, viel ist wiedergewonnen, aber in all ihren Schönheiten konnte die Schlafende keiner erwecken. Technische Schönheiten, die von der Hand feinsinniger Künstler aus den nur diesem Material abzugewinnenden Ausdrucksmöglichkeiten herausgeholt werden können — Schönheiten, die das Auge entzücken, das Auge des feinsinnigen Kenners und Sammlers, der den Zweck einer graphischen Arbeit nicht in ihrer dekorativen Wirkung an der Wand auf zwei oder drei Meter Entfernung, in der flüchtigen Skizzierung eines Gedankens, einer Bewegung sieht, des feinsinnigen Menschen, der in trauten Stunden seine Lieblinge ehrfürchtig der Mappe entnimmt und ihren leisen, heimlichen Erzählungen andächtig lauscht.

Und erfreulicherweise ist die Zahl dieser Freunde im Steigen begriffen. Schon zählen hervorragende Werke der französischen Lithographie aus der Blütezeit zu den Lieblingsschätzen des einen oder anderen, schon haben Galerien begonnen, in dieser Richtung zu sammeln. Dazu kommt — man ist klar über die bedeutsame, in den Gang der Dinge eingreifende Rolle, die Werke der Lithographie bei den Umwälzungen in Frankreich 1815—1850 spielten. Sie waren es, die durch politische Karikatur, Romantik und Napoleonslegende die Staatsumwälzungen von 1830—1848 vorbereiteten. — Und die Fragen werden rege — die Fragen nach der Einführung und den Geschicken dieser Kunst. Da kommt nun wie gerufen ein Buch: „Die Einführung der Lithographie in Frankreich" von *Walter Gräff* (Heidelberg, Buchdruckerei von Karl Rößler. Privatdruck, nicht im Buchhandel).

Mit Bienenfleiß ist darin zusammengetragen, was über die allerersten Anfänge bisher bekannt ist — eine Arbeit, die jedem, der sich mit diesem Thema befaßt, Neues und Interessantes bietet. Der erste Abschnitt bringt in recht klarer, übersichtlicher Form eine Einführung in die Geschichte der Erfindung und ihrer Verbreitung in Europa während der Inkunabelzeit. Eine Übersicht über die Entwicklung der Pariser Anstalten eröffnet die Geschichte der Einführung, die bis zum Jahre 1816 reicht, also bis zur Gründung der Anstalten von Lasteyrie und Engelmann, Anstalten, die dann auch die künstlerisch wertvolleren noch bis etwa 1818 als Inkunabeln anzusprechenden Blätter hervorbrachten. Horace und Charles Vernet, Pierre Guerin, Vivant-Denons sind wohl die ersten wirklichen Künstler, die sich dieser neuen Technik in dieser Zeit zuwandten.

Fesselnd sind die entgegentreibenden Hemmnisse und die Mißerfolge der Lithographie bei ihrer Einführung in Frankreich behandelt — geistreich und folgerichtig dazu die Erklärungen. Mit Spannung liest man von den Uranfängen verschiedener lithographischer Techniken — von den Geschicken des jungen lithographischen Geheimnisses durch Verkäufe, Übertragungen und unerlaubte Nachbildungen, von dem Konkurrenzkampf bis zum bekannten Prioritätsstreit zwischen den Anstalten Lasteyrie und Engelmann. — Alles in allem ist das vorliegende Buch ein Werk, für das wir dem Verfasser nur unsern Dank aussprechen können; ein schöner Baustein zu einer umfassenden Geschichte der Lithographie überhaupt.

Bruno Héroux.

Carl Justi: Michelangelo. Neue Beiträge zur Erklärung seiner Werke. Mit 41 Tafeln. Berlin 1909. G. Grotesche Verlagsbuchhandlung.

Neun Jahre liegen zwischen Justis erstem Band über Michelangelo, der allein der Decke der sixtinischen Kapelle und dem Juliusgrab gewidmet war und dem zweiten Band der Nachlese, der in drei großen Gruppen die Jugendwerke, die Medicäergräber und das Jüngste Gericht behandelt und in einem zusammenfassenden Schlußkapitel: „Mensch und Künstler" Tiefstes über Michelangelo aussagt. Justi verzichtet, wie er in seinem Vorwort ausdrücklich erwähnt, auf Vollständigkeit im Aufzählen der Werke, dort, wo seine Ansicht weniger von der allgemein geltenden abweicht.

Der vorliegende zweite Band ist aus demselben Geist wie der erste geschrieben, das heißt Michelangelo hat in Justi einen Biographen gefunden, der einen Hauch seines Geistes gespürt hat, dem die Beschäftigung mit der größten und tragischsten Erscheinung der Renaissance zum innern Erlebnis ward, der den Werken ihr Geheimnis abfragt, um in meisterhaften Analysen ihr künstlerisch Höchstes und menschlich Tiefstes zu offenbaren und das bloßzulegen, was ihnen allein eignet und sie von allem Übrigen unterscheidet. Aus der kaum noch zu übersehenden Fülle der Michelangelo-Literatur ragen diese beiden Bände als eines der bedeutendsten Dokumente hervor, ja man kann ihnen aus der gesamten kunsthistorischen Disziplin nur ganz weniges an die Seite stellen. Justi geht mit einem großen, alle Kulturkreise umfassenden Wissen an sein Problem heran, ihn interessieren nicht allein formale oder historische Fragen, er läßt den Künstler und das einzelne Werk vor uns erstehen und sucht es zu fassen nicht als Produkt seiner Zeit allein, sondern bedingt durch die besondere Art seines Schöpfers. Dabei ist Justi ein Meister des Wortes, wie nur wenige, und die große Persönlichkeit, die Zusammenhänge nicht konstruiert, sondern geschaut hat, steht hinter allem, was er geschrieben.

Justi hat eine vornehme, vielleicht zu vornehme Verachtung vor der bloßen Kennerschaft und der Erörterung rein formaler Probleme. Dies veranlaßt ihn, den Berliner Giovannino, diesen Fremdkörper in Michelangelos Werk, zu dem sich freilich auch Thode und Frey bekennen, Michelangelo zu belassen. Auch die Apollostatuette in Berlin, der schlafende Amor in Turin, die Manchester-Madonna und die Grabtragung der National-Gallery in London, der Adonis der Uffizien werden den echten Werken eingereiht, und in der Deutung von Zeichnungen wie „Zenobia" oder „Spiegelbild" mag sich auch die Gefahr eines zu starken Hineininterpretierens zeigen.

Doch nehmen diese an sich unwesentlichen Einzelzüge Justis Werk nichts von seiner Bedeutung. Gerade durch die Art, wie der Verfasser den Künstler in seinem Ringen vor uns erstehen läßt, beweist er, daß diese Einzelstatuen und Bilder dem von großem Gesichtspunkt aus erfaßten Bild Michelangelos keinen neuen Zug hinzuzufügen vermöchten. *Rosa Schapire.*

Wie die heutigen deutschen Büchersammler zumeist die schöne Literatur und die illustrierten Bücher aus der Zeit der Klassiker und Romantiker bevorzugen, dagegen für die Urausgaben der älteren deutschen Dichtung und die älteren deutschen illustrierten Bücher sehr wenig Interesse und Geld übrig haben, so zeigen auch die Neudrucke „sittengeschichtlicher Dokumente" eine ganz bestimmte Tendenz, die ja allgemein bekannt sein dürfte. (Die Ausnahmen lassen sich hier an den zehn Fingern herzählen.) In Frankreich und England, wo manche alte Bücher als besonders bemerkenswerte Äußerungen und Darstellungen des früheren Familien- und gesellschaftlichen Lebens, einen hohen nationalen Liebhaberwert haben, ist das anders. Nicht nur Trachtenwerke und Festbücher, kurz, schon in der Zeit ihres Erscheinens kostspielig gewesene Repräsentationsbücher werden neu gedruckt und zu verhältnismäßig billigem Preise in den Handel gegeben. Man läßt auch in neuen Ausgaben viele jener alten Büchlein, die zum Tagesgebrauch benutzt und bestimmt, heute nur in wenigen mit Gold aufgewogenen Exemplaren bekannt sind, erscheinen, Büchlein, die ohne besondern literarischen Wert als sittengeschichtliche Urkunden der Vergangenheit von hoher Bedeutung sind. Wie mannigfache Anregungen und Aufklärungen etwa ein altes Adreßbuch geben kann, was der Mensch des XIX. Jahrhunderts alles aus einem Kochbuch des XV. lernen könne, und ähnliches hat die bibliophile Kleinkunst des berühmten französischen Büchersammlers Bon J. Pichon in zahlreichen meisterhaften Umrissen und Ausführungen gezeichnet. (Auch wir besitzen manche ähnliche Arbeiten, die freilich nicht immer die graziöse Leichtigkeit des gelehrten Franzosen haben. Besonders möchte ich an A. Schultz, Alltagsleben einer deutschen Frau zu Anfang des XVIII. Jahrhunderts [1890] erinnern, ein Werk, das sich auf das Frauenzimmer-Lexikon [Leipzig 1715] des Leipziger Advokaten s. W. Corvinus gründet.)

Diese flüchtige Betrachtung hat ein eben erschienener englischer Neudruck der oben bezeichneten Art veranlaßt: The Closet of the Eminently Learned Sir Kenelme Digbie kt. Opened: Whereby is Discovered Several ways for making of Metheglin, Sider, Cherry-Wine &, Together with Excellent Directions for Cookery, As also for Preserving, Conserving, Candying, &. [Published by his Son's Consent. London 1669.] Edited, with an Introduction, Notes, Appendix of Additional Recipes, Glossary and Index by Anne Macdonell. With a Photogravure Frontispiece after the Painting by Sir A. Vandyke at Windsor Castle (London, Philip Lee Warner. Extra crown 8vo. cloth extra with design in blind and gold, reproducing a binding from Sir Kenelm Digby's library, with his crest. 7 s. 6 d. whole parchment 10 s. 6 d.) Sir Kenelm Digby (1603—65) ist ja als Bibliophile allen Freunden der Geschichte der Bücherliebhaberei bestens bekannt und hat als Schriftsteller und Weltmann seine verschiedenartigsten Lebensrollen mit großem Erfolge gespielt, so daß seine wohlerprobten Rezepte auch schon deshalb die viel verlangte „persönliche Note" nicht entbehren.

Im gleichen Verlage erscheinen auch die Riccardi Press Books, von denen hier zu verzeichnen sind (über Einzelheiten unterrichten genauer die Prospekte): Malory, Le Morte Darthur. 48 Plates reproduced after the water-colour drawings by W. Runel Flint. 4 volumes large crown 4 to. (500 Exemplare broschiert £ 10 10 s., in weichem Pergamentband £ 12 12 s. 12 Exemplare auf Pergament £ 63); Quinti Horati Flacci Opera Omnia (1000 Exemplare broschiert 16 s., in weichem Pergamentband 25 s, 16 Exemplare auf Pergament £ 15 15 s. Die Reihe wird zunächst durch Catulli, Tibulli et Properti Carmina fortgesetzt.) The Story of Griselda — from the Decameron of Boccacio in the Translation of I. H. Rigg. (500 Exemplare broschiert 5 s., in weichem Pergamentband 12 s. 6 d.); The Song of Songs which is Solomon's. (500 Exemplare broschiert £ 2 2 s, in weichem Pergamentband £ 2 12 s. 6 d); The Thoughts of the Emperor Marcus Aurelius Antonius (500 Exemplare broschiert £ 2 12 s 6 d., in weichem Pergamentband £ 33 s.) *G. A. E. Bogeng.*

Römische Komödie. Drei Akte von *Hugo Salus.* München, Albert Langen.

Goethes Aufsatz „Frauenrollen auf dem römischen Theater durch Männer gespielt" ist wohl das bekannteste Zeugnis dafür, daß es im päpstlichen Rom dem Weibe nicht erlaubt war, die Bühne zu betreten. Vielleicht hat er auch Salus die Anregung zu dieser Komödie gegeben. Was blieb einem Mädchen, das den Drang zur Bühne in sich fühlte, anderes übrig, als sich für einen Mann auszugeben? Die Heldin des Stückchens spielt bei Tage den Mann, um am Abend das Mädchen spielen zu dürfen. Sie wird — als Mann — von einer Marchesa geliebt, kluge Männer ahnen ihr wahres Geschlecht, ihre Schwester verrät es in der Angst ihres Herzens — reizvolle Verwicklungen in heiter-zarten Versen vorgeführt eilen zum fröhlichen Schluß, zur einsamen Gemeinsamkeit. H. M.

Leonardo Olschki, l'arte della stampa e i tipographi secondo le vedute di poeti e di eruditi tedeschi. Firenze, Leo S. Olschki editore 1909. 29 S.

Ein erweiterter Sonder-Abdruck aus „La Bibliofilia". Der Verfasser, bekannten Namens, bietet Lesefrüchte aus zum Teil recht entlegener deutscher Literatur seit etwa 1500, Belege für die Stellung zur Buchdruckerkunst, sei es Skeptizismus, sei es bedingungslose Bewunderung. Wir erfahren vom Julius redivivus des Nikodemus Frischlin, von Julius Cäsar, der mit Cicero durch Deutschland wandelt. Cicero sieht bei einem Scholaren ein gedrucktes Buch, und, überwältigt von der Größe



dieser Erfindung ruft er aus: Vaeh Daedalos, vaeh Praxiteles rudes! Zu den Skeptikern gehört Polydorus Vergilius aus Urbino in seinem Buche De inventione rerum, und der Gedanke, wie verderblich es sei, daß Schundliteratur durch den Druck verbreitet werde, ist schon frühzeitig ausgesprochen worden. Anderseits schrieb schon Erasmus gegen Bibliophilen-Luxus: Non hi mihi libros amare videntur, qui eos intactos ac scriniis abditos servant, sed qui nocturna juxta ac diurna contrectatione sordidant, corrugant, conterunt, qui margines passim notulis, hisque variis oblinunt. Sebastian Brants Narrenschiff wird natürlich erwähnt und Geilers von Keisersperg Predigt über die Büchermanie. Dann geht der Verfasser auf das Verhältnis von Reformation und Buchdruck ein, bespricht einen wichtigen Brief des Altdorfer Professors Johann Conrad Dürr in Schelhorns Amoenitates literariae, behandelt Männer des XVII. Jahrhunderts, wie Gottlieb Stolle, Harsdörffer, Moscherosch, Andreas Tscherning aus Bunzlau, und endet bei Lessing. Bei diesem Spaziergang durch die Jahrhunderte fällt manche anregende Bemerkung. *Hans Schulz.*

Literatur in Deutschland: Studien und Eindrücke von *Kurt Martens*. Egon Fleischel & Co., Berlin 1910.

Kurt Martens ist ein Dichter. Im Sinne Hebbels hält er es für seine Aufgabe, sein Inneres zu symbolisieren, soweit es sich in bedeutenden Momenten in Schrift und Wort fixiert. Davon zeugen alle seine Werke von dem „Roman aus der Décadence" bis zu den drei Novellen von adeliger Lust. Wenige sind so nur Künstler wie er, so fern jedem Streben nach Massenwirkung, so teilhaftig der ästhetischen Bildung und doch so gar nicht vom weltfeindlichen Hochmut verzärtelter und verschrobener Ästheten angekränkelt.

Das gibt der vorliegenden Sammlung literarischer Essais ihr Daseinsrecht, ihren Wert und Reiz. Martens kennt die gesamte deutsche Literatur der letzten Jahrzehnte, aber er liest nicht wie ein Literarhistoriker, sondern etwa wie die ältern Romantiker am Ende des XVIII. Jahrhunderts lasen: alles mit einer leichten spöttischen Geste ablehnend, was nicht Kunst ist, das übrige mit sicherem Urteil aus der Persönlichkeit des Schaffenden und aus seiner Zeit heraus verstehend.

Dadurch ergibt sich eine Art psychologischer Literaturbetrachtung mit historisierendem Einschlag, die sowohl für die Einzelbetrachtung wie für das Erfassen des Gesamtverlaufs der Entwicklungen höchst fruchtbar wird. Zutreffend geordnet und vollständig hebt die einleitende Übersicht das Wertvolle unserer neuesten Dichtung heraus und kennzeichnet es knapp und richtig. Die folgenden Aufsätze verdienten es sämtlich, zu dauerndem Genuß erneuert zu werden, nachdem sie zuvor ihre Tageswirkung geübt hatten. Sie sondern sich in zwei Gruppen. Die erste lehrt das künstlerische Schaffen der Gegenwart verstehen, empirisch, ohne mit dem veralteten „muß" und „soll" und „darf" zu operieren. Martens weiß genau, worauf es für Schaffende und Genießende ankommt, und weil das so wenige wissen, deshalb können viele auf beiden Parteien von ihm lernen. Die zweite Gruppe der Aufsätze wendet die Grundsätze der ersten an, um eine kleine Anzahl selbständiger Künstler mit dem Verständnis warmer Zuneigung zu zeichnen: Helene Böhlau, Graf Eduard Keyserling, Frank Wedekind, die Gebrüder Mann, Gerhard Ouckama Knoop, Herbert Eulenberg. Beide Reihen sind mit außerordentlichem Feinsinn geordnet und ineinander verflochten. Der Leser durchschreitet zuerst zwei Vorgemächer, in denen er die Gesamtanschauung und den Standpunkt des Verfassers kennen lernt, dann wird er von dem klugen Führer in der Weise weiter geleitet, daß er jedesmal nach dem Verweilen bei einer allgemeinen Betrachtung demjenigen Standbild gegenübertritt, welches ihm so in der richtigsten und wirksamsten Beleuchtung erscheint. Ich kenne keinen andern Essayband, der in diesem Maße geschlossenes Kunstwerk wäre.

Endlich noch eine besonders erfreuliche Eigenschaft dieser Aufsätze: ihr Deutsch. Martens getraut sich, mit dem alten Sprachgut auszukommen, er sagt Tiefes und Feines, ohne seinen Tiefsinn und seine Feinheit durch den Schleier mystischer Worte wie etwas eigentlich Unsagbares und nur dem Eingeweihten Erlaubtes der profanen Menge zu verhüllen. Man sieht, es geht auch ohne das und sogar noch viel besser, wenn einer nämlich genau weiß, was er sagen will.

Georg Witkowski.

Hebräische Frühdrucke in Italien. Bei Julius H. Greenstone in Philadelphia ist ein für die Geschichte der Buchdruckerkunst interessantes und wichtiges Buch erschienen, das von den hebräischen Frühdrucken in Italien handelt. David W. Amram, der Verfasser von „The Makers of Hebrew Books in Italy, chapters in the history of the hebrew printing press" hat den stattlichen schön gedruckten Band aufs sorgfältigste vorbereitet, und trotzdem er bescheidener Weise nur von „Kapiteln zur Geschichte der hebräischen Drucke" spricht, so gibt, wie „The Nation" schreibt, Amrams Buch doch eine erschöpfende Studie seines Gegenstandes, soweit hebräische Drucke in Frage kommen. Die Seitenlichter auf die von den italienischen Pionieren der Druckerkunst geleistete Arbeit fehlen aber auch nicht. Die ersten bekannten Drucker mit hebräischen Lettern, Abraham ben Garton aus Reggio und Meshullam Cusi aus Pieve, beginnen den Reigen, der zu Abraham Conat aus Mantua, dessen Gattin Estellina ihm im Handwerk zur Seite stand, und Abraham dem Färber aus Pesaro führt. Soncino und seine Söhne, Bomberg, Adelkind, alle diese großen und eine Menge kleiner Drucker, hatten schwer mit allerhand großen und kleinen Widerwärtigkeiten zu kämpfen, bis sie ihr Werk zu Ende bringen konnten. Daß die Kunst dieser jüdischen Drucker gleich zu Beginn zu so hoher Vollendung gelangt ist, lag daran, daß sie nicht allein ausgezeichnet in ihrer Druckerkunst, sondern auch hochstehende Gelehrte waren, deren Enthusiasmus für ihre Arbeit sich durch kein äußeres Hindernis eindämmen ließ. Die Lesbarkeit von Amrams Buch gewinnt noch durch seine Schilderung des historischen



Hintergrundes, aus dem die Schwierigkeiten für die jüdischen Drucker erwuchsen. Obwohl der Stoff des Buches natürlich die besondere Hervorhebung der Dienste der jüdischen Frühdrucker verlangte, die seit Jahrhunderten studierten Büchern die weite Verbreitung verschafften, lobt Amram dennoch nicht weniger jene christlichen Buchdrucker, die ein neues Element in das intellektuelle Leben der Zeit einführten. Er bezeichnet die Benediktiner als die Männer, welche Italien von der intellektuellen Barbarei retteten.

M.

In einer Auflage von 21 Exemplaren hat Professor *R. Kutner*, Vorsteher der staatlichen Sammlung ärztlicher Lehrmittel im Kaiserin Friedrich-Hause für das ärztliche Fortbildungswesen in Berlin, den Katalog der Medico-historischen Sammlung seines Instituts neu drucken lassen. Das vom Kustos der Sammlung, Professor Dr. *E. Holländer*, bearbeitete und in der Reichsdruckerei hergestellte Verzeichnis umfaßt in 13 Abteilungen einen reichen Bestand von Ölgemälden, Zeichnungen, Stichen, Urkunden, Autographen, Porträts, Photographien, alten Krankheitsdarstellungen, geschichtlichen Instrumenten, Münzen und Medaillen, Plastiken und Diapositiven und bietet für die Geschichte der Medizin, wie für die Kunst- und Kulturgeschichte ein äußerst wertvolles Material.

C. S.

Es sind nicht die schlechtesten Bücherfreunde, die sich oft und viel fragen, ob ihre Bücher ihnen nicht manches von ihrem Leben rauben, ob sie nicht den Wall ihrer Bücher zum Grab ihres Geistes auftürmen. Wer solchen bibliophilen Pessimismus kennt, wird das neue Buch des durch seine „Streitschrift gegen den Philologenwahn" (die Wissenschaft des nicht Wissenswerten) rasch bekannt gewordenen Herrn *Ludwig Hatvany: Ich und die Bücher. (Selbstvorwürfe eines Kritikers) Berlin, Paul Cassirer*, broschiert M. 2,50) mit teilnahmsvollen Beifall lesen. Vielleicht zunächst ohne diese Absicht hat Hatvany vieles zum Thema: „Physiologie des bibliophilen Geschmackes" gesagt und manches angedeutet, was von ernsthaften Leuten beklagte Absonderlichkeiten der Büchersammler nicht entschuldigt, sondern erklärt. Auch aus diesem Gesichtspunkte darf die Schrift bestens empfohlen werden. Sonst: wer gerade nicht das in dem geistreichen Buche sucht, wird noch anderes in ihm finden.

Wie die Typenkunde für die bibliographische Forschung von ungemeiner Bedeutung (die man freilich erst in letzter Zeit gebührendermaßen würdigen lernte) geworden ist, so ist die Typophilie notwendig mit jener Richtung der Bibliophilie verbunden, die besonders die Kunst im Buchdruck beachtet: die schöne Type ist ja eine selbstverständliche Voraussetzung des schön gedruckten Buches. Sowohl den Freunden der Bücherkunde, wie denen der Buchästhetik werden deshalb drei kleine eigenartige Privatdrucke, die die berühmte Offizin und Schriftgießerei von Joh. Enschedé en Zonen in Haarlem soeben zur Verteilung brachte, höchst willkommen sein. Von ihrem kostbaren Schatz alter Typen geben Joh. Eschedé en Zonen in diesen Heftchen, die mit dem alten Material hergestellte typographische Faksimiles bekannter Schriftproben-Bücher sind, köstliche Beispiele. (Spécimen des nouveaux caractères de P. Didot, l'aîné [1819]; Épreuves des caractères de la Fonderie de N. P. Gando. Premier Recueil. Paris [s. a.]; Die Ungerschen Druckschriften. Probe einer neuen Art deutscher Lettern 1793 sowie: Schriften von Unger geschnitten, verwendet zu einer kleinen Abhandlung darüber).

Von den Auktionen.

Bei der Versteigerung der *Bibliothek Philipp Stein* durch *Max Perl* in *Berlin* vom 6.–8. Oktober wurden unter anderem folgende Preise erzielt: Almanach Royal, année 1771 (Einband von Dubuisson) M. 510.—; Anacréon, Sapho, Bion et Moschus, Paris 1773, und Héro et Léandre (Paris 1774), illustriert von Eisen, M. 160.—; *Aretino*, Lettere (Parigi 1609) M. 46.—; *Jens Baggesen*, Der Karfunkel oder Klingklingel-Almanach, Tübingen 1810, M. 21.—; *Béranger*, Oeuvres complètes, illustrés par Grandville et Raffet, Paris 1837, M. 21.—; *C. M. Plümicke*, Entwurf einer Theatergeschichte von Berlin, Berlin und Stettin 1781, M. 21.—; Spenersche und Vossische Zeitung, Jahrg. 1813–1815, M. 115.—; *Berquin*, Idylles (Paris 1775), M. 61.—; *C. Brentano*, Ponce de Leon, Göttingen 1804, M. 40.—; Campagnes du Duc de Wellington, Paris 1818 (Einband von Hering), M. 610.—; *Ad. von Chamisso*, Werke (Berlin 1836—1839), M. 41.—; *Didérot*, Oeuvres complètes, Paris 1875—77, M. 100.—; Les bijoux indiscrets, Monomotapa 1753—71, M. 12.—; *F. Ch. J. Fischer*, Probenächte, Berlin und Leipzig 1780, M. 51.—; *Th. Fontane*, Balladen, Berlin 1861, M. 26.—; *S. Geßner*, Oeuvres, Paris 1795, M. 61.—; *Goethe:* Schriften, Wien und Leipzig 1787—1790, M. 455.—; Werke, Wien 1816 bis 1821, M. 82.—; Clavigo, 1. Ausg., M. 105.—; Erlkönig, comp. von Schubert, M. 210.—; Faust, II. Teil, Doves Press, Pergamentexemplar, M. 425.—; Delacroix, Faustillustrationen (Paris 1828), M. 120.—; Götz von Berlichingen, 1. Ausg., M. 460.—; Hermann und Dorothea, 1. Ausg. (ohne den Chodowiecki) M. 310.—; Werther, 1. Ausg., M. 310.—; Stella, 1. Ausg., M. 110.—; Tröst Einsamkeit, breitrandiges Prachtexemplar, M. 160.—; *Mercier*, Neuer Versuch über die Schauspielkunst, Leipzig 1776, M. 66.—; Briefwechsel Goethe-Zelter (Berlin 1833—34), gänzlich unbeschnitten, M. 42.—; Goethe, Neue Lieder (Leipzig 1770), Insel-Neudruck, M. 13.—; *J. und W. Grimm*, Deutsche Sagen, Berlin 1816—18, M. 46.—; *Otto v. d. Groeben*, Orientalische Reisebeschreibung, Marienwerder 1694, M. 160.—; *C. Suhr*, Hamburger Trachten, o. O. 1815, M. 810.—; *Harsdörffer*, Frauenzimmer-Gesprächspiele, Nürnberg 1641—49, M. 250.—; *G. Hauptmann*, Gesammelte Werke, Berlin 1906, Vorzugsausgabe, M. 115.—; *H. Heine*, Tragödien, Berlin 1823, M. 210.—; *E. T. A.*



Hoffmann: Phantasiestücke in Callots Manier, Bamberg 1814, M. 41.—; Kindermärchen, 2. Aufl., Berlin 1839, M. 30.—; Kater Murr, 1. Ausg., M. 105.—; Nachtstücke, 1. Ausgabe, M. 13.—; *G. Keller*, Gedichte, 1. Ausg., M. 46.—; *H. v. Kleist*, Penthesilea, 1. Ausg., M. 145.—; *Klinger*, Plimplamplasko, M. 41.—; *N. Lenau*, Sämtliche Werke, Stuttg. und Augsb. 1855, M. 26.—; *Lessing*: Emilia Galotti, 1. Druck der 1. Ausg., M. 30.—; Lustspiele, Berlin 1767, M. 26.—; Minna von Barnhelm, 1. Ausgabe, M. 360.—; Nathan der Weise, 1. Ausgabe, M. 46.—; Trauerspiele, 1. Ausg., M. 10.—; *Marguérite de Navarre*, Heptaméron français, Berne 1792, ungewöhnlich schön, M. 270.—; *Marmontel*, Contes moraux, Paris 1765, M. 135.—; *Ad. von Menzel*, Illustrations des oeuvres de Frédéric le Grand, Berlin 1882, M. 210.—; *Milton*, Le Paradis perdu, Paris 1792, M. 265.—; *Nietzsche*: Also sprach Zarathustra, Insel-Verlag 1908, M. 61.—; Ecce homo, Insel-Verlag 1909, M. 25.—; *Palm*, Deutschland in seiner tiefen Erniedrigung, 1806, M. 47.—; *Rabelais*, Oeuvres, Amsterdam 1741, M. 225.—; *Schiller*: Sämtliche Werke, 1. Ausg., schönes Exemplar, M. 10.—; Historischer Calender für Damen 1791—93, M. 31.—; Musen-Almanach 1799, sehr schön und unbeschnitten, M. 12.—; Wilhelm Tell, 1. Ausg., M. 15.—; Wallenstein, 1. Ausg., M. 21.—; *A. W.* und *Fr. Schlegel*, Athenaeum, M. 45.—; *Fr. Schlegel*, Lucinde, 1. Ausg., mit Vermehren, Briefe über Lucinde, M. 31.—; *Th. Storm*, Gedichte, 1. Ausg., M. 51.—; *Thomson*, The Seasons, London 1797, M. 560.—; *Voltaire*, La Pucelle d'Orléans, Paris 1795, M. 410.—; *Autographen*: Bismarck, (Brief 1 S. gr. 4°) M. 150.—; Casanova, (1 S. 4°) M. 100.—; Goethe, (2 S. 4°) M. 395.—, (1 S. 4°) M. 360.—; Th. Körner, (21 1/2 S. folio) M. 230.—; Lavater, (1 S. 4° an Frau von Stein,) M. 130.—; Charlotte von Stein, (3 1/2 S. 8°) M. 225.—.

Kostbare Schillerbriefe sah man bei der Autographenauktion im Antiquariat von *Karl Ernst Henrici* in *Berlin*. Der älteste Brief ist aus Jena 1795 an Crusius über den Druck von Schillers Gedichtsammlung gerichtet; zwei Briefe von 1796 an Zelter in Berlin handelten über dessen schöne Vertonungen Goethescher Gedichte; aus Weimar, 1804, stammte ein Brief an Crusius: „Mein neuestes Schauspiel, der Wilhelm Tell, den ich in diesen Tagen geendigt und hier in Weimar habe aufführen lassen, hat mir alle Zeit weggenommen, daß ich nichts anderes denken konnte." Der letzte Brief aus Weimar 1800 ist an Unger in Berlin gerichtet; Schiller spricht darin über die Unmöglichkeit, zurzeit nach Berlin zu kommen. Der Erlös dieser Briefe war 2000 Mark. — Von Körner brachten das Jugendmanuskript „Die Schlacht bei Torgau", ein reizendes Scherzgedicht „Kunzens Jule" und „Worte der Liebe", sodann ein Spiel in Versen „Die Blumen", mit der Aufschrift: „Angefangen den 11. Januar 1812, geendet am 12. Januar 1812", den Töchtern W. v. Humboldts gewidmet und drei Briefe an den Vater über den Beginn seiner dramatischen Laufbahn in Wien 1812, sowie über Kleists Tod 800 Mark. — Große Seltenheiten bildeten ein Brief von Novalis über seinen „Heinrich von Ofterdingen" und mit einer scharfen Kritik über Goethes „Wilhelm Meister", ferner ein Schreiben von Angelika Kauffmann. Der Brief enthält über ihr Leben und Arbeiten die interessantesten Einzelheiten (400 Mark). — Von Charlotte v. Stein wurden vier melancholische Briefe verkauft, die vom Kranksein und Tode handeln (520 Mark). Außerordentlich reich und interessant war Wieland vertreten. 1788 schreibt er der Herzogin Anna Amalie nach Rom: „Wie werden Eurer Durchlaucht, an den Segen des heiligen Vaters gewöhnt, sich jemals wieder zu dem rieselnden ‚Der Herr segne Dich und behüte Dich' des Herrn Oberkonsistorialrath herunterlassen?" Am Schluß ein begeistertes Lob Friedrichs des Großen: „Ganz Deutschland, gnädigste Herzogin, ist dermalen im Begriff, die Oeuvres posthumes Ihres großen Oheims zu verschlingen. Alles wird wichtig, weil es von dem größten der Könige und einem der außerordentlichsten Menschen kommt." Die sieben Briefe brachten 1100 Mark. — Von Marianne v. Willemer (Goethes Suleika im Westöstlichen Divan) sah man interessante Briefe, die auf 400 Mark kamen.

(*Berliner Tageblatt.*)

Kleine Mitteilungen.

Zur Geschichte der Berliner Karikatur. (Ausstellung der „Lustigen Blätter" im Hohenzollern-Kunstgewerbehaus.) Hosemann, der Großvater unseres Berlinischen Karikaturisten, war *kein Genie des Zeichenstiftes*. Er handhabte ihn mit einer gewissen bürgerlichen Wohlanständigkeit mehr als Illustrator von guten Einfällen und derben Gassenworten, denn als künstlerischer Bewältiger grotesker Wirklichkeiten. In erster Linie war es wohl *seine Vertrautheit mit dem Gassenberlinertum*, dessen Gebaren und Verhalten, die ihm die Formung seiner lustig-knurrigen Typen ermöglichte. Wie bei allen Satirikern, deren hauptsächlichste Wirkung auf dem *Wortwitz* beruht, gerinnen auch unter seinen Händen die einmal erfaßten Typen zu klischeeartigen Formeln — die übrigens packend genug sein können, um dem Fernerstehenden einen ganzen Menschenschlag nur unter solcher Maske „echt" erscheinen zu lassen. Echtheit in solchem Sinne hat auch *Zille* der Eindeutigste aller Hosemann-Erben, zu vergeben Mit den Pennbrüdern, Engelmacherinnen, Destillenfritzen und Straßenjöhren steht er auf dem Dutzfuß, als eine Art *Sittenstenograph* pürscht er für die Scherzfrohen in Kaschemmen und Hinterhöfen nach den nicht gerade zarten Regungen dieser Berlinischen Vorstadtpsyche und sein Ohr ist so trefflich gestimmt, daß er das Charakteristische mit der feinsten Nuancierung heraushört. In so mancher Redewendung, die er wie einst Hosemann aus dem Wust von Zufälligkeiten herauszuschälen versteht, steckt monumentale Schlagkraft. Leider hat sein Auge nicht die gleiche Schärfe. Als Zeichner gibt er sich weit schneller zufrieden; er wirtschaftet mit einer nicht gerade großen Zahl ständig wiederkehrender Wendungen, Klischeewendungen — wie die vorderen und hinteren Rundungen seiner Weiblichkeiten,



die gespitzten Mäuler oder Haarschöpfe der Göhren usw. — und damit rückt er aus der Reihe der satirischen Künstler in die Sphäre der satirischen Kulturpsychologen.

Im Bereich der Berliner Karikatur ist sein größter Antipode wohl *Ernst Stern*, dem *aller Esprit in den Fingerspitzen* steckt. Nicht etwa deshalb, weil er fast ausschließlich Stellung nimmt zu den Ereignissen, die in den Bereich der Salonunterhaltung hineinragen. Auch nicht deshalb, weil so die Zielscheibe seines Witzes interlokal, nicht beschränkt auf die Reichshauptstadt ist. Vielmehr weil seine satirische Wucht durchaus in der formalen Ausdruckskraft steckt. Stern ist ein Virtuos der Linie und ein Jongleur der breitflächigen Farbflecken. Seine Kontur hat etwas von der rustikalen Holzschnittgeste, die statt der altväterlichen Behäbigkeit von bissiger Ironie durchschwingt wird. Seine Münchhausenblätter sind Attacken wider die politische Aufschneiderei, wobei schließlich die ganze Politisiererei mit einem Wiedschen Schmunzeln doch nur zur Hälfte ernst genommen ist. . . .

Die eigentlichen Politikusse unter den Lustige Blätter-Männern sind der schlagkundige *Wellner* und vor allem *Franz Jüttner*. Jüttner wird vielleicht am besten charakterisiert als *Kladderadatschtalent*, das durch einen Zufall an die „Lustigen Blätter" verschlagen wurde. Seine Art, eine Situation aufzufassen und seine Kalligraphie sind gute Kladderadatschtradition, nur daß Meister Scholz die Zeichnung nicht bunt auszutuschen brauchte.

Die galante Satire frischt sich — einer Berliner Lokalsitte entsprechend — gern auf den Pariser Boulevards auf. Die Grazie, mit der da geflirtet und das Flirten gezeichnet wird, ist zu verlockend. Und die *Erinnerungen*, die diese Spaßmacher, diese Trier, Niczky, Vadasz oder Leonard heimbringen, sind, wie die Erinnerungen der abenteuerlustigen Börseaner oder Konfektionäre *ins Schleimig-Schnoddrige vergröbert*. Was die Berliner dann als spezifisches Lokalkolorit anzusehen geneigt sind! Der einzige, der mit eigener Grazie eigenes zu formulieren versteht, ist *Gestwicki*, der mit verflixtem Strich verflixte Frauenzimmerchen hinzaubert, dem auch im Handgelenk delikateste Zartheit sitzt. Ganz Berliner Rasse auf dem schlüpfrigen Boden ist nur die aus fetten Brüsten quellende *ekle Erotik* eines *Heilemann*, dessen Muse die Friedrichstraßenvergangenheit nie verleugnen kann.

Zum Glück schwingen in diesem Berlin noch andere machtvollere und appetitlichere Kräfte, Kräfte der Intelligenz und der Tüchtigkeit, von denen diese Satiriker noch kaum etwas ahnen. Der „Warenhausteufel", dieses Gespenst der kleinen Krämer, könnte Hoffnungen wecken und sein Gestalter *Finetti* hätte das Zeug in sich, dem Berlin der Gegenwart den Spiegel vorzuhalten. Seine Satire hebt sich bisweilen über den Kribskrabs der Tagesscherze hinaus und seine Gestaltergabe — dieses weiche und sammettiefe Kolorit — wäre abgeklärt genug, wenn er sich darum wirklich bemühen wollte.

Bis jetzt haben die Berliner nicht gerade heftig nach der Hervorkehrung ihres Lokalcharakters verlangt. Der Stadtgeist konnte sich in den letzten Jahrzehnten des überstürzten materiellen Aufstiegs ja auch nur als witzelnde Respektlosigkeit und schnoddrige Großschnäuzigkeit manifestieren und die „*Lustigen Blätter*", die bei ihrem *25 jährigen Jubiläum* mit einer *Ausstellung im Hohenzollern-Kunstgewerbehaus* auf ihre Vergangenheit weisen, haben sich stets gefühlt als Schildträger dieses Stadtgeistes. *Paul Westheim.*

Leipzig. Das *Deutsche Buchgewerbemuseum* hat im Buchgewerbehaus eine Ausstellung „*Vom Holzschnitt zur Autotypie*" veranstaltet, die die Entwicklung der verschiedenen Hochdruckverfahren vom XV. bis zum XIX. Jahrhundert illustrieren soll. Das Thema ist sehr interessant; kein Gebiet der Graphik ist wichtiger als das der Hochdruckverfahren, und keines hat eine abwechselungsreichere Geschichte. Da der Hochdruck allein von allen graphischen Verfahren sich direkt mit dem Buchdruck vereinigen läßt, gibt seine Geschichte besonders interessante Aufschlüsse über das Illustrationswesen der letzten vier Jahrhunderte. Im XV. und XVI. Jahrhundert herrscht der Holzschnitt von jener klassischen und kernigen Art, die sich so wundervoll der Type des Druckers anpaßt. Dürer bezeichnet den Höhepunkt der deutschen Holzschneidekunst der ausgehenden Gotik, auf den dann bald der Verfall folgt: der Zug zum Malerischen, der mit dem Fortschreiten der Renaissancebewegung gleichen Schritt hält, widerspricht dem Wesen des Holzschnitts, der in der Hauptsache auf lineare Wirkungen ausgeht. So fertigten mit besonderer Vorliebe schon Meister wie Hans Baldung, Burgkmaier, Cranach, Wechtlin und andere mehr Clairobscurholzschnitte. In der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts wie das ganze XVII. und XVIII. Jahrhundert hindurch hat der Kupferstich und die verwandten Tiefdruckverfahren als Illustrationstechnik die Oberhand. Holzschnitte finden sich zu diesen Zeiten zwar noch häufig genug in Büchern, eine große Bedeutung hat der Holzschnitt jedoch nur zu Reproduktionszwecken in den Niederlanden, wo Rubens sich eine bedeutende Schule von Holzschneidern herangebildet hat, die seine Werke in die Graphik umsetzen. Sehr interessant ist dann der Versuch von Anton Maria Janetti, den Clairobscurholzschnitt wieder zu Ehren kommen zu lassen; die Arbeiten des 1749 erschienenen Werkes: Raccolte di varie stampe a chiaroscuro haben auf dem ersten Blick viel Ähnlichkeit mit farbigen Radierungen. Die Wiedererweckung des Holzschnitts fällt in die Zeit der Romantik. Vor allem durch den Engländer Bewick gelangte er zu Bedeutung, mit sehr viel Geschmack und Verständnis bedienten sich seiner die deutschen Künstler der Zeit, ein Rethel, Fürich, Schnorr v. Carolsfeld, dann Menzel, Richter, Schwind, Gubitz und andere mehr, allmählich wird der Holzschnitt immer virtuoser behandelt, er wird immer „toniger" malerischer, bis er jene Gestalt erlangt, die aus den illustrierten Zeitschriften der achtziger und neunziger Jahre und den Buchillustrationen eines Thumann, G. Max und dergleichen bekannt ist. Auch der Farbenholzschnitt gewinnt einiges Ansehen, bei uns vor allem



durch die Bemühungen Knöpflers in Wien, der einige auch jetzt noch genießbare Blätter geschaffen hat. Daneben wird die Bewegung immer mächtiger, die in der Ausbildung der photomechanischen Reproduktionsverfahren, die heute beinahe unumstritten Sieger geblieben sind, endigt. Die Blätter aus der Sammlung der Herren *von Weissenbach,* die das Buchgewerbemuseum besitzt, gestatten einen sehr genauen Einblick in diesen Kampf. Schon 1845 hat ein Däne C. Piil Versuche in „Chemitypie" gemacht, in Paris hat Dulos in den sechziger Jahren Zinkhochätzungen hergestellt von bemerkenswerter Qualität, dann sind einige gute Beispiele Zinkotypien von Angerer und Goeschel aus den siebziger Jahren ausgestellt, die die eigentliche Grundlage zu der hervorragenden Vervollkommnung dieser Technik bilden. Ebenso genau sind wir imstande, uns über die Erfindung der Autotypie zu orientieren, die die eigentlich epochemachende Erfindung der Neuzeit auf graphischem Gebiet darstellt. Die frühen Versuche von Meisenbach aus dem Jahre 1883 erscheinen uns recht dürftig gegenüber der außerordentlichen Vervollkommnung der Autotypie in den letzten Jahrzehnten, aber sie sind als historische Dokumente von nicht geringem Wert, und ebenso verhält es sich mit den ersten Dreifarbenautotypien, von denen die von Dr. Albert oben anstehen. Der Kampf zwischen Holzschnitt und Autotypie dauert bis in die neueste Zeit: die „Leipziger Illustrierte Zeitung" oder die „Fliegenden Blätter" verwenden noch heute Holzschnitte, die auf dem ersten Blick sich in nichts von Autotypien unterscheiden, und früher suchten die „Xylo-Autotypien" direkt den Anschein von Holzschnitten zu erwecken. Schon aus wirtschaftlichen Gründen wird die Autotypie siegen und den Holzschnitt zwingen, sich ein Betätigungsfeld zu suchen, das ihm angemessen ist. Der moderne Künstlerholzschnitt gibt den ersten Inhaltspunkt dafür, wie auch er nutzbar zu machen ist, indem er auf jede „malerische" Wirkung verzichtet und mehr der Art sich nähert, die die Alten als richtig erkannt haben. Dr. Sch.

In „Daily News" gibt ein Mitarbeiter Auskunft über Mr. *Reginald Clarences* Bühnen-Enzyklopädie, die demnächst im Druck erscheinen soll. Dem gelehrten Verfasser dieses Sammelwerks über die dramatische Kunst aller Länder, Zeiten und Sprachen ist es gelungen, eine Bibliographie von mindestens 50000 Dramen zusammenzustellen, die vom Jahre 500 v. Chr. bis zum gegenwärtigen Jahr entstanden sind. Um dieses Sammelwerk vollständig zu machen, hat Mr. Clarence die verstaubten und vergilbten Aufzeichnungen im Britischen Museum und die zahlreichen, in der Guildhall-Bücherei aufbewahrten Werke durchstöbert und alle Formen der dramatischen Kunst: Trauerspiel, Lustspiel, Posse, Oper und komische Oper in den Bereich seiner Sammlung gezogen. Schon im Jahre 1814 wurde der Versuch gemacht, eine Zusammenstellung der bekannten Bühnenwerke zu veröffentlichen, die etwa 6500 Nummern umfaßte. Bis zum Erscheinen dieses Werkes war Jones' „Bibliographia Dramatica" das einzige Nachschlagewerk, das in Betracht kam. Das von Mr. Clarence verfaßte Sammelwerk wird außer einer kurzen Inhaltsanzeige des Stückes den Namen des Verfassers, Ort und Datum der Aufführung und wichtiger Neuaufführungen geben. Etwa 350000 im Britischen Museum aufbewahrte Bühnenanschläge geben Auskunft darüber.

In der Kaiserlichen Bibliothek zu St. Petersburg wurde, wie dem „Tag" berichtet wird, eine sehr interessante Entdeckung gemacht. Der französische Gelehrte *Bonnet* fand ein Manuskript von *130 Sonetten Racines* auf, die nach den Psalmen Davids gedichtet sind. Das Werk ist 1678 entstanden, nachdem Racine das Theater verlassen hatte. Von dieser Zeit an schrieb er bekanntlich 20 Jahre hindurch nur religionsphilosophische Werke. Auf der linken Seite des Manuskripts finden sich kurze Kommentare, auf der rechten Seite jedes Blattes oben der lateinische Text von jedem Gedicht. Darunter steht das Sonett. Zahlreiche Korrekturen rühren von Racine persönlich her.

Diez-Vignetten. Julius Diez, der kecke „Jugend"-Vogel, der in losen Federspielen die Phantasie so gern flackern läßt, legt uns ein dickleibiges Heft auf den Schreibtisch. Für die *Bauersche Gießerei* hat er eine umfängliche *Vignettenserie* gezeichnet. Man traut sich erst gar nicht recht an solch einen Sammelband leichtfüßiger Vignettenbilder. Was da und dort verstreut als plötzliche Überraschung entzückt, pflegt frostig zu wirken, wenn erst der Buchbinder einen Falz drumgelegt hat. Wir haben's an Vogeler erlebt, dessen geistreiches Geprickel zusammengetragen auf einmal sentimentalisch wirkte. Aber man braucht nur einmal über diesen Diez-Schmuck hinwegzublättern, um erfüllt zu sein von der Gewißheit, daß er von anderer, machtvollerer Struktur ist. Der Umfang der Diezschen Begabung ist weit, fast möchte man meinen ohne Begrenzung. Er kommt von vielen Dingen, aber er kommt jedesmal zu sich. Witz und Phantasie läßt er frisch-fröhlich schweifen; doch stets bändigt, klärt er die Fülle der Gesichte ab durch die feste Struktur, die er seinen Gestaltungen aufzuzwingen vermag. In diesen Vignetten hat Diez sich bemüht, dem Typographen zu geben, was des Typographen ist. Trotzdem ist er nicht müde geworden, wenn es ihm manchmal auch schwer angekommen sein mag, so ganz herabzusteigen in die Bezirke der allgemeinen Verständlichkeit. Diese Karnevals-, Verlobungs-, Vermählungs- oder Buchhändlerzeichen haben die leicht faßliche Volkstümlichkeit, die solchen Dingen naturgemäß eigen sein muß, aber sie haben zugleich, ganz leise angedeutet, die Differenziertheit, die den modernen Menschen von dem prämodernen unterscheidet *Paul Westheim.*

Probleme des Erstlingswerkes warf die Lektüre zweier Bücher auf, deren erstes: „Lenardos Schwaermereyen" (Leipzig und Gera bei Wilhelm Heinsius 1797 = Zweite [Titel-]Ausgabe) eine ganz unzulängliche Charakteristik durch Hermann Anders Krüger, den Biographen seines Verfassers *Friedrich Kind* (und



Historiographen der „Pseudoromantik") erfahren hat, während das andere: „Situationen von *Ludwig Koch*. Erster Theil: Gedichte" (Hamm, Schulz und Wundermann. 1822) samt seinem Autor den Bibliographen anscheinend unbekannt geblieben ist. Die Aufgabe besteht darin, die Zusammenhänge des jugendlichen, für alle Anregungen empfänglichen Dichters mit seiner literarischen Umwelt (zu der die Dichtung der Vergangenheit ebenso gut gehört wie die der Gegenwart) aus ihren Niederschlägen in seiner Produktion festzustellen. Dabei zeigt sich denn, daß Friedrich Kind durchaus nicht nur „dem Zeitgeschmack entsprechend eine Wertherfigur oder . . . eine Art Millerschen Siegwarts" ist, wie Krüger ihn sah, (wohl nur deshalb, weil er sich nicht auch mit dem zweiten Teil der „Schwaermereyen" bekannt gemacht hat), sondern ein viel mannigfaltigerer Organismus und gar nicht auf eine Formel zu bringen. Gewiß, solange der Dichter sein Liebesschicksal an das große literarische Vorbild eines unglücklich Liebenden angleicht, ist er in Gedanke und Sprache der Epigone Werthers, vor allem in den Auszügen „Aus den Papieren des unglücklichen Franz M . . . . s". Aber über dieses Motiv hinaus, zu dem das von der Geschwisterliebe in der Erzählung „Die Kapelle der Liebenden" eine Variante liefert, hat er auch andere Anregungen aus der Geniezeit empfangen, und so sehen wir ihn in den zwei Szenen „Künstlerliebe" das episodische Motiv Paulo — Laura — Amante aus Klingers „Neuer Arria", glücklich gewendet, unter teils anderen, teils vertauschten Namen und mit den auffälligsten Entsprechungen in Situationen und Worten wiederholen. Daneben fehlen nicht Lieder der Aufmunterung zum Lebensgenuß mit anakreontischen Elementen, wie wir sie von Hölty vernommen haben, oder Schauerballaden, wie sie im Gefolge der Bürgerschen entstanden sind. Auf der Schwelle der Geniezeit zur Romantik steht der Dichter mit seiner Zuneigung zum Volkslied, seiner Vorliebe für (ein sehr phantastisches) Italien als Schauplatz seiner erzählenden und dramatischen Entwürfe, für italienische oder italienisch klingende Personennamen, wobei daran zu erinnern ist, daß der Held von Arnims dichterischem Erstlingswerk „Hollins Liebeleben" gleichfalls Lenardo heißt. Schillers Lied „An die Freude" wirkt bis in den Wortlaut hinein auf das „Siegslied der Amerikaner" ein. So stellt sich uns Friedrich Kind in dieser keineswegs erschöpfenden Charakteristik als eine unentschiedene, aber interessante Übergangserscheinung dar.

Nicht anders Ludwig Koch, für dessen „Situationen" die Vorbilder meist ebenso unverkennbar sind. Auf eine Anzahl von Bearbeitungen anakreontischer Motive, wozu unter anderen Christian Felix Weiße („Selinde") Beistand geleistet hat, folgen die aus der Anregung durch die Klassiker und Romantiker entstandenen Dichtungen. Das „Jahrmarktsfest zu Plundersweilern" bildet die Voraussetzung zu den „Redoutenscenen", der Morgen-Dialog „Dichters Erdenwallen" muß unter dem unmittelbaren Eindruck des „Vorspiels auf dem Theater" verfaßt worden sein („So gebt uns auch die Zeiten wieder, Wo noch im Volk der Dichter sang, Die Zeiten, wo den Zauberklang Der hehren und gedrängten Lieder Ein stiller Horcherkreis umdrang" usw.), das Nachtgemählde „Die Christmette" ist ein Pendant zu der Domszene im „Faust" („Engel wenden Weinend ihr Antlitz. Auf Dich stürzt Das Gewölbe; Fahre zur Hölle Jammernd hinab!"). In die rein lyrischen Anregungen müssen sich Schiller mit Balladen, der „Glocke" („Auf ihr Mädchen, frisch! Schürt die Glut mit leichten Händen, Daß wir heut das Werk vollenden!") den Reihen aus Tell, Goethe („Lieben und meiden, Auf ewig allein, Harren und leiden Und jenseits nicht sein. Himmelan freudig, Voll Leid, voll Schmerz: Wonach verlangst du, O glückliches Herz?") Claudius, Matthisson und Brentano teilen.

Fritz Adolf Hünich.

Die königliche Bibliothek in Berlin ist nicht wie die des British Museum eine Zentralbibliothek der königlichen Museen. So kommt es, daß bald dieses, bald jenes Museum den Ankauf kostbarer und wichtiger Bücher anzeigen kann, wie letzthin das Museum für Völkerkunde, das für seine ostasiatische Abteilung einen Großfolioband erwarb, der die Bücher 4908 und 4909 der über 2000 Bände umfassenden chinesischen Riesenenzyklopädie Yung lo ta tien enthält. Das umfangreiche, niemals gedruckte und nur in mehreren Abschriften hergestellte Werk war noch in einem Exemplar erhalten, das aber bis auf wenige gerettete Bände (zu denen auch der vom Museum erworbene Band gehört) beim Brande der Hanlinakademie in Peking vernichtet worden ist.

G. A. E. B.

Im *Stuttgarter Landesgewerbemuseum* wurde eine Ausstellung von *Bucheinbänden der letzten 150 Jahre* in übersichtlichen, nach Jahrzehnten geordneten Gruppen vorgeführt. *Professor Dr. von Stockmayer* stellte aus den reichen, der Allgemeinheit wenig bekannten Beständen der ihm unterstehenden Bibliotheken eine große Anzahl der kostbarsten Einbände zur Verfügung. Es war sehr interessant, an der Hand dieses reichhaltigen Materials die Stil- und Geschmackswandlungen seit der Regierung des Herzogs Karl Eugen bis in unsere Tage zu verfolgen, namentlich die Bestrebungen des XIX. Jahrhunderts, denen bisher noch keine einzige Buchausstellung Rechnung getragen hatte.

Die geographische Anstalt von *Justus Perthes* in *Gotha* kann in diesem September auf eine 125jährige Tätigkeit zurückblicken. Dem ersten Verlagswerk, dem Hofkalender und Almanach von Gotha, schlossen sich seit dem Beginn des XIX. Jahrhunderts rein geographische Arbeiten an. Bereits die ersten vertreten den stets maßgebend gebliebenen Grundsatz, den textlichen Inhalt durch Kartenbeilagen zu vertiefen. So enthielt das erste geographische Werk von 1801, „Anton Pigafettas Beschreibung der von Magelhans unternommenen ersten Reise um die Welt", drei Karten. Das zweite Vierteljahrhundert brachte dann den heute noch vielbenutzten Handatlas Stielers.

(Tägliche Rundschau.)



Gegen Ende des Jahres soll das *„Handbuch der Geschichte der plattdeutschen Literatur“* von *Rudolf Eckart* erscheinen. Subskriptionen nimmt der *Niedersachsenverlag Carl Schünemann* in *Bremen* entgegen. Der Subskriptionspreis beträgt 4 M. für das broschierte, 5 M. für das gebundene Exemplar, der spätere Ladenpreis etwa das doppelte.

Die *Januspresse* vollendet im Herbst ihren zweiten Druck: Goethes Torquato Tasso. Die Sorgfalt der Herstellung ist dieselbe gediegene wie bei der ersten Veröffentlichung. Der Druck erfolgte mit der bekannten Type in zwei Farben. Der Titel und die Aktanfänge wurden in Holz geschnitten. Das Papier ist handgeschöpft und mit dem Wasserzeichen der Presse versehen, der Einband in Kalbspergament mit leichter Handvergoldung und Lederauflagen bei Carl Sonntag jun. hergestellt. Das gebundene Exemplar wird an Subskribenten für 60 M. abgegeben. Der Preis erhöht sich nach der Ausgabe, die im November 1910 erfolgt, auf 75 M.

Ein merkwürdiger Vorklang der ersten Worte Fausts zu Gretchen sei hier aus einer Pastorelle Erdmann Neumeisters „Die getreue Schäfferin Daphne“ mitgeteilt. Dort sagt Kalloander, ein verliebter Galan, zu Lucinde, einem verliebten Frauenzimmer:

Galantes Kind / darff ichs wohl wagen /
Ihr meine Liebe vorzutragen?

(Die Allerneueste Art / Zur Reinen und Galanten Poesie zu gelangen . . . . . ans Licht gestellet / Von Menantes [Hunold]. HAMBURG / Bey Joh. Wolffg. Fickweiler / im Dom / 1717. Seite 360).

Fritz Adolf Hünich.

Im literarischen Nachlaß von *Hans Hoffmann*, der am 11. Juli vorigen Jahres seinen zahlreichen Freunden und Verehrern zu früh entrissen wurde, hat sich ein reiches ungedrucktes Material vorgefunden, dessen Herausgabe im Auftrage der Erben *Carl Schüddekopf* besorgt. Als erster Band erscheint Mitte November im Verlage von Georg Müller in München unter dem Titel „Das Sonnenland und andere Erzählungen“ eine Sammlung von zehn Märchen und Erzählungen, die zum Teil noch bei Lebzeiten des Dichters in der „Deutschen Rundschau“ und andern Zeitschriften abgedruckt, zum Teil unveröffentlicht und unvollendet sind, aber seiner besten Zeit angehören. Besonders eine Reihe von „Harzmärchen“ reiht sich den reifsten Schöpfungen Hoffmanns, den Bozener und Ostsee-Märchen, würdig an. Als zweiter Band soll im nächsten Jahre eine Sammlung von Reisebildern und Erinnerungen, darunter auch Bruchstücke einer Selbstbiographie, unter dem Titel „Länder und Leute“ folgen; seinen Briefwechsel mit Gottfried Keller und Conrad Ferdinand Meyer wird unsere Zeitschrift im Jahrgang 1911 bringen. Die posthumen Gaben werden für die Freunde des liebenswürdigen Poeten eine willkommene Überraschung bedeuten. C. S.

Rückgang im Preis antiquarischer Bücher. — In einem Vorwort zu Teil 5 von „Book Prices Current“ von 1910 stellt Mr. *J. H. Slater* hinsichtlich der Entwicklung der Bücherpreise folgende Tatsache fest: Der Durchschnittswert, der während der Geschäftszeit 1909—10 für das einzelne „Los“ erzielt wurde, war 2 Pfund 9 Schilling 1 Pence gegenüber 3 Pfund 11 Schilling 10 Pence während der Geschäftszeit 1908—09. Das ist natürlich nicht so befriedigend, wie es erwünscht wäre, wenigstens von einem und gewiß wichtigen Standpunkte aus, wenn es auch vom Standpunkte des Käufers zweifellos ermutigend ist. Es ist eben Tatsache, daß der Handelswert von Büchern fast aller Klassen in den letzten Jahren wesentlich gesunken ist, und daß dieser Rückgang gerade in der letzten Zeit deutlicher als je zutage getreten ist. Das Merkwürdige an der Sache ist, daß auch seltene und wertvolle Bücher wie jene von geringerer Bedeutung im ganzen erheblich im Werte gesunken sind. (*„The Publishers Circular“.*)

Der Bonner Universität hat Geheimer Kommerzienrat Dr. *Emil vom Rath* in Köln zur besonderen Pflege rheinischer Literatur einen Fonds von 30000 M. zur Verfügung gestellt. Es soll damit die Erforschung der Vergangenheit der Rheinlande gefördert, die Verschleppung wertvoller Schriftdenkmäler, die rheinischer Herkunft sind oder das Rheinland betreffen, nach Möglichkeit verhindert und der Rückkauf bereits nach auswärts gewanderter Handschriften, alter Drucke und wertvoller Werke rheinischen Ursprungs erleichtert werden. Das Kapital wird bei der Universität als besondere Stiftung verwaltet werden.

In Rußland ist vor kurzem das noch immer bestehende Verbot von *Franz Kuglers* „Geschichte Friedrichs des Großen“ mit Menzels berühmten Bildern aufgehoben worden.

Von einem der frühesten *Privatkataloge*, die die Geschichte des Bibliothekswesens wohl zu verzeichnen hat, macht im Septemberheft der „Library World“ *Douglas James* Mitteilung. Es ist der Katalog der englischen Abteilung der Büchersammlung des Erzdekans von Cleveland, Ven. *Francis Wrangham*, der im Jahre 1826 von dem Buchdrucker und Buchhändler R. Smithson jun. in Yorkesgate in einer Auflage von nur 70 Stück hergestellt wurde. Erzdekan Wrangham war ein etwas wunderlicher Bücherfreund, dessen Hauptliebhaberei auf Privatdrucke, Drucke auf farbigem Papier und ähnliche Seltsamkeiten gerichtet war, und der auch seine eigenen Werke in ähnlicher Weise zu behandeln pflegte. Seine Gedichte (1814) wurden nur in einer Auflage von 36 Stück hergestellt; von seiner Übersetzung der *„Bucolica“* des Ovid (1815) nur 50 Stück; von den von ihm herausgegebenen Werken des Rev. *Thomas Zouch* (1820) gar nur vier Stück, während die meisten seiner Veröffentlichungen in der Auflage von 50 Stück herauskamen. Wrangham hat seinen Katalog mit zahlreichen Anmerkungen versehen,

die von großer Belesenheit zeugen, häufig aber auch die seltsamsten Einfälle und Ausfälle gegen ihm mißliebige Schriftsteller und Einrichtungen zum Ausdruck bringen. So schrieb er z. B. bei der Aufnahme von *Defoes* „Robinson Crusoe“ einen kleinen Artikel über die jämmerlichen Preise, zu denen literarische Meisterwerke häufig von ihren Verfassern abgegeben werden müssen; ferner gibt er nicht selten kurze Lebensabrisse der Verfasser, und sehr häufig erzählt er auch Anekdoten aus deren Leben, die mit dem Inhalt der betreffenden Werke in gar keinem Zusammenhange stehen. Daneben stehen dann freilich viele Hunderte gediegener, literargeschichtlich wertvoller Anmerkungen, die jedem geschulten Bibliothekar Ehre machen würden. Die Jahreszahl des Katalogs, 1826, weist ihm jedenfalls einen sehr frühen Platz unter den mit Anmerkungen versehenen Privatkatalogen zu.

Lyrische Flugblätter. Die im Septemberheft dieser Zeitschrift erschienene von K. W. gezeichnete Besprechung über den Verlag *A. R. Meyer* in *Berlin-Wilmersdorf* bedarf einer Berichtigung. Es wird dort die Behauptung aufgestellt, daß diesem Verlage das Verdienst gebührt, der erste gewesen zu sein, der die lyrischen Flugblätter auf den Büchermarkt brachte. Das stimmt nicht. Vor mir liegt eine große Anzahl solcher poetischer Flugblätter, die ich sofort, als ich die Notiz von K. W. las, aus einer Mappe hervornahm, wo sie seit vielen Jahren — wenigstens zehn bis zwölf — aufbewahrt liegen. Ihr Titel lautet: *Poetische Flugblätter*, Auslese zeitgenössischer Dichtungen, herausgegeben von *Josef Kitir* und *Carl Maria Klob*, Wien. (Verlag *Szelinski & Cie.)* Es sind meistteils Blätter von einem Viertelbogen, auf der ersten Seite mit dem Bildnisse des Dichters geschmückt, indes auf dem letzten Blatte in einigen wenigen Zeilen biographische Angaben über ihn verzeichnet sind. Diese Blätter sind zwar nicht auf Bütten gedruckt, allein gegen ihre „Aufmachung“, um das wunderschöne Wort auch hier zu gebrauchen, läßt sich nichts einwenden. Daß es sich hierbei nicht um irgendein nur auf die Eitelkeit bezahlender Dichterlinge spekulierendes Unternehmen, sondern um eine ganz ernsthafte Sache gehandelt hat — sei es schon bekannte Dichter oder noch um ihre Anerkennung ringende junge Talente in dieser Form dem Publikum näher zu bringen — mögen einige Namen dartun, die in diesen lyrischen Flugblättern vertreten sind. Ich nenne unter anderen (leider besitze ich nicht die ganze Reihe der Blätter) von Reichsdeutschen: Gustav Falke, Wilh. Holzamer, Liliencron, H. Lingg, K. W. Diefenbach, Ludwig Jacobowski, Hans Benzmann, Richard Dehmel, Martin Greif, Carl Busse (doppelt und zwar einmal als Lyriker und dann mit der prächtigen kurzen Erzählung „Diga“); von Österreichern: Felix Dörmann, J. J. David, Freiherr Carl von Levetzow, Paul Wertheimer, Graf Emerich Stadion, Peter Altenberg (mit einem halben Bogen), Carl Maria Klob, Hermann Hango, Ferdinand Saar, Franz Herold, Paul Wilhelm, Josef Kitir und verschiedene andere. Dabei ist zu beachten, daß mehrere von den genannten Namen damals erst nur einem ganz engen Kreise bekannt waren, daß also mit diesen lyrischen Flugblättern eine Förderung junger Begabungen geplant war. Leider haben die Herausgeber, obwohl die Blätter einen sehr guten Absatz fanden, ihre Tätigkeit nach zwei oder drei Jahren eingestellt. Zu dem guten Absatze hat offenbar auch der ungemein billige Preis beigetragen. Jedes solche mit dem Bildnisse des Dichters geschmückte Flugblatt kostete nur 10 Kreuzer (20 Pfennige). Durchschnittlich vierzehntägig erschien eine Nummer, im Jahre 24. — Einigemale (ich glaube im ganzen drei bis viermal) kamen auch als Beigabe „Kritische Flugblätter“ heraus, wo in kurzen Würdigungen auf junge lyrische und poetische Talente im allgemeinen aufmerksam gemacht wurde. — Noch eines ähnlichen Unternehmens, das K. W. nicht kennt und das ungefähr um dieselbe Zeit erschien wie die von Kitir und Klob herausgegebenen lyrischen Flugblätter sei hier gedacht: der von *Karl Henkell* herausgegebenen „*Sonnenblumen*“, das nicht allein deutsche und nicht nur lebende, sondern auch fremdsprachige und verstorbene Dichter in der Form der Flugblätter brachte (so unter anderen Swinburne, Mickiewicz, Scheffel).

Hans Feigl.

Im März 1910 zeigte das Germanische Museum in Nürnberg an, daß in der Zeit zwischen dem Juli 1909 und Februar 1910 aus den Sammlungen des Museums ein kostbares, aus Lübeck vom Jahre 1489 stammendes Buch, 36 Blätter mit 59 Holzschnitten gestohlen worden sei. Durch einen glücklichen, geradezu abenteuerlichen Zufall ist das Werk, nachdem alle Nachforschungen der Kriminalpolizei bisher vergeblich gewesen waren, wiedergefunden worden. Am 30. Juli machte der Inhaber einer Nürnberger Kaffeeschenke der Kriminalpolizei die Mitteilung, daß im August 1908 ein Unbekannter ihm ein Kistchen zur Aufbewahrung übergeben und sich dies dann unter dem Namen Berger nach München habe nachschicken lassen; von dort sei es aber als unbestellbar zurückgekommen. Es enthalte unter anderem Nachschlüssel und ein kleines, anscheinend wertloses Buch. Bei näherer Prüfung stellte sich jetzt heraus, daß das wertlose Büchlein das kostbare, seit zwei Jahren verschwundene Werk ist, das einen Altertumswert von 30000 bis 40000 Mark hat. Als Täter kommt der Schneider *Georg Rettl* aus Salzburg in Betracht, der im August 1908 im Germanischen Museum verschiedene Schmuckgegenstände im Werte von 1500 Mark gestohlen hatte und dafür vom Landgericht Salzburg zu 7 Jahren schweren Kerkers verurteilt wurde. Rettl, der sich in München den Namen Berger beigelegt hatte, konnte somit seinen weiteren Raub nicht mehr in Sicherheit bringen.

(B. Z. am Mittag.)

Als Frucht eines längeren Aufenthalts, den er im Frühjahr und Sommer 1910 in Providence in Rhode Island zubrachte, hat Mr. *Alfred W. Pollard* vom Britischen Museum, wie das „Börsenblatt für den deutschen Buchhandel“ nach der Neuyorker „Nation“ mitteilt, einen Katalog der Sammlung von Frühdrucken ver-



öffentlicht, die der amerikanische Sammler General *Rush C. Hawkins* im Laufe eines langen Lebens vereinigt und in einem eigenen Bibliotheksgebäude untergebracht hat, das er unter dem Namen „Annuary Brown Memorial" errichten ließ. Hawkins ist einer der hervorragendsten Vertreter des älteren Schlages amerikanischer Bücherfreunde. Im Jahre 1855 kaufte er zum ersten Male, ohne einen anderen Gedanken als den einer möglicherweise vorübergehenden Liebhaberei, ein Buch des fünfzehnten Jahrhunderts, und dieser Kauf wurde für ihn der Anfang einer genußreichen Beschäftigung, die ihn durch sein ganzes Leben begleiten sollte.

Sein erstes Ziel war darauf gerichtet, je ein Stück des ersten Buches von möglichst vielen der ersten Druckereien aus den 238 Städten zu erhalten, in denen schon vor dem Jahre 1501 Druckerpressen eingerichtet worden waren. Die Sammlung hatte also das bestimmte Ziel, „das Andenken an die ersten Drucker des fünfzehnten Jahrhunderts und ihr Werk aufrecht zu erhalten", das Hawkins als die folgenreichste Arbeit betrachtete, die von irgendeiner Gruppe Arbeitern bisher geleistet worden ist. Die Bücher wurden fast ohne Ausnahme im Ausland gekauft, nur etwa zwanzig Stück in der ganzen Sammlung wurden in den Vereinigten Staaten selbst erworben. Im Jahre 1884 gab Hawkins das allgemeine Sammeln seltener Bücher auf und beschränkte sich fast ausschließlich auf das oben angegebene Ziel; im Jahre 1887 wurde seine allgemeine Bibliothek, die über 2500 Nummern aus allen Gebieten der Literatur, darunter über 100 Inkunabeln umfaßte, versteigert.

Im Jahre 1884 gab er unter dem Titel „Titles of the First Books from the Earliest Presses Established in Europe before the End of the Fifteenth Century" einen Führer durch seine Sammlung heraus, dem nunmehr ein vollständiger, mit allen Mitteln heutiger Bibliographie ausgestatteter Katalog gefolgt ist. Die Sammlung, die Mr. Pollard in diesem Werke beschreibt, besteht aus 542 Büchern, die von etwa 300 verschiedenen Druckern in 114 verschiedenen Städten gedruckt und worunter 119 Städte mit Büchern aus ihren ersten Druckereien vertreten sind, sie ist also nicht so sehr durch ihren Umfang, als durch die verhältnismäßige Vollständigkeit von Bedeutung, in der darin die erste Entwickelung der Buchdruckerkunst anschaulich gemacht ist. Von den „großen" Büchern, die um Tausende von Pfund verkauft werden und gewöhnlich bestimmt sind, die Sammlungen von Pierpont Morgan oder Mr. Hoe zu schmücken, enthält die Sammlung nichts, aber ihre Eigenart macht sie trotzdem zu einer der wertvollsten und anziehendsten, die bisher in Amerika oder Europa von einem Sammler zusammengebracht worden ist. Das Werk ist ein Quartband von etwa 400 Seiten.

Übrigens besteht in den Vereinigten Staaten noch eine ähnliche Sammlung von Frühdrucken, nämlich die des verstorbenen Mr. *John Boyd Thacher* von Albany, die unlängst der Kongreßbibliothek in Washington zur Obhut anvertraut worden ist. Die Thachersche Sammlung, die auf einer mehr als 50jährigen Sammeltätigkeit beruht, ist ähnlicher Art wie die Hawkinsche, aber weit umfangreicher; rühmte doch ihr Erwerber in einem Briefe noch einige Monate vor seinem Tode von ihr: „Was meine Sammlung ist? Sie besteht aus Vertretern von Inkunabeln der Druckereien des XV. Jahrhunderts, und diese Vereinigung ist größer als die in irgendeiner Sammlung außer dem Britischen Museum und der Bibliothèque Nationale, und wenn ein richtiger Vergleich gezogen wird, so wird sie diesen nicht weit nachstehen." Ein Katalog dieser Sammlung ist allerdings bis jetzt noch nicht erschienen, doch wurde von Thacher an gleicher Stelle erwähnt, daß seine Inkunabeln von nicht weniger als 564 verschiedenen Druckereien stammen.

Als Gegenstück zu der schönen Ausgabe des Nibelungenliedes erscheint demnächst im *Hyperion-Verlag Hans von Weber* in *München* eine Monumentalausgabe der *„Gudrun"* im Urtext, 42 Bogen in Groß-Quart 38:28 cm, gedruckt von der Offizin Joh. Enschede en Zonen in Haarlem in der großen niederländischen Schrift aus der Wende des XV. Jahrhunderts. Wie beim Nibelungenliede werden 1510 numerierte Exemplare hergestellt, Preis für Subskribenten bis 1. November dieses Jahres kartoniert 22 M. (später 27 M.), in englisches Buckram-Leinen geb. 27 M. (später 33 M.); auf Büttenpapier gedruckt und in englisches Pergament geb. 60 M. (später 70 M.); zehn Exemplare auf englisches Pergament abgezogen und in Pergament oder Schweinsleder geb. je 1000 M. Als Erscheinungstermin ist das Frühjahr 1911 in Aussicht genommen.

Literatur und Justiz.

Wir haben seinerzeit über die Massenkonfiskation pornographischer Werke in der Wiener Buchhandlung *C. W. Stern* berichtet. Wie noch erinnerlich sein dürfte, ist diese Angelegenheit im bayerischen Landtag mit unserer Gesellschaft der Bibliophilen in Zusammenhang gebracht worden, da der Inhaber der Sternschen Buchhandlung seine pornographischen Erzeugnisse unter der Firma einer angeblich bestehenden „Gesellschaft österreichischer Bibliophilen" in die Welt hinaussandte. Es waren 32000 Bände, die der Beschlagnahme verfielen, von denen ein großer Teil, der noch immer ein ansehnliches Vermögen repräsentiert — vierzehn Werke in starker Vervielfältigung — laut Beschluß des Wiener Landesgerichtes das Vergehen nach § 516 begründet; zugleich wurde das Verbot der Weiterverbreitung dieser Bände ausgesprochen. Gegen acht dieser Erkenntnisse erhob kürzlich vor einem Senate unter Vorsitz des Landgerichtsrates Kurzweil namens des betroffenen Buchhändlers Advokat Dr. Rode den Einspruch.

Staatsanwalt Dr. *Wiesner* sagte: Der objektive Tatbestand des Gesetzes besteht in diesem Falle darin, daß der gesamte Inhalt des Werkes, nämlich der Gedanke, die Tendenz und die Erscheinungsform, geeignet ist, die Sittlichkeit und Schamhaftigkeit gröblich, und zwar in einer öffentliches Ärgernis erregenden Art, zu verletzen. Hiermit seien *aber nicht Grenzfälle, sondern nur solche Fälle gemeint, die das normale*



sittliche Empfinden eines Menschen nach den Sittlichkeitsbegriffen unserer Zeit gröblich verletzen. Die Staatsanwaltschaft habe eine ganze Reihe von Bildwerken, die gleichfalls mit der Sittlichkeit in Konflikt kommen, bei dem eingeleiteten Verfahren ausgeschaltet, da möglicherweise ein Streit darüber obwalten könne, ob dies hier in gültiger Weise geschehe. Betreffs der übrigen treffe der Tatbestand des Gesetzes mit Sicherheit zu.

Dr. *Rode* wendete sich gegen das Verbotserkenntnis aus mehreren Gründen. Einzelne dieser Bücher vermöchten schon aus dem Grunde diesem Gesetze nicht unterstellt zu werden, weil Gedanke und Ausführung *künstlerisch* sind, und ein künsterisches Werk nicht geeignet ist, Ärgernis zu erregen. Eine Darstellung, die einem Schaffen entspringt, bei dem der Künstler mit offenen Augen die Größe des Gegenstandesgeschaut hat, befreit von niederen Instinkten.

Der Verteidiger rühmt diese Werke als *herrlich* und *genial* und erwähnt hierbei unter anderem der Aquarelle des Wiener Meisters *Johann Nepomuk Geiger* sowie anderer, welche bestimmt sind, die englische heuchlerische Gesellschaft zu verspotten oder das Sittenproblem anzuschneiden. Alle diese Bilder hätten einen künstlerischen Kulturwert. In *Deutschland* würden bei Anklagen dieser Art ohne Rücksicht auf Proteste der Klerikalen *Sachverständige* gehört, welche die künstlerische Qualität der Darstellung zu beurteilen vermögen. Es reiche dazu nicht aus, daß man ein braver Familienvater sei. Auch in dieser Sache habe er die Vernehmung von Sachverständigen beantragt; es sei ihm aber stolz geantwortet worden, zur Beurteilung, ob die Sittlichkeit oder Schamhaftigkeit gröblich verletzt sei, bedürften die Richter keines Sachverständigen. Er müsse aber doch dabei beharren, daß die künstlerische Qualität hier eine Rolle spiele. Außerdem handle es sich hier nur um *Privatdrucke*, bei denen der in den Subskriptionen nicht abgesetzte Rest eingestampft werde(?). Zum Schlusse bemerkte er: Mit obszöner Literatur beginne man und auf die Literatur im weiteren Begriffe sei es abgesehen. Er bitte die Richter, sich nicht zu Werkzeugen finsterer Mächte zu machen.

Staatsanwalt Dr. *Wiesner* erwiderte: Die Äußerung, daß finstere Mächte auf dieses Verfahren eingewirkt haben, sei ganz falsch; es werde nur im bescheidensten Maße das Gesetz angewendet. Die Bemerkung, daß die Absicht herrsche, der Literatur im weiteren Begriffe schädlich zu werden, sei deplaciert gegenüber einem *Verlag, der mit der Wissenschaft und Kunst nichts zu tun hat* und der bei diesen Angeboten Klassen von Intellektuellen entgegenkommt, welche mit den höheren Bedürfnissen der Menschheit gar nichts zu schaffen haben. Der Staatsanwalt bemerkt, daß die Verjährung nur bei dem subjektiven, nicht im objektiven Verfahren Platz greife. Da die Stttlichkeitsbegriffe ebenso wie die sozialen Begriffe sich verändern, müsse dies sich auch auf das preßgerichtliche Verfahren erstrecken können. Die Staatsanwaltschaft maße sich kein Recht an, der Kunst Vorschriften zu machen, wie sie ihre Aufgabe erfüllen solle. Die Werke der Künstler selbst gehen sie



gar nichts an; nur bei der Vervielfältigung der Einzelkunstwerke im Druck, die in zahllosen Exemplaren hinaus in das Volk dringen, das die künstlerische Bedeutung nicht zu würdigen vermag, kann es ihre Sache sein, einzugreifen. Es sei ganz unrichtig, daß die Staatsanwaltschaft von Kreisen, die in unverantwortlicher Stellung sind, aufgefordert worden, einzuschreiten; nur die von auswärts geschehene Einsendung von Büchern habe dies veranlaßt.

Dr. *Rode* bemerkt dem Staatsanwalt in tatsächlicher Beziehung, daß er in der Lage sei, das photographisch angefertigte Exemplar eines Briefes zu produzieren, der von dem Chef einer frommen Gesellschaft in München an den Präsidenten einer frommen Gesellschaft in Wien gerichtet wurde und die Grundlage dieses Strafverfahrens sei. Der Brief befinde sich bei den polizeilichen Akten. Weiter hebe er hervor, daß gerade das Volk imstande sei, Kunstwerke in ihren Intentionen zu erfassen und ihnen das innigste Verständnis entgegenzubringen.

Der Gerichtshof gab dem Einspruch *keine Folge*. Es genüge für den strafbaren Tatbestand, daß die Eignung zur gröblichen Verletzung der Sittlichkeit vorhanden sei, sonst wäre nicht die Möglichkeit vorhanden, einen Erfolg zu verhindern, der erst eintreten würde. Die *Subskription der Werke war nicht auf einen abgegrenzten Kreis von Personen beschränkt.* Zugleich müsse bemerkt werden, daß auch Darstellungen, die ganz oder teilweise in vollendet künstlerischer Weise ausgeführt werden, unter das Strafgesetz fallen, wenn es zweifellos ihr Zweck ist, Sinneskitzel hervorzurufen.

In Neapel hat der Professor an der dortigen Handelsschule, *Zaniboni* aus der Nationalbibliothek etwa 300 Werke entwendet. Einen Teil der Bücher hat Zaniboni dem Antiquariat *Ludwig Rosenthal* in *München*, Hildegardstraße 14, im Juni schriftlich angeboten und auf Wunsch Werke zur Ansicht gesandt. Die Bücher waren hauptsächlich Werke über die Entdeckungsgeschichte Amerikas. Dem Antiquar Adolf Rosenthal, Teilhaber der Firma erschien der Umstand, daß in sämtlichen Titelblättern ovale Löcher eingeschnitten waren, auffällig, und er schrieb an Zaniboni, daß er jetzt in Urlaub gehe und erst nach dessen Ablauf eine nähere Prüfung vornehmen könne. Inzwischen verständigte Rosenthal verschiedene italienische Bibliotheken und nannte die Namen der Werke. Gleichzeitig ergab eine Erkundigung, bei einem Geschäftsfreund eine günstige Auskunft über Zaniboni, der als Ehrenmann und als eine in literarischen und antiquarischen Kreisen bekannte Persönlichkeit geschildert wurde. Die Verhandlungen mit der Nationalbibliothek dagegen führten dazu, daß die Bücher auf diplomatischem Wege zurückgeleitet wurden, wobei sich herausstellte, daß sie aus der Bibliothek in Neapel entwendet wurden. — Bei einer Haussuchung in der Wohnung Zanibonis fand man noch einige hundert gestohlene Bücher vor. Zaniboni wurde daher sofort verhaftet.

Der Wert der der Firma Ludwig Rosenthal angebotenen Werke bezifferte sich auf etwa 6000—8000 M.,

Zaniboni verlangte 3000 M., wovon er 2000 M. in bar erheben und für die übrigen 1000 M. deutsche Literatur eintauschen wollte, dies wahrscheinlich deshalb, um das Angebot reell erscheinen zu lassen. Antiquar Adolf Rosenthal von der Firma Ludwig Rosenthal hat vor einiger Zeit unter ähnlichen Umständen auch einen Diebstahl in der Wiener Universitätsbibliothek aufgedeckt.

Der Münchener Buchhändler hat den Stein nun wohl ins Rollen gebracht, aber die Neapeler Polizei ist nicht so schnell bei der Hand, wenn es sich um eine hoch angesehene Persönlichkeit handelt, wie im vorliegenden Falle. Zaniboni, der sich in einem Kurorte Norditaliens aufhielt, bekam von der Neapeler Polizei eine Vorladung zur Vernehmung, der er auch folgte. Dem Kriminalkommissar erklärte der Professor kaltlächelnd, daß er die Bücher gekauft habe, war aber außerstande, den Namen des Verkäufers anzugeben. Anstatt den Büchermarder auf der Stelle festzuhalten, entließ man ihn, und Zaniboni, von seiner Familie über die gravierenden Verdachtsmomente unterrichtet, floh, wie das Leipziger Tageblatt vom 7. September mitteilt, ins Ausland, noch ehe ein Haftbefehl erlassen war. Zaniboni ist in Österreich geboren und beherrscht die deutsche Sprache vollkommen; es ist daher anzunehmen, daß er sich nach Österreich oder Deutschland gewandt hat, um hier vielleicht seine „Liebhabereien" fortzusetzen.

Der Verlag *Georg Müller* in *München*, der neben der Pflege gediegener neuer deutscher und ausländischer Erzählerliteratur und der Herausgabe wirklich wertvoller Klassikerpublikationen (es sei nur an die monumentale „Propyläen-Ausgabe" der Goetheschen Werke erinnert) die Editton interessanter Neudrucke sich angelegen sein läßt, teilt uns mit, daß durch Gerichtsbeschluß vom 16. September dieses Jahres die Konfiskation seiner „Faublas-Ausgabe" aufgehoben worden sei. Anstoß hatte der Staatsanwalt nicht so sehr am Text, als an den Radierungen Karl Walsers genommen, die dem Werke durch ihre Charakteristik und ihre künstlerische Vollendung erst das Gepräge eines wirklich vornehmen und ernsthaften Unternehmens gaben. Angesichts der häufigen staatsanwaltschaftlichen Mißgriffe, denen in letzter Zeit gerade vornehme Publikationen zum Opfer gefallen sind, dürften einige in diesem Rechtsstreit abgegebene Gutachten hervorragender Schriftsteller und Künstler von Interesse sein. So schrieb Gerhart Hauptmann an den Verleger: „Ich finde die Radierungen zu: Die Abenteuer des Chevalier Faublas so köstlich und künstlerisch von so hohem Wert, daß ich ein sogenanntes ‚normales Schamgefühl', falls es durch das entzückende Werk verletzt werden könnte, schlechterdings nur als wahrhaft vandalisches Gefühl bezeichnen müßte." — Professor Max Liebermann schreibt: „Aber natürlich müssen Erzählungen, wie die des Faublas — Meisterwerke in ihrer Art und seit länger als einem Jahrhundert weltberühmt — ihrem Sinne gemäß illustriert werden. Es ist Walser als ganz besonderes Verdienst anzurechnen, daß er es verstanden, Faublas durch Illustrationen zu ergänzen,



ohne im allergeringsten das Obszöne zu streifen." — Dr. M. G. Conrad: „Man kann die Lektüre dieses Buches aus Geschmacksgründen ablehnen und im Kreise des häuslichen Machtbereiches ausschalten, aber mit staatlicher Gewalt einzugreifen, um — Privateigentum eines arbeitsamen Verlegers zu zerstören durch Konfiskation eines Buches, das in jeder Staats- und Liebhaberbibliothek seinen längst geschützten Platz hat, dazu kann kein gesundes Rechts- und Sittlichkeitsgefühl ja sagen." Unter den Leuten, die zum Teil freiwillig Gutachten zur Verfügung gestellt haben, befinden sich: Generaldirektor v. Tschudi, Dr. Paul Ernst, Professor Dr. v. Waldberg in Heidelberg und andere. Tragikomisch mutet angesichts dieser Affäre die Tatsache an, daß ein anderer Verleger seinen vor der Müllerschen Ausgabe erschienenen Faublas zum Schaden des gerichtlich verfolgten während des Rechtsstreites ruhig weiter vertreiben durfte.

(Hannoverscher Kurier.)

Durch Beschluß des Königlichen Amtsgerichts Berlin-Mitte wurde die Beschlagnahme der Lieferungen 1 bis 5 der Druckschrift „Sexuelle Verirrungen des Menschen und der Natur" von Dr. *Georg Back*, Berlin, Standard-Verlag, angeordnet.

Der Maler *Willy Geiger* gab im Jahre 1907 unter dem Titel „Der gemeinsame Weg" einen Zyklus erotischer Zeichnungen als Separatdruck für seine Freunde in einer Anzahl von 100 Exemplaren heraus. Auf Antrag des Staatsanwalts wurde das Werk als unzüchtig vom Amtsgerichte beschlagnahmt. Gegen den Verfasser des Werkes konnte aus subjektiven Gründen ein Strafverfahren nicht eingeleitet werden, der Staatsanwalt stellte jedoch den Antrag auf Einziehung des Werkes im objektiven Verfahren. Bei Begründung seines Antrages auf Einziehung und Unbrauchbarmachung des Werkes in der Verhandlung vor dem Landgericht München I erkannte der Staatsanwalt an, daß es sich um eine künstlerische Arbeit handle, die in einer Reihe von Bildern den Gedanken zum Ausdrucke bringen will, daß das Geschlechtliche die Triebfeder und der Endzweck alles Daseins ist. Trotzdem habe das Werk einen unzüchtigen Charakter, denn es enthalte zum Teil tierisch rohe, widerliche und gemeine Darstellungen, die so stark hervortreten, daß die künstlerische Form hinter dem sinnlichen Inhalte zurücksteht. Rechtsanwalt Eichhold erinnerte daran, daß das in Frage kommende Werk am 17. Dezember 1907 von einer landgerichtlichen Strafkammer Münchens nicht als unzüchtig erklärt und daher freigegeben wurde. Bei dem Werke handle es sich um eine Sammlung von schematischen Darstellungen, um gezeichnete Philosophie, nicht um unzüchtige Abbildungen; jedenfalls könne das Gericht nicht das ganze Werk einziehen, sondern müsse eventuell eine sorgfältige Auswahl treffen. Die Strafkammer erkannte nach längerer Beratung *auf Einziehung des Werkes* mit Ausnahme des ohne Wissen Geigers beigegebenen Vorwortes. Der



frühere Ausspruch der landgerichtlichen Strafkammer könne nicht aufrecht erhalten werden. Die Abbildungen seien derart, daß sie das Schamgefühl des normalen Menschen gröblich verletzen müssen. Wenn auch nicht verkannt werden will, daß eine hervorragende künstlerische Form vorliege, so trete diese hinter der grobsinnlichen Darstellung so zurück, daß das Werk direkt abstoßend wirke.

(*„Münchner Neuesten Nachrichten“.*)

Kataloge.

Zur Vermeidung von Verspätungen werden alle Kataloge an die Adresse des Herausgebers erbeten. Nur die bis zum 25. jeden Monats eingehenden Kataloge können für das nächste Heft berücksichtigt werden.

Paul Alicke in *Dresden.* Nr. 97. Neueste Erwerbungen. 447 Nr.

Josef Baer & Co. in *Frankfurt a. M.* Nr. 578. Bibliotheca Numismatica, enthaltend die Bibliothek des Numismatikers Paul C. Stroehlin in Genf. Teil II: Münzkunde des Mittelalters und der Neuzeit. Kataloge von Münzkabinetten. Auktionskataloge. Nr. 1296 bis 4450.

Paul Cieslar in *Graz.* Nr. 253. Kunst-, Literatur- und Kulturgeschichte. Illustrierte Werke. Seltenheiten usw. 684 Nr. — Nr. 257. Geographie, Geschichte, Belletristik und Kunst. 871 Nr. — Nr. 258. Bücher aus allen Wissensgebieten. 822 Nr. — Nr. 259. Literaturgeschichte. 1514 Nr.

Franz Deuticke in *Wien I.* Antiquarischer Anzeiger Nr. 87. Dialektica, Austriaca, Geschichte, Belletristik, Varia. 534 Nr.

Gustav Fock in *Leipzig, G. m. b. H.* Nr. 381. Germanistik, Teil I. 3206 Nr.

Ernst Frensdorff in *Berlin SW.* Nr. 40. Billige Bücher aus allen Wissenschaften. 758 Nr.

J. Gamber in *Paris IVe.* Nr. 14. Littérature Française. Philologie Francaise. 3093 Nr.

Adolf Geering in *Basel.* Anzeiger Nr. 210. Deutsche Belletristik und Literatur. 1370 Nr. — Nr. 337. Philosophie mit Anhang Pädagogik. 1605 Nr.

Max Jaeckel in *Potsdam.* Nr. 41. Vermischtes. 717 Nr.

Th. Kampffmeyer in *Berlin SW. 48.* Nr. 465. Geschichte, Kulturgeschichte, Militaria.

Richard Kaufmann in *Stuttgart.* Anzeiger Nr. 117. Vermischtes. 1012 Nr.

Fr. Klübers Nachf. Nahr & Funk in *München.* Nr. 174. Philosophie. 688 Nr.

J. J. Lentner in *München I.* Nr. 4. Drucke des 15. und 16. Jahrhunderts, darunter auch spätere Rara, Curiosa, Holzschnitt- und Kupferstichwerke. 890 Nr.

Leo Liepmannssohn in *Berlin SW. 11.* Nr. 174. Musiker-Autographen. 2337 Nr.

Alfred Lorentz in *Leipzig.* Nr. 199. Auserlesene Stücke aus der deutschen Literatur. 662 Nr. — Nr. 201. Deutsche Literatur seit Goethes Tod bis zur Gegenwart. 3729 Nr.



Franz Malota in *Wien IV.* Nr. 72. Seltenheiten. Alte Drucke. Curiosa. Wertvolle Bibliothekswerke. Autographe. 992 Nr.

Charles Meuel & Co. in *London W-C.* Nr. 11. Vermischtes. 736 Nr.

C. E. Rappaport in *Rom.* Nr. 15. Bibliographie. Biographies. Histoire de l'imprimerie, des bibliothèques et des académies. Paléographie. Descriptions et catalogues de manuscrits. Calligraphie etc. 1066 Nr.

Rheinisches Buch- und Kunstantiquariat Dr. E. Nolte in *Bonn.* Nr. 60. Vermischtes. 837 Nr.

Roßbergsche Buchhandlung in *Leipzig.* Nr. 10. Deutsche Literatur. 1092 Nr.

J. Rickersche Universitäts-Buchhandlung in *Gießen.* Anzeiger Nr. 4. Geographie. Reisen. Völkerkunde. 1402 Nr.

Ferdinand Schöningh in *Osnabrück.* Nr. 114. Zur deutschen Städte- und Landesgeschichte. 1441 Nr.

Adolf Weigel in *Leipzig.* Nr. 98. Deutsche Literatur. 1905 Nr.

Luzac's Oriental List and Book Review in *London W.C.* Vol. XXI. Nos. 3—4.

Luzac & Co. in *London,* Nr. 9. Chinese language and literature. 416 Nr.

Lipsius & Tischer in *Kiel.* Nr. 23. Der Kieler Bücherfreund. Vermischtes. 495 Nr.

Hans Lommer in *Gotha.* Nr. 1. Almanache, Kalender, Taschenbücher. Alpinistik. Deutsche Geschichle. Deutsche Literatur, Folkloristik. Kunst, illustrierte Bücher. Porträts. Thüringen und Sachsen in Wort und Bild. 595 Nr.

Hermann Mayer in *Stuttgart.* Nr. 31. Werke aus verschiedenen Wissenschaften. 891 Nr.

Charles Meuel & Co. in *London W.C.* Nr. 9. Illustrated books, English French, German. 302 Nr.

Edmund Meyer in *Berlin W. 35.* Nr. 22. Literatur-Geschichte, Kunstgeschichte usw. 528 Nr.

Diesem Heft wurden folgende Prospekte beigelegt: *Ernst Birkner:* Albrecht Dürer Briefe, *Georg Bondi:* Goethe und seine Freunde im Briefwechsel, *Est-Est-Verlag:* Marie Madeleine: Auf Kypros, *Insel-Verlag:* Neue Bücher Herbst 1910, *Robert Lutz:* Helen Keller, *Georg Müller:* Neuerscheinungen 1910, *R. Piper & Co.:* Bücher, *Erich Reiß:* Swift, *Rütten & Loening:* Verlagsprospekt.




HÜBEL & DENCK
LEIPZIG
KÖNIGL·BAYER·
HOFBUCH-
BINDEREI
·BUCH·
EINBÄNDE
KATALOG
EINBÄNDE

Julius Zeitler Verlag, Leipzig, Seeburgstr. 57

Novitäten 1910.

Die weite, weite Welt :: Bunte Bilder von deutschen Reisen.

Herausgegeben von Hans Dobenek. Gebunden M. 5.50. In Vorzugsband M. 12.—

In die weite, weite Welt führen die von Hans Dobenek herausgegebenen „Bunten Bilder von deutschen Reisen". Neben den vielen Reisebüchern, die fortwährend entstehen, war bisher eines zu vermissen, das alles Beste und Feinste aus dem Reisen und Wandern unserer Väter und Großväter wieder einmal vor unsere Augen rückte. So ist dieses Buch geworden, in dem die Reisefreudigkeit und Reiselust des deutschen Volkes sich in besonders glänzender Weise ausspricht. Es zeigt nun, wie deutsche Reisende ihr deutsches Land und die ganze Erde zu ihrer Seele Heimat gemacht haben. Wenn wir heute die Erde wohnlicher empfinden, diesen Reisepionieren verdanken wir es. Das literarische Reich der Bilder geht über alle Erdteile. Deutschland ist das wahre Land der Mitte. Kostbare Schilderungen aus Italien, Frankreich, England. Spanien, aus dem Orient, aus Afrika, Amerika, aus der Südsee, gruppieren sich in schönem Zusammenklang um die deutschen Landschaftsbilder her. Von den Namen ihrer Schöpfer seien nur wenige genannt: Forster, Herder, Goethe, Arndt, Moritz, Stolberg, Humboldt, Seume, Chamisso, Grillparzer, Heine, Pückler-Muskau, Schack, Hebbel usw. Die schönste Erdenwanderung durch die weite, weite Welt, mit diesem Reisebuche kann man sie antreten und genießen.

Doktor Katzenbergers Badreise von Jean Paul.

Mit 6 Radierungen von Hanns A. Müller. In handkol. Vorzugsausgabe M. 20.—.
In Pappband M. 6.50.

„Katzenbergers Badreise" ist einer der berühmtesten Romane Jean Pauls. es ist hier als künstlerisch illustriertes Buch gebracht. Dem großen und entzückenden Humor Jean Pauls, wie er sich besonders in diesem Werke entfaltet, treten die Radierungen Hanns W. Müllers kongenial zur Seite. Der junge Künstler hat seine Kräfte an den besten Meistern und Karikaturisten geschult. Seine in der Tat witzigen Zeichnungen sind die schönste Paraphrase Jean Pauls.

Rudyard Kipling

Soldatenlieder und andere Gedichte :: Deutsch von Hanns Sachs. Kart. M. 4—

Kiplings Hauptthema aber ist die dichterische Darstellung der Macht und Größe des britischen Weltreiches. Dieses Ziel hat auch seine Lyrik und vor allem seine schon zum Volkslied gewordenen Soldaten-Dichtungen. Tommy Atkins, der englische Soldat, ist der Held dieser Lieder. und Kipling entwirft mit größter Treue ein Bild des stets kriegerischen und kolonialen Lebens englischer Söldner. Aus dem ursprünglichen rauhen Soldaten-Dialekt hat sich Kipling eine Sprache von wundervoller Unmittelbarkeit geschaffen. Dazu kommt ein großer Rhythmus, der Dinge, die noch kein Dichter wiederzugeben versucht hat, aus den Versen heraustönen läßt.

Jules und Edmont de Goncourt.

Stecher und Maler des achtzehnten Jahrhunderts.

Mit 28 Bildertafeln. Brosch. M. 9.—, geb. M. 10.—

Die französischen Ausstellungen der Akademie der Bildenden Künste in Berlin und des Leipziger Museums haben das Interesse an diesen Meistern des großen Jahrhunderts wieder neu erweckt, wir dürfen daher sicher sein, daß das Erscheinen der Stecher und Maler erneute Aufmerksamkeit auch auf den Schwesterband lenkt, „Die Kunst des XVIII. Jahrhunderts".

Dieses prächtige Buch ins Deutsche zu übertragen, war eine notwendige Aufgabe. Die beigegebenen Illustrationen werden übrigens jedem Feinschmecker die Vorliebe der Goncourts für ihre Schätze begreiflich machen. Zusammen mit dem vorher erschienenen Band der Goncourts „Die Kunst des XVIII. Jahrhunderts", bilden die Maler und Stecher" eine französische Kunstgeschichte des XVIII. Jahrhunderts, die an Fülle des Materials eine ganze Enzyklopädie aufwiegt, an literarischer Feinarbeit aber mit keinem ähnlichen Werke zu vergleichen ist.
Oesterr. Illustr. Zeitung.

Bismarck :: Ein deutsches Heldenleben.

Herausgegeben und eingeleitet von Robert Rehlen. Mit einem Bildnisse Bismarcks nach einem Porträt Franz von Lenbachs. Titel und Einband von Rudolf Koch.
Brosch. M. 3.—, in Ganzleder geb. M. 5.—. Vorzugsausgabe M. 12.—

Robert Rehlen, der bereits durch die Zusammenstellung von Aussprüchen Friedrichs des Großen, Goethes und Napoleons I. seine Geschicklichkeit bewiesen hat, auf diese gleichsam selbstbiographische Art die Entwicklung und das Lebenswerk bedeutender Männer von allen Seiten zu beleuchten, hat in der vorliegenden Sammlung von Bismarck-Aussprüchen vielleicht sein Meisterwerk geliefert. Um dies Seelenporträt Bismarcks zu entwerfen, mußte er das Seelenantlitz des Geistesriesen noch viel genauer ins Auge fassen, als der Porträtist das Gesicht seines Modells; eine fast unübersehbare Literatur war zu durchforschen und die Zusammenstellung derartig anzuordnen, daß sie uns den großzügigen Politiker nicht nur, den genialen Diplomaten und Staatsmann, sondern auch den Privatmann, den gemütvollen Ehegatten und Familienvater, den herben Junker, den markigen Gutsbesitzer in seinen intimen Beziehungen zur Natur vor Augen stellten, kurzum, daß sie die intellektuelle wie die gemütliche Grundlage seines sehr komplizierten Wesens spiegelten.
Hamburger Nachrichten.

Kataloge und Prospekte gratis durch jede Buchhandlung oder durch den Verlag Seeburgstr. 57



Hermann Hesse / Gertrud / Roman

Geheftet 4 Mark, in Pappband 5 Mark 50 Pf., in Liebhaber-Halbfranzband 7 Mark

Tägliche Rundschau: Ein schönes, stilles Buch voll starken inneren Lebens. Kein großes Schicksal, das durch seine Tragik hinreißt und zermalmt, sondern ein mit echten Freuden und Schmerzen innig erlebtes Dasein aus dem Durchschnitt ist es, das sich hier in aller Keuschheit entschleiert. Ein reiner, versonnener Zauber zartester Poesie liegt über die ganze Darstellung ausgebreitet. — Eine hohe künstlerische Freude, die von keinem Mißklang gestört wird, vermittelt diese Dichtung.

Berliner Tageblatt: Das Leben umspielt hier fast geräuschlos die Menschen Hermann Hesses, ob auch mehr als eine Tragödie sie beugt, und geräuschlos greift ein Schicksal in ein zweites, bestimmt und erfüllt auch dies durch unsichtbar wachsende Zusammenhänge, selbstverständlich wie Ursache und Folge. Und groß ist die künstlerische Zucht des Dichters, ein kraftvolles Festhalten am einheitlichen Klang und Kolorit, das immer wieder das Weltbild nur durch den Blick dieses eines Mannes „nebendraußen" zeigt und doch zugleich auch sein ruhiges, unverwirrtes Geltenlassen aller Dinge und Menschen in seinem Umkreis. Bis zum Schlusse ist's ein starkes, sicheres, ethisches und unbeschwertes Emporschreiten, das ein Enterbter und dennoch Reicher aus frühen, weisheitspendenden Schmerzen klaglos unternimmt.

Otto Soyka / Der Fremdling / Roman

Geheftet 3 Mark, gebunden 4 Mark 50 Pf., in Halbfranz 6 Mark

Der wiener Autor Otto Soyka ist dem deutschen Publikum durch seine feinsinnigen Skizzen im „Simplizissimus" bekannt geworden. Sein Roman „Der Fremdling" ist ein Versuch, die Kriminalgeschichte — deren Romantik soviele Menschen anzieht und so oft von unkünstlerischen Schreibern ausgenützt wird — auf die Höhe künstlerischer Psychologie zu erheben. Ein junger Mensch wird verhaftet unter dem Verdacht, seinen Lehrer und Meister, mit dem er zusammen im chemischen Laboratorium gearbeitet hat, getötet zu haben. Als Motiv des Mordes vermutet man die Liebe, die er zu der schönen, seltsamen jungen Frau des Ermordeten fühlte. Die öffentliche Meinung erregt sich schnell und spricht, schon bevor die gerichtliche Untersuchung es erwiesen hat, den Angeklagten schuldig. Drei Freunde des Verhafteten haben sich zusammengetan, kühle, ruhige, überlegsame moderne Menschen, die ihn retten wollen. In der richtigen Abschätzung des Wertes, aber auch der Suggestibilität der öffentlichen Meinung richtet sich ihr ganzer Feldzug darauf, diese umzustimmen. Heitere Situationen mit ernstem Untergrund, mit tiefen psychologischen Erkenntnissen, ergeben sich genug bei diesem Bestreben. Der Leser erfährt hier viel Wahres und Merkwürdiges, während er lacht! Dabei bringt der Autor, auf die grobsinnliche Geheimnistuerei des konventionellen Kriminalromans verzichtend, den Leser auf meisterhafte Weise in den Zustand einer immerfort steigenden inneren Spannung, die sich zum Schlusse, als der Verhaftete — in den Augen der umgestimmten Menge schon beinahe freigesprochen — sich im Gefängnis selbst tötet, tragisch entlädt. Die künstlerische Absicht Soykas, von der wir oben gesprochen haben, ist wohl gelungen. Sein Buch ist so unterhaltend wie selten eines, und zugleich künstlerisch, so daß der nach gehaltvoller Zerstreuung Suchende, wie auch der Verwöhntere, der nach literarischen Qualitäten verlangt, mit voller Befriedigung das Buch zuklappen werden.

Lily Braun / Memoiren einer Sozialistin / Roman

Schrifttitel von **Walter Tiemann** — 18. Tausend

Geheftet 6 Mark, in Leinen 7 Mark 50 Pf., in Halbfranz 9 Mark

Berliner Tageblatt: In der Offenheit, mit der sie schreibt, kann man das Buch nur mit Rousseaus Bekenntnissen vergleichen, und besser als aus vielen anderen Schriften lernt man hier treibende Kräfte unserer Zeit verstehen . . . Dieses Seelenleben entfaltet sich vor uns bis in seine letzten Verzweigungen, in seine geheimsten Gänge, bis dahin, wo selten einem Männerauge ein Eindringen gestattet wird. Die Verfasserin begibt sich jedes Urteils, sie erzählt, erzählt fast wie der Arzt den Krankenbericht gibt, von dem Erwachen ihrer Sinne und dem Erwachen ihres Herzens, von jeder Zuckung in diesen Grundelementen weiblicher Jugendexistenz.

Berliner Zeitung am Mittag: Das Buch besitzt, abgesehen von der Person der Autorin, einen hohen Wert, der sowohl auf literarischem wie auf zeitgeschichtlichem Gebiete liegt. Die Sprache ist von klassischer Einfachheit und Würde, die Ereignisse werden mit jener gleichmäßigen Ruhe abgewandelt, die an die besten Darstellungen in Goethes Dichtung und Wahrheit erinnert . . . Das beste aber, was ich hier nicht wiedergeben kann, ist der helle Schein der Begeisterung, der über diesem Frauenleben strahlt. Darum ist es gut zu lesen für jung und alt; für die Alten, damit sie etwas Reue empfinden, weil sie lau im Geiste waren, für die Jungen, damit das Vorbild dieser starken Persönlichkeit sie vor der Reue im Alter bewahre.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung

ALBERT LANGEN, VERLAG, MÜNCHEN 102




Eine hervorragende Schrift
von vornehmer Wirkung
ist unsere neue, nach
Zeichnung von Prof. P. Behrens geschnittene
BEHRENS-ANTIQUA
mit reichem, gut verwendbarem Schmuck.
GEBR. KLINGSPOR
OFFENBACH·MAIN


MEISENBACH RIFFARTH & Co
BERLIN-LEIPZIG-MÜNCHEN
Graphische Kunstanstalten.
Zinkographie-Dreifarbendruck
Galvanoplastik-Buchdruck-Stein-
druck-Kupferdruck-Lichtdruck.

BEIBLATT DER
ZEITSCHRIFT FÜR BÜCHERFREUNDE
NEUE FOLGE

II. Jahrgang. Dezember 1910. **Heft 9.**

Herausgegeben von Prof. Dr. *Georg Witkowski*, Leipzig-Gohlis, Ehrensteinstr. 20, Manuskripte an diesen erbeten.
Inserate direkt an den Verlag *W. Drugulin*, Leipzig, Königstraße 10.

Pariser Brief.

Das Ereignis der beginnenden Pariser Saison ist die Ausstellung der angewandten Münchner Kunst im Herbstsalon, der eine Buchabteilung angegliedert worden ist, die von den Münchner Verlegern *Bruckmann, Callwey, Graphia, Hanfstaengl, Hirth, Langen, Müller, Piper & Co.* und *Hans von Weber* beschickt wurden. Die Kataloge dieser Verlagshäuser fanden reißenden Absatz und die aufgelegten Werke ein allgemeines und beifälliges Interesse. Die meisten teuren Luxusausgaben mußten natürlich in den Bibliotheksschränken verschlossen bleiben. Aber während der ganzen Ausstellung war jemand in dem Saale anwesend, der interessierten Besuchern den Inhalt der Schränke erschloß. So war es möglich, im Laufe der Ausstellung eine sehr große Anzahl von Franzosen mit den vortrefflichen Erzeugnissen der Münchner Buchkunst vertraut zu machen. Am 6. November hielt Professor *Malye* in der Ausstellung vor einem Auditorium von etwa 300 Personen einen anregenden und geistreichen Vortrag über die Literatur Münchens im XIX. Jahrhundert. Er ging von der Vielseitigkeit der literarischen Interessen in München aus, die er in der Bücherproduktion der Münchner Verleger zu erkennen glaubte. Er schilderte in großen Zügen die Entwicklung der modernen Buchkunst, wie sie von der „Jugend“ und dem „Simplizissimus“ entsprang, wie nach und nach die übrigen Verleger von dieser Bewegung ergriffen wurden und im Laufe von zehn Jahren das Münchner Buchgewerbe auf jene stolze Höhe hoben, die die Aufmerksamkeit aller interessierten Kreise Europas auf sich lenkte. Malye betonte in seinem Vortrag besonders das weitherzige, internationale Interesse der Deutschen an allen ausländischen Literaturen und wies darauf hin, daß viele in München erschienene Übersetzungen viel schöner und geschmackvoller ausgestattet seien als die Originalausgaben. Dann entwarf der Redner ein großzügiges, farbiges Bild des literarischen Lebens in München und gab treffende und geistreiche Charakterbilder der bedeutendsten literarischen Persönlichkeiten Münchens. An den Vortrag schloß sich eine eingehende Besichtigung der Buchgewerbeabteilung der Münchner Ausstellung. Wenn der Absatz deutscher Bücher in der Ausstellung zu wünschen übrig ließ, so lag das einmal daran, daß nur deutsche Bücher ausgestellt waren, die bei den Käufern die Kenntnis unserer Sprache voraussetzen, zweitens, daß sehr viele Bücher in Fraktur gedruckt sind, die für die Franzosen eine weitere Erschwerung der Lektüre bedeutet und endlich weil der Geschmack der französischen Bibliophilen sich von dem der deutschen wesentlich unterscheidet.

Das lehrt ein Blick in die französische Buchabteilung im Herbstsalon, die auch dieses Jahr wieder von dem bekannten Bibliophilen *Paul Gallimard* zusammengestellt ist. Der neue dekorative Schmuck des Buches hat in Frankreich nur geringe Verbreitung. Über der französischen Buchkunst der Gegenwart schwebt immer noch als Vorbild das XVIII. Jahrhundert, mit dem einzigen Unterschied, daß die Gesetze, die für jene Zeit maßgebend waren, sich gelockert haben, so daß die Einheit von Schrift, Satz und Schmuck sich oftmals auflöst. Auch die Phantasie der Künstler ist lahmer geworden und der Geschmack dürftiger und unsicherer. Die Bücher von *Blaizot, Hachette* und *Pelletan* sind Epigonenkunstwerke einer großen Vergangenheit, während sich in den Publikationen von *Carteret, Floury* und *Piazza* eine Modernisierung der alten Traditionen ausprägt.

Es erscheint mir begreiflich, daß die Franzosen, die ein sehr konservatives Volk sind und sich schwer an etwas Neues gewöhnen, diese Bücher, in denen sie ihre alten Traditionen noch lebendig sehen, den unseren vorziehen, die ihnen fremd und in ihrer Gesamtheit zu vielseitig im Geschmack erscheinen. Ein bedeutender französischer Bibliophile sagte mir, nachdem ich ihm die Büchersammlung der Ausstellung gezeigt hatte: „Sie machen in Deutschland heute wirklich vor-



zügliche Bücher, viel bessere und schönere als wir in Frankreich. Die Bücher sind auf herrlichem Papier vorzüglich gedruckt, geschmackvoll gebunden und von hoch begabten Künstlern geistreich illustriert. Aber ich vermisse in diesem Überblick deutscher Buchkunst einen Stil, d. h. den Ausdruck einer gemeinsamen und allgemein gültigen Zeitgesinnung. Ihre Buchgewerbekünstler können alles. Sie entwerfen Zeichnungen im Geschmack der Renaissance und des XVIII. Jahrhunderts ebenso vollkommen wie Zeichnungen im Stile Beardsleys oder der alten deutschen Romantik. Aber ich vermisse einen einheitlichen Charakter wie unsere Bücher ihn seit dem XVI. Jahrhundert gehabt haben. Man wird die deutschen Bücher der Gegenwart in einer ferneren Zukunft nicht an einem Zeitstil erkennen können."

Sind diese Vorwürfe berechtigt? Ist es ein Fehler, daß unsere Buchgewerbekünstler zu viel können, wie dieser Franzose meinte? Muß in unserer Zeit sich auch jedes Volk noch ein starres System, eine fest abgegrenzte Konvention schaffen? Mir scheint, was der Franzose bemängelte, ist eine der ältesten und schönsten Charaktereigenschaften der Deutschen: sich in alle Gebiete der Menschheitsgeschichte vertiefen, die Erfahrungen aller Zeiten nachfühlen, alles Gesehene und Erlebte nachschaffen. Und doch wird vielleicht das Urteil dieses Franzosen manchen Deutschen zum Nachdenken anregen.

Einen besonderen Eindruck machten in unserer Ausstellung die Plakate von *Diez*, *Erler*, *Heine*, *Weisgerber* und *Stuck*. Das Ausstellungsplakat von Julius Diez widersprach dem französischem Geschmack heftig, hatte aber doch einen lebhaften Erfolg in der Öffentlichkeit, weil viele Franzosen, die ja nur selten ihre politische Brille abzulegen vermögen, in der Triangelkomposition des Plakates den Ausdruck einer freimaurerischen Gesinnung erkennen zu können glaubten. Den schönen Erfolg der Ausstellung kann man darin am besten erkennen, daß der Besuch des Herbstsalons sich in diesem Jahre ebenso wie die Besprechungen des Salons in der französischen Presse nahezu verdoppelt haben.

Unter das Kapitel: Die Deutschen in Paris, gehören auch die Übertragungen *Richard Dehmel*scher Gedichte, die das neueste Heft von „Vers et Prose" veröffentlicht hat. Der junge französische Dichter *Jules Romains,* der selbst nur in freien Rhythmen schafft, hat drei Gedichte Dehmels (Nachtgebet der Braut, Wille Gottes, Vor dem Gewitter) wörtlich in Reimen und in dem Rhythmus des Originals übersetzt. Da es das erste Mal ist, daß Gedichte Dehmels metrisch ins Französische übertragen sind, wird es die Leser dieses Blattes gewiß interessieren eine Probe zu hören:

Prière de Nuit de la Fiancée.

O mon bien-aimé, sur les coussins tièdes
Mon appel vers toi monte dans le soir!
Si je lui disais . . . s'il pouvait savoir
Quelle solitaire ardeur me possède!

Monde! quand pourrai-je enfin l'enclaver?
Oh! fais-moi rêver que mes bras le serrent,
Qu'il est le soleil, que je suis la terre,
Que je me suspends toute à son baiser.

Sa vigueur en jeu, oh! qu'elle m'inonde!
Et que de ma chair il suinte du feu!
Jusqu'à ce que nous croulions tous les deux
Dans un brasier surnaturel, ô monde!

Monde des clartés, monde des deux râles,
O nuit du désir, monde du tourment!
La terre te veut, soleil, soleil mâle!
Mon bien-aimé, mon époux, mon amant!

Von den Neuerscheinungen der letzten Zeit sind hervorzuheben: *Charles Vildrac*, „Livre d'amour", ein neuer Gedichtband dieses jungen, hochbegabten Dichters, und *Georges Duhamel*, „Selon ma loi", der dritte Gedichtband dieses Poeten von neuartigem Empfinden, von dem im Winter dieses Jahres im „Odeon" das dreiaktige Drama „L'Apothéose" in freien Rhythmen aufgeführt werden wird. Proben aus diesen beiden Gedichtbüchern wird die im Frühjahr 1911 bei Eugen Diederichs erscheinende Anthologie „Singer und Sucher" von *Erna Heinemann-Grautoff* enthalten. Die beiden genannten französischen Bücher, sowie der Roman „Dieu" von *Pierre Jandon* sind die ersten schlicht und hübsch ausgestatteten Publikationen des jungen Verlegers *Eugène Figuière*, der die junge Generation Frankreichs um sich sammelt. In demselben Hause hat *Paul Fort* den elften Band seiner französischen Balladen „La Tristesse de l'homme" herausgegeben. In diesem Buche, das wiederum eine Sammlung feiner, duftiger Gedichte in rhythmischer Prosa enthält, erscheint Paul Forts schönes Talent edler und abgeklärter. Die „Phalange" bereitet unter dem Titel Sapho einen neuen Gedichtband *Viélé Griffins* vor und eine Gedichtsammlung: „Des Fleurs . . . pourquoi?" von *Guy Larand*; der „Occident" bringt Epigrammes romaines von *Jean Schlumberger* und ein episches Gedicht von *François-Paul Alibert*. Die „Nouvelle Revue française" kündet einen neuen Roman von *André Gide* an, der am 3. November einen geistreichen und stimmungsvollen Vortrag über seinen Freund, den verstorbenen großen Meister der Prosa Charles Louis Philippe im Herbstsalon hielt.

Aus den Zeitschriften ist weiter anzumerken: „Nouvelle Revue française": La Beauté d'Assise von *Gabriel Monrey*; „La Phalange": Neue Lyrik von *John-Antoine Nau, Albert Saint-Paul, Jean Royère, André Spirl*; „Revue bleu": *H. Potez,* Le Diable et Anatole France; *Masson-Forestier*, Un Peuple décourageant, offene Briefe intelligenter aber sehr scharfer Kritik an Deutschland; „La Revue", unveröffentlichte Briefe von *Voltaire*, Les morts vivants von *Max Nordau* und eine feinsinnige Charakteristik Fénélons von *Emile Faguet*; „Le Mercure de France": Unbekanntes aus dem Leben Rembrandts, das die Kenntnis seiner Lebensschicksale sehr erweitert und vertieft, eine sehr beachtenswerte Studie über den Vers libre von *C.-M. Savarit*, eine



Lebensskizze des verstorbenen Joseph Kainz von *Stanislas Rzewnski*; La Grande Revue: eine geistvolle Studie über den Humor von *Michel Epuy*, ein neuer Roman: Les Bourgeois von *Charles Génioux*.

Das Hotel Drouot ist aus seinem Sommerschlafe noch nicht erwacht. Die Auktionssaison beginnt erst Mitte November.

Otto Grautoff.

Londoner Brief.

In der gesamten wissenschaftlichen, literarischen und akademischen Welt Englands, sowohl in der Tagespresse wie in Fachzeitschriften wurde der Berliner Universitätsfeier mit sympathischen Worten gedacht. Ein leiser Schatten des Unmuts machte sich allenfalls an einzelnen Stellen darüber bemerkbar, daß nach der Ansicht Albions die seinen Söhnen bei Gelegenheit der Jubelfeier zuteil gewordenen Anerkennungen und ehrenden Auszeichnungen nicht zahlreich und erheblich genug gewesen seien, weder im absoluten noch im relativen Sinne.

Für Spezialisten zwar, aber nicht für das größere Publikum, wegen der Entfernung und des abseitsliegenden Stadtteils, bildet zurzeit einen reizvollen Anziehungspunkt die in der Kunstgalerie von Whitechapel ins Leben gerufene *„Shakespeare Memorial and Theatrical Exhibition"*, deren Zustandekommen hauptsächlich dem Schauspieldirektor Sir Herbert Tree zu verdanken ist. Derselbe hofft, daß auch die in Rede stehende Ausstellung mit dazu beitragen soll, die von ihm angeregte Idee der Fertigstellung eines nationalen Shakespeare-Theaters bis zum Jahre 1916, der dreihundertsten Wiederkehr des Todestages des großen Poeten, zu verwirklichen! Die Ausstellung selbst enthält viele seltene Ausgaben von Shakespeares Werken, alte zur Sache gehörige Manuskripte und Bilder, Reliquien, sowie Gemälde und Kupferstiche, die theatralische Aufführungen, Szenerien und berühmte Schauspieler und Schauspielerinnen in ihren Rollen darstellen. So sind hervorragende Werke von nachstehenden Meistern vorhanden: Toffany, Hogarth, Reynolds, Hoppner, Gainsborough, von dem Miniaturmaler Cosway, von Morland, Lawrence, Shannon, F. G. Watts und andern. Besonderes Interesse erregt das rekonstruierte Modell von Shakespeares „Globe Theater", wie es angeblich in der Zeit von 1599—1613 bestanden haben soll.

Der Gedanke, eine solche Ausstellung gerade nach der Galerie von Whitechapel zu verlegen, erscheint mir trotz aller hierbei zugrunde liegenden humanitären Absichten ebenso verfehlt, wie die dortige Anlage des erwähnten Kunstinstituts. Es geschah vornehmlich, um auf die arme Bevölkerung des nebenher und aus andern Gründen außerdem in wenig gutem Rufe stehenden Stadtteils Londons eine erhebende und erzieherische Wirkung auszuüben. Seit Jahren habe ich nun aber bemerkt, daß ungeachtet des sehr dicht bevölkerten Stadtteils, die Galerie nur wenig besucht wird, und dann das Sujet eines Kunstwerks allein ausschlaggebend für den betreffenden Beschauer bleibt. Wenn der Gegenstand nicht nach dem Geschmack des Publikums ist, so muß sich selbst das bedeutendste Kunstwerk die vollkommenste Vernachlässigung gefallen lassen. Alles in allem scheint mir demnach für den dortigen Stadtteil ein nationales Volkstheater weit mehr berechtigt. Die in Whitechapel befindlichen Volksbibliotheken, die ich im Gegensatz zu dem gedachten Kunstinstitut stets sehr lebhaft besucht fand, mögen eine gute Vorbildungsstufe für Sir Herbert Trees Projekt abgeben. Um letzteres recht anschaulich zu machen, wurde der untere Teil der Galerie in eine Bühne aus der Zeit der Königin Elisabeth umgewandelt, auf der demnächst Dramen von Shakespeare zur Aufführung gelangen, ein Umstand, der sicher den Hauptanziehungspunkt der Ausstellung bilden und der Vermehrung ihres Besuches förderlich sein wird. — Als ein nützliches Buch für die Shakespeareliteratur kann das nachstehend näher bezeichnete Werk genannt werden: *„A new Shakesperean Dictionary. By Richard John Cunliffe (Blackie & Son), London."* In dem vorliegenden Falle wird beabsichtigt solche Worte und Redensarten zu erklären und ihren Ursprung nachzuweisen, die in der heutigen englischen Sprache und Literatur nicht mehr gebräuchlich sind.

Die von den Herren Brown und Phillipps vortrefflich geleitete *„Leicester-Gallery"* befaßte sich in einer gleichfalls noch andauernden Ausstellung mit Shakespeares *„Lustigen Weibern von Windsor"*, und zwar handelte es sich um Illustrationen zu *„The Merry Wives of Windsor. By William Shakespeare. Illustrated by Hugh Thomson. London. Heinemann."* Die letztgenannte Verlagsfirma gibt ferner *Wagners Nibelungenring* heraus, zu der Mr. Rackham, augenblicklich der populärste Illustrator Englands, die bildlichen Darstellungen liefert. Die Vorlagen und Zeichnungen für *„Rheingold"* und die *„Walküre"* befanden sich zur selben Zeit in der *„Leicester-Gallery"* ausgestellt. Die Veröffentlichung der übrigen Teile des „Rings", d. h. *„Siegfried"* und *„Götterdämmerung"*, wird im Laufe des nächsten Jahres erfolgen. Von bezüglichen Übertragungen in die englische Sprache erwähne ich erstens Wagners *„The Valkyrie." Vocal Score. English Popular Edition" (Breitkopf & Härtel)*, und dann zweitens: *„Wagner at home. Fully translated by Effie Dunreith Massie from the French of Judith Gautier" (Mills & Boon).* In letztgenannter Schrift wurden in Faksimile Auszüge aus Briefen Wagners an Madame Judith beigegeben, namentlich musikalische Sätze aus Parsifal.

Die Oxford-Universität publizierte durch die „Clarendon Press" das von Mr. Sidney Lee verfaßte, höchst anerkennenswerte Werk: *„The French Renaissance in England."* Die wichtigsten Abschnitte in dem Buche beschäftigen sich mit dem Nachweis des Autors, daß die englische Literatur dieser Epoche viel mehr Frankreich schuldet, als man bisher gemeiniglich anzunehmen geneigt war. Aus französischem Boden entsproßte gleichfalls das anziehende und reizvolle Lebensbild, das uns in dem Werke *„Ninon de l'Enclos and*



her Century, by Mary C. Roswell. Illustrated. Hurt & Blackett", geboten wird. Die mit dem Gürtel der Venus, unverwelkter Schönheit, unversiegbarer Jugendfrische und Lebenskraft bis in ihr höchstes Alter (1616–1706) ausgestattete, sowie durch Klugheit und Wissen ausgezeichnete Frau nimmt mit Recht eine Sonderstellung in Anspruch. Zu ihren Anbetern gehörten bekanntlich der Kardinal Richelieu, Coligny, Villardeaux, der Marquis von Sévigné, der Prinz von Condé, der Herzog von Larochefoucauld, der Marschall d'Albert, der Marschall d'Estrées und andere. Ihr Haus war der Sammelplatz aller geistreichen Personen des Hofes und von Paris. Selbst die ersten Gelehrten und auch Dichter zogen sie bei Abfassung ihrer Werke zu Rate. Aber Ninon besaß auch Charakter: niemals vermochten zwei ihrer Anbeter sich gleichzeitig ihrer Gunst zu erfreuen. War sie des einen überdrüssig, so verabschiedete sie ihn offen, aber mit soviel Geschick, daß sie trotzdem einen Anhänger in ihm behielt. Wenn man ihr anmutiges, reizvolles und charakteristisches, von Petitot gemaltes, im South Kensington-Museum befindliches Miniaturporträt eingehender betrachtet, das ihre äußeren und inneren Vorzüge voll zur Geltung bringt, so erklärt sich vieles leichter. Der Genannten wird außer einzelnen, zerstreut in andern Arbeiten vorhandenen, geistreichen Aufsätzen und Briefen, auch das Buch zugeschrieben *„La Coquette vengée"* (1649). In bezug auf sie ist das Werk von Capefigue interessant: *„Ninon de l'Enclos et les précieuses de la Place Royale* (Paris 1864).

Wenn von einer großen, nicht mehr unter uns weilenden, dramatischen Künstlerin die Rede ist, die ihre Mitwelt in Erregung, Bewunderung, ja Begeisterung zu versetzen vermochte, so müssen wir in der Hauptsache auf Treu und Glauben solche Urteile hinnehmen, da wir diese nicht nachzuprüfen imstande sind, eventuell aber mit den Jahrhunderten unsere Auffassungen über Bühnenkunst Modifikationen unterliegen. Nach allen uns überkommenen Berichten von kompetenten Personen ist *Sarah Siddons* nicht nur die bedeutendste Schauspielerin Englands, sondern auch die einzig wirklich große britische Tragödin gewesen. In diesem Falle muß es als ein Glück betrachtet werden, daß drei so hervorragende Maler wie *Reynolds, Gainsborough* und *Lawrence* den Charakter, den Geist und die dramatische Kraft von Sarah Siddons auch einem nicht ohne weiteres gläubigen Publikum überliefert haben. Ruskin hat zwar in bezug auf Lawrence den unhaltbaren Grundsatz ausgesprochen, daß ein nicht moralischer Mensch kein guter Künstler sein könne, allein soviel steht jedenfalls fest, daß Lawrences Porträts ziemlich allgemein als höchst anziehend betrachtet werden. Ruskin verdammte letzteren ganz besonders deshalb, weil er gleichzeitig ein Verehrer von Sarah Siddons und ihrer Schwester war. Jene, die darum wußte, blieb dessenungeachtet und trotz Ruskins Sentenz die größte Tragödin Englands. Nach dem hier Gesagten wird das neueste Buch über den Gegenstand *„The Incomparable Siddons, by Mrs. Clement Parsons. Illustrated. London, Methuen & Co."* zweifellos des Interesses nicht entbehren. Zwei andere Schriften, die ebenfalls das Leben berühmter Frauen schildern, sind: *„Queens of the Adriatic. The Dogeressas of Venice (the Wives of the Doges) by E. Stanley. London. T. Werner Laurie,"* und dann von demselben Verfasser *„Famous Women of Florence. A. Constable & Co. London."*

Schließlich will ich erwähnen, daß mir bereits heute das erste diesjährige, d. h. schon mit der Jahreszahl 1911 versehene Weihnachtsbuch vorliegt. Dasselbe trägt den Titel: *„Rumbo Rhymes, or the Great Combine. A Satire. Written by Alfred C. Calmour. Pictures by Walter Crane. London. Harper Brothers. 1911."* Das mit dem Motto „Audi alteram partem" versehene Werk stellt sich als eine in Reimen vorgetragene Satire dar, in welcher die Tiere behaupten alle ihre Rechte dem Menschen gegenüber verloren zu haben. So beklagen sich unter anderm die Vögel darüber, daß infolge der vielen Luftschiffahrten ihnen selbst die Luft nicht mehr angehöre, und die Fische teilen sich ihren Unmut darüber mit, daß nach Erfindung der Unterseeboote auch das Meer ihnen keinen Schutz ferner gewähre. Die zahlreichen farbigen Illustrationen nach Zeichnungen Walter Cranes sind ebenso eigenartig wie meisterhaft ausgeführt. Die neuen Elemente, das Luftschiff und das Unterseeboot mit seinen teils menschlichen Gestalt tragenden Formen bilden sicherlich einen originellen Reiz als Illustration.

Unter den mannigfachen, der Erwähnung werten Artikeln und Essays in Zeitschriften will ich wenigstens den in der *„Fortnightly" Review* von *H. P. Curle* über das Thema *„Turgenjew und Lebensillusionen"* namhaft machen. Der Verfasser stellt vergleichend Turgenjew und Ibsen gegenüber. Er sagt: der erstere veranlagt seine Charaktere mit traurigem Gefühlsuntergrund und darum bleibt er sympathisch; jener ist zynisch, darum bitter. Ibsen sieht die Liebe als einen Selbstbetrug, Turgenjew als eine Illusion an. Jener sagt: die Liebe wird zu Asche, sobald du sie festhalten willst; dieser behauptet: sie wird vernichtet, weil du nicht verstehst sie festzuhalten. Ibsen lehrt: die Liebe ist die Wurzel alles Elends, denn sie ist nichts wert; Turgenjew behauptet: sie bringt uns deshalb Jammer, weil sie zu viel für uns bedeutet!

London, Ende Oktober 1910.

O. von Schleinitz.

Wiener Brief.

Wo ist die Schranke, die das Gesetz oder die Behörde dem Griffel des Zeichners, insbesonders des Plakatkünstlers, setzen kann und darf? So könnte man ein interessantes Kapitel überschreiben, das sich in den letzten Wochen in Wien abgespielt hat. Der Hergang sei kurz wiedergegeben. Einige Künstler und Schriftsteller haben sich zu einem Schattenspieltheater vereinigt, das nach dem berühmten Muster des „Chat noir" in Paris als besonders lohnende Nummer eine mehr oder weniger geistreiche Persiflage von Ereig-



nissen und Personen des Tages pflegt. (In München, glaube ich, ist ein ähnliches Unternehmen zu Hause.) Die Reklame des neugegründeten Kabaretts stieß jedoch auf große Schwierigkeiten. *Theodor Zasche*, einer unserer besten Wiener Zeichner und Karikaturisten, hatte zu Reklamezwecken ein großes Plakat mit den Schattenbildern stadtbekannter Persönlichkeiten entworfen, nämlich des Handelsministers Weiskirchner, der Fürstin Pauline Metternich (im Volksmund kurzweg die „Paulin" genannt), ferner des Opernsängers Schmedes und der Schauspielerin Niese. Die Polizeibehörde machte jedoch das Anschlagen der Zascheschen Schattenbilder von der Einwilligung der darauf abkonterfeiten Persönlichkeiten abhängig. Weiskirchner und die Fürstin Metternich wollten von einer Schaustellung ihrer Personen nichts wissen. Zasche machte kurzen Prozeß, konfiszierte selbst den Handelsminister und die „Paulin" und vertauschte diese Bilder mit denen „Peters", nämlich Peter Altenbergs, der jetzt wieder als Gesunder in der Stadt zu sehen ist, und eines Phantasie-Frauenkopfes. Gefrommt hat das freilich auch nichts: die Polizei ging nämlich jetzt noch um einen Schritt weiter und erklärte, daß die Schaustellung stadtbekannter Persönlichkeiten auch dann nicht zulässig sei, wenn diese Persönlichkeiten ihre Zustimmung dazu gäben. Jetzt hieb Zasche seinen Schattenbildern sogar noch den Kopf ab — alles vergebens: die Behörde verblieb bei ihrem Nein.

Man mag über den Übereifer unserer Polizei lächeln und die Sache zu weit getrieben finden. Immerhin wird jeder, der nicht gewohnt ist, in gesellschaftlichen Dingen voraussetzungslos, doktrinär-schablonenhaft zu denken, sich die Frage vorlegen müssen, wo die Grenze für eine derartige Plakatkunst ist. Wo hört die Karikatur auf und wo fängt die Beleidigung an? Schließlich kann doch nicht der ohnedies heftig geführte politische und soziale Kampf noch in den Gassen und Straßen seine tägliche Schaustellung und Fortsetzung finden.

Einer unserer vielseitigsten Künstler, der Graphiker, Radierer und Maler *Ludwig Michalek*, hat jetzt den größten Teil seiner Werke, mehr als hundert Nummern, in der Galerie Miethke ausgestellt. Unter den Porträten sind als besonders gelungene zu nennen, die der Dichter *Hermann Hesse, Rudolf Hans Bartsch, Franz Karl Ginzkey* und der *Ebner-Eschenbach*, dann des Professors *Gomperz* und des Germanisten *Minor*. In seinen Vorwürfen neigt Michalek überhaupt stark nach der literarischen Seite hin (so unter andern Pastelle von Goethes Gartenhaus, Goethes Haus am Frauenplan, dessen Arbeitszimmer, Sterbegemach usw.) Das feinste Stück der ungemein anregenden Ausstellung bilden wohl Zeichnungs- und Bildkopien nach dem berühmten Selbstporträt Rembrandts aus dem Besitze des Lord Ivcagh, das, wie man weiß, den von schwerem Geschick betroffenen, aber in unbeugsamem Trotz ausharrenden Meister darstellt, von ihm zwei Jahre vor dem Tode gemalt. Das Bild war überhaupt erst ein einziges Mal (in London) öffentlich zu sehen und ist auch in keiner Kopie vorhanden. Michalek war der erste und einzige, dem es vom Lord Ivcagh gestattet wurde, dieses Selbstbildnis Rembrandts zu kopieren. — Den graphischen Teil meines Berichtes abschließend, möchte ich noch kurz von einer Erinnerungsfeier und einer Ehrung Erwähnung tun, die einem unserer liebenswürdigsten und begabtesten Zeichner und Künstler, dem verstorbenen *Ernst Juch* galt, an dessen Sterbehause jetzt eine Gedenktafel errichtet wurde. Juch war einer der intimsten Freunde Anzengrubers und anderer. Demgemäß hatten sich, von den vielen Künstlervereinigungen abgesehen, zur Feier auch Vertreter literarischer Gesellschaften, so der „Anzengrube", der „Schlögl-Gesellschaft", der „Hawel-Runde" eingefunden, um in ehrenden Worten des in Wien ungemein populär gewesenen, im Vorjahre verstorbenen genialen Zeichners zu gedenken.

Die *„Wiener Werkstätte"* ist wohl in Bibliophilenkreisen allgemein bekannt. Manches Erzeugnis dieser Unternehmung (die ja das gesamte Kunstgewerbe pflegt) hat großen Ruf erlangt, freilich mancher Einband bei dem und jenem vielleicht auch Kopfschütteln hervorgerufen. Die Bedenken bezogen sich jedoch stets nur auf den Stil, den sogenannten „Wienerstil", wie man den Werkstättenstil nannte. Material und dessen Verwendung waren und sind stets über allem Tadel erhaben und von erlesener Güte. Es ist nicht zu viel Lob, wenn behauptet wurde, daß die „Wiener Werkstätte" ihre Arbeiter zu japanischer Handwerksethik erzog. Nun wird auch Berlin, beziehungsweise Deutschland, seine Wiener Werkstätte erhalten. In Deutschland wurde nämlich während der letzten Wochen eine Zweiggesellschaft der „Wiener Werkstätte" unter dem Titel *„Wiener Werkstätte in Deutschland"* mit dem Sitze in Berlin gegründet. Den Alleinverkauf (darunter auch der Buchbindearbeiten) hat sich das Warenhaus Wertheim in Berlin gesichert. Wie immer man sich zu gewissen Erscheinungen der Wiener Kunst verhalten mag, sicherlich werden der österreichischen Sinnenkunst, wie sie durch die Wiener Werkstätte vertreten ist, auch auf reichsdeutschem Boden neue Freunde erwachsen. Ist es doch das auch von den angesehensten deutschen Kunstgelehrten, wie Muthesius, anerkannte und nirgends bestrittene Verdienst dieser kunstgewerblichen Gründung, uns von den Auswüchsen des Jugendstils und der ornamentalen Romantik in jenes freiere und schönere Land den Weg gewiesen zu haben, dessen erstes und oberstes Gesetz der architektonische Grundsatz, die Forderung nach Einklang zwischen Form und Materie (im Buchwerke zwischen Ausstattung und Inhalt) war und ist.

Stellen sich, wie begreiflich, die handgearbeiteten Bucheinbände der Wiener Werkstätte ziemlich hoch im Preise, so werden sich von jetzt ab auch der gewöhnliche Maschinen- und der Verlegereinband, sowie überhaupt alle *Buchbinderarbeiten* in Wien *verteuern*. Die Genossenschaft der Buchbinder erläßt nämlich einen Aufruf an das Publikum, in dem bekannt gegeben wird, daß ihre Mitglieder sich infolge Lohnforderungen der Arbeiterschaft gezwungen sehen, mit einer Erhöhung der Preise bis zu dreißig Prozent vorzugehen.

In Wien ist jetzt die Gründung einer *musikalischen Volksbibliothek* im Werke, wie sie ähnlich bereits in



Stuttgart und München besteht. Der Förderer und Führer dieser Institute, Dr. *Paul Marsop*, weilte unlängst in Wien, um für seine Ideen zu werben. Sehen wir von der ethischen Begründung ab, die für diese lobenswerte Sache spricht — Schutz des vom Operetten- und Gassenhauertand bedrohten Geschmacks der Menge usw. usw. —, so ist vor allem die Tatsache zu verzeichnen, daß Musikalien heute nicht nur wesentlich teurer sind als gute Bücher, sondern für Minderbemittelte manchmal geradezu unerschwinglich. Gewiß, die „Wiener Universaledition", Verleger wie Breitkopf & Härtel, Litolff, Peters, Steingräber u. a. haben auf dem Gebiete billiger musikalischer Volksausgaben Verdienstliches geleistet. Immerhin ist Goethes „Faust" um den zehnten Teil des Preises zu haben, den der Klavierauszug der „Zauberflöte" kostet. Auch die Gebühren für tantiemenpflichtige Werke kommen für musikalische Leihanstalten in Betracht. So durfte in jedem Belange der Gedanke der Gründung einer musikalischen Volksbibliothek, die gegen ein recht gering bemessenes Eintrittsgeld jedermann zugänglich sein wird, ein glücklicher zu nennen sein. Im übrigen sei bei dieser Gelegenheit der Tätigkeit der Wiener Zentralbibliothek gedacht. Sie hat seit einer Reihe von Jahren eine Musikabteilung errichtet, aus der gegen einen Monatsbeitrag von 1 Kr. und einer Gebühr von 2—6 Heller für den Band Werke der musikalischen Klassiker entliehen werden können. Im abgelaufenen Jahre betrug die Zahl der Entlehnungen in dieser musikalischen Abteilung nicht weniger als 80.000 Werke.

Revuen und Zeitschriften ist selten ein langes Leben beschieden. Um so freudiger darf es begrüßt werden, wenn es einer vornehmen, inhaltsreichen und gediegen geleiteten Zeitschrift, wie der von Freiherrn von Berger, Freiherrn von Chlumetzky, Freiherrn von Oppenheimer und Dr. Carl Glossy herausgegebenen *„Österreichischen Rundschau"* gelingt, bereits mit dem XXV. Bande zu erscheinen. Das geschah mit der Nummer vom 1. Oktober dieses Jahres, die, wie so oft, alle Begabungen meines Vaterlandes versammelt. Snobtum und das vielgenannte rein ästhetisierende Wien wird man in der „Österreichischen Rundschau" allerdings kaum antreffen. Dafür lassen sich, wie in der Nummer vom 1. Oktober, Persönlichkeiten wie der feingeistige Freiherr von Berger, der Historiker Friedjung, der bedeutende Botaniker Wiesner, Jakob Minor und andere vernehmen. Als besondere Beigabe ziert dieses Heft der Abdruck des ersten Aktes von Arthur Schnitzlers neuestem Werke „Das weite Land".

Hier möge auch die Erwähnung einer volkstümlich gehaltenen, recht billig gestellten Monatsschrift (30 Heller für die Nummer) Platz finden, die sich die *„Quelle"* nennt und die anscheinend recht verdienstvoll seit mehr als zwei Jahren wirkt. Der Inhalt ist für breitere Kreise bestimmt, die man für gutes Schrifttum zu gewinnen sucht. Jede Nummer ist irgendeinem zu Ansehen und Bedeutung gelangten lebenden oder verstorbenen, meist österreichischen Dichter gewidmet (Stefan Milow — Ferdinand von Saar — Anzengruber — Adolf Pichler — Marie von Ebner-Eschenbach — Heinrich von Schullern — J. J. David — Ferd. Kürnberger. — Humoristennummer: Chiavacci, Willomitzer usw.), und überdies mit den Bildnissen der gewürdigten Autoren geschmückt. Die Auflage der Hefte, die auch manches Ungedruckte bringen, soll, wie ich höre, je 10-20000 Exemplare betragen. Störend wirken nur manchmal die eingestreuten lyrischen und sonstigen Experimente von Leuten, die glauben, daß sie Poeten sind und dafür auch gehalten werden. Von diesen und anderen recht komisch wirkenden Lächerlichkeiten und Eitelkeiten abgesehen, darf man der „Quelle" aber Verbreitung und Gedeihen wünschen.

Im Doppelheft 8/9 von „Kunst und Kunsthandwerk", dem Organe des Österreichischen Museums für Kunst und Industrie (Verlag Artaria & Cie., Wien) berichtet in einem gutorientierenden Aufsatze *Ernst Kühnel* über die letzte *mohamedanische Buchausstellung* in München. — Die „Neue freie Presse" veröffentlicht fortlaufend *ungedruckte Briefe Heinrich Heines* an dessen Wiener Bruder Gustav, an dessen Mutter, dessen Frau und Ferdinand Friedland (den Schwager Ferd. Lasalles), die großes Aufsehen erregen, da sie uns viele Dinge, die im Leben des Dichters eine große Rolle spielten, von einer ganz neuen Seite zeigen. Diese Briefe sollen demnächst schon bei Ernst Curtius in Berlin in einem Bande vereinigt erscheinen. — Viel besprochen wird auch die durch das Berliner Landgericht erfolgte und infolge Einspruches des Verfassers dann wieder aufgehobene Beschlagnahme eines Wiener Romanes aus der Feder eines hier ansässigen Arztes und Schriftstellers: *Fritz Wittels* „Ezechiel, der Zugereiste", der bei *Egon Fleischel* in *Berlin* erschienen ist. Ein Wiener Schriftsteller, der in dem Roman von Wittels unter dem Namen Bernhard Eckelhaft, Herausgeber des Blattes „Riesenmaul" ziemlich deutlich gezeichnet erscheint, fühlte sich beleidigt und erhob beim Berliner Landgericht gegen die Weiterverbreitung des Buches Einsprache, hatte aber damit kein Glück, da die Beschlagnahme wieder aufgehoben wurde.

Der Verein österreich-ungarischer Buchhändler erklärte sich in einer an die Mitglieder des Vereines gerichteten Mitteilung des Vorstandes mit dem Börsenverein der Deutschen Buchhändler in Leipzig solidarisch in der Abwehrbewegung *gegen den Schmutz und den Schund in der Literatur*. Die Mitteilung schließt mit recht scharfen Worten: „Wir werden Buch-, Kunst- und Musikalienhändler, welche pornographische Werke oder anstößige Schmutzliteratur vertreiben, nicht als unsere Kollegen ansehen und uns allen Bestrebungen anschließen, welche die Verbreitung der Schmutzliteratur durch den regulären Handel zu verhindern suchen."

Im letzten Augenblick haben sich die Wiener Unterhandlungen mit den Erben von *Josef Kainz* zerschlagen, so daß die Versteigerung seines Bücher- und Manuskriptennachlasses in *Berlin* erfolgen wird. Eines der begehrtesten Stücke dürfte dabei die *„Reisebibliothek"* von Kainz werden, die in einem eigens für diese Zwecke eingerichteten Koffer untergebracht ist und die der verstorbene Künstler bis zu seinem letzten Augenblicke benutzte. Es sollen sich übrigens, was noch nicht bekannt sein dürfte, in Kainzens Bibliothek *Folio-Bände von Shakespeare vorfinden.* Die *Totenmaske* von Josef

Kainz hat dessen Kollege von der Burg Otto Treßler ausgeführt. Der Erlös vom Verkaufe — es sind bis jetzt bereits fünfzig Maskenabgüsse abgesetzt — dient dem von Freunden des verewigten Künstlers aufzubringenden Grabmalfonds. Der Preis beträgt 50 Kr.; die Abgüsse sind bei den Kunsthandlungen Artaria & Cie. und Hugo Heller zu haben.

Von *Auktionen*, die zur Zeit des Abschlusses dieses Briefes beendigt waren, ist nur die der Sammlung des verstorbenen Hofrates im Oberstallmeisteramte des Kaisers *Josef Auer* zu nennen, die vom 17. Oktober bis 2. November vom Buchhändler Kubasta versteigert worden ist. Sie enthielt viele Seltenheiten, namentlich an Austriaca, Hungarica, Chroniken, Adels- und Ordensgeschichten, Werken über Festzüge, Krönungsfeierlichkeiten, an Viennensia, Porträten, Büchern über Pferde-, Wappen- und Siegelkunde usw., die zum Teile recht billig abgegangen sind, weshalb hier nur die einigermaßen in Betracht kommenden Preise genannt seien. Ausdrücklich aber sei bemerkt, daß mit der Aufzählung der nachfolgenden Preise noch lange nicht die Seltenheiten dieser Sammlung erschöpft sind, bei deren Auktion namentlich die Sammler von Austriaca usw. auf ihre Kosten kamen.

Album aus Österreich ob d. Ens. Linz 1843. 22 Kr. — *Ferd. Sauter*, Gedichte. 18 Kr. — *Füßli*, Künstlerlexicon. Zürich 1810—1819. 50 Kr. — Heiligenbilder, Ausschnitte aus dem Martyrologium, 204 Bl. 55 Kr. — Spielkarten, ca. 1820 (Linz). 68 Kr. — *Schmidt, Joh. Martin* (der „Kremser Schmidt"), 31 Bl. Radierungen. 62 Kr. — *Auer, J.*, Das K. K. Hofgestüt zu Lippiza. Handschrift- und Korrekturexemplar. 100 Kr. — Stiche und Radierungen des XVII.–XIX. Jahrhunderts (33 Bl. Gabet, Scotti, Ponheimer usw.). 40 Kr. — *Abellinus*, Theatrum Europaeum. 24 Kr. — Ansichten von Burgen, Schlössern Niederösterreichs und Steiermarks. 16 Bl. kol. 29 Kr. — Beschreibung warhaffte, wie es mit der Erbhuldigung, so den 5. Sept. 1651 . . . gehalten. Wienn J. Kürer 1564. 49 Kr. — *Dickherr*, Salzburgische Chronica, 1666. 31 Kr. — *Fahne*, Gesch. d. köln. jülischen und bergischen Geschlechter. 1848 und 1853. 2 Teile. 30 Kr. — *Freydal*, Des Kaisers Maximilian Tourniere und Mummereien. W. 1881. Faksimile d. Original-Bilderhandschrift. 60 Kr. — *Höchle*, Hauptmomente aus dem Leben Kaisers Franz I. 20 Bl. 40 Kr. — *Hübner, J.*, Geneal. Tabellen. 3 Bde. Leipzig 1725—1728. 45 Kr. — Alt Wiener Neujahrs- u. Namenstags-Wunschkarten. Eine Sammlung einzig in ihrer Art. 200 Kr. — *Schweickhardt*, Darstellung d. Erzh. Österreich u. d. Enns, Beschreibung aller Burgen usw. Wien 1832—1841. 57 Kr. — Kalender f. d. Jahr 1841, Wien, Pfautsch. 33 Kr. — Moden Almanach für Damen, 1826, Wien, Georg Müller. 46 Kr. — Taschenbuch f. d. Jahr 1824. Wien, Jos. Riedl, 22 Kr. — Wien's vorzüglichste Gebäude, 123 Bl. illum. Kupfer. Wien c. 1800. 700 Kr. — *Alt, R.*, Ansichten von Wien, 60 Bl. lith. von K. Sandmann, Wien. 66 Kr. — *Realis*, Curiositäten- und Memorabilien-Lexikon von Wien. 1846. 25 Kr. — *Schimmer, G. A.*, Das alte Wien. 12 Hefte m. 24 Ansichten. Wien 1853. 27 Kr. — *Schlager, J. E.*, Wiener Skizzen a. d. Mittelalter. Wien 1835—46. 60 Kr. — *Müller, J. H. F.*, Nachrichten v. beyden k. k. Schaubühnen u. a. öffentl. Ergötzlichkeiten in Wien. Wien, Ghelen, 1772. 36 Kr. — Mozart's Sterbehaus, v. *Lyser*, 1847. 100 Kr. — Wiener Theater Almanach a. d. Jahr 1813. Wien, Jos. Riedl. 44 Kr. — *Ziegler, A.*, Scenen classisch. Darstellung a. d. k. k. Hoftheatern m. 10 illum. Lithogr. Wien 1830. 50 Kr. — Wien u. d. Wiener, in Bildern a. d. Leben, m. Beiträgen v. *A. Stifter* usw. Pesth 1844. 30 Kr. — Wien vor 60 Jahren, Hist. Volksroman, 2 Bde. Wien 1874. 30 Kr. — Wiens öffentliche Gärten. Wien 1828. 26 Kr. — Weghubers Café u. Restauration v. d. Burgthor. 38 Kr. — Ansicht d. Gartens Neu-Waldeg zu Dornbach v. *J. Ziegler*. 30 Kr.

Wien, Anfang November. *Hans Feigl.*

Holländischer Brief.

Das Statistische Bureau im Haag hat in einer kürzlich erschienenen Publikation[1] die Resultate einer im Jahre 1908 veranstalteten Rundfrage über in Niederland bestehenden *öffentlichen Lesehallen und Bibliotheken* niedergelegt. Dieselben geben Aufschluß über die Größe der Einrichtung, die Anzahl der Besucher, die Menge ausgeliehener Bücher und die finanziellen und rechtlichen Verhältnisse; das Werk zerfällt in zwei Teile, einen allgemeinen, in dem die Hauptergebnisse für die einzelnen Provinzen zusammengefaßt und miteinander verglichen werden, und einen speziellen, in dem die einzelnen Angaben der Fragebogen für jede Einrichtung aufgeführt werden. Es werden im ganzen 622 Einrichtungen behandelt; und zwar sind das nur öffentliche; Einrichtungen, die die Zugehörigkeit zu einem Verein, einer Kirchengemeinschaft, einer Unterrichtsanstalt (etwa einer Universität) verlangen, sind nicht berücksichtigt; dagegen wird durch die Erhebung eines Eintrittsgeldes der öffentliche Charakter einer Anstalt nicht berührt.

Von den 622 Anstalten werden in 572 die Bücher *nur* ausgeliehen, d. h. sie können in der Anstalt selbst nicht gelesen werden, in 12 dagegen werden die Bücher nicht ausgeliehen, und nur in 38 besteht für beide Arten der Benützung Gelegenheit. Vom *Reich* werden (abgesehen von den Universitätsbibliotheken, der Bibliothek der II. Kammer usw.) nur *drei* öffentliche Bibliotheken unterhalten, nämlich die Königliche Bibliothek im Haag (550000 Werke), die Volkswirtschaftliche Bibliothek des Ministeriums für Landwirtschaft, Handel und Industrie (4500), ebenfalls im Haag, und die des Kupferstichkabinetts in Amsterdam (12312), von den *Gemeinden* 16, nämlich von größeren Städten nur in Nymegen (3955), Haarlem (50000), Maastricht (42000), Rotterdam (50000), von der *Provinz* eine, und zwar in Middelburg (33660). Die überwiegende Mehrzahl der An-

[1] Bydragen tot de Statistiek van Nederland. Nieuwe volgreeks. CXXXI. Statistiek des Openbare Leeszalen en Bibliotheken.



stalten verdankt ihre Existenz der Initiative von *Vereinen*, 582 von den 612, und von diesen Vereinen schlägt den Rekord, auch absolut genommen, die *Gesellschaft zum allgemeinen Nutzen* (Maatschappy tot Nut van het Algemeen), die 236 Anstalten ins Leben gerufen hat, an zweiter Stelle folgen dann von evangelischen Vereinen ausgehende Anstalten (114), dann von katholischen ausgehende (68), von neutralen Vereinen, die nur die Errichtung einer öffentlichen Lesehalle zum Zweck haben, sieben. — Ich kann hier natürlich nicht alle Rubriken der Reihe nach durchgehen; nur einige wichtige Punkte will ich kurz hervorheben. Von allen Provinzen scheint *Friesland*, eine Provinz mit überwiegend ländlicher Bevölkerung, die geistig regsamste zu sein, hier finden sich die meisten Anstalten, 133 im ganzen, während *Nordholland* nur 116, *Südholland* 98, und Limburg, Drenthe und Utrecht nur 19, bez 16 und 15 zählen; der Unterschied in der kulturellen Struktur zwischen Friesland einerseits und dem ganzen übrigen Land wird noch auffallender, wenn man die Anzahl der Bibliotheken mit der Einwohnerzahl vergleicht. Dann ergibt sich, daß in *Friesland* auf 10000 Einwohner *3,66* Bibliotheken kommen, während die entsprechende Verhältnisziffer für *Zeeland 1,81*, also die Hälfte, für *Groningen 1,66*, und für *Nordholland* und *Südholland*, die wirtschaftlich und geistig führenden Provinzen, dagegen nur *1,05*, bez. *0,72* ist; am niedrigsten ist die Ziffer in *Utrecht: 0,52*. — Nun verschiebt sich das Verhältnis, wenn man statt der Anzahl der Anstalten die Menge der Bücher als Maßstab nimmt; absolut genommen marschiert dann Südholland, in der die tatsächliche Hauptstadt des Landes liegt, an erster Stelle mit 718661 Büchern, dann folgt Nordholland mit 211946. Der Abstand zwischen diesen beiden Provinzen ist deshalb so groß, weil sonderbarerweise die Bibliothek der Gemeindeuniversität, die zum Unterschiede von den Bibliotheken der Reichsuniversitäten, als öffentliche angesehen werden muß, nicht mitgezählt ist; rechnet man dieselbe aber mit ihrem Bestande von 500000 Werken mit, so halten sich die beiden Provinzen mit 718000 und 711000 das Gleichgewicht, was auch besser ihrer kulturellen Bedeutung entsprechen würde. Auch der Prozentsatz der auf den einzelnen Bewohner entfallenden Bücher ist am höchsten in *Südholland mit 52,7*, er würde jedoch, wenn man die Amsterdamer Universitätsbibliothek mitzählte, in *Nordholland* noch höher, nämlich *62,5* sein; *Friesland* würde dann mit nur *21,8* den fünften Platz einnehmen. Daß die absolute Büchermenge in Nord- und Südholland am größten ist, hängt damit zusammen, daß sich hier die größten Bibliotheken befinden, dagegen ist *Friesland* die Provinz, die die meisten kleinen Anstalten zählt, d. h. mit Beständen bis zu 500 Büchern *67*, (dann *Groningen* und *Nordholland*, jede mit *33*), und mit Beständen zwischen 500 und 1000 Büchern 46, (dann Nordholland mit 38 und Südholland mit 32). Daß das Bildungsbedürfnis in Friesland wirklich stärker als in den andern Landesteilen ist, geht auch daraus wieder hervor, daß hier auf den einzelnen die meisten ausgeliehenen Bücher entfallen; kommen nämlich in *Friesland* auf 1000 Einwohner *431* Bücher, so ist diese Zahl in *Südholland* *326*, in *Nordholland 233*, und am niedrigsten ist sie in Limburg (124), in Nordbrabant (113) und in *Drenthe* (*109*). Was die Art der Bücher betrifft, so liegen hier von 538 Anstalten Daten vor; davon führen 179 ausschließlich und 295 vorwiegend *Unterhaltungslektüre*, das sind zusammen *474*, d. h. 8/9, die Unterhaltungszwecken dienen; auch hier nimmt Friesland mit 104 Einrichtungen den ersten Platz ein; folgt Nordholland mit 104, und an letzter Stelle Limburg mit 17, Drenthe und Utrecht mit 13. Nur *wissenschaftliche Literatur* berücksichtigen im ganzen *19* Anstalten, vorwiegend wissenschaftliche Literatur *31*, und 14 pflegen wissenschaftliche und Unterhaltungslektüre in gleicher Weise. Nord- und Südholland sind am reichsten mit wissenschaftlichen Anstalten bedacht, man zählt dort 14, bez. 18; dann kommt wieder Friesland mit fünf, und zuletzt Utrecht und Limburg mit nur je einer. Es ist charakteristisch, daß die vom Reich und der Provinz unterhaltenen Anstalten nur wissenschaftliche Zwecke verfolgen, während von den von den Gemeinden unterhaltenen nur die Hälfte der Wissenschaft dient und die von konfessionell gefärbten Vereinen und der Gesellschaft zum allgemeinen Nutzen ausgehenden Anstalten fast ausschließlich Unterhaltungslektüre berücksichtigen. Interessant sind ferner die Rubriken über die Öffnungszeiten, die Besuchsziffern und die Einnahmen und Ausgaben; ich möchte als Beispiel für das Budget einer großen Bibliothek hierzulande die Ausgaben der *Königlichen Bibliothek im Haag*, die wohl hier die größte ist, anführen; dieselbe gab 1908 für Neuanschaffungen und Binderlohn 35000 fl. aus, für Gehälter 29150 und für Verwaltung, Beleuchtung und Heizung usw. 6250, so daß sich der *Etat* auf *70400* fl. beläuft.

Die niederländische Literatur hat den Verlust eines ihrer bedeutendsten jüngeren Schriftsteller zu beklagen; am 9. Oktober verschied in Bussum nach langem Siechtum, das in der letzten Zeit alle produktive Arbeit unmöglich gemacht, der erst fünfundvierzigjährige *Adrian van Oordt*. Er nahm in der modernen Literatur des Landes eine ganz eigenartige Stellung ein, in Deutschland wird sein Name wohl, wie die der meisten anderen holländischen Schriftsteller, so gut wie unbekannt sein; das liegt zum Teil daran, daß die Stärke der neuesten holländischen Literatur in der Lyrik liegt und Verse lassen sich eigentlich kaum übertragen, wenn sie nicht so kongeniale Übersetzer finden, wie etwa Schlegel und Tieck, und in allerneuster Zeit Stefan George. Eine zweite Ursache für die Unkenntnis der holländischen Literatur liegt aber in der so verschiedenartigen Geschmacksrichtung der beiden Völker; der Holländer liebt auch in der Literatur das mehr beschreibende und malende Genre, und seine detaillierten Schilderungen der sinnlichen Welt der Natur oder des Interieurs stellen an die Geduld des Lesers oft sehr hohe Anforderungen; wir vermissen darin zu oft die Handlung; es ist klar, daß solche Literatur, sie möge im einzelnen noch so große Schönheiten sprachlicher Art haben, auf ein größeres Publikum nie rechnen darf und daher eine Übersetzung gar nicht lohnt. Van Oordts Werke — viel hat er nicht geschrieben —



haben nun außer der charakteristisch-holländischen Eigenschaft der Breite das Eigentümliche, das der Verbreitung seiner Sachen sicherlich auch Eintrag getan hat, daß sie der Gattung der historischen Romane angehören. Sein erster Roman *Irmenlo*, der 1896 erschien, spielt im frühen Mittelalter und hat zum Hintergrund die Kämpfe zwischen der in Holland vordringenden christlichen Zivilisation mit dem bodenständigen Heidentum; sein zweiter und letzter Roman „*Warhold*", der 1906 in der Zeitschrift „De twintigste euw" veröffentlicht wurde, versetzt uns in das spätere Mittelalter, als das Christentum und die römische Hierarchie sich schon völlig akklimatisiert haben. In einem Nachruf in „De Amsterdammer" vom 16. Oktober sagt Frans Svenen: „Sein Herz zog ihn zu der Vergangenheit, die er als einfacher und zugleich farbenreicher empfand als die gleichmäßig-graue Gegenwart, als stärker in ihrem Fühlen, und von edlerer Plastik und Bewegung. Das mittelalterliche Kloster- und Ritterleben mit seiner geistigen und sinnlichen Schönheit, übte einen ganz besonderen Zauber auf ihn aus. Es war, als ob diesen Modernen eine heimliche Verwandtschaft über viele Jahrhunderte hinweg mit jenen wunderbaren Zeiten verband. Ihr instinktives Leben, ihre ungestüme Kraft und tierische Leidenschaft, ihre erhabene Begeisterung hat, glaube ich, van Oordt begriffen und nachgefühlt, wie hier zu Lande allein Ary Prins und im Ausland niemand vermocht hat."

Einen sonderbaren Beschluß hat der Niederländische Verlegerbund gefaßt; in einer Versammlung vom 20. September hat der Herr S. Warendorf jr. den Antrag gestellt, ein Jahr lang keine neuen *Kinderbücher* herauszugeben, um auf diese Weise mit den großen Vorräten, die man auf Lager hat, etwas aufzuräumen; die Versammlung nahm mit einer Stimmenmehrheit von 28 gegen sechs den Antrag an und ernannte einen Ausschuß, um die Angelegenheit in die Hand zu nehmen.

Bei *R. W. P. de Vries* fand vom 6. bis 15. Oktober die *Auktion* von verschiedenen Bibliotheken statt, die wenig Bemerkenswertes enthielten; bezeichnend für das hier seit einigen Jahren, hauptsächlich durch die Tätigkeit des Hegelianer Bolland in Leiden, neu erwachte Interesse für Philosophie waren die verhältnismäßig hohen Preise, die einige philosophische Werke erhielten, so wurde die Gesamtausgabe von Fichte (Berlin 1845/46) zusammen mit seinen „Nachgelassenen Werken" (Bonn 1834/35) für 62 fl. verkauft.

Amsterdam, im November. *M. S. Henkel.*

New Yorker Brief.

Am 17. Oktober verschied in ihrem 91. Lebensjahre eine der am meisten geehrten Frauen Amerikas, Mrs. *Julia Wara Howe*, eine Frau, die sich durch ihre Schriften großen Ruf erworben, der aber unsterblicher Ruhm gesichert wurde durch ein Gedicht, „The Battle Hymne of the Republic" das sozusagen das Kampflied im Bürgerkrieg geworden ist. Mrs. Howe war neben ihrer literarischen Arbeit eine große Vorkämpferin für Frauenrechte, Gefängnisreform und die Friedenssache. Ihre Erinnerungen, im Jahre 1899 erschienen, sind ein interessantes Dokument für das literarische Leben des vorigen Jahrhunderts in den Neu-England Staaten; auch zu vielen literarischen Größen der alten Welt hatte sie gute Beziehungen. Zum Beweise ihrer großen Vorliebe für deutsche Literatur wird erzählt, daß sie sich zu Hause im Verkehr mit ihren Geschwistern der deutschen Sprache bediente. Eine der letzten Ehrungen, die ihr zuteil wurden, war der Grad des Ehrendoktors vom Smith College, kaum ein paar Wochen vor ihrem Tode.

Von ihren Schriften sind als die wichtigsten folgende zu erwähnen: Passion Flowers, Words for the Hour, Later Lyrics, Sex and Education, Life of Margaret Fuller, From Sunset Ridge, Sketches of Representative Women of New England und Reminiscences. —

Von einem frühzeitigen Tode wurde ein vielversprechender amerikanischer Dichter *William Vaughan Moody* ereilt, der durch sein Drama „The Great Divide" bekannt geworden ist und außerdem verschiedene Gedichtsammlungen von bleibendem Wert hinterlassen hat.

Einen wichtigen Beitrag zur Geschichte des Deutschtums in Amerika bilden die Erinnerungen von *Gustav Koerner*, einem Frankfurter Advokaten, der im Jahre 1833 nach Amerika fliehen mußte. Es sind zwei stattliche Bände, diese „Life Sketches written at the suggestion of his children 1809—1896, edited by Th. J. Mc Cormack" voll wertvollen Materials. Koerner hatte in den vierziger und fünfziger Jahren großen Einfluß, wurde später Richter des obersten Gerichtshofes und war Nachfolger von Karl Schurz auf dem Gesandtenposten in Madrid.

Das politische Leben Amerikas ist für den, der von drüben herüberkommt, gar oft ein großes Rätsel und wenn es im Osten wenigstens in ordentlichere Bahnen lenkt, so dürfte doch eine Beschreibung der schlimmsten „Boss" Wirtschaft, wie sie kaum hinter uns liegt, für den Interessenten der modernen politischen Entwicklung von Wert sein. Das beste Dokument ist die soeben erschienene Autobiographie des H. S. Senators *Th. Collier Platt*, von L. J. Lang herausgegeben (Dodge Publishing Co.). Platt hat eine politische Karriere von über 50 Jahren hinter sich, während deren er sich der bittersten Angriffe erwehren mußte; er spielte im Staate NewYork lange Jahre die führende Rolle und stand zu den meisten Präsidenten der letzten Jahrzehnte im engsten Verhältnis, besonders zu Abraham Lincoln, U. S. Grant, Chester Arthur, Mc. Kinley und Roosevelt.

Dem verstorbenen Präsidenten Grover Cleveland huldigt der Dichter *Richard Watson Gilder* in seinem Buch „Grover Cleveland, a record of friendship" (Century Co.). Das Büchlein ist ein schönes Denkmal der Freundschaft dieser beiden verdienten Männer.

Einen Beitrag zur Geschichte des Bürgerkriegs liefert *O. Garrison Villard* mit seinem John Brown; a biography fifty years after. Sie handelt von den



Kämpfen von Osawatomie, einer der direkten Ursachen zum Ausbruche des amerikanischen Bürgerkriegs.

An literarhistorischen Werken wären zu erwähnen Professor ***Brandes Matthews,*** Werk über Molière; der dritte und vierte Band von ***Emerson's*** Journals (von Houghton Mifflin & Co. herausgegeben, die von ***Lillian Whiting*** besorgte Biographie mit Auszügen aus dem Tagebuch und der Korrespondenz von Louise Chandler Moulton, einer wenig bekannten Dichterin aus dem vergangenen Jahrhundert. Sehr interessant ist die von der Witwe verfaßte Biographie des Schriftstellers William Sharp, der ein Doppelleben führte und jahrelang neben den mit seinem Namen gezeichneten Schriften Werke unter dem Namen ***Fiona Macleod*** veröffentlichte und diese als Erzeugnis einer anderen Persönlichkeit — einer weiblichen in ihm — empfunden haben will.

Ein nachgelassenes Werk von ***Lafcadio Hearn,*** die englische Übersetzung von Flaubert's „Tentation de St. Antoine“ wird von dem einzigen Verlagshaus, das einen Frauennamen als Firma hat und von einer Frau geleitet wird, „The Alice Harriman Company“ in Seattle veröffentlicht. Die Hispanic Society gibt die beiden Vorlesungen von Professor ***Menendez Pidal*** über den Romancero Espanol, die er im vorigen Jahr unter ihrer Leitung an der Columbia Universität gehalten hat, als Buch heraus.

In erweiterter Form erscheinen jetzt auch die Memoiren der in Amerika berühmt gewordenen polnischen Schauspielerin ***Helene Modjeska,*** die schon bei ihrer teilweisen Veröffentlichung im Century Magazine Interesse erregt haben.

Für den Weihnachtstisch haben zwei bekannte amerikanische Künstler typische Bücher geschaffen: ***Harrison Fisher,*** A garden of Girls, eine Sammlung amerikanischer Frauenköpfe — leider typographisch nicht sehr gut ausgeführt — (Dodd Mead & Co.) und ***Maxfield Parrish,*** der diesmal Nat. Hawthorne's Wonderbook and Tanglewood Tales illustriert hat (Doffield). Amüsant und gut illustriert mit Radierungen von ***Lester G. Homby*** ist Claude C. Washburn's „Pages from the book of Paris“, angenehme anspruchslose Plaudereien über Paris. Typographisch ist dieses Werkchen von der Riverside Press sehr hübsch ausgestattet. Eine gut gedruckte Lebensbeschreibung von J. Mc. Neil Whistler gibt ***Sadakichi Hartman,*** ein bekannter amerikanischer Kunstkritiker, bei L. C. Page & Co. heraus unter dem Titel: The Whistler Book: A monograph of the life and position in art of Whistler together with a careful study of his more important works.

Professor ***G. Santayana*** von der Harvard Universität beschäftigt sich in „Three philosophical Poets“ sehr eingehend mit Goethes Faust, zusammen mit Dante und Lucretius.

Der Auktionsmarkt scheint diesen Winter recht bedeutend zu werden. Außer der Versteigerung der Bibliothek von ***R. Hoe,*** die schon früher gemeldet wurde, zeigt das New Yorker Auktions-Institut Anderson und andere die Versteigerung der Bibliothek von S. L. Clemen ***(Mark Twain)*** an, sowie den zweiten Teil der Americana-Sammlung von ***Wilberforce Eames,*** die Sammlung von ***E. Clarence Stedman*** und die Bibliothek von ***E. B. Holden.*** Libbie & Co. in Boston bringen die Sammlungen von ***Edward Everett,*** früheren Gouverneur des Staates Massachusetts und seinem Sohn Dr. ***William Everett,*** die reich an alten Americana sind zur Versteigerung, Freeman & Co. in Philadelphia die Bibliothek vom Gouverneur ***William Fisher Lewis,*** welche viele wertvolle Pamphlete zur Geschichte Amerikas und viele ***Wiegendrucke amerikanischer Pressen*** wie Sauer, Franklin und Bradford enthielt, unter anderen auch die erste in Amerika in englischer Sprache gedruckte, die sogenannte ***Aitken Bibel,*** sowie den zehnten Teil der Sammlung Mitchell, berühmte Porträts umfassend.

Die Bedeutung NewYorks als Auktionsmarkt wird am besten dadurch illustriert, daß das erste Auktionsinstitut The Anderson Auction Company innerhalb fünf Jahren schon dreimal die Räumlichkeiten wechseln mußte, da sie bald nicht mehr für die Zwecke genügend waren; die Firma hat jetzt auf 20 Jahre ein großes Haus gemietet, das speziell für sie umgebaut wurde, und dadurch für die nächste Zukunft wenigstens gesorgt.

NewYork, Oktober 1910. ***Ernst Eisele***

Moskauer Brief.

Einer der fruchtbarsten und beliebtesten russischen Schriftsteller, ***P. D. Boborykin,*** feierte Mitte Oktober das 50jährige Jubiläum seiner literarischen Tätigkeit. Die Zahl der von ihm seit 1860 veröffentlichten Romanbände beträgt über siebzig, wir haben es aber mit keinem gewöhnlichen Vielschreiber zu tun, sondern mit einem höchst vielseitigen und beweglichen Talent. Als die hervorstechende Eigentümlichkeit dieses Talents bezeichnet einer der Festartikel mit Recht Boborykins phänomenale Beobachtungsgabe. „Dank dieser Gabe gelang es dem Schriftsteller sehr leicht, sich das für seine Schöpfungen notwendige Material zu verschaffen. Er verstand es meisterhaft, sich selbst in unseren russischen Wirrnissen zurechtzufinden. Einige Monate in Moskau, Petersburg, an der Wolga reichten aus, seiner Phantasie ein nahezu photographisch genaues Bild der russischen Wirklichkeit zu vermitteln. Sein scharfer Blick fing die wirkenden oder kaum im Entstehen begriffenen Typen, Episodenfiguren, Situationen gleichsam im Fluge auf und beinahe divinatorisch erfaßte er eben erst keimende ideelle, politische, soziale und religiöse Strömungen und Unterströmungen. Die so gewonnenen „menschlichen Dokumente“ aus Rußland wurden dann fern von der Heimat, meist unter dem blauen Himmel Südfrankreichs (Boborykin ist trotz seines hohen Alters ein „ewiger Wanderer“, der sich kaum länger als ein halbes Jahr an demselben Orte aufhält; auch die Glückwunschtelegramme zum Jubiläum mußten ihm aus Rußland nach Baden-Baden übermittelt werden) zu jenen großen, ausgezeichnet komponierten, ungemein spannenden und stilistisch höchst eigenartigen Romanen verarbeitet,



die in ihrer kaum noch übersehbaren Gesamtheit wie einzelne Kapitel einer Geschichte der russischen Gesellschaft der sechziger, siebziger, achtziger, neunziger und neunzehnhunderter Jahre erscheinen." Nicht ganz mit Unrecht vergleicht die russische Kritik das Lebenswerk Boborykins in dieser Hinsicht mit demjenigen Zolas, wenn auch natürlich nicht die Rede darüber sein kann, wer von den zweien die gewaltigere Persönlichkeit und der größere Künstler ist. Boborykin hat ja auch sehr viel von Zola, überhaupt von den Franzosen gelernt, wie denn das Französische ihm längst zur zweiten Muttersprache geworden ist. Vor vielen Jahren hat er auch in Paris und Brüssel Vorlesungen über russische Literatur gehalten. Aber auch deutscher Bildung steht er nicht fern. Er studierte zum Beispiel in der damals noch ganz deutschen Universität Dorpat und hat vor wenigen Jahren noch reizvolle Erinnerungen an jene Zeit veröffentlicht. Auch die einem Paul Heyse und Friedrich Spielhagen gewidmeten Kapitel in seinem Buche „Der europäische Roman im XIX. Jahrhundert" (St. Petersburg, 1900) zeigen, wie liebevoll Boborykin in das Schaffen der deutschen Erzähler eingedrungen ist; das ganze Buch aber ist ein Beweis, daß Boborykin bei aller fabelhaften Leichtigkeit seiner Produktion doch sehr ernst über Wesen, Ziele und Technik der Kunstgattung, die er sich erwählt, nachgedacht hat. Weniger Glück hatte Boborykin mit seinen Dramen; die wenigsten sind mehr, als geistreiche Feuilletons, in denen sich allerdings auch wieder die Fähigkeit offenbart, neu auftauchende Strömungen im gesellschaftlichen Leben aufzufangen und durch meist sehr treffende Schlagwörter zu charakterisieren.

Von der großen Wengerow'schen ***Puschkin***-Ausgabe (St. Petersburg, Brockhaus und Efron) ist der ***vierte*** Band kürzlich zum Abschluß gelangt. Das Illustrationsmaterial dieser „Prachtausgabe" ist auch in diesem Bande etwas buntscheckig, von großem Wert ist aber die Menge von bisher gar nicht oder wenig bekannter Bildnisse des Dichters und seiner Frau, sowie die Reproduktionen von Titelblättern und Vignetten der verschiedenen Puschkin-Erstausgaben. Und ganz vortrefflich sind auch diesmal wieder die Einleitungen und Erläuterungen, die fast durchweg den Wert selbständiger Essais haben, wie ***V. Brjussows*** Aufsatz über die „Ägyptischen Nächte", dieses wundervolle epische Fragment, für das der Dichter immer wieder die richtige Form suchte, ohne sie finden zu können; ***S. Ausländers*** Einleitung zu dem Roman „Der Mohr Peters des Großen" und Professor ***M. Pokrowskis*** (deutsch vor einigen Jahren schon im Shakespeare-Jahrbuch erschienener) Essai über „Puschkin und Shakespeare". Einen interessanten Einblick in die Werkstatt des großen russischen Dichters bieten die im Sommer in der Moskauer Monatsschrift „Russkaja Myssl" von Valer Brjussow veröffentlichten Varianten zu Puschkins poetischer Erzählung „Der eherne Reiter" — auf Grund der Handschriften des Moskauer Rumjanzew-Museums. Man sieht, wie aus dem Chaos flüchtig hingeworfener Gedanken, blitzartig auftauchender Worte und Wortverbindungen ganz langsam, Schritt für Schritt, durch unermüdliches Feilen, Ändern und Verwerfen des scheinbar schon zu höchster Vollendung Gediehenen ein Kunstgebilde entsteht, das in seiner wundervollen Harmonie den Eindruck absoluter Unmittelbarkeit macht.

Puschkins größter Nachfolger ***Lermontow*** ist kürzlich in einer neuen sehr guten Ausgabe erschienen — als zweite Nummer der von der Petersburger Akademie der Wissenschaften (Sektion schöner Literatur) inaugurierter populären Klassikerserie, als deren erste Nummer im Herbst vorigen Jahres die Gedichte des Volksdichters Kolzow erschienen. Diese „akademischen" Ausgaben sind für weiteste Kreise bestimmt, daher trotz der sehr guten Ausstattung ungemein wohlfeil. Sie verzichten — im Gegensatz zu den „großen" akademischen Ausgaben der Werke Dershawins, Katharinas II., Puschkins (die immer noch nicht vorwärts kommen will) — auf jeden philologischen Apparat, bringen aber kritisch gereinigte Texte und sehr gute Einleitungen. Bei dieser Gelegenheit sei auf ein ganz amüsantes Kuriosum hingewiesen: in allen russischen Lermontow-Ausgaben findet sich auch ein deutsches Gedicht, das mit den Worten beginnt: „Dir folgen meine Tränen, dir, die du vor mir fliehst und mein unendlich Sehnen ganz ohne Tränen siehst". Die russischen Herausgeber hielten die Verse bisher für eine eigene Schöpfung Lermontows, der ja von Kind auf die deutsche Sprache vollkommen beherrschte. Auch Fr. Fiedler zitiert das Gedicht als Original in dem Vorwort zu seiner sehr guten Lermontow-Übersetzung (Leipzig, Reclam). Nun findet sich aber dieses Gedicht, wie J. v. Günther kürzlich in der Zeitschrift „Apollon" mitteilte, in der von Julius Zeitler herausgegebenen Anthologie „Der Rosengarten der deutschen Liebeslieder" mit dem Verfassernamen Johann Theodor Hermes. (Es ist das natürlich der Hermes von „Sophiens Reise nach Memel und Sachsen"). Die Sache erklärt sich wohl ganz einfach so, daß Lermontow, der sich in seiner Frühzeit gern durch Abschreiben fremder Verse zu eigenen Schöpfungen begeisterte, das Gedicht in irgendeinem deutschen Almanach oder „Vergißmeinnicht" gefunden und für sich niedergeschrieben hat, vielleicht sogar aus dem Gedächtnis, da der Text der russischen Ausgaben und der Zeitlersche nicht überall genau übereinstimmen.

Ein interessanter Handschriftenfund ist im Archiv der St. Petersburger Universität gemacht worden — die Magisterschrift und einige Examenarbeiten Jwan Turgenjews. Die Manuskripte sind dem zur Universität gehörigen historischen Museum („Saal Peters des Großen") übergeben worden.

Über die seltsamen Schicksale eines Buches berichtet die bibliographische Zeitschrift „Westnik Literatury." Es ist die 1867 im Verlage M. O. Wolff in St. Petersburg erschienene „Geschichte der Branntweinschenken in Rußland" von ***J. G. Pryshow***. Es handelt sich hier um eine ungemein reiche Materialiensammlung zu dem eigentümlichen Thema und eine sehr interessante Darstellung des immer wechselnden Verhaltens der russischen Machthaber zum Branntweinhandel, der bald ganz unterdrückt werden sollte, bald



die wichtige Einnahmequelle der Regierung bildete. Der Verfasser des Buches, eines jener „literarischen Originale", wie man sie heutzutage kaum noch findet, wurde in den siebziger Jahren in die revolutionäre Bewegung verwickelt und nach zwölfjähriger Festungshaft nach Sibirien deportiert, wo er 1885 starb. Der Verleger des Buches, das bei seinem Erscheinen eine sehr freundliche Aufnahme fand, mußte sich nach der Verhaftung des Verfassers schriftlich verpflichten, das Werk „ohne besondere Erlaubnis" nicht zu verkaufen.[1] So blieb der Rest der Auflage in den Lagerräumen der Wolffschen Buchhandlung liegen, bis er bei einem Brande vernichtet wurde. Vor einigen Jahren wollte ein sibirischer Mäzen eine Neuausgabe des Werkes veranstalten, mußte den Gedanken aber aufgeben, weil keine Erben Pryshows ausfindig gemacht werden konnten, die die Genehmigung zur Neuausgabe hätten geben müssen.

Ein kostbares Werk hat vor nicht langer Zeit der Kiewer Sammler *T. W. Kibaltschitsch* veröffentlicht — eine Beschreibung seiner gegen 500 Nummern fassenden Gemmen-Sammlung. Die Sammlung, die in den Jahren 1874 bis 1905 in Kiew öffentlich ausgestellt war, enthält durchweg in Südrußland, den einstigen griechischen Kolonien am Schwarzen Meer, gefundene Stücke und dürfte außerhalb Rußlands noch mehr Interesse erregen, als in Rußland selbt. Das in 250 Exemplaren gedruckte Werk betitelt sich: „T. W. Kibaltschitsch. Südrussische Gemmen. Unveröffentlichte Materialien zur Geschichte der Steinschneidekunst der antiken Völker, die in Südrußland lebten. 67 Seiten, 19 Tafeln und eine Karte." Preis Rubel 25.—

Das Schicksal zweier großer russischer Privatbibliotheken ist kürzlich entschieden worden. Die Witwe des vor einigen Jahren verstorbenen russisch-polnischen Schriftstellers *W. D. Spasowicz* (seine gemeinschaftlich mit A. N. Pypin verfaßte „Geschichte der slawischen Literaturen" ist auch ins Deutsche übersetzt worden) hat die zirka 4000 Bände zählende Büchersammlung ihres Gatten der Gräflich Krasinski'schen Bibliothek in Warschau geschenkt. Die Bibliothek enthält vorzugsweise Schriften zur Geschichte der russischen und polnischen Literatur, daneben eine bedeutende Anzahl Shakespeareana und Schilleriana. Ein Berufsgenosse Spasowicz', der „nebenbei" einer der beliebtesten Petersburger Rechtsanwälte war, war der im vorigen Winter verstorbene *A. J. Passower*, dessen Bibliothek der Petersburger Akademie der Wissenschaften geschenkt worden ist. Sie zählt gegen 30000 Bände, von denen etwas über ein Drittel in russischer Sprache ist. Das übrige sind vorwiegend englische Bücher. Vertreten sind vor allem juristische, historische und sozialwissenschaftliche Schriften, sowie fast alle wichtigeren Werke zur Literaturgeschichte des XIX. Jahrhunderts.

Schlimmer ist es einer anderen Bibliothek ergangen, die sich in Moskau befindet — es ist die des 1907 verstorbenen Professors der deutschen Sprache an der Moskauer landwirtschaftlichen Akademie *Georg Bachmann*, der auch ein nicht unbedeutender deutscher Lyriker war. (Seine erste Gedichtsammlung „Gestalten und Töne" erschien 1897 im Verlag der „Concordia" zu Berlin, eine posthume Ausgabe seiner „Gesammelten Gedichte" mit einem Vorwort des Unterzeichneten in Moskau 1910). Seine Bibliothek umfaßte gegen 10000 Bände — vorzugsweise schöne Literatur in allen Sprachen. Die deutschen Dichter des XVIII. und XIX. Jahrhunderts waren fast vollständig vertreten, zum Teil in wertvollen Erstausgaben. Da sich in Moskau kein Käufer für die ganze Bibliothek finden wollte, mußten die Bücher einzeln verkauft werden, und so blieb vieles von dem Besten liegen. Vielleicht finden sich Interessenten in Deutschland? Sie sollten sich dann direkt an Frau Professor Olga Bachmann, Moskau, Denissowski 11, wenden.

München, Ende Oktober 1910.

Arthur Luther.

Römischer Brief.

Außer dem großen Unternehmen „*Scrittori d'Italia*", das ich in meinem vorigen Briefe eingehend gewürdigt habe, verdienen noch zwei andere Sammlungen hier hervorgehoben zu werden, die, wenn auch weniger umfangreich und groß angelegt, doch wegen ihrer ernsten Richtung und der sauberen typographischen Ausstattung Anspruch auf Beachtung erheben können. Die eine führt den Sammeltitel „*Cultura dell' Anima*, Collezione di libretti filosofici diretta da *G. Popini*", die andere heißt „*Profili*".

Die erstere erscheint in Lanciano bei dem Verleger R. Carabba. Die Bände haben ein handliches, breites Oktavformat und umfassen jeder etwa 150 Seiten; sie erscheinen in einem ansprechenden Umschlag zum Einheitspreise von einer Lira. Das Papier zeigt ein gewisses Streben nach einer besseren Buchausstattung; der Druck läßt an Exaktheit zu wünschen übrig, doch ist er für italienische Verhältnisse nicht schlecht. Bis jetzt sind folgende 15 Bände erschienen: Aristotele, Il primo liber della Metafisica; Galileo Galilei, Pensieri; Arturo Schopenhauer, La filosofia delle Università; Emilio Bontrona, La natura e lo Spirito; Fra Paolo Sarpi, Scritti filosofici inediti; J. Swift, Libelli; J. Guicciardini, Ricordi politici e civili; H. Bergson, La filosofia dell' Intuizione; Sören Kierkegaard, In vino veritas; U. Foscolo, Il tomo dell' io; Shelley, La difesa della poesia; N. Machiavelli, Pensieri sugli uomini; P. Verri, Discorso sull' indole del piacere

[1] Dieses Vorgehen ist charakteristisch für die russische Zensur — und nicht nur die der siebziger Jahre. Noch vor wenigen Jahren durften gewisse Schriftstellernamen einfach nicht genannt werden, gleichviel unter was für Werken sie standen. So konnten z. B. *Tschernyschewskis* ästhetische Untersuchungen und *Krapotkins* naturwissenschaftliche Schriften bis vor kurzem in Rußland nur anonym erscheinen, obgleich alle Welt wußte, wer die Bücher geschrieben hatte und dieselben auch nichts Verfängliches enthielten.

e del dolore; W. James, Saggi Pragmatisti; J. Acri, Le cose migliori.

Von den in Vorbereitung befindlichen Bänden dürften die folgenden interessieren: Fechner Libretto della vita dopo la morte; Schlegel, Frammenti; Seneca, Consolatorie; Hebbel, Diario; Schelling, La libertà umana; Unamuno, Vita di Don Chisciotte; Sorel, La religione d' oggi; Hölderlin, Pensieri; Manzoni, Idee; Arriano, Opere.

Die „Profile" erscheinen bei A. J. Formiggini in Modena, der für diese Sammlung einen Ehrenpreis vom Kultusministerium erhielt. Die Bände, deren Preis ebenfalls je eine Lira beträgt, haben ein schmales Oktavformat und umfassen jeder etwa 100 Seiten; sie sind in steifen Karton mit Pergamentimitationsüberzug gebunden und stehen in der Ausstattung etwa auf der gleichen Höhe wie die der „Cultura dell' Anima". Wie aus dem Sammlungstitel hervorgeht, beabsichtigt der Verleger eine Sammlung von „Profilen", das heißt kurzer Biographien von Künstlern, Gelehrten und Staatsmännern alter und neuer Zeit zu geben, von denen bis jetzt die folgenden sechs erschienen sind: J. B. Supino, Sandro Botticelli; Alberto Alberti, Carlo Darwin; Luigi di S. Giusto, Gaspara Stampa; Giovanni Setti, Esiodo; Carlo Pascal, Federico Amiel; Achille Loria, Malthus.

Bei der Società Tipografico-Editrice Nazionale, deren Ausgaben bekannt und geschätzt sind, ist Mantegazzas letztes Werk erschienen. Es hat den Titel *„L'Anima delle Cose"* (Das Wesen der Dinge). Es ist eigentlich kein geschlossenes Werk, sondern eine Sammlung von Aufsätzen, in denen Mantegazza über die verschiedensten Dinge spricht: über die Farben, das Wetter, die Liebe, die Hypochondrie usw., und wie immer durchglüht er auch hier das anscheinend Gleichgültigste mit dem Feuer seiner Leidenschaft in Gedanken und Worten. Es ist ein sauber gedruckter Band in breitem Oktavformat von 400 Seiten und kostet vier Lire.

In dem Straßenbild Roms fehlt seit einiger Zeit eine Figur, die zu den populärsten Persönlichkeiten hier gehörte. Im Juli ist in Paris *Graf Gregor Stroganoff* gestorben. Stroganoff, der einer alten Moskauer Adelsfamilie entstammte, kam zum ersten Male im Jahre 1839 nach Rom und lebte, soviel mir bekannt, nun seit 40 Jahren mit wenigen Unterbrechungen dauernd hier. Er war nicht allein bei weitem der bedeutendste Sammler Roms, sondern es dürfte sich in ganz Italien kaum eine zweite Sammlung finden, die der seinen an die Seite gestellt werden könnte, und auch im Ausland werden nicht viele sein, die sie an Reichtum und Mannigfaltigkeit übertreffen. In seiner in der Via Sistina, an der Stelle, wo einst Salvator Rosa sein Atelier hatte, gelegenen palastartigen Villa, die nach seinen Angaben gebaut war und deren innere Ausschmückung er selbst mit angeborenem Kunstsinn und feinstem Geschmack bis ins kleinste geleitet hatte, lebte er zurückgezogen. Wenige, aber bedeutende Männer gingen bei ihm ein und aus, unter denen Namen wie Lenbach, Furtwängler, Müntz, Cavalcaselle, Morelli und Kondakoff genannt seien. Hier pflegte und bereicherte er, bis in die letzten Jahre seines Lebens hinein, seine einzigartigen Sammlungen, die seine Welt waren. Stroganoff war ein Sammler mit allen Attributen, und bei seinem Reichtum konnte er sich ohne Bedenken auch an die größten Stücke wagen. Erschien er auf Auktionen mit dem festen Willen ein bestimmtes Objekt zu erwerben, so war ihm — zur Freude des Auktionators und zum Schmerz der anderen Liebhaber — kein Preis zu hoch. Dazu hatte er das Glück, daß der Anfang seiner Sammlertätigkeit in eine Zeit fiel, in der die amerikanische Konkurrenz noch nicht so heftig war wie heute. Was diese Sammlungen von den meisten andern privaten unterscheidet, ist ihre Universalität. Stroganoff beschränkte sich nicht auf eine bestimmte Epoche, nicht auf Gemälde oder Plastiken oder kunstgewerbliche Gegenstände oder Bücher, sondern er sammelte *alles* Schöne und Interessante. Von ägyptischen Antiquitäten bis zu griechischen Statuen und etruskischen wie römischen Gefäßen und Schmuckgegenständen, von frühchristlichen Sarkophagen bis zu byzantinischen Elfenbein- und Goldarbeiten, von den Gemälden der italienischen Schule des XIV. und XV. Jahrhunderts bis zu Guardi, Tiepolo und Fragonard. Er wußte alles zu schätzen: griechische Tongefäße und Frankenthaler Porzellan, Fayencen und chinesische Majoliken; gotische Möbel und solche des Empire, Bronzen der Renaissance wie die späterer Zeit. In seinem Palazzo in der Via Sistina sieht man in der prächtigen „Sala dei Marmi", an deren Ausschmückung *Lenbach* mitgearbeitet hat, eine griechische Stele neben der Büste des Dogen Alessandro Vittoria, neben einem alten Relief aus Palmyra ein Fragment einer flämischen Skulptur, neben einem christlichen Sarkophag mit dem guten Hirten zwei Apostel von Andrea Bregner. Und in der Mitte thront ein Basrelief der Madonna mit dem Kinde, das aus der Kirche Santa Maria Maggiore in Rom stammt und lange Zeit Mino da Fiesole zugeschrieben wurde, jetzt aber für eine der besten Arbeiten Minos Del Reame von Neapel, der gegen Ende des Quattrocento in Rom arbeitete, erkannt ist. Das gleiche gilt von seiner Bibliothek, die etwa 30000 Bände umfaßt: keine bestimmte Richtung, keine Spezialität; von den schönsten „Livres d'heures" auf Pergament geschrieben und reich miniiert bis zu Goethe, den Stroganoff sehr schätzte, von Inkunabeln und Aldus-Erstausgaben aller Klassiker bis auf die Luxusausgaben unserer Zeit. Er hatte nur eine große Antipathie, die übrigens wohl viele mit ihm teilen, und das waren die italienischen und französischen Maler des XVII. Jahrhunderts. Als er vor einigen Jahren mal den Louvre besuchte, hatte gerade einen Augenblick vorher jemand aus Unvorsichtigkeit ein Gemälde von Poussin zerrissen, und da Stroganoff diese Tat mit lauten Worten lobte und wiederholt sagte: „das war recht", hatte sein Begleiter Mühe, ihn vor der Empörung des Publikums zu schützen. Die *„Rassegna Contemporanea"* bringt in ihrem Oktoberheft eine ausführliche Beschreibung der Sammlung



Stroganoff, aus der Feder Ant. Munoz', der Stroganoff nahe stand und seit etwa einem Jahre im Verein mit dem Archäologen Pollak an einem kostbar ausgestatteten Katalog der Sammlung arbeitete. Diese Publikation war Stroganoffs liebster Gedanke, doch sollte es ihm, obgleich sie nun fast vollendet war, nicht mehr vergönnt sein, das fertige Werk zu sehen. Die Arbeit Munoz' ist von fünf Tafeln begleitet, die die wichtigsten Gemälde darstellen. Da ist vor allem das berühmte Porträt Erasmus von Rotterdams von Quentin Metsys (Massys), das ursprünglich zu einem Diptychon gehörte, dessen anderer Teil, ein Porträt des Petrus Ägidius, sich jetzt im Besitz des Grafen Radner in London befindet. Wie aus einem Brief, den Allen in seiner Ausgabe der „Epistolae" veröffentlicht, hervorgeht, wurde dies Porträt des Erasmus im Jahre 1517 gemalt. Dieses Diptychon, das die Veranlassung zu verschiedenen Lobgedichten für die Zeitgenossen wurde, galt für verloren; es existieren von beiden Porträts verschiedene alte Kopien, doch hält man die hier erwähnten für die Originale. Die andern Tafeln stellen eine Madonna aus der Schule Botticellis, eine andere von Duccio di Boninsegna, die „Allée Lombreuse" von Fragonard, das Madonnenrelief von Mino del Reame und einen prachtvollen orientalischen Kristallbecher dar. Schon hieraus mag man ersehen, wie universell die Sammlung ist. Vielleicht liegt aber auch gerade darin ihr Schicksal begründet; denn wegen ihrer Buntheit wird sie kaum geschlossen in andern Besitz übergehen, und, obgleich noch nichts Bestimmtes beschlossen ist, scheint es mir wahrscheinlich, daß sie enden wird, wie schon so manche großartige Sammlung geendet hat — unter dem Hammer des Auktionators.

Am 4. Oktober fand die Generalversammlung der Verlagsgesellschaft Fratelli Treves, wohl des größten Verlagshauses Italiens, statt. Nach Erledigung des Geschäftlichen erstattete der Präsident, Emilio Treves, einen literarischen Bericht über die Tätigkeit des Hauses, der mir für die Beurteilung des geistigen Lebens Italiens so wertvoll erscheint, daß ich das Wichtigste daraus hier wiedergeben will. In dem Geschäftsjahr vom Juli 1909 bis Juni 1910 ließ der Verlag 99 neue Werke erscheinen, von denen 76 Originalwerke, der Rest Übersetzungen sind, und 77 Neuauflagen, ungerechnet die Zeitschriften. Hiervon sind nur fünf kleinere Schriften (von Luzzati, Ferrero und Sighele), alle andern haben mehr als 300 Seiten; 17 sind von italienischen Künstlern reich illustrierte Luxusausgaben. Der Gesamtpreis dieser genannten Bände beträgt 312,50 Lire. Was den Charakter der Publikationen angeht, so herrschen wie in allen Ländern Romane und Novellen vor; es sind 41 von den 99, von denen 29 italienische Originalarbeiten, die übrigen aus fremden Sprachen übersetzt sind. Hervorgehoben sei der viel besprochene Roman d'Annunzios „Forse che si, forse che no", der es bereits auf 18000 Exemplare gebracht hat, zwei Romane von Grazia Deledda, „*La patria lontana*" von Corradini, das so viel Staub aufgewirbelt hat, die „*Novelle marinaresche*" von Guido Milanesi, einem Marineoffizier, der ein sehr begabter Schriftsteller ist, und andere Romane und Novellen von Bechi, Alvi, Angeli, Albertazzi, Beltramelli, Dora Melegari, Grandi Palmieri und Pirandello. Dazu kommt die Neuausgabe der Werke Carlo Dossis und eine Luxusausgabe der „*Novelle della Pescara*" von d'Annunzio. Weitere zehn italienische Romane erschienen in der „*Biblioteca amena*". Von fremden Romanen hat das Verlagshaus dem Publikum in diesem Jahre im ganzen zwölf zugänglich gemacht, und zwar ist zum ersten Male der Engländer Meredith in Italien eingeführt worden, ferner die Schwedin Selma Lagerlöf und der japanische Schriftsteller Renijro Tokutomi, dessen „*Nami e Tokio*" für ein Meisterwerk gilt. Ferner erschien ein neuer Roman der Werner. Dazu kommen vier Gedichtbände, die „*Nuove Liriche*" von Ada Negri, Gedichte von Pantini, die biblische Dichtung von Corrado und eine neue Übersetzung der *Balladen* von *Goethe*. Zu den Gedichten gesellen sich dann fünf der neuen italienischen Dramen: „*L'Amore dei tre Re*" von Sem Benelli, „*Il Castello del Sogno*" von Butti, „*Tristano e Isolda*" von Moschino, „*Re Carlo Alberto*" von Tumiati und „*Poesia*" von Achille Torelli; dann in Prosa die neuen Komödien von Morello, Ojetti und Simoni, der Rosselli und das Theater von Selvatico, gesammelt von Fradeletto. Zur Theaterliteratur sind auch die beiden Bände von Giuliozzi über Wagner und des Grafen Monaldi Erzählung über die „*Prime recite liriche nel secolo XIX*" zu rechnen. Dazu kommen Kunstpublikationen über Leonardo da Vinci, über die Ausstellungen in Venedig 1909 und 1910, ferner wissenschaftliche und philosophische Werke vom Ministerpräsidenten Luzzatti, von Don Romolo Murri, Sighele, Dora Melegari und Paola Lombroso, sowie Reisebeschreibungen von Shackleton, Sven Hedin, d'Albertis, Vico Mantegazza und der Signora Lupati. Auch die große Anzahl Kinderbücher und Jugendschriften soll nicht unerwähnt bleiben. „Wie man sieht", fährt der Bericht fort, „ist der Beitrag, den ein einziges Verlagshaus in einem Jahre zur nationalen Kultur, Literatur und Kunst beisteuert, wahrlich nicht gering. Zu den bekannten Autoren wurden viele junge und ganz neue hinzugewonnen, und die, die von einer buchhändlerischen Krise in Italien sprechen, täuschen sich sehr; im Gegenteil ist der Bücherbedarf und das Lesebedürfnis in Italien in beständiger Zunahme begriffen; auch die wirtschaftliche Lage der Schriftsteller hat sich merklich gebessert."

Wie bekannt, beabsichtigt die italienische Regierung die Herausgabe einer großen Nationalausgabe der Werke Michelangelos. Die Leitung des Unternehmens liegt in den Händen dreier der bedeutendsten Kunstgelehrten Italiens: Corradi Rica, Guido Biazi und Giovanni Poggi. Die Ausgabe soll im ganzen fünf Bände umfassen, von denen drei die Briefe, die beiden andern die Gedichte enthalten werden, und wird mit kritischen Noten und Dokumenten versehen sein. Unter diesen Dokumenten werden sich die Kontrakte zwischen Michelangelo und seinen Auftraggebern sowie manche noch unver-

öffentlichte Notiz befinden, die Michelangelos Leben und Arbeit zum Teil in neuer Beleuchtung erscheinen lassen werden. Besonders viel Material für diese Monumentalausgabe ist den Buonarotti-Archiven in Florenz entnommen. Während Michelangelos eigene Briefe zum größten Teil bereits veröffentlicht sind, sind die an ihn gerichteten — es handelt sich etwa um 800 — noch unbekannt, so daß ihre Veröffentlichung, zumal sich darunter Schreiben von Persönlichkeiten wie Franz I. und Cosimo I. Medici, Katharina von Medici, Sebastiano del Piombo, Jacopo Sansovino, Francesco da San Gallo und Giorgio Vasari befinden, dem größten Interesse begegnen wird. Es hat sich übrigens in Florenz ein „Museo Casa Buonarrotti" gebildet, das ein Seitenstück zu der vor einigen Jahren von Beltrami in Mailand gegründeten Leonardi da Vinci-Sammlung werden soll.

Die Zweihundertjahrfeier der Geburt des italienischen Komponisten Pergolesi in seiner Vaterstadt Jesi hat eine Anzahl Werke über den Meister gezeitigt, von denen folgende hier genannt seien: *Gius. Radiciotti*, „G. B. Pergolesi. Vita, Opere ed influenza su l'arte" und *Raff. Barchiesi*, G. B. Pergolesi. Der Kapellmeister *M. Veronesi* in Bologna hat eine Oper in drei Akten betitelt „Il Pergolesi" nach einem Libretto von *Mingazzini* komponiert und *Franc. Beneducci* in Jesi ein Drama in zwei Akten „G. B. Pergolesi" verfaßt.

In Venedig hat sich der Direktor des Staatsarchivs *Carlo Malagola* erschossen. Malagola war vordem Professor für Paläographie und Diplomatik an der Universität Bologna und Direktor des Stadtarchivs dort. Der Verstorbene erfreute sich großer Beliebtheit und ist in seinen verschiedenen Stellungen und besonders als Leiter des Staatsarchivs in Venedig, das wohl eines der wichtigsten auf der Welt ist, auch den vielen ausländischen Gelehrten stets mit größter Liebenswürdigkeit entgegengekommen.

Im Alter von 70 Jahren verstarb in seiner Villa zu Castelrotto Valpolicella *Vittorio Betteloni*. Durch Carducci dem italienischen Publikum bekannt geworden, gehörte er eine Zeitlang zu den bekannteren Dichtern des jungen Italien, bis dann später sein Name mehr und mehr vergessen wurde. Betteloni war als Mensch und Schriftsteller eine ernste, unabhängige Erscheinung. In einem Band Gedichte, der 1865 erschien, bezeichnet er sich selbst als einen „*Verista*" und ist dieser Richtung treu geblieben.

Rom, Ende Oktober 1910. *Ewald Rappaport.*

Neu erschienene und angekündigte Bücher.

Die Erzählungen und Märchen von *Oskar Wilde*. Übersetzt von *Paul Greve* und *Franz Blei*. Vollbilder, Initiale, Titel und Einband von Heinrich Vogeler-Worpswede. *Insel-Verlag, Leipzig* 1910. Pr. 3 M.

Es ist immer ein gewisses Wagnis einen Dichter und einen Illustrator zusammenzuspannen. Und wenn sich der eine dem andern so recht schön unterordnet, kommt meist am wenigsten heraus. Die anregendste Zusammenarbeit ergibt sich aus den Gegensätzen; wobei freilich auch wieder eine gewisse innere Harmonie vorhanden sein muß. Vogeler mit und gegen Wilde auszuspielen war ein geistreicher Einfall. Beide sind grundverschieden: der eine in seiner echt deutschen und zwar norddeutschen Märchentümlichkeit, bei dem sich zarteste Erotik und süßeste Kindhaftigkeit beständig gegeneinander vertauscht; der andre mit seinem bis zu krankhafter Ekstase gesteigerten Schönheitsempfinden und der bittern satirischen Note. Und beide wiederum sind sich gleich in dem stark phantastischen Zug, der das vitalste Element der Wildeschen wie der Vogelerschen Poesie ist und in dem mystischen Hang, den äußeren Dingen ihr Innerstes abzulauschen. Phantasieblumen, zierliche Nickeglöckchen schmücken in goldenen Linien den dunkeln Einband, den weißen Rücken des Buches; in Rot glühen sie auf dem Titelblatt; in Schwarz tauchen sie bald da, bald dort als Vignetten auf. Auch in den Vollbildern spielen Blatt- und Blumenmotive eine große Rolle; aber hier sind sie in Verbindung mit figürlichen Motiven völlig zu einer Ornamentsprache ausgebildet, die in ihrer sprunghaften Phantastik etwas der mittelalterlichen angelsächsischen Illumination Verwandtes und Kongeniales hat. Und hier ist gerade der Punkt, wo sich der niedersächsische Künstler mit dem Briten Wilde trifft. Auch in Wilde ist etwas mittelalterlich Ornamentales. Sein Stil, seine Konzeption hat das Ornamenthafte einer Weltanschauung, die sich am liebsten der Symbolik und des Gleichnisses bedient. Von Wildes Erzählungen, diesen buntschillernden Blumen, die sich gleichsam in flimmernden Halbschatten von Wirklichkeit und Märchen traurig-schön hin und wieder wiegen, sind viele schon den deutschen Lesern bekannt, — aber in dem neuen Gewande wohl auf neue willkommen. M. E.

Marie von Ebner-Eschenbach, Ausgewählte Erzählungen. Berlin 1910, Gebrüder Paetel. 3 Bände. *Luxusausgabe.* Zu dem unlängst namentlich in Wien in besonders feierlicher Weise begangenen 80. Geburtstagsfeste der Ebner-Eschenbach stellte sich begreiflicherweise auch die Verlagsfirma Gebrüder Paetel, bei der sämtliche Dichtungen der Ebner erscheinen, mit einer Festgabe ein, die in einer Auslese der schönsten Erzählungen besteht. 200 Exemplare dieser Ausgabe wurden überdies auf Van Geldern abgezogen, in echtes Kalbleder gebunden und in der Presse numeriert. Wir Bibliophilen sind von vornherein von einem gewissen Mißtrauen gegen eine bestimmte Art Experimente erfüllt, die sich die Marke „Ausgabe für Bibliophilen" oder Luxusausgabe beilegen. Reiner Schund, der oft nicht den gewöhnlichen Buchdruck wert ist, wird „bibliophil" — mit Respekt zu sagen — ausgestattet. Auf der anderen Seite gefallen sich zuweilen auch Häuser, die sonst nur Gutes und inhaltlich Wertvolles verlegen, in Ausstattungsversuchen, die nur unser Lächeln erregen und Karikaturen einer Buchkunst zeitigen. Angesichts dieser uns nur zu wohlbekannten Umstände, die es



mit sich bringen, daß das Wort bibliophil mitunter einen recht üblen Beigeschmack erhält, ist es ein um so angenehmeres Vergnügen, wieder einmal mit einem Lobe einem Verleger gegenüber nicht sparen zu müssen, dessen Tätigkeit sich bei aller sonstigen guten Ausstattung seiner meist auch inhaltlich wertvollen Bücher auf den eigentlichen Bibliophilendruck nicht erstreckt. Die vorliegende Luxusausgabe der Ebnerischen Erzählungen ist auf schönes weißes Papier mit guten Lettern gedruckt. Der Satzspiegel berührt das Auge angenehm, und überdies ruht das Ganze in einem flexiblen Band aus echtem Kalbleder, dessen wohlabgetönte dunkelgrüne Farbe in schönem Einklang zu der aristokratisch einfachen Schlichtheit der Erzählungen und der Persönlichkeit der Dichterin steht. Der Einband, den die Leipziger Buchbinderei *H. Sperling* besorgte, trägt harmonischen Zierat: der Deckel wird von geraden Goldseitenlinien eingerahmt, indes den Rücken nicht überladene Ornamente schmücken. Viel anders und besser hätte es auch eines unserer bekannten das Bibliophilenwerk pflegenden Häuser nicht machen können. Wer an einer Auswahl der bereits viele Bände füllenden Erzählungen der gefeierten Dichterin Genüge findet, dem sei diese auch buchtechnisch wohlgeratene Auslese, deren einfache Ausgabe gleichfalls in würdigem Gewande auf den Markt kam, warm und aufrichtig empfohlen.

Hans Feigl.

Geschichten vom Rübezahl auffs Neue an Tag gegeben durch den Insel-Verlag zu Leipzig Pr. 10 M.

„Geschichten das sind wahrhafftige und über alle Maßen possierliche oder anmuthige Fratzen, von dem wunderbarlichen, sehr alten und weit beschrieenen Gespenste dem *Rübezahl*, welcher sich auff den Gebürgen in Schlesien und Böhmen zum öfftern in mannigfaltiger Gestalt und mit seltzamen Verrichtungen erzeiget; (nachdem sie aus sehr vieler, weitläufftiger, kostbarer, auch mühsamer Erkundigunge eingesamlet seyn), denen Begierigen vormahls theilhafftig gemachet durch *M. Johannem Praetorium*. Nun mehr aber für den Curiösen Liebhaber auffs Neue an Tag gegeben durch den Insel-Verlag im Jahre 1908.“

Dieses Titelblatt spricht einladend für sich. Und da in diesem für den „Curiösen Liebhaber“ so leckern Ton der „kurtze und wahrhafftige Bericht“ von dem Gespenste Rübezahl —, auch polnisch Ronzival, ursprünglich, wie Paul Ernst in seinem Nachwort berichtet, Rübenzagel (Rübenschwanz) geheißen, — munter weitergeht, so muß man gestehen, daß der Herausgeber *Paul Ernst* mit seiner Auswahl aus des Praetorius „Daemonologia Rubinzalii Silesii“ (1662—65) und „Satyrus Etymologicus“ (1668) das Rechte getroffen hat. Die derbe Sprache des XVII. Jahrhunderts, selbst wenn sie, wie bei Praetorius, eigentlich unter der Linie des Künstlerischen steht, hat für uns moderne Kulturmenschen die Schmackhaftigkeit des Ungewohnten. Wir sind vielleicht für den Humor jener Zeit, feinhöriger geworden als des Praetorius Zeitgenossen. Auch der Humor, wenigstens sofern er im Reiz des Originellen liegt, gewinnt, wenn er Patina ansetzt. Nicht ganz harmonierend schiebt sich zwischen uns und Praetorius der auch zeitlich differierende Holzschneider. Die Schnitte sind von 1738, handwerklich naiv und aus einem andern Geiste: Rübezahl hinkt mit obligatem Bocksfuß. Das lesenswerte Nachwort behandelt auf originelle Art mythologische Entwicklungsfragen.

M. E.

Andrea Mantegna. Des Meisters Gemälde und Kupferstiche in 200 Abbildungen. Herausgegeben von *Fritz Knapp*. Klassiker der Kunst XVI. Deutsche Verlags-Anstalt. Stuttgart und Leipzig 1910.

Die Klassiker der Kunst, die in der Vollständigkeit ihrer Abbildungen ein unentbehrliches Hilfsmittel für den Wissenschaftler geworden sind und sich großer Beliebtheit beim Publikum erfreuen, präsentieren sich in neuem Gewand. An Stelle des unangenehm glänzenden, weißen Papieres wurde ein gelblich getöntes gewählt, auf dem die Reproduktionen deutlicher und doch weicher stehen. Außerdem ist neben die gewöhnliche die „Studienausgabe“ getreten: die einseitig bedruckten Blätter liegen lose in einer Mappe, was das Vergleichen usw. bedeutend erleichtert. Bedauerlich bleibt nur, daß bei dieser Neugestaltung der Ausgabe nicht auch das geschmacklose Ornament auf Deckel und Rücken gefallen ist. Wir haben allmählich einsehen gelernt, daß „Buchschmuck“ nicht in einem sinnlosen Schnörkel, sondern in guten und gut angeordneten Typen besteht.

Mantegna, der früheren Generationen als der „gelehrte“ Künstler gegolten hat, vor dessen unerbittlichem Realismus sie gelegentlich erschrocken sind, — nur Goethe hat „die scharfe, sichere Gegenwart“ der Eremitani-Fresken empfunden — wurde erst von der neueren Forschung als einer der führenden Meister der italienischen Frührenaissance wieder erkannt. Knapp, der auf der grundlegenden Arbeit Kristellers aufbauen kann, geht in seiner gut geschriebenen Einleitung den Problemen, die Mantegna im Fresko gelöst hat, energischer und glücklicher nach als jenen, die er im Tafelbild angeschnitten hat. Wenn Mantegnas Bedeutung auch sicherlich in den Fresken in Padua und Mantua liegt, so ist diese streng durchgeführte Trennung für die Ökonomie des Buches nicht immer glücklich. Auch möchte ich mit Kristeller und Crowe und Cavalcasalle dem Christus in der Brera seinen Platz in den siebziger Jahren in der Nähe der Fresken der Camera degli Sposi belassen, da er sich in seinem stark realistischen Pathos den abgerundeteren und auf eine äußerlichere Schönheit abzielenden Alterswerken Mantegnas nicht ohne Gewaltsamkeit einreihen läßt. — Der Einfluß Jacopo Bellinis wird von Knapp vielleicht unterschätzt, während er mit Recht darauf hinweist, daß Mantegna in seinen Anfängen dem Paduaner Niccolo Pizzolo näher steht als der weichlichen Kunst der Maler von Murano. In Pizzolo sieht Knapp, im Gegensatz zu Kristeller, auch den künstlerischen Leiter der Eremitani-Fresken.

Rosa Schapire.



John Flaxmans Zeichnungen zu Sagen des klassischen Altertums. Erschienen im *Insel-Verlag, Leipzig* 1910. Pr. 5 M.

Eine willkommene Ausgrabung eines alten Bekannten. Jeder Gymnasiast kennt ihn; wenn auch durch zahlreiche Redaktionen zeitgemäß „verbessert". Umso seltner sind die Originale, die zu besitzen nur vier deutsche Sammlungen, die Kupferstichkabinette zu Berlin und Düsseldorf, die Albertina zu Wien und die Sammlung der Kgl. Hochschule zu Charlottenburg das Glück haben. Auch die ältern Drucke sind kaum mehr im Handel. Flaxman war eine Zeitlang ganz aus dem Bereich der Beachtung getreten; aber nicht aus dem der indirekten Wirksamkeit. Seine streng lineare Kunst, die Rhythmus und Akzent lediglich auf die Umrißlinie verlegt und einen andern künstlerischen Ausdruck überhaupt nicht kennt, gab nach den verschiedensten Richtungen hin bedeutende Anregungen. Nicht bloß für Klassizismus und Romantik, sondern auch für die Moderne. Carstens, Cornelius Runge, Schnorr von Carolsfeld empfingen, zum Teil durch Schlegel vermittelt, bestimmende Eindrücke. Aber wir können uns auch die Kunst eines Stassen oder Fidus nicht unbeeinflußt von Flaxman denken und in gewissem Sinne wirken seine zweidimensionalen Prinzipien auch bei Hodler weiter. Darum steht *uns* der Meister vielleicht näher als einst seiner Generation, deren Größter — Goethe — ihn völlig unterschätzte. „Artig" „ins Antike manieriert", darin gipfelt Goethes kühles Urteil. Auch große Menschen verkennen zuweilen fremde Größe. Heute versenken wir uns mit reinstem Genuß in den Adel dieser Kunst, die mit dem scheinbar dürftigen Mittel der bloßen Kontur Leben, Charaktere, Affekte und Stimmungen von hinreißender Kraft entwickelt. Die von *Ernst Beutler* besorgte Ausgabe ist einfach und würdig. Die Bilder sind etwa auf die Hälfte der Originalgröße verkleinert und sämtlich nach den ersten Drucken hergestellt; die zur Ilias nach der in Rom 1793 von Piroli gestochenen und 1796 in London veröffentlichten, die zur Odyssee nach der von Piroli gestochenen und in Rom ohne Jahreszahl erschienenen Ausgabe; die zum Äschylos nach der von Piroli gestochenen Londoner Ausgabe von 1795 und die zum Hesiod nach der von Blake gestochenen Londoner Ausgabe von 1817. Endlich fanden noch einige Aufnahmen nach Frank Howards Stichen aus den Homer- und Äschylosausgaben von 1805 und 1831 statt. M. E.

Licht und Schatten. Nr. 1—4 dieser neuen Wochenschrift für Schwarzweißkunst und Dichtung liegen uns vor, und ermöglichen, uns ein Bild zu machen von dem, was diese Zeitschrift ist und will. Drei hervorragend gelungene Plakate des Zeichners *Preetorius*, die wochenlang vor Erscheinen der ersten Nummer ganz Deutschland neugierig machen mußten, welcher Art dies Licht sei, das seine Schatten so lange voraus warf, erregten die Neugier aufs höchste, und als man am 7. Oktober die erste Nummer in der Hand hielt, war man vom ersten Eindruck recht befriedigt. Nicht ganz, denn zunächst lenkte eine rührend triviale Umschlagzeichnung von *Julius Diez*, der überall Hervorragendes leisten mag, nur nicht als Schwarzweißer, die Aufmerksamkeit auf sich: ein weißer Engel und ein schwarzer Teufel halten sich krampfhaft an einem großen Gänsekiel, und selbst der kindlichste Beschauer merkt den tiefen Sinn dieser Symbolik: Licht und Schatten. Aber von der zweiten Seite ab wächst die Achtung schon bedeutend, die man vor diesem Unternehmen haben muß, das in einem Heft, das 20 Pfennige kostet, Studien und Zeichnungen von *Slevogt, Stuck, Peter Halm, Mayrhofer, Christophe* u. a. m. in glänzendster Reproduktion bringt. Und die folgenden Hefte halten, was das erste versprach: künstlerische Beiträge von *Anders Zorn, Ludwig von Hofmann, Hans Thoma, W. Kaulbach, Arthur Kampf, Richard Müller, Habermann, Hans von Bartels* und vielen anderen. Für jedes Kunstwerk, gleichviel ob das Original mit Kohle, Tusche, Feder, Bleistift gezeichnet wurde, wird die geeignetste Art der Reproduktion gewählt, so daß die Wiedergabe der Mehrzahl der Zeichnungen eine glänzende ist, um so anerkennenswerter, als es sich hier um Massenauflagen handelt. Über die Qualität der literarischen Beiträge soll nicht gerechtet werden; immerhin sind gute Namen unter den Mitarbeitern vertreten. Die ersten Hefte schon enthalten Verse und Prosa von *Richard Dehmel, Verhaeren, Ludwig Fulda* u. a. m. Manches andere wird man in den Kauf nehmen müssen; eine derartige Zeitschrift, die mit einer ungeheuer großen Auflage in weiteste Kreise dringen will, ist nun einmal darauf angewiesen, Kompromisse zu schließen. Aber es ist zu hoffen, daß mit der Zeit die zeichnerischen und künstlerischen Beiträge, die man bringen *sollte*, die Oberhand über die gewinnen, die heute noch aus Nachgiebigkeit gegen einen Teil des Publikums geduldet werden müssen. Gewiß wird auch sehr schnell der ganz unmögliche Kopf der Titelseite verschwinden, wo merkwürdige Wolkengebilde sich um Menschwerdung mühen, es aber nur zu embryonal verkümmerten Putten bringen.

Wichtig und sehr verdienstreich scheint mir die Bemühung der Redaktion um einen künstlerisch geleiteten *Inseratenteil*, für den *Emil Preetorius* verantwortlich zeichnet. Die vornehmsten Zeitschriften verunstaltete bisher häufig ein Inseratenanhang von barbarischer Geschmacklosigkeit. Klischees von Firmen der verschiedensten Branchen von geradezu absurder Stillosigkeit wurden ohne Bedenken im Reklameteil von Zeitschriften gebracht, deren Textteil sich mit subtilsten ästhetischen Fragen beschäftigte. Wenige rühmliche Ausnahmen gab es: die Inserate etwa der kleinen Zeitschrift des Hyperionverlags, des „Zwiebelfisches", wurden von *Poeschel & Trepte* mustergültig gesetzt, und in der „Neuen Rundschau" mühte sich die Offizin *Drugulin* dem Reklameteil ein typographisch schönes Aussehen zu geben. Aber „Licht und Schatten" kann sich rühmen, seinen Inseratenteil zum ersten Mal bewußt einheitlich künstlerisch zu gestalten. Wohl verirrt sich auch hierhin ein banales Klischee, das unter den übrigen Inseraten, die nur durch vornehmen Satz in einer schönen Schrift, oder eine künstlerische, knappe Zeichnung Wirkung suchen, doppelt peinlich auffällt, aber man muß in Betracht ziehen, welch harten Kampf



Preetorius mit den inserierenden Firmen zu bestehen hat. In den beiden oben genannten Zeitschriften werden ein paar Bücher angezeigt, hier inseriert alles vom Odol bis zur Schreibmaschine. Und die Firmen legen Wert darauf, die alten „erprobten" Klischees immer und immer wieder abzudrucken. Dagegen ankämpfen und überzeugen, daß ein vornehmeres Inserieren auch eine größere Wirkung haben wird, kann man nicht von heute auf morgen. Aber mit der Zeit wird man auf diesem Gebiet viel bessern und heben können, und deshalb begrüßen wir diesen ersten erfolgreichen Versuch dankbar. K. W.

Edward von Steinle. Des Meisters Gesamtwerk in Abbildungen. Herausgegeben durch *Alphons M. Steinle.* Jos. Röselsche Buchhandlung, Kempten-München, 1910. Pr. 20 M.

Es ist ein Buch des Herzens. Von der liebenden Hand eines pietätvollen Sohnes geordnet, hinausgegeben in die Öffentlichkeit als ein Appell an die Herzen. Denn lediglich an diese wendet sich Steinles bis jetzt weit unterschätzte Kunst. Dieses Buch wird eine Pflicht erfüllen. Es wird die Aufmerksamkeit auf die innere Größe und Vielseitigkeit des Meisters lenken, Eigenschaften, die man bei Steinle und überhaupt der ganzen Nazarenerrichtung bisher nicht zu beachten für nötig fand. Ein entschuldigender Grund liegt hier freilich darin, daß eben die wenigsten, die über Steinle urteilten ihn kannten. Wer kennt denn die unerschöpfliche Fülle seiner Handzeichnungen, in denen ein ganz andrer Steinle zum Vorschein kommt, als der durch seine Farben nun einmal monoton wirkende Freskenmaler? Wer hat nicht schon an den Fresken im Frankfurter Dom oder im Kölner Wallraf-Richartz-Museum interesselos vorbeigesehen? Aber die 700 Abbildungen des „Gesamtwerks" wird niemand gleichgültig durchblättern können. Man wird gewaltsam von der hochentwickelten zeichnerischen Kultur wie von der aus tiefstem Herzen überreich strömenden Gemütskraft gefesselt und so stark davon gefangen genommen, daß nur eines schwer fällt, — sich davon zu trennen. Steinle steht nicht über dem Konfessionellen; aber das katholische Element ist bei ihm dermaßen Herzenssache, daß jede zu religiöser Empfindung fähige Natur davon ergriffen wird. Diese innige Herzlichkeit, die bei ihm unversieglich strömt, befähigt ihn darum in gleicher Weise zum Legenden- wie zum Märchenerzähler. Er ist in seinen Märchenbildern nicht geringer als Schwind und Richter, und sein Legendenton, der auch die dogmatischen Darstellungen umfaßt, nähert sich manchmal an Tiefe des Ausdrucks Dürer. Dazwischen, wie bei den köstlichen Shakespeareillustrationen, perlt dann goldheller Humor durch. Und überall bewundern wir die Kraft der Phantasie, die aus gegebenen Stoffen unermüdlich neue Motive, neue Situationen schöpft. Die Ausstattung und textliche Behandlung des Werkes zeigt sich als eine überaus liebevolle. Ein mattgetöntes Papier kommt den Abbildungen sehr zugute. Der Rücken des Einbandes ist eine Reproduktion des von Steinle 1840 gemalten und komponierten Frieses um Veits Freskogemälde im Städelschen Kunstinstitut zu Frankfurt; ebenso fand der Text durch verschiedene Randleisten und Vignetten aus Illustrationswerken des Meisters sinnigen Schmuck. M. E.

Die Freer-Manuskripte: Im Jahre 1907 hat Herr *Charles L. Freer* aus Detroix vier griechische Manuskripte von einem Händler namens Ali Arabi in der Umgebung von Kairo gekauft. Diese Manuskripte stammen angeblich aus Akhmim in Oberägypten und scheinen Teile einer Bibel zu sein. Das erste Manuskript auf Pergament in einer schönen abgerundeten Uncialhandschrift des V. Jahrhunderts geschrieben, enthält jetzt noch die Bücher Deuteronomium und Josua, während zu Beginn Genesis bis Numeri fehlen. Der Text ist von hervorragender Güte. Das zweite Manuskript, ebenfalls auf Pergament, ist das älteste der Sammlung und stammt wahrscheinlich aus dem IV. Jahrhundert. Es hat, wie man annehmen darf, einmal 151 Psalmen enthalten. Aber nur ungefähr 50 Blätter werden löslich und lesbar sein. Manuskript drei ist auf Pergament in kleinen, leicht laufenden Uncialen vom Ende des V. oder Anfang des VI. Jahrhunderts geschrieben. Es enthält die vier Evangelien vollständig. Die Einbanddecke mit Bildern der vier Apostel ist erhalten. Der Text ist zwar nicht durchaus akkurat, aber er hat einige sehr gute Varianten. Besonders merkwürdig ist er dadurch, daß er einige Zusatzverse nach Markus 16, 14 enthält. Manuskript vier ist sehr fragmentarisch und zerstört und enthält die Paulusbriefe in einer kleinen aufrechtstehenden Uncialschrift des V. Jahrhunderts. Wahrscheinlich hat es einst auch die Akten und die katholischen Briefe enthalten, jedoch keine Offenbarung. Ungefähr 100 kleine Fragmente aus der zweiten Hälfte der Paulinischen Briefe sind lesbar. Der Text ist durchaus akkurat und frei von Interpolationen. — Nunmehr hat Herr Freer begonnen, seine Absicht, diese kostbaren Überreste der Allgemeinheit zuzuführen, in Ausführung zu bringen. Nach Absprache mit amerikanischen und europäischen Gelehrten wurde beschlossen, vollständige Faksimile-Reproduktionen von Deuteronomium, Josua und den vier Evangelien zu machen. Dieses Werk ist schon ziemlich weit geführt. Professor *H. A. Sanders,* der auch in der „Biblical World" und in dem „American Journal of Archaeology" 1908 Aufsätze über diese wichtigen Erwerbungen des Herrn Freer veröffentlicht hat, wird eine Einleitung zu den Faksimile-Ausgaben von Deuteronomium und Josua schreiben. Die Ausgabe soll demnächst fertiggestellt werden. Nur eine beschränkte Anzahl von Exemplaren wird hergestellt und, dank der Generosität des Herrn Freer, durch Vermittlung der Universität Michigan, an der Prof. Sanders lehrt, den Bibliotheken hervorragender Universitäten jenseits und diesseits des Ozeans überreicht werden. Eine besondere Studie über die Geschichte des Manuskriptes, seine paläographischen Eigenschaften und Besonderheiten und eine Kollation wird in den „Studies der University of Michigan" nebst Nachrichten über die gesamten alttestamentarischen Manuskripte der Freer-Sammlung erscheinen. M.



Italienischer Musikliteraturkatalog. Die Assoziation italienischer Musiker, die in Parma ihren Sitz hat, hat einen Katalog von theoretischen Musikwerken fertigstellen lassen, die sich in der *Bibliotheca Palatina*, den Kirchen *St. Giovanni* und der *Steccata*, der *Kathedrale* und dem *Baptisterium* vorgefunden haben. Diese Nachforschung in den Bibliotheken von Parma hat eine ganze Anzahl von Werken von größtem Interesse ans Licht gebracht, die zum Teil von ganz vergessenen Autoren herrühren. So fanden sich drei Bände des „*Aron*", in Venedig durch *Bernardino* und *Matteo de Vitali* in den Jahren 1523 und 1529 gedruckt. Ferner ein *Aristoxenus* (Venedig 1562), weiter eine *Regula musicae planae* von *Fra Bonaventura von Brescia*, 1497 gedruckt und mit Holzschnitten geschmückt; endlich „*Nicolay Burti* (Burcio) *Parmensis musices opusculum* 1487" in gotischen Lettern von *Ugone de Rugeriis* zu Bologna gedruckt. Unter anderen Werken von Ende des XV. und beginnendem XVI. Jahrhundert ist ein Manuskript zu nennen, das merkwürdige musikalische Kompositionen enthält. Musikalische Dialoge von *Vincenzo Galilei* (1581), dem Vater des berühmten Galileo, Werke des *Glureanus* (1547), des *Athanasius Kircher* (1650), des gelehrten Jesuiten, des *Lanfranco* (1533), *Pontis*, *Rameau*, des Franzesco *Salinas*, Professors der Musik in Salamanca (gest. 1590), sind gefunden worden und auch sonst eine größere Anzahl bereits im XVI. und XVII. Jahrhundert veröffentlichter musikalischer Schriften. Die Assoziazione hat die Absicht diesen Katalog auf alle vor dem XIX. Jahrhundert erschienenen musiktheoretischen Werke auszudehnen, die sich in einer öffentlichen oder Privatbibliothek Italiens befinden, so daß zu hoffen ist, daß auf Grund dieser Katalogarbeiten eine große kritische Ausgabe der besten italienischen Schriftsteller in der Musik gemacht werden kann. An der Spitze des Komitees, das sich mit diesen Arbeiten beschäftigt, steht Professor *Guido Gasperini* vom Kgl. Konservatorium für Musik in Parma. —M.

Briefe von und an Friedrich von Gentz. Auf Veranlassung und mit Unterstützung der Wedekindstiftung zu Göttingen herausgegeben von *Friedrich Karl Wittichen.* Zwei Bände. Erster Band (365 + X): Briefe an Elisabeth Graan, Christian Garve, Karl August Böttiger u. a.; zweiter Band (480 + X): Briefe an und von Karl Gustav Brinckmann und Adam Müller. (München und Berlin, *R. Oldenbourg* 1910.)

Es ist kein guter Stern, der über der Darstellung des Lebens von Friedrich von Gentz waltet. Das Wirken dieses großen deutschen Staatsmannes, Politikers und Schriftstellers, der mit Adam Müller und Friedrich Schlegel zusammen das sogenannte „reaktionäre Triumvirat" zu Anfang des vorigen Jahrhunderts bildete, hat noch immer nicht eine das Wesen dieser vielgestaltigen Persönlichkeit erschöpfende Darstellung gefunden. Was bisher auf diesem Gebiete geleistet wurde, kann schon längst nicht mehr einem strengeren Maßstabe genügen. Veraltet und auch sonst mit großer Vorsicht aufzunehmen ist Schmidt-Weißenfels, vor mehr als einem Menschenalter abgefaßte Biographie. Auch die letzte Arbeit Guglias, der übrigens selbst die Einsicht hat, seine Gentz-Biographie nicht mehr als eine biographische Studie zu nennen, kommt über den Versuch nicht hinaus, den Mann in allen seinen geistigen Ausstrahlungen und Wirkungen zu erfassen; man wird nicht recht warm bei dem Buche Guglias und man blättert die letzte Seite mit der Empfindung um, daß der wirkliche Gentz noch lange nicht leibhaftig genug vor einem dasteht.

Das eine oder andere kleinere Werk (Fournier, Mendelssohn-Bartholdy) gibt uns nur Scheidemünze: Umrisse oder Teildarstellungen aus dem Leben des Wiener Staatsmannes. Um so mehr ist es seinerzeit begrüßt worden, daß sich in Paul Wittichen ein Mann gefunden hat, von dem man gleich nach den ersten Proben das Gefühl hatte, er werde die schwierige, wenngleich ungemein lohnende Arbeit meistern. Aber das böse Geschick fügte es, daß gerade dieser Gelehrte und überdies noch dessen die Forschungen fortsetzender Bruder, die beide berufen gewesen wären, uns endlich die soviele Jahre hindurch erwartete, soweit als möglich abschließende Biographie Gentzens zu schenken, den Mann und sein Werk völlig vor uns erstehen zu lassen, in der Blüte ihrer Jahre dahingerafft wurden: zuerst Paul und einige Jahre später Karl Wittichen, der die wissenschaftliche Nachfolge nach seinem Bruder angetreten hatte. Einen Teil des von dem hochbegabten, so früh verstorbenen Brüderpaare mit großem Fleiße zusammengetragenen Quellenmaterials bildet die vorliegende Ausgabe der Briefe von und an Friedrich von Gentz, denen noch zwei weitere Bände folgen sollen, die die Briefe an Lucchesini, Stein, den Grafen Goetzen, den Prinzen Louis Ferdinand veröffentlichen werden. Ernst Salzer war es, der auf Wunsch der Mutter der Brüder Wittichen und der das ganze Unternehmen unterstützenden Wedekindstiftung in Göttingen das ganze, übrigens von den Wittichen fast vollständig (auch für die noch folgenden zwei Bände) gesammelte Material in seine Obhut nahm. Bekanntlich besitzen wir bereits eine Reihe Ausgaben von Briefen von und an Gentz, so den Briefwechsel mit Adam Müller, der Rahel, Johannes von Müller, Wessenberg u. a., von deren Abdruck jedoch die vorliegende Sammlung, der es vorwiegend um die Bekanntgabe gänzlich vergriffenen oder zerstreuten, vor allem aber unveröffentlichten Materials zu tun war, Abstand nimmt. Nur dort, wo das bisher gedruckte Material in unbrauchbarer Weise publiziert worden ist — und man weiß, was da gesündigt wurde — stellt das von den Brüdern Wittichen geleistete Werk den richtigen Text wieder her.

Welchen Verlust der so beklagenswerte frühe Heimgang von Paul und Karl Wittichen für die Wissenschaft im allgemeinen und für eine großzügige Gentzbiographie im besonderen bedeutet, lassen die von ihnen zu Lebzeiten vollendeten und in einzelnen Zeitschriften veröffentlichten Kapitel ihrer Lebensarbeit vollauf erkennen, ebenso wie die zu den vorliegenden Bänden geschriebenen, über die Briefempfänger unterrichtenden Einleitungen. Wie anziehend sind nicht in der Sonntagsbeilage der „Vossischen Zeitung" Nr. 49



vom 5. Dezember 1909 — worauf der Referent besonders aufmerksam machen möchte — die Beziehungen zwischen Gentz und Amalie von Imhof von Karl Wittichen geschildert, ein Kapitel, das seine würdige Ergänzung in der Einleitung findet, die Paul Wittichen den jetzt im ersten Bande vorgelegten Briefen an Elisabeth Graun, einer Jugendgeliebten Gentzens, voranschickt! Nun heißt es sich gedulden, ob sich nicht doch jemand findet, der sich auf Grund der Lebensarbeit der beiden Brüder an Gentz in der von den Wittichen geplanten großzügigen Weise heranwagt. Daß ein solches Werk eine wertvolle Bereicherung unserer Kenntnis der Romantik schlechthin und der politischen Romantik im besonderen bedeuten würde und den Arbeiten von Haym, der *Huch* u. a. ergänzend an die Seite treten könnte, braucht nicht erst ausdrücklich gesagt zu werden. — Besonders vermerkt zu werden verdient die bei wissenschaftlichen Büchern nicht gerade allzuhäufig anzutreffende ausgezeichnete Ausstattung der beiden Bände. Druck, Papier und auch der überaus gefällige, solid gearbeitete Ganzleineneinband könnten manchem anderen Werke wissenschaftlichen Charakters zum Vorbilde dienen. F—l.

Deutsche Lande — deutsche Maler. Von Dr. *E. W. Bredt*, Custos der graphischen Sammlungen an der Königlichen Pinakothek in München. Verlag von *Theodor Thomas*, Leipzig. 34 Bogen in Hochquart auf feinstem Mattkunstdruck, mit 82 Vollbildern, 60 Abbildungen im Text und 12 auf dunklem Karton aufgelegten Tafeln in Farbendruck (Preis in Künstlerleinen gebunden, nach einem Entwurf von Professor Niemeyer in München, 10 Mark).

Uns Bibliophilen ist es immer ein Vergnügen, zu sehen, wie selbst in Kreisen, die der engeren Bücherliebhaberei und der Erzeugung bibliophiler Werke ferne stehen, der Geschmack und der Sinn für eine anständige Buchausstattung mit jedem Jahre mehr wächst. Es ist eine durchaus erfreuliche Erscheinung, die uns in Bredts „Deutsche Lande — deutsche Maler" auf den Tisch gelegt wird, zumal sie gewiß auch einen strengeren buchtechnisch-kritischen Maßstab nicht zu scheuen braucht. Der Ton des Papiers wirkt ebenso angenehm wie die große moderne Fraktur; glücklich und harmonisch ist auch die Verteilung von Druck und Text auf den einzelnen Seiten, vor allem aber ruht das Auge wohlgefällig auf den schön geratenen Tafeln und Farbendrucken, die uns die Reproduktionstechnik auf einer stattlichen Höhe zeigen. Abgeschlossen ist das Ganze durch einen sauberen, prunklosen und warm ansprechenden Verleger-Einband aus Ganzleinen. Wer ein volkstümliches Kolleg über neuere deutsche Landschaftsmalerei hören und deren Entwicklung anschaulich studieren will, wird in dem von Dr. Bredt mit innigem Gefühle und in kräftiger Sprache geschriebenen, dabei alles überflüssige Kunstgelehrtentum meidenden Texte und den prächtig gelungenen Abbildungen reichlich Bescheid finden. Einigermaßen auffallend ist es, daß von Österreichern, die sonst in dem Werke nicht schlecht vertreten sind, Klimt, der doch auch als Landschafter etwas zu sagen und zu bedeuten hat, übergangen ist. Erwägt man, daß die bekannten Extranummern des „Studio" 7 Schillinge das gebundene Exemplar kosten, so wird man es begreifen, daß das hier angezeigte Werk, welches diesen Studiosondergaben nach Inhalt und Güte mindestens gleichkommt, sie aber an Fülle und Umfang um das Dreifache übertrifft, bereits seinen Weg gemacht hat. Wir wünschen ihm auch weiter verdienten Erfolg. —ei—

Für den *Weihnachtstisch der Bibliophilen* wollen wir in diesem Heft, empfehlend und warnend, eine Auslese von neuen Erscheinungen der letzten Monate mustern. Es versteht sich von selbst, daß wir dabei den Zug des Herzens nicht des Schicksals Stimme sein lassen, das heißt die vom subjektiven Geschmack bedingte Neigung und Abneigung möglichst zurückdrängen.

Eine Unterlassungssünde gutmachend, nennen wir an erster Stelle *Meyers Kleines Konversations-Lexikon.* Siebente, gänzlich neubearbeitete und vermehrte Auflage in sechs Bänden. Neuer Abdruck. *Leipzig und Wien. Bibliographisches Institut.* 1908—09. Mit dieser siebenten Auflage des „kleinen Meyer" entstand ein neuer Typus des Konversationslexikons, welcher der ursprünglichen Bedeutung des Namens vollkommener entspricht, als die prägnante Kürze und die dem Essay zustrebende Breite der beiden früheren Formen. Der von Grund aus erneuerte kleine Meyer bietet erschöpfende Auskunft etwa in dem Umfange, wie sie im Gespräch unter Gebildeten der verschiedensten Stände erwünscht sein mag, bestimmt in jedem Falle nach dem Maße des Interesses, das Menschen der Gegenwart dem betreffenden Objekt entgegenbringen. Nur wer selbst als ein Rädchen in dem großen Getriebe dieses werdenden Lexikons mitgelaufen ist, weiß, wie sorgsam die Größenverhältnisse der einzelnen Artikel abgewogen sind und wie gewissenhaft jeder von ihnen bis in das letzte Datum hinein zusammengestellt worden ist. Denn es handelt sich hier weder um einen Auszug aus dem „großen" noch um eine Erweiterung des bisherigen „kleinen Meyer", sondern um ein völlig neues Werk in dem Sinne, daß alle die mehr als 130000 Artikel tatsächlich erst für diese Auflage niedergeschrieben worden sind. Wer Stilgefühl hat, wird das zu schätzen wissen. Die alten, immer wieder modernisierten Artikel bekommen mit der Zeit das Aussehen schlecht geflickter Kleider; zumal wenn ein „intelligenter" Verleger sich für „Jubiläumsausgaben" seines Konversationslexikons damit begnügt, notdürftig in die alten Druckplatten das wichtigste Neue hineinkorrigieren zu lassen.

Zu solcher, eigentlich unerlaubten Pfuscharbeit bedeutet der erneuerte „kleine Meyer" im Text und in der überaus reichen Illustration (639 Bilder, Tafeln, Karten und Pläne, sowie 127 Textbeilagen) das gerade Gegenteil; denn selbst dort, wo die Verführung, vorhandenes kostbares und gutes Material zu benutzen, am nächsten lag, bei den Bildern und Karten, wurde



ihr nicht nachgegeben, sondern überall aufs strengste das Gebot, die neuesten Fortschritte der Technik zu verwerten, befolgt. Entsprechend der grundsätzlich vom „großen Meyer" verschiedenen Darstellungsweise müssen auch die Abbildungen ihre Gegenstände anders behandeln. Während zum Beispiel dort die Maschinen nach der Seite der Konstruktion hin dargestellt sind, kommt es hier mehr auf die Zwecke an, denen sie dienen, und so bilden diese in der Regel den Gegenstand der Bilder. Den Prozeß des Buchdrucks stellt eine eigene illustrierte Beilage dar. Je eine Tafel gilt den Bucheinbänden, dem Buchschmuck und den Exlibris. In dem Artikel „Bibliophilie" durfte der Literarische Verein in Stuttgart wegen seiner vorwiegend wissenschaftlichen Zwecke nur bedingt und die Gesellschaft für Theatergeschichte garnicht genannt werden.

Als der Verlag *Georg Müller* in *München* im Jahre 1908 eine Übersicht seiner erst fünfjährigen Tätigkeit lieferte, mußte das Gesamtbild auch diejenigen überraschen, denen die einzelnen Erscheinungen zum großen Teil oder sämtlich vertraut waren. Denn erst in dieser Übersicht erkannte man, wie mannigfaltig und zugleich wie zielbewußt dieser junge Verlag in der kurzen Spanne Zeit aufgetreten war. Er hatte in seine Hut genommen, was ihm Kunst dünkte. Zuerst Neues von Otto Julius Bierbaum, Anna Croissant-Rust, Heinz H. Evers, Wilh. Fischer in Graz, Rudolf Huch, Richard Schaukal, Johannes Schlaf, Wilh. von Scholz, Wilh. Weigand und andern „Modernen", daneben sogleich verwandte Geister des Auslandes: Strindberg, Thackeray, Turgenjeff, Gogol, Puschkin.

Dazu gesellte sich, erst in neuester Zeit ausgebaut, eine kostbare Sammlung literarischer Denkmäler jener Zeiten, die Nietzsche ihre erneute Schätzung als Höhepunkte freien und schönen Menschentums danken: Renaissance und Rokoko.

Unter dem Titel *Perlen älterer romanischer Prosa* hat *Hanns Floerke* bis jetzt 17 Bände herausgegeben, in je 850 Exemplaren gedruckt. Ohne alle Uniformierung kommt in der Auswahl jedes dieser Hauptwerke romanischer Erzählungskunst künstlerisch zu seinem vollen Rechte.

Die Reihe beginnt mit den Novellen des *Franco Sacchetti*, die vor 1400 geschrieben, aber erst 1724 gedruckt sind, eine Nachahmung des „Dekamerone", aber wesentlich von ihm verschieden, weil Sacchetti nur darauf ausgeht, die Anekdoten unverfälscht wiederzugeben. Damit leistet er als Künstler weniger, als Kulturhistoriker seiner Zeit Außerordentliches, und diese deutsche Ausgabe, die erste vollständige, mag allen höchst dienstbar werden, die sich mit dem Florenz der frühen Renaissance befassen wollen.

Hundert Jahre jünger als Sacchetti war *Antonio Cornazano* aus Piacenza. Seine amüsanten *Sprichwort-Novellen* hat *Albert Wesselski* zum ersten Male, und zwar vortrefflich verdeutscht. Reife Menschen werden an dem echt volkstümlichen Witz ihre Freude haben.

Von den folgenden Bänden der Reihe heben wir in erster Linie hervor die Ergoetzlichen Nächte des *Giovan-Francesco Straparola von Caravaggio*, übersetzt und eingeleitet von *Hanns Floerke*. Diesen zwei Bänden hat *Paul Renner* überaus wirksame Bilder beigegeben. Sie werden dem Humor des alten Italieners in einer Manier gerecht, die zwar stark von William Morris bedingt ist, aber doch genügende eigene Qualitäten aufweist. Was hier mit ungewöhnlichem Freimut erzählt und gezeichnet ist, bleibt alles im Bereich hoher Kunst.

Anders steht es mit der dem *Fernando de Rojas* zugeschriebenen *Celestina*. Hier hat ein naives Genie Gestalten und Worte erfunden, für die es, soweit wir wissen, keine Vorgänger gab. Aus dem Leben selbst ist das zweite Leben eines Kunstwerks erwachsen, das, zwischen Roman und Drama in der Mitte schwebend, die Psychologie der Erzählung mit der prägnanten Tatsächlichkeit des Bühnenwerkes vereinigt. Die alte Übersetzung von *Eduard von Bülow* entspricht in ihrer gemachten Naivität und ihrem vorsichtigen Verstummen an allen bedenklichen Stellen nicht ganz den Forderungen, die unsere Zeit an eine Verdeutschung der „Celestina" zu stellen hat. Einen besonders gefälligen Schmuck bedeuten die vortrefflichen zwanzig Holzschnitte, die der Augsburger Ausgabe von 1520 entnommen sind.

Durch eine unübertreffliche Verdeutschung längst nach Gebühr bekannt ist der *Pentamerone*, den sein Verfasser *Giambatista Basile* mit berechtigtem Stolz das Märchen aller Märchen genannt hat. Hier war für die neuen Herausgeber kaum mehr zu tun als *Liebrechts* meisterhafte Leistung hier und da zu glätten, nachdem ihr die Anerkennung Jacob Grimms zuteil geworden war. Auch zur Erläuterung hatte Liebrecht schon viel getan. Aber Floerke konnte aus der inzwischen so stark angewachsenen folkloristischen Literatur vieles ergänzen. Namentlich der Parallelen-Nachweis am Schlusse ist bei aller Unvollständigkeit doch recht nützlich. Die Ausgabe ist mit einem vortrefflichen Titel und Einband von *Paul Renner* geschmückt und mit Bildern von *Bayros* verunziert.

Die bekannteste Sammlung aus diesem Kreise ist neben dem „Dekamerone" und „Pentamerone" *das Heptameron oder die Erzählungen der Königin Margareta von Navarra*. *Alfred Semerau*, der neue Übersetzer, hat mit berechtigter Benutzung der älteren deutschen Fassungen eine sehr gefällige neue hergestellt. Über das Buch sind die entzückenden Bilder und Bildchen Freudenbergs und Dunckers ausgestreut. Die an sich gute Absicht, der neuen Ausgabe diesen unübertrefflichen Schmuck der Berner von 1792 zu zu gewähren, hat sich leider mit den Hilfen der gegenwärtigen Technik nicht vollkommen verwirklichen lassen. Die Lichtdrucke, so gut sie an sich sind, können den letzten Reiz der überfeinen Stiche, besonders der winzigen Vignetten, nicht festhalten und mußten noch dazu auf anderes Papier gedruckt und in den Text geklebt werden. Dem Verleger selbst mag dieser Notbehelf am schmerzlichsten gewesen sein.

Weit mehr sagen uns die Bilderbeigaben zu, mit denen der Verlag Georg Müller einen anderen Band



derselben Sammlung geschmückt hat. ***Die Novellen und Gespräche des Agnolo Firenzuola.*** Übersetzt und eingeleitet von *A. Wesselski.* Mit fünf Illustrationen von *Paul Renner* und anderen Bildbeigaben. Unter den Nachahmern Boccaccios sind Firenzuola, Sacchetti und Grazzini, die Nächststehenden, sämtlich Florentiner. Sie bezeugen die Fortdauer des Geistes edler künstlerischer Freiheit, der in dieser Stadt zuerst den Anbruch einer neuen besseren Zeit verkündet hatte. Daraus ergibt es sich auch von selbst, daß alle diese Autoren der Gemeinheit und Unbildung der offiziellen Moral der Gegenwart als obszön gelten. Derselbe Vorwurf mag auch eines oder das andere der prächtigen, getönten Bilder Renners treffen, ebenso ungerecht, weil auch hier, wie in den Novellen, hohes technisches Können mit strenger Sachlichkeit des Vortrags sich vermählt. Der zweite Teil des Bandes enthält Firenzuolas Gespräche über die Schönheiten der Frauen. Vor ein paar Jahren hat der verstorbene *Paul Seliger* dieses Hauptdokument der Renaissancekultur verdeutscht; Albert Wesselskis neue Ausgabe überragt die Leistung des Vorgängers durch Treue und Anmut der Sprache und durch die reiche Beigabe von ausgezeichneten Lichtdrucken nach Renaissancebildwerken. Der Band ist mit seinem Doppelinhalt hervorragend geeignet, die Welt der italienischen Hochrenaissance unmittelbar zu vermitteln.

In die trübe Atmosphäre des deutschen XVI. Jahrhunderts, die nichts von der italienischen seelenschönen Sinnenfreude zeigt, führen uns *die Taten und Fahrten des Ritters Hans von Schweinichen.* Herausgegeben von *Heinrich Conrad.* München und Leipzig bei Georg Müller 1910. Dieses Buch hat seinen Ruhm nicht erst zu erwerben. Der alte Goethe hat bezeugt, es werde jeden Deutschen höchlich interessieren, aber ihm auch gar manches Kopfschütteln ablocken. Dann hat er es (in der Ausgabe von Büsching) als sehr lesenswürdig aber nicht lesbar bezeichnet und zur Bearbeitung empfohlen. Zum Glück ist der spätere verdiente Herausgeber der Denkwürdigkeiten, *Hermann Oesterley*, diesem Rate des Meisters nicht gefolgt und hat uns den gesamten Wortlaut in einer geregelten Schreibung und Interpunktion auf Grund aller Handschriften geliefert. Die sogenannte neue Ausgabe Heinrich Conrads ist nichts als ein buchstäblicher Nachdruck der Arbeit Oesterleys, mit der einzigen Differenz, daß Conrads Text ohne jeden ersichtlichen Grund hier und da umfangreiche Stücke unterdrückt. Auf solche Striche beschränkt sich die „neue Form“, in der Conrad, nach seiner Angabe in der Vorrede, das alte Buch deutschen Lesern in die Hände legt. Neben dem literarischen Eigentumsvergehen an Oesterley, der nirgends genannt und aus dessen Einleitung auch das gesamte Vorwort mit leichten Umänderungen geflossen ist, macht sich Conrad auch noch der falschen Vorspiegelung schuldig, als habe er dem Buche mit eigener Arbeit eine neue Gestalt verliehen. Dieser schwere Verstoß gegen die guten Schriftstellersitten mußte hier erwähnt werden. Der Vorwurf trifft nur den Herausgeber, nicht den Verleger und nicht das Buch. Die Veranstaltung der neuen Ausgabe und ihre äußere Form verdienen alles Lob, denn die einzigen ähnlich umfangreichen früheren Drucke von Büsching und Oesterley sind kaum mehr zugänglich.

Eine neue Übersetzung des lustigen und lehrreichen *Komödiantenromans* von *Paul Scarron* hat *Franz Blei* bei *Georg Müller* in *München* erscheinen lassen. Blei weiß die Pflichten des Übersetzers und Herausgebers immer mit einer gewissen amüsanten Geste sich selbst und den Lesern zu erleichtern. Seine Einleitungen sind Plaudereien. Sie belehren schmerzlos und treffen den Ton, der gerade für das Buch paßt, in der Regel aufs Haar. Man mag ihm ja manchmal etwas böse sein, wenn er mit dem, was der Philologe Akribie nennt, auf gespanntem Fuße steht; aber vielleicht muß dieses im chemischen Sinne flüchtige Element mit in der Verbindung enthalten sein, die Blei zu einem in unserer Zeit ganz alleinstehenden Schriftsteller macht. Vieles hat er mit den Abbés des ancien régime gemein: Sinne, die nach allen Genüssen natürlicher und künstlerischer Art unersättlich verlangen und eine entsprechende Genußfähigkeit ohne Grenzen, literarische Interessen, nach Breite und Tiefe ungewöhnlich, und eine sehr erstaunliche Fruchtbarkeit an gedruckten Büchern. Der Gatte der Maintenon erscheint in dem halben Selbstgeständnis des „Komödiantenromans“ als tragikomischer Held, sich selbst persiflierend und zugleich ein Zeitbild liefernd, das sein Buch zu dem französischen, in seiner Art ebenbürtigen Gegenstück unsers deutschen „Wilhelm Meister“ macht, freilich von dem Bildungsroman der klassischen Zeit soweit entfernt wie der arme kleine Advokat Ragotin von dem Jüngling Goethes, der auszieht, seines Vaters Eselinnen zu suchen und ein Königreich findet. Titel und Einband, von Paul Renner gezeichnet, sind sehr stilgemäß, nur der Rücken etwas überladen.

Durch ein törichtes Verbot, das nachher wieder aufgehoben werden mußte, lenkte sich vor kurzem die allgemeine Aufmerksamkeit auf *Louvet de Couvrays Abenteuer des Chevalier Faublas.* Herausgegeben und eingeleitet von *Franz Blei.* Mit vier Titelvignetten und zwölf ganzen Blättern, radiert von *Karl Walser,* erschienen bei *Georg Müller* in *München.* Der Staatsanwalt hat mit seinem unvorsichtigen Zugreifen hoffentlich recht vielen dieses durchaus künstlerische Buch näher gebracht. Wer etwa darin den Durst grober Lüsternheit löschen wollte, wäre betrogen. Diese Reize entziehen sich jedem brutalen Verlangen, das gilt ebenso vom Inhalt wie von dem Schmucke dieser reizvollen Bände. Karl Walser ist vielleicht am besten begabt, die letzte Grazie einer untergehenden Welt nachzuempfinden. Aber es bleibt freilich, an Marillier, Moreau, Freudenberg gemessen, ein Rest unerfüllter Wünsche nach kühler Ironie, pointiertem Witz in Auffassung und Technik. Die Ursache des Mangels ist ein Zuviel an Lebensernst, Leidenschaft, künstlerischer Wahrheit. Das Buch wird so zu einem sehr lehrreichen



und durch die pikanten Gegensätze amüsanten Denkmal des ausgehenden XVIII. und des beginnenden XX. Jahrhunderts. Selbst das Rokokoornament der lithographierten Einbanddeckel parodiert bewußt seinen eigenen Stil.

Mit einer schönen Porträtradierung *Peter Halms* geschmückt erschienen bei *Georg Müller* in *München* Ausgewählte Briefe Stendhals (1800—1842). Mit einer Studie über die Entwicklung Henri Beyles. Deutsch von *Arthur Schurig*. Der Franzose, der sein sonderbares Pseudonym von der winzigen, nur als Geburtsort Winckelmanns bekannten Stadt entlehnt hat, ist erst von der Gegenwart historisch gewürdigt, aber kaum in der Tiefe seines Wesens erfaßt worden. Dieser Sprößling der Dauphiné, deren eigensinnige und grüblerische Art er selbst zugleich mit der Zähigkeit, der Tiefe, dem Geist und der Feinheit seiner Landsleute hervorgehoben hat, dieser Franzose, der sich am liebsten für einen Italiener ausgab, wie Gobineau sich von einem norwegischen Piraten und Nietzsche sich von einem polnischen Edelmann ableitete, dieser Beyle suchte mit alledem nach Mitteln, das Seltsame seiner Eigenheit zu verstehen, das doch nichts anderes bedeutete als eine Künstlernatur, die mit ursprünglicher Stärke über alle Konventionen hinwegsetzte und außerhalb des Normalkreises ihrer Volksart ein eigenes Reich ungehinderter Lebens- und Kunstbetätigung gründete. Damit ist vielleicht das Urphänomen annähernd richtig bezeichnet, mindestens lassen sich von dieser Stelle am ersten die divergierenden Linien im Leben und Schaffen Beyles zu einem gemeinsamen Ausgangspunkt zurückleiten. Schurigs ausgezeichnete Übersicht der Entwicklung Beyles (aber man sagt nicht „hatten ihn Wilhelm Schlegels dramatische Vorlesungen erkennen helfen", S. LXI) geht von diesem Einheitspunkt aus, der es auch bedingt, daß der Schriftsteller Stendhal im psychologischen Roman seine eigenste Form entdeckte und damit zum Pfadfinder für die Urenkel wurde.

Eine sorgsame Bibliographie und Ikonographie schließt die umfangreiche Vorbereitung, durch die Schurig dem Leser das Verständnis und den Genuß der Briefe zu erleichtern sucht. Vielleicht bedarf es so vieler Einzelheiten nicht, schon weil schwerlich jemand zu diesen Briefen greifen wird, dem Stendhal ein völlig Unbekannter ist. Und selbst wenn das geschähe, könnte ein ahnungsloser Leser in diesen fabelhaft persönlichen Briefen wie in einer Wunderwelt umherwandern, die seltsamen, farbenschillernden Phänomene bestaunen, auf jeder Seite verblüfft, entzückt, verwundert und geärgert, und käme gar nicht dazu, nach dem Warum zu fragen.

Der Verlag verdient besonderen Dank, weil er diesem unter den Briefsammlungen an erster Stelle stehenden Buche auch eine in jeder Beziehung würdige Ausstattung zuteil werden ließ. Besonders der schöne Halbpergamentband mit seiner feinen Rückenzeichnung ist höchst erfreulich.

Die Unermüdlichkeit des Erotikers *Heinrich Conrad* hat begonnen, uns eine neue Sammlung zu bescheren, die im Grunde genommen nur dem Wollen des Herausgebers ihre Einheit dankt. Wie dem Ovid alles, was er schrieb, zum Vers wurde, so wird Conrad alles, was er in älteren Büchern liest, zum Neudruck oder zur Übersetzung. Es soll ihm dabei der Instinkt für Eigenart und Bildung nicht abgesprochen werden, aber die Pflichten des Herausgebers sind mit der Ausgrabung verschütteter Schätze noch nicht erfüllt. Dies vorausgeschickt, kann man die erste Publikation der neuen Reihe „*Lebenskunst*", die bei Georg Müller in München zu erscheinen beginnt, freudig begrüßen. Die beiden vorliegenden Bände heißen: *Ironie des Lebens. Aus Schriften und Briefen des Fürsten Hermann von Pückler-Muskau.* Ausgewählt und herausgegeben von *Heinrich Conrad.* Sie heben aus dem von Ludmilla Assing herausgegebenen Nachlaß und aus den einst berühmten „Briefen eines Verstorbenen" zwei Reihen heraus, die einander gegenseitig ergänzen, jedoch von der Gesamterscheinung des Fürsten kaum eine Ahnung gewähren. Wer danach verlangt, muß nach wie vor die verstaubten Bände Semilassos zur Hand nehmen. Daß Conrad aus ihnen eine Auswahl böte, bedeutet Vorspiegelung falscher Tatsachen. Wem es übrigens nur auf eine unterhaltende Lektüre ankommt, der wird bei den zwei Bänden seine Rechnung finden.

Von neuem treffen wir *Heinrich Conrad* als Herausgeber auf ganz anderem Felde, bei den *Klassikern des Altertums*, die Georg Müller soeben mit einer zweibändigen Auswahl der *Ethika* des *Plutarch* beginnt: „*Plutarch, Vermischte Schriften. Mit Anmerkungen. Nach der Übersetzung von Kaltwasser vollständig herausgegeben.*" Die Übersetzung des alten trefflichen Johann Friedrich Salomon Kaltwasser verdient die Erneuerung. Der Druck in der Ungertype von der Spamerschen Buchdruckerei in Leipzig und der gediegen anmutige Einband stimmen zu der unverwelkten Anmut dieser antiken Lebensklugheit. Es wird viele geben, die in dieses Bereich noch nie einen Blick geworfen haben und zunächst davor zurückscheuen. Um so dankbarer müssen sie dem Verleger sein, wenn er durch die lockende neue Gewandung ihr Zagen besiegt.

Wie die äußere Gestalt eines Buches den Leser für die Empfängnis des Inhalts prädisponiert, das hat sich mir selten so deutlich offenbart als bei der neuen Ausgabe der *Grimmschen Märchen*, die jetzt *Paul Ernst* mit gebührender Liebe für *Georg Müller* besorgt hat. Was früher im Kinderbuch von Phantasie und Gemüt wie ein Naturprodukt aufgenommen wurde, das produziert sich nun, auf ästhetische Wirkung hin zubereitet, mit allen Qualitäten großer Kunst. Dem Prozeß, der diesen Eindruck bewirkt, geht Paul Ernst in seinem glänzenden Nachwort auf den Grund. Er liefert damit eine Ergänzung seines höchst beachtenswerten, aber leider viel zu wenig beachteten Buches „Der Weg zur Form". Die drei Bände in der für diesen



Zweck einzig geeigneten Unger-Fraktur würden noch besser wirken, wäre nicht der Einband mißglückt, ein Schicksal, das diese Ausgabe der Grimmschen Märchen mit der gleichzeitig erschienenen des Insel-Verlags teilt.

In drei Bänden liefert *Heinrich Conrad* als Anfang einer ersten zwölfbändigen Serie von *William Makepeace Thackerays* Werken den *„Jahrmarkt der Eitelkeit"*, zum ersten Male vollständig übersetzt. Zum Lobe des ausgezeichneten Kulturbildes, der unterhaltenden und spannenden Erfindung braucht nichts gesagt zu werden; wer früher in schlechten und unvollständigen Verdeutschungen oder selbst in der Urgestalt diesen Meisterroman gelesen hat, wird ihn in Erinnerung guter Stunden um so lieber nun schön gedruckt und in vornehm behaglichen Einbänden aus Rohseide von neuem zur Hand nehmen.

Nur kurz kann noch von den bedeutsamsten Leistungen des Verlags Georg Müller in München gesprochen werden, den großen gegenwärtig im Erscheinen, begriffenen Gesamtausgaben deutscher Dichter. An ihrer Spitze steht nach Umfang und Bedeutung die von uns schon wiederholt gerühmte *Propyläen-Ausgabe* der Werke *Goethes*. Zu den bisher erschienenen sechs Bänden, die das Schaffen Goethes bis zum Jahre 1790 enthalten, tritt soeben der erste der versprochenen Supplementbände. Er enthält *die Bildnisse Goethes* herausgegeben von *Ernst Schulte-Strathaus*. Auf 167 Tafeln sind alle für die Kenntnis von Goethes äußerer Erscheinung wichtigen zeitgenössischen Darstellungen reproduziert, meist sehr gut. Die früheren Goethe-Ikonographien von Rollett und Zarncke sind damit weit überholt, sowohl betreffs der Vollständigkeit wie der Güte der Reproduktionen. Auch wer nicht die Propyläen-Ausgabe besitzt, sollte sich diesen Band anschaffen, der zu einem verhältnismäßig sehr billigen Preise nicht nur die beste Goethebiographie in Bildern bedeutet, sondern auch reiches Material zu andern, kunsthistorischen und physiognomischen Studien bietet. Der begleitende Text des Herausgebers vereinigt sehr erfreulich vollständige Sachkenntnis mit möglichster Kürze.

Als Seitenstück zu dem Propyläen-Goethe beginnt bei Georg Müller in München die *Horenausgabe* von *Schillers sämtlichen Werken* in 16 Bänden zu erscheinen, ebenfalls bei *W. Drugulin* in *Leipzig* gedruckt, aber in einem etwas niedrigeren Format und in einer älteren Fraktur. In allem andern entspricht der Charakter dieser Schillerausgabe dem Goethe desselben Verlags, auch hier also chronologische Anordnung, Beigabe ausgewählter Briefe und Fehlen jeder Erläuterung, auch hier das Versprechen von Supplementen mit bildlichen Beigaben. Alles das sind Eigenschaften, die sich bei dem Propyläen-Goethe bewährt haben und die dem Zwillingsschiller gewiß den gleichen Erfolg sichern werden. Leider teilen aber beide auch eine andere, weniger vorteilhafte Besonderheit, indem hier wie dort niemand die Verantwortung für die Textgestaltung übernimmt. Die Unterstützung Weimarer Gelehrter und des Marbacher Schillermuseums, von welcher der Prospekt spricht, sichert, soweit Stichproben bezeugen, die Zuverlässigkeit des Textes. Auf vollständige Wiedergabe der voneinander abweichenden Versionen, zumal der Jugenddramen und der frühesten Gedichte, soll wie es scheint verzichtet werden, während doch alle neueren guten Schillerausgaben wenigstens die Bühnenbearbeitungen des Dichters bringen. Wir erheben deshalb unsere Hände zu den Göttern in Wolken und erflehen von ihnen die nachträgliche Gewährung des Trauerspiels „Die Räuber".

Einen alten Herzenswunsch aller Freunde des genialsten unter Goethes Jugendgenossen erfüllt der Verlag Georg Müller in München, indem er die erste Gesamtausgabe der *Schriften von Jakob Michael Reinhold Lenz* durch *Franz Blei* veranstalten läßt. Die erste, sage ich; denn was der einzige Vorgänger, Ludwig Tieck, im Jahre 1828 geleistet hat, bedeutet nur noch eine Auswahl. Zahlreiche Vorarbeiten und der Berliner Handschriftenschatz sind dem Unternehmen nutzbar geworden. Zum ersten Male druckt Blei die interessanten Fragmente der Coriolan-Übersetzung, einen Auszug von Shakespeares Drama mit prachtvoll kräftiger Verdeutschung einzelner Teile, und eine Szene aus dem pseudoshakespearischen „Sir John Oldcastle". Er setzt beide, gewiß mit Recht, in die Straßburger Zeit des Dichters. Der Druck von Männicke & Jahn in Rudolstadt, das Papier, die von Paul Renner gezeichneten Titel und die außerordentlich schönen schwarzen Halbfranzbände verleihen dieser neuen Lenzausgabe das würdigste Gewand. Bis jetzt liegen drei Bände vor, zwei weitere sollen bald folgen.

Ähnlich wie bei Lenz liegt auch für *Clemens Brentano* seit langem das Bedürfnis einer neuen, von Grund aus berichtigten und vervollständigten Sammlung der Werke vor. Die einzige alte, 1852—56 erschienene Sammlung ist bekanntlich ebenso teuer wie ungenügend. Der Verlag Georg Müller in München hat unsern Freund *Carl Schüddekopf* mit der Leitung dieser ersten historisch-kritischen Gesamtausgabe von *Clemens Brentanos sämtlichen Werken* beauftragt und er wird mit Unterstützung eines Stabes auserlesener Mitarbeiter ohne Zweifel das große Unternehmen zu einem gedeihlichen Ende führen. Das bezeugen schon die drei vorliegenden Bände IV (Die Romanzen vom Rosenkranz, herausgegeben von *Victor Michels*), V (Godwi, herausgegeben von *Heinz Amelung*) und X (Die Gründung Prags, herausgegeben von *Otto Brechler* und *August Sauer*). Sehr reichliche Beigaben erläuternder und



bildlicher Art bieten dem Verständnis und der Einfühlung in die Stimmung, aus der diese Blüten eines hochromantischen Geistes entsprossen sind, alle wünschenswerten Hilfen.

Der ausführlichsten Betrachtung würdig wäre die stattlichste unter den schönen Gesamtausgaben, die Georg Müller in den letzten Jahren begonnen hat: *E. T. A. Hoffmanns Sämtliche Werke.* Historisch-kritische Ausgabe mit Einleitungen, Anmerkungen und Lesarten, sowie zahlreichen Bildbeigaben. Herausgegeben von *Karl Georg von Maaßen.* Die bisher erschienenen vier Bände bedeuten als wissenschaftliche und buchtechnische Leistung etwas so Ungewöhnliches, daß der Referent gern seine Leser auf die Einzelheiten hinweisen würde; doch darf er darauf verzichten, weil binnen kurzem der Berufenste an dieser Stelle denselben Gegenstand ausführlich behandeln wird.

Mit der erstaunlich umfangreichen und doch nie auf Hervorbringung von Massenprodukten ausgehenden Tätigkeit, von der die vorstehenden Notizen nur einen Bruchteil berühren, hat der Verlag Georg Müller in München sich in verhältnismäßig kurzer Zeit den älteren führenden Vertretern des bewußt künstlerischen deutschen Buchhandels zur Seite gestellt. An der Spitze dieser älteren Firmen stehen die beiden Rivalen in der Gunst des besten Publikums, Eugen Diederichs in Jena und der Insel-Verlag in Leipzig.

Eugen Diederichs hat mit seinem viel umstrittenen Ehmkeschen „Faust" eine Reihe von Monumentalausgaben begonnen, die dem alten Prachtwerk üblen Andenkens zum Ersatz dienen werden.

Seit diese Gattung ausstarb oder wenigstens nur noch für die unterste Schicht begüterter Käufer fortlebte, fehlte es an Geschenkbüchern von stattlichem Äußern und in der für bessere Gelegenheitsgeschenke üblichen Preislage. Die zahlreichen schönen Neudrucke und Liebhaberausgaben der letzten Jahre sind doch nach Inhalt und Ausstattung auf ein zu spezifisch bibliophiles Publikum berechnet. Mit diesen neuen Diederichsschen Büchern wird die Leistung des Buchkünstlers auf Stoffe von Ewigkeitswert angewendet, verliert dadurch das Eigenwillige, häufig in der Tat Sinnlose des geschminkten Leichnams oder des zum Idol erhobenen, mit Flittern behängten wertlosen Klotzes.

Als das tollste Beispiel solchen sinnlosen Aufwandes großer Mittel für einen geradezu lächerlichen Zweck liegt vor mir ein Neudruck von *Jerusalems* bekannter Erwiderung auf die Schrift *Friedrichs des Großen* „*De la littérature allemande*": „Über die Teutsche Sprache und Litteratur, Berlin 1781". Dieses unbedeutende Gelegenheitsprodukt kann höchstens dem Literarhistoriker noch einen gewissen Wert haben als eine von den zahlreichen Antworten auf den ungerechten Angriff des großen Königs; sie ist in den meisten Bibliotheken vorhanden und wer sie im Originaldruck zu besitzen wünscht, kann dieses Verlangen für ein Geringes jederzeit befriedigen. Nun bringt der *Xenien-Verlag* dieses Allerweltsbüchlein in einem Liebhaberdruck heraus, wie er nach Ausstattung und Preis sonst mit vollem Rechte nur den großen Denkmälern der Weltliteratur zuteil wird. In großem Quartformat, auf einem mit dem Wasserzeichen des Verlags versehenen Büttenpapier, meisterhaft von *Richard Grimm-Sachsenberg* mit der Hand geschrieben, dreifarbig von *W. Drugulin* gedruckt und (allerdings erbärmlich) in Halbpergament gebunden, fordert dieser Liebhaberdruck (*fünfhundert* Exemplare auf Bütten zu 35 Mark, zwölf auf Pergament mit handvergoldetem Initial in Schweinsleder 300 Mark) das Faustzitat heraus: „Ein großer Aufwand schmählich ist vertan!" Mich dauert nur der treffliche Künstler, der vom Verlag bestimmt wurde, sein ungewöhnliches Können an ein solches Unternehmen zu verschwenden.

Doch nun nach dieser kleinen Abschweifung zurück zu dem neuen Denkmal der einsichtsvollen, vom sichersten Stilgefühl durchdrungenen Verlagstätigkeit des Jenaers Eugen Diederichs. Er bietet *Die vier Evangelien: Markus, Lukas, Matthäus, Johannes. In der Übersetzung Martin Luthers, durchgesehen von Heinrich Weinel, gedruckt nach Angabe von Rudolf Koch in den Typen seiner Schrift bei F. A. Lattmann in Goslar.* Schon die gewöhnliche Ausgabe in Pergamentband zu 20 Mark genügt jedem Anspruch an gediegene Schönheit; vollends die numerierte Vorzugsausgabe in einem herrlichen Lederband mit Bronzeschließen auf van Gelder-Bütten zählt zu den wenigen Büchern, die jeder kunstsinnige Mensch, auch der unbestechliche Vertreter der strengsten Buchästhetik, mit ungetrübter Freude immer wieder zur Hand nehmen wird. Kraftvoll, protestantisch fest und fast trotzig, dabei schön und klar steht das Seitenbild mit dem vortrefflich zum Rande abgewogenen Spiegel auf dem edlen Papier. Der bescheidene Schmuck der rot geschriebenen vier Haupttitel und der markigen und klaren Initialen dient nicht einem entbehrlichen oder gar störenden Prunkbedürfnis. Das beste aber ist die Textschrift und ihre Anordnung, die das Lesen rein physisch zu einem wahren Genuß werden läßt.

Mit alledem gibt man ja von dem Buche noch keine Vorstellung, wie überhaupt eine ästhetisch hochwertige Leistung immer in ihren letzten Werten unbeschreiblich bleibt. Da muß eben jeder, der genießen will, selbst sehen und sich von dem starken Künstlertum einer solchen Schöpfung beglücken lassen.

Ein paar andere neue Erscheinungen des Verlags *Eugen Diederichs* seien hier angeschlossen. *Wilhelm Böhm* hat seine schöne dreibändige *Hölderlin-Ausgabe* in revidierter Gestalt erscheinen lassen und ihr einen vierten Band: *Friedrich Hölderlin, Ausgewählte Briefe* angereiht. Nach der Sammlung C. T. Litzmanns von 1890, zu der Böhm selbst in Gestalt der drei Briefkonzepte an Diotima den wichtigsten Nachtrag geliefert





hatte, war diese neue Ausgabe der Briefe nicht unbedingt nötig, aber sie wird den Besitzern der bei Diederichs erschienenen besten Sammlung der Werke erfreulich und wertvoll sein.

Allmählich, aber unaufhaltsam ringt sich die Erkenntnis durch, daß wir in dem „Olympischen Frühling" *Karl Spittelers* eine Dichtung besitzen, der in der gesamten zeitgenössischen Literatur nichts Gleichgeartetes zur Seite zu stellen ist. Die Benutzung der antiken Mythologie zum Gefäß persönlichster Gegenwartsideen finden wir zwar bei so manchem andern Künstler — man denke an Dehmel oder Klinger — aber keiner hat es so wie Spitteler vermocht, frei mit den alten Formelementen schaltend, eine Folge von völlig neuen Bildern im hohen Stil der antiken Sage zu erfinden, ohne Homeride zu werden und ohne die Alten bewußt oder unfreiwillig zu parodieren. Man dürfte das ganze Unternehmen mit dem eigenen Worte Spittelers einen „tollgemuten Höhenritt" nennen, zeugte nicht noch mehr als der erste Wurf von dem bewußten, klaren Künstlerwillen, der hier bis in jede Einzelheit hinein waltet, das rastlose Umgestalten, durch welches Spitteler sein Hauptwerk zu immer höherer Vollendung fördert.

In diesem Jahre ist es in einer neuen, vollständig umgearbeiteten Ausgabe bei Diederichs erschienen, die die endgültige Fassung darstellen soll. Wer sie mit den früheren vergleicht, sieht namentlich in dem völlig veränderten zweiten und dem neuen vierten Teil, daß jetzt erst die große innere Einheit errungen ist. Damit beginnt nach einer Art von Vorleben während der lang hingestreckten Werdezeit das eigentliche Dasein dieses großen Werkes, dem man bestimmter als irgendeiner andern deutschen Dichtung unserer Zeit Ewigkeitsdauer voraussagen darf. Merkwürdigerweise hat Eugen Diederichs bei diesem gewiß mit besonderer Liebe ausgestatteten Buche sein sonst so sicherer Geschmack im Stiche gelassen. Die alte Drugulin-Fraktur paßt sich wohl keinem Zwecke schlechter an als diesem; denn in Spittelers Kunst überwiegt bei allem tiefbohrenden und eckigen Alemannentum doch weitaus die Note einer ungermanischen, aus Sehnsucht nach reiner Form geborenen Renaissancestimmung. Noch schlimmer als die Type kontrastiert mit der edlen Dichtung das brutale Blau des Leinenbandes, das mit dem Braun des Vorsatzes und dem Braungelb des Lesezeichens einen Mißakkord von Farben bildet. Zu allen anderen Gründen, aus denen ich Spittelers „Olympischen Frühling" recht bald eine neue Auflage wünsche, gesellt sich dieser Einband als der dringendste.

Eine schöne Festgabe beschert *Eugen Diederichs* den Beschaulichen, die zugleich gewillt sind, sich im ernsten Denken von dem Rechenschaft zu geben, was ihren Gegensatz zur Welt bedingt und rechtfertigt: *Rudolf Hildebrand*, Gedanken über Gott, die Welt und das Ich. Ein Vermächtnis. Der Herausgeber *Georg Berlit* zeichnet in einer ausführlichen Einleitung das Lebens- und Charakterbild Hildebrands. Das ist keine der Pietät oder dem Gebrauch bei Nachlaßpublikationen entstammende Beigabe, sondern der eigentliche Schlüssel zum Verständnis des Buches für alle diejenigen, die nicht zu dem kleinen Freundeskreise Hildebrands zählten. Denn alle anderen, auch die Leser der „Tagebuchblätter eines Sonntagsphilosophen" und der „Beiträge zum deutschen Unterricht", haben doch nur flüchtige Blicke in die geheime Schatzkammer getan, deren Reichtümer jetzt vor uns aufgetan werden. Wir sehen einen Selbstdenker, der aus seiner stillen Zelle mit scharfem Auge und feinem Ohr ins Leben hinaus- und in sich selbst hineinspäht, Ewiges und Zeitliches niemals getrennt erblickt und ebensowenig eine Scheidewand zwischen Denken und Fühlen anerkennt. Alles wird ihm zur großen Einheit, deren Träger und Maßstab das Göttliche ist, im irdischen Leben durch das Moralische vertreten. Hier ist nicht die Stelle, sich mit dieser geschlossenen Welt- und Kunstanschauung auseinanderzusetzen. Wer ihr, wie der Referent, nur zum Teil beistimmen kann, wird doch von der energischen Anregung und der eigenartigen Erfassung vieler wichtiger Probleme durch Hildebrand reichen Gewinn ziehen. Die Ausstattung des Buches ist durchaus des Inhalts würdig.

Unter den zahlreichen neuen *Insel-Büchern* sei an erster Stelle *Stephan Zweigs* Verdeutschung und Charakteristik *Emile Verhaerens* genannt. Von den drei Bänden gibt der eine Ausgewählte Gedichte, der zweite die drei Dramen „Helenas Heimkehr", „Philipp II." und das vor kurzen in den Kammerspielen Reinhardts aufgeführte „Kloster". Von allen drei Dramen kann man sagen: sie sind von einer Stärke der Lyrik, die hart an das Dramatische grenzt, von einer Tiefe und Weite des Welterfassens und von einer Kraft des Gestaltens der Eindrücke, daß man häufig der Täuschung eines inneren Erlebens verfällt. Schön hat in dem dritten Bande Stephan Zweig gezeigt, was der Sinn der Dichtung Verhaerens ist: die Feier des Lebens, zunächst im sinnlich-dumpfen Genuß, aufsteigend aber zum Gefühl der Bewunderung und der Liebe für alles Seiende, des Aufgehens des Ichs in der Umwelt, Hinaufläuterung nicht Unterdrückung des Trieblebens, das freilich von vornherein von erotischem Verlangen kaum getrübt ist. Die Kunst Verhaerens und das Menschentum, das sie bedingt, bringt uns Zweig so nahe, als es der verstehenden Liebe möglich ist, und dem Propheten sieht man wohl die Überschätzung nach, wenn er am Schlusse ausruft: „Das ganze Europa spricht durch seine Stimme, spricht über unsere Zeit hinaus, und aus ganz Europa kommt schon vorläufige Antwort."

Ein bescheideneres, aber auch liebenswürdigeres Talent als das des großen Verhaeren offenbart sich in dem Insel-Buch *Zeiten. Gesammelte Gedichte aus den Jahren 1895—1910 von Alfred Walter Heymel.* Die Feierlichkeiten Stephan Georges stehen ihm nicht zu Gesicht, eher die Skala Eichendorffs („Allein in einem Schloßgarten", „Morgenritt") und des jungen Bierbaum. Man könnte den größten Teil der Gedichte



unter den Sammeltitel der einer Abteilung, „Tänze", setzen. Das Leben gilt hier doch nur als Genußmittel und selbst die Spruchdichtung am Schlusse zeigt nichts von Erfahrung in dem Goetheschen Sinne, daß man erfährt, was man nicht zu erfahren wünscht. Der lustige Sternenhimmel des Einbands paßt so recht zu dem Inhalt.

Ein Äußeres von entzückender Vornehmheit verlieh der Insel-Verlag ***Aubrey Beardsleys letzten Briefen.*** In goldgelber japanischer Seide mit schwarzem Lederrücken wirkt das Buch außerordentlich vornehm. Von dem Inhalt sagt ***Max Meyerfeld*** in seinem Nachwort selbst, daß man von den „letzten Briefen" Beardsleys nicht letzte menschliche Aufschlüsse erwarten dürfe. In der Tat muß ich gestehen, daß ich gar keine menschlichen Aufschlüsse davon erhalten habe, daß mir selten ein Briefbuch vorgekommen ist, das so wenig persönlichen Stempel trug. Vielleicht hat auch die Übersetzung dazu beigetragen. Was bedeutet Seite 17: „Es interessierte mich, zu hören, daß die allegorische Photographie Dürer zugeschrieben wird"?

Eine prächtige Spende für die Liebhaber des bewährten Alten und für die literarischen Feinschmecker unter den Jüngsten verspricht, nach dem ersten Bande zu urteilen, die neue ***Dickens-Ausgabe*** des ***Insel-Verlags.*** In zwei verschiedenen Gestalten, für die Tasche auf Dünndruckpapier und für die Bibliothek auf gewichtigerem Material, bietet sie das Wertvollste aus dem großen Lebenswerk des Dichters, das ***Stephan Zweigs*** Einleitung so hübsch in runde Sätze zusammenfaßt. Neben den Bildern der ersten Ausgabe von ***Phiz***, die an drastischem Humor dem Texte ebenbürtig sind, zieren den klaren Druck der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg Titel und Einband von ***E. R. Weiß.***

Als jüngste Gabe des ***Insel-Verlags*** nenne ich rühmend die stattliche neue Auswahl der Dichtungen des ***Hans Sachs*** in zwei Halbpergamentbänden, gedruckt in einer alten Schwabacher von Breitkopf und Härtel in Leipzig. Der erste Band bringt, eingeleitet durch Goethes Huldigungsgedicht, eine genügende Übersicht der nichtdramatischen Werke, der zweite von den Fastnachtsspielen, den „Tragedi" und „Komedi" und der Prosa gerade so viel, wie heute noch gut genießbar ist. Ein Nachwort des Leipziger Germanisten ***Paul Merker*** stellt auf zwanzig Seiten das Schaffen des Hans Sachs in seiner historischen und lokalen Bedingtheit dar, unter der es allein richtig zu würdigen ist. Die in etwas papiernem Stil geschriebene Skizze erwähnt die Tätigkeit ihres Helden als Theaterleiter nicht, obwohl diese Episode neben dem Eingreifen in die Reformationsbewegung im Grunde die erwähnenswerteste im Leben des Hans Sachs ist.

Den besonderen Reiz dieser neuen Hans Sachs-Ausgabe bedeuten die Illustrationen. Mit vollem Rechte betont das Nachwort das Zusammenwirken von Bild und Wort, auf das ein großer Teil der Gedichte angelegt ist. Dieser Absicht wird hier durch Beifügung zahlreicher, vortrefflich wiedergegebener alter Holzschnitte genügt. Das Verdienst der Sammlung und Bestimmung dieses schönen, auch kunsthistorisch wertvollen Materials gebührt, wie wohl verraten werden darf, dem ungenannten ***Reinhard Buchwald.*** Er hat auch die durchaus richtige Textgestaltung und das erklärende Wortverzeichnis geliefert.

Auf die Besprechung einiger anderer Insel-Bücher in dieser Nummer des Beiblatts sei auch hier verwiesen.

Der Verlag ***H. Haessel*** in ***Leipzig*** hat eine Ehrenpflicht erfüllt, indem er der hundertsten Auflage von ***Conrad Ferdinand Meyers*** „Jürg Jenatsch" die Gestalt einer Liebhaberausgabe von künstlerischem Wert verlieh. ***Georg Belwe*** hat damit eine schöne, eigenartige und einheitliche Leistung geliefert, die Offizin von Hesse & Becker nach seinen Angaben Satz und Druck musterhaft hergestellt. Sehr reich ist der Schmuck an Initialen und Schlußstücken von feinster Symbolik; prächtig stehen die mit der Hand geschriebenen roten Überschriften über dem Texte, und mag auch der Doppeltitel nicht völlig gelungen sein, so ist doch der Gesamteindruck des stattlichen braunen Lederbandes sehr festlich und im besten Sinne stilvoll.

Im ersten Hefte dieses Jahrgangs sagten wir, daß der neu begründete Verlag von ***Ernst Rowohlt*** in ***Leipzig*** sich mit den Allüren einer Privatpresse ankündige. Dieser Charakter ist auch der Mehrzahl seiner weiteren Publikationen geblieben. Die glänzendste unter ihnen ist der wundervolle, in 120 Exemplaren auf holländischem Büttenpapier hergestellte Neudruck der großartig stilisierten episch-symbolischen Dichtungen „Schwarze Sonne" und „Phallus" von ***Max Dauthendey.*** Den eigenartigen und höchst vornehmen Einband stellte Karl Sonntag jun. in Leipzig nach der Zeichnung ***Walter Tiemanns*** her.

Unter dem Sammeltitel „***Drugulin-Drucke***" beginnt im Verlag von ***Ernst Rowohlt*** in ***Leipzig*** eine Reihe von Publikationen zu erscheinen, die einem neuen, sehr beachtenswerten Bestreben dienen. Es geht dahin, mit demselben Aufwand höchster typographischer Sorgfalt und besten Materials, der sonst nur teuern Luxusdrucken zugewandt wurde, hervorragende Literaturdenkmäler zu ganz mäßigem Preise darzubieten. Wir begrüßen diese Absicht und ihre in den vorliegenden drei Versuchen durchaus gelungenen Ausführung mit besonderer Freude. Denn wie könnten die Bestrebungen, denen auch unsere Zeitschrift dient, wirksamer gefördert werden? Solange das schöne Buch durch seinen Preis Luxusgegenstand bleibt, beschränkt sich seine geschmackbildende Wirkung auf die Allzuwenigen. Bis jetzt hat man geglaubt, das ginge nicht anders. Nun wird für diese vollendet schönen Drucke nicht mehr gefordert als sonst für jedes beliebige ordinär ausge-



stattete Buch von gleichem Umfang, und es ergibt sich, daß es doch auch anders geht.

Der erste der Drugulin-Drucke enthält *Goethes „Torquato Tasso“* in einer schönen Antiqua zweifarbig gedruckt. Die Wirkung dieser musterhaften typographischen Leistung gleicht durchaus der verwandter englischer Luxusdrucke; der Preis in einem gefälligen Pappband beträgt M. 3,80. Noch billiger für M. 2.— und M. 2.80 sind die beiden folgenden Bände der Reihe zu erwerben: die in Schwarz und Blau, mit einer kräftigen Didot-Schrift auf Bütten gedruckten *„Venezianischen Sonette“ Platens* und die hier zum ersten Male zusammengestellten *„Briefgedichte des jungen Goethe“* bis zur italienischen Reise, denen die alte Drugulin-Fraktur in dem großen Mittelgrad wie angegossen steht. Es war ein glücklicher Einfall, diese Episteln aus den Reihen der Gedichte und der Briefe herauszuheben. Sie bedeuten in der Tat eine Gattung für sich und zeigen den Humor des jugendlichen Goethe in unvergleichlicher Frische und Liebenswürdigkeit.

Georg Bondi in *Berlin* beschert uns Fortsetzungen schon früher wiederholt gewürdigter, stattlicher Publikationen. Von seinem *„Shakespeare in deutscher Sprache“*, herausgegeben und zum Teil neu übersetzt von *Friedrich Gundolf*, erschien der vierte und fünfte Band, die Königsdramen abschließend. Von der Übersetzung und dem Druck muß wieder gesagt werden, daß ein Künstlertum von strenger und hoher Art durch beide hinwaltet, daß man aber im Zweifel sein darf,, ob damit die vorherrschend realistische Note der Shakespeareschen Kunst getroffen sei.

Auf früher (Heft I dieses Jahrgangs, Beiblatt Seite 18 f.) Gesagtes berufen wir uns auch für den zweiten und dritten Band von *„Goethe und seine Freunde im Briefwechsel“*, herausgegeben und eingeleitet von *Richard M. Meyer*, und für Band III von „Deutsche Dichtung“, herausgegeben und eingeleitet von *Stefan George* und *Karl Wolfskehl*. Das erste der beiden, bei *Georg Bondi* in *Berlin* erschienenen Bücher zeigt wieder die Goethekenntnis Meyers, den Instinkt für das Bedeutsame, die Unabhängigkeit von den überlieferten Gemeinurteilen. Die vollständige Mitteilung des Briefwechsels Goethes mit Barbara Schultheß ist mit Rücksicht auf die Entdeckung des Ur-Meisters, den wir ihr verdanken, besonders dankenswert. Am 20. März 1788 schreibt sie im Hinblick auf den erneuerten „Torquato Tasso“, der alte werde ein Edelstein im Schatzkästlein der Freunde Goethes bleiben. So mag denn noch nicht alle Hoffnung aufzugeben sein, daß auch der Ur-Tasso einmal in Zürich wieder zum Vorschein komme. Musterhaft hat Meyer in der knappsten Form das Nötige zur Erläuterung der Briefe am Schlusse jedes Bandes gegeben.

Stefan George und Karl Wolfskehl unternehmen eine Höhenwanderung durch die deutsche Lyrik von Klopstock bis zu Conrad Ferdinand Meyer. Bei Hölderlin, Eichendorff, Lenau und Hebbel verweilen sie am längsten, bei Schiller und Heine am kürzesten. Interessant ist die Rechtfertigung ihrer Stellung zu Schiller im Vorwort dieser neuen Ausgabe. Otto von Holten hat das Buch, wie auch alle anderen hier genannten Verlagswerke Georg Bondis, untadelig gedruckt.

Unermüdlich baut *Richard M. Meyer* an seinem großen Werke „Die deutsche Literatur des XIX. Jahrhunderts“, erschienen bei *Georg Bondi* in *Berlin*, fort. Die neue vierte Auflage darf sich wieder mit Recht eine umgearbeitete nennen, trotzdem erst in der dritten eine vollständige Umgestaltung mit dem Buche vorgenommen war. Meyer hält sein Buch auch zeitlich auf der Höhe; er trägt alle neuen Erscheinungen nach und verfolgt nicht nur das weitere Schaffen der Dichter, die noch im XIX. Jahrhundert aufgetreten sind, sondern die ganze Literaturentwicklung bis zum Jahre 1910. So wird der Titel des trefflichen, von keinem der Mitbewerber in der Charakteristik der Einzelerscheinungen erreichten Werkes allmählich zu eng. Die neue Auflage zeigt störende Druckfehler, zumal in den Namen der neu hinzugekommenen Autoren.

Mit einer stattlichen Anzahl neuer Bände sind die *Tempelklassiker* der Erfüllung ihrer zunächst gestellten Aufgaben wieder um ein erhebliches Stück näher gerückt. Wir haben die vornehme Eigenart dieser höchst diskreten Ausgaben schon gekennzeichnet. So braucht jetzt nur der Zuwachs angezeigt zu werden. Von Goethes Werken erscheint Band 2, enthaltend die Dichtungen in antiker Form und den „Westöstlichen Divan“ (Herausgeber *Ludwig Krähe*), Band 8 und 9 mit dem Schluß von Wilhelm Meisters Lehrjahren und dem Anfang der Wanderjahre (Herausgeber *Kurt Jahn* und *Wilhelm Printz*), Band 14 und 15 mit dem Schluß der autobiographischen Schriften (Herausgeber *Franz Deibel* und *Rudolf Unger*). Ich kann nicht verschweigen, daß mir bei diesen letzten zwei Bänden das Fehlen aller erläuternden Beigaben als ein erheblicher Mangel erscheint. Der gebildete Leser von heute wird ohne Hilfe nicht verstehen, was Goethe bei seinen Zeitgenossen als bekannt voraussetzte oder was er absichtlich verhüllte. Auch die historische Bedingtheit in höherem Sinne, unter der die Entstehung der einzelnen Werke stand, sollte wenigstens angedeutet werden. Das ließe sich auf ein paar Seiten in jedem Bande erreichen, gerade von so sachkundigen Herausgebern wie Jahn und Unger. Selbst wenn als Schlußband eine so meisterliche Gesamtcharakteristik geboten wird, wie die Heinrichs von Kleist durch *Arthur Eloesser* — ich stehe nicht an, ihr den Vorzug vor allen früheren Kleistbiographien zu geben — selbst dann bleibt der Einzelerklärung noch genug zu tun. Die Heine-Ausgabe des Tempel-Verlags rückt mit den Bänden 6—8 (Herausgeber *Julius Zeitler* und *Hans Daffis*) dem Abschluß nahe. Sie enthalten Prosaschriften der Pariser Zeit. Namentlich für die „romantische Schule“ gilt wieder



in besonderem Masse das eben bezüglich der Erläuterung Gesagte.

Eine Überraschung angenehmster Art bereitet uns der Tempel-Verlag durch die früher noch nicht angekündigte zweibändige Ausgabe des *Nibelungenliedes.* Ein so ausgezeichneter Germanist wie *Andreas Heusler* hat hier einen Paralleldruck der mittelhochdeutschen Fassung und einer Übersetzung geliefert, die auf Simrocks Nachdruck beruht, aber mannigfach verbessert und ergänzt ist, ein sehr empfehlenswertes Hilfsmittel für Studium und Genuß des großen Liedes.

Eine Klassikerausgabe, mit allen Hilfsmitteln der Wissenschaft für intensivste Beschäftigung mit dem Autor ausgestattet, bedeuten Sämtliche Werke des Freiherrn *Joseph von Eichendorff.* Historisch-kritische Ausgabe mit einer Biographie, Einleitungen, Anmerkungen, Lesarten in zwölf Bänden. Unter Mitwirkung von *Philipp August Becker* herausgegeben von *Wilhelm Kosch* und *August Sauer* (Verlag von *J. Habbel* in *Regensburg*). Von den beiden Germanisten und den mit ihnen verbundenen Romanisten, die sich dieser Aufgabe unterzogen haben, darf man ihre in jeder Beziehung vollkommene Lösung erwarten. Die beiden bis jetzt vorliegenden Bände bestätigen die ungemeine Sorgfalt und Sachkenntnis, mit der Professor Kosch ein bisher nur zum kleinsten Teil bekanntes Material gesammelt und bearbeitet hat. Band 11 enthält die Tagebücher, von 1800—1812 mit Unterbrechungen reichend. Sie geben das vollständigste Bild der Jugendentwicklung des Dichters und berichtigen zugleich die unvollständigen und ungenauen früheren Mitteilungen daraus durch Hermann Anders Krüger und Alfons Nowack. Zu den höchst reizvollen Schilderungen seiner Jugend, die der alte Eichendorff unter dem Titel „Erlebtes" gab, erhalten wir so die sehr willkommenen und auch an sich trotz der ruhigen Sachlichkeit der Notizen höchst interessante Belege, geschmückt mit einem schönen Porträt in Dreifarbendruck, Nachbildungen der Handschrift, Karikaturen von Eichendorffs Hand und Bildnissen. Der zwölfte Band bringt den Anfang der Briefe von und an Eichendorff und damit insofern die Ergänzung zum elften, als die erhaltenen und hier zum ersten Male gesammelten Briefe Eichendorffs fast durchweg den späteren Jahrzehnten entstammen, für die das Tagebuch fehlt. Auch in diesem Bande sind reichlich Porträts und Abbildungen von Stätten, wo Eichendorff geweilt hat, eingestreut. In der Vorrede rechtfertigt Kosch durch Urkunden seine von anderer Seite bestrittene Behauptung, daß schon in Heidelberg Arnim und Brentano Freunde Eichendorffs geworden seien und daß der Einfluß des von manchen weit überschätzten Otto von Loeben (Isidorus Orientalis) auf ihn nur ganz vorübergehend wirkte. Ich kann an dieser Stelle auf den in der Tat wichtigen Streitpunkt nicht näher eingehen, nur meine Zustimmung zu der Ansicht Koschs erklären. Und zwar dünkt mir das Entscheidende dafür nicht so sehr der neuaufgefundene, die frühe innige Berührung mit Brentano beweisende Briefentwurf (S. 249, Nr. 200), als der Eindruck der Heidelberger Dichtungen Eichendorffs.

Die Geschichte der jüngeren Romantik und ihrer Nachwirkungen bis in die zweite Hälfte des XIX. Jahrhunderts hinein wird aus den vorliegenden beiden Bänden reichen Gewinn ziehen, zunächst der Herausgeber selbst für seine geplante Biographie Eichendorffs. Dem Verleger sind wir für das Unternehmen an sich zu Dank verpflichtet, ebenso auch für den sehr mäßigen Preis. Trotzdem die Ausstattung in jeder Beziehung solide ist, kosten die starken Bände in einem hübschen, mit dem Wappen des Dichters geschmücktem Leinenband nur 3 M., in gediegenem Halbfranz 3,75 M. Außerdem ist noch eine Volksausgabe, die gebunden etwa 2 M. kosten soll, vorgesehen.

Von *Wilhelm Meinholds* altberühmten Roman „Maria Schweidler, die Bernsteinhexe" erschien bei *J. Habbel* in *Regensburg* eine neue, leicht und geschickt von *Johannes Braun* überarbeitete Ausgabe. Die hübschen Vignetten und Illustrationen von *A. Reich* schmücken den kräftigen und klaren Druck; der Halbpergamentband mit braunem Kleistermarmor hüllt das Buch gefällig ein. Man weiß, daß der Roman auch der heranreifenden Jugend unbedenklich als kraftvolle, kulturhistorisch belehrende und unterhaltende Geistesnahrung dargeboten werden kann.

Als eine andere Gabe von hohem künstlerischen Wert für die Jugend empfehle ich *„Goethe für Jungens"* von *Rudolf Frank.* Verlag *Neues Leben, Wilhelm Borngraeber, Berlin.* Der reife Goethe hat gesagt, das Alter finde uns als wahre Kinder. Daß dem Tiefsten, was aus der Dichterseele wirkt, kindliche Einfalt ahnend zuweilen leichter entgegenkommt als grübelnder Verstand, bezeugt hundertfache Erfahrung. Sie bewährt sich auch an diesem Versuch, aus Goethes Werken und Briefen, aus den Goethe-Anekdoten und den Gesprächen herauszuheben, was den Fünfzehnjährigen zusagen kann. Mag hier und da auch, wo die Dichtung Symbol des Übersinnlichen ist, der Jugend zunächst nur das Bild sich einprägen, mag Fausts leidenschaftliches Bekenntnis, das in den Worten „Gefühl ist Alles" gipfelt, der Jugend, ebenso wie Gretchen, nur den Eindruck wecken: „Ungefähr sagt das der Pfarrer auch", — solche Saat haftet in dem empfänglichen Boden und treibt später Frucht. Noch dazu stehen solche Stücke in dem stattlichen Bande vereinzelt, fast alles ist so beschaffen, daß es der Fassungskraft des zweiten Lebensjahrzehnts angemessen erscheint. Sehr glücklich ist der Gedanke, als Vorbereitung auf später das Puppenspiel vom Doktor Faust zu bieten. Aber der griechische Spruch auf Seite 223 hätte fortbleiben sollen, schon damit die Herren Tertianer sich nicht an den sechs Druckfehlern darin „skandalisierten." *Otto Neumann* hat das Buch reich mit fast durchweg gelungenen Bildern in einfach wirksamer Strichmanier geschmückt. Der kräftige goldbraune Künstlerleinenband mit dem hübschen Vorsatz stammt von *Raoul Hausmann.*



Zum Schlusse dieser Übersicht seien aus der Masse der zumeist minderwertigen Bilderbuchliteratur ein paar ganz neue Erscheinungen herausgehoben, die unsere Aufsätze im Dezemberheft des vorigen Jahrgangs ergänzen können. Die *Cl. Attenkofer'sche Verlagsbuchhandlung* in *Straubing* hat diese Bücher zum Teil durch ein Preisausschreiben gewonnen, über das wir auf Seite 108 dieses Jahrgangs berichteten. Der erste Preis krönte das Bilderbuch „*Wer kommt?*" mit Bildern von *Julie Conz* und Reimen von *Julie Neunhöffer*. Die frischen realistischen Bilder aus dem Kinderleben sind ausgezeichnet in vierfarbigem Druck wiedergegeben, die Verschen und der hübsche Einband passen gut zu ihnen, schade nur um den banalen Rahmen der Textseiten. — Als eine in jeder Beziehung außergewöhnliche Leistung erscheint mir das Armee-Bilderbuch „*Der deutsche Soldat mit Waffe und Werkzeug*", Text von dem Generalmajor a. D. *Karl Staudinger*, Bilder von *Anton Hoffmann*. Hier wird die Freude am Heere nicht durch die Buntheit und die meist so unwahre Darstellung des Soldaten in Krieg und Frieden zu wecken gesucht, sondern durch strenge Sachlichkeit in Text und Illustration, die doch ihrer Wirkung auf die Phantasie und das Gemüt des Knaben völlig sicher sein kann. Die technischen Waffengattungen haben mit Recht den breitesten Raum erhalten, und der Maler hat es verstanden, sie alle in förmlich spannenden Momenten ihrer Tätigkeit vorzuführen. Die Reproduktion der sechzehn großen Bilder durch zehnfarbigen Steindruck genügt hohen Ansprüchen. — Als gute Leistungen seien noch die Illustrationen von *Josef Strejz* zu den „Neuen Märchen" von *A. E. Forschneritsch* gerühmt. — Dagegen muß ich offen gestehen, das ich mich mit den unselbständigen, alle möglichen Manieren nachahmenden Bildern von *Klara Hensel* zu dem Buch für Mutter und Kind „Goldene Fädchen" und mit den längst abgedroschenen Humoren *Lothar Meggendorfers* in seinem „Bruder Straubinger" gar nicht befreunden kann. — Das feinste, nach Inhalt und Ausstattung sehr wertvolle Buch der ganzen Reihe sind die „Süddeutschen Städtemärchen" von *Hermann Dreßler*, Buchschmuck von *W. Ehringhausen*. Eine reiche, künstlerisch geschulte Erfindung schlingt ihre Zweige gleich dem Epheu um die alten Mauern alter deutscher Städte. Das Märchen sprießt so natürlich aus den lokalen Bedingtheiten auf, daß man meinen sollte, man hätte es mit wirklichen Ortssagen zu tun, das beste Zeugnis für ein Buch dieser Art. Und ebenso kann man dem Schmucke des Buches nichts Besseres nachsagen, als daß er sich der einfachen und echten Poesie des Inhalts wie natürlich anschmiegt.

Georg Witkowski.

Eine Dichtergabe für die Rosegger-Stiftung. Unsere 250 bedeutendsten deutschen Dichter haben sich zu einer Dichtergabe für die Deutsche Schutzstiftung vereinigt, die in der Form eines lesenswerten, vornehmen Buches im November zur Ausgabe gelangte. Dieses unter dem Titel „*Der klingende Garten*" erscheinende Buch bedeutet eine Auslese zeitgenössischer deutscher Dichtung, in welcher die beteiligten Dichter ihr Bestes nach eigener Auswahl geben. Das Honorar von 2000 Kr. für jede Auflage von 5000 Büchern überlassen dieselben der Deutschen Schutzstiftung als eine Dichtergabe. „Der klingende Garten", 400 Dichtungen darbietend, wird trotz seiner vornehmen und umfangreichen Ausgestaltung zu einem derart mäßigen Kaufpreis ausgegeben, daß jedermann in der Lage ist, durch den Erwerb dieses Buches zur Rosegger-Stiftung beizutragen, die dem bedrängten Deutschtum in Österreich zugute kommt. Um für den Erfolg der Dichtergabe eine Grundlage zu schaffen, bereitet der Verlag eine auf Büttenpapier gedruckte und in eleganten Pappband gebundene Ausgabe vor, von der jedes Buch numeriert und mit dem Namenseindruck des Bestellers versehen wird. Vormerkungen auf diese für 2,50 M. erhältliche Ausgabe nimmt der Verlag der Dichtergabe in Salzburg entgegen.

Soeben ist, herausgegeben vom ***Akademischen Verband für Literatur und Musik in Wien***, in erster und zweiter Auflage ein akademischer Almanach „***Vom Studium und vom Studenten***" im Verlage von ***Bruno Cassirer, Berlin***, erschienen. Dieses Buch enthält schöngeistige Beiträge und reformstudentische Aufsätze von Hochschülern, die durch eine Jury, bestehend aus Professor von Wettstein, Professor Meyer-Lübke, Professor von Weilen, Privatdozent Dr. Hock und Felix Salten gesichtet wurden; einen großen Teil des Buches bilden außerdem Aufsätze über Hochschulfragen von Hermann Bahr, Berta von Suttner, Professor Dr. Kassowitz, Regierungsrat Dr. Burgerstein, Professor Ludwig Gurlitt, Dr. Paul Wertheimer, Rudolf Huch, Privatdozent Dr. Oscar Ewald, Privatdozent Dr. Emil Raimann, Dr. August Horneffer, Wilhelm Börner, Dr. Max Kemmerich und anderen. Der Preis des Buches beträgt 3 Kr. Mit diesem Buche versucht es der herausgebende Verein ein Bild des geistigen Lebens der österreichischen Studentenschaft zu bieten und eine neue Richtung im Studententum anzuregen.

Woldemar von Seidlitz: Leonardo da Vinci, der Wendepunkt der Renaissance. 2 Bde. mit 215 Abbildungen. Berlin bei Julius Bard 1909.

Während Michelangelo im Mittelpunkt der Forschung steht und die Michelangelo-Literatur mit jedem Tage wächst, hat sich das Interesse der neueren deutschen Forschung Leonardo da Vinci, trotz der Herausgabe seiner Manuskripte, nicht in gleichem Maße zugewandt. Woldemar von Seidlitz' Biographie füllt eine tatsächliche Lücke aus. Das Buch verrät in seiner großzügigen Anlage, daß es das Ergebnis jahrelanger Studien ist. Ruhig, kühl, sachlich, ohne das Schreibtischfieber des Monographisten, der die Dinge ins Gewaltsame steigert, geht der Verfasser vor. Überall spürt man die sichere, ordnende Hand, die den Stoff sorgsam geprüft hat und die großen Richtungslinien

zieht. Nicht Hypothesen werden aufgestellt, sondern Ergebnisse klar und schlicht vorgetragen. Etwas von der wissenschaftlichen Kühle Leonardos, die ganz Auge und ganz Intellekt ist, persönliche Gefühle zurückdrängt und mit einer ungeheueren Sachlichkeit den Dingen auf den Grund zu sehen sucht, hat sich seinem Biographen mitgeteilt. Auch in diesem Sinne hat Seidlitz' Buch Stil: der Grundton der Darstellung ist bestimmt und abhängig von der Art des Künstlers und Forschers, der im Mittelpunkt steht. Es galt ja nicht einem lange Verbannten die ihm gebührende Stelle zu erkämpfen, oder seinem Lorbeerkranz ein neues Blatt hinzuzufügen, sondern einem Einsamen und ganz Großen, dessen Wesen „so reich und vielgestaltig es auch erscheint, eine Schranke gesetzt war: allen menschlichen Dingen stand er fern und vermochte daher auch nicht befruchtend und erwärmend auf das Gemeinschaftsleben einzuwirken", in seinem Werden nachzugehen.

Seidlitz gliedert seinen Stoff in sieben Bücher. Das erste Buch „Florenz" behandelt die Jugendentwicklung Leonardos, im zweiten und dritten „Mailand" wird der Hofstaat der Sforzas bis zu Lodovicos Sturz 1499 geschildert und Leonardos für den Moro geschaffenen Werken nachgegangen. Der vierte Abschnitt ist Leonardos Malerbuch gewidmet. Im fünften Buch finden wir Leonardo wieder in Florenz, es ist die an künstlerischen Ergebnissen so reiche Zeit der Anna selbdritt, der Mona Lisa und des Schlachten-Cartons. Im sechsten Buch wird Leonardos Aufenthalt in Rom und Amboise behandelt, das siebente ist dem Forscher gewidmet.

Seidlitz eignet in starkem Maße die Fähigkeit des Zusammenfassens und der Milieuschilderung. Wie lebendig ist seine Charakteristik Lodovico Moros, der Beatrice d'Este und des reichen Mailänder Bodens, der Leonardo, den ruhelosen, siebzehn Jahre (von 1482—1499) zu halten wußte. Alles steht auf reichster kulturhistorischer Grundlage; die zerrütteten Verhältnisse Italiens greifen ja immer wieder entscheidend in Leonardos Leben ein. Auch die Kunst seiner Vorgänger, Zeitgenossen und jener, die sich ihm anschließen, wird mit knappen Worten scharf und klar umrissen und abweichend vom allgemein herrschenden Urteil, das Sixtus IV. als den großen Mäzen feiert, wird hier mit Recht darauf hingewiesen, daß der Papst in malerischen Dingen nicht eben weitsichtig war. Zu einer Zeit, da vielleicht noch Piero della Francesca, jedenfalls aber Andrea Mantegna und Melozzo da Forli tätig waren, wurde die Ausschmückung der sixtinischen Kapelle einem Perugino, Pinturicchio, Cosimo Rosselli, Botticelli und Ghirlandajo übertragen.

Die Leonardo zugeschriebenen Jugendwerke: die Münchner Madonna, die Verkündigung in den Uffizien und das weibliche Bildnis der Sammlung Liechtenstein weist Seidlitz einem Schulgenossen Leonardos aus Verrocchios Werkstatt zu, ohne ihn mit einer bestimmten Persönlichkeit identifizieren zu können. Dieser Bildergruppe stehen Madonnen in Berlin, Frankfurt und London nahe, worauf bereits Crowe und Cavalcaselle hingewiesen haben. Auch die von Bode Leonardo etwas willkürlich zugeschriebenen Reliefs in Perugia und London erkennt Seidlitz nicht an. An die Echtheit der Florabüste wird ein so vorsichtiger Forscher wie Seidlitz nie geglaubt haben, jeder Hinweis darauf fehlt im Buche und wenn es auch abgeschlossen gewesen sein mag, ehe die Büste zu so ernsthaften wissenschaftlichen Kontroversen Anlaß bot, so ist es für Seidlitz' Stellung dazu beweisend genug, daß er sich zu den seinerzeit vom „Cicerone" und von der „Kunstchronik" veranstalteten Umfragen nicht geäußert hat.

Im knappen Rahmen einer Besprechung kann unmöglich all den Problemen nachgegangen werden, die Seidlitz behandelt. Leonardos rastloses Streben nach Wahrheit und Erkenntnis hat ihn zum Forscher prädestiniert. Unter anderen Umständen wäre er, der in überraschendster und umfassendster Weise Einblicke in alle Gebiete menschlichen Forschens getan, vielleicht Gelehrter und nicht Künstler geworden. Aber seine schöpferische Phantasie und gestaltende Kraft wurde durch diese erkennende Tätigkeit nicht unterbunden, weit auseinanderliegende Gebiete vermochte er zu umspannen, denn das Gleichgewicht seiner Seelenkräfte, die Einheitlichkeit seiner Natur und die daher stammende Sicherheit und Ruhe seines Wesens bilden die Eigenschaften, die ihn in höherem Maße als wohl irgend welchen anderen Sterblichen ausgezeichnet haben."

Durch die zahlreichen Reproduktionen, besonders der Zeichnungen Leonardos, hat sich der Verlag ein Verdienst erworben. *Rosa Schapire.*

Von den Auktionen.

In den ersten Monaten des Jahres 1911 wird in dem Antiquariat *Karl Ernst Henrici*, Berlin W. 35, eine Sammlung von Autographen, Büchern, Manuskripten, Silhuetten und kostbaren Porträts versteigert.

Die Sammlung der Autographen ist ganz besonders reichhaltig auf dem historischen Gebiet: Reformationszeitalter, der Dreißigjährige Krieg, das Zeitalter Friedrichs II., der französischen Revolution und der Befreiungskriege. Von *Philipp Melanchthon*, *Franz von Sickingen*, *Georg Spalatinus*, den französischen Königen von *Franz I.* an, *Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar*, *Friedrich V. von der Pfalz*, *Gustav Adolf von Schweden*, *Isolano*, *Silvio und Octavio Piccolomini*, *Tilly*, *Wallenstein*, *Johann von Werth*, *Friedrich II.*, *Mirabeau*, *Robespierre*, *Napoleon I.*, *Friedrich Wilhelm III.*, *der Königin Luise*, *Schill* sind teilweise ganz wundervolle Stücke vorhanden.

Von den Autographen deutscher Dichter seien nur drei sehr prächtige Briefe *Heinrichs von Kleist* über seine Dramen, sowie eine vollständige Korrespondenz *Hebbels* erwähnt, ferner schöne Stücke von *Goethe* und *Schiller*.

Die Musik-Abteilung weist Namen wie *Beethoven*, *Haydn*, *Wagner* in ganz ungewöhnlich kostbaren Handschriften auf.

Die Bücher-Sammlung enthält interessante Hand-



und Widmungs-Exemplare *Nietzsches*, *Richard Wagners*, zwölf Bände Tagebücher des bekannten Berliner Arztes *Heim*, etwa zwanzig Stammbücher usw.; sehr schöne altfranzösische Manuskripte, ein komplettes Exemplar von Merians Topographie in zwölf Bänden.

Als ganz besondere Kostbarkeiten seien erwähnt zwei Pastellgemälde Friedrich Wilhelms III. und der Königin Luise von der Hand des Malers *Lauer;* ein prächtiges Pastellgemälde von Iffland von dem Braunschweiger *Schroeder*, unter den Porträts Farbstiche der französischen Schule usw., die ganz hervorragende Sammlung von Silhouetten, die der hannöverische Leibarzt *Zimmermann* für *Lavater* zusammengestellt hat, eine Sammlung, wie sich im Handel augenblicklich keine ihresgleichen findet.

Bei der Versteigerung einer Schloßbibliothek, die Ende Oktober bei *Martin Breslauer* in Berlin stattfand, zeigte sich wieder, daß die künstliche Hausse für die Romantiker nicht anhalten konnte, daß aber für besondere Seltenheiten, namentlich aus der Klassikerzeit, noch immer recht hohe Preise bezahlt werden; auch die zahlreichen Stücke aus der sogenannten Kuriositätenliteratur fanden gute Abnahme. Die nachfolgende Übersicht hebt nur das Interessanteste hervor: *Arnim*, Sämtliche Werke, Band 1—20 in Erstdrucken, M. 150.—; Hollin, M. 50.—; Schaubühne, M. 52.—; Nachtfeier, verb. Aufl., M. 18.—; Trösteinsamkeit (ein Kupfer fehlte), M. 180.—; *Brockhaus*, Deutsche Blätter, M. 46.—; *Brentano*, Schriften, M. 90.—; Ferelons Leben, M. 17.—; Gockel Hinkel Gakeleja, M. 145.—; Ponce de Leon (mit einer faksimilerten Seite), M. 18.—; Goldfaden, M. 15.—; *Bürger*, Wunderbare Reisen, London 1788, M. 30.—; Vademekum, Band 6—9, M. 36.—; *Chamisso*, Werke 1836/39, M. 28.—; Schlemihl mit den Zeichnungen Menzels, M. 10.—; *Eichendorff*, Ahnung und Gegenwart, M. 20.—; Taugenichts und Marmorbild, M. 23.—; *Ebert-Büttner*, Fidibus, 1.—5., 7.—9. Bündel, M. 200.—; *Förster*, Sängerfahrt, M. 15.—; *Fouqué*, Jungfrau von Orleans, M. 18.—; Undine 2. Aufl. M. 22.—; dasselbe mit Inschrift Platens, M. 16.—; Zauberring 2. Aufl., M. 16.—; Jahreszeiten (ohne Musik), M. 16.—; Musen, M. 23.—: Frauentaschenbuch 1816—31, M. 110.—; *Friedrich II.*, Anti-Machiavel 1740, M. 180.—.

Goethe: Kügelgens Dorpater Ölporträt von Julius von Klever, M. 500.—; ein zweites Goetheporträt Kügelgens, von Krüger reproduziert, M. 260.—; Sally von Kügelgen, Ölbild Goethes, M. 120.—; Originalzeichnungen Goethes, M. 220.—, 420.—, 150.—, 125.—; Schriften, Himburg, 3. Aufl., M. 155.—; Schriften, Göschen, geringere Ausgabe, aber alle 4 Bände mit der Jahreszahl 1787, M. 105.—; Schriften, Göschen 1787—90, alle Bände mit der Leipziger Firma, M. 215.—; dasselbe Wien und Leipzig, M. 170.—; Neue Schriften, M. 78.—; dasselbe, M. 51.—; Werke 1806—19, M. 41.—; Ausgabe letzter Hand in 16°, M. 50.—; Sophien-Ausgabe, M. 440.—. *Einzelausgaben:* Aus meinem Leben, M. 16.— und 20.—; Bürgergeneral, M. 19.—; Claudine 1776, M. 29.—; Clavigo 1774, 1. Druck, M. 125.—; dasselbe 1787, M. 35.—; Egmont 1790, 3. Druck, M. 35.—; Erwin und Elmire 1775, M. 51.—; dasselbe 1776, M. 25.—; Faust mit dem falschen Titel 1787, M. 61.—; Faust 1790, M. 600.—; Faust 1808, M. 155.—; Faust 1816, M. 19.—; Faust 1833, M. 86.—; Faust 1834, M. 59.—; Gedichte 1812, M. 25.—; Götter, Helden und Wieland, 1. Druck, M. 450.—; Götz 1773, M. 430.—; zwote Aufl., M. 39.—; ächte Ausgabe, M. 24.—; Hermann und Dorothea, Taschenbuch 1798, M. 230.—; Iphigenie 1790, M. 40.—; Iphigenie 1825, M. 30.—; Kammerberg zu Eger, M. 23.—; Kunst und Altertum, M. 23.—; Cellini 1803, M. 28.—; Werther 1. Druck, M. 400.—; 2. Druck in schönem Exemplar, M. 220.—; 2. ächte Ausgabe, M. 37.—; der Frankfurter Nachdruck von 1775, M. 15.—; der erste Göschensche Druck von 1787, M. 20.—; Werther 1825, M. 35.—; Wertheriaden: Angelika 1783, M. 31.—; Breidenbach, Berichtigung, 2. Aufl., M. 8.—; Bretschneider, Mordgeschichte, M. 21.—; Langle, Nouveau Werther, 1786, M. 10.—; Foscolo, Jacopo Ortis 1807, M. 21.—; dasselbe 1817, M. 13.—; Göchhausen, Wertherfieber, M. 24.—; Goué, Masuren, M. 72.—; Müller, Selbstmord und Raserey, M. 26.—; Nicolai, Freuden des jungen Werthers, M. 10.—; Otto, Fritz Preller, M. 9.—; Reinwald, Lottens Briefe, M. 50,—; Riebe, Leiden, M. 10.—; Schlettwein, Briefe, M. 10 —; Amalie von Schönborn 1794, M. 25.—; Wilhelm Silberfels 1781, M. 27.—; Mitschuldigen 1787, M. 26.—; Einblattdruck: Als Nicolai die Freuden des jungen Werthers geschrieben hatte, mit Korrektur Lachmanns, M. 90.—; Pandora 1810, M. 14.—; Propyläen, M. 60,—; Puppenspiel, 1. Druck, M. 140.—; Stella 1776, M. 75.—; Divan, M. 18.—; Lehrjahre, M. 20.—; Wanderjahre, M. 15.—; Eckermann, Gespräche M. 36.—; Gaben der Milde, M. 20.—; Walter v. Goethe, Fährmann hol über, M. 32.—; Goethe-Jahrbuch, Bd. 1—31, M. 80.—; Schillers Horen, M. 130.—; Jacobis Iris, M. 46.— und 55.—; Wevers Literatur- und Theater-Zeitung 1778—84, M. 340.—; Lysers Mephistopheles, M. 21.—; Beckers Muse 1776, M. 425.—; Goettinger Musenalmanach 1775, M. 110.—; Seckendorffs Prometheus, 1.—4. Heft, M. 71.—; Rost, Vermischte Gedichte 1769, M. 26.—; Schriften der Goethe-Gesellschaft, Bd. 1—25, M. 88.—; Runges Hinterlassene Schriften, M. 32.—; Zauberflöte, Taschenbuch 1802, M. 25.—; Zelter, Briefwechsel, M. 30.—.

Goltz, Ausschweifungen 1795, M. 32.—; *Grimm*, Elfenmärchen, M. 16.—; Deutsche Sagen, M. 20.—; *Grimmelshausen*, Simplicissimus, Insel-Verlag, M. 105.—; *Gutzkow*, Wally 1835, M. 32.—; *Hauff*, Lichtenstein, M. 24.—; Memoiren des Satan, M. 13.—; Phantasien im Bremer Ratskeller, M. 30.—; Märchenalmanach, M. 120.—; *Heine*, Buch der Lieder 1827, M. 115.—; Tragödien 1823, M. 65.—; Aurora 1823, M. 36.—; Hamburgs Wächter, M. 165.—; Frankfurter Musen-Almanach 1851, M. 21.—; Rheinblüten 1825, M. 30.—; Levelds Allgem. Theater-Revue, M. 23.—; *Hoffmann*, Ausgewählte Schriften 1827, M. 31.—; Gesammelte Schriften 1844, M. 25.—; Doppeltgänger, M. 72.—; Murr, M. 36.—; Kindermährchen 1816—17, M. 200.—; Klein Zaches, M. 21.—; Meister Floh, M. 20.—; Nachtstücke, M. 16.—; Olimpia, M. 50.—; Brambilla, M. 13.—; Serapionsbrüder, M. 43.—; *Hofmannthal*, Der weiße



Fächer, M. 20.—; Kaiser und Hexe, M. 72.—; *Hölderlin*, Sämtliche Werke, M. 17.—; Hyperion, 2. Aufl., M. 20.—; *Hölty*, Gedichte 1782, M. 35.—; *Keller*, Gedichte 1846, M. 40.—; Leute von Seldwyla, M. 27.—; Züricher Novellen, M. 24.—; Grüne Heinrich (zwei fehlende Blätter), M. 82.—; *Kind*, Abendzeitung, 28 Bde., M. 20.—; Harfe, M. 15.—; Muse, M. 10.—; *Kleist*, Gesammelte Schriften, M. 20.—; Amphitryon 1807, M. 39.—; Erzählungen, M. 47.—; Krug, M. 18.—; Schlacht bei Fehrbellin, M. 14.—; Deutsche Lieder, M. 40.—; Rußlands Triumph, M. 60.—; Phöbus, M. 960.—; *Laukhardt*, Donatini, M. 13.—; Marki von Gebrian, M. 12.—; *Lessing*, Berengarius, M. 16.—; Theatralische Bibliothek, M. 14.—; Dramaturgie, M. 26.—; Zur Geschichte und Literatur, M. 18.—; Nathan, M. 16.—; *Loeben*, Arkadien, 2. Aufl., M. 35.—; Cephalus und Procris, M. 18.—; Lotosblätter, M. 21.—; Erholungen, M. 30.—; Hesperiden, M. 21.—; *Mereau*, Amanda und Eduard, M. 30.—; Gedichte, M. 20.—; *Mörike*, Gedichte, M. 37.—; Nolten (ohne Musik), M. 29.—; *Moritz*, Anton Reiser, M. 37.—; Klischnigs Ergänzungsband dazu, M. 24.—; *Mundt*, Freihafen, 1838—41, M. 96.—; *Musäus*, Volksmärchen, 2. Ausg., M. 29.—; Straußfedern, M. 34.—; *Nietzsche*, Moral, M. 62.—; Götzendämmerung, M. 23.—; Menschliches, M. 42.—; Morgenröthe, M. 60.—; *Robinsonaden*: Die hitzige Indianerin, M. 20.—; Roberts Historie von den Severamben, M. 25.—; Italienischer Robinson, M. 15.—; Gustav Landcron, M. 10.—; Englischer Einsiedler, M. 14.—; Gullivers Reisen, 3. Aufl. 1739, M. 25.—; Zwey gelehrte Robinson, M. 13.—; Frantz Brook, M. 12; Nil Hammelmann, M. 11.—; Robine, M. 15.—; Hilarius Goldstein, M. 8.—; Der Wagehalß, M. 11.—.

Schiller: Sämtliche Werke, Wien 1810—11, M. 61.—; Werke 1812—15, M. 31.—; Anmuth und Würde, M. 30.—; Anthologie, Metzler, M. 32.—; Historischer Calender, M. 21.—; Dom Karlos 1787, M. 130.—; 2. Aufl., M. 15.—; Geisterseher, M. 20.—; Horen 1. bis 6. Bd., M. 45.—; Huldigung der Künste, Quartausgabe, M. 105.—; Jungfrau von Orleans, Kalenderausgabe, M. 33.—; dasselbe ohne Kalendarium, M. 22.—; Kabale und Liebe 1784, M. 230.—; Musen-Almanache 1797—1800 (ohne Musik), M. 81.—; Musen-Almanach 1796, M. 55.—; dasselbe 1797; M. 65.—; dasselbe 1798, M. 40.—; Räuber 1781, M. 955.—; dasselbe 1782 (Löwe links), M. 160.—; dasselbe (Löwe rechts), M. 160.—; Historische Memoires, M. 60.—; Thalia, M. 50.—; Neue Thalia, M. 20.—; Theater, M. 13.—; Wallenstein, M. 26.—; Tell, M. 31.—; Repertorium, M. 205.—; Zustand der Wissenschaften und Künste, M. 510.—.

Schlegel, Athenäum, M. 120.—; Concordia, M. 30.—; Europa, M. 30.—; Museum, M. 28.—; *Nachtwachen von Bonaventura*, M. 185.—; *Schopenhauer*, Parerga, M. 20.—; Wille in der Natur, M. 15.—; *Tieck*, Abdallah, M. 15.—; Eiserne Maske, M. 81.—; Sternbald, M. 15.—; Minnelieder, M. 10.—; Phantasus, M. 20.—; Phantasien, M. 21.—; Ritter, Pfaffen, Geister, M. 37.—; Romantische Dichtungen, M. 19.—; Kraft- und Kniffgenies, M. 21.—; Poetisches Journal, M. 22.—; Bambocciaden, M. 25.—; *Vulpius*, Rinaldo 1801, M. 52.—; Vorzeit, M. 28.—.

Verschiedenes: La Bibliofilia, Bd. 1—10, M. 80.—; Bibliographie des ouvrages rélatif à l'amour, 3. Ed., M. 26.—; Centralblatt für Bibliothekswesen, Bd. 13—25. M. 60.—: Opere di Dante, Oxford 1909, Ashendeen Press, M. 325.—; Linde, Buchdruckerkunst, M. 32.—; Haebler, Typographie ibérique, M. 47.—; Klimschs Jahrbuch, Bd. 3—10, M. 40.—; Legrand, Le Livre d'heures, Paris 1892, M. 410.—; Legrand, Faune Parisienne, 1901, M. 235.—; Uzanne, Le Livre, vol. 1—5, M. 80.—; Revue Biblio-iconographique 1897—1906, M. 41.—; Muther, Bücherillustration der Gothik, M. 52.—; Stern, Geschichte der erotischen Literatur, M. 27.—; Zeitschrift für Bücherfreunde, Jahrg. 1—12. M. 280.—; Fletcher, Foreign Bookbindings, M. 36.—; Die Insel, 1. und 2. Jahrgang mit Mappenwerk, M. 80.—; Reinick, Lieder eines Malers, M. 21.—; Mascha, Rops und sein Werk, M. 40.—; Bechstein, Märchenbuch 1853, mit Richters Zeichnungen, M. 86.—; Veröffentlichungen der Graphischen Gesellschaft, 1—11, M. 95.—.

Kleine Mitteilungen.

Die Oktober-*Monatsausstellung* im Lesezimmer der Bibliothek des *Kunstgewerbemuseums* in *Berlin* war der Kunst im neueren Buchdruck gewidmet und gab zahlreiche, weiteren Kreisen bisher unbekannt gebliebene Proben neuer Druckschriften und moderner Akzidenzarbeiten, hierbei ausgezeichnete Sachen der Ernst Ludwig-Presse in Darmstadt. G. A. E. B.

Der preußische Kultusminister hat soeben den *Leihverkehr* zwischen den *preußischen Bibliotheken* neu geregelt und für die seit dem 1. April dieses Jahres bestehenden *Bibliotheksgebühren* die lange erwartete nähere Anweisung gegeben. Danach soll der Ertrag der Gebühren von 2,50 Mark für das Halbjahr ohne Abzug dem Vermehrungsfonds der Bibliotheken zufließen. Doch bleibt die Benutzung der Lesesäle gebührenfrei. In ganz besonderen Ausnahmefällen, wie bei völliger Mittellosigkeit oder ganz vereinzelter Benutzung oder bei besonderen Dankesverpflichtungen der Bibliothek sind die Bibliotheksdirektoren befugt, von der Erhebung der Gebühr abzusehen. Nicht erhoben wird die Gebühr von den Reichs- und preußischen Staatsbehörden für die zu dienstlichem Gebrauch entliehenen Bücher. Für die Entnahme von Büchern durch Vermittlung einer an einem anderen Ort gelegenen preußischen Bibliothek wird Gebühr erhoben. Entsprechende Bestimmungen über den Verkehr mit außerpreußischen Bibliotheken bleiben vorbehalten. — Der andere Erlaß bringt das von Althoff 1892 begonnene Werk des Leihverkehrs zu organischem Abschluß. Dieser Verkehr wird auf das Verhältnis sämtlicher preußischer Universitätsstaatsbibliotheken ausgedehnt und ermöglicht damit erst u. a. eine allgemeine Benutzung der Depots von ausländischer Literatur, die nach dem letzten Etat in Göttingen, Bonn, Kiel und Breslau an-

gelegt werden sollen, sowie die Benutzung des Gesamtkatalogs. Den höheren Schulen und Staatsarchiven stehen nunmehr nicht nur die Universitätsbibliotheken der Provinz, sondern auch alle übrigen und die königl. Bibliotheken zur Verfügung. Endlich können jetzt alle nicht staatlichen Bibliotheken in Leihverkehr mit denen des Staates treten, sofern sie die hierfür gültigen Grundsätze anerkennen. Die Gebühren für den Leihverkehr werden neu bestimmt. Als Instanz, die über die Zulassung zum Leihverkehr entscheidet, wird der Beirat für Bibliotheksangelegenheiten eingesetzt. (Voss. Ztg.)

Japonica. Gelegentlich einer kurzen Ausstellung seiner Veröffentlichungen, die der bedeutendste Kunstverlag im fernen Osten, das *Shimbi Shoin*, soeben im Berliner Kunstgewerbemuseum veranstaltete und die er in allen bedeutenderen deutschen Städten zeigen will, soll hier über die Bestrebungen und Publikationen dieses Verlages, der die weitgehende Förderung der obersten japanischen Behörden genießt, kurz berichtet werden. Die Industrialisierung des Landes wird (oder ist schon) auch in Japan wie überall der alten Handwerkerkunst und ihren Traditionen ungemein gefährlich. Dazu kommen die hin und wieder etwas gewaltsamen Versuche, das japanische Kunstgewerbe möglichst rasch mit dem europäischen zu verschmelzen (worüber die meisten europäischen Besucher des neuen Kunstgewerbemuseums in Tokyo schon recht traurige Betrachtungen angestellt haben) und die nicht entschuldbaren aber erklärlichen japanischen Bemühungen, die ungemein starke europäische wie amerikanische Nachfrage nach älteren japanischen Kunstsachen künstlich, das heißt durch Fälschungen zu befriedigen. Auch schon deshalb verdient der eben genannte Verlag fördernde Teilnahme der europäischen Sammler, er bietet in der alten japanischen Holzschneidetechnik hergestellte Blätter und Bücher zu verhältnismäßig billigen Preisen an. Verhältnismäßigen Preisen, denn sie können bei den häufig ungemein komplizierten Verfahren nicht billig sein. Jedenfalls aber sind sie hundertmal billiger als die in Europa für technisch weniger gut gelungene Fälschungen bezahlt werden und dürften (wenn ich hier meiner privaten Meinung Ausdruck geben darf, bald in die Höhe schnellen: die Handarbeit wird in Japan von Tag zu Tag teurer). —

Mit Unterstützung zahlreicher bedeutender staatlicher und privater Sammlungen sucht das Shimbi Shoin Reproduktionen aller bedeutenden alten japanischen Kunstdenkmäler herauszugeben, die teils im Lichtdruck, teils im japanischen Farbenholzschnitt hergestellt sind. Daß auch die übrige Ausstattung höchsten Ansprüchen zum Beispiel an Papier, entspricht, ist selbstverständlich.

Über das japanische Holzschnittverfahren gab der Verlag ein (bereits vergriffenes) zum Preise von 155 M. veröffentlichtes Werk heraus, das Abdrucke sämtlicher (etwa 100) Platten eines solchen höchst komplizierten Druckes in der gleichen Reihenfolge zeigt, wie sie beim Drucke abgezogen werden. Daneben erschien über diese Holzschnittechnik ein kleineres Büchlein, „Process of Wood-Cut Printing", das die 21 états des Nachschnittes eines Farbenholzschnittes von Kiyonaga (Ukiyoye Schule) enthält. Es enthält auch eine kurze englische Einleitung über die japanische Holzschnitttechnik und kostet nur 3 M. Seinen Erwerb empfehle ich allen Interessierten, genießenden Bibliophilen und schaffenden Künstlern dringend. Nach berühmten japanischen Gemälden hat der Verlag eine große Reihe von verkleinerten Einzelblättern im Farbenholzschnitt kopieren lassen. Sie kosten das Stück 5 M., wenn auf Seide gedruckt 5,50 M. Daß auch der mit Londoner Klischees illustrierte Katalog —,50 M. kostet, erscheint uns, die wir gewöhnt sind, die prachtvollsten Kataloge umsonst zu erhalten, vielleicht ein wenig verwunderlich, ist aber wohl durch die Rücksicht auf die vielen Katalogmarder bedingt.

Am Ende gebe ich hier noch eine kurze Liste der hauptsächlichen Buchpublikationen des Verlages: 1. Tōyei Shukō. (Illustrierter Katalog des kaiserlichen Schatzhauses Shōsōin in Nara, dieses weltberühmten Museums des VIII. Jahrhunderts.) 3 Bände 2° mit ca. 200 Tafeln und englischem Text. Luxusausgabe mit mehr Holzschnitten als die gewöhnliche Ausgabe gibt: 305 M. Die gewöhnliche Ausgabe 255 M. 2. Tōyō Byutsu Taikwan (Meisterwerke der bildenden Kunst Ostasiens). Die Hauptpublikation des Verlages. 16 Bände 2°, von denen acht der japanischen, fünf der chinesischen Malerei, die übrigen drei der Skulptur gewidmet sind. Luxusausgabe (bei der die Drucke auf Seide sind, wenn die Originale auf Seide gemalt sind) 1345 M., gewöhnliche Ausgabe 1120 M. Als Ergänzung hierzu eine Reihe von Monographien: 3. Sesshū Gwashū (Meisterwerke des Sesshū, des größten japanischen Landschaftsmalers (1420—1506). 2°. Luxusausgabe 63 M,, gewöhnliche Ausgabe (nur Lichtdrucke) 52 M. 4. Motonobu Gwashū (Meisterwerke des Motonobu, des Begründers der Kanoschule (1476—1556). 2° (Lichtdrucke) 42 M. 5. Kōrin-Ha Gwashū (Meisterwerke der Korinschule) 3 Bände 2° (mit Holzschnitten und Lichtdrucken) 245 M. 6. Maruyama-Ha Gwashu (Meisterwerke der Marujanaschule) 2 Bände 2° (ebenso) 175 M. 7. Bunjingwa Santaikashu (Sammlung von Werken der drei Hauptmeister des Bunjingwa) 2° (ebenso) 51 M. 8. Ukiyoye-Hu Gwashu (Meisterwerke der Ukiyoyeschule 5 Bände 2° (Luxusausgabe (fast nur Farbenholzschnitte) 530 M., Vorzugsausgabe 470 M., Gewöhnliche Ausgabe 420 M. 9. Zengetsu Daishi Juroku Rakan (Die 16 Rakan, Buddhaschüler) von Zengetsu Daishi 2° (2 Farbenholzschnitte, 14 Lichtdrucktafeln) 20.50 M. 10. Kokuhō Gwajō (japanische Tempelschätze) 3 Mappen (mit Farbenholzschnitten und Lichtdrucken) 204 M. Vergriffen. 11. Nihon Meigwa Hyakusen (Hundert Meisterwerke japanischer Malerei) 2 Bände 2° (100 Tafeln, worunter 20 Holzschnitte) 102 M. Verkürzte Ausgabe (50 Tafeln) 51 M. 12. Shina Kodōkishu (Sammlung alter chinesischer Bronzen) 2° (50 Tafeln, davon drei in Farbenholzschnitt) 61 M. Endlich möchte ich noch die Einzelreproduktionen alter Gemälde und Makimono (Bilderrollen) in Originalgröße hervorheben. Wer die Preise der guten alten Originale (wenn solche gelegentlich



überhaupt noch zu haben sind) kennt, wird besonders die köstlichen Farbenholzschnitte nach den Gemälden, deren Preis zwischen 50 und 200 M. schwankt, sehr billig finden. Wenn diese Sammlung einmal abgeschlossen sein wird, kann derjenige, der die einzelnen Stücke nach und nach erwarb, sich mit 50 Kakemono, die die Elite des japanischen Gemäldeschatzes repräsentieren, ein japanisches Zimmer einrichten, wie es der König der Sammler, Mr. Pierpont Morgan nicht könnte, wenn er den Ehrgeiz hätte, nur die Originale besitzen zu wollen. Aber auch er wird sich mit diesen Nachbildungen begnügen müssen, die trotz aller Reproduktionstreue keine Nachbildungen sondern Nachschöpfungen von in ihrer Technik begründeter selbständiger künstlerischer Bedeutung sind.

G. A. E. Bogeng.

In dem oberen Ausstellungsraum des Buchgewerbemuseums in Leipzig war an Stelle der Konkurrenzarbeiten für den „Lehrmittelmarkt" vom 1. November bis 1. Dezember eine Ausstellung von *alten und neuen Verleger- und Druckermarken* zu sehen, die den Sammlungen des Buchgewerbemuseums entstammen.

Als die *älteste topographische Karte* galt bisher die Aufnahme von Wien, die im zweiten Viertel des XVI. Jahrhunderts angefertigt wurde. Kürzlich fand nun, wie uns aus Italien mitgeteilt wird, der Dozent für physikalische Geographie an der Universität Pavia, Professor *Mario Baratta*, unter den Leonardo da Vinci-Manuskripten des Britischen Museums in London einen topographischen Plan der italienischen Stadt Imola, der aus dem Jahre 1501 stammt. Leonardo befand sich damals im Dienste des Herzogs von Valentino Cesare Borgia als Kriegsingenieur in der Romagna. Die auf Grund von Messungen mit der Bussole entstandene Karte ist bis in die Einzelheiten hinein von großer Treue; sie fügt den bekannten Verdiensten Leonardos ein neues hinzu.

(Frankfurter Zeitung.)

Wie der „Politiken" aus Aalborg gemeldet wird, lebt in dem Dorfe Nörretrander bei Aalborg ein Bruder des Dichter J. P. Jacobsen, der am dortigen Friedhof Totengräber ist. Dieser ist Eigentümer einer größeren Anzahl sehr wertvoller Andenken an den Dichter, vor allem einer Anzahl — etwa 100 — Briefe, die J. P. Jacobsen während der Jahre 1863—84 nach Hause gesandt hat. Diese Briefe haben einen um so höheren Wert, als sie Beiträge zur Lebensgeschichte und zum Verständnis der persönlichen Entwicklung Jacobsens geben.

Die Hinterlassenschaft umfaßt aber auch das Manuskript von „Frau Fönß", Entwürfe von Gedichten, die erste Ausgabe des Buches „Marie Grubbe", in der der Dichter selbst seine Bemerkungen am Rande gemacht hat, Briefe von der Mutter, einige Zeichnungen von der Hand Jacobsens stammend, und anderes mehr, was für den Literaturhistoriker vom größten Interesse sein würde. Wie aber weiter mitgeteilt wird, scheint der Bruder des Dichters kein rechtes Bewußtsein vom Werte der Hinterlassenschaft zu haben. Er hat dieser Tage die ganze Sammlung einem jungen Menschen überlassen, der das Gymnasium zu Aalborg als Schüler besucht. Es werden jedenfalls Schritte getan werden, um die wertvolle Sammlung zu retten.

(Berliner Tageblatt).

Den handschriftlichen Nachlaß *Johann Gottlieb Fichtes* schenkte der Urenkel des Philosophen, Oberst v. Fichte, Kommandeur des westfälischen Fußartillerieregiments Nr. 7, der Berliner Universität aus Anlaß der Jahrhundertfeier.

In Toulouse hat am 27. Oktober eine Feuersbrunst die medizinische Fakultät der dortigen Universität zum Teil zerstört. Hierbei ging die wertvolle Bibliothek mit 800000 Bänden und der Sammlung der Doktorthesen zugrunde. Hörsaal und Laboratorien sind unversehrt.

In den Besitz des Goethe- und Schillerarchivs zu Weimar gelangte der literarische Nachlaß Bernhard Rudolf Abekens, des Herausgebers der Werke Justus Mösers und des Nachlasses der Karoline v. Wolzogen. Die Stifterin ist die Witwe des im Mai dieses Jahres verstorbenen Schulrats Dr. Heuermann in Osnabrück, eines Neffen Abekens. Den Inhalt bilden eine reiche Briefsammlung aus dem Ende des XVIII. und dem Anfang des XIX. Jahrhunderts, Abekens Tagebücher und die Manuskripte seiner auf Goethe bezüglichen Arbeiten.

Noch vor Ablauf des Jahres gelangt im Antiquariat *J. A. Stargard* in *Berlin* die reichhaltige Bibliothek des Dr. Kafka, des Leibapothekers Kaiser Maximilians von Mexiko, zur Versteigerung. Unter ihren Seltenheiten seien zwei noch nicht publizierte mexikanische Bilderhandschriften erwähnt, die aus dem Anfang des XVI. Jahrhunderts stammen. Des weiteren enthält diese Bibliothek interessante Urkunden, die sich unter anderen auf Kolumbus beziehen. Auch Schriften von und über Maximilian von Mexiko, die mit dem Wappen des unglücklichen Kaisers geziert sind, finden sich in dieser Sammlung.

Vor wenigen Tagen war die Nachricht in Umlauf gesetzt worden, daß die deutsche Regierung in Paris Schritte getan habe, um die *Einführung französischer Schmutzliteratur* nach Deutschland und ihr Angebot an Schüler höherer Lehranstalten zu verhindern. Hierzu erfahren wir von einer Persönlichkeit, die über die seinerzeit in Paris gepflogenen allgemeinen Beratungen und auch über die letzten Schritte zwischen Paris und Berlin gut unterrichtet ist, folgendes:

Berlin, den 17. Oktober.

„Die Ihnen zugegangene Meldung trifft zu und sie wird gewiß überall mit lebhafter Genugtuung begrüßt



werden. Immerhin ist es zu bedauern, daß sie überhaupt in die Öffentlichkeit gedrungen ist und noch dazu der Name einer der in Betracht kommenden französischen Verlagsbuchhandlungen genannt wurde. Denn da es sich um ein beantragtes Beschlagnahmeverfahren handelte, liegt nunmehr die Gefahr nahe, daß die beteiligten Buchhandlungen gewarnt worden sind und Vorkehrungen treffen werden, daß man bei eventuellen Haussuchungen kein Material vorfindet. Zwischen den Regierungen Deutschlands und Frankreichs herrscht in der Frage der Bekämpfung der Schmutzliteratur und der durch sie erfolgten teilweisen Verseuchung der Jugend die größte Übereinstimmung und es ist daher mit Sicherheit anzunehmen, daß es beiden Ländern gelingen wird, diesem Unwesen, das einen sehr beträchtlichen Umfang angenommen hatte, einen wirksamen Riegel vorzuschieben."

(Rhein.-Westf. Ztg.)

Von einer außerordentlich interessanten Entdeckung, die dem Abbé *Eugène Tisserand* gelungen ist, machte in der Pariser Akademie der Inschriften *R. P. Scheil* nähere Mitteilungen. Tisserand hat im Britischen Museum ein altes Manuskript entdeckt, das syrischer Herkunft ist und sich bei näherer Untersuchung als ein *Palimpsest des Jesaias* erwies. Der Fund bedeutet für die Wissenschaft den Besitz des ältesten Bibelmanuskripts, das bisher ans Licht gekommen ist, denn die Handschrift stammt aus den Jahren 458 bis 459 unserer Zeitrechnung. — Der Pentateuch, der sich ebenfalls im Britischen Museum befindet, stammt aus dem Jahre 464.

(Leipziger Tageblatt.)

Ein Däne, der eine Reihe von Jahren bei dem verstorbenen *König Chulalongkorn von Siam Bibliothekar* gewesen ist (bekanntlich nahm der Monarch eine ganze Anzahl Dänen in seine Dienste, in Heer und Flotte Siams usw.), erzählt hierüber unter anderm: „Als ich Bibliothekar des Königs wurde, fand ich eine Sammlung vortrefflicher Werke vor, aber alles in fürchterlicher Unordnung. Es mußte erst aufgeräumt, ausgeschossen, auch Kataloge ausgearbeitet werden. Herrliche Sachen waren darunter; außer alter buddhistischer Literatur eine Menge europäische, sowohl aus älterer wie neuerer Zeit — und in erster Linie Werke über Kunst. Namentlich war die italienische Kunst, Skulptur und Architektur durch ein Reihe Standardwerke reich vertreten. Außerdem war nationalökonomische und philosophische Literatur, besonders englische, vorhanden, endlich ein gut Teil Belletristik. Im ganzen waren, als die Kataloge fertig waren, über 10000 Bände aufgenommen. — Oft kam der König nicht in die Bibliothek, da er im Schlosse selbst eine Privatbibliothek hatte, aber sein Interesse für die Bibliothek zeigte sich doch vielfach, und besonders die Prinzen benutzten sie fleißig."

(„Nationaltidende", Kopenhagen.)

Literatur und Justiz.

Der Buchhändler und Verleger *Wladislaus Wylak* aus *Posen* war angeklagt, unzüchtige Bücher und Schriften zum Verkauf gestellt zu haben. Dies ist, wie in nichtöffentlicher Verhandlung festgestellt wurde, in der Schrift „Bocian" (Der Storch) der Fall gewesen, in der zahlreiche Stellen enthalten sind, die geeignet sind, das Schamgefühl in gröblicher Weise zu verletzen. Die Strafkammer des Königlichen Landgerichts in Posen erkannte auf 30 M. Geldstrafe und Unbrauchbarmachung der inkriminierten Stellen der Platten.

(Posener Tageblatt.)

In Österreich verboten: „Kindersegen und moderne Ehe." Von Homo Sapiens. Buchdruckerei Richter & Springes, Wien XV, Staglgasse 10.

(Österr.-Ungar. Buchhdlr.-Corr.)

In der *Königlichen Bibliothek in Dresden* und im Albertinum ist die Entdeckung gemacht worden, daß eine große Anzahl historischer Werke, einzelner Drucke und Illustrationen von sehr hohem, teils unersetzlichem Werte *gestohlen* worden sind. Alle ständigen Besucher und die Beamten der Bibliothek wurden beobachtet, ohne daß man den Täter ermitteln konnte. Endlich gelang es der Kriminalpolizei, den Dieb in der Person eines hochangesehenen Dresdner Arztes, des *Dr. Weindler*, Lehrers an der Hebammenschule, zu ermitteln und zu verhaften. Die gestohlenen Werke konnten bis jetzt noch nicht zur Stelle geschafft werden. Dr. Weindler war Redakteur an einer gynäkologischen Zeitschrift und erteilte auch Instruktionskurse an Hebammen. Für diese Zwecke hat sich Dr. Weindler aus zahlreichen wertvollen und zum Teil unersetzlichen Büchern der Königlichen öffentlichen Bibliothek und der Skulpturensammlungen Beschreibungen der Geburtshilfe in früheren Zeiten, sowie bildliche Darstellungen herausgeschnitten, wodurch die betreffenden Werke selbstverständlich ganz bedeutend entwertet worden sind. Wie gewissenlos Dr. Weindler vorgegangen ist, geht daraus hervor, daß er nicht nur Illustrationen, sondern auch ganze Textseiten aus den Büchern herausgeschnitten hat, obwohl eine photographische Reproduktion der betreffenden Bilder und eine Abschrift der Textstellen ihm jederzeit gestattet worden wäre.

(Leipziger Tageblatt.)

Wegen Herstellung unzüchtiger Schriften zum Zwecke der Verbreitung ist am 28. Juni dieses Jahres vom Landgericht III in Berlin der Buchdrucker Karl Wimmers verurteilt worden. Als Haupttäter kommt der im Auslande lebende und deshalb nicht faßbare Schriftsteller *Schindler* in Frage. Dieser schrieb unzüchtige Bücher und gründete zum Absatze derselben einen „*Verein der Bibliophilen*". Wimmers bekam die Manuskripte zugesandt und druckte die Schriften für den eigenartigen Verein. — Die von Wimmers eingelegte Revision wurde am 18. November vom Reichsgericht verworfen.



Kataloge.

Zur Vermeidung von Verspätungen werden alle Kataloge an die Adresse des Herausgebers erbeten. Nur die bis zum 25. jeden Monats eingehenden Kataloge können für das nächste Heft berücksichtigt werden.

Frankfurter Bücherfreund Joseph Baer & Co. Nr. 1—3. Beiträge zur Geschichte der Spielkarten. Neue Erwerbungen. Nr. 2843—3589. — Nr. 582. Niedersachsen. 2710 Nr. — Nr. 586. Kunst-Bibliothek des † Herrn Prälaten Dr. Friedrich Schneider in Mainz. Dritter Teil: Die Kunst des XVII. und XVIII. Jahrhunderts. 1707 Nr.

Bangel & Schmitt (Otto Petters) in Heidelberg. Nr. 45. Deutsche Literatur von den Romantikern bis zur Neuzeit. Theater. Musik. 4335 Nr.

C. G. Boerner in *Leipzig.* Friedrich Schiller. Sammlung von Büchern, Briefen und Bildern. Zum 10. November 1910. 136 Nr.

Buchhandlung Gustav Fock in *Leipzig.* Nr. 377. Klassische Philologie und Altertumskunde enthaltend u. a. die Bibliothek des Professors J. Jung in Prag. 6471 Nr. — Nr. 384. Weltgeschichte vom Mittelalter bis zur Neuzeit Teil I. 5834 Nr.

Ernst Frensdorff in *Berlin SW. 11.* Nr. 56. Neuerwerbungen. 586 Nr. — Nr. 60. Wertvolle Werke aus verschiedenen Wissenschaften. 808 Nr.

J. Gamber in *Paris (IVe).* Nr. 16. Enseignement. Philosophie. 2253 Nr.

Adolf Geering in *Basel.* Nr. 338. Germanische und romanische Sprachwissenschaft. Naturgeschichte und Folklore. 2736 Nr. — Nr. 340. Jurisprudenz. Rechts- und Staatsgeschichte. Nationalökonomie usw. 1403 Nr.

Gilhofer & Ranschburg in Wien I. Nr. 98. Austriaca. Enthaltend die Bibliothek des Herrn Archivdirektors Dr. Albert Starzer. 2731 Nr.

M. Glogau jun. in *Hamburg.* Nr. 72. Vermischtes. 3241 Nr.

Josef Grünfeld in *Wien I.* Nr. 14. Vermischtes. 400 Nr.

Otto Harrassowitz in *Leipzig.* Nr. 335 und 336. Folklore I und II. Enthaltend u. a. die Bibliothek des † Professors Dr. W. Wollner in Leipzig. 1905 und 1903 Nr.

F. W. Haschke in *Leipzig.* Nr. 1. Bibliophile Seltenheiten aus Literatur, Kunst, Musik usw. Schöne Exemplare in zum Teil kostbaren Einbänden. 615 Nr.

M. Hauptvogel Nachf. in *Leipzig.* Nr. 42. Deutschland. 3698 Nr.

Karl Ernst Henrici in *Berlin W.* Nr. 9. Russen-Porträts, sowie andere schöne dekorative Frauen- und Männerporträts. 407 Nr.

Karl W. Hiersemann in *Leipzig.* Nr. 383. Venezuela Colombia. Ecuador en el Centenario de su Independencia 1810—1910. 703 Nr.

Max Jaeckel in *Potsdam.* Nr. 48. Deutsche Literatur. 2450 Nr.

Wilh. Jacobsohn & Co. in *Breslau V.* Nr. 240. Vermischtes.

W. Junck in *Berlin W 15.* Nr. 41. Rarissima Historico-Naturalia. 363 Nr.

Th. Kampffmeyer in *Berlin SW. 48.* Nr. 466. Vermischtes.

C. Klincksieck in *Paris 7e.* Nr. 3. Botanique. 1180 Nr.

Fr. Klübers Nachf. Nahr & Funk in *München.* Nr. 173. Alte und seltene Drucke. Curiosa. 868 Nr. — Nr. 175. Varia. 575 Nr. — Nr. 176. Neuere deutsche Literatur und Übersetzungen nebst Anhang. 3105 Nr.

M. Kuppitsch Wwe. in *Wien I.* Nr. 173. Vermischtes.

C. Lang in *Rom.* Nr. 16. Archéologie et Beaux-Arts. Numismatique. 571 Nr.

R. Levi in *Stuttgart.* Nr. 187. Vermischtes. 1286 Nrn.

Leo Liepmannssohn in *Berlin SW. 11.* Nr. 176. Musikalische Instrumente. 1484 Nrn.

Lipsius & Tischer in *Kiel.* Nr. 94. Naturwissenschaften. 3072 Nrn.

Mayer & Müller in *Berlin NW.* Nr. 252. Deutsche Philologie und Literatur (bis etwa 1750), zum Teil aus dem Nachlaß des Professors J. von Kelle, Prag. und Professor F. Dieter, Berlin.

Edmund Meyer in *Berlin.* Nr. 24. Das alte Berlin. Zum Jubiläum der Universität. 779 Nrn.

Friedrich Meyer in *Leipzig.* Nr. 95. Goethes Tod. 182 Nrn. — Nr. 96. Deutsche Literatur. Musik. Theater. Literaturgeschichte. Zeitschriften. 843 Nrn.

J. Eckard Mueller in *Halle a. S.* Nr. 143. Theologie. — Nr. 144. Deutsche Sprache und Literatur, Erste Abteilung. 1510 Nrn. — Nr. 145. Zweite Abteilung. 2855 Nrn.

Leo S. Olschki in *Florenz.* Nr. 65. Vermischtes. 294 Nrn.

Rheinisches Buch- und Kunst-Antiquariat in *Bonn.* Nr. 61. Deutsche Sprache und Literatur. 1906 Nrn.

Jacques Rosenthal in *München.* Nr. 54. Alte Ansichten von Süddeutschland. 1546 Nrn. — Nr. 55. Alte Ansichten. Zweite Folge. 743 Nrn. — Nr. 56. Alte Ansichten. Dritte Folge. 514 Nrn. — Nr. 57. Alte Ansichten. Vierte Folge. 545 Nrn.

Sänger & Friedberg in *Frankfurt a. M.* Nr. 15. Die Geschichtsliteratur der Juden. 699 Nrn. — Nr. 16. I. Hebräische Inkunabeln. II. Hebräische Drucke vor 1540. III. Seltene hebräische Drucke nach 1540. 155 Nrn.

Wilhelm Scholz in *Braunschweig.* Nr. 37. Vermischtes. 1281 Nrn.

Ferdinand Schöningh in *Osnabrück.* Nr. 116. Vermischtes. 1487 Nrn.

Hugo Streisand in *Berlin W. 50.* Nr. 25. Deutsche Literatur bis zirka 1860 und Übersetzungen. 3726 Nrn. — Nr. 33. Deutsche Literatur der Klassiker-, Romantiker- und neueren Zeit mit zahlreichen Erstausgaben. 1083 Nrn.

v. Zahn & Jaensch in *Dresden.* Nr. 230. Vermischtes. 1044 Nrn.

Diesem Hefte liegen Prospekte der Firmen: *R. Piper & Co., Ernst Rowohlt Verlag, Insel-Verlag, Rütten & Loening* bei.



Der Tempel

Deutsche Dichter-Ausgaben

Mustergültige Texte — Gediegenste Ausstattung — Wohlfeile Preise

Vollständige Tempel-Klassiker

Goethe · Sämtliche Werke

Die poetischen Schriften in 15 Bänden

1. Gedichte. 2. Dichtungen in antiker Form. Elegien. Epigramme. Hermann und Dorothea. Achilleis. Reineke Fuchs. Der Divan. 3. Die Sprüche. 4. Jugend-Dramen. Farcen. Götz. Clavigo. Stella. 5. Dramen des reifen Goethe. Egmont. Iphigenie. Tasso. 6. Faust. 7. Werther. Wilhelm Meister. 8. Wilhelm Meister (Schluß). 9. Wanderjahre. 10. Wahlverwandtschaften. Erzählungen. 11. 12. Dichtung und Wahrheit. 13. Italiänische Reise. 14. Campagne in Frankreich. Reisen. 15. Annalen. Biographische Einzelnheiten.

Kleist · Sämtliche Werke

in 5 Bänden

1. Gedichte. Die Familie Schroffenstein. Amphytrion. 2. Robert Guiskard. Der zerbrochene Krug. Penthesilea. 3. Käthchen von Heilbronn. Die Hermannschlacht. Prinz von Homburg. 4. Die Erzählungen und kleinere Schriften. 5. Heinrich von Kleists Leben, Werke und Briefe von Dr. Arthur Eloesser.

Heine · Sämtliche Werke

in 10 Bänden

1. Buch der Lieder. Kleine Gedichte. Romanzero I. 2. Romanzero II. Nachlese. Almansor. Ratcliff. 3. Atta Troll. Wintermärchen. Harzreise. Nordsee. Engl. Fragmente. Polen. Berlin. 4. Bacherach. Legrand. Reise von München nach Genua. Florentinische Nächte. Lucca. 7. Schnabelewopski. Faust. Shakespeares Mädchen und Frauen. Götter im Exil. Diana. Geständnisse. Memoiren. Gedanken. 6. Elementargeister. Rel. und Phil. in Deutschland. Romant. Schule. 7. 8. Frankreich. 9. Marcus. Börne. Rezensionen. 10. Heinrich Heines Leben, Werke und Briefe von Dr. Rudolf Fürst.

Das Nibelungenlied

alt- und neudeutsch in 2 Bänden

Doppelausgabe. Herausgegeben von Prof. Dr. Andreas Heusler. Dem altdeutschen Text steht die Übertragung von Karl Simrock gegenüber.

Die Goethe-Ausgabe in 30 Bänden ist in steter Fortsetzung begriffen. Gleichzeitig erscheinen:

Schiller · Sämtliche Werke

in 12 Bänden und einem Ergänzungsband

Ende 1910 liegen vor: Bd. 2. Räuber. Fiesko. Kabale und Liebe. Bd. 4. Philosophisch-Ästhetische Hauptschriften. Bd. 5. Wallenstein.

Sämtliche Ausgaben des Tempel-Verlags sind bandweise und einzeln käuflich; mit Ausnahme der Vorzugsausgabe, die nur an Subskribenten der gesamten Ausgabe dieser Ausstattung abgegeben wird.

Die Vorzugsausgabe

der Tempel-Klassiker ist auf das beste und reinste Papier gedruckt. Die Einbände sind handgebundene Ganzlederbände von der vorzüglichsten technischen und künstlerischen Qualität.

Jeder Band kostet: In Leinen M. 3.—. In Halbleder M. 3.75. In Vorzugsausgabe auf bestem Papier in Ganzleder M. 12.—

Biographien und Schöne Literatur

in besonderen, geschmackvollen Geschenkbänden. — In Leinen Mark 4.—; in Leder Mark 5.50

Heine, Das Buch der Lieder; Goethe, Weströstlicher Divan; Goethe, Faust; Goethe, Die Wahlverwandtschaften; Arthur Eloesser, Heinrich von Kleists Leben, Werke und Briefe; Rudolf Fürst, Heinrich Heines Leben, Werke und Briefe.

Der Tempel · Verlag in Leipzig

S. Fischer Verlag · Eugen Diederichs Verlag · Hans von Weber Verlag
Julius Zeitler · Carl Ernst Poeschel · Georg Hartmann



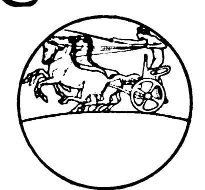

HÜBEL & DENCK
LEIPZIG
KÖNIGL·BAYER·
HOFBUCH=
BINDEREI
·BUCH·
EINBÄNDE
KATALOG
EINBÄNDE




Digitized by Google



Hyperion-Verlag Hans von Weber München.



Graf Franz von Poccis



ca. hundert mehrfarbige völlig originalgetreue Lithographien.

Geleitwort vom K. Universitätsprofessor Dr. Karl Voll.
Einleitung vom Grafen Franz von Pocci auf Ammerland, dem Enkel des Künstlers.

Luxusausgabe M. 400.—, bis 1. Januar 1911 M. 300.—
Hadernausgabe M. 135.—, bis 1. Januar 1911 M. 100.—

Der Hyperion-Verlag Hans von Weber in München

eröffnet eine Subskription auf eine Monumentalausgabe des „Totentanzes" von Graf Franz Pocci. Das Werk wird, falls eine genügende Zahl von Interessenten sich findet, im Frühjahr 1911 erscheinen.

Graf Franz von Pocci, als feinsinniger Märchendichter den weitesten Kreisen bekannt, genießt als bildender Künstler noch immer nicht die volle Verehrung und den Ruhm, der ihm zukommt und zwar hauptsächlich deshalb nicht, weil die Schätze seiner Zeichnungen und Aquarelle, in dem Familienarchiv und bei einzelnen Sammlern verstreut, bisher der Veröffentlichung entzogen blieben.

Nun ist es dem Hyperion-Verlag in München gelungen, für eine der hervorragendsten Serien Poccis, seinen „Totentanz", die Autorisation der Besitzer zur Publikation zu erlangen.

Diese Blätter — aus dem Besitze Sr. Kgl. Hoheit des Prinzen Johann Georg, Herzogs zu Sachsen, des Grafen August von Pocci in Landshut, des Grafen Franz von Pocci auf Ammerland und des Herrn Professor Holland — sind wie alle Werke des Meisters von einer wunderbaren Kraft des Gemütes, von einer Intensität und Innigkeit der Anschauung, die selbst damals in der Epoche eines Moritz von Schwind und Ludwig Richter ihresgleichen suchte.

Daß der Künstler sich sein Leben lang eingehend gerade mit dem Thema des „Totentanzes" beschäftigt hat, wird in dem Geleitwort des Enkels näher ausgeführt.

Dr. G. K. Nagler, der bekannte Verfasser des „Künstlerlexikons", schreibt u. a.: Pocci ist eine echte Künstlernatur und behauptet auf seinem Gebiete einen unbestrittenen Rang.

Die Serie „Totentanz" setzt sich zusammen aus ca. 100 Bildern, genial hingeworfenen Federzeichnungen mit angefügten Versen und zierlich ausgeführten Aquarellen, sämtlich das Thema „Totentanz" variierend.

Die Reproduktionen, für deren Wert der Name des „Hyperion-Verlages" bürgt, werden vollkommen originalgetreue sein und sich der Lithographie (bis zum Vierzehn-Farben-Druck) bedienen.

Das Geleitwort zu der Sammlung, die als gebundenes Werk erscheinen soll, wird Herr Universitätsprofessor Dr. Karl Voll schreiben, eine zweite Vorrede der Enkel des Meisters, Graf Franz Pocci auf Ammerland, der auch zurzeit mit einer Lebensgeschichte und Bibliographie seines Großvaters beschäftigt ist.

Der „Totentanz" soll in einer Auflage von ca. 500 Exemplaren hergestellt werden. Die Luxusausgabe (ca. 100 numerierte Exemplare auf Japan, mit der Hand in englisches Kalbpergament oder Leder gebunden) wird bis 1. Januar 1911 Mk. 300.—, vom 2. Januar ab Mk. 400.—, die gewöhnliche Ausgabe (ca. 400 Exemplare auf Hadernpapier, vornehm gebunden) wird bis 1. Januar 1911 Mk. 100.—, vom 2. Januar ab Mk. 135.— kosten.

Illustrierte Prospekte kostenfrei.

Hyperion-Verlag Hans von Weber in München



C. E. RAPPAPORT

ROM Buch- und Kunstantiquariat Via Bocca di Leone 13 **ROM**

Soeben erschien:

BIBLIOFILO ROMANO

IV. Jahrgang — No. 6

VARIA

Ferner stehen noch zur Verfügung:

Bibliofilo Romano. IV. Jahrg. No. 1/2 } Alte und seltene Bücher
„ „ IV. „ „ 3/4 }
„ „ IV. „ „ 5: **Kunst:** Architektur — Kalligraphie — Kostümwerke — Alte Reise- und Städteführer

KATALOG XV: Bibliographie. Biographie. Geschichte des Buchdrucks und der Bibliotheken. Paläographie, Handschriftenkunde usw.

Für Mitteilung von Sammelgebieten und Desideraten bin ich stets dankbar und sichere deren sorgfältigste Beachtung zu.

VERLAG VON ALFRED LORENTZ : LEIPZIG

Gerstmann, B. E. H.:

Beiträge zur Kulturgeschichte Schlesiens, 14. bis 20. Jahrhdt.

Aus den Familiengeschichten der Mentzel- und der Gerstmann'schen Nachkommenschaft, mit 17 Tafeln. Folio. 310 S. 1909. Originalleinwand. **Mark 20.—.**

Basedow, J. B.:

Elementarwerk für die Jugend, ihre Eltern und Freunde.

Neue kritische Ausg. von Dr. Th. Fritzsch und Prof. H. Gilow. 2 Bde. Text und 1 Atlas. Qu.-8°. Mit 100 Kupfertafeln von D. Chodowiecki usw. Neudruck: Leipzig, Alfred Lorentz, 1909.

Eleg. geb. in zeitgenöss. Halbpergtbdn. Mk. 28.—
Luxus-Ausgabe Mk. 50.—

Es interessiert in diesem Dokument der Kulturgeschichte den Juristen die Gerichtsbarkeit: Strafen, Gassenlaufen, Rädern, Stäupen, Enthaupten; den Mediziner: die sexuelle Aufklärung der Kinder, der anatomische Bau des Körpers usw.; den Philologen: die ausführliche Grammatik der deutschen Sprache: den Nationalökonomen: das ganze Handwerk und die Frauenarbeit der damaligen Zeit, der Handel und das Gewerbe; den Pädagogen: der Klassiker Basedow; den Bibliophilen: die entzückenden Chodowieckis.

Luxusdrucke, Privatdrucke

kauft stets **PAUL GRAUBE,**
BERLIN W. 35, Lützowstr. 38

A. Ackermann Nachfolger

(KARL SCHÜLER)

MÜNCHEN, Maximilianstraße 2

bietet an:

Lemberger, Bildnisminiatur in Deutschland gebunden (vergriffen)

Walther von der Vogelweide, Gedichte Drucke der Hundert . . . . . M. 120.—

Nietzsche, Zarathustra, Monumentalausgabe. Inselverlag. Pergament statt M. 90.— „ 70.—

Goethe, Westöstlicher Divan, Drucke der Hundert . . . . „ 110.—

Amo, Aus einem Essay von Henry van de Velde (Privatdruck) . . . . . „ 15.—

Meinen

JAHRESKATALOG 1911

bitte ich zu verlangen.

ADOLF SCHUSTERMANN

Zeitungsnachrichten-Bureau

BERLIN SO. 16, Spreepalast

Größtes Nachrichten-Bureau mit Abteilungen für Bibliographie, Politik, Kunst, Wissenschaft, Handel und Industrie. Liest neben Tageszeitungen des In- und Auslandes die meisten Revuen, Wochenschriften, Fach-, illustrierte usw. Blätter.

Das Institut gewährleistet zuverlässigste und reichhaltigste Lieferung von Zeitungsausschnitten für jedes Interessengebiet. :: :: Prospekte gratis.



Julius Zeitler Verlag, Leipzig, Seeburgstr. 57

Novitäten 1910.

Die weite, weite Welt :: Bunte Bilder von deutschen Reisen.

Herausgegeben von Hans Dobenek. Gebunden M. 5.50. In Vorzugsband M. 12.—

In die weite, weite Welt führen die von Hans Dobenek herausgegebenen „Bunten Bilder von deutschen Reisen". Neben den vielen Reisebüchern, die fortwährend entstehen, war bisher eines zu vermissen, das alles Beste und Feinste aus dem Reisen und Wandern unserer Väter und Großväter wieder einmal vor unsere Augen rückte. So ist dieses Buch geworden, in dem die Reisefreudigkeit und Reiselust des deutschen Volkes sich in besonders glänzender Weise ausspricht. Es zeigt nun, wie deutsche Reisende ihr deutsches Land und die ganze Erde zu ihrer Seele Heimat gemacht haben. Wenn wir heute die Erde wohnlicher empfinden, diesen Reisepionieren verdanken wir es. Das literarische Reich der Bilder geht über alle Erdteile. Deutschland ist das wahre Land der Mitte. Kostbare Schilderungen aus Italien, Frankreich, England, Spanien, aus dem Orient, aus Afrika, Amerika, aus der Südsee, gruppieren sich in schönem Zusammenklang um die deutschen Landschaftsbilder her. Von den Namen ihrer Schöpfer seien nur wenige genannt: Forster, Herder, Goethe, Arndt, Moritz, Stolberg, Humboldt, Seume, Chamisso, Grillparzer, Heine, Pückler-Muskau, Schack, Hebbel usw. Die schönste Erdenwanderung durch die weite, weite Welt, mit diesem Reisebuche kann man sie antreten und genießen.

Doktor Katzenbergers Badreise von Jean Paul.

Mit 6 Radierungen von Hanns A. Müller. In handkol. Vorzugsausgabe M. 20.—.
In Pappband M. 6.50.

„Katzenbergers Badreise" ist einer der berühmtesten Romane Jean Pauls. es ist hier als künstlerisch illustriertes Buch gebracht. Dem großen und entzückenden Humor Jean Pauls, wie er sich besonders in diesem Werke entfaltet, treten die Radierungen Hanns W. Müllers kongenial zur Seite. Der junge Künstler hat seine Kräfte an den besten Meistern und Karikaturisten geschult. Seine in der Tat witzigen Zeichnungen sind die schönste Paraphrase Jean Pauls.

Rudyard Kipling

Soldatenlieder und andere Gedichte :: Deutsch von Hanns Sachs. Kart. M. 4.—

Kiplings Hauptthema aber ist die dichterische Darstellung der Macht und Größe des britischen Weltreiches. Dieses Ziel hat auch seine Lyrik und vor allem seine schon zum Volkslied gewordenen Soldaten-Dichtungen. Tommy Atkins, der englische Soldat, ist der Held dieser Lieder. und Kipling entwirft mit größter Treue ein Bild des stets kriegerischen und kolonialen Lebens englischer Söldner. Aus dem ursprünglichen rauhen Soldaten-Dialekt hat sich Kipling eine Sprache von wundervoller Unmittelbarkeit geschaffen. Dazu kommt ein großer Rhythmus, der Dinge, die noch kein Dichter wiederzugeben versucht hat, aus den Versen heraustönen läßt.

Jules und Edmont de Goncourt.

Stecher und Maler des achtzehnten Jahrhunderts.

Mit 28 Bildertafeln. Brosch. M. 9.—, geb. M. 10.—

Die französischen Ausstellungen der Akademie der Bildenden Künste in Berlin und des Leipziger Museums haben das Interesse an diesen Meistern des großen Jahrhunderts wieder neu erweckt, wir dürfen daher sicher sein, daß das Erscheinen der Stecher und Maler erneute Aufmerksamkeit auch auf den Schwesterband lenkt, „Die Kunst des XVIII. Jahrhunderts".

Dieses prächtige Buch ins Deutsche zu übertragen, war eine notwendige Aufgabe. Die beigegebenen Illustrationen werden übrigens jedem Feinschmecker die Vorliebe der Goncourts für ihre Schätze begreiflich machen. Zusammen mit dem vorher erschienenen Band der Goncourts „Die Kunst des XVIII. Jahrhunderts", bilden die Maler und Stecher" eine französische Kunstgeschichte des XVIII. Jahrhunderts, die an Fülle des Materials eine ganze Enzyklopädie aufwiegt, an literarischer Feinarbeit aber mit keinem ähnlichen Werke zu vergleichen ist.

Oesterr. Illustr. Zeitung.

Bismarck :: Ein deutsches Heldenleben.

Herausgegeben und eingeleitet von Robert Rehlen. Mit einem Bildnisse Bismarcks nach einem Porträt Franz von Lenbachs. Titel und Einband von Rudolf Koch.
Brosch. M. 3.—, in Ganzleder geb. M. 5.—. Vorzugsausgabe M. 12.—

Robert Rehlen, der bereits durch die Zusammenstellung von Aussprüchen Friedrichs des Großen, Goethes und Napoleons I. seine Geschicklichkeit bewiesen hat, auf diese gleichsam selbstbiographische Art die Entwicklung und das Lebenswerk bedeutender Männer von allen Seiten zu beleuchten, hat in der vorliegenden Sammlung von Bismarck-Aussprüchen vielleicht sein Meisterwerk geliefert. Um dies Seelenporträt Bismarcks zu entwerfen, mußte er das Seelenantlitz des Geistesriesen noch viel genauer ins Auge fassen, als der Porträtist das Gesicht seines Modells; eine fast unübersehbare Literatur war zu durchforschen und die Zusammenstellung derartig anzuordnen, daß sie uns den großzügigen Politiker nicht nur, den genialen Diplomaten und Staatsmann, sondern auch den Privatmann, den gemütvollen Ehegatten und Familienvater, den herben Junker, den markigen Gutsbesitzer in seinen intimen Beziehungen zur Natur vor Augen stellten, kurzum, daß sie die intellektuelle wie die gemütliche Grundlage seines sehr komplizierten Wesens spiegelten.

Hamburger Nachrichten.

Kataloge und Prospekte gratis durch jede Buchhandlung oder durch den Verlag Seeburgstr. 57









verlegt oder druckt, sollte nicht versäumen, bei der Auswahl des Papieres unsere Muster zu Rate zu ziehen bezw. unsere Vorschläge einholen.

Wir fertigen für die verschiedensten Zwecke **besonders präparierte Papiere,** welche neben elegantem Aussehen vorzüglichste Druckwirkung gewährleisten.

Dresdner Chromo- und Kunstdruck-Papierfabrik
Krause & Baumann, Dresden-A.



BEIBLATT DER
ZEITSCHRIFT FÜR BÜCHERFREUNDE
NEUE FOLGE

II. Jahrgang. Januar 1911. **Heft 10.**

Herausgegeben von Prof. Dr. *Georg Witkowski*, Leipzig-Gohlis, Ehrensteinstr. 20, Manuskripte an diesen erbeten.
Inserate direkt an den Verlag *W. Drugulin*, Leipzig, Königstraße 10.

Gesellschaft der Bibliophilen.

Die satzungsgemäße *zwölfte Generalversammlung* unserer Gesellschaft für das Jahr 1910 fand am Sonntag dem 4. Dezember in Berlin statt; die Beteiligung war stärker als je zuvor. Voraus ging ein Begrüßungsabend im Restaurant „Rheingold" und eine Vorstandssitzung, an welcher die Herren Ehwald, Payer von Thurn, Schüddekopf, Schwenke, Sondheim, Witkowski und v. Zobeltitz teilnahmen.

In seiner Begrüßungsrede besprach der Vorsitzende einige Erfahrungen der letzten Jahre, die auf eine gewisse Abflauung oder Geschmacksveränderung in der deutschen Bibliophilie schließen lassen. Nicht bloß die zeitweilig stark übertriebene Vorliebe für die Romantiker habe nachgelassen, sondern auch die Teilnahme der Bücherfreunde an der klassischen deutschen Literatur sei nach der Ansicht mancher Kenner im Sinken begriffen; dagegen mache sich andrerseits in dem Überhandnehmen von Neudrucken und Luxusausgaben eine Veräußerlichung der Bibliophilie nach französischem Vorbild bemerkbar, die den Traditionen der deutschen Bücherliebhaberei nicht entspreche. Denn Sammler wie Meusebach, Heyse, Maltzahn, Hirzel, Grisebach, v. Loeper und Weisstein hätten in erster Linie der eigenen und fremden Forschung gedient. Darum sei es Pflicht der deutschen Bibliophilen, dem drohenden „Snobismus" entgegenzutreten, selbstverständlich ohne der berechtigten Freude an dem wirklich schönen Buche Abbruch zu tun. Zum Schluß gedachte der Vorsitzende der im letzten Jahre verstorbenen Mitglieder: Otto Julius Bierbaum in Dresden, Eugen von Gionima in Wien, Erich Haupt in Halle, Max Jaeckel in Potsdam, Hedwig Leistikow in Bromberg, Friedrich Mayer in Nürnberg, Georg Steffen in Leipzig und Georg Völcker in Frankfurt a. M.

Der Geschäftsbericht des Sekretärs wies nach, daß die Gesellschaft zurzeit mit ihren 900 Mitgliedern satzungsgemäß vollzählig ist und etwa zehn weitere für künftige Vakanzen vorgemerkt sind. Die Einnahmen des Jahres 1909 betrugen M. 11 368,02, die Ausgaben M. 10 121,99, so daß ein Bestand von M. 1246,03 auf das Rechnungsjahr 1910 übertragen werden konnte. Die Publikationen für das Jahr 1910, bestehend aus der *Rückert-Nachlese*, herausgegeben von Dr. Leopold Hirschberg, Band I (XI, 436 S., 8°), dem *Defensorium inviolatae virginitatis Mariae*, in Faksimile-Reproduktion herausgegeben von Professor Wilhelm Ludwig Schreiber (1 Bl., 9 S. Text, 12 Bl. Tafeln, 2°) und dem *Jahrbuch* X (XXIX, 52 S. 4°) gelangten im Dezember zur Versendung. Für 1911 wurden angekündigt: Rückert-Nachlese, Band II, den Schluß der für die Kenntnis dieses Dichters äußerst wertvollen Publikation bildend, und Anonymen-Lexikon, Band VI, Nachträge zu den ersten fünf Bänden enthaltend. Ferner gelangte ein Schreiben des Herrn



Kgl. Baurats Hermann Weisstein in Brieg zur Verlesung, in welchem der im Manuscript abgeschlossene Katalog der Privatbibliothek seines verstorbenen Bruders Gotthilf Weisstein allen Mitgliedern der Gesellschaft als Geschenk angeboten wird, die sich verpflichten, ihr Exemplar nicht zu veräußern. Mit freudiger Zustimmung ging die Versammlung auf diese Bedingung ein; die wertvolle Gabe wird als Sonder-Publikation für das Jahr 1911 erscheinen. Ferner sind in Aussicht genommen ein Katalog der Bibliothek deutscher Privatdrucke, die für die Berliner Gesellschaft für deutsche Literatur von Herrn Professor Dr. Max Herrmann gesammelt sind, ein Neudruck der von Ottilie v. Goethe herausgegebenen Zeitschrift „Chaos" und anderes mehr. Endlich wurde als Versammlungsort für das nächste Jahr *Leipzig* gewählt.

Hierauf folgte der Festvortrag von Herrn Professor Dr. *Jean Loubier* über Hans Grisebach, den Bruder des Dichters und Büchersammlers, und seine Bibliothek, die nach dem Tode des Besitzers vom preußischen Staate für die Bibliothek des Berliner Kunstgewerbemuseums angekauft wurde. Da der Vortrag demnächst in Dr. G. A. Erich Bogengs „Taschenbuch des Bücherfreundes", Jahrgang III, gedruckt vorliegen wird, erübrigt es sich hier auf den reichen und anregenden Inhalt desselben näher einzugehen.

Nach Schluß der Versammlung wurde unter Führung von Herrn Geheimrat Dr. Paul Schwenke die Königliche Bibliothek in ihrem neuen imposanten Heim und die Ausstellung von Privatdrucken der Gesellschaft für deutsche Literatur besichtigt; am Montag folgten die noch anwesenden Mitglieder einer Einladung der Gesellschaft für Theatergeschichte zur Besichtigung der Theater-Ausstellung, bei der Herr Dr. Heinrich Stümcke die Erklärung der reichen Schätze übernahm.

Bei dem gemeinsamen Festmahl im Restaurant Rheingold, an welchem etwa 130 Mitglieder und Gäste mit ihren Damen teilnahmen, gelangten folgende Privatdrucke zur Verteilung:

Aus der Autographenkiste des *Berliner Bibliophilen-Abends*. Hony soit qui mal y pense. Der Generalversammlung der Gesellschaft der Bibliophilen am 4. Dezember 1910 in Berlin. (In 350 Exemplaren gedruckt von Hermann Brücker in Friedenau.) 7 S. Gr. 8°.

Zweite Probe neu veränderter Deutscher Druckschrift. Erfunden und in Stahl geschnitten von J. F. Unger. Berlin, 1794. Den Teilnehmern an der 12 Generalversammlung der Gesellschaft der Bibliophilen gewidmet von der *Gesellschaft der Münchener Bibliophilen*. Berlin, den 4. Dezember 1910. (Neu gedruckt von ... Joh. Enschedé en Zonen in Haarlem, November 1910.) 1 Bl. 13 S. 8°.

Corona Schröter. Briefe und Zeugnisse. Zum 4. Dezember 1910. (Den Teilnehmern an der Generalversammlung der Gesellschaft der Bibliophilen in Berlin, überreicht von *M.[artin] B.[reslauer]*. Gedruckt bei Poeschel & Trepte in Leipzig ... [in] 225 Exemplaren.) 23 S. 8°.

Meister Hans Sachs Anno salutis 1558 Am 23. Tag Julij des Ur-Hamlet erster Dichter. (Gedruckt in 200 Exemplaren in der Offizin W. Drugulin für *Walter List*, Leipzig, im Dezember 1910.) 4 Bl. 4°.

Almanach zum Lachen für 1852. II. Jahrgang. Illustriert von W. Scholz u. A. ... Berlin, 1852. Verlag von A. Hofmann & Comp. 62 S. (Den Teilnehmern an der Berliner Generalversammlung der Gesellschaft der Bibliophilen gewidmet von *Edmund Meyer*. Berlin, den 4. Dezember 1910. 2 Bl.) 8°.

Zwei Briefe Adolph's von Menzel an Heinrich von Treitschke. Den in Berlin versammelten Bibliophilen überreicht von *Paul Wallich* am 4. 12. 1910 (Faksimile nebst Umschlag.)

Ein Gelegenheitsgedicht Franz Freiherrn Gaudys an Franz Kugler. Den Bibliophilen am 4. Dezember 1910 *F.[edor] v. Z.[obeltitz]* (Faksimile) 4 Bl. 8°.

Allen Spendern sei hier nochmals verbindlichst gedankt!

WEIMAR, Grunstedterstr. 16.

Der Vorstand der Gesellschaft der Bibliophilen
I. A.
Prof. Dr. Carl Schüddekopf.



Londoner Brief.

Die Signatur für den verflossenen Monat bildete die Totenklage über den Verlust großer und bedeutender Männer, so namentlich *Tolstoi*'s. Er wird gepriesen als das Bild der Vereinigung von Charakter und Genie, als der Glaube, das Herz und die Flamme des Volkes, als das Gewissen der Mächtigen und Gewaltigen der Erde. Er besaß den wilden Eifer des Propheten und Wüstenpredigers. Fast die gesamte Tages-, Zeit- und Fachpresse vergleicht *Tolstoi* mit *William Morris*. So wie dieser sucht er das Heil im Urchristentum. Sobald aber beide damit beginnen den Versuch ernstlich in die Hand zu nehmen: das Leben auf die Basis der ersten, urchristlichen Gemeinde zu stellen, will ihnen niemand folgen. Der Unterschied zwischen Morris und Tolstoi wird wesentlich darin gefunden, daß jener sich in Mitten des Kampfes, in das Leben selbst aktiv hineinbegab, aber bereit war sich zu opfern, um es andern zu erleichtern und besonders durch die Kunst zu verschönern, während Tolstoi in der Abwendung vom Leben, in der Entsagung, das Heil der Menschheit erblickt.

Es verdient bei dieser Gelegenheit hervorgehoben zu werden, daß hier mehr und mehr die Figur von Morris an Größe und nachhaltiger Bedeutung gewinnt, sowie als ein Markstein in der kulturellen Entwickelung betrachtet wird. Infolge dessen kann es nur mit Freuden begrüßt werden, daß seine Tochter im Begriff steht die gesammelten Werke von Morris herauszugeben. Die zurzeit erschienenen Bände sind folgende: *„William Morris. Collected Works. Edited by Miss May Morris. In 24 Volumes. Longmans Limited Edition. 12-guinea set. Vol. I, Defence of Guinevere. Vol. II, Life and Death of Jason. Vol. III und IV, The Earthly Paradise*".

Hinsichtlich Tolstoi's sei noch erwähnt, daß bisher keine befriedigende Übersetzung seiner Werke in die englische Sprache publiziert wurde, dagegen erschien nun: *„Tolstoi and Turgenew. Two Russians Reformers. By J. A. T. Lloyd, London. Stanley Paul & Co.*"

Einen außerordentlich sympathischen Nachruf widmet die gesamte Presse dem verstorbenen Professor *Adolf Michaelis*, den sie um so dankbarer als den epochemachenden Archäologen auch für England ansieht, da er speziell dem British Museum und der Universität Oxford die wertvollsten Dienste geleistet hat. Die meisten seiner Schriften sind ins Englische übersetzt, so vor allem *„A century of Archaeological Discoveries*. 1908. Infolge seiner häufigen Anwesenheiten in London, war es mir auch vergönnt den Verstorbenen als Menschen in vollem Umfang schätzen und verehren zu können.

Durch den Tod des Professor *J. W. Clark* verliert England denjenigen Gelehrten, der am eingehendsten über alles Bescheid wußte was mit der Universität Cambridge zusammenhängt. Außerdem war er einer der besten Kenner und eifrigsten Sammler von seltenen Büchern. Unter den von ihm verfaßten Druckschriften sind hervorzuheben: *„Libraries in the Medieval and Renaissance Periods*" (1894). Ferner: *„Old Friends at Cambridge and Elswhere*" (1900); *„The Care of Books*" (1902); *„Augustinian Priory Observances*" (1897); *„Cambridge*" (1908) und *„Liber Memorandum Ecclesiae de Bernwelle*" (1907).

Eine weitere Lücke in der Gelehrtenwelt und ganz besonders ein tief empfundener Verlust für die Forschung auf dem Gebiet alt-assyrischer und abessinischer Verhältnisse entstand durch den Tod von Mr. *Hormudz Rassam*. Er war ein Freund des berühmten Archäologen Layard, mit dem er gemeinschaftlich die Ausgrabungen von Niniveh vornahm. Während einer wissenschaftlichen Expedition und als Gesandter der Königin Viktoria an den König Theodor von Abessinien wurde er von letzterm widerrechtlich von 1864—68 in Ketten gefangen gehalten. Diese allem Völkerrecht hohnsprechende Handlung führte bekanntlich zum Kriege Englands gegen Abessinien. Das Hauptwerk Rassams führt den Titel *„British Mission to Theodore King of Abyssinia*". Ferner Arbeiten von ihm sind: *„The Garden of Eden and biblical Sages*", *„Biblical Land*" und *„Asshur and the Land of Nimrod*".

Endlich wird in England der Tod Professor *Heinrich Zimmers* in aufrichtigster Weise deshalb beklagt, weil er der erste war, der eine rein wissenschaftliche Methode für die Forschung auf keltischem Gebiet einführte. Es dürfte bei dieser Gelegenheit interessant sein zu hören, daß die bedeutendste Spezialbibliothek, etwa 3500 Bände, über alles, was Keltentum anbetrifft, vor kurzem von Dr. *Stokes* dem University-College in London, überwiesen wurde.

Eine ausführliche Bibliographie über „London" befindet sich in der Vorbereitung. Nähere, bezügliche Angaben erteilt auf Befragen Mr. *K. H. Vickers*, London, 4 Verulam Buildings, Gray's Jnn.

Ende November verauktionierte *Sotheby* mehrere Bibliotheken, unter denen die des Dr. Gott, Bischofs von Truro, die bedeutendste war. Als die bemerkenswertesten Bücher und Manuskripte, sowie die dafür gezahlten hohen Preise, sind folgende zu nennen: „Robinson Crusoe", 1790—1820, tadelloses Exemplar, 1000 Mark. *Shakespeares* „Kaufmann von Venedig", 1600 datiert, 3100 Mark. *Shakespeare*, erste Folioausgabe, 1623, wurde mit 36000 Mark bezahlt, während die dritte Folioausgabe von 1663 nur 17000 Mark erreichte. *Turners* „Liber studiorum", 1812 datiert, 1800 Mark. „Godfrey of Boloyne", 1893, aus der Kelmscottdruckerei, 610 Mark. Aus derselben Offizin „Chaucer", 1000 Mark. Columna, 1494, „Hypnerotomachia Poliphili", 2900 Mark. *Byrons* „Braut von Abydos" mit Errata, 1813 datiert, 850 Mark. Eine hebräische Bibel 1490 in Damaskus geschrieben, 1040 Mark. Die Vulgata, XII. Jahrhundert, 1400 Mark. *Hieronymus* „Commentar zu Jeremiah und Ezechiel", XIII. Jahrhundert, 2100 Mark. *Byron*, Autographmanuskript „Die Belagerung von Corinth", 15200 Mark. *Burns* „The lament of Mary, Queen of Scots", Manuskript, 4700 Mark. *Oscar Wilde*, Originalmanuskript „The decay of Lying", 2220 Mark.

Von anderen, in den letzten Tagen des November bei Sotheby zur Auktion gelangten Bibliotheken erwähne ich die des verstorbenen Sir Daniel Cooper. Hier wurde eine *erste Folioausgabe Shakespeares* von 1623 mit 40000 Mark bezahlt. *Robert Burns*, acht autographische Zeilen betreffend „The Death of Echo", 440 Mark. Byron, einen Brief an *Macaulay*, 320 Mark. *Charlotte Brontë*, 90 Briefe an Miss Nussey, 1833—1855, 2040 Mark. *Oliver Cromwell*, Brief an seine Tochter, 1646 datiert, 1100 Mark. Die Unterschrift der *Königin Elisabeth*, 270 Mark. Ein Brief *Washingtons*, 325 Mark. *Cowper*, 18 Briefe, 3100 Mark. *D. G. Rossetti*, 20 Briefe an Mrs. Gilchrist, betreffend „Blake's Leben", 640 Mark. *Chopin*, ein dreiseitiger Brief, 400 Mark. *Gounod*, „Die Hymne an St. Cecilia", musikalisches Manuskript, 260 Mark. *Robert Burns* „Poem", Kilmarnockausgabe, 1786, erzielte 2140 Mark.

Am 2. November versteigerte Sotheby eine Anzahl Bücher und Manuskripte aus verschiedenem Besitz, unter denen die erwähnenswertesten Objekte nachstehende sind: der Maler *Gainsborough* an Reynolds, Brief von einer Seite, 240 Mark. *Cromwells* Unterschrift, 285 Mark. Unterschrift *Königin Maria I.*, 240 Mark. *Scott*, Korrespondenz mit J. W. Crokes, 5700 Mark. *Washington*, ein und eine halbe Seite langer Brief, 1752 datiert, 1140 Mark. *Robert Burns*, zwei eigenhändige Stanzen von dem Gedicht „Wilt Thou be my Dearie?", 820 Mark.

Sehr gute Preise für Manuskripte und Bücher wurden bei Sotheby Anfang Dezember, in der Versteigerung einer Bibliothek aus ungenanntem Besitz gezahlt. So unter anderem: „Orientalische Teppiche", drei Bände, 1892—1908 von der Verwaltung des Wiener Museums publiziert, 920 Mark. *Ruskin*, „Laws of Fiesole", 410 Mark. Eigenhändige Notizen über *Friedrich den Großen*, gleichfalls von dem ersteren herrührend, 420 Mark. *Keats*, „Endymion", 1818 datiert, 500 Mark. *Shelley*, „Adonis", 900 Mark. *Byron*, Originalmanuskript der 1814 an Napoleon gerichteten Ode, 6400 Mark. Von den Druckwerken erzielten die besten Preise: *Audubon*, „Birds of Amerika", 1840—44, sieben Bände, 1140 Mark. *Bossuet*, „Discours sur l'histoire universelle", 1681, nebst eigenhändigem Brief des Verfassers, 780 Mark. *Lactantius*, „Institutionum Divinarum", 1470 in Rom von Sweynheim und Pannartz gedruckt, 360 Mark. *La Fontaine*, „Contes et Nouvelles", 1762, zwei Bände, 1280 Mark. *Plato*, „Opera", Venedig, 1470, editio princeps, 680 Mark. *Plinius*, 1476, „Naturgeschichte", 510 Mark. *Silius Italicus*, „De Bello Punico Secundo", 1471 in Rom gedruckt, 480 Mark.

Am höchsten aber wurden die in den ersten Tagen des Dezembers bei Sotheby, aus dem Nachlaß des Dichters *Meredith* stammenden eigenhändigen Schriftstücke honoriert. So namentlich: „The Tale of Chloe", 3420 Mark; „The Tragic Comedians", 4440 Mark; „A Conqueror in our time", 5200 Mark; „Diana of the Crossways"; 3160 Mark; „The amazing Marriage", 1920 Mark; „The sage enamoured and the honest Lady", 1060 Mark; „Ballads and Poems of tragic life", 1800 Mark; „Poems from a Reading of Earth", 4100 Mark; „The empty purse", 3020 Mark; „The teaching of the Nude", 1120 Mark; „With the Persuader and Foresight and Patience", 2000 Mark.

Schließlich sei noch bemerkt, daß unter den Büchern des Rev. Stopford A. Brooke sich ein intaktes Exemplar der sehr seltenen Originalausgabe des „*Germ*" befand, das in der Auktion bei Sotheby mit 1000 Mark bezahlt wurde. Neudrucke des Buches, das 1850 als Zeitschrift und Vereinsorgan der sogenannten englischen Präraffaeliten von diesen illustriert herausgegeben worden war, sind in letzterer Zeit mehrere erfolgt.

Mitte Dezember 1910. *O. v. Schleinitz.*

New Yorker Brief.

In bezug auf ***künstlerisch ausgestattete Bilderbücher*** macht sich allmählich eine Besserung im amerikanischen Geschmack kund; die Bestrebungen sind darauf gerichtet, den Schaden, den die sogenannten „komischen Beilagen" der Sonntagsausgaben der amerikanischen Tagesblätter, die oft insgesamt 40—80 große Seiten umfassen, angerichtet haben, wieder auszubessern. Nichts ist grotesker, unästhetischer, als die meisten dieser „komischen" Zeichnungen, sie sind ganz entschieden geschmackverderbend mit ihren ganz unmöglichen Karikierungen. Nur hie und da kommt ein guter Künstler zum Durchbruch, so zum Beispiel Outcault, der mit seinem „Buster Brown" den Typus des amerikanischen Jungen ganz vorzüglich getroffen hat. Die paar Bändchen, die das Beste seiner Arbeiten zusammenfassen, werden manche heitere Stunde bereiten.

In einem Artikel im „*Outlook*" über amerikanische Bilderbücher beklagt sich die Vorsteherin der Kinder-Lese-Abteilung der Brooklyn Public Library über den Mangel an schönen amerikanischen Kinderbüchern und weist auf die Bestrebungen in England und Frankreich hin (ihr sind augenscheinlich die schönen modernen deutschen Kinderbücher nicht geläufig). Aus der Fülle der diesjährigen Veröffentlichungen möchte ich aber doch auf ein paar hinweisen, die mir wünschenswert erscheinen, auch drüben bekannt zu werden. Vor allem ist es *Jessie Willcox Smith*, die eine Anzahl Kinderbücher sehr hübsch illustriert hat; ich nenne *A Childs Book of Old Verses; The Bedtime Book* mit Versen von *Helen Hay Whitney* und *Rhymes of Real Children* mit Versen von *Betty Sage*. Amüsant sind ferner: *The Slant Book* mit Zeichnungen von *Peter Newell; The Animal Why Book* written by *W. P. Pycraft* with pictures by *Edwin Noble*; *Kiddie Land* von *Margaret G. Hays*, illustriert von *G. G. Wiedersheim; Teddy B.* and *Teddy G. The Bear Detectives* von *Seymour Eaton*, illustriert von *F. P. Wightman* und *W. K. Sweeney*. Ferner für große Kinder eine Sammlung Gedichte unter dem Titel „*The Girl I loved*" mit Zeichnungen von *H. Chandler Christy*.

Th. B. Mosher in *Portland* hat soeben seinen neu-



esten Jahreskatalog veröffentlicht, in dem wieder eine ganze Anzahl geschmackvoller Ausgaben für Bücherliebhaber zu mäßigen Preisen angezeigt ist; zu erwähnen wären: *Mathew Arnold*, Thyrsis and the Scholar-Gipsy in der „Golden Text Series"; *Percy Bysshe Shelleys* Lyrical Poems in „The Lyric Garland"; desselben Verfassers „Defence of Poetry" in der „Vest Pocket Series", sowie der neue Jahresband des „Bibelot", der Beiträge von *Gordon Bottomley, Norman Roe, Andrew Lang* und andere mehr enthält.

Houghton Mifflin & Co. bringen Band 3 und 4 von *Emersons* „Journals" heraus, die jetzt bis zum Jahre 1838 gehen; ferner eine interessante Autobiobiographie des amerikanischen Malers *Elihu Vedder*, der allerdings den größten Teil der letzten 40 Jahre auf italienischem Boden zugebracht hat, unter dem Titel: The Digressions of V. *Harper and Brothers* bieten eine gute vom Verfasser durchgesehene Biographie des amerikanischen Erfinders Th. Edison; *Charles Scribners Sons* „The Intimate Life of Alexander Hamilton", von seinem Enkel *Allan Mc Lane Hamilton* herausgegeben. Bei *Mitchell Kennerley* erscheint eine literarische Studie von *Professor A. Henderson* betitelt „Interpreters of Life", die sich mit G. Meredith, G. B. Shaw, Maeterlinck, Wilke und Ibsen befaßt. Einen wichtigen Beitrag zur Soziologie speziell in bezug auf Einwanderer ist *Jane Addams*, 20 Years Hall House, ein Bericht über die Tätigkeit dieser hochgeschätzten Frau in dem Armenviertel der Ausländer in Chicago und ihrer Bestrebungen für die Besserung der elenden Zustände dort.

Von hübschen Privatdrucken in beschränkten Auflagen wären zu erwähnen: *William Wordsworth*, LXXV Sonnets, 440 Exemplare, äußerst geschmackvoll gedruckt und gebunden 5 $, von der *Riverside Press* herausgegeben; aus demselben Verlag kommt auch zum gleichen Preis: „Records of a Lifelong Friendship 1807—1882 — Ralph Waldo Emerson and William Henry Furness, ein sehr interessantes Dokument zur Biographie des großen amerikanischen Philosophen mit einem von ihm im Alter von zehn Jahren verfaßten und bisher unveröffentlichten Gedicht.

Die *Bibliophile Society* in *Boston* gibt als nächsten Privatdruck für ihre Mitglieder einen Band von Doktor *Richard Garnett*, enthaltend unveröffentlichte Briefwechsel von Th. Love Peacock mit dem Dichter Shelley und Edward Hookham nebst anderen Fragmenten von Peococks literarischen Arbeiten. Es war dies die letzte Arbeit Dr. Garnetts, denn noch ehe das Manuskript seinen Bestimmungsort erreichte, war sein Verfasser aus dem Leben geschieden.

Mit welch großen Zahlen die Verleger von Monatsschriften hier rechnen dürfen, beweist eine Notiz, die kürzlich durch die Blätter ging, wonach die erste Extranummer einer bekannten Hausfrauenzeitung „*The Ladies Home Journal*" in einer Auflage von 1165000 Exemplaren innerhalb ganz kurzer Zeit verkauft wurde und die Verleger von der nächsten Nummer 1250000 vorausbestellt bekamen. Eine Annonce in dieser Zeitung kostet 6 $ die sechsgespaltene Zeile; trotzdem wird der Annonceteil bei einer derartigen Zirkulation immer größer.

Vom Auktionsmarkt ist folgendes zu berichten: Bei *Anderson* wurden während des Monats November verkauft: *Ovid*, Metamorphoses 1767 76 $; *Carroll*, Alice in Wonderland und Through the Looking Glass 1. Ausgabe 63 $; *Mark Twains* What is man, das erste Exemplar, das je zum Verkauf kam, da alle 250 Exemplare vom Verfasser nur an Freunde abgegeben wurden 55 $; *De Quincys* Opium eater 1. Ausgabe 1822 31,50 $; *Dickens* Oliver Twist, 1. Ausgabe mit Dedikationsbrief vom Autor 430 $; eine Straßburger Inkunabel von Martin Schott 1483. Plenarium, von dem nur noch ein anderes Exemplar in der Straßburger Bibliothek bekannt sein soll, 87,50 $; *Leigh Hunt*, Hero und Leander, 1. Ausgabe 1819, 20 $; Ein Set von *Rowlandsons* Illustrationen zum English Dance of Life. 3 Vols. 1815—17, 85 $; ein sehr schönes Exemplar der Schedelschen Chronik, 115 $. Erstausgaben von *Mark Twain* haben verhältnismäßig niedere Preise gebracht: Tom Sawyer 1876 18 $; Rambling Notes of an idle excursion 2,25 $; Pudd'nhead Wilson 4,30 $. Eine Sammlung Medaillen und Gedenkmünzen, alle über die Feldzüge Napoleons I., brachte 255 $ und eine Locke Napoleons I., die von einem Hauptmann Poppleton im Jahre 1817 aus St. Helena mit heimgebracht wurde, 45 $. Die Veröffentlichungen der *Boston Bibliophile Society* sind sehr geschätzt; so brachten: Odes and Epodes of Horace lateinischer Text 70 $; André's Journal 1777—78 ed. by H. C. Lodge 67,50 $; Thoreau, The First and Last Journeys 16 $; *Thoreaus* Walden 21 $; *Charles Dickens* und *Maria Beadnell*, a private Correspondence 36 $. Die Erstausgabe von *R. F. Burtons* Kasidah, die nur in ganz wenigen Exemplaren im Jahre 1880 für seine Freunde gedruckt wurde, brachte 46 $; Bacons two Bookes of the Proficience and Advancement of Learning 1605 40 $; Bacons Essays 1625 37 $.

Die wichtigste Auktion in Philadelphia war die der Bibliothek des verstorbenen Gouverneurs *W. Fisher Lewis*, die besonders reich an Franklindrucken war. Es wurden folgende Preise erzielt: The New England Courant, February 4—11 1723, einer der frühesten Franklindrucke 320 $; Articles of Agreement made between the Lord Proprietor of Maryland and the Proprietarys of Pennsylvania 1733 515 $; The Treaty held with the Indians of the 6 Nations 1742 600 $; An account of the Treaty at Albany with the same 1745 625 $; Minutes of Conferences held at Lancaster with the Sachems and Warriors of Several Tribes 1762 510 $. Andere Werke waren: William Penns account of the province of Pennsylvania 1681 500 $. Gabriel Thomas Historical account of Pennsylvania 1698 675 $.

Die Bibliothek von *Edward* and *William Everet*, Vater und Sohn, die am 15.—17. November in Boston bei Libbie zur Versteigerung kam, war sehr reichhaltig an Werken aus dem Anfang des vorigen Jahrhunderts. Es befanden sich viele Dedikationsexemplare an Edward Everett aus der Zeit seiner Gesandtschaft am



britischen Hofe darunter, unter anderem von Fürsten Jerome Napoleon und Lucien Bonaparte. Das Glanzstück bildete jedoch eines der seltensten amerikanischen Bücher, ***Elliots*** Indian Bible, die 1250 $ brachte.

New-York Ende November 1910.

Ernst Eisele.

Römischer Brief.

Das literarische Ereignis der letzten Wochen bildet das Erscheinen von ***Antonio Fogazzaros*** neuem Roman „***Leila***". An den Anschlagtafeln in den Straßen liest man es in riesigen schwarzen und roten Lettern — eine Art der Ankündigung neu erschienener Bücher, die hier sehr üblich ist — in allen Buchhandlungen verkündeten es große Plakate schon vor dem Erscheinen, und kaum war das Buch da, wurde es vielfach gleich in sechs und mehr Exemplaren in den Schaufenstern ausgestellt. Vor allem aber dürfte es in Italien kaum eine Tageszeitung oder Zeitschrift geben, die nicht zum mindesten von dem Buche Notiz genommen hat, in den meisten Blättern aber hat eine heftige Polemik begonnen, und in zahlreichen Artikeln suchen die Anhänger und Gegner Fogazzaros die Richtigkeit ihrer Ansichten zu erweisen. Denn eine bloße Besprechung dieses Buches als Kunstwerk oder Roman an sich, ohne Partei zu nehmen, ist schwer möglich.

Der Roman behandelt fast das gleiche Problem wie des Autors berühmtes Buch „***Il Santo***" („***Der Heilige***"), das Fogazzaros Namen in Deutschland bekannt gemacht hat, und kann als eine Art Fortsetzung hierzu angesehen werden. Der „Santo", der die Mängel der katholischen Kirche in Romanform behandelt und gleichsam dadurch, daß er Schäden aufdeckt und bespricht, Reformvorschläge macht, wurde auf den Index gesetzt, und in „Leila" tritt jetzt Fogazzaro mit seinen Ansichten und Enthüllungen beinahe noch schärfer hervor. Ohne zu untersuchen, ob diese Angriffe Fogazzaros gegen die Kirche berechtigt und nötig sind, und ohne Rücksicht auf den Standpunkt, den man ihm gegenüber einnehmen mag, wird man ihm eines nicht absprechen können: das ist sein hoher sittlicher Ernst und die Innerlichkeit seiner Überzeugung. Das Buch ist bei Fogazzaros früheren Verlegern ***Baldini & Castoldi*** in ***Mailand*** erschienen. Es ist ein starker Oktavband von 489 Seiten und kostet 5 Lire.

Mit außerordentlicher Anteilnahme, die vielleicht ihren Grund in gewissen Ähnlichkeiten der sozialen und kirchlichen Verhältnisse Rußlands und Italiens hat, gedachte die italienische Presse ***des Todes Tolstojs.*** Die Zeitungen überboten einander, um Nekrologe aus würdiger und berufener Feder zu bringen; besonders im Mailänder „***Corriere della Sera***" fand ***Antonio Fogazzaro*** prachtvolle Worte für den großen Toten. Selbst im Parlament fand am 29. November eine würdige Gedenkfeier statt, bei der der bekannte Expriester ***Don Romolo Murri*** sprach und der Unterrichtsminister ***Credaro*** betonte, Männer wie Tolstoj gehörten nicht nur ihrem Lande, sondern der ganzen Welt an. —

In ***Verona***, wo man schon vor zehn Jahren über dem angeblichen ***Grab der Julia*** eine Kapelle erbaut und kürzlich an dem niemals von ihr bewohnten Hause eine Tafel angebracht hat, ist am 30. Oktober neben besagtem Grabe ein ***Denkmal für Shakespeare*** enthüllt worden. Die Enthüllung erfolgte unter Aufwendung eines kolossalen politischen und diplomatischen Apparats in Anwesenheit des italienischen Ministerpräsidenten und des Ministers des Auswärtigen sowie des englischen Botschafters in Rom. Der Botschafter ***Sir Rennell Rodd*** und ***Minister San Giuliani*** hielten feierliche Ansprachen, in denen sie jedoch nicht verhehlten, daß es sich hier mehr um eine schöne Fabel als um historische Tatsachen handle. Das Denkmal, ein Werk des jungen Veroneser Künstlers ***Renato Cattani***, besteht aus einer Stele von karrarischem Marmor, die mit Reliefgestalten aus den Dramen Shakspeares geschmückt ist und eine Büste des Dichters trägt. —

In Heft 7 dieses Jahrgangs der „Zeitschrift für Bücherfreunde" brachte ich einige Mitteilungen über ***Casanova***, die mir die Veranlassung auch zu den nachstehenden geworden sind, da ich ihnen die Bekanntschaft mit dem eifrigsten italienischen Casanova-Forscher und wohl dem besten Kenner seiner Werke und seines Lebens, ***Aldo Ravà*** in Venedig, verdanke. ***Ravà***, der sich persönlich nach Dux in Böhmen begeben hat, wo, wie bekannt, Casanova seine Memoiren verfaßte, hat sicherlich vor manchem andern Literarhistoriker, der dort Archivstudien vorgenommen hat, das voraus, daß er wie Casanova selbst, Venezianer ist. So ist es ihm von vornherein leichter, manche Andeutung und manche dunkle Stelle, die sich in den Briefen und Papieren finden, und die bisher unverstanden blieben, richtig aufzufassen und zu enträtseln; dazu kommt seine große Kenntnis der Verhältnisse und der Literatur Venedigs im XVIII. Jahrhundert. Er hat zunächst unter dem Titel „***Contributo alla Bibliografia Casanoviana***" über ***zwei von ihm entdeckte Arbeiten Casanovas*** berichtet: die „***Opuscoli Miscellani***", Venezia 1780 und „***Le Messager de Thalie***", Venezia 1779—80 (im ***Giornale di Letteratura Italiana*** 1910 Band 55) und ferner einen Brief Casanovas im „***Ateneo Veneto***" (1910, Heft 2) veröffentlicht: „***Il Fallimento di un Console Veneto a Trieste e una lettera di Casanova***". In letzter Zeit sind nun mehrere größere Arbeiten von ihm in der literarischen Zeitschrift „***Il Marzocco***" in Venedig erschienen: 1. „***Studi Casanoviani a Dux***", 2. „***Le opere pubblicate da Giacomo Casanova***", 3. "***Il Casanova poeta***" und 4. „***Come furono pubblicate le memorie di Casanova***"? (***Wie wurden die Memoiren Casanovas veröffentlicht***"?) Dieser letzte Artikel scheint mir ganz besonders interessant und, ich möchte daher ein wenig näher auf ihn eingehen. Ravà erzählt (im Anschluß an die Biographie F. A. Brockhaus' von Dr. Ed. Brockhaus, Leipzig 1872—81) wie am 13. Dezember 1820 Friedrich Arnold Brock-



haus einen Brief von einem gewissen Friedrich Gentzel in Leipzig erhielt, der ihm den Ankauf eines Manuskripts anbot, betitelt „*Histoire de ma vie jusqu'à l'an 1797*", das die handschriftlichen Memorien Jac. Casanovas enthalte. Gentzel bemerkte, daß das Manuskript nicht sein Eigentum sei, sondern, daß es einem Nachkommen des berühmten Casanova gehöre, der *Carlo Angiolini* heiße und in Leipzig wohne. Er fügte hinzu, daß der Graf Marcolini, sächsischer Staatsminister in Dresden, diese Memoiren einige Jahre nach dem Tode Casanovas habe erwerben wollen, aber die gebotene Summe von 2500 Talern sei dem Vormund des Angiolini nicht hinreichend erschienen. Nun ist es immer ein Geheimnis geblieben, wer eigentlich dieser Nachkomme Casanovas namens Angiolini, in dessen Besitz sich seine Memorien befanden, gewesen ist, und die verschiedensten Gelehrten haben vergeblich seine Persönlichkeit zu identifizieren gesucht. Aldo Ravà ist es nun gelungen, folgendes festzustellen: Am Hofe des Kurfürsten August von Sachsen war ein Diener namens *Peter August*. Seinen Namen *soll* er daher gehabt haben, daß Peter der Große und August der Starke ihn bei gemeinschaftlicher Jagd einst in Polen als ausgesetztes Kalmückenkind gefunden hatten. Dieser Peter August hatte einen Sohn gleichen Namens, der Musiker wurde und die Prinzen und Prinzessinnen unterrichtete. Er heiratete *Maria Maddalena Augusta Casanova, die Schwester Jac. Casanovas*, und starb in Dresden am 16. Februar 1787. Der Ehe war ein Mädchen namens Marianne oder Manon entsprossen. Diese Manon August heiratete im Herbst 1787 einen gewissen Carlo Angiolini, und der Sohn dieser beiden, der den Namen des Vaters führte und früh Waise wurde, ist der Carlo Angiolini, für den Gentzel als Vormund mit Brockhaus wegen des Verkaufs der Memorien Casanovas, der also der Großonkel des Knaben war, verhandelte. Dieser Feststellung wird dann noch eine Fülle weiterer Details und interessanten Materials angefügt. Noch sei erwähnt, daß Ravà sich zurzeit mit der Herausgabe zahlreicher in Dux kopierter Dokumente befaßt, von denen 200 zum Teil sehr lustiger und eifersüchtiger Briefe von Frauen an Casanova den Anfang machen werden.

Der bekannte Archäologe *Rodolfo Lanciani* hat vor kurzem eine interessante zweimonatliche Reise vollendet, die er unternommen hat, um die heutigen Regierungen der ehemaligen Provinzen des alten Römischen Reiches zur Teilnahme an der im kommenden Jahre in den Diocletiansthermen in Rom stattfindenden archäologischen Ausstellungen einzuladen. Dank dem Entgegenkommen der Regierungen und der beauftragten Gelehrten steht zu erwarten, daß Ägypten, Kyrenaika, Numidien, Mauritanien, die beiden Spanien, die drei Gallien, Britannien, die beiden Germanien, Pannonien, Illyrien, die beiden Moesien, Griechenland und einige Provinzen Kleinasiens vertreten sein werden. So wird es gelingen, ein ganzes Museum des Römischen Weltreiches zusammen zu bringen, das die militärischen, kulturellen, Verwaltungs- und Finanzbeziehungen zwischen Rom und den 36 Provinzen demonstrieren soll.

Zur Wiederbelebung der lateinischen Dichtkunst veranstaltet die Stadt Rom einen internationalen Wettbewerb. Gedruckte und ungedruckte lateinische Gedichte, deren Umfang jedoch 300 Zeilen nicht überschreiten darf, sind zu dem Bewerbe zugelassen. Die Preisverteilung findet am 21. April, dem Geburtstag der Stadt Rom, auf dem Kapitol statt.

Rom, Anfang Dezember 1910.

Ewald Rappaport.

Schweizer Brief.

Buchkunst und Buchhandel in der Schweiz stehen nicht auf derselben Höhe wie im Deutschen Reich. Die zahlreichen Gründe dieser Tatsache sind kaum in politischen und in industriellen Verhältnissen allein zu suchen. Gleichwohl haben auch hierzulande im Lauf der letzten Jahre mehrere altbekannte Verlagshäuser ein reges Bestreben gezeigt, die Ausstattung ihrer Werke nach künstlerischen Grundsätzen vorzunehmen. Dem Bucheinband wird wieder größere Sorgfalt zugewendet. Und obwohl infolge der hohen Lohntarife die Schweizer Buchbinder die teuersten sind, kann man gerade in eidgenössischen Werkstätten mit der Hand arbeitende Meister alten Schlages finden. Unter den Verlegern, die bibliophile Ansprüche im weitesten Ausmaß berücksichtigen, steht wohl die rührige Buchhandlung von *A. Francke* in *Bern* an erster Stelle. Ihr verdanken wir das in der „Zeitschrift für Bücherfreunde" bereits angezeigte Prachtwerk „*Die Bildnisse Albrecht von Hallers*" von *Artur Weese.*

Graphisch bedeutsam ist ein anderes kleineres Werk, eine Mappe farbiger „*Holzschnitte*" von *Ernst Geiger*, Maler in Bern. Es wurden im ganzen nicht mehr als fünfzig Exemplare hergestellt, sämtlich vom Künstler signiert. Die Mappe enthält lauter Handdrucke, einige, wie das Buchzeichen, von ebenso großer Schlichtheit wie Wirkung. Der begabte Meister hat im Deutschen Reich wiederholt Ausstellungen beschickt, und Beifall gefunden, so daß er hoffen darf, mit seiner Sammlung, deren Herstellungskosten beträchtlich gewesen sein müssen, auch verwöhnten Holzschnitt-Liebhabern willkommen zu sein.

Eine verständige Monographie über *Ferdinand Hodler*, dessen künstlerisches Charakterbild heut noch der Parteien Gunst und Haß verwirrt, war längst ein Bedürfnis. *Artur Weese* in seiner soeben (bei *A. Francke* in *Bern*) erschienenen *Hodler*-Studie (76 Seiten Groß-Oktav, kart. 5 Franken) bringt eine von jedem unberechtigten Enthusiasmus freie, alle Kriterien sorgsam abwägende und dabei dennoch warmherzige Würdigung des Malers. Ein Vierfarbendruck und dreizehn Autotypien nach unveröffentlichten Originalen sichern dem Buch einen bleibenden Wert.

Die Literatur im engern Sinn will hinter jener der bildenden Kunst auch nicht mehr zurückstehen. Inhaltlich haben die Schweizer Dichter der jüngsten Tage viel von der urwüchsigen Kernhaftigkeit ihrer



Vorfahren eingebüßt. Der nicht immer heilsame Geist der Weltstadt hat von Berlin aus über Zürich, von Paris aus über Genf in der Schweiz seinen siegreichen Einzug gehalten. Kaum daß Volkslied und Volkstracht sich noch erhalten. So begrüßt man denn doppelt freudig eine Sammlung wie *Otto v. Greyerzens „Im Röseligarte“* (*Bern* bei *A. Francke*). Bisher sind vier Bändchen dieses mit reizenden Bildern geschmückten Schweizer Volksliederschatzes erschienen (Jedes Bändchen gegen 100 Seiten Oktav Fr. 1.50). Etwa 25000 Exemplare sind bereits in der Eidgenossenschaft selbst abgesetzt worden. Jedes der aufgenommenen Volkslieder ist ähnlich wie in der Lahrer Bibel mit den Noten seiner Singweise versehen. Im Anhang kommt der Literarhistoriker auf seine Rechnung. Alle Quellen sind genau verzeichnet. Auch sonstige Erklärungen erleichtern den für Gelehrte wie für Ungelehrte in gleicher Weise hohen Genuß. Es wäre zu wünschen, jede deutsche Landschaft besäße eine ähnliche Sammlung.

Eine gute Anthologie hat *Alfred Schaer* unter dem Titel *„Deutsch-Schweizerische Lyrik der neueren Zeit“* (*Zürich* bei *Schultheß*) zusammengestellt. Porträts von Gottfried Keller, Leuthold, C. F. Meyer, J. Salis schmücken das handliche Oktavbändchen, dem ich allerdings einen biegsamen Einband gewünscht hätte.

Weniger spröd ist die Ausstattung des fünfaktigen Dramas *„Niklaus von Flugi“*, das ebenso wie die Gedichtsammlung *„Der erste Flug“ Gaudenz von Planta*, einen jungen Sprossen des uns allen aus Meyers „Jürg Jenatsch“ wohlbekannten Bündner Geschlechts, zum Verfasser hat. Den Kern des oben genannten Stückes bilden die Erlebnisse dreier Bündner, die, obgleich durch Anlagen und Lebensstellung, aber auch aus traditioneller Familienfeindschaft getrennt, durch die Macht der Umstände und die Not des Vaterlands zusammengeführt werden und einen Freundschaftsbund schließen. Es sind dies Flugi, Planta und Salis. Das Drama spielt im Napoleonischen Zeitalter. Etwas düster, herb und hart wie der schwere schwarze Ledereinband des Buches muten uns Stimmung und Sprache der Dichtung an. Modern ist diese für keinen Fall. Auch die Form erinnert eher an Schiller und seine lyrisch-dramatischen Epigonen. Die Handlung ist spannend. Der patriotische Gehalt wirkt stark. Ein nicht unbegabtes Talent offenbart sich uns bereits in Plantas Erstlingswerk, seinen Jugendgedichten. Auch hier ist der Einband stilgerecht der Zeit vor hundert Jahren angepaßt.

Die anmutigen Gelegenheitsdichungen *„Auf Schloß Wülflingen“*, Ernstes und Heiteres von *Nanny von Escher* und *Eugen Ziegler* (alle drei letzterwähnten Bücher bei *Schultheß* in *Zürich*) erwähne ich bloß wegen ihrer geschmackvollen Ausstattung.

Ungleich höheren, literarischen Wert besitzen die packenden *„Reisenovellen aus Rußland und Japan“* (*Zürich* bei *Rascher*), die wir dem Berner Arzt *Charlot Straßer* verdanken. Schon das äußere Gewand, eine flexible gelbe Leinendecke, einfaches, leichtes, gelbes Vorsatzpapier, dazu peinlich saubere Lettern in Antiqua, alles auf das feinste abgetönt, machen die Lektüre überaus angenehm. Der Dichter kennt Rußland und Japan aus persönlichen Eindrücken. Was er uns bietet, ist eine Schilderung von Land und Leuten, die ähnlich wie Goethes „Dichtung und Wahrheit“ die Schilderung einer erlebten Jugend ist. Und so lernen wir die östlichen Länder aus Straßers Buch besser kennen als aus einer noch so gediegenen Reisebeschreibung. Die gelehrte Bildung ist dem kritischen Betrachter zu Hilfe gekommen. Der Dichter in ihm ruft diesen wieder ins Leben zurück. Russische Tendenzfanatiker und Mode-Übersetzer aus dem Japanischen haben uns in den letzten Jahren russische und japanische Stoffe gründlich verleidet. Hier aber im reinen Spiegel einer klaren Schweizerseele schauen wir mit Lust ferne Lande und seltsame Schicksale.

Wunderlich, nur mit dem Unterschied, daß wir alles im nahen München und Paris erleben können, sind auch Stimmungen und Gedanken der drei Novellen, die der junge Schweizer *Alexander Castel* unter dem Titel der letzten *„Der seltsame Kampf“* (*München* bei *Langen*) zu einem typographisch und inhaltlich sehr ansprechenden Bande vereinigt. Weltmenschen, Helden wie Jacobsens „Niels Lyhne“, unendlich sensitive, im Innersten freilich schwächliche und haltlose Charaktere, führt uns der hochbegabte Verfasser vor. Eine Ouvertüre! Wo bleibt die Oper? Castels Prosa liest sich wie freie Rhythmen. Eine wundervolle Sprache lockt uns in ihren Bann. Eleganz, Grazie, Duft, Stimmung, höchste Beweglichkeit, eine leicht fiebernde Poesie entquillt ihr.

Zum Schluß ein paar gefällige Bücher aus Schweizer Professorenkreisen! Eine wissenschaftliche Reisebeschreibung *„Sommerfahrten in Grönland“* von den Zürchern *Martin Rikli* und *Arnold Heim* behandelt die erste Erforschung Grönlands durch Schweizer (die Verfasser nämlich). Der hellgrüne Sackleinen-Band mit dunkelgrünem Vorsatzpapier läßt uns gleich beim ersten Anblick des reich illustrierten Werkes etwas von der ruhigen Feierlichkeit ahnen, von den ernsten, stillen, entsagungsvollen Leuten inmitten des ewigen Gletschermeers, über das Rikli und Heim viel Neues zu berichten wissen. Der Preis des bei *Huber* in *Frauenfeld* gedruckten und von derselben altbewährten Firma verlegten Werkes ist gering (9 Franken das gebundene Exemplar).

Es herrscht in Deutschland kein Mangel an kurzgefaßten Einführungen in die deutsche Literaturgeschichte. Aber nur wenige Abrisse wie etwa die von Klee oder Koch befriedigen einigermassen. Da ist es denn höchst erfreulich auf den soeben von einem Schweizer verfaßten Leitfaden hinweisen zu können, der alle bisherigen Versuche übertrifft. Dr. *Adolf Vögtlin*, Professor am Gymnasium in Zürich, verdanken wir diese tüchtige und in ihrer Art hervorragende Arbeit: *„Geschichte der deutschen Dichtung“* (*Zürich* bei *Schultheß*). Der Verfasser will, wie er im Vorwort bemerkt, den Unterricht in der Geschichte der deutschen Dichtung verinnerlichen, indem er von den Inhaltsangaben der bedeutsamen Denkmäler, die



dem Schüler leicht zugänglich sind, absieht und ihre Schicksale sowie diejenigen der Dichter nur insofern berührt, als es für das Verständnis und die Beurteilung der Werke nötig ist. Er will also ein Bild der geistigen Leistungen geben unter Darlegung der äußern und innern Gründe, die Aufschwung und Verfall veranlaßten. Damit ist unendlich viel unnützer Ballast über Bord geworfen. Hohle Phrasen, Zahlen- und Namenkolonnen, wie sie in jedem Konversationslexikon aufmarschieren, suchen wir bei Vögtlin vergebens. Zwar läuft ihm manche schiefe Charakteristik unter. So wird Raabe recht dürftig behandelt und unrichtig aufgefaßt. Er hat sich stets dagegen verwahrt als „Heimatdichter" bezeichnet zu werden. Satiriker wie Bäuerle und Saphir, Epiker wie Schönaich-Carolath und Fr. W. Weber, A. Pichler und Kürnberger fehlen ganz, unbedeutende Poeten neuesten Datums erscheinen dagegen mehr als nötig berücksichtigt. Auch die Gruppierung wäre sachlicher durchzuführen. Hamerling hat mit der Münchner Dichterschule gar nichts zu tun. Andererseits halte ich die volkstümlichen Münchner Antipoden des Geibelkreises Pocci, Aurbacher, Trautmann sehr wohl für erwähnenswert. Eine vorwiegend für die Schweiz ausgearbeitete deutsche Literaturgeschichte mußte mehr als jede andere den landschaftlichen, stammheitlichen Charakter unserer Literatur zur Geltung bringen. Am ehesten erscheint hier noch außer für die Schweiz auch für Österreich dieser Standpunkt einigermaßen berücksichtigt.

Bächtolds großangelegte „Geschichte der deutschen Literatur in der Schweiz" ist seit Jahren vergriffen und gehört zu den bibliophilen Seltenheiten. Auch schließt sie mit dem Zeitalter der Klassiker ab. Ein ähnliches bis zum Ausgang des 19. Jahrhunderts fortgeführtes Werk ist daher doppelt zu begrüßen. *Ernst Jenny* und *Virgile Rossel* haben sich zu einem solchen Unternehmen vereinigt. Es sind zwei Bände von ungefähr 35 Bogen geplant. (Preis für das gebundene Exemplar Fr. 12.50). Der Name des Verlags *A. Francke* in *Bern* bürgt für eine gute Ausstattung. Ich werde auch diese neueste *„Geschichte der schweizerischen Literatur"*, die jetzt in Lieferungen erscheint, zu sprechen kommen, bis das Ganze vollendet sein wird.

Freiburg in der Schweiz, Weihnacht 1910.

Prof. Dr. *Wilhelm Kosch.*

Wiener Brief.

Die Winterausstellung des unter der bewährten Leitung Dr. *Leischings* stehenden Österreichischen Museums für Kunst und Industrie bringt unter vielem anderen auch eine sehenswerte Exposition unserer heimischen Reproduktionsanstalten, so der *Graphischen Versuchsanstalt*, der Firmen *Krampolek*, *Löwy*, der *Staatsdruckerei*, ferner eine Drucksortenausstellung einer Reihe bekannter Offizinen, deren erfreulich geschmackvolle Muster nach Entwürfen von Professor *Kolo Moser*, *I. Hofmann*, *Jung* u. a. hergestellt sind. Die moderne Zweck- und Materialästhetik erstreckt sich ja schon längst, wie wir alle wissen, auch auf das graphische Gewerbe, mögen sich auch da und dort noch recht böse Rückfälle, hervorgerufen durch die Furcht vor allzu großer Nüchternheitswirkung, ereignen. Unter den Häusern, die in dem Museum auf dem Stubenring vertreten sind, möchte ich noch besonders die weltbekannte Firma *Angerer* und *Göschl* hervorheben, die gerade jetzt wieder ein neues *Album* ihrer *Musterblätter* herausgegeben hat. Es enthält 15 Blätter im Format von 30 : 40 cm, auf denen uns in Druckbeispielen die verschiedensten graphischen Reproduktionsverfahren vorgezeigt werden. Der Bund zwischen Photographie und Chemigraphie leistet von Tag zu Tag Erstaunenswerteres, wovon die fünfzehn Proben dieses Musteralbums beredtes Zeugnis ablegen.

Viel besprochen wird in Wien die bei *Miethke* veranstaltete Ausstellung von Zeichnungen des Malers *Klimt*. Noch umstrittener als der Maler ist der Zeichner Klimt, freilich erstreckt sich hier die nicht geringe Gegnerschaft vornehmlich auf das Was und nicht das Wie. Auch ich habe mich, als ich mir diese verzückten, nackten Weiber in der „horizontalsten" Stellung, die sich denken läßt, ansah, gefragt, ob es notwendig war, diese Dinge zur öffentlichen Schau zu stellen und damit dem Moral- und Bildungspöbel Anlaß zu einem Entrüstungsrummel zu geben. So was gehört nicht vors große Publikum, sondern soll der Schätzung eines engeren Kunstkreises vorbehalten bleiben, der sich natürlich auch jetzt nicht abhalten läßt, die geniale Kunst, wie Klimt in wenigen Linien das allerfeinste Muskelspiel des menschlichen Körpers zu enthüllen versteht, zu bewundern.

Im Selbstverlage des Verfassers, des Kustos der Grazer Universitätsbibliothek Dr. *Ferdinand Eichler*, ist eine kleine, lesenswerte Schrift unter dem Titel *„Aus einer österreichischen Bibliothek"* erschienen, die ursprünglich als Festgruß der Bibliothekssektion der letzten in Graz abgehaltenen Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner gewidmet war. Die reichen Bestände der Grazer Universitätsbibliothek an Erzeugnissen der Schrift und des Buchdrucks werden hier von einem sehr kundigen Fachmanne erläuternd vorgeführt. — In ähnlicher Weise unternimmt es auch Dr. Konrad Schiffmann in Linz, die Schätze der k. k. Studienbibliothek in Linz zu schildern. (Die *k. k. Studienbibliothek in Linz* von Dr. *Konrad Schiffmann.* Mit siebzehn Abbildungen. Verlag J. Wimmer, Linz 1910.)

Die Wiener Stadtbibliothek hat den Hauptstock des *Kürnbergerschen Nachlasses* vom Herausgeber der Werke Ferdinand Kürnbergers, Herrn *Otto Erich Deutsch*, zum Geschenk erhalten. Otto Erich Deutsch hat sich nur das alleinige Benutzungsrecht der seinerzeit von ihm erworbenen und nunmehr den städtischen Sammlungen gewidmeten Handschriften bis zum Abschlusse der auf zehn Bände berechneten bei *Georg Müller* in *München* erscheinenden Gesamtausgabe vorbehalten. Von dieser Ausgabe, die ich



bereits im Beiblatte gewürdigt habe, ist bisher der 1. Band „Siegelringe“ (eine Sammlung politischer und kirchlicher Feuilletons) erschienen, dem soeben als zweiter (vierter der Reihe) der berühmte Roman „Der Amerikamüde“, gleichfalls mit des Herausgebers erläuternden Anmerkungen und in derselben anständigen Ausstattung, folgt.

Auch die hier mehrmals schon erwähnte verdienstvolle „*Deutsch-Österreichische Klassikerbibliothek*“ (Verlag *Karl Prohaska, Teschen*) schreitet rüstig vorwärts und ist bereits beim 19. Bändchen angekommen. Die drei letzten, äußerlich wieder recht lobenswert gehaltenen Erscheinungen behandeln *Charles Sealsfield* (II. Bd.), *Johann Nestroy* („Der Unbedeutende“, „Freiheit im Krähwinkel“) und *Moritz Hartmann* (I. Bd., „Der Krieg um den Wald). Als Herausgeber der genannten Bände zeichnet wieder *Otto Rommel*, der die ganze Sammlung leitet und auch diesmal den einzelnen Bändchen kurze biographische Einleitungen vorausschickt.

Mancherlei Einblick in die literarische Geschmacksrichtung des sogenannten besseren Mittelstandes gewähren die Bücherlisten, die unter dem Titel „*Die Bücher der Saison*“ in einzelnen größeren Wiener Tageszeitungen jetzt, wie stets gegen den Schluß des Jahres, veröffentlicht werden. Zugrunde liegen solchen Angaben meist die Mitteilungen großer Leihbibliotheken (die sich bei uns, zum Teile mit Recht, sogar Literaturinstitute nennen), ferner des einen oder anderen Buchhändlers des inneren Stadtviertels. Im großen und ganzen soll das Lesepublikum in Wien „den Modebeliebtheiten gegenüber eine ganz merkwürdig anmutende, kulturreife Zurückhaltung an den Tag gelegt und nur dort vielleicht gelegentlich Seitenwege eingeschlagen haben, wo sich der Lokalpatriotismus als Wegweiser darbietet“. Das ist natürlich sehr hübsch gesagt, aber nur *cum grano salis* zu nehmen. Wir erfahren u. a., daß der Marie Ebner-Eschenbach schönes Märchen- und Parabelbuch „Spätsommer“ am meisten bevorzugt war, ihm folgten dann Rudolf Hans Bartsch's „Bittersüße Liebesgeschichten“ (von denen die größte Wiener Leihbibliothek nicht weniger als 150 fortwährend zirkulierende Exemplare eingestellt hat), ihnen schließen sich der Österreicher Ertl, Hermann Hesse, Georg Hermann, Clara Viebig u. a. an. Bei allen diesen und ähnlichen Bücherstatistiken ist zu beachten, daß sie meist nur über die Geschmacksrichtung einer sehr dünnen Schicht von Millionenstädtern und auch da öfter nur recht ungenügenden Aufschluß geben.

Was die Zeitschriftenliteratur anbetrifft, so wäre zu erwähnen, daß die gediegen geleitete „*Deutsche Arbeit*“, Monatsschrift für das geistige Leben der Deutschen in Böhmen, vor kurzem ihren zehnten Jahrgang eröffnet hat. Wie vieles andere Gute aus Österreich ist auch diese Revue draußen im Reiche fast gar nicht bekannt. Von den vielen schönen, reich illustrierten Sonderheften, die im Laufe der Jahre erschienen sind, wären insbesondere hervorzuheben: zwei Adalbert Stifter-Hefte, ein Ulrike von Levetzow-Heft, ein Metzner-Heft, ein Alfred Meißner-, Mozart- und Bolzano-Heft, ferner zwei Prager Autorenhefte, ein Heft, der Mundartendichtung Böhmens gewidmet, ein Heft das „deutsche Prag“ usw. Das eigentliche geistige Haupt der Zeitschrift ist Professor *Sauer* in Prag. Heft 2 des neuen, zehnten Jahrganges enthält u. a. einen mit Bildbeigaben versehenen Aufsatz *Julius Reinwarths* über „*Stammbücher*“, Heft 3 eine Würdigung des in einem meiner letzten Wiener Briefe erwähnten „Cerevisiologen“ *Eduard Maria Schranka*. -- Auch die von den bekannten Musikschriftstellern Dr. Richard Batka und Dr. R. Specht herausgegebene, im Vorjahre begründete Zeitschrift für Musik und Theater „*Der Merker*“ verdient Beachtung (verwiesen sei u. a. auf das gelungene Kainz-Sonderheft), ebenso der äußerlich recht unscheinbare, dem Gehalte nach aber überraschend gute „*Brenner*“, eine Tiroler Zeitschrift, die mitten in den Bergen einen mitunter recht schweren geistigen Kampf kämpft.

In den letzten Wochen ist in Wien der Bankier *Karl Figdor* verstorben, der mit seinem Bruder Albert die mit Recht weitberühmte Sammlung Figdor begründet hat, eine Sammlung, die vornehmlich Gegenstände des Mittelalters und der Renaissance und zwar aus allen Gebieten, Künsten und Gewerben umfaßt und trotz ihrem Umfange nur Stücke ersten Ranges enthält, darunter auch prachtvolle Miniaturen, Blockbücher und viele große Seltenheiten des Buchdruckes. — Anfang Dezember ist, ebenfalls in Wien, der serbische Dichter Dr. *Lazar Kostic*, der Shakespeare zuerst in die serbische Literatur eingeführt hat, aus dem Leben geschieden. Seine serbischen Übersetzungen Shakespeares werden von Kennern gerühmt. Der Verstorbene gehörte dem ungarischen Staatsverbande an und war auch längere Zeit hindurch Mitglied des ungarischen Reichstages. — *Rudolf Hans Bartsch*, der rasch berühmt gewordene österreichische Dichter, wird des Kaisers Rock (er ist Hauptmann und dem Kriegsarchive zugeteilt) ausziehen und in den Ruhestand treten, um ganz seiner literarischen Tätigkeit leben zu können.

Einzelne *Mißstände im Auktionswesen* und bestimmte Vorfälle bei Versteigerungen (vorzüglich im Kunsthandel) haben in Wien die Idee wachgerufen, eine Reform des Auktionswesens in der Richtung anzubahnen, daß die Sammler sich zu einer Vereinigung zusammentun, um ihre Auktionen selbst zu veranstalten und die zu versteigernden Gegenstände von wirklichen und allgemein anerkannten Sachverständigen vorher prüfen zu lassen. Tatsächlich hat sich gezeigt, daß der in Katalogen angebrachte Vermerk „Die Auktionsleitung haftet für die Echtheit des Gegenstandes“ nicht immer Bürgschaft bot (den zeitraubenden und kostspieligen Klageweg zu betreten, überlegt sich in zweifelhaften Fällen fast jeder). Noch ungenügender ist der gleichfalls oft vorkommende Vermerk: „Die Bezeichnungen (Signaturen usw.) wurden, insoferne sie nicht auf Grund fachwissenschaftlicher Begutachtung festgestellt werden konnten, unverbindlich nach Angabe des Vorbesitzers beibehalten“ (wobei merkwürdigerweise fast nie die Namen solcher



Sachverständigen genannt werden). Da die Fälschungen (auch von seltenen Druckwerken) von Jahr zu Jahr immer schwungvoller betrieben werden, begreift sich die aus den Sammlerkreisen gegen das herrschende Auktionswesen hervorgehende Opposition sehr leicht. Man hofft auch mit der in Vorschlag gebrachten Idee einer „Vereinigung der Sammler" manche anderen Mißstände, wie die des „blinden" Steigerns, des Strohmannes u. a. beseitigen zu können. Ob es zu dieser Vereinigung kommt, steht allerdings noch dahin.

Einzelne im Wiener Dorotheum stattgefundenen *Auktionen* wie die der Bibliotheken des Graveurs *Schwerdtner*, des Oberbaurates *Wagner* haben zwar sehr schöne und auch alte Sachen auf den Markt gebracht, wirkliche und besondere Seltenheiten waren jedoch in diesen, vorwiegend kunstwissenschaftlichen Charakter tragenden Büchereien nicht vorhanden. Sehr bedeutungsvoll war die von der Firma Gilhofer und Ranschburg veranstaltete Auktion der *Aquarell- und Handzeichnungssammlungen Lanna*, auf deren Einzelheiten jedoch einzugehen eigentlich außerhalb des Rahmens unserer Zeitschrift fällt. Aus demselben Grunde seien nur ganz wenige Ergebnisse der Auktion, die den Nachlaß des vor 14 Jahren verstorbenen Burgschauspielers *Mitterwurzer* zur Versteigerung brachte, hier aufgezählt. Bemerkt sei, daß manche Stücke zu überraschend billigem Preise abgingen. Es erzielten u. a.: Bild der Tragödien Rachel (Kriehuber) Kr. 12 (!); der junge Sonnenthal (Bild von Kriehuber 1859) Kr. 24; Mathilde Wildauer im „Versprechen hinterm Herd" (Bild von Kriehuber) Kr. 44; Lithographie der Wilhelmine Schröder-Devrient mit Widmung (1849) Kr. 105; Saphir am Schreibtisch (Lithographie von Kriehuber) Kr. 30; *Vasquez*, (sehr gesuchter, mit wunderhübschen kolorierten Ansichten der Hauptgebäude versehener) Plan von Wien Kr. 815; Silhouetten Kaiser Josefs und seines Hofes (Löschenkohl, 1780) Kr. 415; Maskenball im Redoutensaal (Kupferstich) Kr. 360; ein Spiel Tarockkarten mit den Porträts von 54 Schauspielern und Sängern (darunter die Wolter, Lucca, Geistinger, Gabillon, Klara Ziegler, Taglioni u. a.) Kr. 50. Hohe Preise erzielten ferner außerordentlich schöne Städteansichten, die jedoch hier nicht einzeln verzeichnet werden, wie überhaupt bemerkt sei, daß bei Nennung bestimmter Stücke nicht die Höhe des erzielten Preisergebnisses, sondern die größere Allgemeinheit des Interesses, das den einzelnen Gegenständen entgegengebracht werden dürfte, maßgebend war.

Wien, Mitte Dezember.

Hans Feigl.

Holländischer Brief.

An der *Königlichen Bibliothek* in *Haag* besteht seit kurzem, nach dem Muster ähnlicher Anstalten im Ausland, eine besondere Abteilung für Beschaffung bibliographischen Materials *(Afdeeling voor documentatie)*. Von allen in Holland erscheinenden Büchern und sämtlichen in niederländischen Zeitschriften veröffentlichten Aufsätzen, sofern sie Originalartikel und unterzeichnet sind, werden hier Titelbeschreibungen angefertigt, die, auf lose Karten von der Größe 7,5×12,5 gedruckt, den wichtigsten Bibliotheken des Landes und auf Verlangen auch einzelnen Privatleuten für ihre wissenschaftlichen Arbeiten zugesandt werden. Jeden Monat erscheinen 350—450 solcher Blätter; der Empfänger trägt nur die Kosten der Versendung, auf die er einen jährlichen Vorschuß von 5 Fl. zu zahlen hat. Außer dem genauen Titel findet man hier die Seitenzahl, den Preis und den Fundort des Werkes, beziehungsweise des Aufsatzes, und, falls der Inhalt sich nicht von selbst aus dem Titel ergibt, eine kurz gefaßte Inhaltsangabe. Von wie großem Nutzen diese Einrichtung, besonders aber die systematische Nutzbarmachung der in den letzten Jahrzehnten so riesig angewachsenen Zeitschriftenliteratur, dem wissenschaftlichen Arbeiter jedes Faches sein muß, braucht wohl hier nicht auseinandergesetzt zu werden. Die neugeschaffene bibliographische Abteilung beschränkt sich nun nicht nur auf das Beschreiben der Titel und Versenden der Karten, sie ist zugleich Auskunftsstelle und beantwortet alle Anfragen über bibliographisches Material für einen bestimmten Gegenstand wissenschaftlicher oder sozial-praktischer Art.

Im *Kupferstichkabinett* des Reichsmuseums in Amsterdam hatte Herr Direktor Moes in den Monaten September, Oktober und November eine Ausstellung des Werkes von *Adriaen van Ostade* veranstaltet, zum Gedächtnis der dreihundertjährigen Wiederkehr seines Geburtstages (10. Dezember 1610). Außer den sämtlichen Radierungen des Meisters und verschiedenen Reproduktionen von Gemälden und Zeichnungen und einigen der so meisterhaften Crayon-Farbendrucke Ploos van Amstels nach Ostadischen Zeichnungen war hier von den im Besitze des Kupferstichkabinetts befindlichen 21 Originalzeichnungen Ostades 19 Stück zur Schau gestellt, darunter vier Aquarelle, die wie kleine Gemälde wirkten, was besonders von dem „Schweineschlachten" galt. Eine der mit Tusche angelegten Zeichnungen war besonders interessant als Vorstudie zu einer Radierung (Bartsch No. 12).

Es ist eigentümlich, daß eine gewisse Gruppe jüngerer deutscher Dichter, die in ihrer Heimat eine sehr exklusive Stellung einnehmen, in Holland bei dem literarisch interessierten Publikum fast bekannter sind als bei uns. Es ist dies der *Kreis um George*, und die moderne holländische Zeitschrift, die ihre Leser mit ihnen in stetem Konnex erhält, ist die von Albert Verwey geleitete „*Beweging*". Alle Erzeugnisse dieser Schule werden hier mit feinem Verständnis oft sehr eingehend besprochen, und schon manchem wurde hier die Ehre der Umdichtung zuteil. So wurde vor einigen Jahren das kleine, tiefe Werkchen von *Leopold Audrian*, „der Garten der Erkenntnis", sehr anerkennend beurteilt, so erschien hier eine Übersetzung von *Hofmannsthals* „Der Kaiser und die Hexe", und so gab im März-Hefte dieses Jahres



Verwey eine sehr feinsinnige Charakteristik der *Georgeschen Übersetzungskunst.*

Er vergleicht mit der Übersetzung Dantes zuerst die kürzlich in der billigen Ausgabe der „Wereldbibliotheek" erschienene, sich streng an den Text haltende Prosaübersetzung von *H. J. Boecken*, die hier jetzt viel gelesen wird; er rühmt deren Gewissenhaftigkeit und Sorgfalt, Eigenschaften, die jedoch auch die Georgesche Übersetzung hat, und führt dann fort: „Doch es ist hier viel mehr als Genauigkeit. Wieviel würdiger, klarer, harmonischer sind Erzählung und Bild, wo Maß (Rhythmus) und Reim beibehalten sind. Die Reime so sehr, daß sie alle, wie bei Dante, weiblich sind, mit einer einzigen Ausnahme. . . Aber es ist in dieser Übersetzung mehr noch als Maß und Reim bewahrt. Auch der Klang ist Musik geblieben, der Danteschen verwandt. Das ist bei dieser Verdolmetschung die größte Schönheit. Stefan George hat die Verse Dantes so lieb, bewundert sie dermaßen, daß ihr Ton ihn durchdringt, in seinen eigenen übergeht und er sie nachspricht mit einer Süße, die von ihnen herzurühren scheint." Sehr richtig ist dann weiter, was Verwey über den Unterschied der Georgeschen Dante-Übersetzung von seiner Übersetzung der Shakespeareschen Sonette sagt. Die Dante-Übersetzung scheint ihm vollkommener und vollendeter, weil George innerlich Dante näher steht als Shakespeare, weil er mit Dante die „ingetogenheid", die „Eingezogenheit", die Reserviertheit der Seele gemein habe; seine Shakespeare-Übersetzung gebe dagegen den Eindruck einer gewissen Kühle und „Zierlichkeit"; er sagt dann wörtlich: „daher, wenn Shakespeare, trotz vollkommener Selbstbeherrschung ausjubelt:

„Lo, in the orient when the gracious light
Lifts up his burning head"

wirkt das Echo bei George:

„Schau in den Osten, wie das gnädige Licht
Sein brennend Haupt erhebt"

dagegen, obwohl nicht minder kräftig und mit ganz denselben Worten, dennoch so kühl und zierlich." Als Beispiel für die große Kunst Georges führt er die Erzählung der Francesca da Rimini an, und seine Bewunderung macht sich dabei in den folgenden Worten Luft: „Es ist hier mehr als Kunst, es ist Gefühlsgemeinschaft. Eine leidenschaftliche und zarte, eine mitleidvolle Hingebung und Erhabenheit dringt und singt aus dem mittelalterlichen Dichter in den Dichter von heute, und gerade dafür erweist er sich empfindlich. Gerade dafür hat er das Herz, das pocht, die Augen, die weinen, die Stimme, die bewegt und sein Mitgefühl überträgt" und weiter: „Diese Übersetzung ist wirklich eine solche, die unmöglich scheint. Wer sich die Mühe nehmen will, sie mit irgendwelcher mir bekannten niederländischen, englischen oder deutschen zu vergleichen, würde erkennen, daß hier das Gesuchte gefunden ist."

Den 12. November starb erst 26jährig in Driebergen der schon lange leidende Dichter ***Alex Gutteling***, ein ständiger Mitarbeiter der Monatsschrift „Beweging". Von ihm erschien noch ganz kürzlich eine metrische Übersetzung des „Prometheus unbound" von *Shelley* in der „Wereldbibliotheek", und das Septemberheft der „Beweging" brachte zwei vollendete Übersetzungen deutscher Gedichte von ihm, der „Erinna und Sapho" von ***Mörike*** und des „Gesanges der Toten" von *C. F. Meyer*. Im Dezemberheft der genannten Zeitschrift findet man einen warm empfundenen Nachruf in Versen an ihn von ***Th. van Ameide*** und als letzte Gabe des Verstorbenen eine treffliche dichterische Übersetzung von ***Karl Wolfskehls*** „Nirvana". In seinem kurzen Vorwort rühmt Gutteling die außergewöhnliche Kraft und den Zauber der Visionen des Dichters, dem die ganz besondere Gabe eigen sei, das Unsagbare auszusprechen, und er wendet dann auf ihn die Worte an, die Coleridge über Miltons Beschreibung des Todes sagt. — Das Dezemberheft enthält unter anderem noch einen Aufsatz von *L. G. de Vooys* über „Revolutionäre Strömungen in der Pädagogik des jungen Deutschlands", worin die Persönlichkeit Ludwig Gurlitts geschildert wird und eine Besprechung der holländischen Übersetzung des Nietzscheschen „Ecce homo".

In meinem letzten Brief in Heft 9 bitte ich folgende Druckfehler zu berichtigen: Seite 301, Spalte I, Zeile 11 muß stehen Eeuw, nicht euw; Seite 301, Spalte I, Zeile 15 nicht Svenen, sondern Coenen, und am Schluß nicht M. S. Henkel, sondern M. D. Henkel.

Amsterdam, Mitte Dezember.

M. D. Henkel.

Von den Auktionen.

Ende Oktober wurde im ***Hôtel Drout*** in Paris die Bibliothek eines Amateurs versteigert, die 259000 Francs erbrachte mit folgenden interessanten Einzelpreisen: 2. L'Art. Paris. Librairie de l'Art, 1875—1878, vier Jahrgänge in 15 Bänden, Kl. in F°. 1905 Fr.; 3. H. de Balzac, Les contes drôlatiques, Zeichnungen von Gustav Doré. Paris, 1855, in 8° mit Decke vom Jahre 1856, Einband von Ch. Meunier. 271 Fr.; 11. J. Barbey d'Aurevilly. L'Ensorcelée, von J. Barbey d'Aurevilly, Paris, Cadot, 1855, zwei Bände, Originalausgabe. 305 Fr.; 13. F. Basan, Kollektion von 120 gravierten Stichen nach den Tableaux und Zeichnungen, die im Kabinett des Herrn Poullain enthalten waren. Paris, Basan & Poignant, 1781, in 4°, 400 Fr.; 18. Chansons de P. J. de Béranger, farbige Zeichnungen von Henry Monnier. Paris, Baudouin frères, 1828. 400 Fr.; 20. La Sainte Bible. Vollständiger Satz von 300 Figuren von Marillier und Monsian für die Ausgabe Defer de Maisonneuve. Zwei Bande. La Vallière, erste Abzüge, 122 Kupferstiche. Einband Capé. 760 Fr.; 22. La Sainte Bible selon la Vulgate. Zeichnungen von Gustav Doré. Tours, Mamé & fils 1866. 390 Fr.; 24. Aristide Bruant, Dans la rue, dessins de Steinlen. Paris Bruant. 270 Fr.; 31. La collection Spitzer. Antiquité,



Moyen-Age. Renaissance. Paris, Quantin, 1890—1892, sechs Bände. 525 Fr.; 33. François Coppée, Pour la Couronne. Paris, Lemerre, 1895. 920 Fr. 37. Alphonse Daudet, Contes choisis Kupferstiche von E. Burnand. Paris, Librairie des bibliophiles, 1883, mit 70 Originalaquarellen von A. Robaudi, Einband Chambolle. 850 Fr.; 64. Théophile Gautier, Le Roman de la momie, compositions originales von Alex. Lunois. Paris, Carteret, 1901. 600 Fr.; 65. Faust, tragédie de Goethe, ins Französische übersetzt von Albert Stapfer, compositions par Eugène Delacroix. Paris Ch. Motte et Sautelet. 1828. 200 Fr.; 73. Gravelot et Cochin, Iconologie par figures, Paris, Lattré, 1781. 1260 Fr.

Bei *Karl Ernst Henrici* in *Berlin W 35* kommen im Januar zur Auktion *Originalsilhouetten von Freunden Goethes* und anderen, aus dem Besitze *Johann Caspar Lavaters* in Zürich, um 1770—1780 gesammelt von Johann Georg Zimmermann in Hannover. Es sind 314 hervorragend schöne getuschte Originalsilhouetten, von Zimmermann eigenhändig mit den Unterschriften versehen, einige mit physiognomischen Bemerkungen von Lavaters Hand. Die Blätter (je zirka 145 : 95 mm) sind mehrfarbig umrahmt und meist zu je zwei auf dunkelblauen Karton aufgesetzt, sie liegen in vier dazugehörigen alten, ineinandergreifenden Eichenholzkästen.

In der zweiten Hälfte des Monats Januar findet die 32. Kunstauktion bei *Gilhofer & Ranschburg* in Wien statt. Sie betrifft *Austriaca und Viennensia,* Österreichische Graphiker des XVI.—XIX. Jahrhunderts (Kupferstiche, Radierungen und Lithographien) Bohemica, Pragensia, historische Blätter, Ansichten, Porträts usw., *darunter die einschlägigen Bestände aus der Sammlung Baron Lanna-Prag,* Aquarelle und Handzeichnungen österreichischer Künstler.

Rundschau der Presse.

Von Professor Dr. Adalbert Hortzschansky in Groß-Lichterfelde.

Die nachfolgende Übersicht versucht, die wichtigeren in Zeitschriften und Zeitungen enthaltenen Aufsätze und Abhandlungen zu verzeichnen, soweit sie für die Leser unserer Zeitschrift in Betracht kommen. Zusendung von Sonderdrucken und Ausschnitten an die Adresse des Bearbeiters in Groß-Lichterfelde bei Berlin, Moltkestr. 40, erbeten.

Schrift-, Buch- und Bibliothekswesen.

Allgemeines.

Hill, G. F., On the early use of Arabic Numerals in Europe. *Archaeologia.* 62. 1910. S. 137—190.

(Olschki, L. S.), Quelques manuscrits fort précieux. *Bibliofilia.* 12. 1910/11. S. 274—280 mit 3 Faksim. und 10 Taf. auf 8 Blättern. (Wird fortges.)

Picozzi, G. B., Cristoforo Preda il celebre miniatore della Corte ducale sforzesca era milanese e sordomuto. *Bibliofilia.* 12. 1910/11. S. 313—318 mit 2 Taf., aus: L'Unione (Milano).

Pitollet, C., Sur la destinée de quelques manuscrits anciens. Contribution à l'histoire de Fabri de Pairesc. (Betr. das Büchervermächtnis des Holstenius für die Stadtbibliothek zu Hamburg.) *Bibliothèque de l'institut de Florence.* Sér. 2. Nr. 2. 1910. 15 S.

Roberts, R. A., Concerning the Historical Manuscripts Commission. *Transactions of the R. Historical Society.* 3. Ser. 4. 1910. S. 63—81.

Scherer, C., Neue Fuldaer Bruchstücke der Weingartener Prophetenhandschrift. *Zeitschrift für die alttestamentliche Wissenschaft.* 30. 1910. S. 161—200, 1 Taf.

Spagnolo, A., Abbreviature nel Minuscolo Veronese. (Mit) Note von W. M. Lindsay. *Zentralblatt für Bibliothekswesen.* 27. 1910. S. 531—552.

Zappa, G., Michelino da Besozzo miniatore. *L'Arte di Adolfo Venturi.* 13. 1910. S. 443—449 mit 4 Abbild.

Bibliophilie. Exlibris.

Cassuto, U., I libri di Isach ebreo in Empoli. (XV. Jahrhundert.) *Bibliofilia.* 12. 1910/11. S. 247—249.

Alcuni rari Cataloghi di biblioteche vendute. (Von) E. C. *Bibliofilia.* 12. 1910/11. S. 242—247.

Du Roure de Paulin et Dénier, Baron, Quelques ex-libris intéressant le Bourbonnais. *Bulletin de la société d'émulation du Bourbonnais.* 1910. S. 369—372 mit 3 Abbild.

Bibliothekswesen.

Bliss, H. E., Simplified book-notation. *Library Journal.* 35. 1910. S. 544—546.

Blount, A., The ways of European libraries. *Western Journal of Education.* 1910, Oktober. S. 348—356.

Chivers, C., Paper and binding of lending library books. *Bulletin of the American Library Association.* 3. 1909 (1910). S. 231—259 mit 26 Abbild.

Compton, Ch. H., The library in relation to the university. *Library Journal.* 35. 1910. S. 494—503.

Dana, J. C., The use of print in the world of affairs. *Library Journal.* 35. 1910. S. 535—538.

Drury, F. K. W., Labor savers in library service. *Library Journal.* 35. 1910. S. 538—544.

Foote, E. L., Training for librarianship in Great Britain. *Library Journal.* 35. 1910. S. 547—551.

Gautier, J., Notions sur les retraites du personnel des bibliothèques de l'état et des universités. *Bulletin de l'association des bibliothécaires français.* 4. 1910. S. 81—91.

Gould, Ch. H., Co-ordination, or method in co-operation. *Bulletin of the American Library Association.* 3. 1909 (1910). S. 122—128.

Hertling, L., Bibliothèque cantonale et universitaire Fribourg. *Schweizerische Bauzeitung.* 56. 1910. S. 103—105 mit 5 Fig. und Taf. 21—24.

Hicks, F. C., The relation of special libraries to public and university libraries. *Library Journal.* 35. 1910. S. 487—493.

Hittmair, A., Geschichte der K. K. Universitätsbibliothek in Innsbruck. *Zeitschrift des Ferdinandeums für Tirol und Vorarlberg.* 3. Folge. 54. 1910. S. 1—164 mit 2 Taf.

Hofmann, W., Das bedingte Lesegeld. Nach dem (bisher unveröffentlichten) letzten Jahresbericht der Freien öffentlichen Bibliothek Dresden-Plauen. *Blätter für Volksbibliotheken und Lesehallen.* 11 1910. S. 169—172.

Jürges, P., Das Buchgestell der Panzer-Aktiengesellschaft. *Blätter für Volksbibliotheken und Lesehallen.* 11. 1910. S. 173—176 mit 4 Abbild.

Kent, H. W., Librarianship. *Library Journal.* 35. 1910. S. 483—487.

Köhalmi, Béla (Magyarisch), Das Bibliothekswesen von Posen. *Bulletin de la bibliothèque municipale de Budapest.* 4. 1910. S. 269—279.

Maire, A., Aérostation et aviation. Catalogue de la Bibliothèque de l'Université de Paris, avec une préface par Émile Chatelain. *Revue des bibliothèques.* 20. 1910. S. 233—287.

Marcel, H., Discours prononcé aux obsèques de M. Léopold Delisle. (Mit Einleitung.) *Bulletin de l'association des bibliothécaires français.* 4. 1910. S. 69—72 mit 2 Portr.

Millar, A. H., Dual control of libraries and museums. *The Librarian.* 1. 1910/11. S. 35—39. (Wird fortges.)

Zwei Ministerialerlasse für die preußischen Bibliotheken. (Leihverkehrsordnung. Gebührenordnung.) *Zentralblatt für Bibliothekswesen.* 27. 1910. S. 507—513.

Pitollet, C., Libri-Carucci et la Bibliothèque de Carpentras. D'après des documents inédits. Article 2. *Annales de la Faculté des Lettres de Bordeaux. Bulletin italien.* 10. 1910. S. 316—335.

Prevost, M., Inventaire sommaire des documents manuscrits contenus dans la collection Châtre de Cangé au Département des imprimés de la Bibliothèque nationale. (Schluß.) *Revue des bibliothèques.* 20. 1910. Anhang, S. 40—236.

Ricci, S. de, Inventaire sommaire des manuscrits du Musée Plantin, à Anvers. *Revue des bibliothèques.* 20. 1910. S. 217—232.

Schwenke, P., Zwei internationale Kongresse in Brüssel. *Zentralblatt für Bibliothekswesen.* 27. 1910. S. 483—500.

Sobernheim, G., und Seligmann, E., Über Bücherdesinfektion. *Desinfektion.* Jahrg. 3. 1910. H. 11.

Wendel, C., Die Marienbibliothek (zu Halle) als Stadtbücherei. *Saale-Zeitung.* 1910. Nr. 578 vom 10. Dezember.

Zimmer, H. O., Über Schiffsbibliotheken. *Neue Preußische (Kreuz-)Zeitung.* 1910. Nr. 497 vom 23. Oktober, 3. Beilage.

Buchdruck und -Gewerbe.

Beiträge zur Inkunabelkunde 3. *Frankfurter Bücherfreund.* 8. 1910. S. 94—100 mit 1 Taf. und 4 Textabbild.

Blum, A., L'estampe satirique et la caricature en France au XVIII[e] siècle. (Article 5. 6.) *Gazette des beaux-arts.* 1910. Okt. S. 275—292. Nov. S. 403—420 mit 17 Abb.

Del Arco, R., La imprenta en Huesca. Apuntes para su historia. *Revista de archivos, bibliotecas y museos.* 14. 1910. S. 77—94. 215—233.

E(scher), H., Ein Gesamtkatalog der Wiegendrucke. *Neue Zürcher Zeitung.* Nr. 302 vom 1. Nov. 1910.

Haebler, K., Kleine Funde. (Zum Druckerwesen der Inkunabelnzeit.) *Zentralblatt für Bibliothekswesen.* 27. 1910. S. 552—557.

Die Inkunabeln der Stadtbibliothek (zu Bremen). Verzeichnis nach Druckorten und Druckern. (Wird fortges.) *Mitteilungen aus der Stadtbibliothek Bremen.* 3. 1910/11. Nr. 1.

Ledereinbände. Von E. T. *Zwiebelfisch.* 2. 1910. H. 5. S. 156—162.

Mießner, W., Franz Christophe, ein moderner Illustrator. *Arena.* 1910/11. H. 3. S. 248—254 mit 7 Abbild.

Plan, P. P., Une réimpression ignorée du Pantagruel de Dresde. (Lyon 1533 — Paris 1883.) *Mercure de France.* 1910. Dez. 1. S. 451—468.

Reinecke, A., Deutsche oder lateinische Schrift. *Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel.* 1910. S. 15306—15308.

Schleusing, A., Das Buchgewerbe auf der Weltausstellung Brüssel 1910. *Archiv für Buchgewerbe.* 47. 1910. S. 294—305 mit 3 Abbild. und 4 Taf.

Schnorr von Carolsfeld, H., Zur Geschichte der Inkunabel-Bibliographie. *Zentralblatt für Bibliothekswesen.* 27. 1910. S. 557—558.

Eine Schrift-Rundfrage über die Tempelfraktur. *Zwiebelfisch.* 2. 1910. H. 5. S. 185—188.

Thron, Jos., Das Buchgewerbe auf der Brüsseler Weltausstellung. *Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel.* 1910. Nr. 262 und 267.

Yrondelle, Les premiers livres imprimés à Orange. *Revue du Midi.* 24. 1910. S. 707—708.

Buchhandel.

Beer, Von den Rechten der Erben eines Autors gegenüber dem Verleger. Ein Gutachten der Auskunftsstelle des Akademischen Schutzvereins. *Korrespondenzblatt des Akademischen Schutzvereins.* 4. 1910/11. S. 93—97.

Der Börsenvereinsvorstand und das Buchhandelsrecht. Ein haltloser Angriff auf den Verlegerparagraphen. *Korrespondenzblatt des Akademischen Schutzvereins.* 4. 1910/11. S. 82—86.

Die Buchhandlung des Verbandes der Ärzte Deutschlands zur Wahrung ihrer wirtschaftlichen Interessen in Leipzig. *Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel.* 1910. S. 15565—15567.

Bücher, K., Neue Bewegungen im Buchhandel. *Korrespondenzblatt des Akademischen Schutzvereins.* 4. 1910/11. S. 105—111.

Carcereri, L., Cristoforo Dossena, Francesco Linguardo e un Giordano, librai, processati per eresia a Bologna (1548). *L'Archiginnasio.* 5. 1910. S. 177—192.

Prager, R. L., Daniel Collin, 1824—1910. *Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel.* 1910. S. 15527—15528.

Tscharmann, P., Haftet der Versteigerer für die von ihm im Auktionsverzeichnisse gemachten Angaben? *Zentralblatt für Bibliothekswesen.* 27. 1910. S. 501—507.

Worms, H., Wann ist der Rücktritt des Verlegers vom Verlagsvertrage wegen des Inhaltes des Werkes berechtigt? *Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel.* 1910. S. 14896—14899.

Zeitungswesen. Pressrecht. Zensur.

Hille, G., Peter Christian Koch und sein Wochenblatt Dannevirke. (Hadersleben, 1838.) Nach den Akten der Kopenhagener Deutschen Kanzlei und der Schleswig-Holsteinischen Regierung auf Gottorp. *Zeitschrift der Gesellschaft für schleswig-holstein. Geschichte.* 40. 1910. S. 291—324.

Pissin, R., Almanache der Romantik. *Bibliographisches Repertorium.* 5. 1910. 452 Sp.

Thron, J., Neue Zeitschriften und Volksausgaben in Frankreich und Belgien. Jahresübersicht 1909—1910. *Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel.* 1910. S. 13538—13540. 13613—13615.

Bibliographie.

Arnstein, Oskar, Bibliographie. *Jahresberichte für neuere deutsche Literaturgeschichte.* Bd. 20. 1908 und 1909 (1910). T. 1. XXII, 530 Sp.

Josephson, A. S., Bibliographies of bibliographies. Second edition. (Forts.) *Bulletin of the Bibliographical Society of America.* 2. 1910. Nr. 3/4. (Wird fortges.)

Klug, J., Die Galilei-Ausgaben. *Deutsche Literaturzeitung.* 31. 1910. Sp. 3013—3022.

Lacombe, P., Bibliographie des travaux de M. Léopold Delisle. Supplément 1902—1910. *Bulletin du bibliophile.* 1910. S. 441—460. (Wird fortges.)

Proceedings of the twelfth meeting (sixth annual) of the society, held at Mackinac Island June 30 and July 5, 1910. *Bulletin of the Bibliographical Society of America.* Vol. 2. Nr. 3—4. July-Oct. 1910. S. 25—38.

Rocco, E., Anonimi e pseudonimi italiani. Supplemento al Melzi ed al Passana. (Opera inedita.) Hrsg. von L. Rocco. *Bibliofilia.* 12. 1910/11. S. 249—261. (Wird fortges.)

Schwenke, P., Zur Versendung und zum Jahresverzeichnis der Universitätsschriften. *Zentralblatt für Bibliothekswesen.* 27. 1910. S. 558—560.

Literaturgeschichte, Allgemeines.

Budde, J., Philipp Otto Runge und die Romantiker. *Grenzboten.* 1910. Nr. 50. S. 508—512.

Diederich, B., Hamburger Poeten. Charakterbilder aus der Literatur unserer Zeit. *Beiträge zur Literaturgeschichte.* 71. 1910. 295 S.

Dilthey, W., Der Entwicklungsgang der neueren europäischen Literatur. *Tägliche Rundschau.* 1910. Nr. 579 vom 11. Dez.

Meisels, S., Spinoza als Romanheld. *Vossische Zeitung.* 1910. Sonntagsbeilage Nr. 51 vom 18. Dezember.

Schultze, E., Kriminal-Literatur. *Eckart.* 5. 1910/11. S. 95—115.

Stein, F., Indisch-deutsche Literaturbeziehungen. *Der Zeitgeist.* Beiblatt zum Berliner Tageblatt. 1910. Nr. 50 vom 12. Dezember.

Veigelsberg, E., Die ungarische Literatur in Deutschland. *Die Karpathen.* 10. 1910/11. S. 109—113.

Einzelne Schriftsteller.

Abschatz: Wegener, C. H., Hans Assmann Freiherr von Abschatz. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Literatur im 17. Jahrhundert. *Forschungen zur neueren Literaturgeschichte.* 38. 1910. X, 84 S., 1 Stammtafel.

Arminius: Weitbrecht, R., Wilhelm Arminius. *Eckart.* 5. 1910/11. S. 115—130



Baudelaire: Gide, A., Baudelaire et M. Faguet.
Nouvelle Revue française. 2. 1910. November 1. S. 499—518.

Björnson: Björnson, Björn, Björnstjerne Björnson auf dem Sterbelager.
Vossische Zeitung. 1910. Nr. 575 vom 8. Dezember.

Brachvogel: Mittelmann, F., Albert Emil Brachvogel und seine Dramen.
Teutonia. Arbeiten zur germanischen Philologie. 14. 1910. XVIII, 209 S., 1 Portr., 2 Faksim.

Bulwer: Thomassin, Ch., Bulwers mystische Romane.
Über den Wassern. 3. 1910. S. 690—696. 735—738. 770—775. (Wird fortges.)

Dante: Dejob, C., L'art de la composition dans la „Divine Comédie".
Annales de la Faculté des Lettres de Bordeaux. Bulletin italien. 10. 1910. S. 285—299.

Droste-Hülshoff: Löffler, Kl., Annette von Droste-Hülshoff und ihre Verleger.
Börsenblatt für den deutschen Buchhandel. 1910. S. 14635—14637. 14707—14709.

Ebner-Eschenbach: Klemperer, V., Marie von Ebner-Eschenach.
Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft. 19. 1910. S. 183—234.

Eichendorff: Holzer, R., Eichendorffs Tagebücher.
Eichendorff-Kalender. 2. für 1911. S. 67—78.

—: Kosch, W., Begegnungen und Gespräche mit Eichendorff; Urteile über ihn.
Eichendorff-Kalender. 2. für 1911. S. 90—100.

—: Nowack, A., Paul Ciupke, der Lubowitzer „Herr Kaplan."
Eichendorff-Kalender. 2. für 1911. S. 52—66.

—: Reinhard, E., Eichendorffs Roman „Dichter und ihre Gesellen."
Eichendorff-Kalender. 2. für 1911. S. 79—89.

—: Wegener, C. H., Ein historisches Dramenfragment des jungen Eichendorff.
Eichendorff-Kalender. 2. für 1911. S. 42—51.

—: Ziesener, W., Eichendorffs „Wiederherstellung des Schlosses der deutschen Ordensritter zu Marienburg."
Eichendorff-Kalender. 2. für 1911. S. 20—35 mit 1 Plane.

Fellinger: Ilwof, F., Johann Georg Fellinger „der steirische Theodor Körner".
Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft. 19. 1910. S. 164—182.

Fontane: Samosch, S., Neueste Veröffentlichungen über Theodor Fontane.
Vossische Zeitung. 1910. Sonntagsbeilage Nr. 50 vom 11. Dezember.

France: Soissons, Count S. C. de, Anatole France I.
Contemporary Review. 1910. Dezember. S. 693—701.

Frenssen: Bona, H., Die Frauencharaktere bei Gustav Frenssen.
Xenien. 1910. November. S. 271—277. (Wird fortges.)

Fries: Otto, R., Jakob Friedrich Fries' philosophischer Roman Julius und Euagoras.
Deutsche Literaturzeitung. 31. 1910. Sp. 2821—2828.

Goethe: Bode, W., Goethes Stellung zum irdischen Gut.
Stunden mit Goethe. 7. 1910/11. S. 45.—56

—: Bode, W., Briefe der Frau v. Stein an Knebel. 1802—1806.
Stunden mit Goethe. 7. 1910/11. S. 57—63.

—: Dreßler, M., Die Sorge des greisen Faust.
Preußische Jahrbücher. 1910. November. S. 234—246.

—: Dreyhaus, H., Niebuhr und Goethe.
Preußische Jahrbücher. 1910. Dezember. S. 433—444.

—: Maync, H., Neuere Goethe-Literatur.
Neue Jahrbücher für das klassische Altertum. 25. 1910. S. 664—678.

—: Runge, F. F., Mein Besuch bei Goethe im Jahre 1819.
Stunden mit Goethe. 7. 1910/11. S. 29—44, 1 Taf.

—: Schiff, I., Alexander v. Humboldt in seinen Beziehungen zu Goethe.
Stunden mit Goethe. 7. 1910/11. S. 10—28, 1 Taf.

—: Seuffer-Porcheron, Zur Goethe-Bibliographie. Eine große bibliographische Unterlassungssünde.
Börsenblatt für den deutschen Buchhandel. 1910. S. 14314—14315.

—: Simonsen, K., Natur-Andacht. Aus dem Dänischen von H. Lämmerhirt.
Stunden mit Goethe. 7. 1910/11. S. 1—9.

—: Steig, R., Gespräche Goethes.
Vossische Zeitung. 1910. Sonntagsbeilage Nr. 48 vom 27. November.

Greif: Jurinek, I. M., Martin Greifs Vermächtnis. (Unterredung unseres Münchener Vertreters mit dem Dichter.)
Tägliche Rundschau. 1910. Unterhaltungsbeilage Nr. 293 vom 15. Dezember.

Grillparzer: Berger, A. Fhr. von, Das Szenische bei Grillparzer.
Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft. 19. 1910. S. 29—38.

—: Busse: P. G. A., Grillparzer und Napoleon.
Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft. 19. 1910. S. 39—60.

—: Lambert, E., Eine Untersuchung der Quellen der „Jüdin von Toledo".
Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft. 19. 1910. S. 61—84.

—: Volkelt, J., Die Psychologie der Liebe in Grillparzers Dramen.
Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft. 19. 1910. S. 1—28.

Grün: Castle, E., Briefe von Anastasius Grün an Karl Julius Schröer.
Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft. 19. 1910. S. 85—150.



Handel-Mazzetti: Katholisches in Romanen katholischer Autoren.
Historisch-politische Blätter für das katholische Deutschland. 146. 1910. H. 10. S. 797—805.

—: Katann, O., Der Schlußteil von Handel-Mazzettis „Jesse und Maria" und die Modernismusanklagen.
Über den Wassern. 3. 1910. S. 739—746. 782—790.

Hauptmann: Der Narr in Christo Emanuel Quint von Gerhart Hauptmann.
Vossische Zeitung. 1910. Nr. 581 vom 11. Dezember.

—: Strecker, K., Gerhart Hauptmanns Roman. (Der Narr in Christo Emanuel Quint.)
Tägliche Rundschau 1910. Unterhaltungsbeilage Nr. 295 vom 17. Dezember.

Hebbel: Engel-Mitschlexlich, H., In Friedrich Hebbels Heimatlande.
Vossische Zeitung. 1910. Nr. 591 vom 17. Dezember.

—: Pier, H. v., Hebbel (Schluß).
Bücherwelt. 8. 1910/11. S. 50—53.

Heine: Walzel, O., Heine zu Beginn des 20. Jahrhunderts. (Schluß).
Internationale Wochenschrift für Wissenschaft, Kunst und Technik. 1910. Sp. 1451—1464.

Heinse: Poppenberg, F., Heinses Wiederkehr.
Der Zeitgeist. Beiblatt zum Berliner Tageblatt. 1910. Nr. 47 vom 21. November.

Ibsen: Hans, W., Die Presse in Ibsens Dramen.
Zeitschrift für den deutschen Unterricht. 1910. September. S. 587—599.

Kröger: Faßbinder, J., Timm Kröger.
Bücherwelt. 8. 1910/11. S. 1—6.

Kurz: Ackerknecht, E., Hermann Kurz.
Blätter für Volksbibliotheken und Lesehallen. 11. 1910. S. 176—186.

Lagerlöf: Pocci, F., Selma Lagerlöf.
Über den Wassern. 3. 1910. S. 617—626. 653—660. 697—707.

Lenau: Badstüber, H., Matthias Leopold Schleifer und seine Beziehungen zu Nikolaus Lenau.
Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft. 19. 1910. S. 151—163.

—: Bischoff, H., Ungedruckte Briefe und Briefstellen von Lenau an Gustav und Sofie Schwab.
Vossische Zeitung. 1910. Sonntagsbeilage Nr. 49 vom 4. Dezember.

Lienert: Vallette, G., Un écrivain schwytzois. Meinrad Lienert.
Bibliothèque universelle et revue suisse. 1910. Dezember. S. 509—534.

Liliencron: Rochus v. Liliencron. Geb. 8. Dezember 1820.
Vossische Zeitung. 1910. Nr. 575 vom 8. Dezember.

Lindau: Frenzel, K., Zum Gedächtnis Rudolf Lindaus.
Deutsche Rundschau. 1910. Dezember. S. 462—464.

Linzen: Antz, J., Karl Linzen. Ein Versuch.
Bücherwelt. 8. 1910/11. S. 45—49.

Milton: Martin, J., Milton en Italie.
Annales de la Faculté des Lettres de Bordeaux. Bulletin italien. 10. 1910. S. 300—315.

Müller: Reiter, S., Briefwechsel zwischen Karl Otfried Müller und Ludwig Schorn. Herausgegeben und erläutert. (Schluß.)
Neue Jahrbücher für das klassische Altertum. 26. 1910. S. 506—514.

Musset: Alfred de Musset. (Geboren den 11. Dezember 1810.)
Tägliche Rundschau. 1910. Unterhaltungsbeilage Nr. 289, 292 und 293 vom 10., 14. und 15. Dezember.

—: Bleibtreu, K., Zum 11. Dezember, dem Jahrhundertjubiläum Alfred de Mussets.
Gegenwart. 1910. Nr. 50. S. 982—984.

—: Giraud, J., Michelet inspirateur de Musset.
Revue bleue. 1910. Dezember 10. S. 759—762.

Puttkamer: Reimer-Ironside, E., Die lyrische Kunst der Alberta von Puttkamer.
Xenien. 1910. November. S. 264—271.

Raabe: Elster, O., Im Kleiderseller. Eine Erinnerung an Wilhelm Raabe.
Tägliche Rundschau. 1910. Unterhaltungsbeilage Nr. 271 vom 19. November.

—: Hänlein-Wertheim, Th., Wilhelm Raabe und Berlin. *Grenzboten.* 1910. Nr. 48. S. 410—416.

Rappaport: Werner, R. M., Moritz Rappaport (Max Reinau).
Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft. 19. 1910. S. 235—289.

Rellstab: Houben, H. H., Ludwig Rellstab. (Geboren am 13. April 1799, gestorben am 28. November 1860.)
Vossische Zeitung. 1910. Sonntagsbeilage Nr. 48 vom 27. November.

Reuter: Dohse, R., Fritz Reuter. Zu seinem 100. Geburtstag, am 7. November 1910.
Eckart. 5. 1910/11. S. 83—95.

—: Gaedertz, K. Th., Wie Fritz Reuter die hochdeutsche Sprache reinhielt.
Zeitschrift für den deutschen Unterricht. 1910. November. S. 717—730.

—: Pieth, W., Fritz Reuter und Klaus Groth. Ein Beitrag zum 100. Geburtstage Fr. Reuters.
Gegenwart. 1910. Nr. 45. S. 883—886.

—: Weise, O., Fritz Reuters Stil.
Zeitschrift für den deutschen Unterricht. 1910. November. S. 690—717.

—: Weißenfels, O., Zur Charakteristik der Dichtung Fritz Reuters.
Zeitschrift für den deutschen Unterricht. 1910. November. S. 682—690.

Schäfer: Schäfer, W., Wie entstanden meine Anekdoten? Vortrag.
Mitteilungen der literarhistorischen Gesellschaft Bonn. 5. 1910. H. 7. S. 203—226.

Schaukal: Kosch, W., Richard Schaukal.
Eichendorff-Kalender. 2. für 1911. S. 101—131 mit 1 Portr.

Schiller: Biese, A., Schiller als Erzieher unserer heutigen Jugend.
Neue Jahrbücher für das klassische Altertum. 26. 1910. S. 496–505.

—: Carre, J. M., Das tragische Problem bei Schiller und bei Hebbel.
Zeitschrift für den deutschen Unterricht. 1910. September. S. 580—587.

—: Ebrard, F. C., Neue Briefe von Wilhelm von Humboldt an Schiller. (Forts.)
Deutsche Rundschau. 1910. Dezember. S. 392—417.

—: Schillerfeier in Leipzig.
Zwiebelfisch. 2. 1910. H. 5. S. 169—171.

Schlegel: Eckardt, J., Zwei unbekannte Arbeiten Friedrich Schlegels.
Historisch-politische Blätter für das katholische Deutschland. 146. 1910. H. 10. S. 765—775.

Schnitzler: Minor, J., Schnitzlers „Der junge Medardus".
Österreichische Rundschau. 25. 1910. S. 387—394.

Schoenaich-Carolath: Goebel, H., Prinz Emil von Schoenaich-Carolath.
Zeitschrift für den deutschen Unterricht. 1910. Oktober. S. 643—652.

Shakespeare: Engel, E., Wer hat die Dramen Shakespeares geschrieben?
Xenien. 1910. November. S. 257–264.

—: Harcourt, L. W. V., The two Sir John Fastolfs.
Transactions of the Royal Historical Society. 3. Ser. 4. 1910. S. 47–62.

—: Vallentin, B., Der neue deutsche Shakespeare.
Grenzboten. 1910. Nr. 47. S. 345—354.

Shaw: Kapteijn-Muijsken, George Bernard Shaw.
Nieuwe Gids. 1910. November. S. 495—531.

Tolstoi: Capuana, L., (und andere), Por Leone Tolstoi.
Nuova Antologia. 1910. Dezember 1. S. 501—534.

—: Chervet, H., Tolstoi.
Nouvelle Revue. 1910. Dezember 1. S. 416—424.

—: Ganz, H., Leo Tolstoi.
Österreichische Rundschau. 25. 1910. S. 366—372.

—: Loewenthal, W., Tolstoi als Dramatiker.
Literarisches Echo. 1910. Dezember. H. 6. Sp. 407—410.

—: Lohr, A., Leo Tolstoi. († 20. November 1910.) Ein Rückblick.
Über den Wassern. 3. 1910. S. 776—781.

—: Maury, L., Léon Tolstoi.
Revue bleue. 1910. Dezember 3. S. 723—727.

—: Nötzel, Karl, Tolstoi.
März. 1910. H. 24. S. 449—463.

—: Ségur, N., Tolstoï.
La Revue. 1910. Dezember 1. S. 654—661.

—: Strecker, K., Tolstoi †.
Tägliche Rundschau. 1910. Unterhaltungsbeilage Nr. 272 und 273 vom 21. und 22. November.

—: Tolstoi, L., Brief an den Zaren.
Der Zeitgeist. Beilage zum Berliner Tageblatt. 1910. Nr. 49 vom 5. Dezember.

Verhaeren: Potez, H., M. Émile Verhaeren. I. II.
Revue de Paris. 1910. S. 347—362. 633—652.

Voltaire: Brunetière, F., Voltaire. P. 2. Les poésies et le théatre de Voltaire. P. 3. Cirey, Versailles, Berlin.
Revue des Deux Mondes. 1910. November 15. S. 324—343. Dezember 1. S. 606—637.

Neu erschienene und angekündigte Bücher.

Hermann Löns, Dahinten in der Haide. Roman. Zweite Auflage. *Adolf Sponholtz* Verlag, G. m. b. H. *Hannover* o J. (1910).

Zweite Auflage — mögen noch mehrere folgen. Denn es ist ein lesbares Buch, über das nicht viel Worte gemacht werden dürfen, weil die Leute darin das nicht mögen. Nur Frau Aurelie Grimpe tut es, die ist aber auch darnach. Sonst ist Kraft und Ruhe darin, ein sattes Naturgefühl und schlichte, bodenständige Weisheit. Und eine gesunde Aufwärtsbewegung des ehemaligen Zuchthäuslers mit den Schmissen, der ein Bauer auf ererbtem Grunde wird. Jeder Abschnitt trägt einen Vogelnamen, der eine echte Überschrift bildet, nicht eine gesuchte Kuriosität. In der abgeschiedenen Heide genießt man einen weiten Horizont — es ist ein Buch guten Humors. H. M.

Die Entwickelung der Buchdruckerkunst in Franken bis 1530. Von Dr. *Karl Schottenloher,* Kustos der Königlichen Hof- und Staatsbibliothek in München. (Neujahrsblätter. Herausgegeben von der Gesellschaft für Fränkische Geschichte. 5.) Würzburg 1910.

Der Verfasser, der schon mehrere wertvolle Arbeiten vorgelegt hat, behandelt sein Thema in recht ansprechender Weise, für einen größeren Leserkreis berechnet, aber doch wissenschaftlich wohlbegründet, in bester Weise geeignet, der Geschichte des Buchdrucks Freunde zu erwerben. Er gibt ein kleines Stück geistigen Lebens in Franken aus der Zeit des Überganges vom Mittelalter zur Neuzeit. Der älteste fränkische Drucker ist *Albrecht Pfister* in Bamberg, es folgen mehrere in Nürnberg, besonders *Anton Koberger,* in der neuen Technik noch durchaus ein Vertreter der alten Scholastik. Im zweiten Abschnitt, der die späteren fränkischen Drucker des XV. Jahrhunderts behandelt, treten neben die zahlreicher gewordenen Drucker in Nürnberg und Bamberg auch solche in Würzburg und Eichstädt, später kommen an Druckorten noch Kirchehrenbach und Weckheim hinzu. Was Schottenloher über die äußere Anlage der alten Druckwerke sagt, ist passend dargelegt, und in dem Abschnitt „Von den alten Druckerschriften" wird auf die Verbindung zwischen Humanismus und Antiquaschrift hingewiesen. Erfreulicherweise gesteht der Verfasser der Bruchschrift ihre Berechtigung zu. Der umfangreichste Abschnitt zeigt die fränkischen Drucke in ihrem Verhältnis zur Scholastik, zum Humanismus und



zur Reformation, ein wichtiger Teil deutscher Literatur- und Kulturgeschichte, in dem die besten Namen begegnen. Die Schrift ist mit fünf Tafeln und zwölf Textabbildungen ausgestattet, die die wichtigsten Drucktypen nach guten Vorlagen wiedergeben, ein Personenverzeichnis ist vorhanden und der Preis ist wohlfeil.

—hz—

Ludwig van Beethovens sämtliche Briefe. Nebst einer Auswahl von Briefen an Beethoven. Herausgegeben von *Emerich Kastner*. Mit dem Bildnis Beethovens, einem Brief als Handschriftprobe, sowie einem Register. *Leipzig, Max Hesses* Verlag (1910).

Man mag bezweifeln, daß Beethovens Briefe in ihrer Gesamtheit ein Schatz seien, der weite Verbreitung verdiene. Es gibt mehrere gute Ausgaben, die eine überlegte und geprüfte Auswahl enthalten, sie sind völlig ausreichend für das allgemeine Bedürfnis, und es gibt mehrere Gesamtausgaben. Da diese neue nun auch vorhanden ist, mag man sich ihrer Billigkeit freuen. Sie gibt auch einige Briefe *an* Beethoven, zum Beispiel von Goethe, und verzeichnet Autographen und Erstdrucke. Im ganzen ist die Arbeit löblich; da der Herausgeber für etwaige Nachweise von Fehlern dankbar ist, sei er daran gemahnt, daß der Brief an die unsterbliche Geliebte falsch eingeordnet und die gerade über ihn neuerdings wichtige Literatur nicht verwertet ist. H. M.

Reinaert de Vos. Naar verschillende uitgaven van het middeleeuwsche epos herwrocht door *Styn Streuvels*. Met een inleiding van Professor Dr. *J. W. Muller* en verlucht met randen en teekeningen door *B. W. Wierink*. Uitgave van *L. J. Veen te* Amsterdam. 300 Exemplare auf Velin, 25 auf holländisches Papier der Firma van Gelder und 25 auf Japan; alle numeriert. Preis 27, 45 und 72 Gulden.

Der Reineke Fuchs, dieses Meisterwerk der mittelniederländischen Literatur, das einzige, das in die Weltliteratur übergegangen ist, erscheint hier in neuem Prachtgewande; *Styn Streuvels*, der flämische Schriftsteller, hat das alte Gedicht in moderne niederländische Prosa übertragen, und *B. W. Wierink*, ein holländischer Kunstgewerbler, hat den Buchschmuck und die Abbildungen geschaffen. Schon einmal hat ein holländischer Stecher an diesem Stoffe seine Kunst versucht, und das war kein Geringerer als *Allaert van Everdingen*, der durch seine skandinavischen Gebirgslandschaften mit ihren schlanken Tannen und Wasserfällen in der holländischen Malerei eine so besondere Stellung einnimmt. Aber dieser „Reineke", den seine geistreichen Radierungen schmücken, war nicht für seine Landgenossen bestimmt; denn es war keine holländische, sondern eine deutsche Ausgabe: die Übersetzung von *Gottsched*. Die Radierungen Everdingens waren wohl überhaupt nicht als Buchillustration gedacht, jedenfalls erschien diese Gottsched'sche Bearbeitung fast ein Jahrhundert nach Everdingens Tode, im Jahre 1752, und Everdingen war schon 1675 gestorben. — Was nun unsere neue Ausgabe betrifft, so ist hier vor allem der feine Geschmack des Künstlers zu rühmen, der mit möglichst einfachen Mitteln und ein paar zarten Farben so Schönes geleistet hat. Was wohl besonders einen so wohltuenden Eindruck macht, das ist, daß der Zeichner in allem ein so vornehmes Maßhalten zeigt, daß er nirgends nach bloßem reinäußerlichem Effekt strebt. Nirgends begegnet man Übertreibungen, weder in der Zeichnung, etwa durch Outrierung des Ausdrucks oder Steigerung der Tiere zu menschenähnlichen Karikaturen, wozu die Gefahr so nahe liegt, noch in dem Kolorit, durch Arbeiten mit grellen Farben oder starken Kontrasten; überall herrscht eine schöne Harmonie. Auch das naturalistische und dekorative Element halten sich hier in vollendeter Weise das Gleichgewicht, so daß man den Übergang von der naturalistischen Behandlung zur dekorativen gar nicht merkt. Wierink ist ein feiner und liebevoller Beobachter der Tierwelt, mit ein paar Strichen charakterisiert er die Tiere, und er verliert sich dabei nie in Einzelheiten, sondern er strebt stets nach einem gefälligen übersichtlichen Gesamteindruck, und er vereinfacht und stilisiert zu diesem Zwecke, wie es zum Teil wohl auch die Technik der Steinzeichnung, in der die Linien viel weicher und unbestimmter sind, mit sich bringt. — Es sind im ganzen 16 Vollbilder, auf den meisten ist auf graubraunem Grunde der zugehörige Text der alten Verse in gotischen Lettern abgedruckt. Die Darstellungen sind mit Vorliebe streng symmetrisch angeordnet, bei den großen Tierversammlungen, wo die Tiere in Ruhe sind, ist das ja auch das Einfachste; ein Muster dieser Kompositionsweise ist das Bild im zweiten Kapitel: die Wölfe, die vor dem König gegen Reineke Klage führen; sie stehen, einer dicht an den andern geschmiegt, mitten vor der Versammlung, man sieht nur ihre Rücken; erhöht thront das Löwenpaar, von der Seite gesehen, und so durch ihre Masse den ganzen Mittelraum erfüllend und das Ganze beherrschend, hinter ihnen die Räderschweife zweier Pfauen, die selbst nicht sichtbar, ganz symmetrisch zu ihnen die übrigen Tiere, mitten zwischen ihnen schaut das freche und schlaue Gesicht eines Affen hervor, und zu beiden Seiten stehen, wie Trabanten, würdevoll-feierlich hoch aufgerichtet zwei schlanke Leoparden, die von ebenfalls aufgerichtet sitzendem Uhu und Geier flankiert werden, links vorn unterhalb der Löwen hocken gemütlich zwei tölpische braune Bären, und gegenüber rechts lagert eine wilde Sau, um die sich der Dachs und einige Hasen geschart haben. Wie der Raum hier gefüllt ist, wie die Tiere sich hier zu einem harmonischen Ganzen gefügt haben, ganz natürlich und ungezwungen mit Beibehaltung ihres ursprünglichen Charakters, das ist bewundernswert. — Auf einem andern Bild ist meisterhaft die dekorative Funktion der doch ganz naturgetreu wiedergegebenen Tiere; dargestellt sind hier die Hühner mit der Bahre mit der gemordeten Henne; die Stellung der Tiere ist auch hier wieder ganz symmetrisch, die linke Hälfte ist eine Spiegelung der rechten Hälfte, in der Mitte zwei Hähne, die die Bahre tragen, zu ihren Seiten je ein Hahn mit einer brennenden Leichenkerze, und rechts und links davon je zwei Hühner, ganz von vorn



gesehen; ihre etwas ausgebreiteten Flügel hängen schlaff herab, der Schwanz steht in die Höhe, der Kopf ist trauernd gesenkt; diese Hennen sind schon rein ornamentales Motiv, und doch sind sie der Wirklichkeit entnommen. Komisch wirkt hier der Kontrast zwischen den bei ihrer Trauer doch stets würdevoll aufrecht bleibenden Hähnen und den vor Schmerz gebeugten Hennen. Auch hier füllen die Tiere den Raum ganz aus; zwischen ihnen durch sieht man in der Ferne die roten Dächer der zerstreut liegenden Bauernhäuser, die dem Ganzen den intimen Zauber der Wirklichkeit verleihen. Ich kann hier auf die andern Illustrationen nicht weiter eingehen; erwähnen möchte ich nur die reizenden *Umrahmungen des Textes*, die sich mitten auf dem breiten Spiegel entlang ziehen; es sind Gewinde von stilisierten Blättern, in die in der Kopf- und Fußleiste einige dekorativ vereinfachte Tiere verflochten sind; die Farbe ist von einem zarten Hellbraun. Es sind im ganzen sieben wiederkehrende Motive; eins der wirkungsvollsten wird von zwei einander sprungbereit gegenüber stehenden Tigern gebildet, all ihre Muskeln sind angespannt, der Rachen aufgerissen, der sehnige Leib lang ausgestreckt, die eine Vordertatze weit vorgeworfen, Kopf und Rücken bilden eine Horizontale; zwischen ihnen liegt das Kampfobjekt: eine Krone. — So hat die moderne holländische Buchkunst hier ein Werk geschaffen, auf das sie mit Fug und Recht stolz sein kann. *M. D. Henkel.*

Deutsche Schriftarten des IX.—XVI. Jahrhunderts aus Handschriften der K. Hof- und Staatsbibliothek in München, herausgegeben von *Erich Petzet* und *Otto Glauning*. I. Abteilung Althochdeutsche Schriftdenkmäler des IX.—XI. Jahrhunderts. München 1910, Druck und Verlag von Carl Kuhn. Folio, 15 Lichtdrucktafeln (42 × 32 cm) mit erläuterndem Text.

Dem Paläographen und Germanisten, dem Handschriftensammler, dem Freunde alter deutscher Art und Kunst wird mit diesem neuen Unternehmen ein höchst erwünschtes Hilfsmittel geboten. Es fehlte uns bis jetzt an solcher Zusammenstellung von Denkmälern in deutscher Sprache, trotzdem für mannigfache wissenschaftliche Aufgaben und Liebhaberzwecke solch eine Sammlung höchst erwünscht, ja unentbehrlich erscheint. Der Verlag und die Herausgeber haben mit sicherer Wahl aus den Schätzen der K. Hof- und Staatsbibliothek in München eine Reihe sehr instruktiver Blätter herausgehoben, zum großen Teil Hauptdenkmäler des ältesten deutschen Schrifttums wie Wessobrunner Gebet, Muspilli, Heliand, Otfrid, Willirams Paraphrase des hohen Liedes. Die Reproduktionen stehen auf der höchsten Stufe des heutigen Lichtdrucks und geben die Vorlagen bis in die feinsten Details von Material und Schrift mit größter Schärfe wieder. Die Erläuterungen bieten neben gewissenhaften Beschreibungen und Transkriptionen vollständige Literaturzusammenstellungen. Es sollen im ganzen fünf Abteilungen erscheinen, mit Schriftproben von der Karolingischen Minuskel an bis zum Übergang der Schrift der Schreibstuben in die individuellere Kurrentschrift der Neuzeit, also vom IX. bis zum XVI. Jahrhundert. Der Preis ist in Anbetracht des Gebotenen erstaunlich gering; er beträgt für jede Lieferung M. 6.–; geb. M. 7.—. P—e.

In *Max Hesses Leipziger Klassiker-Ausgaben* erschienen *Charles Dickens* ausgewählte Werke. Übersetzt und herausgegeben von *Richard Zoozmann*. Mit einer Biographie und zwei Bildnissen des Dichters. 16 Bände in biegsamem Leinen M. 30.—. Diese sehr gefällige neue Übersetzung der Hauptwerke des fruchtbaren Erzählers wird der wieder erstarkenden Schätzung seines realistischen Humors zu verdanken sein. Wir lesen ihn heute mit anderen Augen als die Zeitgenossen. Selbst wo sein gesundes Empfinden von der sentimentalen Schwäche und allzu deutlicher Absicht zu bessern und zu bekehren angekränkelt ist, erscheinen uns nun die künstlerischen Mängel als charakteristische Merkmale des Zeitalters. Was einst nur Unterhaltungs- oder Tendenzschrift sein wollte, das wird, ähnlich dem „Simplizissimus" Grimmelshausens oder dem „Werther" Goethes zum historischen Denkmal. Doch kommt auch bei Dickens jetzt noch der nur Genuß suchende Leser reichlich auf seine Kosten. Sehr großer und klarer Druck, gutes Papier, gefälliger grüner Leinenband ohne schlechten Prunk zeichnen die Ausgabe vor anderen ähnlichen Preises erheblich aus. Auch der anspruchsvolle Bücherfreund darf sie ohne Bedenken seiner Sammlung einverleiben.

A—s.

Robert F. Arnold, Allgemeine Bücherkunde zur neueren deutschen Literaturgeschichte. Straßburg, Verlag von Karl J. Trübner 1910. XIX, 354 S. M. 8.—

Für das Gebiet der deutschen Literatur, den bevorzugten Tummelplatz unserer Bibliophilen, liefert der bekannte, als Bibliograph der neueren Theatergeschichte bewährte Wiener Literarhistoriker und Bibliothekar Arnold eine überaus nützliche Einführung, indem er streng gegliedert die gesamte einschlagende Literatur vorführt. Das System ist praktisch und zumal durch das ausführliche Register auch für Laien leicht benutzbar. Für jedes Gebiet wird eine Art historischer Entwicklung an der Hand der älteren Bücher und Zeitschriften gegeben; knappe, sichere Urteile, Anweisungen für den Gebrauch von Sammelwerken und Nachschlagebüchern gewähren namentlich dem Anfänger die nützlichste Unterstützung. Freilich ist gerade so eine Bibliographie, für die Vollständigkeit als Lebensbedingung erscheint, schnellem Altern, wo nicht Veralten, unterworfen, und schon deshalb sei dem Buche der wohlverdiente Erfolg von Herzen gewünscht. Für neue Auflagen empfehle ich die Einfügung eines Abschnittes „Methodologie", den man mit Bedauern vermißt, und, wenigstens bei den älteren Werken, Angabe von Erscheinungsort und Verlegern, sowie Aufhebung des jetzt nur in seltenen Fällen durchbrochenen Prinzips, nur in Buchform Erschienenes zu nennen. Dieser Grundsatz beeinträchtigt den Wert des Buches ganz erheblich. Der nötige Raum für die wichtigen Zeitschriftenaufsätze ließe sich durch Weg-

fall von vielem Überflüssigen leicht gewinnen. Die Familien- und Jugendzeitschriften und die Witzblätter der Gegenwart braucht niemand an dieser Stelle zu suchen; die unbrauchbare, zum großen Teil sinnlos gekürzte Sammlung „Die Bücher des deutschen Hauses" und manche verwandte Verlegerspekulationen dürften höchstens genannt werden, um vor ihnen zu warnen, ebenso solche unselbständigen und unzuverlässigen Kompilationen wie Kawczynskis Schrift über die moralischen Zeitschriften. Ich würde mich auch hüten, einem Hochschüler Kluges Büchlein als ein Repetitorium, das ihm gute Dienste leisten könnte, zu empfehlen. Als das älteste enzyklopädische Buch müßte auf S. 72 Johann Wouwers höchst einflußreicher Traktat „De polymathia" an erster Stelle genannt werden, unter den literarischen Zeitschriften der neuesten Zeit der für das Ästhetentum der Gegenwart wichtige Hyperion Hans von Webers, unter den deutschen Wörterbüchern der große Sanders.

Das sind ein paar unerhebliche Mängel, die mir beim sorgsamen Lesen des schönen Buches auffielen. Ich erwähne sie nicht, um an der im ganzen höchst zuverlässigen Arbeit zu kritteln, sondern um auf diese, im Grunde genommen einzig fruchtbare Art dem Verfasser den Dank abzutragen, den ihm alle ernsthaften Freunde der deutschen Literatur für sein Werk schulden. *G. Witkowski.*

Der schwarze Dekameron, Belege und Aktenstücke über Liebe, Witz und Heldentum in Innerafrika, gesammelt von *Leo Frobenius.* Mit Zeichnungen von *Fritz Nansen* und photographischen Aufnahmen. *Vita Deutsches Verlagshaus.* Berlin-Ch.

In diesem Buche tun sich unbekannte Welten vor denen auf, die, wie wir, im inneren Afrika nur durch die Erzählungen der großen Entdecker heimisch wurden. Ritterlich, witzig, phantastisch, reich an großen Schätzen enthüllt sich hier die Volksdichtung des dunklen Weltteils und erscheint etwa auf derselben Entwicklungsstufe wie die Helden- und Schwankdichtung des frühen europäischen Mittelalters. In einer Erzählung wie z. B. „Kumba Sira Maga erobert ein Weib" lassen sich eine Menge Ähnlichkeiten mit alten Rittermären feststellen, und ebenso erinnert die folgende Geschichte unmittelbar an die griechische Sage vom Minotaurus. Die weit verbreiteten Tierfabeln und die novellenartigen Stücke des dritten Buches geben treffliche Zeugnisse von dem schlagenden Witz und der gesunden Moral der Neger. Vergebens fragt man sich, wie das Buch zu seinem Titel kommt. Höchstens für die letzten Stücke paßt er einigermaßen, aber von dem Ganzen erweckt er und die mit ihm verschwisterte, an Boccaccio gerichtete Vorrede doch die falsche Vorstellung, als werde auf Liebhaber unterhaltender, moralisch unbekümmerter Novellistik gerechnet. Der Umschlag *Fritz Nansens* bedeutet mit seiner kraftvollen Plakatwirkung eine der besten deutschen Leistungen dieser Art. Sonst läßt sich von der Ausstattung nicht viel Gutes sagen. R. D.



Hauptsächlich für die Besitzer von *E. K. Blümmls* „Liederhandschriften des Studenten Clodius und des Fräuleins von Crailsheim" (Wien 1908) erwähnen wir die Ergänzung dazu, ebenfalls von Blümml unter dem Titel „Zwei Leipziger Liederhandschriften des XVII. Jahrhunderts" in Wilhelm Uhls Sammlung „Teutonia" *(Leipzig, Eduard Avenarius 1910).* Man erhält in diesem neuen Heft nicht nur die früher nicht mitgeteilten Stücke der Liederhandschrift des Studenten Clodius vom Jahre 1669, sondern auch eine ebenso in jeder Beziehung gründliche Behandlung des verwandten Liederbuches dreier unbekannter Leipziger Studenten aus den Jahren 1683—1695 und, als eine besonders schätzenswerte Zugabe, das vollständigste bisher erschienene Verzeichnis der Literatur über das ältere deutsche Volkslied. P—e.

Aus den ersten Zeiten des Berliner Buchdrucks. Der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin am 11. Oktober 1910 überreicht von der Königlichen Bibliothek. Berlin 1910. Behrend & Co. (4 Bl., 112 S. 28 Abbild. im Text u. 1 Tafel) 4°.

Zu dem hundertjährigen Jubelfeste, das die Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin am 11. Oktober 1910 feierte, durfte die benachbarte Königliche Bibliothek, die ältere Hüterin wissenschaftlicher Literatur, — sie blickte schon auf die Zeit des großen Kurfürsten zurück — mit einer würdigen Festgabe nicht fehlen. Ein vornehm ausgestatteter Band liegt in obiger Schrift vor uns, deren Inhalt zwar eine Zeit betrifft, die noch ungefähr ebenso weit vor der Begründung der Bibliothek zurückliegt, als diese an Alter der Universität vorangeht, aber für den festlichen Anlaß kaum zweckmäßiger gewählt werden konnte. Ihr Gegenstand, der die Bibliothek wie die Wissenschaft in gleicher Weise angeht, ist die Frühzeit des Berliner Buchdrucks, dem zwei Abhandlungen gewidmet sind, deren erste „Doktor Konrad Schwestermiller und sein Pestregiment von 1484" von Dr. *Konrad Haebler* herrührt, während die zweite „Die Berliner Druckerei des Hans Weiß 1540—47" gemeinsame Arbeit von Geheimrat Dr. *Paul Schwenke* und Professor *Ernst Voullième* ist, zu der noch *Heinr. Krause* und *Erich von Rath* Beiträge geliefert haben.

Bisher setzte man das Jahr 1540 als den Anfang der Berliner Buchdruckgeschichte an, nachdem sich einige Nachrichten über angeblich vor dieser Zeit liegende Drucker als irrig und unhaltbar erwiesen hatten. Haebler sucht nun in seiner Abhandlung den Nachweis zu führen, daß der Druck von *Konrad Schwestermillers* Pestregiment aus dem Jahre 1484 schon als erster nachweisbarer Berliner Druck anzusehen wäre, wenn auch der Name des Druckers nicht festzustellen und die Druckerei jedenfalls ohne Bestand gewesen sei.

Konrad Schwestermiller war (wenigstens seit 1483) Leibarzt des Markgrafen, dann Kurfürsten Johann Cicero von Brandenburg und blieb in dieser Stellung auch bei dessen Söhnen bis etwa gegen 1520 hin. Zwischendurch war er von 1492—1496 an dem Hof der



mecklenburgischen Herzöge Magnus und Balthasar beurlaubt, die nur ungern dem Anspruche Johann Ciceros nachgaben und ihn 1496 wieder nach Berlin ziehen lassen mußten. Diesem Umstande verdanken wir in der Hauptsache die meisten Nachrichten über Schwestermiller, die Haebler aus dem Geheimen und Hauptarchiv in Schwerin mitteilt. Er hat sich mit dieser genauen archivalischen Forschung über die Person des Arztes auch um die Geschichte der Medizin einen Dank verdient. Die Untersuchung zeigt, daß Schwestermiller in seinem Pestregiment ein Mann von eignem Denken war, und wirft auch Licht auf die wirtschaftliche Situation des Ärztestandes um das Ende des XV. Jahrhunderts.

Der Druck des Pestregiments von 1484 war in drei Exemplaren (in Gießen, Leipzig Stadtbibliothek und Breslau) bekannt, doch nicht der Drucker. *O. Günther* glaubte als solchen *Albrecht Kunne* in Memmingen, wohl auf Grund des Haeblerschen Typenrepertoriums, bestimmen zu können. In der Tat zeigen die Majuskeln denselben Stil und dieselben Formen, aber sie sind nicht identisch, auch zeigen sich bei den kleinen Buchstaben mannigfache Verschiedenheiten, z. B. sind in Schwestermillers Druck die Buchstaben *de* stets zur Ligatur vereinigt, bei Kunne dagegen getrennt geblieben. Haebler erklärt mit Recht jene Zuweisung für unmöglich. Wie sollte auch Schwestermiller dazu gekommen sein, in Memmingen seine wenigen Seiten drucken zu lassen. Oder hatte er Beziehungen zu dem Memminger Stadtarzt Ellenbog und seinem Pestregiment von 1482? Die Schrift schließt mit der vom Ende des Textes abstehenden Angabe: *Gemacht und geendet zu Colen an der Sprew. Anno etc. Lxxxiiii. Auf Montag nach Crucis exaltationis.* Auf diese Schlußschrift kommt alles für die Herkunft des Druckers an. Sieht man sie als Angabe des Verfassers an, bleibt der Druckort unbestimmt, als Druckerangabe betrachtet, würde sie Cöln an der Spree, also Berlin als Druckort feststellen. Haebler tritt mit vielem Scharfsinn für das letztere ein. Zwar der Grund des Datums gegen die Auffassung der Unterschrift als Verfasserschlußschrift leuchtet mir nicht ein, denn wenn die Pest damals schon erloschen war, war doch die Publikation erst recht nicht nötig und auch nicht Gewinn versprechend, aber daß der Ausdruck „gemacht und vollendet" jene Auffassung nicht beweist, hat Haebler treffend nachgewiesen. Analoge Ausdrücke kommen in bezug auf die Vollendung des Drucks häufig genug vor. Auch muß man 1484, wo doch schon zahlreiche Drucke existierten, mit sicherer Gewohnheit des Zwecks der Schlußschriften rechnen. Diese Gewohnheit weist aber darauf hin, daß es eine Druckerschlußschrift ist. Wenn also die Beweisführung Haeblers auch nicht als unumstößlich anzusehen ist, so spricht doch die Wahrscheinlichkeit im höchsten Grade dafür, daß er recht hat. Ebenso bringt er den Druck scharfsinnig und wohl mit Recht mit dem zeitweiligen Aufhören der Magdeburger Druckereien in Folge der Pest und speziell mit der Druckerei des *Bartholomaeus Gothan* in Zusammenhang. Cöln an der Spree dürfte also wahrscheinlich 1484 auf kurze Zeit eine Druckerei beherbergt haben.

Schwenke zeigt nun weiter in der zweiten Abhandlung, wie im Anfang des XVI. Jahrhunderts ausschließlich alles, was amtlich in Berlin zu drucken war, in Frankfurt a. O. gedruckt wurde, und folgert mit Recht, daß es in ersterer Stadt noch keine Druckerei gab, bis im Anschluß an die Einführung der Reformation Kurfürst Joachim II. auf Empfehlung Melanchthons den Wittenberger Drucker *Hans Weiß* 1540 nach Berlin zog, besonders um den Druck der neuen Kirchenordnung zu übernehmen. Die Abhandlung bringt eine urkundliche Sammlung aller Lebensnachrichten über Hans Weiß († 1543) und den weiteren Bestand seiner Druckerei bis 1547, sie bespricht eingehend das Typenmaterial (Schriften, Initialen, Bordüren), gibt ein vollständiges Verzeichnis der bekannt gewordenen Drucke (26 Stück) und bestimmt aus ihnen Zahl der Pressen und Setzer. Nach dem Eingehen dieser Druckerei traten wieder die Frankfurter Drucker ein und erst seit 1574 mit Begründung der *Thurneißerschen* Druckerei blieb Berlin dauernd Druckort.

Zwei wertvolle Anhänge schließen das Buch, die Abhandlung *Erich von Raths* über *Johann Schrages* Hofgerichtsordnung von 1528, die ein verschollenes Rechtsdenkmal, das uns erst ein vollständiges Bild der märkischen Gerichtsverfassung zu Anfang des XVI. Jahrhunderts gibt, wieder ans Licht bringt und zugleich genaue archivalische Nachrichten über seinen Urheber gibt, sodann Schwenkes sachkundige Ausführungen über das, was sich über die Anfänge der Berliner Buchbinderei ermitteln läßt. —

So wirft die Festschrift nicht nur für die Geschichte des Buchgewerbes, sondern auch für die Wissenschaft mannigfachen Ertrag ab. *K. Boysen.*

Scott, S. H., Supplément au tome II du Répertoire Bibliographique Strasbourgeois jusque vers 1530 de Charles Schmidt. Martin & Jean Schott. 1481—1499. 1500—1548 (a. u. T.: Martin & Jean Schott. 1481—1499. 1500—1548. Supplément avec 1 facsimilé.) Strasbourg, J. H. Ed. Heitz (Heitz & Mündel). 1910. 4°. VIII + 22 + 2 SS. Nebst einer Tafel. 2,50 M.

Von den 16 Nummern, die der Verfasser zur Ergänzung der Schmidtschen Liste für Martin Schott beibringt, sind 14 dem Index Proctors entnommen, auch Nummer 4, wo die Proctornummer (= 392) nur aus Versehen weggeblieben ist. H *3702 wird für Martin Schott in Anspruch genommen, eine Begründung dafür aber nicht beigefügt. Auch bei Johann Schott (im ganzen 32 Nummern) bleibt Proctor bis zum Jahre 1520 die Hauptquelle. Von den zehn Nummern aus dieser Zeit ist nur eine, ein Kalender für 1513, ihm nicht entnommen. Die übrigen Nummern sind als bei Panzer, Brunet, Weller, Goedeke, Kristeller oder in Antiquariatskatalogen befindlich gekennzeichnet. Nur bei drei Nummern fehlt ein solcher Vermerk. Zwei davon besitzt die mit Schottiana offenbar glänzend ausgestattete Bibliothek des Verfassers (sie hat 11 von 16 Drucken des Martin, 17 von 32 Drucken des Johann Schott), eine die Bibliothek von Paul Heitz in Straßburg. Der Verfasser weist einen Druck Johann

Schotts mit der Schlußschrift 1548 Januar 25 (nicht 24) nach gegen 1545 Februar 3 bei Schmidt. Nach einer im Vorwort mitgeteilten, freilich unbeglaubigten Familienüberlieferung aus dem XVI. Jahrhundert sind die Schotts Nachkommen eines zu Barbarossas Zeiten lebenden Nicolaus, wohnten zu Schotten in Hessen, einer schottischen Gründung, und zogen von da nach Worms und später nach Straßburg.

Abgesehen von einigen Versehen und Ungleichmäßigkeiten macht die dankenswerte Zusammenstellung des Verfassers, die Vollständigkeit nicht anstrebt, den Eindruck der Sorgfalt. Beigegeben ist ihr ein Faksimile aus einem seltenen, gegen den Kardinal Wolsey gerichteten Büchlein von 1528, dessen Geschichte im Vorwort erzählt wird.

Leipzig. *O. Günther.*

Kleine Mitteilungen.

Herr *Otto Grautoff* schreibt uns (vgl. Beiblatt Seite 149f.): Für das *Verlaine-Denkmal* erhielt ich von Deutschen und überwies dem Hauptkassierer, Herrn Alfred Valette, Direktor des Mercure de France: Geheimsekretär Mayer, Paris 5 Fr.; Professor Benno Becker, München 10 Fr.; Paul Braun, Berlin 2 Fr.; E. H., Berlin 2 Fr.; Kunstmaler Koepke, Berlin 5 Fr.; Frau von Brauchitsch, München 5 Fr.; Paul Trost, München 5 Fr.; Karl Bertsch, München 5 Fr.; Professor Dr. Kryzogowski, Bonn 5 Fr.; Baron Pechmann, München 2 Fr.; Adelbert Niemeyer, München 2 Fr.; Otto Baur, München 2 Fr.; Architekt Danzer, München 2 Fr.; Theodor Veil, München 5 Fr.; Walter Zimmermann, München 5 Fr.; Arnold Schüler, Leipzig 3 Fr.; Erwin Übler, Leipzig 3 F. Zusammen 68 Fr.

Zur *Entfernung von Benutzungsspuren aus Büchern* kann man verschiedene Mittel anwenden. Handelt es sich um nicht fettige Schmutzflecke, so ist der unter dem Namen „*Erasit*" in den Handel kommende Radiergummi am geeignetsten, da dieser beim Radieren weder das Papier noch die Druckschrift angreift. Sind die Flecke aber von fettiger Beschaffenheit, wie dies z. B. bei Fingerabdrücken meist der Fall ist, so müssen lösende Mittel angewendet werden. Als solche gelten Benzin und Äther. Die Reinigung wird hierbei in der Weise vorgenommen, daß man zunächst unter das zu reinigende Blatt weißes Fließpapier legt und dann die Flecke mit einem in Benzin oder Äther getauchten Wattebausch abreibt. Da hierbei jedoch bisweilen an den gereinigten Stellen Ränder zurückbleiben, so ist es noch empfehlenswerter, wenn man sich aus Benzin und gebrannter Magnesia oder Kreide eine dicke krümliche Pasta herstellt und mit dieser leicht über die Flecken hinreibt. Auf diese Weise wird das Entstehen von Rändern verhindert.

(*Technische Rundschau.*)

Die Papyrus-Sammlung der Berliner Museen hat ein Schriftstück von einzigartigem Werte erworben, den *Osterfestbrief eines Patriarchen von Alexandria.* Es ist ein merkwürdiges Zeugnis aus dem Leben der morgenländischen Kirche in islamischer Zeit, eine theologische Abhandlung im Predigtstil, an die Ankündigung des Ostertermins angefügt, auf einer überaus stattlichen Papyrusrolle von mehr als fünf Meter Länge. Der Schreiber der alexandrinischen Patriarchatskanzlei hat hier, wie Dr. Schubart in den Amtlichen Berichten ausführt, ein Muster von großer und feierlicher Schönschrift geliefert, das unter den Tausenden erhaltener Papyrusdokumente nicht seinesgleichen hat. Alexander II., Patriarch von 704—729, richtete den Brief an ein oberägyptisches Kloster. Da das Land damals unter arabischer Herrschaft stand, erhielt der Papyrusballen als amtlichen Stempel das Bekenntnis des Islams, und seltsam genug nimmt sich nun hier Mohammed zu Beginn des Osterbriefes aus. In ihm gestalten sich dogmatische Erörterungen fast zur Wechselrede und zu bewegter Handlung. Das Thema ist das aus dem Johannes-Evangelium: Gott war der Logos.

(*Die Post.*)

Das Königlich Preußische Kultusministerium beschäftigt sich zurzeit mit der Bearbeitung und Herausgabe eines Gesamtkatalogs der in deutschen Bibliotheken und Archiven erhaltenen Druckwerke des XV. Jahrhunderts bis zum Jahre 1500. Aus diesem Anlaß wurde festgestellt, daß sich sehr seltene Exemplare von *Wiegendrucken* in dem reichsgräflichen Schloßarchiv *Oberstadion* (*Württemb.*) befinden. Es ist daselbst ein Novum Testamentum des Erasmus von Rotterdam, gedruckt von *Johannes Froben*, geboren 1460 zu Basel. Das Archiv enthält verschiedene Schriften des von seinen Zeitgenossen als Wunder der Gelehrsamkeit gepriesenen *Pico*, Graf von Mirandola und Kardinal, geboren 1463, gestorben 1494. Ein weiterer Wiegendruck ist eine Schrift des *Angelus von Arezzo*, gedruckt von *Andreas von Calabrien* 1485 zu Venedig. Das Archiv enthält ferner eine Schrift des berühmten Exegeten *Nikolaus Lyra*, der als *doctor planus et utilis* (gestorben 1340) bekannt ist. Gedruckt ist sie zu Straßburg 1486 beziehungsweise 1512. Aus dem Jahre 1472 datiert die zu Augsburg erfolgte Drucklegung einer Erklärung des Psalters von dem Kardinal *Johannes von Torrecremata*. Eine „Gesamttheologie" des *Antonin, Erzbischofs von Florenz* 1446—1459 ist zu Nürnberg 1477 von *Anton Koburger* gedruckt. Ebendaselbst befinden sich die Schriften des *Vinzenz von Beauvais*, eines Dominikaners, Erziehers der Söhne Ludwig IX. (gestorben 1264), der eine enzyklopädische Darstellung des Gesamtwissens seiner Zeit gab. Gedruckt ist diese Schrift zu Straßburg 1473. Ein Wiegendruck des berühmten *Peter Schöffer* aus dem Jahre 1477, in Mainz hergestellt, enthält die institutiones corporis iuris Justiniani. Eine „Gesamttheologie" des *Raynerius von Pisa* ist im Jahre 1474 gedruckt. Ein Quadragesimale des *Joh. Gritsch*, ord. fratr. min., ist gedruckt zu Wien 1477. Das Archiv enthält weiter eine Kasuistik „Summa Astesana",

gedruckt zu Nürnberg 1482. „Clementinae" betitelt sich eine Schrift des Papstes *Klemens V.*, gedruckt zu Basel 1486 von *Michael Winkler*.

(*Frankfurter Zeitung*.)

Neue Bruchstücke einer Nibelungenhandschrift fand der Oberbibliothekar in Upsala, *Isak Collijn*, als er kürzlich für die preußische Kommission für den Gesamtkatalog der Wiegendrucke in *Mainz* arbeitete, in einem Frühdruck des dortigen bischöflichen Seminars. Es ist das ein sogenanntes Quadragesimale über die christliche Religion des heiligen Bernardin von Siena. Diese Inkunabel stammte nach einer Eintragung im Buch aus dem Benediktinerkloster auf dem Jakobsberge in Mainz, in dessen Bibliothek sie auch 1512 in dem von Wolfgang Treßler verfaßten, jetzt auf der Berliner Königlichen Bibliothek befindlichen Katalog genannt wird. Collijn hat seinen Fund jetzt in einer Monographie behandelt, der Faksimiles aller der neuen Nibelungenstücke beigegeben sind. Diese gehören zu der sogenannten Handschrift *L*. Was vor diesem Funde von der Handschrift bekannt war, hatte vor Zeiten Görres entdeckt, der die Stücke teils an Wilhelm Grimm, teils an August Wilhelm von Schlegel schenkte. Auf diesem Wege kamen sie an Karl Lachmann, und dieser schenkte sie wiederum der Königlichen Bibliothek. Außer diesen jetzt Berliner Bruchstücken sind noch eine Anzahl Strophen aus einer direkten, in Heidelberg befindlichen Abschrift der Handschrift *L* bekannt. Collijns Fund fügt noch 54 neue Strophen hinzu. Sie sind von derselben Hand geschrieben wie der erste Teil der Berliner Stücke und bildeten die Blätter 11, 12, 15 und 16 der Handschrift.

(*Leipziger Tageblatt*.)

Lyrische Flugblätter. Zu den Ausführungen von Hans Feigl im Novemberheft möchte ich kurz bemerken, daß mir leider die „Poetischen Flugblätter" von *Josef Kitir* und *Carl Maria Klob* gänzlich unbekannt sind. Desgleichen konnten sich diejenigen Buchhändler und Kritiker, an die ich mich wandte, dieses Unternehmens nicht erinnern. *Karl Henckell*'s „Sonnenblumen" freilich haben wohl einst dieselbe Idee verfolgt wie meine 17 Flugblätter; der Hauptunterschied zwischen beiden Versuchen, für lyrische Kleinkunst eine Lanze zu brechen, liegt jedoch in einer einwandfreien Ausstattung, Satz in reinen Frakturschriften, gutem Druck auf echtem Bütten und billigster Preisansetzung. Ich habe die Genugtuung gehabt, daß die Literarische Gesellschaft Elberfeld meine Idee sofort sklavisch kopierte. Ebenfalls nur einmalige Auflage! Ebenfalls nur 500 Exemplare! Ebenfalls Bütten? Nein, sondern ein schwer geleimtes Maschinenpapier, dessen imitierter Büttenrand so aussieht, als habe ihn der Herausgeber mit den Zähnen herausgebissen. Und der Inhalt? Den überlasse ich getrost der Kritik! Auch *Miriam Eck* gibt ihre neue lyrische Zeitschrift „Gottesminne der Frau" als Flugblätter heraus und wählte auch ein ganz ähnliches Gewand, nachdem sie meine



Flugblätter auf Schloß Dornburg durch Sophie Hoechstetter genügend kennen gelernt hatte.

Hans Feigl hätte außer den „Sonnenblumen" auch noch *John Henry Mackay's* Sammlung „Freunde und Gefährten" (Meisterdichtungen auf einzelnen Blättern), (1901, Schuster und Löffler, Berlin) erwähnen können. Das Stück kostete nur die Wenigkeit von einem ganzen Pfennig. Der Zufall warf mir dieser Tage noch ein flugblattartiges Heftchen „*Wegwarten*" in die Hände. *René Maria Rilke* und *Bodo Wildberg* gaben einmal im Wegwarten-Verlag, München und Dresden, drei solcher Hefte „deutsch-moderner" Dichtungen heraus, als Verfasser waren außer den Herausgebern noch unter andern Wilhelm Arent, Hans Benzmann, Martin Bölitz, Gustav Falke, Ludwig Jakobowski, Christian Morgenstern, Clara Müller, Fr. Weri von Oesteren, Hermine von Preuschen, Arthur von Wallpach vertreten. Wie man sieht, haben verschiedene, inzwischen bekannt gewordene Dichter ihren Namen verändert.

Vielleicht steuert der eine oder andere Leser noch ein paar Beispiele für dieses, meist leider so im verborgenen und stillen lyrische Wirken bei. Ich persönlich habe schon eine ganz stattliche Privatsammlung dieser Art.

Berlin-Wilmersdorf. *Alfred Richard Meyer.*

Im Städtischen Kunstgewerbe-Museum zu *Leipzig* sind gegenwärtig eine Anzahl auserlesener *Handschriften und Miniaturen des Mittelalters* durch die Firma *Karl W. Hiersemann* ausgestellt. Der sorgsam ausgearbeitete Katalog verzeichnet Manuskripte des X. bis XV. Jahrhunderts. Die bemerkenswertesten Stücke sind: *Conradus Kieser,* Belli fortis, das bekannte älteste deutsche Handbuch der Kriegskunde und zwar in der Handschrift, die dem Göttinger Cod. ms. phil. 64 zur Vorlage gedient hat und vermutlich für *Kaiser Sigismund* hergestellt wurde; ferner ein schönes nordfranzösisches *Livre d'heures* und *die Weltchronik des Rudolf von Ems* in einer Papierhandschrift von 1402 mit 240 schön kolorierten Federzeichnungen, bayerischen Ursprungs. Die Bilder stellen jenen Typus der volkstümlichen Kunst dar, der den Briefmalern und Formschneidern Oberdeutschlands unmittelbar als Vorbild diente.

Literatur und Justiz.

Auf Grund der Beschlüsse der diplomatischen Konferenz zur *Bekämpfung der Pornographie* hat die französische Regierung einen Gesetzentwurf ausgearbeitet, der ein im bisherigen Strafgesetz nicht vorgesehenes neues Vergehen umschreibt. Er bestraft nämlich die Herstellung, den Besitz und den Verkauf von Anstößigkeiten. In dem Gesetzentwurf heißt es: „Mit Gefängnis von einem Monat bis zu zwei Jahren und einer Geldbuße von 500 bis 5000 Fr. wird bestraft, wer durch die Erzeugung oder den Besitz zum Zwecke des Handels oder der Verteilung, durch den Verkauf oder das Angebot, die Ausstellung, die Ankündigung oder die Verteilung auf öffentlichen Straßen oder an



öffentlichen Orten von Schriften, Drucksachen anderer Art, als: Bücher, Maueranschläge, Zeichnungen, Stiche, Gemälde, Abzeichen, Gegenstände oder Darstellungen schlüpfriger oder unsittlicher Art, das Vergehen der Verletzung der Sittlichkeit begangen hat. Derselben Strafe verfällt man, wenn man die aufgezählten Gegenstände aus dem Auslande einführt oder als Zwischenhändler ihre Versendung von einem Land in ein anderes besorgt oder sie in unverschlossenem Zustande der Post oder privaten Bestellungsanstalten übergibt, endlich, wenn man durch öffentlich gesungene Lieder oder durch anstößige Zeitungsankündigungen die Sittlichkeit verletzt.

Senator *Bérenger* nimmt die Wirkung des neuen Gesetzentwurfes vorweg, indem er in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Bundes gegen die öffentliche Unsittlichkeit Klage gegen 180 Frauenzimmer erhebt, die in gewissen Pariser Zeitungen Ankündigungen unzweideutiger Art erscheinen ließen.

(*Vossische Zeitung.*)

Das kaiserlich königliche Landesgericht *Wien* hat mit dem Erkenntnisse vom 24. November 1910 „Eduard Fuchs: L'élément érotique dans la caricature, Vienne (Wien) 1906, C. W. Stern, fünf Lieferungen, verboten.

Mit Beschlag belegt wurde vom Landgericht I Berlin „Jahrbuch der Freien Generation für 1911" (Verlag „Die Freie Generation", Ch. Wienitz, Paris), vom Landgericht Königsberg *Willy*, „Pariser Nächte". (La môme Pikrate [Wiener Verlag]).

Die von der Wiener Polizeidirektion eingeleitete Aktion zur *Bekämpfung der Schmutzliteratur und des Handels und Vertriebes mit obszönen Photographien und Druckwerken* führte in der letzten Zeit zu weiterem behördlichen Einschreiten. In zwei Buchhandlungen und bei einzelnen Photographen vorgenommene Revisionen hatten das Ergebnis, daß zahlreiche pornographische, zum Teil bereits gerichtlich verbotene Druckwerke, obszöne Photographien und photographische Platten vorgefunden und saisiert wurden. Die an der Herstellung, beziehungsweise Verbreitung solcher Erzeugnisse schuldtragenden Personen wurden, insofern sie fluchtverdächtig erschienen, dem K. K. Landesgerichte in Wien eingeliefert, in den andern Fällen auf freiem Fuße der K. K. Staatsanwaltschaft in Wien zur Strafamtshandlung angezeigt. So wurden in den letzten Novembertagen dem Landesgerichte eingeliefert: Albert Cheumeil de Stella, Klara Würz, Friseurin, der Photograph Anton Pürrer und dessen Gattin. Die beiden Erstgenannten werden nach Beendigung des strafgerichtlichen Verfahrens als Ausländer aus sämtlichen im Reichsrate vertretenen Königreichen und Ländern ausgewiesen werden. (*Reichspost, Wien.*)

Kataloge.

Zur Vermeidung von Verspätungen werden alle Kataloge an die Adresse des Herausgebers erbeten. Nur die bis zum 25. jeden Monats eingehenden Kataloge können für das nächste Heft berücksichtigt werden.

Joseph Baer & Co. in *Frankfurt a. M. Frankfurter Bücherfreund.* Nr. 4. Beiträge zur Inkunabelkunde III. Nr. 3590–3738.

Richard Bertling in *Dresden.* Nr. 70. Porträts zur Geschichte des Theaters und der Musik. 2415 Nrn.

Anstalt Bethel in *Bielefeld.* Nr. 9. Vermischtes. 641 Nrn.

A. Bielefelds Hofbuchhandlung Liebermann & Co. in *Karlsruhe.* Nr. 236. Vermischtes. 1138 Nrn.

C. G. Boerner in *Leipzig.* Nr. 34. Kupferstiche, Radierungen, Holzschnitte und illustrierte Werke. Deutsche Künstler der ersten Hälfte des XIX. Jahrhunderts. 545 Nrn.

Victor Eytelhuber in Wien VIII/1. Nr. 42. Neueste Erwerbungen. 1044 Nrn.

Gustav Fock G. m. b. H. in *Leipzig.* Nr. 382 und 383. Germanistik II und III 10779 Nrn.

W. Foth Nachf. Max Engl in München. Nr. 10. Flugschriften, Broschüren, Trauer- und Gelegenheitsreden. Größtenteils aus den Jahren 1830—1875. 592 Nrn. — Nr. 11. Archäologie, Pädagogik, Philosophie usw. 1285 Nrn. — Nr. 12. Deutsche Belletristik, Literatur, Jugendschriften, Theater. 2018 Nrn.

Basler Buch- und Antiquariatshandlung Adolf Geering in *Basel.* Nr. 338. Germanische und romanische Sprachwissenschaft. Kulturgeschichte. Folklore. 2750 Nrn.

Gilhofer & Ranschburg in *Wien I.* Anzeiger Nr. 94. Teile der Bibliothek des Schriftstellers Ludwig Hevesi. Nr. 21187—21740.

Otto Harrassowitz in *Leipzig.* Nr. 337. Geschichte und Kultur von Indien. Vergleichende Sprachwissenschaft. Indische Literaturgeschichte und Grammatik enthaltend u. a. die Bibliothek des † Geh. Rat Prof. Dr. Kielhorn in Göttingen. 1558 Nrn.

Karl W. Hiersemann in *Leipzig.* Nr. 386. Rußland: Geschichte, Geographie, Ethnographie, Kunst, Sprache und Literatur. 1692 Nrn.

Joseph Jolowicz in *Posen.* Nr. 178. Deutsche Literatur bis Goethes Tod. Folklore. 2461 Nrn.

Th. Kampffmeyer in *Berlin SW. 48.* Nr. 467. Literatur, schöne Wissenschaften, Kunst und Kunstgeschichte. Jugendschriften.

Fr. Klübers Nachf. Nahr & Funk in *München.* Nr. 177. Kunst, Musik, Theater usw. 952 Nrn.

Koebnersche Buchhandlung in *Breslau I.* Nr. 280. Vermischtes. 781 Nrn.

Math. Lempertz' Buchhandlung und Antiquariat in *Bonn und Köln.* Nr. 226. Ordenswesen. 2321 Nrn.

Lipsius & Tischer in *Kiel.* Der Kieler Bücherfreund. Nr. 24. 1079 Nrn.

Alfred Lorentz in *Leipzig.* Nr. 204. Vermischtes. 1552 Nrn.

Franz Malota in *Wien IV.* Nr. 72. Seltenheiten. Alte Drucke. Kuriosa. Wertvolle Bibliothekswerke. Autographe. 992 Nrn.

Hans Lommer in *Gotha.* Nr. 2. Vermischtes. 1780 Nrn.

Charles Meuel & Co. in London, W. C. Nr. 13. Vermischtes. 444 Nrn.

Edmund Meyer in *Berlin W. 35.* Nr. 23. Vermischtes. 758 Nrn.

J. Eckardt Mueller in *Halle a. S.* Nr. 147. Deutsche Literatur. Erste Ausgaben. Illustrierte Werke. Geschichte. Kunst. 919 Nrn.

F. L. Neumayer & Co. in *London W. C.* Nr. 11. Vermischtes. 1052 Nrn.

Leo S. Olschki in *Florenz.* Nr. 75. Letteratura Dantesca. 852 Nrn. Dieser stattliche Katalog enthält, mit Illustrationen geschmückt, eine vortreffliche Auswahl der Dante-Literatur. Von den zahlreich vorhandenen frühen Ausgaben der *Divina Comedia* seien hervorgehoben: (Venezia), Vindelino da Spira, 1477 (Lire 3000.—); Firenze, Nicholo di Lorenzo della Magna 1481 mit den Bildern Botticellis (Lire 1000.—); Brescia, Boninus de Boninis 1487, mit dem Kommentar des Cristoforo Landino und 68 großen Holzschnitten (zwei Exemplare Lire 3000.— und 2500.—). Bekanntlich erscheint bei Olschki demnächst eine Monumentalausgabe mit einer Biographie Dantes von *Gabriele d' Annunzio* und Kommentar des Conte G. L. Passerini. (Preis Lire 500.—, auf Pergament Lire 3000.—.)

C. E. Rappaport in *Rom.* Nr. 6. Bibliofilo Romano. 303 Nrn.

G. Schoder in *Turin.* Nr. 15. Teatro. Musica. Lavori Teatrali. 417 Nrn.

Ferdinand Schöningh in *Osnabrück.* Nr. 116. Französische und englische Literatur, klassische Philologie, Geschichte und Philosophie, Naturwissenschaft und Kulturgeschichte. 1487 Nrn.

B. Seligsberg in *Bayreuth.* Nr. 296. Goethe und sein Kreis. 1732 Nrn.

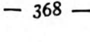
Conrad Skopnik in *Berlin N. W. 7.* Nr. 52. Deutsche Literatur. Geschichte. Kulturgeschichte. Reisen. Fremdsprachliche Literatur. Kunst. Illustrierte Bücher und anderes. 1114 Nrn.

W. Weber in *Berlin W. 8.* Nr. 4. Vermischtes. Nr. 677—1373.

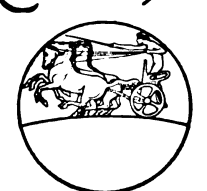
Adolf Weigel in *Leipzig.* Nr. 99. Wertvolle Bücher und andere Seltenheiten. 522 Nrn.

Max Ziegert in *Frankfurt a. M.* Nr. 14. Goethe. Schiller. Deutsche Literatur in Original-Ausgaben. Autographen und Porträts deutscher Dichter. Allgemeines; außerdeutsche Literaturgeschichte. 1513 Nrn.

Diesem Heft liegen Prospekte folgender Firmen bei: *Ferd. Dümmlers Verlagsbuchhandlung,* Berlin W. 30 und *Ernst Rowohlt Verlag,* Leipzig, Königstr. 10.



Hyperion-Verlag Hans von Weber
München.



Graf Franz von Poccis



ca. hundert mehrfarbige völlig originalgetreue Lithographien.

Geleitwort vom K. Universitätsprofessor Dr. Karl Voll.
Einleitung vom Grafen Franz von Pocci auf Ammerland, dem Enkel des Künstlers.

Luxusausgabe M. 400.— Hadernausgabe M. 135.—

Der Hyperion-Verlag Hans von Weber in München

eröffnet eine Subskription auf eine Monumentalausgabe des „Totentanzes" von Graf Franz Pocci. Das Werk wird, falls eine genügende Zahl von Interessenten sich findet, im Frühjahr 1911 erscheinen.

Graf Franz von Pocci, als feinsinniger Märchendichter den weitesten Kreisen bekannt, genießt als bildender Künstler noch immer nicht die volle Verehrung und den Ruhm, der ihm zukommt und zwar hauptsächlich deshalb nicht, weil die Schätze seiner Zeichnungen und Aquarelle, in dem Familienarchiv und bei einzelnen Sammlern verstreut, bisher der Veröffentlichung entzogen blieben.

Nun ist es dem Hyperion-Verlag in München gelungen, für eine der hervorragendsten Serien Poccis, seinen „Totentanz", die Autorisation der Besitzer zur Publikation zu erlangen.

Diese Blätter — aus dem Besitze Sr. Kgl. Hoheit des Prinzen Johann Georg, Herzogs zu Sachsen, des Grafen August von Pocci in Landshut, des Grafen Franz von Pocci auf Ammerland und des Herrn Professor Holland — sind wie alle Werke des Meisters von einer wunderbaren Kraft des Gemütes, von einer Intensität und Innigkeit der Anschauung, die selbst damals in der Epoche eines Moritz von Schwind und Ludwig Richter ihresgleichen suchte.

Daß der Künstler sich sein Leben lang eingehend gerade mit dem Thema des „Totentanzes" beschäftigt hat, wird in dem Geleitwort des Enkels näher ausgeführt.

Dr. G. K. Nagler, der bekannte Verfasser des „Künstlerlexikons", schreibt u. a.: Pocci ist eine echte Künstlernatur und behauptet auf seinem Gebiete einen unbestrittenen Rang.

Die Serie „Totentanz" setzt sich zusammen aus ca. 100 Bildern, genial hingeworfenen Federzeichnungen mit angefügten Versen und zierlich ausgeführten Aquarellen, sämtlich das Thema „Totentanz" variierend.

Die Reproduktionen, für deren Wert der Name des „Hyperion-Verlages" bürgt, werden vollkommen originalgetreue sein und sich der Lithographie (bis zum Vierzehn-Farben-Druck) bedienen.

Das Geleitwort zu der Sammlung, die als gebundenes Werk erscheinen soll, wird Herr Universitätsprofessor Dr. Karl Voll schreiben, eine zweite Vorrede der Enkel des Meisters, Graf Franz Pocci auf Ammerland, der auch zurzeit mit einer Lebensgeschichte und Bibliographie seines Großvaters beschäftigt ist.

Der „Totentanz" soll in einer Auflage von ca. 500 Exemplaren hergestellt werden. Die Luxusausgabe (ca. 100 numerierte Exemplare auf Japan, mit der Hand in englisches Kalbpergament oder Leder gebunden) wird bis 1. Januar 1911 Mk. 300.—, vom 2. Januar ab Mk. 400.—, die gewöhnliche Ausgabe (ca. 400 Exemplare auf Hadernpapier, vornehm gebunden) wird bis 1. Januar 1911 Mk. 100.—, vom 2. Januar ab Mk. 135.— kosten.

Illustrierte Prospekte kostenfrei.

Hyperion-Verlag Hans von Weber in München


HÜBEL & DENCK
LEIPZIG
KÖNIGL·BAYER·
HOF BUCH-
BINDEREI
·BUCH-
EINBÄNDE
KATALOG-
EINBÄNDE


Digitized by Google


Eine hervorragende Schrift
von vornehmer Wirkung
ist unsere neue, nach
Zeichnung von Prof. P. Behrens geschnittene
BEHRENS-ANTIQUA
mit reichem, gut verwendbarem Schmuck.
GEBR. KLINGSPOR
OFFENBACH·MAIN


MEISENBACH RIFFARTH & Co
BERLIN-LEIPZIG-MÜNCHEN
Graphische Kunstanstalten.
Zinkographie·Dreifarbendruck
Galvanoplastik·Buchdruck·Stein-
druck·Kupferdruck·Lichtdruck.

BEIBLATT DER ZEITSCHRIFT FÜR BÜCHERFREUNDE

NEUE FOLGE

II. Jahrgang. Februar 1911. **Heft 11.**

Herausgegeben von Prof. Dr. *Georg Witkowski,* Leipzig-Gohlis, Ehrensteinstr. 20, Manuskripte an diesen erbeten.
Inserate direkt an den Verlag *W. Drugulin,* Leipzig, Königstraße 10.

Pariser Brief.

Nicht nur in Deutschland müssen sich die Klassiker von jüngeren Literaten eine herbe Kritik gefallen lassen; auch in Frankreich reißt diese Mode ein. *René Fauchois*, der von Antoine aufgefordert worden war, im Odeon einen Vortrag über *Racines* „Iphigénie“ zu halten, benutzte diese Gelegenheit, um Racine als feilen Lakaien einer lasterhaften und verkommenen Hofgesellschaft zu schmähen und zwischen des Dichters Frauengestalten und denen *Ohnets* eine schimpfliche Parallele zu ziehen. Die Empörung des Auditoriums machte sich in einer Prügelei Luft, bei der René Fauchois, der Autor eines jämmerlichen Machwerkes unter dem Titel „Beethoven“, nicht am besten wegkam. Wenn ein unreifer und talentloser Jüngling einen der größten Dichter Frankreichs so würdelos beschimpft, so ist das schmachvoll und verdient keine ernste Diskussion. Aber es mag bei dieser Gelegenheit erinnert werden, daß der Kampf gegen Racine, den *Hugo* und *Musset* begannen, auch die Köpfe der heutigen begabten Jugend bewegt. Nur daraus erklärt sich, daß die Taktlosigkeit Fauchois' wochenlang Presse und Publikum beschäftigte. In diesem Kampfe handelt es sich allerdings weniger um die Person Racines selbst als um die klassische Tradition, um den rhetorisch-akademischen Stil und um den Alexandriner. Es handelt sich um den Kampf der Traditionalisten gegen die Symbolisten und Verslibristen, den ich in meiner im Augustheft dieser Zeitschrift veröffentlichten Studie über die französische Dichtkunst streifte und den ich an anderer Stelle demnächst breiter behandeln werde.

Mit ihm steht die Krisis der französischen Sprache, die zurzeit die akademischen Kreise beschäftigt, in enger Verbindung. *Fagnet* und *Parigot* beklagen den Verfall der französischen Sprache, indem sie behaupten, daß die Schriftsprache sich mit Fremdworten durchsetzt und Ausdrücke der Provinz und des Argot in sich aufnimmt. Sie wollen den Gymnasien einen neuen Lehrplan für Sprachausbildung einfügen und der alten Hochburg der französischen Philologie, der *Ecole normale supérieure*, wieder ihre frühere Bedeutung als Hüterin des Sprachschatzes geben. Eine lebende Sprache ist einer steten Wandlung unterworfen. Vergessen die Akademiker das? Das Argot war niemals ohne Einfluß auf die Schriftsprache und die zunehmende Demokratisierung des Landes wirkt natürlich auch stilbildend. Schädlich und nivellierend ist in Frankreich wie in allen Ländern der Einfluß des modernen Journalismus. Aber diesen schlechten Einwirkungen stehen die Bestrebungen der jüngsten Dichterschule gegenüber, die umfassend gebildet voll Geschmack und Taktgefühl sich der Stilpflege ganz besonders annimmt. Ja, man kann sagen, daß manche von ihnen auf diesem Wege zuweilen sogar zuweit gehen; diejenigen, die um der Form willen den Inhalt vernachlässigen. Einer, dem Gedankentiefe und Form organisch verwachsen sind, ist der in Prag als Konsul lebende Dichter *Paul Claudel*, der kürzlich im Verlag des Okzident: „*Cinq grandes Odes suivies d'un processional pour saluer le siècle*“ in einer Prachtausgabe herausgab. Der Band auf streifiges Translenpapier in 4° ist in 200 Exemplaren erschienen, umfaßt 171 Druckseiten, und ist in Grassetlettern und kolorierten Initialen gedruckt. Der Titel ist in Gold auf Coréefilzpapier mit Fasern „Broussetia“, wie sie früher in Bittschriften an den Kaiser verwendet wurden, gedruckt worden. Die Oden Claudels, die in diesem typographischem Meisterwerk vereinigt wurden, erklingen in einer majestätischen Musik, deren ernste Feierlichkeit an alte Liturgien erinnert und deren Inhalt eine edle Parallele zu der stolzen Schönheit der Lutherschen Sprache bildet.

Im Dezemberheft der „Nouvelle Revue française“ begann der Abdruck von Paul Claudels neuem Drama



„Die Geisel", dessen edle Sprache und straffe, innerliche Entwicklung eine starke Wirkung verspricht. In dem Drama ist die Gefangenschaft des Papstes unter Napoleon I. und seine Befreiung durch die Royalisten philosophisch vertieft und ausgebaut. Unter dem Titel „Der Eigensinnige" hat Claudel eine melancholisch-ironische Ode an Verlaine gedichtet, die einen Ehrenplatz in dem Widmungsbuch füllt, das die junge Generation Frankreichs dem Andenken des großen Meisters gestiftet hat und dessen Erträgnisse dem Verlaine-Denkmal zugute kommen sollen, das demnächst in Paris errichtet werden wird. Dieses luxuriös gedruckte Werk enthält Beiträge aller bedeutenden Dichter der Gegenwart und bildet so eine wertvolle Anthologie zeitgenössischer Lyrik, dem eine gelungene Reproduktion des Verlaine-Denkmals von Rodo-Niederhausen eingefügt ist.

Die „Phalange" druckt in ihrer neuesten Nummer Fragmente aus einem Buche *Albert Thibaudets* über *Mallarmé* ab, das zum ersten Male eine von großem Gesichtspunkt gesehene Gesamteinschätzung dieses großen Neuerers, seiner Zeit und seines Einflusses geben wird. Nach den Proben, die eine klare Deutung dieses oft schwer verständlichen Dichters geben, darf man das grundlegende Buch des Gelehrten mit Spannung erwarten. Dieses Buch erscheint im richtigen Moment der Krisis der französischen Sprache. Es lehrt mit welchem Unrecht die Kritik Mallarmé und seinem Kreise den Namen Symbolisten gab, wie sehr gerade im Gegenteil Mallarmé für die Reinheit und Klarheit kämpfte und wie direkt er vom geschauten und erlebten Gesichtseindruck ausging.

Jules Romains hat ein neues Buch, Gedichte in Prosa veröffentlicht, in dem er die „Mächte von Paris" besingt. Die Straßen und Plätze sind ihm vertraut; er fixiert nicht ihre malerischen Schönheiten, sondern die Gesetzmäßigkeiten ihrer Bewegung; ein seltsames Buch, stark an Erkenntnissen, stürmisch und tumultuös durch seine Bewegung, aber nicht reich an Empfindung, die zuweilen ganz ausgeschaltet erscheint. Der alten Gruppe der l'Abbaye, der heutigen „Unanimisten" nach dem von Romains gezeigten Schlagwort gehört auch *Georges Duhamel* zu, der im Verlage von Figuière unter dem Titel „*Selon ma loi*" einen neuen Gedichtband veröffentlicht, in dem ebenfalls alles Sangbare ausgeschaltet ist. Während aber Romains die Pflege des Rhythmus auf Kosten eines individuellen Sprachstils vernachlässigt, sucht Duhamel für seine herbe Männlichkeit einen eigenen Rhythmus. In nüchternem, fast trockenem Ernst spricht er seine starken Empfindungen, sein gehaltvolles Fühlen aus. Der Sänger dieser Gruppe ist *Charles Vildrac*, dessen Rhythmen Klang haben, tragen und Echo wecken. In seinem neuesten Bande „*Livre d'amour*", das ebenfalls bei Figuière erschienen ist, erhebt sich seine ursprüngliche, lyrische Begabung, die das Große der lebendigen Welt erfaßt und sich durch die Tragik menschlicher Schicksale erschüttern läßt, zu einer neuen Höhe, um die sich mehr und mehr Bewunderer sammeln.

Doch der Kreis derer, die die jungen Dichter in ihren Werken verfolgen, bleibt immerhin beschränkt. Das Ereignis des Monats Dezember war die Veröffentlichung des Romans „Marie Claire" von *Marguerite Andoux*, die bis vor kurzem noch als ärmliche Näherin in einer kümmerlichen Dachstube wohnte und nun, nachdem sie von *Francis Jourdain* und *Octave Mirbeau* ans Licht gezogen worden ist, den Preis der Zeitschrift „La vie heureuse" von 5000 Francs davongetragen hat und im Laufe von drei Wochen einen Absatz von 12000 Exemplaren erzielte, obgleich Fasquelle nur zögernd den Verlag des Romans übernahm. Mademoiselle Andoux erzählt in ihrem Buch, dessen Stil an die ergreifende Schlichtheit Charles Louis Philippes erinnert, die Geschichte eines armen, nachdenksamen Kindes von einer zartsinnigen Schamhaftigkeit. Unmittelbarkeit im Empfinden und plastische Schärfe im Ausdruck haben diesem seltsamen Buche einen verdienten Erfolg bereitet.

Jules Huret hat bei Fasquelle einen neuen Band seiner Reiseskizzen durch Deutschland hinzugefügt, der Sachsen und Bayern gewidmet ist. Die Schilderungen Hurets sind nicht erschöpfend; sie geben häufig falsche Bilder von Land und Leuten; aber sie sind immer amüsant und bilden auch für Deutsche eine amüsante Lektüre.

Alexander Mercereau hat im Verlage von Figuière einen Band Erzählungen „Contes des Ténèbres" herausgegeben, die von einer bemerkenswerten Gestaltungskraft und einer behenden Phantasie zeugen. Auch an diesem jungen Schriftsteller fällt die sorgfältige und kluge Sprache auf.

Der Dichter *Max Jacob* bereitet im Verlage von Kahnweiler ein Werk vor: Saint Matorel, das mit vier ganzseitigen Radierungen von *Pablo Picasso* geschmückt werden soll. Dieses Werk wird in der Offizin Paul Birault in hundert Exemplaren in -8° Combier hergestellt; davon 15 auf Japan zum Preise von 120 Fr. und 85 auf van Gelder zum Preise von 60 Fr. Picasso ist bekanntlich einer der umstrittensten Künstler der jüngeren Generation.

Von dem verstorbenen Generaladministrator der Nationalbibliothek, *Léopold Delisle*, hat der Verlag von Honoré Champion, eine wertvolle kleine Studie herausgegeben, die Anleitungen für die Redaktion eines Manuskript- und Inkunabel-Kataloges gibt. Die kurze, präzis abgefaßte Schrift enthält für solche Arbeiten alles Wissenswerte und führt gut gewählte Musterbeispiele auf.

Die „Revue des Bibliothèques" publiziert in ihrer neuesten Nummer den von *Seymor de Ricci* bearbeiteten Katalog der Manuskripte des Museums Plantin in Antwerpen und ein von *Albert Maire* zusammengestelltes Verzeichnis der in der Pariser Universität befindlichen Werke über Luftschiffahrt. —

„Art et Décoration" reproduziert im Dezemberheft eine neue Serie von Bucheinbänden eines der bedeutendsten Künstler Frankreichs, *A. Giraldon*, sowie neue Radierungen von *Paul Renouard*. In derselben Nummer betrachtet *P. Verneuil* die Fauna und Flora des Meeres als Motive der dekorativen Kunst. — „L'Art et Les Artistes" lenkten in einem reich illustrierten Aufsatz die Aufmerksamkeit auf den Berner Totentanz-



zeichner der Renaissance *Nicolas Manuel.* — In „Les Marges" lieferte *Louis Mandin* einen Beitrag zur französischen Prosodie. Unter dem Titel „Les querelles des rythmes" tritt er für eine maßvolle Anwendung des Vers libre ein. — „Vers et Prose" veröffentlichten eine ernst durchdachte Einführung *Duhamels* in Romains' Kunst. — Die „Phalange" brachte neue Lyrik von *Stuart Merrill, Elsa Koeberle, Robert de Souza* und eine Studie über Tolstois Religiosität von *Jean Florence.* — Die „Nouvelle Revue française" begann mit der Veröffentlichung von Briefen *Charles Louis Philippe,* die einen prachtvollen, ergreifenden Einblick in das zarte und keusche Seelenleben dieses großen Dichters gewährt. *Jacques Rivière* gibt in der gleichen Nummer tiefe Betrachtungen über Beaudelaire — der „Mercure de France" hat in seinen letzten Nummern einen bedeutenden Beitrag zur Erkenntnis der Zeitgesinnung von *Henriette Charasson*: „Die Ursprünge des modernen Empfindens, Jan de Tinan" veröffentlicht. Dieser vor 15 Jahren im Blütenalter verstorbene Romancier ist in Deutschland ziemlich unbekannt. Gerade sein jünglingshafter Lyrismus führt ausgezeichnet in das Werden der heutigen Zeitgesinnung ein; und es erscheint gerecht und verdienstvoll ihn zum Ausgangspunkt einer solchen Studie zu machen. *Tancride de Visan* betrachtet in einer Studie den Einfluß der deutschen Romantiker auf den französischen Symbolismus und stellt die Generation von 1885 in Frankreich in ziemlich starke Abhängigkeit von Deutschland. Dieser Einfluß war sicher vorhanden; aber ob er so stark war, wie de Visan glauben macht, scheint mir zweifelhaft, schon allein weil die Kenntnis der deutschen Sprache in Frankreich relativ wenig verbreitet ist und die Übersetzungen der deutschen Romantiker unvollkommen sind. Vom 1. Januar 1909 an wird der „Mercure" in größerem Umfang erscheinen. — In „La Revue" übt *Gustave Lanson* eine scharfe Kritik an der modernen, französischen Lyrik, in der er *Fernand Gregh* allein gelten läßt. In derselben Zeitschrift gibt *Frances Hoggan* einen sehr bedeutenden Überblick über die Kraft der Neger. Unter dem Titel „Un Molière Contemporain" würdigt *Auguste Hamon* das Lebenswerk *Bernard Shaws* und die Gelehrten *Fouillée* und *Grasset* erwägen den Einfluß der Presse auf die Kriminalität. — Aus „La Revue bleue", die französische Sprache von *Jean Richepin*, die Lebensfähigkeit des Wagnerianismus von *Paul Flat*, Briefe Voltaires an seine Nichte, Wilhelm II. als Redner von *Paul Matter*, der moralische Unterricht in Frankreich von *Charles Wagner* — die Grande Revue veröffentlichte die wundervolle Gedenkrede, die *André Gide* im Herbstsalon auf Charles Louis Philippe gehalten hat. In derselben Zeitschrift gelangt *Israel Zangwills* neuester Roman: „Der Retter des Volkes" zum Abdruck und *Maurice Emmanuel* gibt einen Überblick über den Schulgesang in den verschiedenen Ländern, bei welcher Gelegenheit er mit Bewunderung von Deutschland spricht.

Das Auktionsleben war vor allem im November sehr lebhaft. Etwa 12 kleinere Bücherauktionen fanden statt, die alle zahlreich besucht waren.

Vom 14. bis 16. November kam die berühmte Bibliothek *Palortsoff* unter den Hammer. Die Auktion wurde außerordentlich stark besucht und die einzelnen Stücke heiß umstritten: 378. Herbarius Pataule impressus (Passau, Johann Petri, 1485). Moderner Einband, 405 Fr. — 379. *Schedel*, Register des buchs der Chroniken. 1493. Schweinsledereinband aus dem XVI. Jahrhundert, 345 Fr. — 386. Campagnes de Louis XIV. Zusammen 58 Stück in 2 B. Einband mit dem Wappen Louis XIV u. s. Monogramm, 540 Fr. — 395. *Molière*, Oeuvres. Paris, 1734, 6 B. Antiker Einband, 600 Fr. — 399. *Erasme*, L'Eloge de la Folie, Paris, 1751. Einband mit dem Wappen des Marquis d'Hautefort, 500 Fr. — 403. *Laborde*, Choix de chansons, mit Stichen von J. M. Moreau. Paris, Lormel, 1773. Antiker Einband, 2725 Fr. — 407. *Saint-Non* (J. Cl. Richard, abbé de), Voyage pittoresque ou descriptions des royaumes de Naples et de Sicile, 800 Fr. — 415. *Choderlos de Laclos*, Les Liaisons dangereuses. Londres, 1796. Antiker Einband, 270 Fr. — 442. Relation de l'arrivée du Roi au Havre-de-Grace le 19. Septembre 1749. Einband mit dem Wappen Louis XV., 1100 Fr. — 444. Recueil des fêtes et spectacles données, devant sa Majesté, en 1770. Paris, Ballard. Antiker Einband mit Wappen Louis XV., 260 Fr. — 446. *Bonnart de Saint-Jean* et *Le Pautre*, Costumes d'hommes et femmes de l'époque Louis XIV., 77 Stiche, 350 Fr. — 447. *Bonnart*, *Trouvain* et autres, Recueil de por traits, 605 Fr. — 460. *Le Prince*, Oeuvre sur les moeurs,- les coutumes et les habillements, Antiker Einband, 800 Fr. — 475. Lancelot du Lac, par *Gauthier Map*. Manuskript aus dem XIII. Jahrhundert auf Pergament, 2050 Fr. — 477. Roman de la Rose, par *Guillaume de Lorris* et *Jean de Meun*. Pergamentmanuskript aus dem Anfange des XIV. Jahrhunderts. Mit 22 Miniaturen, Einband XVIII. Jahrhundert, 10005 Fr. — 481. Liber Precum ad usum ecclesiae Mechliniensis. Antiker Einband, Manuskript datiert 1506, mit fünf Miniaturen der flämischen Schule, 1000 Fr., Gesamtergebnis 173695 Fr.

Am 24. November wurde die Bibliothek Lecocq Dumesnil verauktioniert, die im ganzen 24400 Fr. erbrachte. 59. *La Bruyère*, Les Caractères de Théophaste. Paris, Etienne Michallet. 1688. Erster Abzug mit dem Urtext, 801 Fr. — 183. Les Métamorphoses d'Ovide, traduction de l'abbé *Banier*. Paris, Despilly, 1771, mit 140 Abbildungen, 900 Fr. — 266. *H. de Balzac*, La Peau de Chagrin. Paris, Delloye & Victor Lecou. 1838. Erster Abzug, 600 Fr. — 366. *Huysmans*, A Reboirs, gravures sur bois en couleurs de Auguste Lepère. Paris, 1903, 1280 Fr. — 414. *Guy de Maupassant*, Cinq contes parisiens, illustrations de Louis Legrand, 1905, 407 Fr. — 426. Molière, Oeuvres. Illustrationen von *Jacques Leman & Maurice Leloir*. Paris, Testard, 1882, 1896. 3 B., 350 Fr. — 442. *Mourey*, Fêtes foraines de Paris, gravures *d'Edgard Chahine*, 1906, in 8°, 176 Fr. — 487. *Henri de Régnier*, Trois contes à soi-même, Paris, 1907, 405 Fr. — 577. Poésies de *Malherbe*. Paris, Janet et Colelle, 1822, Einband von Thouvenin, 980 Fr. — 611. *Stendhal*, Le rouge et le noir. Paris, Levavasseur. 2 B., Originalausgabe, 1000 Fr.

Paris, Ende Dezember 1910.

Otto Grautoff.



Londoner Brief.

Die regelmäßig zur Jahreswende erscheinenden Nachschlagewerke sind diesmal besonders zahlreich. „*Hazell' Annual*" (Hazell, Watson & Viney, London) bringt die geschichtliche Übersicht des Parlaments von 1910, die außergewöhnlich interessant ausfiel. Eine Art von Parallelwerk dazu bildet „*Webster's Royal Red Book*" (A. Webster & Co., London), das in der 127. Auflage erschien. Wenn jenes seinen Hauptakzent auf das Unterhaus legt, so gibt dieses Ausführlicheres über den Hof und alles, was zu diesem gehört, das Haus der Lords, die verschiedenen Departements der Regierung, die Gesandtschaften usw. Mit allen Spezialitäten, die Schottland vornehmlich betreffen, befaßt sich das sehr zuverlässige und auf der Höhe der Situation stehende, 250 Seiten starke Buch „*Oliver & Boyd's Edinburgh Almanac and National Repository*". Die angeführten Entscheidungen der höheren Gerichtshöfe in interessanten Fällen bilden eine Eigenart des Werkes. Eins der umfangreichsten Bücher dieser Art ist das 2168 Seiten aufweisende „*The Medical Directory for 1911*" (J. A. Churchill, London). Englische und kontinentale Bäder erfuhren hier eine ausführliche Besprechung. Ein Auszug über die gesetzlichen Bestimmungen der Leichenverbrennung ist zum ersten Male beigefügt. — Geistlichkeit und Laien wird endlich „*Nisbet's Church Directory and Almanac* (James Nisbet & Co., London) willkommen sein, Adressen und einigen persönlichen Angaben sämtlicher Geistlichen Englands enthaltend.

In die Kategorie der Nachschlagewerke, aber in Katalogform, gehört die vom British Museum herausgegebene Liste: „*List of Books forming the Reference Library in the Reading Room of the British Museum. Fourth Edition. 2 Vols.*" Über 700 Personen besuchen täglich den Lesesaal des British-Museums und von diesen benutzen etwa 500 hauptsächlich die 20000 frei zum Gebrauch dastehenden Bände der Nachschlagebibliothek. Infolge dieser herausgebildeten Praxis sind für den gedachten Zweck nur solche Werke genannt, die absolut als Nachschlagebücher klassifiziert werden können.

Von der Oxford-Universitäts-Presse gedruckt und von dem in der Direktion des British Museums befindlichen Mr. *A. W. Pollard* zusammengestellt, erschien „*Catalogue of Books, mostly from the Presses of the first Printers, showing the Progress of Printing with Movable Metal Types through the Second Half of the Fifteenth Century. Collected by Rush C. Hawkins, catalogued by A. W. Pollard, and deposited in the Annmary Brown Memorial at Providence, Rhode Island*". In dieser vorzüglichen Spezialarbeit zeigt uns der Verfasser den Fortschritt und die Verbreitung der Druckerkunst in Europa von 1460 bis 1500. Von besonderem Interesse gestaltet sich das Werk durch vergleichende Parallelen mit den im British-Museum befindlichen, gleichartigen Wiegendrucken.

Vor ungefähr zwei und einem halben Jahre wurde der erste Teil des „*Catalogue of Engraved British Portraits preserved in the Department of Prints and Drawings von Mr. Freeman C'Donoghue*", Assistenten im British Museum, veröffentlicht. Jetzt ist der zweite Band fertiggestellt, der bis zum Buchstaben „K" inklusive reicht. Der früheste bezügliche Katalog, der aber nur 2000 Stiche enthielt, war im Jahre 1748 entstanden, während das vorliegende Werk etwa 50000 Nummern angibt und sich auf etwa 15000 Personen verteilt. Als populärste Persönlichkeit in der hier in Betracht kommenden Beziehung muß die Königin Elisabeth mit 131 Nummern, Charles Dickens mit 22, Charles James Fox mit 54, Gladstone mit 28, Händel mit 38, endlich aber alle übertreffend der Schauspieler Garrick mit 176 Nummern registriert werden. Der kritisch verfaßte Katalog, gleichfalls ein Nachschlagewerk ersten Ranges, bildet gewissermaßen ein Supplement für die Biographie der dargestellten Persönlichkeiten. Alle ohne Unterschied, Könige und Plebejer, schöne oder häßliche Frauen, müssen sich hier gefallen lassen in die Rangordnung des Alphabets eingereiht zu werden.

Gerade in bezug auf das „Alphabet" hielt Professor Sayce in der Gesellschaft „*Society of Biblical Archeology*" einen interessanten Vortrag über den Ursprung des „Phönizischen Alphabets", in dem er nachzuweisen suchte, daß dieses in Palästina erst zur Epoche König Davids in Aufnahme kam.

Einer der interessantesten Vorträge, der kürzlich gehalten wurde, fand in den Räumen der „British Academy" statt, und zwar von dem Ver. Rev. *G. A. Smith* über das Thema „*The Early Poetry of Israel in its Physical and Social Origins*". Der Vorlesende verweist den Ursprung der gesamten israelitischen Poesie in ihrer Entstehung auf die phänomenalen Ereignisse der arabischen Wüste, so namentlich in einfachster Naturanschauung des Sonnen-Auf- und Untergangs, der Atmosphäre, der Oase, Brunnen, Quellen und Bäume, verbunden mit Nomadenleben. Der eigentliche Begründer und Stifter dieser jährlich wiederkehrenden Vorlesungen ist der hier in London kürzlich verstorbene Dr. *Ludwig Mond*, der auch deutsche Institute und Universitäten wie bekannt in hochherziger Weise bedacht hatte.

Um der hiesigen „*Goethe-Gesellschaft*" einen höheren Aufschwung zu geben, haben sich mehrere Mitglieder der Vereinigung bereit erklärt, in ihren Privaträumen die bezüglichen Zusammenkünfte stattfinden zu lassen. Als erste, die in liebenswürdigster Weise ihr Haus zu diesem Zweck zur Disposition stellten, um Goethes „Italienische Reise" zur Vorlesung und Diskussion zu bringen, sind Herr und Frau *Said-Ruete* zu nennen. Ersterer ist uns besonders durch einen hochinteressanten, im Gebäude des Berliner Reichstagsgebäudes, bei Gelegenheit der Versammlung der Kolonialgesellschaft gehaltenen Vortrages bekannt geworden; letztere, seine Gattin, ist die Nichte des soeben rühmlichst erwähnten Dr. Ludwig Mond. In der hier in Rede stehenden Sitzung der „Goethe-Gesellschaft" wurde Schillers „Glocke" in englischer Übersetzung



vorgelesen, übertragen von *George A. Page* (London, Jordan & Sons).

Leider vermag ich an dieser Stelle nur als Beispiel der Übersetzung den Anfangs- und Schlußvers in englischer Sprache zu geben:

„Strongly built, in earth infolded,
Lies the mould, with mortar bound:
Must to-day the Bell be moulded!
Quickly, mates, come stand around!
From our foreheads wet
Soon must stream the sweat,
Should the master be commanded; —
Blessing comes from Heaven descended.

Now with all the strength of fingers
Drag the Bell from out her lair,
That she to realm of ringers
Mount a loft mid Heaven's pure air!
Pull ye! Pull ye! Lift!
Now she moves — doth shift.
Joy now to this town betoken,
Peace by her first clang be spoken!"

London, Mitte Januar 1911. *O. v. Schleinitz.*

Wiener Brief.

Das *Wiener Zeitungswesen* nimmt seit einigen Jahren immer eigenartigere Formen an. Das gilt besonders für die Feiertagsnummern. Die letzten Weihnachten haben uns da wieder eine riesige Papiermasse beschert, die schon mit ihrem wirklichen, nicht literarischen Gewichte imponierend aufzutreten versucht. Tagesblätter, die an solchen Festen nahezu 200 Seiten zählen, sind keine allzu große Seltenheit mehr. Mir kommen auch die Blätter des übrigen Kontinents — deutsche, französische, englische — zu Gesicht, aber ich muß sagen, Wien leistet sich da etwas ganz Besonderes, auf das es sich freilich gar nichts einzubilden braucht. Es ist ein Prunken mit literarischem Besitz und literarischen Beziehungen, das sonst gar nicht im Einklang mit dem Wiener Wesen steht. Dabei soll das Gebotene durchaus nicht unterschätzt werden. Im Gegenteile. Alles, was auf irgendeinem Gebiete einen Namen hat und zwar weit über die Grenzen Wiens und Österreichs hinaus, marschiert da auf. Ganze Dramen, umfangreiche Novellen, von vielem anderen ganz zu schweigen, gelangen in solchen Weihnachts- und Osternummern zur Veröffentlichung, darunter viel wertvolles literarisches Gut. Lassen es sich doch manche Tagesorgane viele tausende Gulden (nur für Honorare) kosten, um in solchem Feiertagsprunke einherstolzieren zu können. Daß wir es hier mit einer Unsitte zu tun haben, die übrigens auch ihren Zweck verfehlt, leuchtet den besseren Wienern allmählich ein. Eine Wiener Dame, mit deren Ausführungen und Ideen man bei anderen Gelegenheiten gar nicht einverstanden zu sein braucht, hat sich nun das Verdienst erworben, gegen diesen unnützen Papier-, Druck- und Geldaufwand eine nur zu berechtigte, den Nagel auf den Kopf treffende Philippika zu schreiben und zwar gleichfalls in einer Wiener Tageszeitung unter der Chiffre B. Z. (Frau Hofrat Bertha Zuckerkandl). Früher, wird hier ausgeführt, sei an solchen Festtagen für die künstlerische Zusammenfassung aller sich kreuzenden Energien des Tages der entsprechende Raumausschnitt gefunden worden. Den Rhythmus des Weltgeschehens wußten journalistische Genies dem Rhythmus des Zeitungszweckes einzuordnen. Damals bändigte der Journalist den Stoff. Heute sei die Form der Zeitung ihrer Zeit unterlegen. Die Tagespresse vermag es nicht mehr, die Welt im Bilde zu meistern. Vor allem blieb vordem so ein Feiertagsblatt Eigenkultur. Man dachte nicht daran, fremde Truppen heranzuziehen, gleichsam Stargastspiele zu arrangieren. Feiertagsblatt. Das bedeutete eine exquisite, sorgsam gereinigte, mit mehr Liebe als sonst, mit größerem Umfassen, mit leisem Symbolismus gefärbte Einheit, die niemals den *Charakter* des Tageblattes verleugnete. Die heutige Outliteratur ist für niemand Gewinn; für das Publikum bedeute dieses Samelsurium von Literaturrestenausverkauf geradezu Geschmackverderbnis, denn es werde auf das Protzentum von „Namen" eingewöhnt. So diene das Festgeschenk der Zeitung weder der Literatur noch dem Journalismus, sondern nur dem Makulaturrausche. Es sei der „Christbaum mit den elektrischen Glühlampen", etwas durchaus Unechtes, das nach „Mehr" aussehen will. — Es wird manchen unter uns geben, den das ganze hier angeführte, wie überhaupt das Zeitungswesen — mit Recht oder Unrecht — kalt läßt. Allein die Tagesliteratur spielt eine so ungeheure Rolle in dem Druckwesen unserer Zeit, daß dies eigenartige Wiener Zeitungskapitel hier zu beleuchten sicherlich keine unnütze oder uninteressante Sache ist. Ganz verständlich wird es freilich nur für den, der weiß, daß Wien von jeher eine hohe Schule der besten Journalistik war mit glänzenden Talenten (Speidel, Kürnberger, Hanslick, Spitzer, Pötzl, Chiavacci und viele andere noch lebende Federn), freilich auch des Gegenteils, nämlich des seichtesten Schwätzertums, das vor anderem nur die gute „Mache" voraus hatte und noch heute hat.

Der Stoffreichtum der Tagespresse scheint jedoch die Gründung neuer Zeitschriften nicht zu hindern. Im Verlaufe eines Jahres haben wir bereits die zweite Musik- und Theaterrevue (von kleineren literarischen Monatsschriften ganz abgesehen) zu verzeichnen. Es ist die seit 1. Dezember erscheinende literarisch-musikalische Monatsschrift *„Ton und Wort"*, aus deren zwei ersten bisher vorliegenden Heften sich noch kein Urteil über den geistigen Gehalt der Monatsschrift schöpfen läßt. Hervorzuheben wäre aus der Dezembernummer ein übrigens sehr anfechtbarer Aufsatz *Franz Bleis: Gedanken über Ton und Wort.* Außerordentlich reichhaltig war die *Kainz-Sondernummer* des *„Merker"*. Aus dem Inhalte seien unter anderem erwähnt: Helena. Ein Tragödien-



fragment von Kainz; Erinnerungen an Josef Kainz, von Georg Brandes: Kainz als „Grutz" (in „Erde") von Karl Schönherr; das „Saulfragment" von Kainz, besprochen von Alfred Freiherrn v. Berger; Josef Kainz' Ahnen, von Rudolf Holzer; ferner eine größere Anzahl guter Reproduktionen, darunter vier Blätter Aktstudien von Josef Kainz, Kainz als Hamlet (Federzeichnung von Schmutzer), und vieles andere. Aus dem im selben Hefte erschienenen Aufsatze von *Julius Bab: Josef Kainz' Nachlaß* zitiere ich die folgenden uns ganz besonders interessierenden Schlußstellen, dem Verfasser die Verantwortung für das Gesagte überlassend. Julius Bab schreibt: . . . „Die sogenannten Tatsachen waren für Berlin mehr als schmachvoll. Sie bestanden darin, daß in der tristen *Lepkeschen Auktionsbaracke* ein kleiner Haufen Menschen um einen langen Tisch herumstand. Ein paar Literaten (vom Schlage derer, die überall dabei sind, sei es nun Babybazar, Tafeldekorationskonkurrenz oder Sudermannspremière) machten im Vereine mit ein paar mondainen Damen die Gesellschaft aus. Sonst sah man drei oder vier junge Schauspieler und kein bekanntes Gesicht. Aber zahlreiche tüchtige Altwarenhändler schimpften über den schoflen „Komödiantenkram" . . . . Und dann noch ein paar Reporter, die falsche Notizen machten. Das war Kainzens Volk. Dazu kamen dann am zweiten Tag noch ein paar kluge Hausfrauen, die gelesen hatten, daß man hier sehr billig Geschirr kaufen könnte. Das war — ein paar energische Sammler und ein paar blasse Enthusiastinnen verschwanden im Haufen — das Interesse, das Berlin für den Nachlaß seines beliebtesten Bühnenkünstlers aufbrachte. Die meisten Dinge erzielten bei weitem nicht ihren einfachen Materialienwert, und ein handschriftlich reich ausgearbeitetes Rollenbuch des berühmten Galeotto brachte es auf ganze zwanzig Mark. *Es war eine Schmach für Berlin.*"

Die *„Deutsche Arbeit"*, Monatsschrift für das geistige Leben der Deutschen in Böhmen, bringt im jüngsten Hefte (Nr. 4, Jahrgang 10) unter dem Titel *„Familienromantik"* eine fesselnd geschriebene Schilderung aus der Feder von *Antonie di Georgi* (Prag), welche die bekannten Eheschicksale *Karl Moritz v. Imhofs* mit seiner ersten Frau, der späteren *Lady Hasting*, sowie mit seiner zweiten Gemahlin, der *Luise v. Schardt* (Schwester der Charlotte v. Stein) und im Zusammenhange damit die mit bitterer Enttäuschung gepaarte Leidenschaft der Tochter aus dieser zweiten Ehe, *Anna Amalia* (der späteren Frau des Obersten *Hellwig*) zu *Friedrich v. Gentz* in novellistischer Form behandelt. Auch auf die tief im Ungarischen drinnen, in Siebenbürgen erscheinende Halbmonatsschrift für Kultur und Leben, *„Die Karpathen"*, möchte ich heute einmal aufmerksam machen. Sie wird von *Ad. Meschendörfer* herausgegeben (Verlag H. Zeidner in Kronstadt) und hat sich schon manches Verdienst um das geistige Leben weitabgesprengter deutscher Volksteile, insbesondere der Siebenbürger Sachsen erworben. Es ist eine ganz achtungswerte Ausstattung, die ihr der Verlag Zeidner gibt; auch Bilder fehlen nicht in den Heften.

Bei dieser Gelegenheit sei eines Buches Erwähnung getan, das einige Beachtung bei allen Deutschen verdient. Es nennt sich *„Schwaben im Osten"*. Ein deutsches Dichterbuch aus Ungarn. Eingeleitet von *Adam Müller-Guttenbrunn*. (Verlegt bei Eugen Salzer in Heilbronn 1911.) Es ist eine ganz eigenartige Kultur und Literatur, die sich da in den schwäbischen Kolonien Südungarns seit vielen Jahren (fast ganz unbemerkt von den übrigen Deutschen) entwickelt hat, ein geistiges Schaffen, das zwar nicht die höchsten Maßstäbe verträgt, das aber doch Anspruch auf gerechte Würdigung erheben darf. Fünfzehn Autoren werden uns in diesem Schwabenbuch in Wort und Bild vorgeführt, Romanziers, Novellisten, Satiriker, Humoristen, Lyriker, hochdeutsch und mundartlich; man wundert sich fast, wie viel da keimt und blüht. Vertreten sind unter den Autoren Otto Hauser, Stefan Milow, Ella Triebnigg, Delle Grazie, Adam Müller-Guttenbrunn, Arthur Korn, Franz Feld usw. usw., also ein recht buntes Gemisch, Leute, die nur durch ihre Geburt im Zusammenhange mit diesem schwäbischen Osten stehen, andere wieder, die heute noch dort Schulmeister sind oder die Scholle bebauen. Und da der vielseitige und begabte Herausgeber Adam Müller-Guttenbrunn selbst erklärt, daß der Hauptreiz im Kulturellen und nicht im Literarischen des gebotenen Inhaltes liegt, können wir uns mit dem ganz sauber ausgestatteten Buche gerne befreunden.

Eine hochinteressante, allerdings auch recht kühne Hypothese entwickelt der Physiologe Professor Dr. *Sigmund Exner* in der „Österreichischen Rundschau" vom 15. Dezember 1910 (Heft 6, Bd. XXV). Der Aufsatz betitelt sich *„Das Wachstum von Goethes Schädel"* und wurde, wie der Verfasser erzählt, anläßlich einer vor vielen Jahren stattgefundenen Ausstellung angeregt, in der es Dr. Exner auffiel, daß auf den zahlreichen zur Schau gestellten Porträten und Schattenrissen Goethes die Größe des Hirnschädels starke Unterschiede aufwies. Das trat besonders in Erscheinung bei einem Vergleiche zwischen den Bildern des Erwachsenen und des reifen Mannes und denen der sechziger und siebziger Jahre des Dichters. Im großen und ganzen dürfe man vermuten, daß der Schädel eines Menschen, dessen Geisteskräfte durch eine größere Reihe von Jahren zunehmen, auch ein länger währendes Wachstum habe als der Durchschnittsschädel. Auf Grund der Entdeckungen des österreichischen Generalstabsarztes Dr. A. Weißbach habe sich unter vielen anderen die Tatsache ergeben, daß der Rauminhalt des männlichen Schädels im Alter von 40—50 Jahren am größten ist, dann wieder abnimmt; der des weiblichen Schädels in den zwanziger und dreißiger Jahren, um dann ebenfalls wieder kleiner zu werden. Dadurch wurde die Annahme der Laien, aber auch vieler Fachmänner, daß der Durchschnittsschädel ebenso lange wachse wie das Skelett überhaupt, hinfällig. Bei Goethe stünde aber die Sache noch ganz anders. Als im laufenden Jahre das *„Erste Supplement" zur „Propyläen-Ausgabe* von Goethes sämtlichen Werken" einhundertsiebenundsechzig Bildnisse Goethes aus den Jahren 1762 bis



1832 brachte, konnte ich, führt der Gelehrte weiter aus, daran denken, jenen allgemeinen Eindruck vom Wachstum seines Schädels durch Messungen auf die Stichhaltigkeit zu prüfen. In der Tat, wenn man dieses Werk zur Hand nimmt und etwa das auf Tafel 8 wiedergegebene Porträt aus dem Jahre 1773 oder die Bildnisse auf Tafel 13 und 14 aus dem Jahre 1774 vergleicht mit jenen, die auf Tafel 114 aus dem Jahre 1817 oder die auf Tafel 159 und 160, beide aus dem Jahre 1829, dargestellt sind, oder wenn man im Gegensatze zu diesen Profilbildern das Porträt auf Tafel 29 aus dem Jahre 1779 mit dem der Tafel 110 aus dem Jahre 1814, oder wenn man überhaupt nur die jüngeren Porträts mit den älteren vergleicht, so wird man sich des geschilderten Eindruckes, was Länge des Schädels, seine Höhe und die Breite der Stirn betrifft, nicht erwehren können. Exner begegnet nun allen Einwendungen, namentlich was die auch zugegebenen mannigfachen Zeichnungsfehler der Künstler betrifft und kommt nun auf Grund einer eigenen Messungsmethode zu dem Ergebnisse, daß *das Wachstum von Goethes Schädel bis über das 60. Lebensjahr, vielleicht aber noch bedeutend darüber hinaus*, bis gegen das 80. angedauert habe. „Hat aber sein Wachstum um Dezennien länger gewährt als das bei einem gewöhnlichen Menschen, so bildet dies eine vortreffliche Illustration des mächtigen Einflusses geistigen Strebens auf den Körper, speziell auf den Träger der psychischen Funktionen, das Gehirn. Denn wir werden uns kaum vorstellen, daß der Schädel allein und nicht auch das Gehirn gewachsen ist."

Einen schönen Querband *„Die Donau mit ihren Burgen und Schlössern"* hat die Firma Moritz Perles in Wien verlegt. Draußen im Reiche sind die Schönheiten unseres großen Stromes noch wenig bekannt, mancher, der Rhein und Donau kennt, will sogar manchmal unserem Aschenbrödel den Vorzug geben. Doch das sind ja im Grunde genommen dumme Geschmacksdiskussionen. Sicherlich aber birgt der österreichische Nibelungenstrom landschaftliche Reize ganz besonderer Art, vielleicht gerade deshalb, weil seine Ufer und Siedelungen noch ferne jedem industriellen Getriebe stehen. Namentlich die burgenreiche Wachau (Aggstein, Dürrnstein u. a.) ist uns Österreichern ans Herz gewachsen. In Rudolf Hans Bartschs Haindlkindern wird viel in dieser Gegend geschwärmt. So wird es denn begreiflich, daß die von dem begabten Maler *Anton Hlavacek* mit sicherer Technik entworfenen zwanzig schönen Bilder, zu denen *Emil Hofmann* den begleitenden Text geschrieben, warme Anerkennung gefunden haben. Eine stellenweise berauschende Farbenpracht zieht an uns vorüber, zumal die Reproduktionen in dem Querbande die Absichten und die Technik des Künstlers — eine Verbindung von Aquarell und Pastell — in durchaus gelungener Weise zum Ausdrucke bringen.

Die ersten Teile einer großen Publikation, die das österreichische Unterrichtsministerium herausgibt, werden in nächster Zeit veröffentlicht werden. Das Unternehmen führt den Titel *„Das Volkslied in Österreich"* und bezweckt die Publikation alles Volksliedmäßigen in den österreichischen Nationen. Es wird bereits von besonders eingesetzten Ausschüssen seit langem gesammelt und kürzlich konnte festgestellt werden, daß diese Sammeltätigkeit beträchtlich weit fortgeschritten ist. Auch in der Sprachenfrage, die sich anfänglich ein wenig kitzlich anließ, kam man zu einer Einigung zwischen den deutschen und den nichtdeutschen Vertretern, was angesichts des Zweckes nur zu begrüßen ist. Das reichgegliederte Nationalleben Österreichs wird jedenfalls in dieser Publikation seine gebührende Spiegelung finden.

Wien, Mitte Januar. *Hans Feigl.*

Holländischer Brief.

Soeben ist hier die Probenummer einer Zeitschrift für *Allgemeine Reklame-Kunst* erschienen, die sich nach den Anfangsbuchstaben *„de Ark"* (die Arche) nennt; auf dem Umschlag ist ein farbiges Bild der Arche Noah, mit einem langen Zug von Tieren und dem ehrwürdigen Patriarchen mit langem weißen Bart und einer Brille auf der Nase; ein wirkungsvoller Umschlag, der von Andrée Vlaanderen, einem der beiden Redakteure, entworfen ist. Die mit zahlreichen Schwarzweißreproduktionen, meistens nach französischen Plakaten ausgestattete Zeitschrift stellt sich zur Aufgabe, für diesen besonders in Holland sehr vernachlässigten Zweig der modernen angewandten Kunst das Interesse zu wecken; sie verfolgt jedoch nicht nur theoretische, sondern auch praktische Ziele, sie wendet sich an Fabrikanten und Gewerbetreibende, also die Auftraggeber von Reklamen, die sie durch gut gewählte Vorbilder und durch Aufsätze für die Hebung der Reklamekunst gewinnen will. Sehr richtig ist, was in dem Wort zur Einführung über die kulturelle Bedeutung der Reklame gesagt wird. Wenn die Reklamekunst auch nicht zu den höchsten Äußerungen der Kunst gerechnet werden darf, so ist sie doch von viel größerer Bedeutung, als in der Regel angenommen wird. „Es geht von ihr in unserem Jahrhundert eine große erzieherische Kraft aus. Die Kunst kann nur dann kräftig sein, wenn ein ganzes Volk ästhetisch denkt und fühlt; es genügt nicht, wenn nur einige wenige die Kunst pflegen. Erst, wenn Begriff und Gefühl für Kunst ein Gemeingut geworden sind, entsteht wie in früheren, höher stehenden Kunstepochen eine Kunst, die von der Kultur ihrer Zeit getragen wird; ohne Kultur wird die Kunst kein lebendes Element in einer Generation.

Das glatte Papier der Zeitschrift könnte etwas stärker sein, aber der billige Preis (2,50 im Jahr bei zwölf Heften) läßt eine bessere Ausstattung nicht zu. Ob die Herausgeber hier in Holland mit ihrem Unternehmen Erfolg haben werden, ist abzuwarten; für ein so kleines Sprachgebiet und bei einem doch immerhin beschränkten Stoff scheinen mir die Aussichten allerdings nicht sehr günstig.



Im Januarheft des „*Gids*“ bespricht *I. N. van Hall* neben verschiedenen anderen Theaternovitäten das am 23. Dezember auch am hiesigen Stadttheater zum ersten Male aufgeführte neue *Bahr*'sche Lustspiel „*Die Kinder*“. Er sagt, daß man nach dem durchschlagenden Erfolg seines „*Konzertes*“ schon die Hoffnung gehegt habe, daß die deutsche Bühne um einen echten Lustspieldichter reicher geworden sei; daß die „Kinder“ jedoch trotz vielem Vortrefflichem in den beiden ersten Akten, die zum Geistvollsten und Feinsten der gesamten Lustspielliteratur der letzten zehn Jahre gehören, keinen neuen Grund zu dieser Erwartung gäben.

Im Januarheft des „*Nieuwe Gids*“ ist ein sehr interessanter Aufsatz von *van Eyck* über *Tolstoi*, worin er die Legende, die die anbetungsbedürftige Menschheit schon bei Lebzeiten um diesen Riesen gewoben hat — und als solchen läßt er ihn trotz seiner Einwände und Angriffe im einzelnen gelten — zu zerstören sucht. Seine Bekehrung und sein Christentum wird nach van Eycks Ansicht meistens mißverstanden; der Hauptcharakterzug Tolstois ist ihm sein außerordentlich heftiger Lebenswille, sein Egoismus; als Egoisten hat er sich selbst auch geschildert in dem Olenin der „Kosaken“, in dem Lewin von „Anna Karenina“ und dem Nechljudow des „Morgen des Gutsherrn“; sein Egoismus ist der des ungebrochenen Naturmenschen, der sich eins mit dem tausendfältigen Leben der Natur fühlt und der in der Unbewußtheit seiner animalischen Existenz sein Genügen findet; das höhere geistige Leben und der Sinn der Kultur bleibt ihm verschlossen. Wenn Tolstoi nach seiner sogenannten Bekehrung als Bauer hinter dem Pfluge einherschreitet, so ist dies keine Askese, keine Verneinung seines Wesens, sondern das bezeichnet gerade einen Höhepunkt seines Naturmenschendaseins. Was er vom Christentum annimmt, das ist nur der Schein, oder was sich mit den Forderungen seiner eigenen Natur deckt; sein Unsterblichkeitsglaube ist nur ein Ausdruck seines übermächtigen Lebenswillens, der den Gedanken an eine Vernichtung seines Ichs nicht ertragen kann; verlangt aber das Christentum — gerade nach seiner Auslegung — Aufgabe alles Besitzes, so nimmt er es damit nicht so genau; seine zähe Bauernnatur kann sich davon nicht trennen. Diese Auffassung, die sich zum Teil auf Mereschowski zu stützen scheint, ist wohl geistvoll, vermag uns jedoch nicht zu überzeugen. Der Verfasser verkennt dabei das gegensätzliche Verhältnis, das so oft zwischen dem Ideal eines Menschen und seinem angeborenen Charakter besteht, daß z. B. gerade sehr leidenschaftlich wollende Menschen, dämonische Naturen ihre Leidenschaftlichkeit und Heftigkeit, ihre Wildheit und Rücksichtslosigkeit als einen Fluch empfinden und sich mit der ganzen Macht ihres Temperaments davon zu befreien wünschen. Ähnliches haben wir z. B. bei Schopenhauer; nur jemand, der unter dem Ungestüm seines eigenen Willens gelitten hat, wird in der Verneinung und Aufhebung dieses Willens sein Ideal sehen.

Zum Abschluß ist nunmehr eine sehr verdienstliche Sammlung von Reproduktionen gelangt, die seit 1903 von *W. Versluys* in Amsterdam herausgegeben wurde; das Werk war betitelt „*Moderne Kunstwerken*“, es war eine zwanglose Reihe auf biegsamem Karton befestigte Lichtdrucke nach modernen Gemälden und einigen Bildwerken; jeden Monat kam ein Heft mit acht Reproduktionen heraus; der Preis des einzelnen Heftes betrug 1,50 fl., der einzelne Jahrgang mit 96 Nummern kostete 12 fl. Der begleitende Text war von *H. P. Bremmer*, der auch die Auswahl der Kunstwerke getroffen; derselbe enthielt sehr eingehende ästhetische Würdigungen der reproduzierten Sachen, die aber selbst in keinem weiteren Zusammenhang standen. Dem letzten Heft, das im Monat Dezember erschien, ist ein Generalregister über die acht Jahrgänge beigefügt, das den Besitzern derselben sehr willkommen sein wird; der Überblick, den dasselbe über das ganze Werk gestattet, ist sehr lehrreich für den herrschenden holländischen Geschmack, dem man nach dieser Musterkarte den Vorwurf großer Einseitigkeit nicht ersparen kann. Zuerst ist der Begriff „modern“ sehr eng gefaßt; unter modern versteht der Herausgeber nämlich durchaus nicht zeitgenössisch; was z. B. von moderner französischer Kunst hier geboten wird, das war mit ganz vereinzelten Ausnahmen, wie *Odilon Redon*, *Vollon* und *Willette* 1870 oder sogar noch weiter zurück, einmal modern, gehört aber heute zu der längst anerkannten Kunst, die schon bald der Nimbus klassischer Ehrwürdigkeit umgibt; die Landschafter von Fontainebleau und die ihnen nahestehenden Künstler, die *Corot* (geb. 1796), *Daubigny* (geb. 1817), *Diaz* (geb. 1807), *Dupré* (geb. 1812), *Harpignies* (geb. 1819), *Millet* (geb. 1814), *Rousseau* (geb. 1812), *Troyon* (geb. 1810), *Courbet* (geb. 1819), kann man doch wirklich heute nicht mehr zu den Modernen rechnen, geschweige denn Delacroix und Decamps. Der einzige Moderne, heute aber auch schon ein Siebziger, ist dann von all den Franzosen *Claude Monet*. Aber wo bleiben die Neoimpressionisten und deren Ausläufer und Fortsetzer, wo bleibt *Cézanne?* Bei den Holländern ist die Grenze etwas weiter gezogen, da findet man auch einige Leute, die in den sechziger Jahren geboren sind, wie *Marius Bauer*, den Morgenländer, *Breitner*, den Maler des modernen Amsterdam, *Dysselshof*, den Aquariumliebhaber, den jungen *Israels*, *Verster*, *Witsen* und *de Zwart*, ja sogar ein paar ganz junge wie den Radierer *A. Derkzen van Angeren* (geb. 1878), und dann ist *van Gogh* außerordentlich gut vertreten, durch nicht weniger als 61 Werke; er schlägt, was die Zahl seiner Arbeiten betrifft, dadurch den Rekord.

Sodann war die Auswahl eigentlich nur auf Holländer und Franzosen beschränkt; was von der Kunst der anderen europäischen Völker Aufnahme gefunden hat, gibt von deren künstlerischem Schaffen nicht den mindesten Begriff, der einzige Engländer ist der alte *Rowlandson*, der einzige Italiener *Segantini*, Spanien kommt mit *Goya*, Norwegen mit *Hamershoi* zu Worte, und Deutschland wird durch *Thoma* und — man staune — *Gabriel Max* repräsentiert; dann sind noch ein paar Belgier vertreten. Nun verfolgte Bremmer, mit seinem Werk keine wissenschaftlichen Ziele



sondern er wollte nur durch charakteristische Proben neuerer Kunst das gebildete holländische Laienpublikum zum Kunstverständnis und zum Kunstgenuß anleiten; und das hat er unstreitig erreicht; wer sich durch seine oft etwas im Predigerstil gehaltenen Analysen durchgearbeitet hat, der ist sich sicherlich der Gründe seiner Zu- und Abneigungen bei den einzelnen Meistern bewußter geworden und er ist in den Gehalt der Kunstwerke, und die Bedeutung und den Wert der Kunst im allgemeinen tiefer eingedrungen. Und das ist schon sehr viel. Daß für Bremmer überhaupt nur Frankreich und Holland für die Malerei in Betracht kommen, das liegt nun eben am holländischen Geschmack; was bei dieser Auswahl für diesen Geschmack außerdem charakteristisch ist, das ist, daß Stilleben und Landschaft die bevorzugten Gebiete sind, d. h. solche, wo alles mehr Gedankliche oder ans Anekdotenhafte oder Literarische streifende von selbst ganz ausgeschlossen ist; der Holländer will auch in der Kunst heute noch, wie vor 300 Jahren, eine treue Spiegelung der alltäglichen Wirklichkeit, keine symbolische Deutung derselben, keine idealisierende Umdichtung; so, wie die Welt im Spiel ihrer Formen und Farben ihm zulächelt, scheint sie ihm vollkommen und ein würdiger Gegenstand der Kunst; und alle Objekte sind gleichwertig, ein paar alte Schuhe, wie sie *van Gogh* gemalt hat, sagt ihm ebensoviel wie ein Strauß Chrysanthemen von *Fantin*. Was die Ausstattung des Werkes betrifft, so war dieselbe zwar einfach, aber gediegen; die Lichtbilder waren gut, wenn es sich nicht um in sehr moderner, breiter Technik ausgeführte Werke handelte, die für solche Reproduktionen nun einmal nicht geeignet sind; so muß man z. B. die Sachen von dem Belgier *Rysselberghe* und etwa verschiedene Gemälde van Goghs aus seiner späten Zeit, wie etwa Nr. 88 aus dem letzten Jahrgang direkt als mißlungen bezeichnen; in diesem Chaos von Linien und Flecken ist es unmöglich, sich in der Reproduktion zurechtzufinden; am besten waren natürlich die Werke mit scharfen Konturen und fester Zeichnung. Daß die Sammlung außerhalb der Grenzen Hollands noch keine Verbreitung gefunden hat, liegt hauptsächlich an dem holländisch geschriebenen Text, der etwaige nicht holländische Interessenten natürlich zurückschrecken mußte; aber warum hat der Verleger die Hefte im Auslande nicht ohne Text, und dann natürlich zu entsprechend niedrigerem Preise auf den Markt gebracht; eine Übersetzung desselben ins Deutsche oder Französische hätte auch wenigstens versucht werden können.

Bei *R. W. P. de Vries* wurde vom 12.—14. Dezember der dritte Teil der *Sammlung D. C. Meyer jr.* versteigert; der erste Teil, der nur auf Amsterdam bezügliche Stiche und Zeichnungen in seltener Vollständigkeit enthielt, kam bei derselben Firma im März vergangenen Jahres unter den Hammer. Dieser dritte Teil, im ganzen 1905 Nummern, umfaßte eine Sammlung von *Porträts* niederländischer Persönlichkeiten, von geschichtlichen und topographischen Stichen, unter letzteren auch sechzig Nummern nicht niederländischer Ansichten, ferner eine Sammlung von Stichen, die die Geschichte der lutherischen Kirche in Holland illustrieren, darunter Porträts von Luther und seinen Zeitgenossen, Porträts von Geistlichen der lutherischen Gemeinde in Amsterdam, beginnend mit Andreas Nesscher (1588—1604) und endigend mit Pieter van Wyk (1894), Porträts lutherischer Geistlicher in anderen Gemeinden, Karikaturen auf die lutherischen Kirchenstreitigkeiten usw., im ganzen 356 Nummern, außerdem eine Abteilung Stiche von sittengeschichtlichem Interesse und etwa 200 Nummern von Stichen, Radierungen und Zeichnungen, die der Sammler nur ihres ästhetischen Wertes wegen zusammengebracht hatte. Der umfangreiche Katalog war mit einigen Abbildungen der interessantesten Nummern ausgestattet, dem Bildnis des *Admiral Kortenaer* von *A. Blooteling* nach van der Helst, Nr. 125: 45 fl.; — dem Bildnis *Bonapartes* in Schabkunstmanier von *Hodges*, Nr. 331: 50 fl.; — dem sehr seltenen Bildnis der Prinzessin *Friederike Luise Wilhelmine von Preußen*, in Farbendruck von *Descourtis*, Nr. 349: 350 fl.; — zwei kolorierte Zeichnungen des Scheveningschen Tores am Eingang des Scheveningschen Waldes von *J. E. la Fargue*, Nr. 1073: 290 fl. und einer Zeichnung der stehenden *Madonna* mit dem nackten Jesuskind auf den Armen, aus der Schule *Gerard Davids* (der Katalog, sagte van Eycks), in der etwas herumgepfuscht war, Nr. 1718: 200 fl. Die Hauptpreise sind folgende: 45, *Prinz Maurits* von *Delff*: 40 fl. — 123, *Johan Evertsen* von *Blooteling*: 45 fl. — 451, Sammlung von 130 Stichen von *Hogenberg* aus dem achtzigjährigen Krieg: 19 fl. — 1619, *Enthauptung Oldenbarnevelds*: 6 fl. — 690, *Spottbild* auf die Aristokraten: 37 fl. (unbeschrieben) — 739, Der Aufzug am vierzigsten Geburtstag des Prinzen Wilhelm V. in Cromenie. Von *J. Jelgershuis*: 25 fl. — 895, *Amsterdam* vom Y aus von *Pieter Bast* 1599: 32 fl. — 930, die Stadtwage und der Käsemarkt in *Alkmaar* von *Romein de Hooghe*: 35 fl. — 954, Enkhuizen mit der Heringsflotte von *A. v. d. Laan*: 31 fl. — 988, Blick auf *Hilversum* 1813. Kolorierte Zeichnung von *G. Lamberts*: 40 fl. — 995, Fünf Ansichten des Schlosses *Marquette*; Tuschzeichnungen von *J. Stellingwerf* und *Lud. Smids*: 20 fl. — 1016, Das Haus *Waterland bei Velsen*: zwei Zeichnungen 20 fl. — 1017, Das Gut „*Velserbosch*" bei Velsen. Zeichnung: 18 fl. — 1019, Der *Zaanfluß* mit Mühlen. Farbige Zeichnung: 17 fl. — 1054, Ansicht des *Haag*. Kolorierte Zeichnung von *Zeegelaar* nach *I. de Bisschop*: 20 fl. — 1087, Das Dorf *Ter Hey* 1770, Tuschezeichnung von *P. C. la Fargue*: 16 fl. — 1100, Das „*Morsch*"*tor* in *Leiden*; zwei kolorierte Zeichnungen von *J. van der Heiden*. — 110, Skizze des *Studentenkorpshauses* in *Leiden*. Lithographie von *Springer*: 13½ fl. — 1228. *Arnhem* und *Nymwegen* und Umgebung. Zwölf farbige Zeichnungen von *J. Andriessen* 1796—1802: 15 fl. — 1298. Die *Kanzlei* in *Leeuwarden*. Farbenskizze von *C. Springer* 1871: 10 fl. — 1319. Das „*Kramerambthaus*" in *Bremen*. Lithographie von *F. W. Kohl*: 1,50 fl. — 1325. *Johann Carl Schultz, Danzig und seine Bauwerke* in 42 Originalradierungen 1846—1859: 4,50 fl. — 1326. Sammlung



von 64 Ansichten aus „*Daniel Meißner*, *Sciagraphica cosmica.* Nürnberg 1678“: 14 fl. — 1327. Ansicht von *Elberfeld*, Tuschezeichnung von *D. Kerkhoff*: 1 fl. — 1330. Plan und Ansicht von *Hamburg* von *J. Covens* und *C. Mortier:* 2 fl. — 1330a. Figura referens observationem phoenomeni *Hamburgi* anno 1665 visi. Von *Hans Martin Winterstein:* 2 fl. — 1331. Ansichten von *Hamburg* von *Balth. Friedrich Leizel:* 5 fl. — 1342. Ansicht von *Münster* mit der Adresse von *de Wit:* $8^1/_4$ fl. — 1346. Prospekt des *Marktplatzes* zu *Nürnberg* 1682. Bei *Georg Scheure:* 2 fl. — 1355. Afbeelding van de nieuwe Russische hooftresidentie en zeestadt *St. Petersburg.* Gedruckt t'*Amsterdam* by *R. en J. Ottens* 1727: $2^1/_4$ fl. — 1363. Gezicht op de stad *Weenen* (Wien) by vogelvluchet von *J. Hoefnagel.* Mit der Adresse von *Nic. Vischer:* 10 fl. — 1364. Zwei andere Ansichten von *Wien* mit der Belagerung von 1683: $1^1/_4$ fl. — 1367. Ansicht von *Wilhelmsbad*, gebaut von Wilhelm Landgraf und Erbprinz zu Hessen 1780. Gestochen von *J. August Müller* nach der Zeichnung von *J. Valentin Lenau:* 0,50 fl. — 1371. Der *Rheinfall* bei *Schaffhausen*: der *Rütli*, und ein *Kloster.* Drei kolorierte Zeichnungen von *Louis Bleuler:* 6 fl. — 1376. Die vier *Jahreszeiten* von *Jan van de Velde*: 51 fl. — 1381. Die Monate *April* und *Mai* aus der Folge der zwölf Monate von *Jan van de Velde:* 10 fl. — 1401. Abbildung des *Restaurants* von *Jean Romponeaux* in *Paris* im Jahre 1758: 40 fl. — 1419. *Vanitas et Vanitates* von *Cr. de Pas* und drei andere Blätter: $10^1/_2$ fl. — 1444—1700. Die *Lutherische Sammlung* für 425 fl. von der Lutherischen Gemeinde in Amsterdam erworben. Die Nummern 1701—1758 sind Zeichnungen. — 1701. *D. Bailly.* Männliches *Bildnis*: 15 fl. — 1709. *Annibale Carracci, Flußlandschaft*: 20 fl. — 1728. *D. Langendyk*, *Gefecht* bei einer Scheune: 48 fl. — 1732. *A. van Lesmond*, Stadtansicht: 24 fl. — 1733. *J. Luyken: Triumph des Mardochai:* 18 fl. — 1736. *C. van Noorde, Anbetung der Hirten*, nach *P. de Grebber:* 24 fl. — 1746. *Wallerant Vaillant*, männliches *Bildnis:* 20 fl. — 1778. *Junges Mädchen* mit Blumenkorb, Stich von *G. Demarteau* nach *Boucher:* 40 fl. — 1779. *Junges Mädchen* mit Ballschlägel, Stich von *G. Demarteau* nach *Boucher:* 21 fl. — 1796. *Marianne von Pfalz-Neuburg*, Königin von Spanien, Stich von *P. van Gunst:* 64 fl. — 1803. *Marie Antoinette* und der *Dauphin* vor der *Büste Ludwigs XV.*, Farbendruck von *J. Janinet:* 100 fl. — 1806. *Jupiter* und *Callisto*, Stich von *Th. Burke* nach *Angelika Kauffmann:* 40 fl. — 1823. *Sklavenhandel*, und *afrikanische Gastfreundschaft*, zwei Farbendrucke von *J. R. Smith* nach *G. Morland:* 64 fl. — 1880. *Miß Bover*, Stich von *Caroline Watson* nach *J. Hoppner:* 255 fl.

Amsterdam, Mitte Januar.

M. D. Henkel.

Römischer Brief.

Eine Angelegenheit, die in den letzten Monaten in der italienischen Presse viel Staub aufgewirbelt und, wie mir scheint mit Unrecht, hier viel böses Blut gemacht hat, ist ein Urteil *Paul Heyses* über den italienischen Nationaldichter *Giosue Carducci.* Der Sachverhalt, wie ihn Heyse selbst in den „M. N. N.“ darstellt, ist folgender: Paul Heyse erhielt im Jahre 1909 von dem ihm persönlich bekannten Professor Romeo Lovera in Palermo ein Buch eines Sizilianers zugeschickt, in dem dieser unter dem Pseudonym *Fr. Enotrio Ladenarda* eine sehr scharfe Kritik an Carducci übte. Heyse selbst hat schon vor Jahren eine Anzahl Gedichte Carduccis ins Deutsche übersetzt und viel für das Bekanntwerden dieses wie anderer neuerer italienischer Dichter in Deutschland getan. Als dann die in Italien so viel bewunderten und gepriesenen „*Odi barbare*“ erschienen, in denen der Dichter den etwas merkwürdigen Versuch machte, die antiken Metren in italienischen Versen nachzubilden, konnte Heyse sich nicht verhehlen, daß Carducci hierin weniger glücklich und anziehend als in seinen Jugendgedichten war. „Er schien ihm manieriert, schwülstig, voll gesuchter und nicht wirklich angeschauter Bilder, einem Klassizismus ergeben, der mehr von seiner Gelehrsamkeit als von einem ursprünglichen Talent zeugte, da ihm jeder Naturlaut fehlte“, der, wie Heyse sagt, uns in den unscheinbarsten italienischen Volksliedchen, wie die Bauern in den Bergen sie improvisieren, entzückt. Er beschied sich aber damit, daß er vielleicht als Deutscher nicht fähig sei, die Vorzüge dieser neuen romanischen Lyrik zu würdigen, und wollte jedenfalls von dem vielgenannten und als größter Dichter Italiens verehrten Manne, der sich auch durch sehr wertvolle literarhistorische und kritische Arbeiten große Verdienste erworben hat, dem deutschen Publikum eine hinlängliche Vorstellung geben. Paul Heyse fand nun zu seinem Erstaunen in dem Buche Ladenardas ein Urteil über die „Odi barbare“ bis ins einzelne nachgewiesen und scharfsinnig begründet, das seinem eigenen Gefühl durchaus Recht gab. Nur mißfiel ihm der leidenschaftliche Ton, in dem der Verfasser gegen den als „*Sommo Grandissimo poeta della terza Italia*“ Gefeierten vorging, vielleicht einigermaßen entschuldigt durch die maßlose Vergötterung, die mit diesen Gedichten getrieben wurde. Nach der Lektüre des Buches äußerte Heyse gegen Professor Lovera seine Genugtuung darüber, daß also auch in Italien sich diese Ansicht vertreten fände, die der seinigen so ganz entspräche.

Der Brief nun, in dem Heyse sich über Ladenardas Buch geäußert hatte, wurde diesem von seinem Freunde Professor Lovera mitgeteilt und trug Heyse einen überschwänglichen Dankbrief ein. Heyse wandte sich nun direkt an den Verfasser und erklärte ihm offen, daß er zwar in der Sache ganz seine Ansicht teile, aber den Ton seines Buches nicht billigen könne. Anstatt einer sachlichen, ruhigen Behandlung des Gegenstandes, habe er sich in heftigem Hohn und blutigen Sarkasmen ergangen und dadurch den Ein-



druck blinden Hasses und persönlicher Feindschaft erweckt. Auch könne er nicht verstehen, warum er seinem Buche noch zwei weitere Bände folgen lassen wolle, es also auf eine dreibändige Schmähschrift angelegt habe. Statt Heyses Rat zu beachten, sandte Ladenarda ihm im August vorigen Jahres die ersten Aushängebogen seines zweiten Bandes mit der Frage, ob er die Widmung desselben annehmen und ihm erlauben möchte, jenen ersten Brief über sein Werk an Lovera darin abzudrucken. Die Widmung verbat sich Heyse entschieden, da er nicht in den Verdacht zu kommen wünschte, als ob er mit dem Ton dieser ausgearteten Kritik einverstanden sei, eine Stelle aus jenem Briefe, die das Wesentliche berührte, stellte er ihm immerhin frei, damit es nicht den Anschein habe, als hätte Heyse nicht den Mut, für seine gewissenhafte Überzeugung auch öffentlich einzustehen. Nun erschien der Band, und herausfordernd zu Reklamezwecken an die Spitze gestellt das Fragment aus Heyses Brief, ohne natürlich des darin ausgesprochenen energischen Tadels wegen der Art der Polemik und anderer sachlicher Punkte zu erwähnen. So ist es begreiflich, daß in der italienischen Presse ein Entrüstungssturm gegen Heyse wegen „Verunglimpfung des größten italienischen Dichters" ausbrach, was Heyse, der sich übrigens mit seiner rein sachlichen Beurteilung Carduccis auch auf den bekannten italienischen Literarhistoriker De Sanctis stützen kann, völlig fern gelegen hat. Bedauerlich ist es, daß es zu diesem Konflikt gerade mit Paul Heyse kam, der für die Verbreitung und Würdigung der neueren italienischen Literatur jenseits der Alpen mehr wie irgendein anderer getan hat und erst kürzlich bei seinem 80. Geburtstag durch Überreichung einer kunstvollen Adresse von italienischen Gelehrten und Dichtern besonders geehrt worden ist.

Durch königliches Dekret ist nunmehr die Kommission für die Herausgabe der Nationalausgabe der Schriften Leonardo da Vincis ernannt worden. Sie besteht aus vier Mitgliedern. Den Vorsitz führt der Senator Professor Pietro Blaserna, Präsident der Accademia dei Lincei; ferner Mario Cermenati, Professor für mittelalterliche und neuere Geschichte an der Universität Rom, Guglielmo Romiti, Professor der Anatomie an der Universität Pisa, und Professor G. B. De Toni, Professor der Botanik an der Universität Modena. Außerdem ist es der Kommission freigestellt, spezielle Kenner der Werke Leonardos hinzuzuziehen. Man hofft, die Ausgabe bis zum Jahre 1919 zur Vierhundertjahrfeier des Todes Leonardos fertig zu stellen.

Wie bekannt, hat sich der König von Italien schon von Jugend auf eifrig mit Numismatik beschäftigt und besonders, soweit sie für die Geschichte von Interesse und Wichtigkeit ist. Im Laufe der Jahre ist die Münzsammlung des Quirinals die erste Italiens geworden und hat, soweit ihr Reichtum an italienischen Münzen in Frage kommt, wohl auf der ganzen Welt nicht ihresgleichen. Von dem Wunsche getragen, die Schätze seiner Sammlung der Welt der Gelehrten und Liebhaber zugänglich zu machen, beschloß der König schon vor mehreren Jahren, ein großes Werk über dieselbe zu veröffentlichen. Es sollte aber mehr werden als ein beschreibender Katalog großen Stils seiner eigenen Sammlung, sondern er wünschte, ein großes Werk über alle mittelalterlichen und neuen italienischen Münzen zu schaffen, und zu diesem Zwecke wurden auch andere in- und ausländische Sammlungen berücksichtigt, und sogar die Aushängebogen des nunmehr fertig vorliegenden ersten Bandes an alle wichtigeren Münzkabinette und Sammlungen mit der Bitte um Berichtigungen oder Zusätze versandt. So enthält die Publikation auch Stücke, die sich in der Sammlung des Königs nicht finden. Der Titel lautet dementsprechend: *„Corpus Nummorum Italicorum"*, und der Untertitel: *„Primo tentativo di un catalogo generale delle monete medievali e moderne coniate in Italia o da Italiani in altri paesi"*. Die Anordnung des Materials erfolgte geographisch, und der erste Band behandelt die von Fürsten des Hauses Savoyen geprägten Münzen, mit kurzen biographischen Notizen über die betreffenden Fürsten, über die Münzen, die mit ihren Namen geprägt wurden, die Prägestätten, sowie Angaben über das verwandte Metall, Gewicht und Masse. Es ist ein stattlicher Band in Groß-Quartformat von 532 Seiten Text mit 42 Tafeln in Kupferdruck. Den Druck besorgte die Druckerei der „Accademia dei Lincei", die Tafeln wurden von der bekannten Kunstanstalt Danesi in Rom hergestellt. Die Auflage beträgt 1200 Exemplare, der Preis 60 Lire. Der Reinertrag fällt zum größeren Teile dem „Nationalen Waisen-Institute", zum geringeren der „Società Numismatica Italiana" zu.

Eine andere interessante Neuerscheinung ist die in Versen verfaßte Autobiographie Garibaldis, die bei dem von mir schon wiederholt als ernsten und geschmackvollen Verleger bezeichneten Zanichelli in Bologna erschienen ist. Der Titel lautet: *„Garibaldi. Poema autobiografico (dall' autografo). Carme alla Morte e altri canti inediti. Pubblicati da. G. E. Curatolo."* Der Herausgeber Curatolo ist der namhafte römische Gynäkologe. Das Buch, das nur gebunden in den Handel kommt, ist ein sehr ansprechender Oktavband, in rotes biegsames Leinen gebunden und in einer auffallend großen, schön geschnittenen Elzevierschrift auf starkem Papier gedruckt. Es umfaßt XXIV und 321 Seiten und enthält außerdem ein Porträt Garibaldis, sowie ein Faksimile seiner Schrift und eine Abbildung seiner Hand.

Im Alter von 91 Jahren starb am 30. Dezember in Florenz Bartolomeo Podestà, der bis 1904 Direktor der Biblioteca Nazionale dort, und vorher der Biblioteca Laurenziana ebenda gewesen war, und auch mehrere Jahre hindurch an der Biblioteca Vittorio Emanuele in Rom gearbeitet hatte. Podestà hatte besonderes Interesse für künstlerische alte Bucheinbände und hat sich viel mit deren Geschichte beschäftigt. Unter den Arbeiten, die wir ihm verdanken, seien hervorgehoben: *„Andrea Alciati lettore nello studio di Bologna"*; die Herausgabe der *„Documenti inediti riguardanti Pietro Pomponazzi"*; *„Notizie intorno alle due statue erette in Bologna a Giulio* II.

sowie ein Versuch *„Sulle rarissime edizioni inedite dello Speculum humanae salvationis“*. Podestà war wegen seiner großen Liebenswürdigkeit und Gefälligkeit gegen die Besucher der ihm unterstellten Bibliotheken allgemein beliebt.

Rom, Anfang Januar 1911.

Ewald Rappaport.

Rundschau der Presse.

Von Professor Dr. Adalbert Hortzschansky in Groß-Lichterfelde.

Die nachfolgende Übersicht versucht, die wichtigeren in Zeitschriften und Zeitungen enthaltenen Aufsätze und Abhandlungen zu verzeichnen, soweit sie für die Leser unserer Zeitschrift in Betracht kommen. Zusendung von Sonderdrucken und Ausschnitten an die Adresse des Bearbeiters in Groß-Lichterfelde bei Berlin, Moltkestr. 40, erbeten.

Schrift-, Buch- und Bibliothekswesen.

Allgemeines.

Luttor, F. J., Die Schätze der Armenbibel. Ein Beitrag zur Armenbibelfrage.
Die Kultur. 12. 1911. S. 56—73.

Société française de reproductions de manuscrits à peintures.
Bulletin du bibliophile. 1910. S. 583—586.

Bibliophilie. Exlibris.

Reinick, W. R., Insects destructive to books.
American Journal of Pharmacy. 1910. December. S. 551–562.

Schütte, O., Vom Büchernachlaß einiger Braunschweigischer Bürger a. d. J. 1585—1639.
Braunschweigisches Magazin. 1910. S. 145—146.

Siegl, O., Johannes Herold aus Höchstädt a. D. (Exlibris, XVI. Jahrhundert.)
Exlibris, Buchkunst und angewandte Graphik. 20. 1910. S. 147—148, 1 Taf.

Vicaire, G., Les noces d'argent de la société des bibliophiles lyonnais.
Bulletin du bibliophile. 1910. S. 537—540.

Zur Westen, W. von, Ex bibliotheca und doch kein Eignerzeichen!
Exlibris, Buchkunst und angewandte Graphik. 20. 1910. S. 148—149.

Bibliothekswesen.

Die Königliche Universitäts-Bibliothek Berlin.
Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel. 1911. S. 80—83.

Bibliotheca Instituti.
Acta pontificii instituti biblici. 1. 1909/10. S. 26—29 mit 2 Taf.

Bibliothek des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler zu Leipzig. Zuwachs seit Abschluß des Kataloges Band 2. Nr. 16.
Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel. 1910. S. 15929—15932, 15964—15967.

Casanova, E., Relazione sui lavori del 1° congresso internazionale degli archivisti e dei bibliotecari tenutasi in Bruxelles nell' agosto 1910.
Bollettino ufficiale del ministero dell'istruzione publica. 37. 1910. Vol. 2. S. 3691—3700.

Ehwald, R., Friedrich Jacobs.
Aus den coburg-gothaischen Landen. Heimatsblätter. 7. 1910. S. 1—11, 1 Port.

Frederking, Zapon oder Cellit?
Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine. 58. 1910. Nr. 11/12. Sp 578—591. 599—601.

Görlitz. Verwaltungsbericht der Volksbücherei und Lesehalle. Rechnungsjahr 1909.
Volksbücherei in Oberschlesien. 4. 1910. S. 75—78 mit 2 Abbild.

Groth, Gustav Wustmann.
Grenzboten. 1911. Nr. 1. S. 35—37.

Jackson, W. J., On the signs and symbols in cataloguing. *Library World.* 13. 1910/11. S. 161—165.

Krause, L. B., What are special libraries?
Public Libraries. 15. 1910. S. 413—415.

Luton Public Library.
Library World. 13. 1910/11. S. 173—178 mit 4 Abbild.

Paz, J., El segundo congresso internacional de archiveros-bibliotecarios, reunido en Bruselas.
Revista de archivos, bibliotecas y museos. 14. 1910. S. 320—336.

P(az) y M(elia), A., La cuestión de las bibliotecas nacionales y la difusión de la cultura. (Forts.)
Revista de archivos, bibliotecas y museos. 14. 1910. Bd. 2. S. 191—243.

Proceedings of the 33th annual meeting of the Library Association. Held at Exeter, 5 to 9 September, 1910.
Library Association Record. 12. 1910. S. 526—597.

Schultze, E., Amerikanische Volksbibliotheken.
Volksbücherei in Oberschlesien. 4. 1910. S. 78—84.

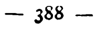
Statistica dell' incremento delle biblioteche governative e dei lavori ai cataloghi nell' anno 1909.
Bollettino ufficiale del ministero dell' istruzione pubblica. Anno 37. 1910. Vol. 2. S. 3542—3545.

Die Deutsche Volksbücherei in Brüssel.
Die Deutsche Schule im Auslande. 1910. S. 396—399.

Wahl, Die Aufwendungen des Ärztlichen Vereins (zu Frankfurt a. M.) für seine Bibliothek.
Frankfurter Ärzte-Korrespondenz. 1. 1910. Nr. 24 und 25.

Wright, R., Brown versus Dewey.
Library Assistant. 1910, Oktober.

Zedler, G., Die John Rylandsche Bibliothek in Manchester. *Der Bibliothekar.* 3. 1911. S. 225—227.



Buchdruck und -Gewerbe.

Ozzola, L., Gli editori di stampe a Roma nei Sec. XVI e XVII.
Repertorium für Kunstwissenschaft. 33. 1910. S. 400—411, 1 Abbild.

Roth, F. W. E., Die Buchdruckereien zu Höchst 1610—1804. *Nassovia.* 11. 1910. S. 232—234.

Zur Westen, W. von, Die Königliche Akademie für graphische Künste und Buchgewerbe in Leipzig.
Exlibris, Buchkunst und angewandte Graphik. 20. 1910. S. 129—146 mit 19 Taf. und 15 eingeklebten Abbildungen.

Zur Westen, W. von, Berliner Festkarten III.
Exlibris, Buchkunst und angewandte Graphik. 20. 1910. S. 150—172 mit 5 Taf., 9 eingeklebten Ill. und 2 Abbild. i. T.

Buchhandel.

Belle, E., Les libraires dijonnais et les débuts de la Réforme à Dijon. Appendice: Lettre inédite de Mathurin Cordier à Guillaume Eudeline, 27 janvier 1561.
Société de l'histoire du protestantisme français. Bulletin. 59. 1910. S. 481—495.

Ellinger, G., Friedrich Nicolai. (1733—1811.)
Vossische Zeitung. 1911. Sonntagsbeilage Nr. 2 vom 8. Januar.

Huck, T. W., The birth of the various booktrade catalogues. (Wird fortges.)
The Librarian. 1. 1910/11. S. 98—102.

Landau, P., Friedrich Christoph Nicolai. Zu seinem 100. Todestage (8. Januar 1911).
National-Zeitung. 1911. Nr. 5 vom 6. Januar.

Vergleichende internationale Statistik der Druckwerke. (Übersetzt aus: Le Droit d'Auteur Nr. 12 vom 15. Dezember 1910.)
Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel. 1911. S. 132—135. 175—177. 222—225.

La Statistique internationale de la production intellectuelle.
Droit d' Auteur. 23. 1910. S. 163—172.

Waldmann, E., Reformbestrebungen im französischen Sortiment.
Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel. 1910. S. 15777—80.

Zeitungswesen. Pressrecht. Zensur.

Frenzel, K., Ernst von Wildenbruch als Journalist.
Deutsche Rundschau. 1911. Januar. S. 148—150.

Bibliographie.

Cordier, H., Henry Harrisse. Bibliographie.
Bulletin du bibliophile. 1910. S. 495—505. 569—582.

Lacombe, P., Bibliographie des travaux de M. Léopold Delisle. Supplément 1902—1910. (Forts.)
Bulletin du bibliophile. 1910. S. 520—536. 549—563.

Peddie, R. A., National bibliographies. XXVIII—XXXI.
Library World. 13. 1910/11. S. 165—168.

Literaturgeschichte, Allgemeines.

Danne, G., Die Malaien und ihre Literatur. Eine kulturhistorische Skizze.
Vossische Zeitung. 1911. Sonntagsbeilage Nr. 3 vom 15. Januar.

Hartmann, R., Chidher in der arabischen Überlieferung und im Volksglauben des Orients.
Preußische Jahrbücher. 1911. Januar. S. 87—98.

Hoffmann, K., Literarische Reformbewegungen und das nationale Bewußtsein.
Eckart. 5. 1910/11. S. 192—205.

Vorheinische Loreleidichtungen.
Heine-Kalender. 1911. S. 39—48.

Ullmann, Ch., Die bulgarische Literatur.
Nord und Süd. 1911. Januar 1. S. 31—37.

Visan, T. de, Le romantisme allemand et le symbolisme français.
Mercure de France. 1910. Dezember 16. S. 577—591.

Einzelne Schriftsteller.

Aleardi: Bolognini, G., Lettere inedite di Aleardo Aleardi (1855—1858).
Nuova Antologia. 1911. Januar. 1. S. 110—117.

Ariosto: Kißner, A., Rügelieder eines Friedfertigen.
Nord und Süd. 1911. 1. Januarheft. S. 58—64.

Audoux: Ein französischer Preisroman. („Marie-Claire" von Marguerite Audoux.) Von A. K.
Vossische Zeitung. 1911. Nr. 17 vom 11. Januar.

Bahr: Kienzl, H., Hermann Bahr.
Literarisches Echo. 3. 1910/11. Sp. 475—492 mit 1 Portr.

Beaumarchais: Fribourg, A., Beaumarchais papetier.
La Revue. 1910. Dezember. 15. S. 786—794.

Brentano: Hiemenz, M., Clemens Brentano und die Frauen. *Über den Wassern.* 3. 1910. S. 806—816.

Busse: Mahn, P., Karl Busse. 1. Der Lyriker. 2. Der Kritiker.
Tägliche Rundschau. 1910. Unterhaltungsbeilage Nr. 297 und 7 vom 20. Dezember 1910 und 9. Januar 1911.

Byron: Reid, Wh., Byron.
Fortnightly Review. 1911. Januar. S. 129—143.

Chénier: Hildebrandt, P., Marie-Joseph Chénier. (1764—1811.)
Vossische Zeitung. 1911. Nr. 15 vom 4. Januar, 6. Beilage.

Euripides: Schöll, F., Über zwei sich entsprechende Trilogien des Euripides. Mit Bemerkungen zur Tetralogie des attischen Theaters.
Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-historische Klasse. 1910. Abhandl. 15. 33 S.

Flaubert: Brod, M., Bei Flaubert.
Pan. 1. 1910/11. S. 86—93.

Fogazzaro: Platzhoff-Lejeune, E., Ein Besuch bei Antonio Fogazzaro.
Das Literarische Echo. 1911. H. 8. Sp. 608—611.

France: Soissons, Count S. C. de, Anatole France II.
Contemporary Review. 1911. Januar. S. 52—60.

Frenssen: Bona, H., Die Frauencharaktere bei Gustav Frenssen. (Schluß.)
Xenien. 1910. Dezember. S. 328—350.

Friedrich der Große: Droysen, H., Zu Friedrichs des Großen Schrift: De la littérature Allemande.
Vossische Zeitung. 1911. Sonntagsbeil. Nr. 1 vom 1. Januar.

Goethe: Baldensperger, F., Goethe et les émigrés français à Weimar.
Revue germanique. 7. 1911. S. 1—28.

—; Exner, S., Das Wachstum von Goethes Schädel.
Österreichische Rundschau. 1910. Dezember 15. S. 443—447.

—: Goethes religiöse Anschauungen in ihrer geschichtlichen Entwickelung.
Konservative Monatsschrift. 1911. Januar. S. 392—399. (Wird fortges.)

Halm: Schneider, H., Friedrich Halms Novelle „Das Haus an der Veronabrücke".
Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien. 61. 1910. S. 877—891.

Handel-Mazzetti: Gerhard, H. F., Enrica von Handel-Mazzetti. *Eckart*. 5. 1910/11. S. 157—168.

Hauptmann: Kellerer, K., Aus Gerhart Hauptmanns Anfängen.
National-Zeitung. 1911. Nr. 8 vom 10. Januar.

Heine: Henckell, K., Heinrich Heine.
Heine-Kalender. 1911. S. 34—38.

—: Lichtenberger, H., Heine als Denker.
Heine-Kalender. 1911. S. 48—60.

—: Heines Schaffen und Persönlichkeit.
Heine-Kalender. 1911. S. 60—87.

Herder: Keller, L., Johann Gottfried Herder. Seine Geistesentwicklung und seine Weltanschauung. 2. Aufl.
Vorträge und Aufsätze aus der Comenius-Gesellschaft. 18. 1910. Stück 4. 106 S.

Herz: Hecht, G., Henriette Herz. Eine Berlinische Jubiläums-Erinnerung.
Xenien. 1911. H, 1. S. 24—27.

Ibsen: Eybisch, H., Zur Entstehung von Ibsens „Brand." I.
Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen. Bd. 125, NS. 25. 1910. S. 27—38.

Jonson: Aronstein, Ph., Ein realistisches Lustspiel aus der Zeit Shakespeares.
Vossische Zeitung. 1911. Sonntagsbeilage Nr. 1 vom 1. Januar.

Kipling: Cecchi, E., L'Arte di Rudyard Kipling, dai „Plain Tales" a „The light that failed".
Nuova Antologia. 1911. Januar 1. S. 58—71.

Kleist: Walter, Heinrich von Kleist und die politischen Ereignisse seiner Zeit.
Konservative Monatsschrift. 68. 1910/11. Nr. 1. S. 45—53.

Kurpiun: Hoffmann, Der Roman „Der Mutter Blut" von Kurpiun. Eine zergliedernde Betrachtung und Würdigung.
Volksbücherei in Oberschlesien. 4. 1910. S. 112—115.

Lenau: Benzmann, H., Nikolaus Lenau und Sophie Löwenthal. Mit einer Silhouette und fünf Bildnissen.
Westermanns Monatshefte. 1911. Januar. S. 673—681.

Mann: Frost, L. D., Heinrich Manns Einakter.
Pan. 1. 1910/11. S. 83—86.

Mérimée: Pinvert, L., Un post-scriptum sur Mérimée. Suite. *Bulletin du bibliophile*. 1910. S. 506—519.

Milton: Thomas, W., Le sentiment de la nature dans Milton. *Revue germanique*. 7. 1911. S. 29—49.

Molière: Busse, C., Molière. Anläßlich einer neuen Biographie.
Tägliche Rundschau. 1911. Unterhaltungsbeilage Nr. 9, 10 und 11 vom 11., 12. und 13. Januar.

Musset: Haape, W., Zum hundertsten Geburtstag Alfred de Mussets.
Grenzboten. 1910. Nr. 49. S. 454—462.

Raabe: Düsel, F., Wilhelm Raabe.
Neue Rundschau. 1911. Januar. S. 102—107.

—: Löser, L, Wilhelm Raabe. Ein Abschiedsgruß.
Westermanns Monatshefte. 1911. Januar. S. 775—781 mit 2 Portr. im Text und 1 Tafel.

—: Salau, F., Die Franzosenzeit vor 100 Jahren im im Spiegel von Wilhelm Raabes Erzählungen.
Konservative Monatsschrift. 68. 1910/11. Nr. 3, 4. S. 282—286. 411—420.

—: Spiero, H., Wilhelm Raabe †.
Velhagen & Klasings Monatshefte. 1911. Januar. S. 67—72.

Racine: Faguet, E., La découverte de Racine.
Revue des deux Mondes. 1910. Dezember 15. S. 902—917.

Reuter: Matter, P., Fritz Reuter. Zu seinem 100. Geburtstag am 7. November 1910.
Konservative Monatsschrift. 68. 1910/11. H. 2. S. 182—187.

—; Reuter, G., Aus meiner Werdezeit.
Vossische Zeitung. 1910. Nr. 605 vom 25. Dezember.

Ronsard: Bauer, C., Pierre de Ronsard.
Germanisch romanische Monatsschrift. 1910. Dezember. S. 660—671.

Rossetti: Olivero, F., Il ritornello nella poesia di Dante Gabriele Rossetti.
Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen. Bd. 125, N.S. 25. 1910. S. 93—101.

Rousseau: Sevenig, N., Jean-Jacques Rousseau im Lichte der heutigen Forschung. Eine genetisch-psychologische Untersuchung.
Germanisch-romanische Monatsschrift. 1910. Dezember. S. 672—678.

Rückert: Genée, R., Rückert als Dichter und Weltweiser in seinem Dorfe. Mit bisher ungedruckten Gedichten.
Vossische Zeitung. 1911. Sonntagsbeilage Nr. 3 vom 15. Januar.

Sainte-Beuve: Troubat, J., Sainte-Beuve, Lettres inédites. *La Revue*. 1911. Nr. 1. S. 1—15.

Scarron: Frank, J., Scarroniana. II. Die Krankheit Scarrons und „le comte de La Beaumelle".
Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen. Bd. 125, N.S. 25. 1910. S. 128—153.

Schiller: Ebrard, F. C., Neue Briefe von Wilhelm von Humboldt an Schiller. (Forts.)
Deutsche Rundschau. 1911. Januar. S. 100—129.
—: Minor, J., Zwei äußere Zeugnisse zu Schillers Leben und Wirken.
Vossische Zeitung. 1911. Sonntagsbeilage Nr. 1 und 2 vom 1. und 8. Januar.

Schopenhauer: Eloesser, A., Adele Schopenhauer.
Vossische Zeitung. 1910. Sonntagsbeilage Nr. 52 vom 25. Dezember.

Shakespeare: Collins, Th., Shakespearean theatres.
Contemporary Review. 1911. Januar. S. 96—108.
—: Cunliffe, J. W., The masque in Shakspere's plays.
Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen. Bd. 125, N.S. 25. 1910. S. 71–82.
—: Engel, E., Wer hat die Dramen Shakespeares geschrieben? (Schluß.)
Xenien. 1910. Dezember. S. 321—328.

Shaw: Hamon, A., Un Molière contemporain. Le théâtre de Bernard Shaw.
La Revue. 1910. Dezember 15. S. 773–785.

Swinburne: Richter, L., Swinburnes Verhältnis zu Frankreich und Italien.
Münchener Beiträge zur romanischen und englischen Philologie. H. 51. 1911. 99 S.

Taine: Hatvany, L., Taines Romanfragment.
Pan. 1. 1910/11. S. 93—94.

Tolstoi: Gribble, F., Tolstoy.
The Fortnightly Review. 1911. Januar. S. 153—163.

Tolstoi: Heimann, M., Über Tolstoi.
Neue Rundschau. 1911. Januar. S. 94—102.
—: Howells, W. D., Lyof N. Tolstoy.
North American Review. 1910. Dezember. S. 729—745.
—: Leroy-Beaulieu, A., Léon Tolstoï.
Revue des deux Mondes. 1910. Dezember 15. S. 804—834.
—: Nötzel, K., Tolstoi als Mensch und Denker. I.
März. 1911. Januar 10. S. 65—74.
—: Sarolea, Ch., The unity of Tolstoy's life and work.
Contemporary Review. 1911. Januar. S. 34—41.
—: Tolstoj, L., Briefe an Nazarener.
Neue Rundschau. 1911. Januar. S. 67—79.
—: Wijk, N. van, Leo Tolstoj (1828–1910).
De Gids. 1910. Dezember. S. 519—524.

Vondel: Kalff, G., Een nieuw leven van Vondel.
De Gids. 1910. Dezember. S. 460—481.

Weber: Speyer, M., Friedrich Wilhelm Weber und die Romantik. Untersuchungen zur Geschichte des romantischen Einflusses im XIX. Jahrhundert.
Deutsche Quellen und Studien. 2. 1910. 476 S.

Wedekind: Hardekopf, F., Wedekinds Weg.
Pan. 1. 1910/11. S. 130—132.

Wilde: Heymann, W., Zur Würdigung Oscar Wildes.
Xenien. 1911. H. 1. S. 1—20.

Wisser: Wisser, W., Die Entstehung meiner Märchensammlung. *Eckart.* 5. 1910/11. S. 168—182.

Von den Auktionen.

Wie uns die Firma *C. G. Boerner in Leipzig* mitteilt, findet bei ihr *Anfang Mai* die *Versteigerung einer Autographen-Sammlung* statt, wie sie seit der Versteigerung der berühmten Sammlung Alexander Meyer-Cohns nicht dagewesen ist. Diese Sammlung, die den ungeheueren Umfang von ca. 14000 Stück hat, von denen natürlich nur eine Auslese zur Auktion kommt, stammt aus altem Leipziger Besitz und dürfte die bedeutendste überhaupt noch in Privatbesitz existierende sein. Man kann einfach sagen, daß in ihr sämtliche berühmte Männer Deutschlands von Luther bis Bismarck enthalten sind, neben zahlreichen interessanten ausländischen Dokumenten. Von *Luther* selbst kommt hier ein Brief auf den Markt, der vielleicht das wertvollste Autograph ist, das man sich denken kann, nämlich das Schreiben, welches er 1621, direkt nach dem Wormser Reichstag, ehe er nach der Wartburg aufgehoben wurde, an Kaiser Karl V. richtete und in dem er unter Wiederholung der Vorgänge auf dem Reichstag in diesem brennendsten Moment der ganzen Reformationsbewegung ein Glaubensbekenntnis sondergleichen auf drei engbeschriebenen Folioseiten ablegt. Dieses berühmte Stück ist schon in der Erfurter Lutherausgabe im XVIII. Jahrhundert als eines der wichtigsten Dokumente der Reformationsgeschichte abgedruckt und ausführlich gewürdigt worden. Unter den 5—600 meist eigenhändigen Schriftstücken, die sich sonst noch auf die Reformation beziehen, kommen alle wesentlichen Männer der Zeit zu Worte: der Kaiser selbst Melanchthon, Agricola, Erasmus von Rotterdam, Hutten, Sickingen, Zwingli und viele mehr.

Die deutschen Kaiser, mit Maximilian anfangend, die Hohenzollern, die Wettiner, die Österreicher, sie alle sind mit fast vollständigen Serien eigenhändiger Schreiben vertreten. Der Dreißigjährige Krieg umfaßt 2—3000 Stücke, darunter ein sechs Seiten langer interessanter Brief *Wallensteins* an den Kaiser, zwei eigenhändige Schreiben Tillys, prachtvolle Briefe Pappenheims, Piccolominis, Rudolfs II.

Der Reichtum deutscher *Literatur* ist entsprechend. Einer der schönsten *Lessingbriefe* an Murr und das Manuskript *Schillers* zu „Hero und Leander" dürften die wertvollsten Stücke daraus sein. Serien von eigenhändigen Briefen Goethes und Schillers, interessante Skripturen *Grillparzers, Hoffmanns, Kleists, Körners* und all der unzähligen Klassiker und Romantiker kommen dazu. Aber auch die ältere deutsche Literatur von den Zeiten der Humanisten an, die schlesische Dichterschule, die vorgoethesche Zeit usw. ist vertreten.

Auch die Abteilung *Musik* enthält viele Kostbarkeiten: zahlreiche Briefe Beethovens, nicht weniger als drei Briefe *Mozarts*, eigenhändige Sachen von *Bach*, eine Unterschrift *Händels*, ein prachtvolles Manuskript *Haydns*, herrliche Stücke von *Schubert* und *Schumann*, viele interessante frühe Musiker aus Bachs Zeit und dem späteren XVIII. Jahrhundert, aber auch zahlreiche



Manuskripte des XIX. Jahrhunderts bis zu *Richard Wagner*.

Der Auktionskatalog, der 2000 bis 2500 Nummern umfaßt und Ende März fertig vorliegen dürfte, wird erst eine vollständige Übersicht über die Reichtümer in dieser Sammlung ermöglichen, deren Material mit seinem Inhalt allerdings längst noch nicht erschöpft sein wird.

Der Katalog der Kupferstichsammlung aus dem Nachlasse des verstorbenen Professors *von Elischer* aus *Budapest*, der reiche Werke alter und neuerer Meister enthält, befindet sich in Vorbereitung und wird von der Firma *C. G. Boerner* Anfang Februar ausgegeben. Die Versteigerung dieser Sammlung findet Anfang März statt.

Neu erschienene und angekündigte Bücher.

Die zweite vermehrte Auflage von *Prof. Arthur W. Ungers* vortrefflichem Buche über *Die Herstellung von Büchern, Illustrationen, Akzidenzen usw.* ist soeben erschienen *(Halle. W. Knapp. 1910. Preis br.* M. *10.80, geb. in Ganzleinen M. 12.60)*. Die gleiche freudige Anerkennung, die dieses umfassende, mit reichem Illustrationsmaterial (178 Figuren, 64 Seiten Beilagen, 74 Tafeln) ausgestattete Handbuch schon in der ersten Auflage gefunden hat, wird auch der zweiten nicht versagt bleiben, und auch die Besitzer der ersten Auflage werden wegen des zum Teil erneuerten illustrativen Beispielmaterials und wegen der Berücksichtigung der neuesten Erfindungen (unsere Reproduktionstechnik befindet sich ja gerade zurzeit am Anfange einer neuen Entwicklung, deren Ausgangspunkte Schnellpressenheliogravüre und das Bildtelegramm bezeichnen) die neue Auflage nicht entbehren können. Ich möchte dieses Buch, das trotz seiner Gemeinverständlichkeit niemals die strenge Sachlichkeit vermissen läßt (ein Kennzeichen des sicher beherrschten Stoffes) dem Studium aller derjenigen empfehlen, die sich, wenn auch als Laien, mit den Fragen der graphischen Reproduktion beschäftigen. Und das sollen, wie ich glaube, alle Bibliophilen sein, besonders aber diejenigen, die an unserer neudeutschen Buchkunstbewegung fördernden Anteil nehmen. Es ist erstaunlich, wie wenig manche „Kenner" von den Elementen der Buchdrucktechnik wissen; was sie aber natürlich nicht hindert, mündlich oder sogar schriftlich die Ästhetik des Buchdruckes mit größter Ausführlichkeit zu erörtern. Solchen sei der „Unger" besonders nachdrücklich empfohlen, es ist das beste, auch für den Nichtfachmann brauchbare allgemeine Handbuch, das wir über den Gegenstand besitzen. Und den Bibliophilen, die nur als stille Freunde den schönen Erzeugnissen unseres Buchgewerbes ihre Teilnahme widmen, rate ich ebenfalls zum Ankauf des sehr preiswerten Buches: sie werden, erst einmal über die technischen Vorbedingungen genauer unterrichtet, ihre biblioskopischen Freuden vermehren und mit größerer Anschaulichkeit der vielen bei der Herstellung eines schönen Buches zu überwindenden technischen Schwierigkeiten vielleicht hin und wieder auch gerechter urteilen.

Schließlich werden auch diejenigen, die Bücher veröffentlichen, mannigfachen Nutzen von Ungers allgemeiner Orientierung über die Herstellung von Büchern haben, besonders dann, wenn eine Entscheidung über die Art einer illustrativen Ausstattung nötig wird. Hier werden die zahlreichen Tafeln sehr instruktive Vergleiche gestatten. Was für ein Illustrationsverfahren als vortreffliche Vorlage gelten darf, ist für das andere ungeeignet; es ist keineswegs selten, daß man beobachten kann, wie Verleger und Verfasser Mühe und Kosten nicht scheuten — nämlich für das kostspielige Reproduktionsverfahren, während sie mit einem anderen, billigeren viel bessere Erfolge erzielt haben würden. Übrigens man frage ein Dutzend „Amateure" nach den Unterschieden der Netz- und Halbtonätzung, kaum der zwölfte kennt sie. Die bibliophile Teilnahme für das schöne Buch, die der gerade in letzter Zeit bei uns in Deutschland immer lauter werdende Widerspruch gegen eine ungesunde Luxusbücherindustrie leicht einschüchtern könnte, darf nicht nur auf allgemeinen ästhetischen Ansichten, sondern muß fast mehr noch auf kunstverständigen Einsichten beruhen. Wer erst erkannt hat, daß auch die Entwicklung der Kunst im Buchdruck, wie die Entwicklung des Kunstgewerbes überhaupt, im engsten Zusammenhange steht mit der Lösung mancher moderner sozialer Probleme, wird die fördernde Mitarbeit an dieser Entwicklung nicht mehr als müßige Spielerei verurteilen können. Die schönen Prachtbücher sind immer die Muster und Vorgänger der schönen Gebrauchsbücher gewesen, die kostbaren Reproduktionsverfahren immer von billigeren nachgeahmt worden, wobei oft ein schlechteres Verfahren sich mit allen zufälligen Eigenheiten des besseren ausschmückte. Hier sollte jeder Bibliophile reinliche Unterschiede machen können und dazu ist vor allem nötig, daß er sich eingehender auch über die technischen Fragen des Buchgewerbes unterrichtet hat. Und darum gehört ein Buch wie das Ungersche ebenso in die Handbücherei des Sammlers wie etwa ein bibliographisches Nachschlagewerk oder eine ikonographische Monographie. G. A. E. B.

In überraschend schnellem Tempo schreiten die *Drugulin-Drucke* des Verlags *Ernst Rowohlt* in *Leipzig* vor, deren Anfang wir im Dezemberbeiblatt S. 319 f. begrüßten. Die Verbindung von billigem Preis und schöner Ausstattung mußte bei dem vierten Bande unterbrochen werden: denn die „Vers" *Verlaines* waren von dem französischen Verleger nur für schweres Geld zu erwerben. In Anbetracht dessen ist der Betrag von zwölf Mark für die 200 Seiten dieser schönen Auswahl immer noch verhältnismäßig gering.

Der fünfte Drugulin-Druck sind *Molières* „Précieuses Ridicules", gleich den „Vers" Verlaines französisch dargeboten, und zwar so fein, wie sie im Heimatlande schwerlich in einer billigen Ausgabe erschienen sind. Die eigenartige Lösung, die hier für die szenischen Angaben gefunden ist, indem sie, farbig gedruckt,



in eine besondere Spalte am äußeren Rande des Satzspiegels gestellt werden, halte ich nicht für vorteilhaft. Im übrigen steht der kleine, in Lila und Schwarz gedruckte Band auf der Höhe seiner Vorgänger.

Über diese hinaus wächst die wundervolle, in größerem Format gedruckte englische Ausgabe von *Shakespeares* Sonetten und die zum größten Quartformat aufsteigenden „Deutschen Sonette“ *Herbert Eulenbergs*. Die ebenmäßige Gestalt der Gedichte kommt ja bei diesen Bänden dem Streben des Buchdruckers nach einem geschlossenen Seitenbild weiter als irgendeine andere Form entgegen; von Shakespeare sind je zwei Sonette auf jeder Seite untergebracht, von Eulenberg füllt je eines, in einer herrlichen großen Antiqua dunkelblau gedruckt, die Seiten.

Eulenbergs Sonette erscheinen solchen Aufwandes würdig. Er meistert die Verschlingungen der Reime nicht nur, er weiß ihnen auch das zu verleihen, was als Ergänzung und notwendiges Gegengewicht der kühlen Künstlichkeit erst das Sonett vollendet: die innere Glut der Leidenschaft, den Persönlichkeitsgehalt, ohne den diese Form zum Spielwerk herabsinkt. Hier und da ist er mit der Melodei ein wenig frei, indem er die 14 Verse zu drei Vierzeilern und einem Zweizeiler ordnet; „doch sag ich nicht, daß dies ein Fehler sei“. Denn darin spricht keine Verlegenheit mangelnden Könnens, sondern das sichere Gefühl für die Bedingungen des jeweiligen Themas. Als Zeugnis diene die neue, nach so vielen Vorgängern doch glänzend geglückte Variation über das Thema

Das Sonett.

Wie lieb ich diesen Stein gewordnen Garten,
Der fest verschlungnen Verse Doppelhermen,
Dies Wiederkehren und noch mehr dies Schwärmen,
Der Reime Ungeduld, die sich erwarten

Wie Liebende, die lang des Freundes harrten,
Ihr sehnend Herz an seinem aufzuwärmen
Und zitternd hören sie ihn näher lärmen.
Nun jubeln sie im Kuß wie die Vernarrten.

Und suchen dann sich wieder zu verstecken
Unsichtbar hinter hohen Taxushecken,
Die Liebe weiß allein sie aufzufinden,

Sie loszulassen, um sie neu zu binden,
So wechselt immer Necken und Erschrecken.
Doch blühen läßt den Kranz nur das Empfinden.

Im Anschluß daran sei noch ein anderes Werk *Eulenbergs* erwähnt, das bei *Ernst Rowohlt* erschienen ist, die völlig erneuerte Tragödie *„Anna Walewska“*. Sie hat mir beim Lesen einen großen, erschütternden Eindruck hinterlassen. Der Dichter brauchte sich nicht in der Vorrede der Vorwürfe wegen seiner Stoffwahl zu erwehren, noch weniger die Gefahr eines Zensurverbots an die Wand zu malen. Wie er das Verlangen geschildert hat, das den Vater und die Tochter zusammenzwingt, würde der Vorwurf der Unreinheit auf den zurückfallen, der ihn erhöbe. Eulenberg gibt uns den Glauben an seine Menschen und an ihre Edelart; er reißt uns so stark in das Geschehen seiner Dichtung hinein und hält uns so eisern darin fest, daß von Reflexionen gar keine Rede sein kann. Wäre ich Theaterdirektor, und hätte ich die geeigneten Schauspieler für die beiden Hauptrollen, ich würde „Anna Walewska“ sobald als möglich geben und ohne Zweifel mit großem, ungetrübtem Erfolg. A—s.

Handbuch der Kunstgeschichte von *Anton Springer*. I. Das Altertum. Neunte erweiterte Auflage, bearbeitet von *Adolf Michaelis*. Mit 995 Abbildungen im Text, 15 Farbendrucktafeln und einer Mezzotintogravüre. *Leipzig*, Verlag von *E. A. Seemann*, 1911. 554 S. groß Oktav, geb. M. 9.—

Zum Lobe dieses altbewährten Werkes braucht bei dem Beginn seines Neuerscheinens kaum etwas gesagt zu werden. Es ist von allen, die nach ernsthafter Belehrung verlangten, mit Dank begrüßt worden, als es zuerst 1879 in Gestalt eines Textbuches zu den „Kunsthistorischen Bilderbogen“ des Verlags erschien. Es hat nach dem Tode seines Verfassers, des ersten deutschen Kunsthistorikers nicht nur seiner Zeit, durch dessen Freund Adolf Michaelis für den die Antike behandelnden Teil die treueste Pflege und unablässige Fortbildung erfahren.

Der Text ist, zumal nach der prähistorischen Seite hin, erweitert und besser gegliedert worden, das Material der Abbildungen zum großen Teil erneuert und stark vermehrt.

So erhielt dieser erste Band den Charakter einer zusammenfassenden Übersicht des gegenwärtigen Standes der Archäologie. Die neue Auflage, deren Druck Michaelis bis in die letzten Tage seines Lebens überwacht hat, bietet so das beste populäre Hilfsmittel, das heute für die Beschäftigung mit der alten Kunst vorhanden ist. Besonders interessant erscheint wegen der Verarbeitung der neuesten Ausgrabungsergebnisse das Kapitel über die Kunst des Ägäischen Archipels, die in den letzten Jahren vor die durch Schliemann entdeckte mykenische Epoche getreten ist. Was da namentlich auf Kreta überraschend zutage kam, verändert unsere Vorstellung von der Frühzeit des Griechentums aufs stärkste. Mit Vergnügen liest man Michaelis' sichere Zusammenfassung der Ergebnisse. Sie leiten von der ägäisch-mykenischen Kunst unmittelbar hinüber zur frühdorischen und damit zu jener höchsten Entwicklung, die noch immer neue Wunder vor unseren Augen auftauchen läßt, wie sie uns z. B. Ägypten und das südliche Rußland so zahlreich spendet. Auch dafür sind die Belege in der neuen Ausgabe zu finden und ebenso für alle späteren Entwicklungen bis zur Zeit des Verfalls.

Dieses Buch gehört zu den wenigen, die bei einer Überzahl von Abbildungen doch unwiderstehlich zum Lesen locken, der beste Beweis für die außerordentliche Kraft, mit der ein großer Stoff hier wissenschaftlich und schriftstellerisch voll bewältigt ist. G. W.





Atlas Pittoresque de la France, publié sous les Auspices de la Société de Géographie de Paris. Recueil de vues géographiques et pittoresques de tous les Départements, accompagnées de notices géographiques et de légendes explicatives par *Onésime Reclus*. Tome I, Attinger Frères, Neuschâtel. 40 Fr.

Unter diesem Titel gibt der bekannte Geograph Onésime Reclus ein neues Werk heraus, das in drei Bänden auf 450 Karten und Plänen und in 12000 Illustrationen nach Naturaufnahmen mit ebensovielen beschreibenden Artikeln ein erschöpfendes Bild der französischen Landeskunde geben wird. Reclus hat in diesem monumentalen Werk die Kenntnisse seines langen und reichen Lebens zusammengefaßt und seinen Landsleuten einen Atlas ihrer Heimat geschaffen, wie er sich vollkommener nicht denken läßt. Der große Gelehrte ist einer jener einfachen und unmodernen Menschen, der sein Vaterland nach allen Richtungen zu Fuß durchwandert und in der Muße dieser auf Jahrzehnte ausgedehnten Spaziergänge Land und Leute, Sitten und Gebräuche gründlich kennen gelernt hat. Auch die meisten Aufnahmen, die ein feines künstlerisches Auge des Verfassers erkennen lassen, sind von Onésime Reclus für das Buch selbst gemacht worden. So reifte dieses monumentale Werk in einer langen Zeitspanne und liegt heute als der wundervolle Beweis einer ernsten und unermüdlichen Gelehrtenarbeit vor uns. Es soll nicht unerwähnt bleiben, daß an diesem Buche die drei Töchter des Gelehrten einen verdienstreichen Anteil haben. Sie haben dadurch, daß sie ordnend, sichtend und helfend dieses Prachtwerk förderten, einen wundervollen Beweis wissenschaftlicher Befähigung geliefert, der diesen begabten jungen Damen hohe Ehre macht.

Uns Deutschen vermag dieser Bilderatlas viele neue Anregungen zu geben; denn er deckt zahlreiche verborgene Schönheiten des Landes auf und weist auf manche unbekannte kulturhistorische und archäologische Monumente hin, die in stillen Dörfern weitab von den Heerstraßen liegen. Bemerkenswert, ja erstaunlich erscheint, daß dieses Werk eines berühmten französischen Gelehrten, dessen Absatz allein als Bilderbuch bedeutend sein wird, nicht in einem Pariser Verlagshause erscheint, sondern in der Schweiz. Man fragt sich, ob denn der Unternehmungsgeist der französischen Verleger ganz eingeschlafen ist. Wie hätten sie sich sonst ein solches Geschäft entgehen lassen können? Deutsche Verleger mögen sich an diesem typographisch mustergültig ausgestatteten Atlas ein Beispiel nehmen. Man kann nur lebhaft wünschen, daß auch unserem Vaterland baldmöglichst ein so erschöpfendes und kostbares Werk gewidmet wird. O. G.

Zitatenlexikon. Eine Sammlung von über zwölftausend Zitaten, Sprichwörtern, sprichwörtlichen Redensarten und Sentenzen von *Daniel Sanders*. Dritte, verbesserte Auflage. Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber in Leipzig. 1911. VI, 712 S. M. 5,—.

Zitaten- und Sentenzenschatz der Weltliteratur alter und neuer Zeit, nach Schlagworten geordnet und herausgegeben von *Richard Zoozmann*. Leipzig. Hesse & Beckers Verlag. VIII, 1384 Sp. M. 3,—.

Man erfährt nicht, wer den altbewährten Sanders nach dem Tode des Verfassers in die Pflege genommen hat. Viel war ja an diesem Ratgeber der Zitatbedürftigen nicht zu tun, wenn man dem Buche seinen ursprünglichen Umfang und Zweck bewahren wollte. Nur das neugewonnene Gut der jüngsten Jahre an häufiger zitierten oder als Zitate verwendbaren Worten hätte doch wohl, um das Buch auf der Höhe zu halten, eingefügt werden sollen. Ich denke dabei namentlich an den breiten Strom neuer Begriffe und Anschauungen, die in eigenartiger Prägung aus Nietzsches großem Geiste geflossen sind, zum Teil bereits Gemeingut wurden, zum größeren Teil gerade durch eine solche Sammlung wie der „Sanders" als willkommene Belege spezifisch modernen Denkens und Fühlens dargeboten werden müßten.

Ein weiterer Wunsch betrifft die Quellenangaben. Für allbekannte und leicht zugängliche Werke reichen sie aus, aber für entlegenere Stellen wünschte man häufig genauere Nachweise in der Art Büchmanns, um den Zusammenhang, in dem das Wort steht, prüfen zu können.

Alles Gesagte gilt auch von der neuen Sammlung Zoozmanns. Einen großen Teil des Inhalts hat sie mit den Vorgängern gemein, wie das ja kaum anders sein kann. Aber vieles ist auch aus eigenem umfangreichen Nachforschen hinzugekommen und verdankt die Aufnahme der erfolgreichen literarischen Tätigkeit des bewährten Übersetzers Dantes, Calderons, Dickens' und Coopers. Besonders erfreulich erscheint der reiche Schatz alter und neuer deutscher Spruchweisheit, den Zoozmann aus dem kräftigen Sprachgut der Reformationszeit, aus den neueren Sammlungen volkstümlicher Inschriften an Haus und Gerät, auf Gräbern und Marterln gewonnen hat. Die Anordnung nach Stichwörtern bewährt sich beim Gebrauch durchaus, besonders da auch doppelte Anführungen nicht gespart werden. Allerdings müßte, um den unerfahrenen Leser nicht zu verwirren, auf höhere Gleichmäßigkeit geachtet werden. Z. B. steht „die Sonne von Austerlitz" (unter „Sonne") als Ausspruch Napoleons I. am Morgen des Schlachttages von Borodino, dasselbe Wort französisch (unter „*Voilà*") als Ausruf vor der Schlacht an der Moskwa. Man weiß ja, daß beide Bezeichnungen für dieselbe Schlacht gelten, aber Gleichmäßigkeit wäre hier doch von Vorteil. Zoozmann selbst sagt, es liege im Wesen solcher Bücher begründet, daß sie nicht beim ersten Wurf in Vollkommenheit ans Licht treten. Das ist ganz richtig, und so ist der jetzt schon wohlverdiente Erfolg der reichen und dabei wohlfeilen Sammlung aus doppelten Gründen zu wünschen. Äußerlich stellt sie sich gut, in schmuckloser Solidität und klarem Drucke dar.

G. W.

Rühmend haben wir auf S. 25 des laufenden Jahrgangs des neuen *Jahrbuchs* gedacht, das *Konrad Falke* im Verlag von *Rascher & Cie.* in *Zürich* zum



erstenmal für 1910 herausgab. Jetzt liegt uns der zweite Band von *„Raschers Jahrbuch“* vor, und alles Gute, was vom ersten gesagt wurde, kann von ihm in erhöhtem Maße gelten. Er ist im Stil einheitlicher geworden, indem das spezifisch Schweizerische stärker betont wurde und hat andererseits seine Grenzen über das deutsche Teilgebiet hinaus erstreckt, auch von der literarischen Produktion der romanischen Kantone ein paar Proben aufgenommen. Der Dichtung in Prosa und Vers, in Dialekt und Schriftsprache fällt diesmal der Hauptanteil zu, und man sieht mit Erstaunen, wie viele Namen vom besten Klang dem heutigen deutschen Schrifttum der Schweiz angehören, trotzdem noch so mancher, der mittun könnte, ausgeblieben ist. Ein paar kunstästhetische, technische, zeitgeschichtliche Aufsätze unterbrechen die Reihe der poetischen Beiträge in willkommener Weise. Das Äußere des Buches verdient wegen der reinen, ruhigen Form hohes Lob; der Preis (M. 4,50, geb. M. 5,50) ist verhältnismäßig sehr niedrig. A—s.

Havelland. Die Landschaft um Spandau, Potsdam, Brandenburg von *Theodor Fontane*. Illustrierte Ausgabe. Herausgegeben von *Fedor v. Zobeltitz*. Stuttgart und Berlin 1910. J. G. Cottasche Buchhandlung Nachfolger.

Man braucht keinem Leser dieser Zeitschrift zu sagen, was Fontanes „Wanderungen durch die Mark“ sind. Sie haben ein verachtetes Stück deutscher Erde historisch und landschaftlich zu Ehren gebracht, indem eine seltene Kunst der Darstellung das Geschaute und Erforschte in voller Lebensfrische aufs Papier bannte.

Aber auch die Schilderung des Meisters ergibt kein *optisches* Bild, und je lebhafter die Vorstellung ist, die er uns von Landschaften, Kirchen, Schlössern und Menschen erweckt, um so ungeduldiger verlangen wir nach ihrem Anblick. Wer in Berlin die „Wanderungen“ gelesen hat, den lockt es immer wieder mit stärkster Gewalt zu Fahrten in die Mark.

Den vielen, denen solche Autopsie nicht vergönnt ist, bietet nun die neue illustrierte Ausgabe den denkbar besten Ersatz. Fedor v. Zobeltitz hat sie, zunächst für den Band „Havelland“, besorgt und mit der Sachkenntnis und Heimatsliebe des Märkers ein Material zusammengebracht, wie es schöner und vollständiger für diesen Zweck nicht zu denken wäre: Porträts, alte Stiche und Lithographien, die feinen Radierungen Hans Seydels, am zahlreichsten photographische Aufnahmen, alles mit der höchsten Vollkommenheit, deren die Autotypie heute fähig ist, wiedergegeben. Ich kann mich nicht erinnern, ein Buch gesehen zu haben, das vollkommenere Rasterdrucke enthielte. Der Wortlaut blieb, wie sich eigentlich von selbst versteht, unangetastet. Was zur Berichtigung auf Grund vermehrter historischer Kenntnis und der vielfach veränderten Lokalitäten beizubringen war, hat Zobeltitz in aufschlußreiche Schlußanmerkungen verwiesen. Einige heute kaum mehr erwünschte, vom eigentlichen Thema abschweifende Abschnitte der ursprünglichen Fassung konnten in dieser Ausgabe für genießende Leser zu deren Vorteil unterdrückt werden.

Wir brauchen nicht zu sagen, daß ein von Fedor v. Zobeltitz besorgtes Buch technisch hohen Ansprüchen genügt. Die schwierige Aufgabe der Verbindung von Text und Illustrationen zum einheitlichen Seitenbild ist fast überall vollkommen erfüllt; nur wo ein Bild nicht ganz die Höhe der Kolumne erreicht, wie die beiden Porträts S. 75 u. 78, wäre es besser, den Platz für die verloren darunterstehenden zwei Zeilen zum weißen Rande zu schlagen, wodurch außerdem die Bildwirkung noch verstärkt würde.

Der sparsam verwendete Schmuck, ornamental und landschaftlich gelungene Vignetten, die *Hanns Anker* beigesteuert hat, vollendet den ausgezeichneten Gesamteindruck des Buchinnern, dem der an sich hübsche Leinenband nicht völlig entspricht.

Wir wünschen der ungewöhnlich schönen und verhältnismäßig wohlfeilen Publikation den verdienten Erfolg, schon damit der Herausgeber uns in derselben ausgezeichneten Form auch die weiteren drei Bände der „Wanderungen“ und die „Fünf Schlösser“ Fontanes darbieten könne. *Georg Witkowski.*

Im Verlag des *Bibliographischen Instituts* in *Leipzig* hat *Karl Schaeffer* eine neue, zweibändige Ausgabe von *Lenaus Werken* besorgt. Neues ist nach den vortrefflichen Vorarbeiten Eduard Castles nicht mehr beizubringen gewesen, auch am Text war kaum etwas Wesentliches zu bessern, aber doch ist die Ausgabe Schaeffers den früheren überlegen. Sie gibt eine Biographie Lenaus, die den Lebensgang des unglücklichen Dichters in gebildeter Sprache schildert und die mannigfachen psychologischen Rätsel soweit als möglich aufhellt; sie bringt zur Erläuterung der Dichtungen zum erstenmal alles erreichbare Material zusammen und verzeichnet die Zeugnisse der feilenden Arbeit Lenaus in den Varianten, deren Benutzung freilich wieder durch ein Übermaß philologischer Akribie erschwert wird. Das hängt mit der bekannten und im allgemeinen bewährten Eigenart von Meyers Klassikerausgaben zusammen. Sie wollen der Wissenschaft und dem Genuß gleichzeitig dienen; sie erfüllen in ihrem Äußeren den Anspruch guten Druckes und soliden Materials, schmücken sich mit Porträts in Radierung und mit Faksimiles, und fordern nur den Preis von zwei Mark für den soliden Leinenband von etwa 500 Seiten. Dadurch behaupten sie im Kreise der Klassiker-Sammlungen ihren eigenen hohen Rang, dem auch die Haltung dieser neuen Lenau-Ausgabe entspricht. P—e.

Als ungeduldig erwartete Weihnachtsgabe bescherte uns der *Hyperion-Verlag Hans v. Weber* in *München* seine Monumentalausgabe des *Nibelungenliedes* nach der Hohenems-Münchener Handschrift A, wie Karl Lachmann sie zuerst herausgegeben hat. Wir dürfen an dieser Stelle auf das verweisen, was *Ernst Schulte-Strathaus* im Hauptblatt S. 148f. aus-



gesprochen hat, und was die dort beigefügte Druckprobe jedem ad oculos demonstrierte. Aber es muß hinzugefügt werden, daß die Druckprobe von der würdevollen Pracht des ganzen, 448 Folioseiten zählenden Bandes keine Vorstellung gibt, daß die herrliche alte Fraktur alle ihre Reize erst im Vorübergleiten der Blätter vor dem Auge des Beschauers entfaltet. Die Ausgabe hat das Vertrauen voll gerechtfertigt, das ihr in so ungewöhnlichem Maße entgegengebracht wurde. Für das vom Verlag geplante Gegenstück, die „*Kudrun*“, ist damit die Gewißheit einer gleichen typographischen Leistung ungewöhnlichster Art gegeben. G. W.

Wer hätte denken sollen, daß *Marie Madeleine* nach den 37 Auflagen ihres Erstlingswerkes „Auf Kypros“ auch noch zu der Ehre gelangen würde ihre schwülen Verschen in Foliodruck, von „ersten Meistern“ geschmückt, von der dankbaren deutschen Nation zurückzuempfangen! Der, wie es scheint, eigens zu diesem Zwecke begründete *Est-Est-Verlag G. m. b. H.* in *Charlottenburg* trägt die Fahne voran, als Generalin reitet an der Spitze des Zuges auf üppig kurbettierendem Pegasus die züchtige Dichtermaid, und ihr folgt ein Regiment von Künstlern, so seltsam aus allen Gauen deutscher Kunst zusammengeworben, wie man noch keines sah. Zeichner aus dem Bezirke der „Lustigen Blätter“ formieren die Kerntruppe: *Ernst Heilemann, Julius Klinger, L. Usabel, G. von Finetti, L. Gestwicki*. Sie folgen willig dem Kommando der Corinna aus Berlin W.; Heilemanns Wertheimdamen, in griechischer Nacktheit, ergeben mit Marie Madeleines Versen den „reinsten“ Akkord.

Aber der Schar pikanter Animiermaler in Operettenmontur haben sich Leute von ganz anderer Art, aus der schweren Kavallerie deutscher Kunst eingereiht, ein *Max Liebermann, Max Slevogt, Lovis Corinth, Hugo von Habermann, Th. Th. Heine, Hermann Struck, Karl Walser*. Buntscheckiger kann im Bereiche heutiger Malerei nichts gedacht werden als die Folge der 26 auf schwarzem Karton en flottant befestigten Blätter. Die Reproduktionen in Ein- bis Vierfarbendruck genügen hohen Ansprüchen; auch sonst ist an der Ausstattung nichts gespart worden: schöner Druck in Tiemannantiqua, gutes Papier, die Titel und der Einband gezeichnet von H. R. Erdt.

Vorausgestellt ist eine Widmung „dem Andenken an *Felicien Rops*“. Der Arme mag an dem Orte, wo er sich gegenwärtig gezwungen aufhält, schwer genug für seine irdischen Sünden büßen. Vielleicht sollte diese Dedikation die verdiente Höllenqual des großen Erotikers noch verschärfen; aber die Strafe wäre denn doch zu grausam. Hoffen wir also, lieber Leser, daß der glänzende Absatz des Prachtwerks schnell auch das letzte Exemplar den kunstsinnigen oberen Zehntausend Deutschlands überliefere, damit kein Blatt davon zum Orkus hinabgehe. Der Preis ist ja, wie der Verlag richtig sagt, in Anbetracht der Fülle des Gebotenen, als billig zu bezeichnen, zumal wenn man die heutigen teuren Sektpreise damit vergleicht. Er beträgt nur 45 M. für die 1000 gewöhnlichen Exemplare, nur 200 M. für die 20 in Pergament gebundenen Vorzugsexemplare. A—s.

Kleine Mitteilungen.

Das *Kopenhagener Kunstgewerbe-Museum* hat im Sommer 1910 aus seinem Besitz eine Anzahl von Arbeiten des neueren dänischen Kunsthandwerks zur Weltausstellung in Brüssel hergeliehen. Es erklärte sich freundlichst bereit, diese wertvolle Sammlung auf ihrer Rückreise in *Berlin* auszustellen. Der Kopenhagener Industrie-Verein hat zahlreiche Kunsthandwerker und Künstler veranlaßt, auch ihrerseits charakteristische Proben beizusteuern. Auch die Architekten haben sich entschlossen, die frisch aufstrebende Baukunst durch zahlreiche Aufnahmen und Entwürfe vorzuführen. So kann zum erstenmal die aussichtsreiche Gemeinschaft der dekorativen und tektonischen Absichten und Kräfte gezeigt werden, auf welche seit zwei Jahrzehnten die Kunstfreunde der Welt mit lebhafter Teilnahme blicken.

Mit diesen Worten leitet *Peter Jessen* den Katalog der *dänischen Ausstellung im Berliner Kunstgewerbe-Museum* ein. *Die buchgewerbliche Abteilung* ist im Ausstellungssaal der Bibliothek untergebracht. Die dänische Buchkunst macht sich bereits seit etwa zwei Jahrzehnten rühmlich bemerkbar. Ihr ist der vortreffliche Xylograph *F. Hendriksen* zum Reformator geworden, indem er zuerst in seiner eigenen Kunst Mustergültiges schuf. Sein Einfluß erstreckte sich mehr und mehr auch auf Drucker, Verleger, Buchbinder, Graphiker, Künstler und Kunstfreunde, die er in dem Verein für Buchhandwerk zusammenzufassen wußte. Derselbe hat vorbildliche Druckwerke aller Art ins Leben gerufen, hat die geschmackvollen Ausstellungen dänischen Buchgewerbes in Europa und Amerika geleitet, unterhält eine musterhafte Fachschule für Satz, Druck und Binderei und hat nach allen Richtungen unermüdlich Anregungen gegeben. So ist das dänische Buch früh zu einem eigenen Typus geworden; Schrift und Satz von gesunder Kraft, klar und raumschön zugleich. Sorgfältig gewählte Papiere, Schmuck und Illustrationen von der Hand berufener Meister, voll Laune, Phantasie und innerer Größe, getragen von der Ruhe der Muße. Nach dem Vorbilde des Altmeister *Lorens Frölich*, der in der Ausstellung stark vertreten ist, arbeiteten die *Brüder Skovgaard, Hans Tegner, Aug. Bindesböll, Gerhard Heilmann, Aug. Jerndorf* u. a. weiter im Geiste neuer Tendenzen, die das Dekorative mit dem prägnanteren Ausdruck zu vereinen streben. Ganz hervorragend in künstlerischem Wurf und wirkungsvoller Ausführung sind die Bücherumschläge von *Hans Tegner*, prächtig anmutend die Noten mit Schmuck von *Joakim Skovgaard*. Der um die Buchkunst hochverdiente Verlag von *G. E. C. Gad* in Kopenhagen ist uns in der Ausstellung nur durch überaus fein empfundene und mit



großer technischer Kunst ausgeführte Festschriften, Programme und kleine Akzidenzen aufgefallen. Meisterhafte Buchumschläge in Farbendruck zeigt der *Schubolhfke Forlag.* Auch die Arbeiten der *Fachschule für Buchhandwerk* bieten sehr Erfreuliches. Radierungen von *Max Kleinsorg* und *Thorvald Niss* zeigen auch diese Kunst auf achtunggebietender Höhe.

Die Vitrinen sind zum großen Teil mit Vorsetz- und Umschlagpapieren von *Anker Kyster* ausgelegt, die in herrlich gewählten matten Farben hervorragend schöne Formen zeigen. Sie können uns leicht veranlassen, zu den Werken der Buchbindekunst im alten Gebäude zurückzukehren und uns hier zu überzeugen, wie diese im engen Zusammenhang mit der Druckkunst und der Illustration ebenfalls zu schöner Blüte gelangt ist. Der dänischen Buchbindekunst ist *Th. Bindesböll* Führer geworden, seine starke künstlerische Persönlichkeit hat die Buchbinder zu hohen Leistungen angespornt. Es fand sich ein kunstsinniges Publikum, das für sorgsamste Handarbeit in Bindung, Material und Handvergoldung, Aufwand besten Materials, für Ledermosaik lohnende Aufträge erteilte. Wir finden hier *Anker Kyster* wieder mit seinen prächtigen Marmor- und Kleisterpapieren und Einbänden nach eigenen und den Entwürfen hervorragender Künstler. Auch von dem Maler *Axel Hou* sind Kleisterpapiere zu sehen und Einbände nach seinen Entwürfen, von der Buchbinderei *Petersen & Petersen* ausgeführt, Die Spezialität dieser Firma sind einfache Bibliotheks- und Verlegerbände, dennoch hat sie die Mitarbeit einer Anzahl dänischer Künstler, vorzugsweise *Bindesböll* und *Skovgaard*, herangezogen. *J. L. Flyge* pflegt besonders die Ledermosaikarbeit in Anwendung auf Bucheinbände, Albums und Adressen und arbeitet mit Künstlern wie *Tegner, Bindesböll, Krog* und anderen. Auch *Jakob Baden* pflegt mit Erfolg Handvergoldung und Ledermosaik nach eigenen und Entwürfen von *G. Rode, Knud Larsen, Heilmann, Tegner* und anderen.

Die Ausstellung bietet ein erfreuliches Gesamtbild erfolgreichen Vorwärtsstrebens in einem Lande, das etwa den dreißigsten Teil der Einwohner des Deutschen Reiches zählt. Sie wird *noch bis Ende Februar* zu sehen sein. Dank der zweckmäßigen und geschmackvollen Anordnung hat man nicht mühsames, anstrengendes Studium beim Besuch zu gewärtigen, sondern Anregung und Erfrischung.

Paul Hennig.

Zehn bisher unbekannte Parodieen Goethischer Gedichte (im guten und schlechten Sinne des Wortes) mache ich im folgenden mit ihren Fundorten für den namhaft, der diesen eigenartigen Wirkungen von Goethes Kunst weiter nachgehen möchte.

An die Günstigen. („Dichter lieben nicht zu schweigen"). — An die Günstigen. („Eine Köchin sollte schweigen") In: Reimereien von einer Köchin mit Zugaben von Kosmeli. Halle 1816 bei Hemmerde und Schwetschke. S. 19.

Wonne der Wehmut. („Trocknet nicht, trocknet nicht, Tränen der ewigen Liebe!") — Beschwörung („Schmoret doch, schmoret doch, Enten mit Deltauer Rübchen —"). In: Reimereien von einer Köchin. S. 27.

An den Mond. („Füllest wieder Busch und Tal"). — An den Mond („Lächle, lächle, lieber Mond") In: Studien. Erstes Heft. Herausgegeben zur Unterstützung der abgebrannten Stadt Heiligenbeil in Ostpreußen, durch Ferdinand Max Gottfried Schenk von Schenkendorf. Berlin, 1808. Gedruckt auf Kosten des Herausgebers. S. 48—49.

Die Braut von Corinth. („Nach Corinthus von Athen gezogen"). — *Die Braut des Herrn.* („Tempel waren, und Orakelhöhlen") In: Gedichte vermischten Inhalts. Von Wilhelm Nienstädt. Berlin, bei Dunker und Humblot. 1820. S. 269—278.

Mignon. („Kennst du das Land? wo die Zitronen blühn"). — Das neue Land. („Kennst du das Land, wohin der Sinn mir steht") In: Neuere Gedichte von Theone [Th. von Artner]. Tübingen, in der J. G. Cotta-schen Buchhandlung. 1806. S. 106—109 und: An K*****[assel] und seine Umgebungen. („Kennst du das Thal, von Hügeln rings umkränzt") In: Lyrische GEDICHTE von Gerhard Friederich. Frankfurt am Mayn in Commission bey Friedrich Eßlinger. 1809. S. 38—41, ferner: „Kennst du das Land, wo Blümchen Liebe blüht" In: Melodien zum Mildheimischen Liederbuche für das Pianoforte oder Clavier. Anhang. Gotha, in der Becker-schen Buchhandlung. 1815. Nr. 99 (S. 156—157), außerdem: Das Land des Trostes. („Kennst du das Land, das alle Lebensmüden") In: J. H. C. Nonne, Vermischte Gedichte und Parabeln. Duisburg und Essen, bei Bädeker und Kürzel, Universitätsbuchh. 1815. S. 173—174, endlich: Auf dem Oybin. („Kennst du den Fels, von dessen steilem Rücken") Der Bau der Strophe ist nicht ganz entsprechend. In: W. Gerhard's Gedichte. Zweiter Band. Leipzig, Verlag von Joh. Ambr. Barth. 1826. S. 344.

Musen und Grazien in der Mark. („O, wie ist die Stadt so wenig"). — Musen und Grazien im ***schen. („O, wie ist Berlin so wenig") In: Gedichte vermischten Inhalts. Von Wilhelm Nienstädt. S. 100—102.

Fritz Adolf Hünich.

Lyrische Flugblätter. In seiner Ergänzung zu meinen im Novemberhefte unter der Spitzmarke „Lyrische Flugblätter" gemachten Ausführungen richtet Alfred Rich. Meyer an die Leser und Mitarbeiter unsrer Zeitschrift (Dezemberheft, Beiblatt) die Aufforderung, zu diesem gewiß nicht uninteressanten Kapitel Beiträge zu liefern. Ich kann ihm gleich noch mit einer wahrscheinlich ebenfalls in weiten Kreisen unbekannt gebliebenen Sache dienen. In Wien erschien (ich glaube im ganzen in drei Jahrgängen 1902—1904) ein Unternehmen, das den Titel *„Deutsche Literaturbilder aus alter und neuer Zeit"* führte und von *Karl Maria Klob* und *Oskar Pach* herausgegeben wurde. Es waren halbe, mitunter auch ganze Bogen, die in knappen Zeilen Leben und Bedeutung des Gewürdigten nebst seinem Bilde enthielten und das Beste (meist Lyrische) aus dessen Werken zu bringen versuchten. Der Preis sämtlicher zwölf Jahresnummern betrug im ganzen



nur zwei Mark. Einzelne dieser ganz anständig ausgestatteten Blätter hatten das Verdienst, den einen und den andern ungerechter Weise nicht beachteten Poeten wie zum Beispiel den Wiener Fercher v. Steinwand (bürgerlicher Name: Johannes Kleinfercher) einem größeren Kreise bekannt zu machen. Viele dieser Literaturbilder (darunter Mörike, Raimund usw.) sind im Wiener Antiquariatsbuchhandel noch zu haben. Mich wundert es übrigens gar nicht, daß die im Novemberhefte erwähnten „Poetischen Flugblätter", die ein tapferes Unternehmen waren, Alfred Rich. Meyer, wie überhaupt draußen im Reiche, unbekannt geblieben sind. Das geht uns in Österreich überhaupt so und zwar mit weit größerem literarischen und geistigen Gute als es die „Poetischen Flugblätter" waren. Wir sind so daran gewöhnt, daß es uns gar nicht mehr verdrießt, wenn wir selbst Außerordentliches im Reiche nicht genug oder überhaupt nicht beachtet finden.

Hans Feigl.

Eine Rahmenzeichnung von Adolph Menzel, die Dorgerloh nicht bekannt geworden ist, enthalten die *Complete Works of William Shakspeare. Leipzig*, 1837. *Printed for Baumgärtner.* Sie ist von A. Vogel in Holz geschnitten und in der Ausgabe wiederholt abgedruckt. Da ich bezweifle, durch eine Beschreibung eine der Wirklichkeit entsprechende Vorstellung erwecken zu können, so lasse ich mir am Hinweis genügen. Ich spreche nur noch die Vermutung aus, Menzel könne an den Vignetten dieser Ausgabe (namentlich denen am Schlusse jedes Stückes) weiteren Anteil haben: die Entscheidung darüber stelle ich den berufenen Menzelkennern anheim. *Fritz Adolf Hünich.*

Bennata Otten, Vorsteherin der öffentlichen Bücher- und Lesehalle in Lübeck, hat sich der Mühe unterzogen, über die deutschen Volksbibliotheken und Lesehallen kurze Notizen zu sammeln, woraus Umfang, Verwaltung, Einrichtung und Benutzung derselben hervorgehen. Das Material ist in einer Broschüre im Umfang von 104 Seiten bei *Harrassowitz* in *Leipzig* erschienen, mit Einleitung versehen von Stadtbibliothekar Dr. *G. Fritz*-Charlottenburg. Berücksichtigt sind alle Orte, die mehr als 10000 Einwohner haben. Besondere Beachtung verdient u. a. die Nennung derjenigen Ortschaften, die sich noch keiner öffentlichen Bibliothek erfreuen. Es sind nicht weniger als 118 Kommunen, die es bisher noch versäumt haben, eine solche Pflegestätte des Geistes zu errichten. Man muß sich wundern, daß darunter etwa 20 Orte von mehr als 20000 Einwohnern vorkommen. Auch die geringen Zuschüsse, welche in manchen wohlhabenden Kommunen gespendet werden, müssen auffallen. 359 Büchereien werden nebenamtlich und nur 63 im Hauptamt verwaltet. Die Bibliothek einer Residenzstadt von 63000 Einwohnern (Potsdam) verfügt nur über einen Lesesaal für zehn Personen, eine Landgemeinde von 43000 Seelen entbehrt noch immer einer öffentlichen volkstümlichen Büchersammlung. Erfreulich ist es dagegen, daß, soweit wir erforschen konnten, nirgends von einer Bibliothekgründung die Rede ist, welche wieder eingegangen wäre. Das spricht für die überall segensreiche Wirksamkeit solcher Einrichtungen, aber auch für den Opfermut vieler Verwalter derselben. Wenn von den zahlreichen, mit irdischen Glücksgütern gesegneten Bewohnern Deutschlands, die mehr als 15000 Mark Einkommen haben, freiwillig jeder jährlich nur $^1/_2$ Prozent für Volksbibliotheken und Lesehallen ihrer Kommune aussetzen möchten, dann würden wir bald andere Zustände erleben. Welch ein Ruhmestitel ist es nicht für den unvergeßlichen Professor *Abbe*, für die Carl Zeiß-Stiftung und ganz Jena, was dort für die Volksbildung geleistet wird, wo eine Subvention von jährlich 9500 M. und freie Benutzung des prachtvollen Lesehallengebäudes einschließlich Heizung, Beleuchtung usw. für alle Zeiten gesichert sind und die Stadt jährlich 3000 M. zuschießt.

Paul Hennig.

Über den heiß umstrittenen dichterischen Nachlaß *Tolstois* werden jetzt genauere Nachrichten von einem langjährigen Freunde des Grafen, *Charles Salomon*, im *‚Journal des Débats‘* gegeben. Um Aufbewahrung und Erhaltung aller Manuskripte des großen Dichters hat sich besonders seine Gemahlin verdient gemacht, die die wertvollen Handschriften sammelte oder wenigstens gute Abschriften herstellen ließ und sie in einem besonderen Raume des Moskauer historischen Museums unterbrachte. Indessen blieb ihr manches verborgen, das allein der intimste Freund des greisen Tolstoi, *Tschertkow*, besitzt, darunter das einzige vollständige, auch Tolstois letzte Lebensjahre umfassende Exemplar seines intimen Tagebuches, in dem er von früher Jugend an intimste Bekenntnisse und geheimste Gedanken aufgezeichnet hat. Unter den im handschriftlichen Nachlasse vorhandenen Dichtungen werden besonders hervorgehoben die Novelle „Hadji Murat", ein im Stil den „Kosaken" nahestehendes Werk, dessen Stoff den Unabhängigkeitskämpfen im Kaukasus entlehnt ist, eine fast vollendete Erzählung „Pater Sergius", deren Held, ein ehemaliger Offizier der Garde Kaiser Nikolaus' I., zum Heiligen wider Willen wird, eine dritte Novelle „Nach dem Ball" und endlich ein vollendeter, aber nur seinem Titel nach bekannter, von Tolstoi in der Zeit unmittelbar nach seiner Verheiratung geschriebener Roman: „Die Erzählung des Teufels".

In Ergänzung des Aufsatzes von *F. J. Kleemeier*, „Bücher, Zeitungen und Bismarck", sei auf eine sehr interessante, aber anscheinend nur wenig beachtete Veröffentlichung aufmerksam gemacht: *Bismarck als Zensor. Eigenhändige, bisher noch unveröffentlichte Randbemerkungen des ersten Reichskanzlers zu Moritz Buschs Werk „Graf Bismarck und seine Leute". Im Faksimiledruck herausgegeben von Georg Bötticher. Leipzig, F. W. Grunow. 1907.* Bismarck hat der Veröffentlichung des zuerst im November 1878 erschienenen, bald weit über Deutschlands Grenzen hinaus berühmt gewordenen Buches von M. Busch nicht nur zugestimmt, er hat sogar die Korrekturbogen dazu ungemein genau



gelesen, aus politischen und anderen sachlichen Gründen Änderungen und Streichungen, Druckfehler- und Stilverbesserungen vornehmend. Busch hatte diese sämtlichen vom Fürsten durchgearbeiteten Korrekturbogen in einen besonderen Band binden lassen, eine bibliophile Kostbarkeit, die wohl noch heute im Besitz seines Erben ist. Von den ca. 250 auf 777 Seiten neben vielen Streichungen enthaltenen Randbemerkungen, die in der großen Schrift Bismarcks mit seinen Riesenbleistiften gemacht sind, hat der Herausgeber freilicht nicht alle veröffentlicht. Aber die 25 Seiten, die er für die Reproduktion der sehr billigen Faksimileausgabe wählte, gestatten doch so intime Einblicke in die Eigenart des Lesers (und auch des politischen Schriftstellers) Bismarck, daß sie bei einer Betrachtung des Verhältnisses dieses Mannes der Tat und eminenten Meisters des gesprochenen Wortes zu Schreibwerk und Büchern nicht übersehen werden sollten.

Für die *älteste gedruckte Landkarte* hält man nach der Zeitschrift „Antiquary“ einen in Deutschland angefertigten Holzschnitt aus dem Jahre 1460, der sich gegenwärtig im Besitz der Pariser National-Bibliothek befindet. Sie scheint keine selbständige kartographische Arbeit, vielmehr einer alten römischen Karte von Deutschland und dem westlichen Europa nachgebildet zu sein. Die Grundlagen einer modernen Kartographie entstanden erst wieder, als im XV. Jahrhundert die *Cosmographia* des *Claudius Ptolemäus,* des berühmten Mathematikers, Astronomen und Geographen durch den Humanismus neu entdeckt und zum Ausgangspunkt der kosmographischen Tätigkeit genommen wurde. Die schönste Handschrift dieser Kosmographie befindet sich heute in der Kaiserlichen Bibliothek in Wien. Die dazu gehörigen Karten umfassen eine Übersichtskarte, zehn Karten von Europa, vier von Afrika und zwölf von Asien. Sie sind farbig behandelt, das Wasser grün, die Berge rot oder dunkelgelb, das Land weiß. Diese Karten waren übrigens nicht das Werk des Ptolemäos, sondern wurden auf Grund seiner Angaben von einem alexandrinischen Künstler und Bewunderer des Ptolemäos, namens Agathodämon hergestellt.

Die erste gedruckte Ausgabe des Ptolemäos, die diese Karten enthielt, erschien im Jahre 1478 in Rom. Sie umfaßt die ersten Karten, die je nach Kupferplatten hergestellt waren, und mit Ausnahme des erwähnten deutschen Holzschnitts die ersten gedruckten Landkarten überhaupt.

Jede Karte nimmt zwei Folioseiten und zwar die Versorseite der einen und die Rektorseite der nächsten ein, so daß es beim Aufschlagen des Buches aussieht, als wären die anliegenden Blätter von *einer* Platte gedruckt. Die Ausgabe wurde von *Domitius Calderinus* aus Verna überwacht, der jedoch starb, bevor das Werk vollendet war. Sein Drucker war *Conrad Sweynheim*, der bekannte erste deutsche Drucker in Italien, der sich auf den Kupferstich verlegt hatte und einige Mathematiker anleitete, die Karten auf Kupferplatten zu übertragen. Es war ihm nicht vergönnt, das Werk zu Ende zu führen, denn er starb nach dreijähriger Arbeit. Sein Schüler *Arnold Buckinck,* ebenfalls ein gelehrter deutscher Drucker, vollendete das Werk jedoch mit Aufwand großer Sorgfalt, damit (wie er in der Widmung an den Papst ausdrückte) weder die sinnreiche Arbeit des Conrad Sweynheim noch die gelehrten Erklärungen und Verbesserungen des Calderinus der Welt verloren gingen.

Diese Ausgabe des Ptolemäos war übrigens nicht das erste, sondern wahrscheinlich das zweite Buch, das Kupferstichtafeln enthielt. Das erste war ein Quartband, betitelt „Im Monte Santo di Dio“, der von Antonio Bettini verfaßt und 1477 von Nicola di Lorenzo della Magna in Florenz verfaßt war. Andererseits war diese Ausgabe zwar tatsächlich das erste Buch, das eine Folge gedruckter Karten enthielt, doch nicht der Jahreszahl nach, denn es gibt eine Ausgabe des Ptolemäos, die in Bologna von Dominico des Lapis gedruckt ist und die Jahreszahl 1462 trägt. Diese Angabe kann indessen unmöglich richtig sein, da der Herausgeber dieses Werkes, Philippo Beroaldo der Ältere, erst im Jahre 1453 geboren war. Eine andere Ausgabe des Ptolemäos, von kupfergestochenen Platten, erschien 1490 in Rom.

Wenngleich der Holzschnitt beim Kartendruck dem schärferen Kupferstich gegenüber offenbar im Nachteil ist, rivalisierten die Holzschneider doch bis etwa 1570 mit den Kupferstechern um den Vorrang im Kartenstich. Die erste Reihe von Landkarten, die durch Holzschnitt hergestellt wurde, befindet sich in der Ausgabe des Ptolemäos, die im Jahre 1482 ebenfalls ein Deutscher, Leonhard Holl in Ulm, druckte. Es ist ebenfalls eine Folioausgabe und enthält sämtliche 27 Karten. Der Holzschneider, der diese große Arbeit leistete, hat seinen Namen in der allgemeinen Weltkarte angebracht: „Insculptum est per Johanne Schnitzer de Armssheim“. Von denselben Stöcken wurde 1486 in Ulm von Johann Regen eine weitere Auflage des Werkes gedruckt.

Außer den Formen und Umrissen waren auch die Namen der Länder, Städte, Flüsse, kurzum alle Schrift in Holz geschnitten. Diese unendliche Mühe suchte man bisweilen zu vermeiden. In einer Folioausgabe des Ptolemäos, die 1511 Jacobus Pentius de Leucho in Venedig herstellte, hat man nur die Formen und Umrisse in Holz geschnitten, alle Schrift dagegen erst nachträglich mit Typen verschiedener Art und Größe rot und schwarz eingedruckt. In einer anderen Ausgabe, 1513 von Johann Schott in Straßburg gedruckt, hat man mit der letzten Karte den Versuch unternommen, Farbendruck anzuwenden und grün, rot, schwarz zu drucken, um Hügel und Wälder einerseits, größere Städte und kleinere Orte zu unterscheiden. *Heinrich Petri von Basel* (1544—1558), der berühmte Drucker der Kosmographie Sebastian Münsters, ließ im Holzstock alle Schrift frei und brachte an deren Stelle Löcher in der Platte an, die er mit den gegossenen Typen zum gleichzeitigen Druck der Schrift ausfüllte.

Der Kampf zwischen Holzschnitt und Kupferstich währte bis zum Jahre 1570. Da erschien die berühmte, in Kupfer gestochene Kartensammlung des *Abraham*



Ortelius in Antwerpen. Diese Karten waren im Vergleich mit den üblichen Holzschnittkarten von einer derartigen Überlegenheit, daß von dieser Zeit an kaum noch andere als in Kupfer gestochene Karten hergestellt wurden. Die Stecher dieser Sammlung waren laut der Vorrede Franz Hogenberg, Ferdinand und Ambrosius Arstes und andere.

Hg. Nach „The Antiquary".

Die Unterzeichneten, eben beschäftigt mit der Abfassung eines *Lexikons deutschbaltischer Gelehrter, Schriftsteller und Publizisten* (im In- und Auslande), richten an die in Frage kommenden Personen die Bitte, dieses heimatliche Werk durch möglichst baldige Übersendung folgender eingehender Daten verwirklichen zu helfen:

1. Name (Rufname zu unterstreichen).
2. Schriftstellername.
3. Rang und Titel.
4. Berufstätigkeit, Amt usw.
5. Geburtsort und -datum.
6. Ausführlicher Lebenslauf (nebst Daten über Bildungsweg, Berufsstellung usw.).
7. Gebiete der wissenschaftlichen, schriftstellerischen und publizistischen Tätigkeit.
8. Titel der veröffentlichten Bücher und Schriften nebst Angabe des Erscheinungsjahres, bezw. der Zeitschriften, in denen die Veröffentlichung oder Mitarbeit stattgefunden hat, sowie Art der Publikation (Roman, Drama, Gedichte usw.).
9. Adresse.

Man bittet, die Angaben von sich als der dritten Person zu machen und die Rückseite des Bogens unbeschrieben zu lassen.

Obige Aufforderung richtet sich auch an die weiblichen Vertreter der Feder.

Piet v. Reyher. *Edgar Worms.*

Adresse: P. v. Reyher, Berlin-Steglitz, Florastr. 5.

(*Rigasche Rundschau.*)

Neuartige Bibliotheken. In Anbetracht der Gefahren, welchen kostbare, unersetzliche Drucke und Handschriften ausgesetzt sind, haben die Herren R. Goldschmidt und R. Otlet dem Institut bibliographique in Brüssel vorgeschlagen, solche Kostbarkeiten nicht in natura dem großen Publikum zugänglich zu machen, sondern in *mikroskopischen Nachbildungen*. Diese sind natürlicherweise nur mit bewaffnetem Auge zu lesen; man muß sich starker Vergrößerungsgläser bedienen oder auch Film-Diapositive herstellen, die dann in geschickter technischer Anordnung mittels des Skioptikons zu vergrößern wären.

Ebenso wertvoll wie mikroskopische Darstellungen von Inkunabeln und Handschriften werden mit der Zeit *Autochromaufnahmen von Organen des gesunden und kranken Menschen und ihrer Funktionen* als Ersatz für Präparate sein. Wegen der Möglichkeit ihrer schnellen Herstellung, selbst mit kleinen Apparaten und bei der Naturtreue in den Farben, die man jetzt sogar

in Momentbildern mit künstlichem Licht überall und zu jeder Tageszeit erzielen kann, sind diese Abbildungen unschätzbare wissenschaftliche Dokumente. Zu den Sammlungen von Präparaten in Universitäten und Kliniken werden immer mehr naturfarbige Lumière-Aufnahmen ergänzend hinzutreten. Diese lassen sich leichter projizieren als Präparate; man kann von denselben auch Vervielfältigungen auf Glas, bezw. auf Autochromplatten ohne Schwierigkeiten und ziemlich wohlfeil herstellen, die an andere wissenschaftliche Institute abgegeben werden können.

Von hohem Reiz und Wert werden kunstgeschichtliche Vorträge sein, bei denen man die zu schildernden Kunstwerke auf Grund von Autochrom-Aufnahmen in der genauen Größe und in den Farben der Originale projizieren wird, zu bequemer und eingehender Betrachtung mehrhundertköpfiger Versammlungen Wißbegieriger zu gleicher Zeit.

Das sind keineswegs Zukunftsphantasien, sondern erprobte Möglichkeiten, die jederzeit mit voller Sicherheit des Gelingens wiederholt werden können.

Paul Hennig.

Von einer außerordentlich interessanten Entdeckung, die dem Abbé *Eugène Tisserand* gelungen ist, machte in der Pariser Akademie der Inschriften *R. P. Scheil* nähere Mitteilungen. Tisserand hat im Britischen Museum ein altes Manuskript entdeckt, das syrischer Herkunft ist und sich bei näherer Untersuchung als ein *Palimpsest des Jesaias* erwies. Der Fund bedeutet für die Wissenschaft den Besitz des *ältesten Bibelmanuskripts*, das bisher ans Licht gekommen ist, denn die Handschrift stammt aus den Jahren 458—459 unsrer Zeitrechnung. Der älteste Pentateuch, der sich ebenfalls im Britischen Museum befindet, stammt aus dem Jahre 464. (*Leipziger Tageblatt.*)

Wir beabsichtigen, der zehnbändigen Insel-Ausgabe von Heines Werken eine vollständige Sammlung von *Heines Briefen* folgen zu lassen. Von vielen Seiten haben wir bereits die dankeswerteste Unterstützung erfahren; wir sind aber der Überzeugung, daß sich in Privatbesitz noch manche, der Heineforschung bisher unbekannt gebliebene Korrespondenz befindet, und richten deshalb an alle Besitzer von Heinebriefen, an die wir persönlich nicht herantreten konnten, die öffentliche Bitte, einem der Unterzeichneten eine Mitteilung oder die betreffenden Briefe selbst zukommen zu lassen. Wir versichern ausdrücklich, daß die Rücksendung innerhalb weniger Tage erfolgen wird und daß wir jede gewünschte Garantie für die uns zur Verfügung gestellten Dokumente übernehmen.

Insel-Verlag, Leipzig, Kurzestr. 7. *Geheimer Hofrat Prof. Dr. Walzel*, Dresden-A., Marschnerstr. 27.

Im vergangenen Jahre wurden in den 64 Bibliotheken der *Arbeiterorganisationen* im Stadt- und Landbezirk *Leipzig* im ganzen 163933 Bände verliehen. Das bedeutet gegen das Vorjahr eine Steigerung von über

20000 Bänden. Die Benutzung der Bibliotheken ist seit dem Anfang dieses Jahrhunderts ganz enorm gewachsen.

Im Jahre	1901	wurden	etwa	8000 Bände
	1903	„	„	12000 „
	1906	„	„	20000 „
	1907	„	„	70835 „
	1908	„	„	121563 „
	1909	„	„	140243 „
	1910	„	„	163933 „

verliehen. (*Leipziger Volkszeitung.*)

Im Mai 1907 wurde in *Upsala* *„Svenska Vitterhetssamfundet"* (Schwedische Gesellschaft für Belletristik) gegründet mit der Aufgabe, Werke klassischer schwedischer Autoren in wissenschaftlich genauen Ausgaben herauszugeben. Im Verlag *Albert Bonnier, Stockholm*, ist kürzlich ihre erste Veröffentlichung erschienen: *„Then Svänska Argus"*, die moralisch-satirische Wochenschrift, durch die der Dichter und Geschichtschreiber *Olof Dalin* 1733 eine moderne schwedische Prosaliteratur in volkstümlicher und gleichzeitig künstlerischer Darstellungsweise schuf. Die Ausgabe ist auf gutem Papier mit breitem Rand in schönem Druck hergestellt. — Der Mitgliedsbeitrag der Gesellschaft beträgt 10 Kronen jährlich, wofür man etwa 40 Oktavbogen ihrer Veröffentlichungen erhält. Anmeldungen sind an den Sekretär, den Literarhistoriker Dozent Ruben G. Berg, Djursholm, oder an das Mitglied des Redaktionsausschusses, Bibliothekar C. Grönblad, Nobelbiblioteket, Stockholm, zu richten. (*Börsenblatt.*)

In seinem Jahresbericht erklärt der Direktor der *Kongreß-Bibliothek* in *Washington*, daß seine Bücherei nunmehr den *dritten* Rang in der Welt einnimmt, nach derjenigen des Britischen Museums und der Bibliothèque Nationale in Paris. Die Kongreß-Bibliothek umfaßt 1793158 gedruckte Werke, 118165 Karten und Seekarten, 517806 Musikwerke und 320251 Druckschriften. Während der letzten fünf Jahre betrugen die Neuerwerbungen der Kongreß-Bibliothek 426925, die der Bibliothèque Nationale 166634 und die des Britischen Museums 149464 Stücke. (*Köln. Volkszeitung.*)

Am 15. Dezember ging die Versteigerung der *Villa Halkyone*, des Sterbehauses *Otto Erich Hartlebens*, vor sich. Es hatten sich nur drei oder vier Bieter eingefunden, die an der Auktion teilnahmen. Die Villa wurde schließlich für den Preis von 45000 Lire dem Schwager des verstorbenen Dichters, Herrn Geheimrat Professor Dr. Ludwig Pallat aus Berlin, zugeschlagen. Nach italienischem Gesetz kann jedoch noch innerhalb vierzehn Tagen ein Sechstel dieses Betrages mehr geboten werden, was dann eine neue Versteigerung veranlassen würde, die mit dem Betrag von 52500 Lire beginnen müßte. Ein solcher Zwischenfall ist aber kaum anzunehmen, so daß es als sicher gelten darf, daß das Tuskulum Otto Erich Hartlebens in die Hände seiner Verwandten überging. (*Der Bote vom Gardasee.*)





Literatur und Justiz.

Der *italienischen Kammer* ging ein sehr interessanter Gesetzentwurf zu, der gegen den *literarischen Schmutz und Schund* gerichtet ist. Die Hersteller solcher unsittlicher Werke können nach dem Entwurfe mit sechs Monaten Gefängnis bestraft werden, wozu eine Geldstrafe bis zu 1000 Lire kommt. Der Verkauf oder der Vertrieb der pornographischen Produkte wird noch strenger bestraft. Die Mindeststrafe ist drei Monate und eine Strafe in Geld von 100 Lire, kann aber bis auf ein Jahr gesteigert werden, wozu im Höchstfalle 2000 Lire Strafe kommen. *Zum Schutze der Minderjährigen* sind besondere Verschärfungen getroffen. Der Verkauf an junge Leute unter 16 Jahren wird mit mindestens 4½ Monaten bestraft. Die Strafe kann 1½ Jahre erreichen. Schon das Vorzeigen pornographischer Erzeugnisse an minderjährige Personen ohne Verkauf wird geahndet. Die Strafe beträgt 30 bis 300 Lire. Alle Delikte werden von Amts wegen verfolgt.

(Reichspost, Wien.)

In der Streitsache zwischen Professor *Erich Schmidt* und Dr. *Minde-Pouet* einerseits und Dr. *S. Rahmer* andrerseits (vgl. Jahrgang 1909/10 Seite 220 und 262) kam es vor dem Schöffengericht Berlin Mitte am 17. November 1910 zu folgendem Vergleich: Beide Parteien erklären, daß bei den, den Gegenstand der Klage und Widerklage bildenden Angriffen Mißverständnisse im Spiele waren. Beide Teile bedauern die Mißverständnisse. Demzufolge nehmen beide Teile ihre gegenseitige Angriffe vollinhaltlich zurück, insbesondere nimmt der Privatkläger die Vorwürfe zurück:

a) daß die Angeklagten versucht haben, seinen Besitzstand sich anzueignen,

b) ihm die Früchte seiner Arbeit zu entziehen,

c) ihm die von ihm gewonnenen Forschungsresultate hinterrücks aus den Händen zu winden,

d) eine geistige Entwendung gegen ihn zu verüben.

Die Angeklagten nehmen insbesondere die Vorwürfe zurück:

a) daß die Angriffe des Privatklägers aus kleinlicher Rache entsprungen seien,

b) daß der Privatkläger, weit entfernt von ehrlicher Förderung der Kleistforschung, Geheimnistuerei betrieben habe,

c) daß er selbstische Ansprüche verfolgt habe und

d) daß er Tatsachen böswillig verdreht habe und seinem Wesen Böswilligkeit nicht fremd sei.

Beide Parteien haben das Recht, diesen Vergleich zu publizieren.

Die gerichtlichen Kosten des Verfahrens tragen die Parteien, je zur Hälfte, die außergerichtlichen werden gegeneinander aufgehoben.

Klage und Widerklage werden zurückgenommen.



Für Österreich wurde verboten: *Cary von Karwath*, „Die Erotik in der Kunst", (Privatdruck des Verlegers *C. W. Stern*, Wien, 10 Lieferungen mit 40 Beilagen und 5 Hefte), „Illustrativer Nachtrag", enthaltend 40 Blätter, und *John Grand-Carteret*, „Die Erotik in der französischen Karikatur" (nach dem französischen Manuskript deutsch bearbeitet von Cary von Karwath und Adolf Neumannn, Verlag *C. W. Stern*, 1909, sechs Lieferungen); ferner Nr. 36 des laufenden Jahrgangs des „*Simplicissimus*" wegen der Novelle „K. K. Infanterie Re-gi-ment von *Anna-Croissant-Rust* und wegen des Gedichts „Der schwarze Nikolaus" von *Edgar Steiger*.

Kataloge.

Zur Vermeidung von Verspätungen werden alle Kataloge an die Adresse des Herausgebers erbeten. Nur die bis zum 20. jeden Monats eingehenden Kataloge können für das nächste Heft berücksichtigt werden.

A. Bielefelds Hofbuchhandlung in *Karlsruhe* (Baden). Nr. 231. 3000 Werke der Klassiker und Romantiker. Teil II, L—Z. Nr. 1549—3242.

Gustav Fock in *Leipzig*. Nr. 387. Deutsche Literatur von Goethes Tode bis zur Gegenwart. Dialektdichtungen. Enthaltend u. a. die Bibliothek von Hermann Heiberg, Schleswig. Nr. 10780—13303.

Otto Harrassowitz in *Leipzig*. Nr. 338. Ural-altaische Völker und Sprachen. 858 Nrn.

Max Harrwitz in *Nikolassee b. Berlin*. Nr. 106. Saria Rara Curiosa. Abteilung II, K—P. Nr. 576—934.

Karl W. Hiersemann in *Leipzig*. Nr. 388. Inkunabeln. Holzschnittbücher des XVI. Jahrhunderts. Bücher zur Inkunabel- und Holzschnittkunde. (Darin u. a. *Ars moriendi*. IV. xylographische Ausgabe [IV C]). 14 Blatt mit 13 Holzschnitten. Kl. fol. 272 × 195 mm. (Augsburg ca. 1470—75.) Kart. M. 39000.—; sowie die dritte und letzte niederdeutsche Bibel vor Luther (Halberstadt 1522) M. 2600.—. 315 Nrn. mit Titel- und Drucker-Register zu den Inkunabeln, sowie zahlreichen Illustrationen.

Friedrich Klüber in *Straubing*. Nr. 6. Vermischtes. 411 Nrn.

Paul Lehmann in *Berlin W. 56*. Nr. 125. Deutsche Literatur und Sprache, enthält auch viele Erstausgaben. 2401 Nrn.

Leo Liepmannssohn in *Berlin SW. 11*. Nr. 177. Autographen. 463 Nrn.

Edmund Meyer in *Berlin W. 35*. Nr. 23. Vermischtes. 758 Nrn.

Friedrich Meyer in *Leipzig*. Nr. 97. Goethe und seine Beziehungen zu einzelnen Städten und Ländern. 786 Nrn.

C. E. Rappaport in *Rom*. Nr. 17. Incunabula Typographica ex Italiae Officinis Provenientia Dilligenter Descripta Notisque Bibliographicis Illustrata. 144 Nrn.

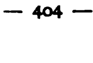
B. Seligberg in *Bayreuth* (Bayern). Nr. 297. Vermischtes. 411 Nrn.

Hugo Streisand in *Berlin W. 50*. Nr. 33. Deutsche Literatur der Klassiker, Romantiker und neueren Zeit mit zahlreichen Erstausgaben. 1083 Nrn.

Heinrich Süßenguth in *Berlin N. 24*. Nr. 8. Vermischtes. 2141 Nrn.

F. Waldau in *Fürstenwalde*. Nr. 13. Deutsche Literatur — Illustrierte Bücher — Kulturgeschichte — Nachtrag. 640 Nrn.

Diesem Heft liegt ein Prospekt von *Alexander Koch*, Darmstadt über Innendekoration bei.



Meine reichhaltige Sammlung von Büchern und Schriften über

Hugenottengeschichte

bezw. **Französische Reformation** ferner eine Sammlung meist gleichzeitiger **bildlicher Darstellungen** daraus, endlich eine Sammlung meist gleichzeitiger **Porträts** zur Hugenottengeschichte beabsichtige ich zu verkaufen.

E. de Masars-Camarès, Bremen
Bornstraße 35.

Farbige Städteansichten!

Eine Sammlung von etwa 300 farbigen Städteansichten, dabei eine Anzahl **kostbarer Originalaquarelle** größten Formates gelangt Ende Januar 1910 bei mir zur **Versteigerung.**

Interessenten belieben den Katalog zu verlangen.

Karl Ernst Henrici, Berlin W. 35
Kurfürstenstraße 148

In den nächsten Tagen wird erscheinen:

Neue illustrierte Publikation:

Le Bibliophile Russe

Monatliche Rundschau für Bücherfreunde und Kupferstichsammler

„Le Bibliophile Russe" wird in Lieferungen von 64—80 Seiten erscheinen.

Groß-Oktav, 8mal jährlich, **in russischer Sprache.**

Abonnement für Rußland Rbl. 6.50, für alle Länder außerhalb Rußlands Frs. 20.— jährlich.

Anzeigen: 1/1 Seite Rbl. 30.—, 1/2 Seite Rbl. 20.—, 1/4 Seite Rbl. 12.—

Verlag von

N. Solovieff, St. Petersburg
Liteiny 51

PAN

gesucht.

Einzelne Hefte und vollständige Jahrgänge. Angebote erbitte unter **FE 10** an W. Drugulin, Leipzig.

Zu verkaufen:

Aubrey Beardsley

Venus und Thannhäuser

Privatdruck Hans von Weber (nur für Subskribenten hergestellt) und in Ganzpergament gebunden **M. 25.**— statt **M. 30.—.**

Offerten unter **V. M.** an die Expedition der „Zeitschrift für Bücherfreunde" erbeten.

ADOLF SCHUSTERMANN

Zeitungsnachrichten-Bureau

BERLIN SO. 16, Spreepalast

Größtes Nachrichten-Bureau mit Abteilungen für Bibliographie, Politik, Kunst, Wissenschaft, Handel und Industrie. Liest neben Tageszeitungen des In- und Auslandes die meisten Revuen, Wochenschriften, Fach-, illustrierte usw. Blätter.

Das Institut gewährleistet zuverlässigste und reichhaltigste Lieferung von Zeitungsausschnitten für jedes Interessengebiet. :: :: Prospekte gratis.






Generated on 2018-10-09 12:22 GMT / http://hdl.handle.net/2027/coo.31924106366085
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

BEIBLATT DER
ZEITSCHRIFT FÜR BÜCHERFREUNDE
NEUE FOLGE

II. Jahrgang. März 1911. **Heft 12.**

Herausgegeben von Prof. Dr. *Georg Witkowski*, Leipzig-Gohlis, Ehrensteinstr. 20, Manuskripte an diesen erbeten.
Inserate direkt an den Verlag *W. Drugulin*, Leipzig, Königstraße 10.

Deutsche Buchgewerbekünstler (e. V.).

NEUE DEUTSCHE BUCHKUNST

Erste Ausstellung des Vereins Deutscher Buchgewerbekünstler im Deutschen Buchgewerbemuseum zu Leipzig.

Die Ausstellung wird am 19. März 1911 eröffnet und am 7. Mai 1911 geschlossen und geht dann als Wanderausstellung in verschiedene noch zu bestimmende deutsche Städte. — Zur Ausstellung zugelassen werden alle *die künstlerische Ausstattung des Buches* betreffenden Arbeiten, soweit sie von Künstlern entworfen oder unter künstlerischer Leitung entstanden sind, sowohl Originale als auch ausgeführte Werke der *Buchkunst* (Druckschriften, Satzanordnung, Titel, Buchschmuck, Illustration, Umschläge, Einbände, Vorsatzpapiere usw.)

Die Arbeiten müssen von den Urhebern oder mit deren ausdrücklicher schriftlicher Erlaubnis eingesandt werden. Anonyme Arbeiten sind ausgeschlossen. Es wird gebeten, Einzelblätter ungerahmt einzuliefern; für Rahmen und Glasschutz wird von der Ausstellungsleitung gesorgt. Einsendungen können auch von Nichtmitgliedern des Vereins Deutscher Buchgewerbekünstler erfolgen. Über die Zulassung *aller* eingelieferten Arbeiten entscheidet die *Jury des Vereins*.

Transport. Es wird gebeten, alle Einsendungen *frankiert* zu schicken. Die Rücksendung der angenommenen Arbeiten erfolgt frei nach Schluß der Wanderausstellung. Wird bei einer Sendung nur ein Teil der Werke von der Jury angenommen, so erfolgt die Rücksendung der zurückgewiesenen sobald als möglich. Ebenso werden ganz zurückgewiesene Einsendungen möglichst schnell zurückgesandt. Mängel und Unkosten, die aus nicht genügend sorgfältiger Verpackung entstehen, fallen dem Einsender zur Last. Das Auspacken und Wiedereinpacken der Einsendungen erfolgt unter Aufsicht eines von der Ausstellungsleitung bestellten Beamten.

Versicherung und Haftbarkeit. Die Kunstwerke werden gegen Feuerschaden versichert. Die für ein Werk angegebene Versicherung darf den Verkaufspreis nicht überschreiten. Eine Haftung für anderweitige Beschädigung und Verluste von Kunstwerken wird nicht übernommen.

Den Verkauf nur von nicht im Buchhandel befindlichen Arbeiten vermittelt das Deutsche Buchgewerbemuseum. Bei allen Verkäufen wird zwanzig Prozent als Verkaufsgebühr abgezogen. Werden verkäufliche Werke während der Ausstellung als nicht verkäuflich bezeichnet, so hat der Aussteller eine der Verkaufsgebühr gleiche Summe zu entrichten.



Beanstandungen irgendwelcher Art sind schriftlich an die Direktion des Deutschen Buchgewerbemuseums zu richten. Solche, die später als vier Wochen nach Schluß der Ausstellung eingehen, können keine Berücksichtigung mehr finden.

Ein Wechsel der von den Einsendern geschickten Arbeiten während der Zeit der Wanderausstellung ist zulässig. Doch müssen mindestens zwei Mitglieder der Jury mit der Wahl der neu auszustellenden Arbeiten einverstanden sein. Mitteilungen solcher Art sind zu richten an den Vorstand des Vereins Deutscher Buchgewerbekünstler Leipzig.

Als Termin der Anmeldung und Einlieferung ist der 15. Februar 1911 festgesetzt. Der Name des Absenders ist auf der benutzten Kiste anzubringen.

Der Aussteller erklärt sich durch Beschickung der Ausstellung mit allen hier angeführten Bedingungen einverstanden.

Leipzig, Ende Dezember 1910.

Professor Walter Tiemann
Erster Vorstand des Vereins Deutscher Buchgewerbekünstler.

Dr. Johannes Schinnerer
Museumsdirektor des Deutschen Buchgewerbevereins.

Pariser Brief.

Der französische Kunstgewerbeverein lud für den Januar ***Adolphe Willette*** in den Pavillon Marsan. Über 200 Zeichnungen, Lithographien, Karikaturen, Menus und Plakate und Bilder dieses Malerpoeten waren zusammengetragen worden und sprühten ihre zarten Sentimentalitäten und ihre heiteren Witze durch die ernste und feierliche Ausstellungshalle des Louvre. Was einst in der Schwärmerei und im Leichtsinn der Jugend ein romantischer Empfindungsmensch aufs Papier geworfen hat, Kunst für Vagabunden und verliebte Leute des alten Montmartre, das empfing an dieser geweihten Stätte ihre klassische und historische Weihe. Unter den noch lebenden Gründern des alten, lustigen Montmartre ist Willette von wenigen einer, der seiner Jugend treu geblieben ist. Er ist nicht wie soviele seiner Kameraden im satten Phlegma des Bürgertums geendet, sondern das naive Künstlerkind, der zigeunernde Bohemien geblieben, der darum wohl auch seine sprudelnde Laune, seine improvisierende Leichtigkeit behalten hat. Wurden ihm mit den wachsenden Jahren und der steigenden Anerkennung größere Aufträge dekorativer Art, so sind doch seine rasch hingeworfenen Torheiten, seine süßen Melancholien und seine politischen Mahnungen und Träume das Beste und Liebenswürdigste geblieben, was sein Talent zu geben hatte. ***Paul Beuve*** hat gelegentlich dieser hübschen Ausstellung eine Ikonographie seines Lebenswerkes zusammengestellt, die als ein Luxusband in 200 Exemplaren mit einer Reihe von 13 Faksimilereproduktionen erschienen ist. Diese meisterhaften Wiedergaben sind von demselben Hause geschaffen, das für die Société de Réproduction des dessins de Maîtres so vollkommen arbeitet. Die von ***Jean Guiffrey*** und ***Jacques Doucet*** geleitete Gesellschaft hat am 31. Dezember die letzte Lieferung ihrer Jahresmappe für 1910 herausgegeben, die 12 Faksimilereproduktionen von Zeichnungen des Fra Angelico, Perugino, Raffael, Dürer, Poussin und andere enthält. Gleichzeitig versendet die Gesellschaft eine Aufforderung zum Beitritt für das Jahr 1911 und kündet an, daß sie für das kommende Jahr die Auflage ihrer Publikation, die 30 Faksimilereproduktionen in drei Lieferungen für 25 Fr. liefert, von 400 auf 500 Exemplare endgültig erhöht, über diese Ziffer aber nicht mehr hinauszugehen beabsichtigt, damit die einzelnen Abzüge mit der nötigen Sorgfalt hergestellt werden können und nicht unter der Höhe der Auflage leiden. Da der Andrang der Subskribenten schon im vorigen Jahre weit über 400 stieg, ist die Subskription für 1911 nahezu gedeckt.

Dieselbe Gesellschaft wird im Jahre 1911/12 die 277 Zeichnungen ***Pisanellos*** aus dem Codex Vallardi in Faksimilereproduktionen in einer Auflage von 150 Exemplaren herausgeben. ***Jean Guiffrey*** vom Louvre, ***Henri Marcel*** von der Nationalbibliothek und ***Hill*** vom British Museum werden den Text dieses Werkes verfassen, dessen Preis auf 200 Fr. festgesetzt ist. Die Drucklegung dieser Publikation, die auf Anregung Gabriele d'Annunzios und Jacques Doucets zustande gekommen ist, ist André Marty übertragen worden.

Kurz nach Neujahr ist im Verlage von ***Eggimann*** der fünfte Band des „Inventaire général des dessins du Louvre et du musée de Versailles I. Ecole française“ erschienen (Preis 25 Fr.). Der Band ist 138 Seiten stark und enthält 520 Abbildungen, d. h. drei Viertel der katalogisierten Zeichnungen von Delamoncelis-Géricault. Die Phototypien haben das Format von 4×6, 10×15 und 20×30 und sind mit seltener Klarheit und Schärfe gedruckt. Während die meisten französischen Kataloge nicht den bescheidensten Ansprüchen genügen, ist mit diesem Werk, das im ganzen etwa 30 Bände umfassen wird, ein prachtvolles Muster geschaffen, das allen Ländern als Beispiel dienen kann. Die vorbildliche Gestalt dieses Katalogs ist im besonderen dem Konservator des Louvre, Jean Guiffrey,



zu danken, der dem fünften Bande wiederum ein bedeutsames Vorwort vorangestellt hat, in dem zum ersten Male eine zusammenfassende Darstellung der Zeichnungssammler im XVIII. Jahrhundert gegeben wird.

Mustergültige Reproduktionen enthält auch eine kunsthistorische Novität „Le Génie gothique" von *Armand Fourreau* (Sansot & Cie., Preis 5 Fr.), eine begeisterte Lobrede auf die gotische Kunst, die der Verfasser als Basis der Moderne in Anspruch nimmt. Sowohl dieses Buch wie das neue italienische Wanderbuch Gabriel Faures „Sur la Via Emilia" sind in der St. Cathérine Press in Brügge gedruckt worden, letzteres in einer numerierten Auflage von 1120 Exemplaren mit roter Seitenumrandung. Die leicht und angenehm vorgetragenen Eindrücke italienischer Landschaften, Städte und Kunst klingen in einem begeisterten Hymnus auf Correggio aus.

Der Verlag *Delagrave* hat neuerdings eine Anthologie des Prosateurs français I. Les Romanciers (Preis Fr. 3.50) und eine Anthologie des Théatre français contemporain Prose et vers (Preis Fr. 3.50) herausgegeben, die beide von *Georges Pelessiers* eingeleitet und zusammengestellt sind. Dem ersten Bande ist eine knappe, klare und übersichtliche Einleitung vorangestellt, die über die Bewegung vorzüglich orientiert. Die Auswahl der Autoren und der Bruchstücke ist so vollkommen, wie nur möglich, so daß beide Bände aufs wärmste empfohlen werden können. In der gleichen Sammlung hat Ludovic Roustan eine Anthologie der deutschen Literatur von ihren Anfängen bis auf die Neuzeit zusammengestellt. Die Einführung des Herausgebers zeigt von einer umfassenden Beherrschung des Stoffes und ist persönlicher und geistreicher als viele früheren Abhandlungen über deutsche Literaturgeschichte. Auch die Auswahl ist mit Geschmack getroffen und die Übersetzungen sind treu und ernst gearbeitet, soweit es sich um Prosa handelt. Faust und einige Gedichte von Goethe, Schiller, Mörike, Freiligrath, Chamisso sind geschickt in französische Reime gebracht, dagegen tun die trocknen Übertragungen in Prosa der Gedichte von Heine, Goethes „An den Mond", Körner, Avenarius, Liliencron, Dehmel, Bierbaum, Busse, Falke usw. den Originalen bitteres Unrecht, indem sie nicht den leisesten Begriff irgendeiner Schönheit der deutschen Verse geben. Sie wären wohl besser fortgeblieben.

Bei der Verlainegedenkfeier hielt *Charles Morice* eine ergreifende Rede auf den verstorbenen Meister, die im Verlage von Messein im Handel erschienen ist. „Vers et Prose" haben gelegentlich dieses Gedenktages Aussprüche Verlaines von *Pierre Louys* veröffentlicht, aus denen als besonders interessant ein paar Worte Verlaines über Rimbauds berühmtes Gedicht „Die Vokale" hervorgehoben zu werden verdienen: *„Moi qui ai connu Rimbaud je sais qu'il se foutait pas mal si A était rouge ou vert. Il le voyait comme ca, mais c'est tout. Du reste, il faut bien un peu de fumisterie. C'est toujours l'histoire de Villon ..."* In derselben Nummer ein novellistischer Beitrag von *Albert Mockel*, „Le verbe aimer" und nachgelassene Arbeiten von *Alfred Jarry*. — In der „Nouvelle Revue française" ist *Paul Claudels* Drama „Die Geisel" zum Abschluß gelangt. Wie keines der früheren Dramen dieses Dichters verlangt dieses neue Werk nach der Darstellung auf der Bühne; denn erst im Vortrag werden die sprachlichen und rhythmischen Schönheiten dieses Dramas heraustreten. — Die „Revue bleue" veröffentlichte im Januar Jugendbriefe *Gounods* aus den Jahren 1840 und 1843 sowie ein unbekanntes Tagebuch *Emersons* aus den Jahren 1833—1839. Das Buch *Jules Clareties* „Quarante ans aprés," das in Frankreich so großes Aufsehen erregte, wird von Jacques Lux eindringlich als Schullektüre empfohlen, während eine Nummer später der auch in Deutschland bekannte Schriftsteller *Dumont-Wilden* zu dem gleichen Thema einen Kommentar gibt, indem er zu beweisen sucht, daß Elsässer und Lothringer im innersten Herzen Franzosen geblieben sind. In demselben Blatte eine bedeutende Studie von *Jacques Flach* über die Poesie und den Symbolismus in der Geschichte der menschlichen Einrichtungen. — In „La Revue" spricht *A. Tibal* das höchste Lob den deutschen Universitäten aus, die er im Vergleich zu den englischen und französischen in ihrem Ernst und in ihrer Unabhängigkeit für unübertroffen hält. In derselben Zeitschrift veröffentlicht *Camille Flammarion* neue philosophische Erzählungen. — Die Kunstzeitschrift „L'art décoratif" hat für den neuen Jahrgang ihr Programm und ihren Umfang wesentlich erweitert und wird sich von jetzt an auch ausführlich mit der angewandten Kunst früherer Zeiten beschäftigen. In der Januarnummer ist eine gründliche und geistreiche Studie von *Albert Maybon* über die chinesische Malerei des musée Guimet veröffentlicht worden sowie eine geistreiche Betrachtung *Péladans* über Leonardos Zeichnungen. In der gleichen Nummer macht *Eugène de Boccard* einen neuen Zeichner Raphi Dallères bekannt.

Das Auktionsleben war in der ersten Hälfte des Dezembers und in der zweiten Hälfte des Januars am lebhaftesten.

Am 7. Dezember fand im Hotel Drouot die Versteigerung der Bibliothek *P. K.* statt, die 49000 Fr. erbrachte. Es sind daraus hervorzuheben: 9. *Boccaccio*, Sammlung von 60 Gravuren für den Dekameron. Paris 1757 in 5 Bänden, 500 Fr. — 19. *Corneille*, Theater, Genf 1764, 12 Bände. 1 Band Gravuren von Le Mire dazu in späterem Einband, 780 Fr. — 45. *La Fontaine*, Erzählungen und Novellen in Versen. Paris, Barbon, 1762. 2 Bände. Dazu 55 Figuren auf Einzelblättern in 1 Band vereint (27 Kupferstiche und 7 Stück mit Bemerkungen). Gefordert 3000, an M. Morgand für 4200 Fr. — *Molière*, Gesammelte Werke in 6 Bänden, Paris 1731, braunen Kalbledereinband, alt. Figuren von Boucher, 1. Abzug, 600 Fr. — 72. *Ovide*, Sammlung von 60 Figuren von Boucher, Eisen, Gravelot usw. in Blättern für die Metamorphosen. Paris, 1767—81. 4 Bände in-4°, im ganzen 29 Kupferstiche und 30 Probedrucke, an M. Leclerc, 2200 Fr. — 86. *J. J. Rousseau*, Sammlung von 12 Figuren von Moreau, gestochen von Le Mire für die vollständigen Werke J. J. Rousseaus, 1680 Fr. — 97. Ansichten der Schweizer



Berge, gezeichnet und koloriert von Albert von Haller und Wyttenbach. Amsterdam, 1785. Fol., 960 Fr. — 129. ***Feuonillot de Falbaire,*** L'honnête criminel. Paris, Merlin, 1767, in-8°, roter Maroquin. Alt. Einb. Mit den Wappen der Trudaine de Montigny, 500 Fr. — 133. Horae ad usum ecclesiae Ambianensis. In-8°, Manuskript des XV. Jahrhunderts auf Pergament mit 10 Miniaturen, 400 Fr. — 135. Meures a l'usage de Rome, mit 22 großen Blättern, gezeichnet von Gillet Hardouyn, 900 Fr. — 163. ***Rabelais'*** Werke in 2 Bänden in-12°, roter Maroquin. Amsterdam, 326 Fr. — 197. ***Le Pautre,*** Architektur-Werk. Paris, Jombert, 1751. 3 Bände, alter Einband, 1260 Fr. — 199. ***Mariette,*** L'Architecture française. Paris, bei Jean Marcette, 1727. 3 Bände in Folio, 2100 Fr.

Am 23. u. 24. Januar wurde die Bibliothek Ernest Droins für 52 823 Fr. versteigert. — Hervorzuheben sind: 8. ***Cervantes,*** Don Quichotte, Hag. P. de Houdt. 1746, in-4°, grüner Maroquin (31 Figuren von Boucher, Cochel, Coypel, Lebas usw., gestochen von Fokke, Picart, Schley, Tangé), 520 Fr. — 9. ***Choderlos de Laclos,*** Les liaisons dangereuses. London-Paris, 1796. 2 Bände in-8° (alter Einband). Vorsatz und Figuren von Monnet, Nelle Gerard und Fragonard, gestochen von Baquoy, Lemire usw., 400 Fr. — 12. ***Dorat,*** Les Baisers, 1770. 1. Band in-8°, alter Einband, Vorsatz und Figuren von Eisen, gestochen von Pouce und Longueil, 905 Fr. — 23. *Goethe,* Leiden des jungen Werther. Paris, bei Desurs, 1790, in-18°, roter Maroquin. Frontispice von Chapny, 205 Fr. — 30. *La Fontaine,* Contes et Nouvelles. Amsterdam, 1762. 2 Bände in-8°, Porträt von Fiquet, Figuren von Eisen, Einband von Pasdeloup, 1860 Fr. — 41. *Ovide,* Les Métamorphoses, Paris, Guillyn, 1767—91. 4 Bände in rotem Maroquin, Vorsatz, Vignetten und 140 Figuren, von Boucher, Eisen, Gravelot, Le Prince, Moreau usw., gestochen von Baquoy, Legrand, Lemire usw., 1300 Fr. — 60. ***Baudelaire,*** Quinze histoires d'Edgar Poë. Illustrationen von Legrand, Chamerot, Renouard, 1897, 1582 Fr. — 64. ***Erasmus,*** Eloge de la Folie. Holzschnitte von A. Lepère. Paris 1906 (Noulhac), 800 Fr. — 86. ***Maupassant,*** Cinq Contes Parisiens. Illustrationen von Legrand, 550 Fr. — 89. ***Musset,*** Mademoiselle Mimi Pinson. Farbige Kupferstiche von Courbrin, 250 Fr. — 90. ***Henri de Regnier,*** Trois Contes à soi-même. Miniaturen von Maurice Ray, gestochen von Bertrand. Farbige Kupferstiche, abgezogen von Delâtre (Noulhac), 701 Fr. — 96. ***Th. Gautier,*** Mademoiselle de Maupin. 17 Aquarelle von Originalzeichnungen, 1350 Fr. — 101. *P. Loti,* Au Maroc. Originalaquarelle von Jonas, 1200 Fr. — 102. ***Loti,*** Pêcheurs d'Islande. Kupferstiche von Sazet, Aquarelle, Zeichnungen und autographischer Brief von G. Bourgain, 850 Fr. — 107. ***Maupassant,*** Contes Choisis. Illustrationen von Jeannidt, Scott, Sueldry, van Muyden, 800 Fr. — 118. ***Vivartt-Denon,*** Point de Lendemain. Straßburg, 1861. Aquarelle von Chatinière, 1285 Fr. — 160. Chant et chansons populaires de la France. 1843. 4 Bände in-8°, blauer Maroquin. Illustrationen von Bida, Courbet, 300 Fr.

Am 30. Januar wurde die Bibliothek *H. B.* versteigert, hauptsächlich moderne Bücher. Das Gesamtergebnis war 15 690 Fr. 16. ***Daudet,*** Sappho. Illustrationen von Rychan, 9 Aquarelle von Heidbrink. 1888, Paris, grüner Maroquin, 520 Fr. — 20. ***Dumas fils,*** La Dame aux Camélias. Illustrierte Ausgabe von Gavarni, Paris, Havard, 1858, 551 Fr. — 22. ***Feminies,*** Vorsatz in Farben nach F. Rops, Umrahmungen und Vignetten von Rudincki, 305 Fr. — 25. Un cœur simple und 26. La Légende de St. Julien l'Hospitalier, auf Japanpapier, Kupferstiche, 1005 Fr. — 50. *V. Hugo,* Marion de Lorme. Paris, E. Renduel, 1831, in-8°, roter Maroquin, 325 Fr. — 58. *Maeterlinck,* La vie des Abeilles. Farbige Kompositionen von C. Schwale, abgezogen auf der Handpresse der Druckerei G. Bataille, Paris. Société des Amis des livres modernes, 1908, 560 Fr. — 66. *Mérimée,* Carmen. Paris, Calman-Levy, 1884, in-8°, roter Maroquin. Vorsatz und Vignetten von Arcos, Originalzeichnungen von Arcos, Kupferstiche von Nargeot, Federzeichnung von Arcos, Einband mit Wappen des großen Berthier, 1217 Fr. — 94. ***Theuriet,*** La vie rustique. Zeichnungen von ***L. Lhermitte,*** Gravuren von Bellenger. Paris, 1888, in-4°, 915 Fr.

Paris, Anfang Februar. *Otto Grautoff.*

Londoner Brief.

Unter den Privatgesellschaften Englands nimmt eine der ersten Stellen „***The British Empire Shakespeare Society***" ein, die es ebenso wie die „*englische Goethegesellschaft*" sich zur Aufgabe gemacht hat — jede in ihrer Sonderheit — die Werke der Dichter durch Vorlesung einem größeren Publikum bekannt zu machen. Für die erstgenannte Gesellschaft lag es besonders nahe, solche Dramen des englischen Poeten auf ihr Programm zu setzen, die aus irgendwelchen Gründen auf der Bühne nicht zur Aufführung gelangen, oder wenn dies auch gelegentlich geschieht, so doch kaum zum ständigen Spielplan gezählt werden können.

Zu diesen gehört „*Cymbeline*", ein Stück, mit dem zwar vor zwei Jahren in den Festvorstellungen in Stratford-on-Avon der Versuch der Wiederbelebung für die Bühne unternommen wurde, das aber trotzdem sich hier nicht recht erhalten will. Gerade die von Miss Halstan vorzüglich vorgetragene Hauptrolle der Imogen ist für die Vorlesung höchst geeignet. Die letztere fand in „*University College*" statt.

Eine andere, das Drama pflegende, jedoch tatsächlich darstellende Gesellschaft ist die „*Merrie Andrews Dramatic Society*", die im „*Royal Court Theatre*" kürzlich Shakespeares „*Merry Wives of Windsor*" sehr gut gab. Ein Wort zu der Schlegel-Tieckschen Übersetzung des Titels „The Merry *Wives* of Windsor", „die lustigen *Weiber* von Windsor", möge hier erlaubt sein! Es scheint fast, als ob dem Übertragenden der Unterschied zwischen „women" und „wives" in der Umgangssprache nicht hinlänglich bekannt war, denn sonst hätte er gewiß nicht den weder gerade angenehm



klingenden, noch richtig übersetzten Ausdruck „Weiber" gebraucht. Wenn man im Englischen von einer verheirateten Frau, in ihrer Eigenschaft als Gattin, selbst in den untersten Volksschichten spricht, so darf niemals „women", sondern nur „wife" gesagt werden. Es hatte daher wohl besser heißen können: „Die lustigen Frauen", beziehentlich „Ehefrauen". „Wife" deckt sich dann und wann mit dem deutschen Wort „Weib" im poetischen und erhabenen Sinne, niemals aber im Pluralgebrauch „Weiber". Wenn man das Derbe darin als im Geiste Shakespeares gelten lassen will, so steht dem nicht nur das Anstößige, sondern sogar Vulgäre im Hochdeutsch unserer Zeit entgegen. Shakespeare selbst wird einen solchen Eindruck um so weniger gewünscht haben, als das Drama auf direkte Anregung der Königin Elisabeth entstand und für diese zur Aufführung bestimmt war.

Eine neu ins Leben gerufene Privatgesellschaft, die orientalische Publikationen herausgeben will, ist „*The Manchester Oriental Society*". Professor Hope W. Hogg, der Präsident der Vereinigung, hielt in der ersten, in der Universität von Manchester tagenden Versammlung eine Rede über ihre Ziele. Dr. C. H. Johns wählte dann zum Vortrag das Thema: „Der Einfluß der Kultur des Ostens auf den Westen".

„*The Christian Literature Society for India*", eine schon länger bestehende orientalistische literarische Gesellschaft, gibt seit dem 1. Januar als ihr Vereinsorgan die Vierteljahreszeitschrift „*The Moslem World*" heraus. Sie wird von Dr. S. M. Zwemer unter Beihilfe anderer gelehrter Orientalisten geleitet mit der Tendenz, über die laufenden, die islamitische Welt bewegenden Gedanken, soziale und religiöse Fragen zu berichten.

Selbst aus Tibet kommt die Nachricht, daß in Narthung, in der Nähe von Teschi Lumpe, eine Druckerei eröffnet wurde! „*The Bengal Asiatic Society*" erwarb dort das erste besonders schön ausgestattete Prachtexemplar des sogenannten „*Alt-Buddhistischen Testaments*", „*The Tengyur*".

Die „*Selton Society*" eine Privatgesellschaft für Rechtswissenschaft, behandelt in ihrer 24. Jahrespublikation (1909), die soeben erschien, die alten englischen Rechtsnormen unter Eduard II., sowie die zum Jury-System führenden Gerichtsverfassungen. Das Jahrbuch für 1910 soll hauptsächlich die Geschichte der berühmten, respektive berüchtigten „Star Chamber", der politischen Anklagekammer, enthalten, von der die jedesmalig herrschende Partei nicht so sehr gerechte Urteile, als vielmehr Dienste erwartete.

Schließlich sei von Privatgesellschaften der „*Senefelder Club*" erwähnt, besonders interessiert sich Hubert von Herkomer dafür. Er hat sich die Hebung der *Lithographie* zur Aufgabe gestellt.

In Buchform erschienen als „*Lectures on Greek Poetry*" (*Longmans & Co.*) die gesammelten Vorlesungen von Dr. *Machail*, die er in offizieller Eigenschaft als Professor der Dichtkunst in Oxford vor der „*Classical Association*" gehalten hat. Besonderes Interesse gewährt namentlich die „Homer" betreffende Serie von Vorträgen. Aus derselben führe ich den bemerkenswerten Passus an, in welchem der Autor sagt: „Die Odyssee, im Gegensatz zur Iliade, gibt uns einen geringeren Grad von poetischer Glut und Genius, verbindet damit aber eine mehr entwickelte Technik — eine Technik nicht weit entfernt von Vollkommenheit, die aber gerade durch ihre Vorzüglichkeit uns zeigt, daß die große Periode der Epik verflossen ist: Die Konstruktion des Aufbaues, der Kunst selbst, geht zur Wissenschaft, Architektur — um in unserer Sprache zu reden, von der Gotik zur Ingenieur-Berechnung, über. —

Drei wertvolle Kataloge sind in jüngster Zeit veröffentlicht worden. Der erste betitelt sich „*Scare early printed Books*" und stammt aus der Feder des Buchhändlers *Wilfrid M. Voynich*. Hervorragende Nummern sind: *Peter Schöffer*, Editio princeps von *Henricus Herps* „*Speculum Aureum*", mit dem Datum 10. September 1474, und zwei in rotgedruckten Schilden. Ferner „*Epistolae*" des *Hieronymus*, 1469 aus *Mentelins* Druckerei stammend. *Ulrich Zells Cicero* „*De Officiis*" weist den Verfasser in das Jahr 1464. Aus derselben Offizin herrührend, wird die im Besitz von Mr. Voynich befindliche Editio princeps, etwa aus dem Jahre 1467 „*De Vita et Moribus Philosophorum et Poetarum*" genannt. Der Text, des in Köln gedruckten Werkes, wurde von Walter Burley, der im 13. Jahrhundert in Oxford lebte, verfaßt. In England findet sich nur ein unvollkommenes Exemplar derselben Ausgabe im British Museum.

Der zweite Katalog von hohem fachmännischen Wert trägt die Überschrift „*Coins of the Roman Republic in the British Museum.* By *H. A. Grueber. 3 Vols. (British Museum)*.

Der dritte Katalog betrifft endlich eine der besten, kürzlich dem Publikum zugänglich gemachten Privatsammlungen Londons, die „*Tennant Gallery*", welche sich durch anerkannte Meisterwerke von *Hogarth, Gainsborough, Reynold, Hoppner, Raebner* und *Turner* auszeichnet.

Die „*Clarendon Press*" der Universität Oxford hat auf Grundlage neuen Materials ein vorzügliches Verzeichnis aller bekannten, während der Tudor- und Stuart-Periode erlassenen Proklamationen herausgegeben, das für die Bearbeiter der intimeren Geschichte jener Zeit sich als ein unentbehrlich Hilfswerk erweisen wird.

Von kürzlich publizierten Nachschlagewerken nenne ich noch: „*The Literary year-Book for 1911, Basil Stewart*" (London, Routledge); dann „Willings Press Guide for 1911" (125 Strand, London), „*Handy Newspaper List*" und „*The years Art*" (London, *Hutchinson & Co.*).

Ein in Hinsicht persönlicher Erinnerungen besonders bemerkenswertes Werk ist das von *Mrs. Russell Barrington* verfaßte Buch „*Essays on the Purpose of Art*" (*London, Longmans*). Die genannte Dame, die den meisten großen Künstlern unserer Epoche, so namentlich Watts, Lord Leighton, Holman Hunt u. a. sehr nahe stand, nimmt in der hiesigen literarischen Welt und in Kunstkreisen eine ganz besondere Ausnahmestellung deshalb ein, weil sie nicht nur eine viel-



gelesene Schriftstellerin und gute Malerin, sondern zugleich in der glücklichen Lage ist, auch eine Beschützerin und Förderin von Kunst und Literatur sein zu können.

In der Londoner Presse findet seit einiger Zeit eine heftige Kontroverse darüber statt, ob neue Bücher aufgeschnitten oder unaufgeschnitten geliefert werden sollen. Alle diejenigen, welche berufsmäßig gezwungen sind, viele neue Werke zu lesen, und denen es an Zeit mangelt, erklären sich für die erstgenannte Lieferungsart, während Raritätensammler und Verleger sich mehr dem zweiten Modus zuneigen.

Es dürfte angezeigt erscheinen, daran zu erinnern, daß in der kommenden Parlamentssession, wahrscheinlich das die Urheberrechte (Copyright) betreffende Gesetz, erledigt werden wird. Dasselbe enthält viele günstige Bestimmungen für die Autoren, namentlich bedeutend verlängerte Verjährungsfristen zu deren Gunsten. —

Die englische Fachpresse widmet dem in Heidelberg verstorbenen Professor Dr. Bernhard Kahle, als großem Kenner der altnordischen Sprache, einen höchst ehrenvollen Nachruf. Umgekehrt sagt die Tagespresse von dem kürzlich hier gestorbenen Dr. Emil Reich aus, daß er zwar ein guter Linguist war, daß aber seine historischen Werke nicht zuverlässig genug sind, um bleibenden Wert zu besitzen.

London, Anfang Februar. *O. von Schleinitz.*

Wiener Brief.

Anläßlich des jüngsten Gedenktages von Friedrich Nicolai hat der Wiener Schriftsteller *Paul Tausig* eine interessante Notiz in der „Neuen freien Presse" veröffentlicht, in der er mitteilt, daß sich in der in Baden bei Wien befindlichen *Gallschen Schädel- und Büstensammlung* auch eine wohlgelungene *Büste Nicolais* befindet. Vor seiner Flucht nach Paris machte nämlich der berühmte Begründer der Kranioskopie dem Badener Arzte Franz Rollett einen Teil seiner Sammlung an Gehirnschalen, Schädeln und Büsten von hervorragenden Zeitgenossen, anormal gestalteten Köpfen, von Verbrechern, Zwergen, Wasserköpfen usw. zum Geschenk, die noch heute in Baden bei Wien vorhanden ist (der übrige Teil der Gallschen Schädelsammlung befindet sich im Naturhistorischen Museum in Paris). Gall dürfte die Büste bei Nicolais Aufenthalt in Wien wegen ihrer interessanten Schädelform erworben haben.

Aus der Schule des Radierers und Malers Ludwig Michalecks, von dem ich unlängst an dieser Stelle gesprochen habe, ist der *Radierklub Wiener Künstlerinnen* hervorgegangen, der zur Jahreswende wieder seine *Jahresmappe* herausgab (Wien, *Hugo Heller*). Die Damen, die in der Mappe vertreten sind (Magda v. Lerch, Tamia Hoernes, Hertha Czoernig-Gobanz, Anna Mik, Marie Adler, Ella Iranyi, Olga Mulaz, Marie Spitz), haben sich in Wien bereits einen vorteilhaften Namen gemacht. Auch die heurige Gabe rechtfertigt ihren Ruf. Ganz besonders hervorheben möchte ich die Bilder von *Magda v. Lerch*, die mit ihrer Radierung aus der Rosengartengruppe, insbesondere mit dem Blatte „Stift Klosterneuburg" wieder einen vollgültigen Beweis ihres Könnens gibt.

Auch von *Fritz Schönpflug*, dem Hauptzeichner des Wiener Witzblattes „Die Muskete" (siehe Wiener Brief vom Mai 1910), liegt eine neue Mappe vor: „*Derby*" (Verlag *Huber und Lahme*, Wien). Es sind sechs große farbige Blätter, die Ausschnitte vom Leben und Treiben auf dem Wiener Rennplatze bringen. Alles in allem läßt sich das günstige Urteil über Schönpflug wiederholen; dennoch hat man jetzt schon die Empfindung, als ob bei aller zeichnerischen Begabung der Vorstellungskreis des Künstlers ein zu enger wäre: dieselben Vorwürfe, Motive und Gestalten kehren immer wieder. Dem Verlage möchte ich dringend anraten, die häßliche Umschlaghülle (schlechtes Leinen, deren zwei Farben auf der Vorderseite diagonal (!) geteilt sind) bei folgenden Publikationen nicht mehr zu verwenden, sondern zu der ersten anständig gehaltenen und sich vorteilhaft präsentierenden einfachen Leinenmappe von „Krieg und Frieden" zurückzukehren.

Von Freundesseite erhalte ich die Mitteilung, daß in dem schönen Südtiroler Flecken *Klausen* ein *Albrecht Dürer-Denkmal* zu errichten die Absicht besteht. Klausen ist ähnlich wie Dachau ein Künstler- und Malerwinkel geworden, der auch im letzten Sommer eine vielbeachtete Kunstausstellung beherbergte. Albrecht Dürer hat nun, wie Dr. Händcke in Königsberg nachgewiesen hat, auf seiner ersten Reise nach Italien um die Wende des XV. Jahrhunderts längere Zeit in Klausen geweilt. Als künstlerische Frucht dieses Aufenthaltes ist einer seiner besten und berühmtesten Kupferstiche zu betrachten „*Das große Glück*", das eine ideale Frauengestalt mit dem Becher in der einen und einem Zaumzeug, dem Symbol der Mäßigung im Glück, in der andern Hand darstellt. Den Abschluß des Blattes bildet eine großzügig gesehene Landschaft, eben Klausen mit seiner Umgebung. Alle Klausener (ein gute Reproduktion des „Großen Glücks" hängt im Waltersaal des alten Gasthofes „Zum Lamm" in Klausen) versichern nun, daß die *Ähnlichkeit der Landschaft auf der Dürerschen Vedute mit der Wirklichkeit geradezu verblüffend ist.* Der Plan der Errichtung des Denkmals in dem stillen Südtiroler Bergwinkel geht von der dortigen Künstlerkolonie aus.

In den ersten Februartagen nahm die Ausstellung der schönen *Austriaca- und Viennensia-Sammlung* (darunter auch die Sammlung *Lanna-Prag*) ihren Anfang, die Mitte Februar bei *Gilhofer & Ranschburg* zur Versteigerung gelangt. Es sind ganz hervorragende Stücke, die hier ausgeboten werden, insbesondere die mannigfachen bezaubernden Serien von Wiener Ansichten, seltenen historischen Flugblättern, Porträten und Aquarellen finden schon jetzt das Entzücken der Besucher, die unter anderem auch an den 40 kolorierten Blättern „Galerie drolliger Szenen" mit Raimund, Nestroy, Scholz, der Krones usw. viel Ver-



gnügen finden, ebenso an der recht selten gewordenen vollständigen Folge der Straßentypen von Opitz und mehreren anderen noch. Über das Ergebnis der Auktion soll im nächsten Hefte Bericht erstattet werden.

Die Firma *Gilhofer & Ranschburg* hat auch die wertvolle und berühmte *Bibliothek* der Gemeinde *Schlackenwerth* in Böhmen erworben. Das prächtigste Stück aus ihr, die Miniaturhandschrift des Lebens der heiligen Hedwig aus dem Jahre 1853 — eine ausgezeichnete Quelle für die mittelalterliche Kostümkunde — hat bereits ein Wiener Sammler aus der Finanzaristokratie käuflich an sich gebracht. — Zu Ehren des H. Hieronymus, des dalmatinischen Kirchenvaters, hat das archäologische Museum in Spalato eine eigene *Bibliotheca Hieronymiana* errichtet, die die gesamte Hieronymus betreffende Literatur vereinigen soll.

Nicht uninteressant sind die Zahlen, die unter der Spitzmarke „*Was lesen die Blinden?*“ jetzt in Wien veröffentlicht werden. In der Leihbibliothek für Blinde am k. k. Blindenerziehungsinstitut im Wiener Prater wurden im abgelaufenen Jahre 2377 Werke mit 6207 Bänden entliehen. Bei diesen Zahlen sind die laufenden Zeitschriften für Blinde — und deren besitzt die Bibliothek etwa zwanzig verschiedene in deutscher, italienischer, französischer, englischer, holländischer und russischer Sprache, sowie in Esperanto — die gleich nach Erscheinen heftweise verliehen werden, nicht mitgezählt. Diese Blindenbibliothek besitzt nahezu 8000 Bände, von *denen über 4500 — mehr als bei allen deutschen Blindenbibliotheken* — handschriftlich aus dem Schwarzdrucke *in die Blindenpunktschrift übertragen* und belletristischen wie auch wissenschaftlichen Inhaltes sind. An dieser Übertragung arbeiten 72 Damen und Herren, vor allem in Wien, in der uneigennützigsten Weise, und liefern der Bibliothek jährlich gegen 400 Bände. Interessant ist nun, was die Blinden lesen. Es wurden verlangt: Anzengruber 27-mal, Ganghofer 35mal, Schiller und Dahn je 33mal, Heyse 29mal, Grillparzer und Freytag je 25mal, Ibsen 23mal, Goethe, Hesse und Wildenbruch je 22mal. Die höchste Zahl an entliehenen Bänden erreichte *Dahn* mit 263 Bänden, ihm folgen Ganghofer mit 251, Freytag mit 164, Schiller, Anzengruber, Frenssen und Wolff mit über 100 Bänden. Von modernen Autoren wurden entlehnt: Ebner-Eschenbach 18mal, Rosegger 16mal, Hauptmann 14mal, Bartsch und Frenssen je zwölfmal, Schönherr und Bahr je sechsmal, Rostand und delle Grazie je fünfmal, Schnitzler, Hoffmannsthal und Tolstoi je zweimal, Lagerlöf und Fulda je einmal. Von Musikwerken wurden am meisten Beethoven, Bach, Mozart und Schumann entliehen.

Nun muß ich doch einmal über eine ganz eigenartige Zeitschrift berichten, die unter dem Titel „*Ostara*“, *Zeitschrift der Blonden und Mannesrechtler* von *J. Lanz-Liebenfels* in Rodaun bei Wien herausgegeben und geschrieben wird. Sie nennt sich stolz die erste und einzige Zeitschrift zur Erforschung und Pflege des heroischen Rassentums und Mannesrechtes, die nichts weniger beabsichtigt, als „die heroische Edelrasse auf dem Wege der planmäßigen Reinzucht und des Herrenrechtes vor der Vernichtung durch sozialistische und feministische Umstürzler zu bewahren“. Trotz dem ohne Zweifel ehrlichen und durchaus nicht auf irgendwelche buchhändlerische Spekulation hinauslaufenden Streben des Herausgebers, der gewiß auch über ein nicht unbedeutendes Wissen verfügt, ist man dennoch im Zweifel, ob man nicht alle diese zum Teile sehr temperamentvoll gemachten Ausführungen, die er uns in den Heften zum besten gibt, unter die Rubrik der kuriosen Literatur einreihen soll. Beim Durchblättern einzelner mir zur Verfügung stehender Nummern aus dieser bereits auf 43 Hefte angewachsenen Sammlung stieß ich auf ein buntes Gemisch von Ideen und Reflexionen, die Chamberlain, Nietzsche, Dühring, Lavater und viele andere noch zu geistigen Vätern haben und denen außerdem noch eine ziemliche Dosis Mystik und ähnliches beigesetzt ist. Unter den Titeln der Hefte erwähne ich folgende: „Rasse und Wohlfahrtspflege“, ein Aufruf zum Streik der Wohltätigkeit (Heft 18); „Einführung in die Rassenkunde (Heft 26); „Antlitz und Rasse“, Abriß einer rassenkundlichen Physiognomik (Heft 28); „Das Sinnen- und Geistesleben der Blonden und Dunklen“ (Heft 36); „Das Geschlechts- und Liebesleben der Blonden und Dunklen“ (Heft 38 und 39). Das letzte Heft trägt den Titel: „Einführung in die Sexualphysik, oder die Liebe als odische Energie“ mit folgenden Unterabteilungen: spezifische Energie der Liebe und ihre Identität mit dem Reichenbachschen Sexual-Od . . .; Adam und Wotan Zwitter usw. Die „Ostara“ wird von *Friedrich Schalk*, Buchhändler in Wien VI, oder vom Herausgeber *J. Lanz-Liebenfels* Rodaun-Wien ausgefolgt. Das einzelne Heft (jedes für sich abgeschlossen) kostet samt Postporto 40 Heller = 35 Pfennig.

Auch eine zweite Tiroler Zeitschrift (neben dem „Brenner“) möge heute hier Erwähnung finden. Sie nennt sich „*Der Föhn*“ und wird von Rud. Brix, Fr. Kranewitter und R. W. Polizka herausgegeben (jeden Monat zwei Hefte, Verlag *Innsbruck*, Heiligegeiststraße 4). Der „Föhn“ ist umfangreicher wie der „Brenner“, reicht aber an diesen von Carl Dallago so individuell gefärbten geistigen Kämpfer, was den inneren Gehalt betrifft, nicht heran. Beide, „Föhn“ und „Brenner“, liegen oft miteinander in heftigem Streite. Aus dem letzten Januarhefte (No. 8) des „Föhn“ sei ein Aufsatz von *Ludwig Pirkl*, „*Stammbuchblätter aus Alt-Innsbruck*“ hervorgehoben.

„*Jung-Ungarn*“, Monatsschrift für Ungarns politische, geistige und wirtschaftliche Kultur, ist der Titel einer neuen Revue, von der hier gleichfalls Kunde gegeben werden soll. Sie erscheint (beiläufig im Format und Umfange der „Neuen Rundschau“) seit dem Januar dieses Jahres und wird von *Josef Vészi* herausgegeben. Der geistige Leiter des literarischen Teiles ist *Ludwig Hatvany*, der sich durch seine saftige Satire auf ein gewisses ödes Philologentum („Die Wissenschaft des Nichtwissenswerten“), sowie durch sein letztes hinter seiner ersten Schrift allerdings ziemlich weit zurückbleibendes Buch „Ich und die Bücher“ wohlbekannt gemacht hat. Hatvany ist Ungar, lebt aber derzeit in Berlin. Vielleicht ist das



der Grund, daß „Jung-Ungarn" merkwürdigerweise weder in Ungarn, noch in Österreich verlegt wird, sondern in Berlin bei *Paul Cassirer*. Die reichhaltige, schön gedruckte und gediegen ausgestattete erste Nummer verspricht für die Zukunft Treffliches.

Von kürzeren beachtenswerten Aufsätzen in österreichischen Zeitungen und Zeitschriften seien erwähnt: die *Jugendbriefe Ludwig Speidels*, die in Fortsetzungen in der „Neuen freien Presse" erscheinen (darunter der in der Sonntagsnummer vom 5. Februar dieses Jahres publizierte, aus dem sehr *abfällige*, an Börne gemahnende Urteile des jungen Speidel *über Goethe* sprechen); ferner ein Aufsatz von *K. Rohde* (Marburg in Hessen) über die *„Entstehung der Liedersammlung des Goethischen Notenheftes"* (Chronik des Wiener Goethe-Vereines, XXIV. Band, No. 6); schließlich ein Artikel im Wiener „Fremdenblatt" von Freiherrn *v. Niebauer* *„Dichter im Finanzdienst"* (Collin, Grillparzer, Bauernfeld, O. F. Berg, Prechtler, Hermannsthal und andere).

Eine kleine Monographie zur Geschichte der Klosterdruckereien sei der Beachtung empfohlen. Sie stammt aus der Feder des Bibliothekars des österreichischen Patentamtes, *M. Grolig*, und führt den Titel: *„Die Buchdruckerei des Jesuitenkollegiums in Wien"* (Wien, *A. Hölder 1910*). Die Druckerei des genannten Jesuitenkollegiums erfreute sich anfänglich eines großen Aufschwunges, verfiel aber bald und wurde 1563 auf Verlangen der niederösterreichischen Stände ganz gesperrt. Dann kam sie nach Tyrnau in Ungarn ans Tyrnauer Jesuitenkollegium, aus welcher Offizin eine große Menge Drucke im weiteren Verlaufe hervorgegangen sind; unter anderem die frühesten Drucke des lateinischen Katechismus von Canisius, des Exerzitienbüchleins von Ignatius von Loyola und des Thomas a Kempis de imitatione Christi. Auf dem Antiquariatsmarkte kommen einzelne Stücke aus dieser Druckstätte nur äußerst selten vor. Ihre Rarität ist wenig bekannt, daher sie verhältnismäßig billig abgegeben wurden, falls sie irgendwo auftauchten.

Die in unserer Zeitschrift wiederholt erwähnten *Jahrbücher des Stiftes Klosterneuburg* haben mit dem soeben erschienenen *dritten Jahrbuche* ihre Fortsetzung gefunden. (Wien, *Wilhelm Braumüller 1910*, Preis 8 Kr.) Auch dieser dritte Jahrgang bringt eine Fülle guter, von Mitgliedern des Chorherrnstiftes beigesteuerter Aufsätze, von denen besonders der von Dr. *Josef Kluger* verfaßte hervorzuheben wäre: *„Schlichte Erinnerungen an Anton Bruckner"*. Der große Symphoniker wird uns hier von der künstlerischen und menschlichen Seite nähergebracht, auch sein Verhältnis zum Ewig-Weiblichen wird von dem Herrn des Chorstiftes in zarter Weise berührt. „Er liebte oft und oft, aber stets nur par distance und diskret." Der Band ist wieder mit vielen Tafeln und Bildern geschmückt.

Wien, Anfang Februar. *Hans Feigl.*

Holländischer Brief.

Im Städtischen Museum war im Januar eine *Ausstellung von Geschmacklosigkeiten* (van smaakmisleiding), das heißt von Gegenständen der Gebrauchskunst, wie sie nicht sein sollen und wie sie sein sollen; uns interessiert hier nur die Abteilung *Druckkunst*, die ziemlich viel Raum einnahm, und natürlich nur die vorbildlichen Proben, nicht die Gegenbeispiele. Man sah dort *Kalender*, *Anzeigen* geschäftlicher und anderer Art, *Etiketten*, *Plakate*, *Buch-* und *Briefumschläge* und ähnliches. Die Ausstellung wirkte um so lehrreicher, als sie Gelegenheit bot, die Leistungen Hollands und Deutschlands auf diesem Gebiete miteinander zu vergleichen; denn wohl die Hälfte der Einsendungen kam aus Deutschland, und war vom Museum für Handel und Gewerbe in Hagen überlassen. Was die *Plakate* betraf, so zeigte sich hier Deutschland Holland entschieden überlegen, wenn man nämlich von einem Plakat verlangt, daß es die Aufmerksamkeit unwillkürlich auf sich lenkt und festhält, daß es also auffallend und sprechend ist; und das wird im allgemeinen am besten durch starke Farbenkontraste und kräftige Typen, durch eine gewisse Großzügigkeit und Vernachlässigung des Details erreicht. So springt ein *Stillerscher Schuh* oder der *Umschlag der „Rheinlande"* (schwarze Typen auf rotem Grund), oder das Wiener *Etikett* für das *Hotel Lamm in Triest* in die Augen. Betrachten wir nun daneben die holländischen Sachen, etwa das an einem Zeichenpult schreibende Mädchen, in etwas matten blauen und roten Tönen mit weißen Lettern (Reklame für eine hiesige Zeichen- und Gewerbeschule für Mädchen), oder die großen im vorigen Jahre entstandenen *Theaterplakate* von *R. N. Holst* für *„Marsyas"*, eine mythische Komödie von *Verhagen*, oder den *„Lucifer"* von *Vondel*, so wirken dieselben, weil in der Auffassung zu vornehm und in der Zeichnung zu fein, weniger packend. Besonders die genannten Theaterplakate nähern sich zu sehr reinen Kunstwerken. In kleineren Verhältnissen würden sie zum Beispiel als Titelblätter oder Buchillustrationen vortrefflich sein; denn ihre große Schönheit kommt erst dann ganz zu ihrem Rechte, wenn man sie als Blätter in die Hand nehmen kann. — Sehr geschmackvoll waren die von *Georg Rueter* entworfenen Wandkalender, die meistens von *S. L. van Looy* herausgegeben sind; es sind Monatsabreißkalender; der Pappkarton und die Blätter sind farbig; es sind immer mehrere Farben, von zarter, diskreter Tönung; die Typen sind hell oder ebenfalls farbig, niemals schwarz; der ornamentale Schmuck ist einfach, man findet allegorische Darstellungen neben Bildern aus dem alltäglichen Leben; der Gesamteindruck ist ein sehr wohltuender. Durch schöne Typen und geschmackvolle übersichtliche Anordnung zeichneten sich verschiedene Proben der Amsterdamer *Lettergießerei und Druckerei „Tetterode"* aus, so ihr eigenes Briefpapier, der Kopf mit der Geschäftsadresse in schönen fetten gotischen Lettern, die Intitialen in Rot; auch die schmale Umrahmung, sogenanntes Bilderdyk-Ornament, war sehr reizvoll. Gut waren auch verschiedene *Exlibris* von *Gustav van de Wall Perné*, eine



Einladungskarte zum Besuch der *St. Lucas-Ausstellung*, und der Umschlag eines *Notizkalenders* der Gesellschaft „*Architectura et Amicitia*" (in schönem mattem Blau von pergamentartigem Glanze mit weißer Zierleiste). Als Probe gut angeordneter Illustrationen war ein Heft der auch sonst glänzend ausgestatteten Zeitschrift „*Het Huis ond en nieuw*" ausgestellt, die in Amsterdam von Ed. Cuypers, Jan Luykenstraße 2, herausgegeben wird.

In dem Verlag von *C. A. J. van Dishoeck* in *Bussum* ist eine Sammlung von Gedichten von *P. N. van Eyck* erschienen, die den Titel „*Getijden*" (Flutungen) führt; obwohl nach dem einleitenden Sonett das Auf und Ab zwischen Freud und Leid das Thema ist, wie „die Flut der Traurigkeit der Freude Ebbe" ist, so übertönt doch das Weinen das Lachen; und der Dichter weiß gerade für seinen Schmerz und seine Trauer die ergreifendsten Worte zu finden. In der Strengheit und selbstbeherrschten Kühle der Form berührt sich der Dichter mit *Platen*. Sehr zu rühmen ist die Ausstattung dieses Gedichtbandes. Es gibt zwei Ausgaben; eine Luxusausgabe von nur 20 numerierten und mit der Unterschrift des Verfassers versehenen Exemplaren, auf Kaiserlich Japan von einem schönen gelben Ton gedruckt, mit breitem Rand, in echten Pergamentband gebunden, mit Klappen; auf dem Deckel in doppelter goldner Umrahmung der Titel mit dem so reizvollen Verlegerzeichen, ein alter Mann in Schaube und Barett an einem Schreibpult vor dem Fenster sorgsam in einen Folianten schreibend, in Gold gepreßt; der Preis des gebundenen Exemplars beträgt 12.50 fl., des gehefteten 6.00 fl.; die Ausgabe auf gewöhnlichem Papier kostet 2.50, beziehentlich 1.90 fl.

Ich möchte hier die Aufmerksamkeit auf eine buchhändlerische Unternehmung lenken, die ich schon früher einmal (im Augustheft des vergangenen Jahres) ganz kurz erwähnt habe, es ist dies die „*Wereldbibliotheek*", die unter der Leitung von *L. Simons* in Amsterdam herausgegeben wird; diese Sammlung deckt sich in ihren Bestrebungen ungefähr mit unserem „*Reclam*" oder „*Hendel*"; sie unterscheidet sich von beiden nur durch ihre bedeutend bessere Ausstattung. Papier wie Druck lassen nichts zu wünschen übrig; der Preis des einzelnen Bändchens ist allerdings auch etwas höher als bei Reclam, derselbe beträgt durchschnittlich 25 Cents; jährlich erscheinen 46—48 Nummern; im Abonnement stellt sich die Nummer auf ungefähr 20 Cents. Mit dem Abonnement sind übrigens noch andere große Vorteile verbunden. So werden Vortragsabende und billige Theatervorstellungen von der „Bibliothek" veranstaltet; besonders durch letztere erwirbt sich die Gesellschaft unbestreitbar ein Verdienst, da es hier in Holland sonst gar keine Volksvorstellungen gibt, wie sie in Deutschland in allen größeren Städten üblich sind. Das Unternehmen besteht seit dem Herbst des Jahres 1905, bis jetzt sind 143 Nummern erschienen; das meiste davon holländische belletristische und belehrende Literatur, Neudrucke alter Bücher, sowie ursprüngliche Ausgaben. Von letzteren will ich hier nur nennen: die durch scharfe Beobachtungsgabe ausgezeichneten, von einer pessimistischen Grundbestimmung getragenen Erzählungen *van Hulzens*, die mit 44 Abbildungen geschmückte „*Hollandsche Schilderkunst in de negentiende Eeuw* von *Plasschaert*, eine Reihe feinsinniger Charakteristiken der holländischen Hauptmaler des XIX. Jahrhunderts in außerordentlich prägnanter Form, gleichsam Extrakte (No. 105—108: 0,80 fl.), dann eine Blumenlese der modernen holländischen Schriftsteller, mit kurzen Biographien und Bildnissen „*Zelfkeur*" (Selbstwahl) (No. 20, 21 und 24, 25: 0,80 fl.), ferner eine Einführung in die moderne niederländische Dichtung von einem Führer derselben, *Albert Verwey*, „*Inleiding tot de nieuwe Nederlandsche Dichtkunst*" *(1880—1900)*, worin er an der Hand von verständnisvoll ausgewählten Proben ein klares Bild von dem Entwicklungsgang der neuesten Lyrik entwirft (No. 5 und 6: 0,40 fl.). Was von Übersetzungen aus fremden Literaturen hier geboten wird, gehört, von einigen Neuerscheinungen wie *Shaw* und *Clara Viebig* abgesehen, zum Besten, was diese Literaturen hervorgebracht haben: so neben der „*Antigone*" des *Sophokles* und den „*Rittern*" des *Aristophanes* in würdiger metrischer „Verdietschung" verschiedene *Skakespearesche Dramen* und *Dantes Göttliche Komödie*. Von deutscher Literatur findet man den „Schandfleck" von *Anzengruber*, den „Rosendoktor" von *Finck*, den „Lichtenstein" von *Hauff*, „Absolvo te" von *Clara Viebig*, verschiedene Romane des modernen Schweizers *Ernst Zahn*, so „Einsamkeit" und „Das Haus des Lucas Hochstraßer", sodann *Hauptmanns* „Versunkene Glocke" in metrischer Übersetzung, *Hebbels* „Maria Magdalena" und *Goethes* „Iphigenie". Die Übersetzung des letzteren Werkes ist von *Peter Cornelis Boutens*, einem jüngeren Dichter von Namen. Sie kann durch ihre vollendete Form als eine wirkliche Bereicherung der niederländischen Literatur betrachtet werden; denn Boutens ist so in den Geist des Originals eingedrungen, er hat ein so feines Gefühl für die intimen Reize der Goetheschen Sprache, daß seine Arbeit wirklich vorbildlich genannt werden kann; daß zum Beispiel auch der innere Rhythmus des Originals in der Übersetzung nicht verloren gegangen ist, mögen einige Strophen aus dem Lied der Parzen am Ende des sechsten Aktes beweisen:

Ryst[1] *schaduw van tweedracht*
Dan storten de gasten
Gesmaad en onteerd in
De nachtlijke diepten
En wachten, gebonden
In't donker, vergeefs op
Onzijdige[2] *rechtspraak.*

Die schöne Stelle aus dem Monolog im Anfang: „Und an dem Ufer stehe ich lange Tage, das Land der Griechen mit der Seele suchend", lautet bei Boutens: „*En aan den oever sta ik lange dagen, Mijn ziel op uitkyk naar't Hellenenland.*" Als eine Eigentümlichkeit muß ich noch erwähnen, daß alle in dem Werk

[1] rijzen, engl. to rise: sich erheben. — [2] onzijdig: auf keiner Seite stehend, unparteiisch.



vorkommenden Namen griechische Formen erhalten haben, so heißt Diana hier Artemis, Jupiter Zeus und Iphigenie selbst Iphigeneia; der Übersetzer ist Altphilologe. — Die letzte Neuerscheinung des Verlags ist eine Übersetzung des „*Kapitals*" von *Karl Marx* durch den holländischen sozialdemokratischen Theoretiker *van de Goes*; ob nun ein solches Parteiwerk κατ εξοχην in einer die allgemeine Bildung befördernden Sammlung aufgenommen werden mußte, erscheint mir fraglich. Ebenfalls ganz kürzlich ist hier die meines Wissens erste holländische *Goethebiographie* erschienen, von *E. d'Oliveira*, ein Band von 360 Seiten mit 26 Abbildungen. Interessant ist, was der Verfasser in seinem Vorwort sagt; er sieht in Goethe eine Art Heilmittel für die holländische Literatur seiner Zeit, deren „schöne Oberflächlichkeit und unfruchtbarer Tiefsinn" ihn nicht befriedigten. Er gesteht dann ferner, daß sein Buch sich ausdrücklich gegen die Auffassungen berühmter Goetheforscher wendet. In der Januarnummer der im Verlage der Wereldbibliotheek herausgegebenen Zeitschrift „*de Ploeg*" setzt er dann seinen Standpunkt gegenüber den Goethephilologen eingehender auseinander. Was ihn bei denselben so unsympathisch berührt, besonders bei Bielschowsky, ist ihr Idealisieren, ihr Schönfärben, ihr Bemänteln, so besonders in der Auffassung des Verhältnisses mit Frau v. Stein, oder etwa die Scheu, Goethesche Kraftausdrücke wörtlich zu zitieren, wie zum Beispiel sein Urteil über die Nicolaische Wertherparodie. Sodann verfahren ihm die Goetheforscher zu ausschließlich analytisch, indem sie versuchen aus einer Unmenge von kleinen Tatsachen ein Ganzes aufzubauen. D'Oliveira dagegen legt den Nachdruck auf das intuitive Erfassen der Goetheschen Persönlichkeit aus seinen *Werken* und er beruft sich hierbei auf Goethe selbst, auf den Dichter von „Gott und Welt" und den Naturforscher, der die „Farbenlehre" schrieb. Inwieweit der Verfasser der großen Aufgabe, die er sich gesetzt hat, gerecht geworden ist, können wir hier nicht entscheiden: jedenfalls wird dies auf gründlichen Studien beruhende und von der größten Verehrung für unsern Dichterheros zeugende Werk für Goethe in Holland neues Interesse wecken; und mehr Goethe, und weniger Zola, als Vorbild, kann der holländischen Literatur wahrlich nichts schaden.

Amsterdam, Anfang Februar. *M. D. Henkel.*

New Yorker Brief.

Das Geschäft eines beeidigten Sachverständigen für alte Bücher ist unter Umständen im Lande der unbegrenzten Möglichkeiten sehr einträglich, wie kürzlich durch eine Gerichtsverhandlung bekannt wurde. Ein gewisser Herr Edwin H. Wendell mußte den Wert der durch Feuer zerstörten Bibliothek eines Herrn H. Willetts nachprüfen und hat da unter anderem eine Sammlung Cruikshankiana mit 35 875 $ und eine Sammlung Erstausgaben von Thackeray mit 25 250 $ angesetzt. Die Sammlung kann nicht allzu umfangreich gewesen sein, denn der Gesamtwert einschließlich der obengenannten zwei Werke betrug zirka 90 000 $. Als Gegenleistung für seine Bemühungen verlangte Mr. Wendell nur 4500 $; in der ersten gerichtlichen Instanz wurden ihm 3500 $ zugesprochen, während der Berufungsrichter die Summe auf 2500 $ reduzierte, was ungefähr einen Jahresgehalt von 20000 $ gleichkommen würde. Die Versicherungsgesellschaften sind ja reich und können sich solch einen Luxus leisten!

Der *Grolier Club* bereitet für seine jährliche Versammlung eine Ausstellung von Werken französischer Radierer des XIX. Jahrhunderts vor. Als nächste Vereinsveröffentlichungen sind in Aussicht genommen: ein deutsches Spiel: „Depositio Cornuti Typographici" aus dem XVII. Jahrhundert und ein kleines Schauspiel von *W. M. Thackeray*, mit dem Titel: „Reading a Poem". In Vorbereitung befindet sich ferner ein Werk von *Dr. Hamilton W. Mabie*, betitelt: „The Knickerbocker Group of New York Literates".

Die *Houghton Mifflin Co.* bringt eben als Ergänzungsband zu der vor vier Jahren veröffentlichten Biographie von Lafcadio Hearn eine Sammlung neuer Briefe heraus unter dem Titel „The Japanese Letters of *Lafcadio Hearn*, a new collection edited by *E. Bisland*". Diese Briefe sind der Hauptsache nach an Professor Chamberlain und an Hearns eigene Frau gerichtet und betreffen nur die Verhältnisse in Japan. Der Band ist sehr hübsch ausgestattet mit einer Anzahl Zeichnungen des Verfassers, die erste Ausgabe auf 200 Exemplare beschränkt. Unter den anderen Veröffentlichungen desselben Verlags befindet sich noch ein historisch sehr interessantes Buch über Boston resp. seinen Park, der unter dem Namen *Boston Common* bekannt ist und in der Geschichte der Stadt immer eine große Rolle gespielt hat. *M. A. De Wolfe Howe* hat unter dem Titel: „Boston Common, Scenes from four centuries" die wichtigsten historischen Momente der letzten vier Jahrhunderte festgehalten und ein sehr lesbares Buch geschaffen; die 35 Illustrationen im Werk sind Reproduktionen von seltenen alten Ansichten. Das Buch wurde in einer Auflage von nur 550 Exemplaren von der bekannten Riverside Press gedruckt und sehr gut ausgestattet.

Im September 1820 verkaufte der Dichter *John Keats* das Urheberrecht für seine Gedichte um 100 $; 90 Jahre später bringt dies von ihm zweimal unterzeichnete Schriftstück dieser Unterschriften halber 690 $, ungefähr 200 $ mehr, als was der Dichter für den größten Teil seiner Lebensarbeit bekommen hat. Dies war eine der Überraschungen auf einer kürzlich stattgehabten Auktion bei *Anderson*. Andere Werke erzielten folgende Preise: A Key unto the language of America. London 1643, 305 $. *Ch. Lamb's* Elia, erste Ausgabe, 105 $, desselben Verfassers Tales from Shakespeare, erste Ausgabe, 64 $; Theocritus, Aldus 1495, 74 $. *Hawthorne's* Peter Parley's Universal History, Boston 1837, 36 $; *Washington Irving's* History of New York, in der Ausgabe des Grolier Club, 76 $.



Die Sammlung des amerikanischen Dichters ***Edmund Clarence Stedman***, welche im Laufe des Monats Januar bei Anderson zur Versteigerung gelangte, war sehr reich an literarhistorischen Werken 'zur amerikanischen und englischen Literaturgeschichte des XIX. Jahrhunderts. Fast alle Autoren sind vollständig in Erst-Ausgaben vertreten gewesen, meist mit persönlicher Widmung des Verfassers an den Dichter, viele Bände enthielten sogar lange Schreiben der Autoren. Die Sammlung von Autographen amerikanischer Dichter ist geradezu vollständig gewesen, wie im Vorwort zum Katalog bemerkt wird; das Material diente ihm zur Illustration seines Hauptwerkes „Poets of America". Es würde zu weit führen, aus den 3300 Bänden auch nur die wichtigsten herauszugreifen; es seien jedoch einige erwähnt: *Elizabeth Barret Browning's* Casa Guide Windows (Widmungsexemplar), 200 $; eine Anzahl unveröffentlichter Briefe von *Robert und Elizabeth B. Browning* brachte zwischen 48 und 54 $ das Stück. Die Erst-Ausgaben von *Thomas Bailey Aldrich* brachten unter anderen: Story of a bad boy, 126 $; Queen of Sheba, 61 $; Prudence Palfrey, 1874, 32 $, Ballad of Babie Bell, 33 $; ein *Lincoln-Autograph* brachte 170 $; ein Brief von *Kipling*, 45 $; die Erst-Ausgabe von *Keats* Endymion, 52,50 $; Erst-Ausgabe von *Andrew Lang*, XXII Ballades in Blue China, 25 $; ein interessanter Vierblattdruck von *Walter Savage Landor*, Savonarola e il Priore di San Marco, Florence 1860, von dem seinerzeit nur 1000 Exemplare zugunsten der Garibaldischen Verwundeten gedruckt und zum Preis von 30 centesimi angeboten wurden, brachte 22 $. Die Bibliothek enthielt drei hochinteressante Dokumente von *Edgar Allan Poe*, das erste war ein Brief, in dem der Dichter die Beschuldigung zurückweist, daß sein bekanntes Gedicht Ulalume ein Plagiat von Keats' Endymion sei (365 $); der zweite Brief an Dr. J. E. Snodgraß gerichtet und bisher unveröffentlicht und auf seine Geschichten „The Maelstrom" und „The Murders in the Rue Morgue" bezugnehmend, 375 $; der dritte Brief an Jos. M. Field vom 15. Juni 1846, betreffend einen Angriff auf ihn im New York „Mirror", 490 $. Es ist bedauerlich, daß diese schöne Sammlung, die so viele für die amerikanische Literaturgeschichte wichtige Unika enthielt, zerstreut wurde, eine ähnliche wird schwerlich wieder zusammenzubringen sein.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich auf die Biographie von *Edward Clarence Whitman* hinweisen, die eben bei Moffat Jard & Co. erschienen ist, herausgegeben von seiner Enkelin *Laura Stedman* und Dr. *George M. Gould*. Es sind zwei stattliche Bände, die ein umfassendes Lebensbild dieses sehr geschätzten Schriftstellers geben; eine große Anzahl Briefe sind eingeflochten.

Die in früheren Briefen in Aussicht gestellte Bibliographie der Werke *Mark Twains* ist jetzt bei *Harper & Brothers* erschienen, für den Sammler von Erst-Ausgaben Mark Twains sehr wertvoll, da der Herausgeber Merle Johnson sich die allerredlichste Mühe gegeben zu haben scheint und selbst die kleinsten periodischen Beiträge für Zeitschriften zusammengetragen hat. Eine ausführliche Besprechung des Werkes befindet sich in der Nummer vom 22. Dezember 1910 der „*Nation*", auf die ich hinweisen möchte.

Der illustrierte Katalog der Sammlung Robert Hoe — alles außer den Büchern — Gemälde usw. wird nur in 275 Exemplaren hergestellt und soll 25 $ kosten; der erste Teil der Bibliothek wird im Laufe des Monats Februar zur Versteigerung gelangen.

Die Weihnachtsnummer des „*Book News Monthly*", enthält einen Artikel über die Sammlung von Erst-Ausgaben eines der volkstümlichsten Poeten des mittleren Westens, James Whitcomb Riley, von *Frank Graef Darlington*. Rileys Gedichte, in mancher Beziehung typisch für den Geschmack des großen Publikums in Amerika, sind meist — in den letzten Jahren wenigstens — von einem der besten Zeichner Amerikas, *Howard Chandler Christy*, illustriert, regelrechte Geschenk-Ausgaben geworden, die reißenden Absatz finden; einige davon sind typographisch gut ausgestattet, bei anderen wird mehr auf den Geschmack der großen Masse spekuliert und ihm vom bibliophilen Standpunkt aus zu große Konzessionen gemacht. Die bekanntesten Gedichte Rileys sind: An old sweet heart of Mine; Rhymes of Childhood und Out to old aunt Mary's; sein erstes Gedichtbuch erschien im Jahre 1883 unter dem Titel: The old swimmin Hole and' Leven more Poems by Benj. F. Johnson of Boone; ein Exemplar hiervon brachte kürzlich auf einer Auktion 38 $; The Boss Girl, im Jahre 1886 erschienen, ist jetzt ca. 25 $ wert.

Dem so tragisch ums Leben gekommenen Schriftsteller *David Graham Phillips*, der von einem irrsinnigen Musiker, der sich von ihm verfolgt, bezw. ausgebeutet glaubte, auf offener Straße in New York niedergeschossen wurde, widmet die soeben erschienene Februarnummer des „*Bookman*" einen längeren Beitrag, der eine allgemeine Übersicht über das Schaffen dieses sehr geachteten Schriftstellers gibt.

Aus der periodischen Literatur wäre noch zu erwähnen: im „*Bookman*" (January) ein gut illustrierter Artikel von *William Allen* über Buchausstattung in Schweden und *Brian Hooker*, The University and american humour; „*Scribner's Magazine*" (February), *John La Farge*, The Teaching of art. Die „*Nation*" vom 26. Januar enthält einen Artikel über ein Manuskript von *R. W. Buß* über die Vorgeschichte der ersten illustrierten Ausgabe der Pickwick Papers, das als Verteidigung gegen die im Jahre 1849 gedruckte Anklageschrift der Witwe von Robert Seymour, der die ersten Platten schuf und sich wegen ihres Mißerfolgs ums Leben brachte, gedacht war. Das Manuskript ist in amerikanischem Privatbesitz und dürfte für Dickensforscher von Interesse sein.

Eine neue Monatsschrift für die Deutsch-Amerikaner ist von dem rührigen Vorkämpfer ihrer Interessen *G. S. Viereck* ins Leben gerufen worden unter dem Titel „*Rundschau zweier Welten*". Es wäre zu wünschen, daß es endlich einmal jemand gelingen würde, eine Monatsschrift zu schaffen, welche für die Millionen Deutsche, die hier leben, genügend Interesse



bietet, um sie lebensfähig zu erhalten; bisher sind alle Versuche — vom „Deutschen Vorkämpfer", der der Vorläufer der Rundschau ist, abgesehen — kläglich gescheitert. Die Zeitschrift erscheint im Anschluß an „Current Literature", eine sehr verbreitete und gut geleitete amerikanische Monatsschrift und würde, wenn sie durchdringt, auch in deutsch verstehenden amerikanischen Kreisen viel Gutes schaffen und zum besseren gegenseitigen Verständnis der beiden Nationen beitragen.

New York, Ende Januar 1911.

Ernst Eisele.

Kopenhagener Brief.

Unter den zahlreichen Werken, die mit Unterstützung des dänischen Kultusministeriums herausgegeben worden sind, nimmt das im Frühjahr vom Kopenhagener Kunstverein herausgegebene Buch „*Viborg Domkirke. Joakim Skovgaards Billeder. Domkirkens Historie*" einen monumentalen Platz ein. Gerade in diesen Tagen, wo die Originalzeichnungen Joakim Skovgaards zum inneren Schmuck des Viborger Domes im Kunstgewerbemuseum Berlins ausgestellt und dem Urteil des künstlerisch interessierten Publikums unterworfen sind, wird der Augenblick gekommen sein, die Aufmerksamkeit aller Bücherfreunde auf das schön ausgestattete Werk hinzulenken. — Es ist in großem Folioformat (52 × 40) gedruckt, ein unbequemes Format, das die Illustrationen aber nötig machten, damit sie zu ihrem vollen Rechte kommen konnten.

In der Mitte der kleinen Stadt Viborg, die im Herzen Jütlands liegt, von Heiden umgeben, ragt der Dom hoch empor, von weiter Ferne sichtbar. Die Kirche ist in streng romanischem Stil gebaut und stammt aus dem XII. Jahrhundert. Feuer hat mehrmals die Kirche stark beschädigt und vor 50 Jahren wurde endlich eine durchgreifende Restauration des Gebäudes beschlossen. Im Jahre 1876 war das äußere Gebäude vollendet, die innere Dekoration fehlte aber noch. Nur die flache Holzdecke war ausgeschmückt, man hatte aber nichts Besseres gewußt, als eine handwerksmäßige Nachahmung der berühmten Bilder der Michaeliskirche in Hildesheim zu geben. Erst 1901 konnte Joakim Skovgaard die Arbeit, die ihm das Kultusministerium aufgetragen hatte, anfangen und 1906 war das Werk vollendet.

Das vorliegende Buch ist in zwei Teile geteilt. Der angesehene Kunsthistoriker *Karl Madsen* hat das Werk mit einer meisterhaften Beschreibung der Bilder eingeleitet, und der Direktor des Nationalmuseums *Mackeprang* hat die Geschichte des Gebäudes und besonders die der verschiedenen Restaurierungsarbeiten geschrieben. Beide Abhandlungen sind mit zahlreichen Abbildungen versehen, die erste mit 117, teils nach Photographien, teils nach den Skizzen und den Originalzeichnungen des Künstlers reproduziert.

Die Bilder der beiden Seitenschiffe sind alle aus dem Alten Testament entnommen, während die im Querschiffe befindlichen Szenen aus dem Neuen Testament wiedergeben. Endlich sieht man im Chore die Erhöhung und die Wiederkunft Christi und Christus von den heiligen Scharen umgeben. Sämtliche Illustrationen des Werkes sind in Fr. Hendriksens Atelier kunstvoll hergestellt. Zum Einbinden des Buches hat Joakim Skovgaard selbst sowohl Vorsatzpapier und Überzugspapier, als auch Zeichnungen für Ganzledereinbände geliefert. Der Preis des Werkes ist 30 Kr., einzelne Exemplare sind auf Japanpapier gedruckt.

Als bemerkenswerte Erscheinungen sind auch die vom Verlage *Hermann Petersen* in *Kopenhagen* herausgegebenen Faksimile-Drucke zu nennen. Der Verlag hat damit ein literarisches Unternehmen angefangen, dessen Fortsetzung man mit Interesse entgegensehen wird. Es handelt sich um Faksimile-Ausgaben von dänischen Inkunabeln, von denen bis heute drei reproduziert worden sind. Das Wort Inkunabel ist hier nicht in der sonst allgemeinen Auffassung des Begriffs genommen, indem der verstorbene Direktor der Königlichen Bibliothek, *Chr. Bruun*, in seinem Verzeichnis dänischer Inkunabeln, das er in den zwei ersten Bänden der Jahresberichte der Bibliothek gegeben hat, die Frühdrucke bis 1550 mitrechnet. Die drei Faksimile-Ausgaben, die der Verlag drucken ließ, sind „*Flores oc Blantzeflor*, En lysthelighe Historie aff *Jon Presth*", und „*Guillaume Caoursins* Beretning om Belejringen af Rhodos". Flores oc Blantzeflor ist nach der Ausgabe von *Gottfried van Ghemen* (1509) gedruckt. Das Buch existiert nur in zwei Exemplaren, beide im Besitze der Königlichen Bibliothek; das eine vollständig, im anderen fehlen zwei Blätter. Jon Presth ist ein in dänischer Sprache verfaßter Auszug der berühmten lateinischen Schrift über das merkwürdige Reich des Presbyters Johann. Das Faksimile gibt das einzige in der Königlichen Bibliothek befindliche Exemplar der Ausgabe von 1510, auch von Gottfried van Ghemen gedruckt, wieder. Der dritte Druck bietet ein Faksimile des bekannten lateinischen Werks von *Caorsin:* „Descriptio de obsidione urbis Rhodiae in Odense", von Johann Snel 1482 gedruckt, und als Anhang ein Faksimile der von Gottfried van Ghemen 1508 gedruckten dänischen Übersetzung. Diese Ausgaben sind zu dem billigen Preise von 10 Kr,. Johann Presth nur von 5 Kr. gebunden käuflich. In einem Resumé, das jedem Faksimiledruck folgt, gibt Herr *August Fjelstrup* eine populäre Beschreibung des Inhalts des betreffenden Werkes. Die Ausstattung der Bücher ist einfach, die Faksimilierung mit Sorgfalt ausgeführt.

Während diese Ausgaben in bescheidener Form hervortreten und nur für ein kleines Publikum bestimmt sind, hat ein anderes literarisches Unternehmen, das jetzt in Vorbereitung ist, ein gewisses Aufsehen erregt. Die Direktion des Carlsberg-Fonds, die jährlich ungefähr 150000 Kr. zu wissenschaftlichen Arbeiten verteilt, hat dieses Jahr beschlossen, eine Arbeit zu unterstützen, deren Vollführung 25 Jahre in Anspruch nehmen wird. Herr *Carl S. Petersen*, Unterbibliothekar



an der Königlichen Bibliothek, der sich als Herausgeber einen Namen erworben hat, hat den Plan entworfen, eine vollständige Standardausgabe der Schriften des in Norwegen geborenen, aber in Dänemark wirkenden *Ludwig Holberg* (gest. 1754) nach den modernsten Prinzipien zu besorgen. Mit einer solchen Ausgabe wird Dänemark seine Pflicht gegenüber dem größten dänischen Autor, dem Begründer der dänischen Schaubühne, erfüllen. Der Carlsberg-Fonds hat zu diesem Zweck dem Herausgeber eine Bewilligung von ungefähr 100000 Kr. zugestanden und die *Gyldendalske Boghandel*, in deren Verlag das Werk erscheinen wird, gibt einen ansehnlichen Beitrag dazu, der eine in technischer Beziehung vornehme Gestalt des Werkes ermöglicht. Zum ersten Male werden so die sämtlichen Schriften dieses vielseitigen Schriftstellers vorliegen. Die stattliche Ausgabe wird jedenfalls 20 Bände zählen von je 800 Seiten in Quartformat, auf handgemachtem Papier gedruckt. Die Schriften werden nach der ältesten Redaktion herausgegeben und mit Varianten versehen. Die letzten Bände sollen ein Orts-, Personen- und Sachregister enthalten, und ferner ein Wörterbuch, ein Namenbuch, eine vollständige Bibliographie der Schriften von Holberg und über ihn, eine Ikonographie, die Wiedergabe sämtlicher Aktenstücke, Briefe und dergleichen zur Aufklärung des Lebens des Verfassers und ein Verzeichnis der Quellen, die der Verfasser bei der Ausarbeitung seiner Werke benutzt hat. Der erste Band dieser Gesamtausgabe wird im Jahre 1912 erscheinen, von der Firma H. H. Thieles Bogtrykkeri gedruckt.

Das große Interesse, das sich seit Jahren an den Namen *Sören Kierkegaards* knüpft, ein Interesse, das sich in Dänemark durch die Herausgabe seiner sämtlichen Schriften durch die Herren *A. B. Drachmann*, *J. L. Heiberg* und *H. O. Lange*, und im Auslande durch die Übersetzung in fast alle Sprachen der Welt geäußert hat, hat auch die Herren *P. A. Heiberg* und *V. Kuhr* angetrieben, das Material zu vervollständigen, das zum Verständnis der Persönlichkeit des Philosophen notwendig ist. „Sören Kierkegaards Papier udgivne af P. A. Heiberg og V. Kuhr" I—II sind die zwei ersten Bände eines Kierkegaards-Diplomatarium, das mit Unterstützung des Carlsberg-Fonds herausgegeben worden ist. Dieses Diplomatarium wird erstens alle Manuskripte Sören Kierkegaards enthalten, die in öffentlichem oder privatem Besitz existieren oder nur nachweisbar sind, und zweitens alle existierenden Dokumente und Aktenstücke, die für Kierkegaard, seine Eltern und Vorfahren von Interesse sind. Wenn man die beiden Bände durchliest, muß man die Konsequenz bewundern, mit welcher die Herausgeber gearbeitet haben, und die Genauigkeit, die das Werk zu einer Musterausgabe macht.

Kopenhagen, Februar 1911.

Victor Madsen.

Römischer Brief.

Am 8. und 9. Januar fand in Mailand ein Kongreß *„per la Cultura popolare"* (für Volksbildung) statt, der sich eingehend mit dem Probleme der Volksbibliotheken und dem der „Volkshochschulkurse" beschäftigte. Über die Volksbibliotheken hielt Professor *Ettore Fabietti* einen längeren Vortrag, dessen Thema *„Diffusione, organizzazione, funzionamento e carattere delle Biblioteche popolari in Italia"* lautete. Es wurde beschlossen, die Regierung zu ersuchen, bei dem neuen Gesetzentwurf die Volksbibliotheken nicht zu vergessen und daran zu erinnern, daß sich derartige Bibliotheken weniger durch Geldbeiträge als durch *direkte Zusendung von Büchern* gründen und entwickeln. Ferner soll eine Konkurrenz für die Zusammenstellung eines Musterkataloges ausgeschrieben werden. Auf der Tagesordnung stand auch ein interessanter Antrag des Professors Regina Terruzzi, dem die Versammlung zustimmte, an die Regierung mit der Bitte heranzutreten, daß auch die *Gefängnisbibliotheken* in den „Bund der Volksbibliotheken" eintreten sollen und daß ihre Leitung sachkundigen Lehrern übertragen werde. —

In Florenz ist vor kurzem die *„Scuola Fiorentina del Libro"* eingeweiht worden. Dieses Institut — wir würden es eine Buchgewerbeschule nennen — soll wie die Schwesteranstalt in Mailand dazu beitragen, dem jungen Nachwuchs des Druckerei- und Buchbindereipersonals eine bessere Bildung zu geben und zu feinerem Geschmack in dem eigenen Gewerbe zu erziehen. Die Festrede, in der er auf die großen Vorteile und die Notwendigkeit derartiger Anstalten nachdrücklich hinwies, hielt *Angiolo Orvieto*. Der Buchhändler *De Marinis* erklärte den Arbeitern, die zu der Feier erschienen waren, die Bedeutung und Technik der Buchdruckerkunst Italiens im XV. Jahrhundert. Die Schule will ihre Aufgabe erfüllen durch praktischen und theoretischen Unterricht, sowie durch Konkurrenzen für Setzer, Drucker und Buchbinder.

In kurzem wird in Paris die von der italienischen Regierung eingerichtete Kunstgewerbeschule *„Istituto Leonardo da Vinci"* eröffnet werden. Die Aufgabe dieses Instituts soll sein, jungen italienischen Künstlern, die in Paris studieren, die Kenntnis des französischen Kunstgewerbes alter und neuer Zeit zu vermitteln. Zum Leiter der Schule ist Professor *Foa* ausersehen, dem außer einer Anzahl französischer Kunstgewerbler die italienischen Professoren *Fortini*, *Brunetta* und *Sogno Reve* als Lehrer zur Seite stehen werden. Die „Münchner Neuesten Nachrichten" bemerken zu diesem Unternehmen der italienischen Regierung: „Es ist ein deutlicher Beweis dafür, wie trotz des Erfolges der Münchner Kunstgewerbler auf dem letzten Pariser Herbstsalon immer noch das französische Kunstgewerbe vom Auslande als führend angesehen wird."

Eine beachtenswerte Audienz hat König Victor Emanuel am 17. Januar Mitgliedern der italienischen Presse gewährt, die den König zur Eröffnung des 15. internationalen Pressekongresses einluden, die am 4. Mai auf dem Kapitol stattfinden wird. Der König hat nicht nur die Einladung mit verbindlichem Dank



angenommen und sein Erscheinen zugesagt, sondern sich längere Zeit in liebenswürdigster Weise mit den Journalisten unterhalten. Zum Schluß gab er zur freudigen Überraschung der Herren dem Wunsche Ausdruck, den Angehörigen des Pressekongresses in den Gärten des Quirinals ein Fest zu geben und versprach dem römischen Presseverein, ein Exemplar seines Werkes über italienische Münzen (siehe meinen Römischen Brief in Nr. 11) für seine Bibliothek zum Geschenk zu machen.

Einen interessanten Vortrag über den Moses der Bibel, der das Resultat eingehender Studien ist, hielt der Ex-Priester Professor *Salvatore Minochi* in der Biblioteca Filosofica in Florenz. Ausgehend von einem vor einiger Zeit erschienenen päpstlichen Dekret, das den Katholiken befiehlt, die Tradition unbedingt ohne Kritik und ohne Bedenken anzuerkennen, die den Gesetzgeber Moses als Verfasser der Bücher des Alten Testaments hinstellt, ging Minochi zu den Ergebnissen der neueren Forschung über. Wie er ausführte, sei festgestellt, daß diese Bücher das Resultat der Verschmelzung von vier verschiedenen Werken unbekannter Autoren sind, von denen das erste mindestens 700 Jahre, das letzte mindestens 1000 Jahre nach Moses entstanden sei. Hieraus sei zu folgern, daß die Geschichte Moses' eine Sagen- und Legendenbildung sei, und besonders gelte dies von den Offenbarungen vom Berge Sinai. Es sei jetzt sicher, daß die sogenannten fünf Bücher Moses nicht von Moses' herrühren und daß nicht einmal die zehn Gebote auf ihn zurückzuführen seien". Dann wirft Minochi sogar die Frage auf: „Hat Moses überhaupt gelebt?" Gegenüber einer Anzahl von Gelehrten, die die Existenz eines Moses entschieden in Frage stellen, ist Minochi der Ansicht, daß es einen historischen Moses gegeben hat. Er sei ein Feldherr gewesen und habe die Juden von der Herrschaft der Ägypter befreit. Ein hochbedeutender Mann muß er gewesen sein, — wenn man auch Näheres über sein Leben nicht wisse — sonst hätte er nicht eine so gewaltige Bewegung hervorrufen können, die bald die ganze babylonische und persische Kultur beeinflußte und den Grund zu zwei Religionen legte, die als Christentum und Islam so mächtig und einflußreich auf der Erde geworden sind. Minochi schloß seine Ausführungen, indem er meinte, wer noch 3000 Jahre nach seinem Tode — Moses lebte etwa um 1450 vor Christo — von 800 Millionen als der größte Prophet verehrt wird, muß, — wer und was er auch immer gewesen sein mag — als ein großer Mann angesehen werden.

Das ungewöhnlich rege Interesse, das die italienische Presse, von allem Anfang dem *Strauß-Hofmannsthal*'schen „Rosenkavalier" entgegengebracht hat, verdient hervorgehoben zu werden. Es ist interessant als Symptom und dokumentiert die Wertschätzung der deutschen Musik in Italien und besonders Richard Strauß', der dem römischen Publikum auch persönlich wohlbekannt ist, da er wiederholt hier mit glänzendem Erfolg große Konzerte eigener und fremder Kompositionen im „Augusteum" dirigierte. Ich erinnere mich, daß schon im Herbst, als die wenig erbaulichen Verhandlungen zwischen Richard Strauß und dem Grafen Seebach wegen der Uraufführung des „Rosenkavaliers" schwebten, die italienische Presse diese Differenzen durch alle Phasen verfolgte und ganz ausführliche Berichte brachte. Das italienische Publikum war ja auch insofern an dem Ausgang dieser Verhandlungen interessiert, als der „Rosenkavalier" auch bereits für Mailand erworben war, wo er — wenn ich nicht irre — schon in diesen Wochen im Scala-Theater zur Aufführung kommen wird. Über die Proben in Dresden erschienen von Zeit zu Zeit längere Artikel und die Uraufführung dann wurde mit spaltenlangen Aufsätzen — zum Teil von Spezialberichterstattern, zum Teil von den Berliner Vertretern der großen italienischen Zeitungen, die der Aufführung in Dresden beiwohnten — gefeiert, wobei die Blätter die Porträts Strauß', Schuch's und teilweise auch der Schauspieler brachten; denn der Italiener will auch etwas sehen. Im allgemeinen lauteten die Kritiken durchaus anerkennend, und ich hatte auch den Eindruck, daß die Referenten sich bemühten, sich in den *Geist* dieser deutschen Musik und Dichtung zu versetzen und ihm gerecht zu werden. Der Berichterstatter des *Giornale d' Italia* in Berlin *G. Cabasino-Renda* schließt seine Kritik sogar mit den Worten: „Und ich glaube, daß der ‚Rosenkavalier' in lateinischen Ländern noch mehr gefallen wird, als in den germanischen!" Derselbe Berichterstatter bringt heute in der Vorabendnummer für den 6. Februar einen drei Spalten langen Aufsatz über Richard Wagners Autobiographie „Mein Leben", die im Mai in München erscheinen soll. Die Arbeit ist überschrieben „*Alcune pagine inedite dell' autobiografia di Wagner*". („Einige unveröffentlichte Seiten aus Wagners Selbstbiographie"), und findet sich gleichsam als Leitartikel an der Spitze des Blattes, woraus man ersehen mag, welche Bedeutung die Redaktion diesem Buche beimißt.

Am 22. Januar starb in Rom *Giuseppe Tomasetti*, Professor an der Universität und einer der besten Kenner der Römischen Campagna mit ihren antiken und mittelalterlichen Monumenten. Tomasetti hat 26 Jahre hindurch an der Universität Geschichte Roms im Mittelalter und Topographie der Campagna Romana gelehrt; er war Sekretär der Accademia di S. Lucca, Präsident der Römischen Archäologischen Gesellschaft, Mitglied des Deutschen Archäologischen Instituts in Rom und vieler ausländischer Gesellschaften und Akademien. Die Werke die er über sein Spezialgebiet hinterläßt, sind grundlegend und maßgebend geworden, weil sie auf einer ganz ungewöhnlichen praktischen Kenntnis und auf einem Quellenstudium in vergessenen und zerstreuten, öffentlichen und privaten Archiven beruhen, wie sie auf diesem Gebiet in dem Grade Tomasetti allein besaß und vorgenommen hat. Auch die Zahl seiner Schüler, die er im Laufe der Jahre in diese wichtige und unerschöpfliche Materie einführte, ist außerordentlich groß. Viele mittelalterliche und antike Monumente verdanken ihm ihre Erhaltung oder Bestimmung. Seine Hauptarbeit bildet das auf zirka vierzigjährigem Studium beruhende, vor Jahresfrist bei Loescher in Rom erschienene Monu-



mentalwerk: „*La Campagna Romana antica medioevale e moderna*". Das Werk ist auf drei Bände berechnet, von denen die beiden ersten fertig vorliegen. Der erste behandelt: „*La Campagna Romana in genere*" (Preis 24,—, geb. 26 Lire). Der zweite die: „*Via Appia, Ardeatina e Aureliana* (Preis 30,—, gebunden 32 Lire). Der dritte wird noch in diesem Jahre — der Fülle des Materials wegen wahrscheinlich in zwei Teilen — erscheinen und alle die Straßen behandeln, die im zweiten Bande nicht besprochen sind. Von seinen anderen Schriften seien erwähnt: „*Della Campagna Romana nel Medio Evo: Illustrazione delle vie Appia, Ardeatina, Aurelia, Cassia, Claudia, Flaminia 1885. — Documenti feudali della provincia di Roma nel Medio Evo 1898. — Del Sale e Focatico del Comune di Roma nel Medio Evo 1898. — La Statua della Papessa Giovanna 1907. — Una lettera inedita di Cola di Rienzo 1908*, und zusammen mit *G. Biasotti: La diocesi di Sabina, con documenti inediti 1909*."

Ich möchte dann eines anderen Werkes über die Campagna Romana gedenken, das kürzlich in deutscher Sprache in Rom bei Frank & Co. (J. Frank & O. Dittmann) erschienen ist. Der Verfasser *Friedrich Noack*, der sicherlich einer der besten Kenner der römischen Campagna unter den längere Zeit in Rom lebenden Deutschen ist, gibt in diesem Buche, das den einfachen Titel „*Die römische Campagna*" führt, eine ungemein fesselnde Beschreibung. Besonderes Interesse gewinnt es dadurch, daß es das Resultat langjähriger, auf eigener Anschauung beruhender Studien und zahlloser Wanderungen in der Campagna ist. Dazu kommt Noacks große Liebe zu dem Stoff, den er zu bearbeiten hatte, so daß ein im besten Sinne persönliches Buch entstanden ist. Unter den 236 Abbildungen und drei Lichtdrucktafeln, die das außerordentlich sauber gedruckte Buch illustrieren, befinden sich zahlreiche Handzeichnungen des Verfassers selbst, sowie eine noch unveröffentlichte Handzeichnung *Otto Greiners* und eine Radierung *Erich Wolfsfelds*. Es ist ein ansprechender Band in Lexikonoktav mit 94 Seiten Text, in rotes Leinen gebunden, und zeigt auf dem vorderen Deckel das berühmte Grabmal der Cäcilia Metella von der Via Appia in Goldpressung. Der Preis beträgt M. 7.50. — Dann ist ebenfalls bei Frank & Co. als Band 3—4 der von dieser Verlagsfirma herausgegebenen „*Biblioteca di Cultura universale*" eine Übersetzung von Gobineaus Renaissance erschienen. Es ist schwer zu verstehen, daß das die *erste italienische Übersetzung* ist, und daß sich nicht früher jemand gefunden hat, der dies großartige Buch den Italienern, deren glänzendste Kunstepoche es verherrlicht, zugänglich machte. Der Titel lautet: „*Conte de Gobineau. Il Rinascimento. Scene Storiche*". Die Übersetzung ist von *G. Vannicola*, eine sehr achtbare Leistung, die tiefes Verständnis für den Geist Gobineaus und den der Renaissance verrät. Voraus geht eine Einführung *L. Schemanns*. Diese Übersetzung füllt ohne Frage eine Lücke auf dem italienischen Büchermarkt aus, und ich bin überzeugt, daß sie auch in Deutschland viele Freunde finden wird.

Am 26. Januar hielt der bekannte Archäologe Professor *Boni* im Deutschen Archäologischen Institut einen Vortrag über die von ihm geleiteten *Ausgrabungen* auf dem *Forum Romanum*, die dank einer Zuwendung des Engländers *Philips* von 165 000 Lire rüstig vorwärtsschreiten. Es ist mit der Freilegung der 179 vor Christo erbauten *Basilica Aemilia* begonnen worden, die — unter Augustus fertiggestellt — nach Bonis Ansicht erst bei dem großen Erdbeben von 508 völlig zerstört wurde, und ohne Frage einer der schönsten Bauten der Kaiserzeit war, reich an prachtvollen, fein gearbeiteten Marmorornamenten, von denen die aufgefundenen Fragmente eine Vorstellung geben können. Eine Publikation, die bereits in Angriff genommen ist, wird die Abbildungen dieser Ornamente und den Grundriß der Basilika bringen.

Zum Schlusse möchte ich heute von einem sehr hübschen journalistischen faux-pas berichten, der der römischen Zeitung „La Vita" passiert ist. Bekanntlich hat sich König Friedrich August von Sachsen zu einem Jagdausflug nach Afrika begeben. Seine Reise führte ihn zur See von Genua nach Neapel, wo er sich kurze Zeit aufhielt. Die „Vita", um den Aufenthalt des Königs auf italienischem Boden besonders zu feiern, wollte ein Porträt von ihm bringen. Die Zeitung erscheint und mit ihr das Porträt — aber es war nicht das des Königs Friedrich August, sondern das des verstorbenen Königs *Georg* in seinen letzten Lebensjahren! Die guten Leute waren an ein altes Klischee geraten, und das Bild des greisen Königs hatte sie noch obendrein zu der Bemerkung veranlaßt: „*der König gehe nach Afrika, um bei seinem hohen Alter ein warmes Klima aufzusuchen!* — O, si tacuisses! —

Rom, Anfang Februar 1911.

Ewald Rappaport.

Von den Auktionen.

Auf der dritten Versteigerung des der Auflösung verfallenden *Völckerschen Antiquariats* in *Frankfurt a. M.* werden vom 16.—22. März die Bestände an älterer und neuerer deutscher Literatur, Kunst und Kunstgewerbe, die wertvolle und äußerst umfangreiche Handbibliothek, Kostümwerke, Curiosa, usw. zur Versteigerung gelangen, durchweg Sachen, die den ernsten Büchersammler interessieren müssen.

Zu der Versteigerung der *Bibliothek Joseph Kainz* durch *Rudolph Lepkes Kunst-Auktions-Haus* in *Berlin* hatte sich in den Tagen vom 17.—19. Januar dieses Jahres ein zahlreiches Publikum, darunter eine stattliche Schar jugendlicher Verehrerinnen des verewigten Künstlers, in einem der geräumigsten Säle, über welche die Firma verfügt, eingefunden. Die Kauflust war überaus rege und zeitigte eine bisher in unserem Vaterlande noch ziemlich unbekannte Art von Bibliophilie, die ohne Rücksicht auf den literarischen oder buch-

händlerischen Wert der einzelnen Werke sich bei deren Schätzung nur von dem ***einen*** Wunsche leiten ließ, in den Besitz eines Andenkens an den allverehrten Künstler zu gelangen. Bei den Geboten für Werke, die Widmungen der Verfasser, Herausgeber oder solche von befreundeter Seite aufwiesen, entfaltete sich ein lebhafter Kampf, der sich besonders dann recht dramatisch gestaltete, wenn eine im Mitbieten noch etwas schüchterne junge Dame, durch die flott emporschnellenden Preisangebote überrascht, auf irgendein für sie begehrenswertes Werkchen schweren Herzens verzichten mußte. Wir geben nachfolgend eine Übersicht über die bei der Versteigerung erzielten Preise: *Hermann Bahr*, Die Andere. Berlin 1906. Sanna. Berlin 1905. Buch der Jugend. Wien-Leipzig 1908. 25 M. *Friedrich Ursinus*, Balladen und Lieder altenglischer und altschottischer Dichtart. (Berlin 1777.) Lederband. 52 M. *H. de Balzac*, Les contes drolatiques. Paris s. a. 15 M. La mye du roi. Paris 1902. 78 M. La pucelle de Thilhouze. Paris 1901. 24 M. *Beaumarchais*, La folle journée. 1785. 35 M. Dasselbe Werk. Paris 1785. Lederband. 250 M. Der Barbier von Sevilla. Berlin 1907. Der tolle Tag, oder Figaros Hochzeit. Berlin 1906. Beide übersetzt von *Joseph Kainz*. 105 M. *Beer-Hoffmann*, Der Graf von Charolois. Berlin 1905. Leinenband. 13 M. *Rideamus*, Berliner Bälle. 10 M. *Otto Julius Bierbaum*, Sonderbare Geschichten. Stella und Antonie. Leipzig 1902. 16 M. *Björnstjerne Björnson*, Laboremus. Drama. München 1901. 10 M. *Fliegende Blätter*. Band I. Nr. 1—24. München 1845. 10 M. *Boccaccio*, Das Dekameron übersetzt von Schaum. Leipzig 1904. 60 M. *Bodenstedt*, Die Lieder des Mirza-Schaffy. Berlin 1851. 15 M. *Börne*, Gesammelte Schriften. 12 Bände. Hamburg 1862. 17 M. *Brantôme*, Les vies des dames galantes. Paris 1901. Eleg. Halbfrzbd. 41 M. Das Leben der galanten Damen. Leipzig 1905. 23 M. *Das Buch der Ritterorden und Ehrenzeichen*. Brüssel 1848. Halbfrzbd. 31 M. *Buddha*, Reden. Übersetzt von K. E. Neumann. Leipzig 1896 bis 1902. 40 M. *Wilhelm Busch*, 25 seiner Werke. 49 M. *Byron*, Works. London 1902—1905. 51 M. *Bleibtreu*, Byrons Geheimnis. Drama. 1900. 30 M. Sardanapal. Tragödie von Jos. Kainz übertragen. Berlin 1897. 96 M. Dasselbe. 70 M. Drei ebensolche. 64 M. *Calderon de la Barca*, Comedias. 4 tomes. Madrid 1872—1899. 22 M. *Casanova*, Erinnerungen, übersetzt von H. Conrad. 13 Bde. München 1907—1909. 75 M. *Cervantes*, Don Quixote. Jubiläumsausgabe. 4 Bde. Straßburg 1905. 35 M. Dasselbe, übersetzt von Heinrich Heine. 17 M. Von Konrad Thorer. 3 Bde. Leipzig, Inselverlag, 1908. 24 M. *H. Clauren*, Ausgewählte Unterhaltungen. Leipzig 1824—1825. 10 M. *Crébillon*, Oeuvres complètes. Paris 1785. 30 M. *Dante*, La Divina Commedia. 3 tom. Parma 1786. 51 M. Übersetzt von Otto Gildemeister. Berlin 1891. 26 M. In deutschen Stanzen frei bearbeitet von Paul Pochhammer. Leipzig 1907. 75 M. *Stefan George*, Dante. 1909 o. O. 23 M. *Ch. Darwin*, Gesammelte Werke; übersetzt von I. V. Carus. 16 Bde. Stuttgart 1899. 42 M. *Alfred Delvan*, Dictionnaire Erotique moderne. Bale 1891. 11 M. *I. A. Dodsley*, A collection of poems. London 1770. 18 M. *Emil Du Bois-Reymond*, Reden. 2 Folgen. Leipzig 1886/87. 18 M. *Pierre Dufour*, Geschichte der Prostitution, 6 Bde. Berlin o. J. 27 M. *Max Duncker*, Geschichte des Altertums. 9 Bde. Leipzig 1878—1886. Halbfrz. 23 M. *Düsseldorfer Künstleralbum*. 15. Jahrg. 1865. 14 M. *Arthur Eloesser*, Das bürgerliche Drama. Berlin 1898. 21 M. *J. J. Engel*, Sämtliche Werke. 12 Bde. Berlin 1810—1812. 15 M. Versuch einer Methode, die Vernunftlehre aus platonischen Dingen zu entwickeln. 28 M. *F. L. v. Schlechtendahl*, Flora von Deutschland. 5. Aufl. 30 Bde. Gera 1880 bis 1888. 125 M. *Theodor Fontane*, Gesammelte Werke. 19 Bde. Berlin 1905—1907. 80 M. Lesenswürdige Beschreibung der *Freymaurer-Gesellschaft* Frankfurt a. O. 1780. 20 M. *Gustav Freytag*, Bilder aus der deutschen Vergangenheit. Leipzig 1888/89. 16. Aufl. 27 M. Die Journalisten. Leipzig 1882. 13 M. *Heinr. Friedjung*, Der Kampf um die Vorherrschaft in Deutschland 1859 bis 1866. Stuttgart 1901/2. 20 M. *Eduard Fuchs*, Die Frau in der Karikatur. München 1906. 17 M. Die Karikatur der europäischen Völker. 2 Bde. Berlin o. J. 28 M. Das erotische Element in der Karikatur. Berlin 1904. 42 M. *Ludwig Fulda*, Der Talisman. Stuttgart 1893. Aus der Werkstatt. Stuttgart 1904. (Mit Widmung des Dichters.) 27 M. *Der stille Garten*. Düsseldorf o. J. 12 M. *Gustave Geffroye*, Les Musées d'Europe. 5 Bde. Paris. 53 M. *Salomon Gessner*, Schriften. Zürich 1777—1778. 30 M. *Gobineau*, Die Renaissance. Straßburg 1904. 30 M. *Goethe*, Sämtliche Werke. Propyläen-Ausgabe. Bd. 1—5. 15 M. Werke in 6 Bänden, ausgewählt im Auftrage der Goethegesellschaft von Erich Schmidt. Leipzig 1909. 15 M. Schriften mit Kupfern. Berlin bei Chr. Fr. Himburg. 1775—1779 (inkomplett) 46 M. *C. A. Schwerdtgeburth*, Radierte Blätter nach Goethes Handzeichnungen. 12 M. Clavigo. O. O. 1778. 12 M. Westöstlicher Divan. Stuttgart 1819. Erste Ausgabe, unbeschnitten. 15 M. Faust. Diederichs 1908—1909. 52 M. Der Tragödie zweiter Teil; Bühnentext des Hofburgtheaters. Wien 1907. (2 Exemplare.) 16 M. Faust, zweyter Teil. Stuttgart 1832. 100 M. Fortsetzung des Faust von C. C. L. Schöne. Berlin 1823. 12 M. *Götz von Berlichingen*, (Ohne Titelblatt. Anscheinend erste Ausgabe.) 21 M. Torquato Tasso. Pantheon-Ausgabe. Berlin o. J. 32 M. Das römische Karneval. Neudruck des Inselverlages. Leipzig 1905. 38 M. *Alb. Bielschowsky*, Goethe, sein Leben und Werke. München 1904. *J. P. Eckermann*, Gespräche mit Goethe in seinen letzten Lebensjahren. 46 M. *Moriz Ehrlich*, Goethe und Schiller, ihr Leben und ihre Werke. Berlin 1897. (Mit Widmung des Verfassers.) 8 M. *Schriften der Goethe-Gesellschaft*, herausgegeben von Erich Schmidt. Weimar 1885—1892. 16 M. *H. Graetz*, Geschichte der Juden von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart. 13 Bde. Leipzig. 50 M. *Ferd. Gregorovius*, Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter. Stuttgart 1903—1908. 8 Bde. 63 M. *E. Grisebach*, Tannhäuser in Rom. Leipzig 1882. Weltliteraturkatalog eines Bibliophilen. Berlin 1905. 17 M. *Grillparzers* sämtliche Werke. Stuttgart 1872. 10 Bde. 31 M. Ein treuer Diener seines Herrn. Wien 1830. 8 M. Die Jüdin von Toledo. Stuttgart 1872. 27 M.

König Ottokars Glück und Ende. Wien 1825. 11 M. Das goldene Vließ. Wien 1822. 13 M. Weh dem der **lügt. Stuttgart 1872.** Durchschossen und mit handschriftlichen Regiebemerkungen teilweise von Kainz. **120 M. Dasselbe 18 M.** *Iw. v. Müller*, Handbuch der **klassischen Altertumswissenschaft.** München 1892 bis **1908. 60 M.** *Handzeichnungen* alter Meister der holländischen Schule. Haarlem o. J. 51 M. *Otto Erich Hartleben*, Ausgewählte Werke. 3 Bde. Berlin 1909. Pergamentb. 19 M. Angelus Silesius. Berlin 1904. (Mit Widmung des Dichters.) Die Befreiten. Berlin 1901. 10 M. Briefe an seine Frau. Berlin 1908. Ein Ehrenwort. Berlin 1902. 10 M. Von reifen Früchten. (Mit Widmung.) München 1902. Vom gastfreien Pastor. Berlin 1895. Meine Verse. Berlin 1905. 30 M. *Gerhardt Hauptmann*, Gesammelte Werke. 6 Bde. Berlin 1906. Pergamentb. 42 M. Rose Berndt. Berlin 1903. (Mit Widmung des Dichters.) Berlin 1903. Die versunkene Glocke. Berlin 1897. Hanneles Himmelfahrt. Berlin 1900. Leinenbände. 44 M. Elga. In elegantem Leinenbande, mit weißseidenem Vorsatz. Dedikations-Exemplar des Dichters. 705 M. Der arme Heinrich. Berlin 1902. (Mit Widmung des Dichters.) Michael Kramer. Berlin 1900. Die Jungfern von Bischofsberg. Berlin 1907. Broschiert. 315 M. *Fr. Hebbel*, Gyges und sein Ring. Leipzig 1905. 42 M. *Heinrich Heine*, Atta Troll. Hamburg 1847. (Erste Ausgabe.) 28 M. Der Doktor Faust. Ein Tanzpoem nebst kuriosen Berichten über Teufel, Hexen und Dichtkunst. Hamburg 1851. (Erste Ausgabe.) 20 M. Neue Gedichte. Hamburg 1844. (Erste Ausgabe.) 33 M. *Paul Heyse*, Gesammelte Werke. 29 Bde. Berlin 1893—1899. 52 M. *E. T. A. Hoffmann*, Gesammelte Schriften, mit Zeichnungen von Th. Hosemann. Berlin 1871—1873. 25 M. *Hugo von Hofmannsthal*, Kleine Dramen. Leipzig 1906. 11 M. Die Frau im Fenster. Die Hochzeit der Sobeide. Abenteurer und Sängerin. Berlin 1899. Ödipus und Sphinx. Berlin 1906. 60 M. Das gerettete Venedig. Berlin 1905. Der Tor und der Tod. Leipzig 1902. 12 M. *Ibsen*, Sämtliche Werke. Berlin 1903. 59 M. *Ifflands* mimische Darstellungen für Schauspieler und Zeichner. Berlin 1811. 38 M. *Joseph Kainz*, Rollenhefte zur Ahnfrau. 7 Hefte. 28 M. Zur Jüdin von Toledo. 6 Hefte. 310 M. Zu Troilus und Cressida. 34 M. Zu Maß für Maß. 30 M. Zu Arria und Messalina. 17 M. *Kants* gesammelte Schriften. Bd. 1—7 und 10—12. Herausgegeben von der Königl. Preuß. Akademie der Wissenschaften. Berlin 1900—1908. 53 M. *A. von Kotzebue*, Theater. 40 Bde. Wien 1840—1841. 16 M. *Fr. S. Krauss*, Anthropophyteia. Zur Entwicklungsgeschichte der geschlechtlichen Moral. Bd. 1 u. 3. Leipzig 1904 u. 1906. 19 M. *Geschichte der deutschen Kunst*. 5 Bde. Berlin 1887—1888. 58 M. Die Kunst im Leben des Kindes, herausg. von den bösen Buben. Berlin o. J. 17 M. *La Fontaine*, Contes et nouvelles. 1777. 67 M. *Lenau*, Sämtliche Werke, von Anastasius Grün herausgeg. Stuttgart 1888. Gedichte. Stuttgart 1857. 55 M. *Lessing*, Sämtliche Schriften, herausg. von K. Lachmann. Leipzig 1853 bis 1857. 25 M. Nathan der Weise. 1779. Erste Ausgabe im Lederband. 70 M. Philotas, für die Bühne von Paul Schlenther eingerichtet. Berlin 1907. 14 M. *Paul Lindau*, Gräfin Lea. Berlin 1880. 15 M. Fünfzehn Jahre Theater (1880—1903) mit Widmung des Verfassers aus der letzten Lebenszeit von Kainz. 2 Bde. Leipzig o. J. 50 M. *Marguérite Reine de Navarre*, Les Nouvelles (Heptameron). Bern 1780—1781. 135 M. *Karl May*, Babel und Bibel. Arabische Phantasie. Freiburg i. B. 1906. (Mit Widmung des Verfassers.) 17 M. *Molière*, Oeuvres. Illustrations par Jaques Leman. 32 vols. Paris 1882 bis 1896. Eleg. Halbfrz. 380 M. Desgl. 6 tomes. Amsterdam 1679—1684. Pergamentb. 50 M. Desgl. 8 tomes. Paris an 13. (1805.) Lederb. 45 M. Desgl. Nouvelle édition. 8 vols. Paris 1739. Lederb. 31 M. *Moltke*, Gesammelte Schriften und Denkwürdigkeiten. 8 Bde. Halbfrz. Berlin 1882—1893. 28 M. *Mommsen*, Römische Geschichte. 1881—1885. Bd. 1. 2. 3. 5. Berlin. Halbfrz. 30 M. *Monographien* zur deutschen Kulturgeschichte. 12 Bde. Kart. Leipzig 1899—1905. 25 M. *Monuments* de la vie privé des douze Césars. A Caprèes chez Sabellus. 1782. 26 M. *Moreau le Jeune*, Monument de costume physique et moral de la fin du XVIII siècle. Paris 1876. Halbsaffian. 49 M. *Mozart*, Die Zauberflöte in der Weimarer Fassung der Goethezeit. Privatdruck der Ges. für Bibliophilen in Leipzig. 16 M. *Murger*, Die Bohème. Insel-Verlag, Leipzig 1906. 19 M. *Musaeus*, Volksmärchen. Illustr. von Ludwig Richter u. a. Leipzig 1845. 110 M. *Nestroy*, Gesammelte Werke. 12 Bde. Stuttgart 1890. — Aus Nestroy. 5. Aufl. Wien o. J. 31 M. *Oberländeralbum*. 12 Teile. München o. J. 30 M. *Adam Oehlenschlaeger*, Ausgabe letzter Hand. Breslau 1829—1830. 14 M. Desgl. Werke. Breslau 1839. 10 M. *Onckens* Allgemeine Geschichte in Einzeldarstellungen. 46 Bde. und Registerb. Berlin 1879 ff. Halbfrz. 210 M. *Ovide*, Les Métamorphoses. 4 vols. Paris 1806. 60 M. Pan. 1895—1899 (Jahrg. 1 bis 5). (Fehlen 2 Hefte.) Berlin. 240 M. *G. Perrot* und *Charles Chipiez*, Histoire de l'art dans l'antiquité. Paris 1882—1903. 8 vols. 91 M. *Petrarca*, Le Rime. 2 vols. Padova 1819—1820. Halbfrz. 45 M. *Philippi*, Das große Licht. Breslau 1902. 40 M. *Quincke*, Handbuch der Kostümkunde. Leipzig 1908. 31 M. *Rabelais*, Les œuvres. Anvers 1605. 22 M. *Garnier*, Rabelais et l'œuvre. Paris 1897—1899. 30 M. *Racine*, Oeuvres. Avec illustr. 7 vols. Paris 1808. Lederb. 70 M. *Racinet*, Le Costume historique. 6 vols. Paris 1888. Halbfrz. 175 M. *Springer*, Raffael und Michelangelo. Leipzig 1883. 22 M. *Reznicek*, Galante Welt. München 1902. Sie. München 1900. 20 M. *John Ruskin*, Ausgewählte Werke. 15 Bde. Leipzig 1900—1904. Halbfrz. 50 M. *Sandrart*, Iconologia Deorum. Nuernberg 1680. 27 M. *Schiller*, Sämtliche Werke. Säkularausgabe. Halbfrz. 60 M. Sämtliche Schriften. Historisch-kritische Ausgabe von Karl Goedeke. 15 Bde. Stuttgart 1867 bis 1876. Halbfrz. 60 M. Die Braut von Messina. Erste Ausgabe. Tübingen 1803. Pergamentb. (Mit freundschaftlicher Widmung.) 51 M. Dasselbe. Erste Ausgabe und mit Widmung. 55 M. Die Verschwörung des Fiesko. Mannheim 1788. 25 M. Kabale und Liebe. Köln a. Rh. 1785. 40 M. Dasselbe. Mannheim 1786. 20 M. Don Carlos. Mit Kupferstich. Leipzig, Göschen, 1802. 48 M. Die Räuber. Zwote, verbesserte Auflage.



(Vignette: Rechts aufsteigender Löwe.) Frankfurt, Tobias Löffler, 1782. (Defektes Exemplar.) 16 M. Desgl. Neue für die Mannheimer Bühne verbesserte Auflage. Mannheim 1782. 26 M. *Arthur Schnitzler*, Dämmerseelen. Berlin 1905. Die Frau des Weisen. (Mit eigenhändiger Widmung.) Berlin 1906. Frau Bertha Garlan. Berlin 1906. Lieutnant Gustl. Berlin 1904. 31 M. *Derselbe*, Lieutnant Gustl, illustr. von M. Coschell. Berlin 1901. Der Ruf des Lebens. Berlin 1906. (Mit eigenhändiger Widmung.) Der einsame Weg. Berlin 1904. (Mit eigenhändiger Widmung.) Der Weg ins Freie. Berlin 1908 Zwischenspiel. Berlin 1906. 50 M. *Derselbe*, Dämmerseelen. Berlin 1907. Die Frau des Weisen. Berlin 1898. Lieutnant Gustl, illustr. Berlin 1901. Reigen. Zehn Dialoge. Wien 1903. (Alle vier mit eigenhändigen Widmungen des Dichters.) 44 M. *Karl Schönherr*, Erde. Berlin 1908. (Mit Widmung des Verfassers.) Das Königreich. Stuttgart und Berlin 1908. 140 M. *Schriften der Gesellschaft für Theatergeschichte* Bd. 1—14. Berlin 1902—1910 53 M. *Alwin Schultz*, Das höfische Leben zur Zeit der Minnesänger. Illustr. 2 Bde. Leipzig 1879—1880. 21 M. *Freiherr von Schweiger-Lerchenfeld*, Griechenland in Wort und Bild. Mit Illustr. Leipzig 1882. 22 M. *Woldemar Kaden*, Das Schweizerland. Eine Sommerfahrt durch Gebirg und Tal. Illustr. Stuttgart o. J. Das Buch ist dadurch besonders interessant, weil es der König Ludwig II. von Bayern vor Beginn ihrer gemeinsamen Reise nach der Schweiz Kainz zur Orientierung verehrte, wo beide die wichtigen Orte der „Tellhandlung" aufsuchen wollten. Der König hat die Ansichten davon durch eingelegte Papierstreifen markiert und auf Seite 125 unter dem Bilde „Blick vom Seelisberger Aufstieg nach Brunnen" eigenhändig den Vermerk geschrieben: „Hier spielten die ersten Szenen von Schillers Tell". 50 M. *Shakespeare*, The Bedford Edition. 12 vols. London o. J. 36 M. The works. Revised by Alex. Dyce. 10 vols. London 1895—1898. 35 M. Comedies, Histories and Tragedies. Published according to the true Original Copies. London, printed for H. Herringmann, E. Brewster and R. Bently. 1685. Folio. Lederbd. 1210 M. The tragedy of Hamlet, Prince of Denmark. London 1703. 22 M. Dramatische Werke, übersetzt von A. W. Schlegel. 9 Teile Berlin 1801—1810. 39 M. *Konewka*, Sommernachtstraum. (Erste Abzüge) 35 M. *Christian und Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg*, Gedichte. Leipzig 1779 14 M. *Gustav Hergsell*, Talhoffers Fechtbuch, von 1467, gerichtliche und andere Zweikämpfe darstellend. Prag 1877. 36 M. *Thomé*, Flora von Deutschland, Oesterreich und der Schweiz in Wort und Bild. 8 Bde. Gera 1903—1910. Halbfrz. 54 M. Till Eulenspiegel. Volksbuch mit Bilderschmuck von *Walter Tiemann*. Leipzig 1902. 15 M. Der Roman von *Tristan und Isolde*. 2. Aufl. Leipzig o. J. 24 M. *A. Tschudi*, Chronicon Helveticum. 2 Teile. Basel 1734—1736. Halbfrz. 25 M. *Türck*, Der geniale Mensch. Jena 1897. 23 M. *Virgile*, Oeuvres; traduite en français par l'Abbé des Fontaines. Avec illustr. 4 tom. Paris, An IV (1796 v. st.). 81 M. *Fr. Th. Vischer*, Auch einer Eine Reisebekanntschaft. 6. Aufl. 2 Bde Stuttgart 1893 Lyrische Gesänge. Stuttgart 1900. 3. Aufl. 38 M. *Voltaire*, Romans, avec illustr. 3 tomes. Bouillon 1778 Lederb. 200 M. La Puçelle d'Orléans, Poëme en vingt-un chants, avec des notes. Illustr. London 1780. 56 M. *Richard Wagner*, Gesammelte Schriften und Dichtungen. 10 Bde. 3. Aufl. 1897—1898 Leinenb. 30 M. *Frank Wedekind*, Feuerwerk. Erzählungen. München 1906. Frühlingserwachen. 3. Aufl München 1903. Hidalla. Schauspiel. München o. J. Die vier Jahreszeiten. Gedichte. München 1905. Der Kammersänger. 3 Szenen. 3. Aufl. München 1900. 27 M. *Derselbe*, Der Liebestrank. Paris, Leipzig und München 1899. Marquis v. Keith. München 1901. Musik. Sittengemälde. München 1908. (Mit Widmung des Dichters.) Totentanz. 3 Szenen. München 1906. Die junge Welt, Komödie. Paris, Leipzig, München o. J. 36 M. *Hermann Weiß*, Kostümkunde. 5 Bde. Illustr. Stuttgart 1860—1872. 40 M. *Rudolf Wellnau*, Memoiren einer Sängerin. Bern o. J. 4 M. *Wieland*, Sämtliche Werke. 36 Bde. Leipzig 1794—1801. 73 M. Lederb. Supplemente. 6 Bde. Leipzig 1798. 15 M. Bd. 31 und 32. Leipzig 1799. Supplemente. 6 Bde. Leipzig 1798. 50 M. Der deutsche Merkur vom Jahre 1776. Erstes und zweites Vierteljahr in 1 Bde. Weimar o. J. 15 M. *Das Hofburgtheater in Wien*: Widmungsalbum mit eigenhändiger Inschrift von Angelo Neumann. Prag, Dezember 1905. Enthält 46 Kabinettbilder berühmter Schauspieler und Schauspielerinnen, unter jedem Bilde eigenhändige Unterschrift des Künstlers. Elegantes Album mit Beschlägen. 180 M. *Wolfgang Lazius*, Chronica der Kayserlichen Hauptstadt Wienn. Frankfurt a. M. 1692. Gepreßter Pergamentb. 175 M. *Oscar Wilde*, Das Granatapfelhaus Leipzig 1904. Salome. Leipzig 1903. (Mit Widmung des Verfassers.) Sphinx in freier Nachdichtung von Felix Dörmann. (Exemplar Nr. 63.) Wien 1905. Seideneinband. 43 M. *O. L. B. Wolff*, Poetischer Hausschatz des deutschen Volkes. 12. Aufl. Leipzig 1849. Lederb. (Mit einer eigenhändigen Notiz von Kainz auf dem Vorsatzblatte.) 600 M.

Rundschau der Presse.

Von Professor Dr. Adalbert Hortzschansky in Groß-Lichterfelde.

Die nachfolgende Übersicht versucht, die wichtigeren in Zeitschriften und Zeitungen enthaltenen Aufsätze und Abhandlungen zu verzeichnen, soweit sie für die Leser unserer Zeitschrift in Betracht kommen. Zusendung von Sonderdrucken und Ausschnitten an die Adresse des Bearbeiters in Groß-Lichterfelde bei Berlin, Moltkestr. 40, erbeten.

Schrift-, Buch- und Bibliothekswesen.

Allgemeines.

Boeck, L., Autographen der Wiener Städtischen Sammlungen.
Rapports du Congrès internat. des archivistes et bibliothécaires, Bruxelles. 1910. S. 48—50.

Jacobs, E., Die von der Königlichen Bibliothek zu Berlin aus der Sammlung Phillipps erworbenen Handschriften.
Zentralblatt für Bibliothekswesen. 28. 1911. S. 23—39.

Olschki, L. S., Quelques manuscrits fort précieux. (Forts.)
Bibliofilia. 12. 1910/11. S. 341—349 m. 7 Abbild. und 2 Taf.

Petzet, E., Die deutschen Handschriften der Münchener Hof- und Staatsbibliothek.
Germanisch-romanische Monatsschrift. 3. 1911. Januar. S. 15—32.

Zucchelli, E., Manoscritti roveretani. Osservazioni e spigolature critiche.
Rivista Tridentina. 10. 1910. S. 145—168.

Bibliophilie. Exlibris.

Bogeng, G. A. E., Umriß einer Fachkunde für Büchersammler. 7. Geschichte der Bibliomanie. Entwicklung des öffentlichen Bibliothekswesens, des Buchhandels, der Bibliographie. Altbuchhandel und Altbüchermarkt. Theorie der Liebhaberwerte des Altbuchhandels. 8. Sachverzeichnis.
Jahrbuch für Bücherkunde und -Liebhaberei. 3. 1911. S. 17—160.

Loele, K., Neubibliophile Bestrebungen.
Allgemeine Buchhändlerzeitung. 18. 1911. Nr. 5. S. 50—52.

Loubier, J., Der Architekt Hans Grisebach als Bücherliebhaber.
Jahrbuch für Bücherkunde und -Liebhaberei. 3. 1911. S. 5—12.

Macek, A., Bibliomanie.
Cesky Bibliofil. 1. 1910. S. 2—7.

Rose-Troup, F., Two book bills of Katherine Parr.
The Library. 3. Ser. 2. 1911. S. 40—48.

Strobl, J., Die Schloßbibliothek von Kreuzenstein. Eine Skizze.
Zeitschrift des Österreichischen Vereines für Bibliothekswesen. 1. 1910. S. 121—122.

Zivny, L., Ex libris.
Cesky Bibliofil. 1. 1910. S. 13—17.

Bibliothekswesen.

Baker, E. A., Book selection: fundamental principles and some applications.
Library Association Record. 13. 1911. S. 17—29.

Bémont, Ch., Léopold Delisle, 1826—1910.
Revue historique. 105. 1910. 10 S.

Öffentliche Büchereien in Frankreich. (Nach Eugène Morel, la librairie publique.)
Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel. 1911. S. 1167—1168, 1258—1259.

Bürger, R., Friedrich Adolf Ebert. Ein biographischer Versuch.
Sammlung bibliothekswissenschaftlicher Arbeiten. Begründ. v. Karl Dziatzko, fortgeführt u hrsg. von Konr. Haebler. 2. Ser. H. 14. 1910. XII. 136 S., 1 Portr.

Busken Huet, G., Léopold Delisle.
Tijdschrift voor boek- & bibliotheekwezen. 8. 1910. S. 191—202 mit 1 Porträt.

Daggett, M. S., The library part in making Americans.
The Delineator. 1911, Januar. S. 17—18.

Escher, H., Die 10. Vereinigung schweizerischer Bibliothekare in Freiburg, 4. und 5. Sept. 1910. — Zwei neue schweizerische Bibliotheksgebäude.
Zentralblatt für Bibliothekswesen. 28. 1911. S. 16—22 mit 2 Plänen.

Evers, G. A., Bibliotheek-photographie.
Tijdschrift voor boek- & bibliotheekwezen. 8. 1910. S. 227—232.

Frankfurter, S., W. A. R. v. Hartel.
Biographisches Jahrbuch und Deutscher Nekrolog. 13 für 1908 (1910). S. 304—326.

Friedegg, E., Wustmann.
Nord und Süd. 1911. Februarheft 1. S. 244—246.

Groth, Gustav Wustmann.
Grenzboten. 1911. Nr. 1. S. 35—37.

Hainisch, M., Die Wiener Zentralbibliothek.
Österreichische Rundschau. 24. 1910. S. 98—103.

Hopwood, H. V., Some results of the Brussels congresses.
Library Association Record. 13. 1911. S. 1—16.

Ladewig, P., Zur Politik öffentlicher Büchereien.
Blätter für Volksbibliotheken und Lesehallen. 12. 1911. S. 1—11.

Lemaître, H. Léopold Delisle.
Zeitschrift des Österreichischen Vereines für Bibliothekswesen. 1. 1910. S. 113—121, 1 Taf.

Leyh, G., Ausleihe an den italienischen Staatsbibliotheken.
Zentralblatt für Bibliothekswesen. 28. 1911. S. 1—15.

Milan, C. H., Rural extension of public libraries.
Public Officials Magazine. 1910, November. S. 1156—1161.

Nuttall, F. E., Literary history: a librarians equipment.
Library Association Record. 12. 1910. S. 625—629.

Plummer, M. W., The christmas book exhibit in libraries. *Library-Journal.* 36. 1911. S. 4—9



Poelchau, K., Volksbibliotheken. Die populären Bibliotheken des deutschen Sprachgebietes i. J. 1910. Literaturübersicht.
Zeitschrift des Österreichischen Vereines für Bibliothekswesen. 1. 1910. S. 174—183.

Ranck, S. H., The use of the library lecture room.
Library Journal. 36. 1911. S. 9—14.

Reicke, E., Die Schedelsche Bibliothek.
Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg. 19. 1910. S. 271-278.

Eine **Rundfrage** (über die Reform des Bibliothekswesens.) III.
Zeitschrift des Österreichischen Vereines für Bibliothekswesen. 1. 1910. S. 125—130.

Vine, G., The personality of the librarian.
Library Association Record. 12. 1910. S. 615—624.

Volf, J., Aus Böhmen. Prager Brief.
Zeitschrift des Österreichischen Vereines für Bibliothekswesen. 1. 1910. S. 131—137.

Wharton, L. C., Der Kongreß der Archivare und Bibliothekare (in Brüssel). Übersetzt von Paula Arnold.
Zeitschrift des Österreichischen Vereines für Bibliothekswesen. 1. 1910. S. 163—174.

Wilson, M., The library of printed books in Worcester Cathedral. *The Library.* 3. Ser. 2. 1911. S. 1—33.

Wolkan, R., Zur Geschichte der Bibliothek in Heiligenkreuz. Mit einem ungedruckten Briefe des Eneas Silvius Piccolomini.
Zeitschrift des Österreichischen Vereines für Bibliothekswesen. 1. 1910. S. 122—125.

Wright, P. B., The work of public libraries in civic campaigns. *Library Journal.* 36. 1911. S. 3—4.

Zivny, L. J., (Czechisch) Schulen zum Studium des Bibliothekswesens in den Vereinigten Staaten.
Pedagogické Rozhledy. 24. 1910. S. 6—10. 113—117.

Buchdruck und -Gewerbe.

Ambrosini, R., Un cimelio e due rarissime edizioni di Giustiniano Leonardi da Rubiera, stampatore bolognese.
Bibliofilia. 12. 1910/11. S. 332—340 m. 7. Abbild.

A(venarius), Gegen die Farbendrucke.
Kunstwart. 24. 1910/11. S. 161—166.

Bielohlawek, K., Die regii typi graeci. (Robert Estienne 1541.)
Zeitschrift des Österreichischen Vereines für Bibliothekswesen. 1. 1910. S. 193—195.

Cassuto, U., Incunaboli ebraici a Firenze. (Wird fortges.) *Bibliofilia.* 12. 1910/11. S. 349—356.

Collijn, J., Boktryckerikonstens uppfinning og guldalder. 4. Sverige.
Wald. Zachrissons Boktryckeri-Kalender. 1910. 72 S. mit 32 Faksimiles.

Des **Dodes Dantz**, Lübeck 1489. Herausgegeben von M. J. Friedländer.
Graphische Gesellschaft. Veröffentlichung. 12. 1911. 36 Bll. Faksimiles.

Heineck, Altkumistica. Ein Mühlhäuser Druck vom Jahre 1616.
Mühlhäuser Geschichtsblätter. 11. 1910/11. S. 49—55.

Mestern, Aus dem Buchgewerbehause in Leipzig. Ausstellung alter Bucheinbände.
Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel. 1911. S. 1086.

Pohl, J., Egerer Buchdrucker im XVI. Jahrhundert.
Mitteilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen. 49. 1910. S. 193—216.

Pollard, A. W., False dates in Shakespeare Quartos.
The Library. 3. Ser. 2. 1911. S. 101—107.

Schultze, H., Willi Geiger, ein moderner Graphiker.
Arena. 1910/11. H. 7. S. 676—680.

Sevensma, T. P., De nationale tentoonstelling van het boek te Amsterdam.
Tijdschrift voor boek- & bibliotheekwezen. 8. 1910. S. 233—235.

Verheyden, P., Drukkersoctrooien in de 16e eeuw.
Tijdschrift voor boek- & bibliotheekwezen. 8. 1910. S. 203—226. (Wird fortges.)

Westheim, P., Kalenderkunst.
Arena. 1910/11. H. 7. S. 705—712.

Buchhandel.

Grolig, M., Antiquariatskataloge und Bücherauktionen im Jahre 1910.
Zeitschrift aes Österreichischen Vereines für Bibliothekswesen. 1. 1910. S. 183—187.

Hobbing, P., Die Leiden des alten Wehmüller. Aus Briefen mitgeteilt.
Allgemeine Buchhändlerzeitung. 18. 1911. Nr. 5. S. 50—52.

Jubilaeumsfesten i Kristiania den 10. Januar 1911. (Norske Boghandlerforening, 60—aar. Jubilaeum.)
Nordisk Boghandlertidende. 45. 1911. S. 19—24.

Adolf von **Kröner** †.
Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel. 1911 S. 1359—1362.

Etats unis. **Règlement** concernant l'enregistrement der demandes de protection du droit d'auteur.
Droit d' Auteur. 24. 1911. S. 2—7.

Deutscher **Verlegerverein**.
Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel. 1911. S. 335—344. 394—405.

Zeitungswesen. Pressrecht. Zensur.

Axon, W. E. A., James Amphlett and Samuel Taylor Coleridge. (Amphlett, The Newspaper Press . . . London 1860).
The Library. 3. Ser. 2. 1911. S. 34—39.

D'Ester, K., Zur Geschichte der moralischen Wochenschriften in Dortmund.
Westfälisches Magazin. N. F. 2. 1910/11. S. 183—184.

Gottheil, R., und **Popper**, W., Die jüdische Presse, ihre Bibliographie, Statistik und Geschichte.
Blätter für die ges. Sozialwissensch. 6. 1910. S. 75—80, 83—88, 91—94.

100 **Jahre** im Dienste Gutenbergs.
Sorauer Wochenblatt. 1911. Festnummer. 8 S.

Rutari, A., Etwas vom „Punch“ und denen, die ihn brauen.
Velhagen & Klasings Monatshefte. 1911. Februar. S. 209—215.

Stephan, J. E., Die Zeitung. Eine kulturgeschichtliche Skizze.
Österreich.-ungarische Buchhändler-Korrespondenz. 52. 1911. S. 12–14.

Bibliographie.

Österreichische **Bibliographie** des Bibliothekwesens. 1909—1910.
Zeitschrift des Österreichischen Vereines für Bibliothekswesen. I. 1910. Anhang. 28. S.

Farinelli, A., Per un dizionario bibliografico di scrittori tedeschi. A proposito di una compilazione recente. (Giulio Manacorda.)
Rivista di letteratura tedesca. 4. 1910 (1911) S. 129—295.

Wharton, L. C., Kongreß für Bibliographie und Dokumentation (in Brüssel). Übersetzt von Paula Arnold.
Zeitschrift des Österreichischen Vereines für Bibliothekswesen. I. 1910. S. 159–163.

Literaturgeschichte, Allgemeines.

Alafberg, F., Romantik und Neuromantik.
Vossische Zeitung. 1911. Sonntagsbeilage Nr. 6 vom 5. Februar.

Baumgarten, B., Die Naturanschauung der Romantiker.
Zeitschrift für den Deutschen Unterricht. 1910. Dezember. S. 761—790.

Borghini, R., La letteratura tedesca e l'antologia di G. P. Vieusseux.
Rivista delle biblioteche e degli archivi. 21. 1910. S. 88—108. (Wird fortges.)

Danne, G., Die Malaien und ihre Literatur. Eine kulturhistorische Skizze.
Vossische Zeitung. 1911. Sonntagsbeilage Nr. 3 und 4 vom 15. und 22. Januar.

Filippon, S., Il marinismo nella letteratura tedesca.
Rivista di letteratura tedesca. 4. 1910 (1911). S. 1—128.

Fischer, H. W., Schundliteratur.
Arena. 1910/1911. H. 6. S. 613–619 mit 6 Abbild.

Flaskamp, Ch., Vom Werden und Wesen der deutschen Lyrik.
Über den Wassern. 4. 1911. H. 1. S. 8—14. H. 2. S. 63-69. (Wird fortges.)

Hoffmann, K., Literarische Reformbewegungen und das nationale Bewußtsein. (Schluß.)
Eckart. 5. 1910/11. S. 261—277.

Kellen, T., Die Bedeutung der Mundart für die Literatur. *Über den Wassern.* 4. 1911. S. 20—25.

Die deutsche **Literatur** und die Arbeiter. (Von B. S.) III. *Der Bibliothekar.* 3. 1911. S. 233—236.

Meyer, R. M., Der moderne deutsche Roman.
Vossische Zeitung. 1911. Sonntagsbeilage Nr. 4 und 5 vom 22. und 29. Januar.

Sieper, E., Über neuere Werke zur englischen Literaturgeschichte.
Germanisch-romanische Monatsschrift. 3. 1911. Januar. S. 32–44.

Einzelne Schriftsteller.

Brentano: Schmidt, E., „O Stern und Blume, Geist und Kleid, Lieb', Leid und Zeit und Ewigkeit“.
Über den Wassern. 4. 1911. S. 41—44 mit 1 Taf.

Chateaubriand: Dick, E., La traduction du „Paradis perdu“ de Chateaubriand.
Revue d' histoire littéraire de la France. 17. 1910. S. 750–767.

Dante: Sauter, C., Dante und der liber de causis. (Schluß.)
Historisch-politische Blätter für das Katholische Deutschland. 147. 1911. H. 3. S. 161–169.

Du Camp: Bonnefon, P., Maxime du Camp et les Saint-Simoniens.
Revue d'histoire littéraire de la France. 17. 1910. S. 709–735.

Gessner: Estève, E., Gessner et Alfred de Vigny.
Revue d'histoire littéraire de la France. 17. 1910. S. 673–684.

Goethe: Ilmenau und Goethe.
Tägliche Rundschau. 1911. Unterhaltungsbeilage Nr. 27 vom 1. Februar.

—: Kleist, R. von, Frau Aja.
Über den Wassern. 4. 1911. H. 2. S. 72—74.

—: Pfleger, L., Um Goethe, den Straßburger Studenten. *Über den Wassern.* 4. 1911. S. 29—33.

—: Pizzo, E., La forma primitiva di „Guglielmo Meister“ di V. Goethe (secondo un manoscritto recentemente scoperto a Zurigo).
Rivista di letteratura tedesca. 4. 1910 (1911). S. 311–321.

—: Waas, Chr., Idealismus oder Naturalismus? Goethe contra Diderot.
Der Zeitgeist. Beiblatt zum Berliner Tageblatt. 1911. Nr. 6 vom 6. Februar.

Grillparzer: Puttmann, M., Franz Grillparzer und die Musik. *Musikalisches Magazin.* H. 31. 1910. 23 S.

—: De Walsh, F. C., Grillparzer as a poet of nature.
Columbia University Publications. 1910. XVII, 95 S.

Hebbel: Bräuning-Oktavio, H., Ein ungedruckter Brief Hebbels.
Grenzboten. 1911. Nr. 3. S. 140—142.

—: Wagner, A. M., Das Drama Friedrich Hebbels. Eine Stilbetrachtung zur Kenntnis des Dichters und seiner Kunst.
Beiträge zur Ästhetik. 13. 1911. XII, 522 S.

Heyse: Pavolini, P. E., Due novelle Cinesi di P. Heyse.
Rivista di letteratura tedesca. 4. 1910 (1911). S. 347—350.

—: Vignola, B., Paolo Heyse poeta lirico.
Rivista di letteratura tedesca. 4. 1910 (1911). S. 324—346.

Kleist: Brunnemann, A., Eine neue Kleistausgabe.
Zeitschrift für den deutschen Unterricht. 1910. Dezember. S. 806–813.



Kleist: Longo, T., Le novelle di Enrico Kleist.
Rivista di letteratura tedesca. 4. 1910 (1911). S. 296—310.

—: Schultheiß, H., Heinrich von Kleist als patriotischer Dichter.
Zeitschrift für den deutschen Unterricht. 1910. Dezember. S. 790—806.

Lindau: Krauß, R., Rudolf Lindau.
Eckart. 5. 1910/11. S. 231—247.

Petrarca: Fowler, M., The autographs of Petrarchs „Rerum vulgarium fragmenta".
The Library. 3. Ser. 2. 1911. S. 61—100.

Rückert: Ebert, H., Jugendbriefe von Friedrich Rückert.
Nord und Süd. 1911. Januar-Heft 2. S. 100—108.

—: Genée, R., Rückert als Dichter und Weltweiser in seinem Dorfe. Mit bisher ungedruckten Gedichten.
Vossische Zeitung. 1911. Sonntagsbeilage Nr. 3 vom 15. Januar.

Schiller: Müller, E., Die Entstehung von Schillers „Braut von Messina". Nach den neuesten Forschungen.
Vossische Zeitung. 1911. Sonntagsbeilage Nr. 6 vom 5. Februar.

Schönherr: Karl Schönherrs Siegeszug. (Glaube und Heimat.)
Tägliche Rundschau. 1911. Unterhaltungsbeilage Nr. 20 vom 24. Januar.

Storm: Herrmann, W., Theodor Storms Lyrik.
Probefahrten. 17. 1911. VIII, 187 S.

Verlaine: Maury, L., Les Lettres: Oeuvres et Idées. — Humilis et Verlaine.
Revue politique et litteraire. Revue bleue. 1911. Februar. 4. S. 149—153.

Weddigen: Fink, K., Otto Weddigen als Dichter und Forscher. Zu seinem 40 jährigen Schriftstellerjubiläum und 60. Geburtstage.
Westfälisches Magazin. N. F. 2. 1910/11. S. 172—174.

Wildenbruch: Ernst v. Wildenbruch an Albert v. Boguslawski. (Ungedruckte Briefe des Dichters.)
Tägliche Rundschau. 1911. Unterhaltungsbeilage Nr. 12 vom 14. Januar.

Wisser: Wisser, W., Die Entstehung meiner Märchensammlung. (Forts.)
Eckart. 5. 1910/11. S. 247—261.

Neu erschienene und angekündigte Bücher.

De Vrouwen-peerle ofte dryvoudighe historie van Helena de Verduldighe, Griseldis de Saeghtmoedige, Florentina de Getrouwe. — Nieuwelyckx gheprint door *Joh. Enschedé* ende Sonen te *Haerlem* gelyck aen de uytgave van *Martinus Verdussen,* Boeckdrucker ende Boeckvercooper, woonende op de Schoenmerckt in het Vogelhuys *t'Antwerpen* uyt den jaere 1621: voor den uytgeever *C. A. J. van Dishoeck* te *Bussum* ten jaere MCMX. In 4-o.

Martinus Nyhoff im Haag hat mit seiner Ausgabe alter niederländischer Volksbücher in Faksimiledrucken schon Schule gemacht; so hat kürzlich auch G. A. J. Dishoeck einen Neudruck dreier reizender alter Historien veranstaltet, der durch seine geschmackvolle würdige Ausstattung jedem Bücherliebhaber eine Augenweide sein wird; ich sage Neudruck; denn wir haben es hier nicht mit einer auf mechanischem Wege hergestellten Faksimileausgabe zu tun, sondern mit einer mit den alten Typen der Firma Joh. Enschedé und Söhne gedruckten Neuausgabe, die eine getreue Kopie der ursprünglichen Antwerpenschen vom Jahre 1621 ist.

Zwei von den Erzählungen, die Geschichte von der geduldigen Helena und von der sanftmütigen Griseldis kommen auch in den von Simrock neu herausgegebenen deutschen Volksbüchern vor; und zwar stimmt die erstere fast wörtlich mit der Simrockschen Fassung überein, während die Geschichte der Griseldis bei Simrock, wo sie den Titel „Markgraf Walter" hat, viel ausführlicher und weitschweifiger und daher weniger wirkungsvoll ist; in der holländischen Bearbeitung wird übrigens Petrarca als Quelle angegeben. Tatsächlich ist der Stoff nun Boccaccio entnommen; daß derselbe auch heute noch einen Dichter zur Behandlung reizen kann, zeigt der Versuch Gerhart Hauptmanns, der noch unlängst die Gestalt der Griseldis, psychologisch vertieft, auf die Bühne gebracht hat, in seinem gleichnamigen Drama, allerdings ohne bei dem Publikum einen Widerhall zu finden, so daß es trotz ähnlicher Versuche Tiecks — man denke an seinen Kaiser Oktavian, an seine Magelone und Genoveva — nur einem Goethe in seinem Faust gelungen ist, ein solches altes Volksbuch zu einem ewigen Besitz unserer Literatur zu machen. — Die dritte Erzählung von der getreuen Florentina fehlt in der Simrockschen Sammlung, doch wird sie bei Görres angeführt, und eine kurze Rekapitulation findet man in der Studie von L. Ph. C. van den Bergh über „De Nederlandsche volksromans" (Amsterdam 1837); es ist die Geschichte einer Frau, die ihrem in der Gefangenschaft im Heiligen Land zurückgehaltenen Mann dorthin, als Pilger verkleidet, folgt und ihn befreit; das Fideliomotiv klingt hierin an. — Da in allen drei Fällen die Tugend und das geduldige Ausharren einer Frau über alle Prüfungen und Widerwärtigkeiten des Schicksals triumphiert, so sind die drei Erzählungen unter dem gemeinsamen Titel „Frauenperle" zusammengefaßt. — Auf die Ausstattung des Buches ist die größte Sorgfalt verwendet worden; der Text ist in fetten gotischen Lettern auf holländisches Büttenpapier gedruckt, nur bei den Überschriften sind blässere und schmälere lateinische Typen verwendet; die einzelne Seite ist gespalten und mit breitem Rande versehen. Die alten Holzschnitte, mit denen das Buch geschmückt ist, passen sich in ihrer Schlichtheit und Derbheit der naiven und volksmäßigen Erzählungskunst vortrefflich an; es sind im ganzen sieben, von denen der Titelholzschnitt verschiedene Male verwendet ist. Die in bunt marmoriertes Papier geheftete Ausgabe kostet 3,50 fl.; die in braunen Ganzlederband gebundene



7,50 fl.; der Einband mit der gepreßten Goldumrahmung wirkt sehr vornehm. *M. D. Henkel.*

Herr Dr. *Richard Dehmel,* der auch eine neue Gesamtausgabe der Schriften Detlev von Liliencrons vorbereitet, gab (wie hier wenigstens kurz angezeigt werden soll) aus dem sehr reichen Briefnachlasse des Poggfred-Dichters eine vortreffliche Auswahl heraus, ein Briefbuch, das, abgesehen von seiner Bedeutung als Quellenwerk für die Biographie Detlev von Liliencrons und die Geschichte der neuesten deutschen Dichtung, auch als Briefbuch schlechthin allen Freunden solcher, wegen ihrer psychologischen Einsichten, die sie gewährt, und wegen ihrer zahlreichen Anregungen, die sie gibt, sehr fruchtbaren und sehr reizvollen Lektüre bestens empfohlen sei: *Detlev von Liliencron, Ausgewählte Briefe. Schuster & Loeffler. Berlin. 1.—3. Auflage 1910.* Wir besitzen in der deutschen Literatur nicht so viele hervorragenden Briefbücher wie in der französischen. Man könnte allerdings auch meinen, daß wir sie nicht verdienen, wenn man die geringe Beachtung, die eines der hervorragendsten Briefbücher der Weltliteratur, nämlich Lichtenbergs Briefwechsel, beim deutschen Publikum gefunden hat, feststellt.

G. A. E. Bogeng.

Theodor Körners Briefwechsel mit den Seinen. Herausgegeben von *Dr. A. Weldler-Steinberg.* Leipzig 1910. Quelle und Meyer. Ein delikater Band, anziehend schon durch das bestrickende äußere Gewand, das ihm die Verlagsbuchhandlung gewidmet hat. Ein paar Vignetten, zum Beispiel das alte Burgtheater, sind von apartestem Reiz. Einband und Druck täuschen geschickt ein behagliches Biedermaierzeitalter vor. Der Inhalt des Buches ist vielleicht ein wenig kritiklos zusammengestellt, in den Anmerkungen zu den einzelnen Briefen nicht immer korrekt, in der Auswahl nicht sorgfältig genug; dennoch möchte man diese Briefe nicht missen, die belangreiche Dokumente von dem raschen Aufblühen und jähen Vergehen eines sympathischen Dichters enthalten. Insbesondere die Briefe aus der glücklichen *Wiener* Periode heimeln durch das jubelnde Glücksgefühl, das sie durchzieht, sehr an. Sie gewähren vielsagende Einblicke in Körners rasche Arbeitsweise, seine geradezu unheimliche Produktionskraft, sein Geschick im Aufspüren dramatisch brauchbarer Stoffe, seinen Enthusiasmus für das Theater und dergleichen. Wunderhübsch ist die zarte Schilderung des Verlöbnisses mit Toni Adamberger in einem Briefe an den Vater, stimmungsvoll die Beziehungen zu der feinsinnigen Henriette von *Pereira*, in deren kunstfreundlichem Hause sich damals Wiens Geistigkeit Rendezvous zu geben pflegte. Auch sehr interessante kulturpolitische Perspektiven eröffnen diese Briefe, so wenn Theodor schon 1812 über die ungeheuere Teuerung in Wien klagt oder der Vater höchst anschaulich die Aufstiege einer Luftschifferin in Dresden schildert. Daß die Schilderung von Wiener Theatervorstellungen einen breiten Raum einnimmt, versteht sich von selbst. Interessant ist es, daß Körner an den Komikern des Leopoldstädter Theaters weit weniger Gefallen findet als etwa Eichendorff, der in gleichzeitigen Briefen und Tagebuchnotizen mit größtem Enthusiasmus von ihnen spricht. Dagegen hat Körner für das Burgtheater nur Worte höchsten Lobes, namentlich das Ensemble erregt seine freudigste Begeisterung. — Das Buch ist außerordentlich lesenswert und wegen seiner splendiden Ausstattung auch sehenswert. Dr. F. H.

Karl Friese, Geschichte der Königlichen Universitäts-Bibliothek zu Berlin. (165 Seiten mit zwei Abb.) Berlin 1910. Druck und Verlag von Georg Reimer.

Das vorliegende Buch ist zur Jahrhundertfeier der Berliner Universität, der es als Festgabe gewidmet ist, erschienen. In klarer, übersichtlicher Darstellung, unter Benutzung des vorhandenen Aktenmaterials, schildert der Verfasser besonders eingehend die Entstehungsgeschichte der Universitätsbibliothek bis zum Ende der achtziger Jahre und bringt aus der Neuzeit noch die bemerkenswertesten Momente ihrer Entwicklung. Sie ist 1831 aus den bescheidensten Anfängen, aus einer Zusammenstellung von Pflichtexemplaren und Dubletten der Königlichen Bibliothek, hervorgegangen; Jahrzehnte hindurch hat sie unter dem Übergewicht der letzteren stark zu leiden gehabt. Der staatliche Beitrag bestand lange Zeit jährlich aus 500 Talern, von denen die Remuneration der Beamten, Buchbinderkosten und sonstige sächliche Ausgaben bestritten werden mußten, für Ankäufe waren also so gut wie keine Mittel da. Von 1831—1839 im Gebäude der Königlichen Bibliothek, dann im sogenannten Adlerschen Saal, 1854 in einem Gebäude des Finanzministeriums in der Taubenstraße untergebracht, hat die Bibliothek immer mit räumlichen Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt, die endlich durch einen Neubau in der Dorotheenstraße gehoben wurden. Mit der Übersiedlung dorthin (1874) und der bald darauf folgenden Trennung von der Königlichen Bibliothek beginnt eine neue Periode für die Universitätsbibliothek. Namentlich die Leitung Koners, der ihr 37 Jahre lang seine ganzen Kräfte gewidmet hat, bedeutet für sie eine Zeit des größten Aufschwungs. Von großem Interesse ist die Zusammenstellung der privaten Büchersammlungen, die durch Schenkung oder aus Staatsmitteln erworben worden sind; unter den letzteren ist besonders eingehend die käufliche Übernahme der Bibliothek der Brüder Grimm hervorgehoben. Vom 18. bis 25. April 1910 ist der Umzug in den Neubau auf dem sogenannten Akademieviertel erfolgt. Damit schließt die gehaltvolle Untersuchung, für die wir dem Verfasser aufrichtigen Dank schulden.

H. Rugenstein.

Dichtung und Neurose. Bausteine zur Psychologie des Künstlers und des Kunstwerkes. Von Dr. Wilhelm *Stekel.* (Wiesbaden, J. F. Bergmann.) Ein bedeutender Wiener Nervenarzt, Dr. *Stekel*, hat es unternommen, den wichtigen und interessanten Zusammenhang zwischen Dichtung und Neurose darzustellen, ein Beginnen, das in jeder Hinsicht Aufmerksamkeit verdient. Es ist gewiß kein leichtes Unternehmen, *posthum* festzustellen, inwieweit sich psychische Defekte bei Dichtern feststellen lassen, bei denen sich eine Untersuchung durch



Autopsie nicht mehr vornehmen läßt. Von vornherein müßte man gegen ein derartiges Verfahren eigentlich die schwersten Bedenken haben. Aus vielen Gründen! Denn aus einem Kunstwerk zwingend auf die psychische und physische Artung des Künstlers zu schließen, hat viel gegen sich. Heinrich von Kleist zum Beispiel wäre, um nur zwei seiner Werke zu betrachten, von vornherein der lebendigste Widerspruch gegen diese Methode; im „Käthchen von Heilbronn" finden sich zweifellos Züge, die man nach Krafft-Ebings Theorie als masochistische bezeichnen muß, in der „Penthesilea" sadistische. Wollte man aus seinem Dichten auf seine psychische Beschaffenheit schließen, so ergäbe sich zweifellos keine reine Lösung dieser Frage. Dazu kommt, daß die literarischen Sexualschnüffler schon das grauenhafteste Unheil angerichtet haben. Ein gewisser Schlichtegroll wollte zum Beispiel wegen des Gedichtes „Lilis Park" *Goethe* (!) als Masochisten hinstellen, ein gewisser Rau Grillparzer als Homosexuellen usw. Von solchen phantastischen Verirrungen hält sich Stekel durchaus frei, der nicht voreingenommen, auf Grund vorgefaßter Hypothesen an seine Darstellung geht, sondern durchaus wissenschaftlich und künstlerisch mit Zurateziehung von Briefen und Tagebüchern die Frage zu beantworten sucht, inwieweit sich neurotische Erscheinungen in dem Schaffen einzelner Dichter spiegeln. Ohne Widersprüche und Lücken geht es bei Stekel nicht ab, der ein zu kleines literarisches Material herangezogen hat, um seine Schlüsse zwingend zu erweisen. Aber es steckt in diesen „Bausteinen" sehr viel wertvolles Gut, das es lohnend erscheinen läßt, diese Frage einmal zusammenfassend zu betrachten. So wäre es sicherlich nicht unwesentlich, einmal das medizinische Problem Schiller zu lösen — namentlich die Episode seiner „Doppelliebe", die *Karl Berger* im dritten Bande des „Marbacher Schillerbuches" literarhistorisch so schön dargestellt hat, wäre einer medizinisch-psychologischen Klarlegung wert. Auch *E. Th. A. Hoffmann, Grabbe, Günther* und viele andere verdienten es, nach dieser Seite hin betrachtet zu werden. Jedenfalls ist die Frage, die Stekel zur Diskussion gestellt hat (mehr andeutend als ausführend) nicht ohne weiteres von der Hand zu weisen. Hand in Hand mit einem geschulten Literarhistoriker könnte er zweifellos, wenn er sein sehr anziehendes Buch erweiterte und vertiefte, Resultate erzielen, die nicht nur anregen, sondern auch sehr vielfältig belehren könnten. Erfreulich ist es bei ihm (und deshalb scheint er auch berufen, diese wichtigen Fragen zur Lösung zu bringen), daß er nicht, wie Max Nordau, von vorneherein, an einen Typus der „Entartung" bei den besprochenen Künstlern glaubt, sondern gerade ihre neurotische Veranlagung als Quell und Anfang ihrer poetischen Produktion ansieht. Wie Stekel übrigens rein medizinisch die Formen der Neurose schildert, das hat auch für den Laien besonderes Interesse und ist sicherlich ein apartes kleines Kunstwerk. Dr. F. H.

Betrachtungen, ähnlich denen, die Arthur Schopenhauer in seinen Vorlesungen gelegentlich einer Erwähnung der ägyptischen Pyramiden anstellte (v. Neue Paralipomena ed. Grisebach p. 390) hat *Pierre Loti* in seinem Buche über *Ägypten* (in autorisierter — und unnötig zu versichern guter — Übersetzung *deutsch von Friedrich von Oppeln-Bronikowski* bei *Schuster & Loeffler 1910* herausgegeben) als eine nachdenkliche Reisebeschreibung veröffentlicht. Der dunkle pessimistische Rahmen paßt zu den mit der bekannten glänzenden Technik Lotis gezeichneten Reisebildern ganz vortrefflich. Und Lotis Werk wird als Ergänzung des Reisehandbuches wohl manchen Besuchern Ägyptens nicht unwillkommen sein, die sich hier noch nach anderen Dingen als den Cookschen Führern und den besten Golfplätzen umsehen. *G. A. E. Bogeng.*

Lovis Corinth: Das Leben Walter Leistikows (Berlin, Paul Cassirer).

Leistikows eigentlicher Platz in der Geschichte des modernen Kunstschaffens wird erst festzustellen sein, wenn wir zu dieser ganzen Anregung und zu ihm selbst größere Distanz haben. Als fruchtbarer und befruchtender Anreger wird er dann aufzuführen sein, sofern es festzustellen gilt, wie die neuen Zeitideen Eingang und Ausdruck in der Malerei gefunden haben. Mitunter — etwa in der Projizierung der dekorativen Strömungen auf das Staffeleibild — erscheint er geradezu als der Experimentator, der von der Gesamtheit vorgeschickt ist, um den neuen Pfad auszukundschaften, um über Irr- und Umwege aufzuklären. In dem Corinthbuch sind diese Prägungen nicht vorweggenommen, denn es will ein Denkmal der Freundschaft sein für diesen wertvollen Menschen, der vor allem Kämpfer gewesen. Kämpfer für alle wahrhaftige und große Kunst! Leistikow hat mit unermüdlicher Begeisterung und mit allen Waffen des modernen Politikers: mit der Feder, mit der Rede und mit der Organisation für seine Ideale gestritten. Die Bekämpfung des allgewaltigen Anton von Werner, die Proteste gegen die Vergewaltigung Munchs im Verein Berliner Künstler, der Zusammenschluß der XI, die Organisierung der Sezessionen und des deutschen Künstlerbundes gehen zum Teil wenigstens auf seine mutige Persönlichkeit zurück. Und da er verknüpft war mit allen wichtigen Vorgängen im Kunstleben der Reichshauptstadt, konnte tatsächlich mit dieser Lebensschilderung ein Stück Berliner Kulturgeschichte gegeben werden. *Paul Westheim.*

Kleine Mitteilungen.

Ein österreichischer Generalkatalog der Wiegendrucke. Bekanntlich ist im Deutschen Reiche seit einigen Jahren der schon lange gehegte Plan, einen Gesamtkatalog aller in den öffentlichen und größeren Privatbibliotheken des Reiches befindlichen Inkunabeln (Frühdrucken bis inklusive) zum Jahre 1500 herauszugeben, in der Ausführung begriffen. Eine Kommission von speziellen Fachleuten, unter ihnen der ausgezeichnete Inkunabelkenner Professor Dr. Ernst Vouilliéme, Oberbibliothekar an der Königlichen Bibliothek in



Berlin, leitet die ganze Katalogisierungsarbeit, die von den einzelnen Mitgliedern dieser Kommission, welche die Arbeit nach den Landschaften unter sich verteilt haben, bereits bis nahe zur Aufnahme des ganzen vorliegenden Materials geleistet worden ist. Daß man bei dieser umfassenden Arbeit auf Wiegendrucke stoßen würde, welche bisher noch nicht bekannt waren, wurde von vornherein angenommen.

Wie bekannt, hat der große Inkunabelforscher Hain in seinem 1826—1838 erschienenen Repertorium bibliographicum in quo libri omnes ab arte typogr. inventa usque ad a. MD typis expressis enumerantur schon 16224 einzelne Wiegendrucke zum größten Teile in mustergültiger Weise beschrieben. Copingers Supplement zu diesem grundlegenden Werk (London 1895—1902, drei Bände) brachte die Beschreibungen von über 6600 neugefundenen Wiegendrucken und diese Gesamtzahl von etwas mehr als 22800 bekannten Inkunabeln ist seither durch Reichlings Appendices zu Hain und Copinger (München 1905 ff.) mit 365 Neubeschreibungen und durch andere an verschiedenen Orten veröffentlichte Nachträge auf etwa 30000 Stücke gestiegen. Die deutsche Kommission, deren Mitglieder schon in den letzten Jahren in verschiedenen Fachblättern, namentlich dem „Zentralblatt für das Bibliothekwesen" von einzelnen neuen Funden berichten konnten, haben in der letzten Zeit ein ganz stattliches Heft von „Nachträgen zu Hains Repertorium bibliographicum und seinen Fortsetzungen als Probe des Gesamtkataloges der Wiegendrucke (Leipzig 1910) veröffentlicht. In dieser ausgezeichneten Arbeit haben die Mitglieder der Kommission nicht nur 393 neugefundene Wiegendrucke aufgeführt, sondern in den genauen Beschreibungen dieser Frühdrucke auch zugleich Muster für die Durchführung der großen, von ihnen unternommenen Ausarbeitung des Gesamtkataloges der deutschen Wiegendrucke gegeben. Wenn dieser Katalog erschienen sein wird, besitzt das Deutsche Reich zweifellos ein standard work für die ganze Inkunabelkunde, eine grundlegende und mustergültige Arbeit.

Die Kunde von diesem großen reichsdeutschen Unternehmen und namentlich die Kunde von den allmählichen günstigen und raschen Fortschritten desselben hat den rührigen österreichischen Verein für Bibliothekswesen, welchem der größte Teil der Beamten der öffentlichen und vieler privater Bibliotheken des Donaureiches angehört, veranlaßt, alles zu tun, daß auch in Österreich ein derartiges Unternehmen in Angriff genommen werde. Und es scheint wirklich, als ob das deutsche Beispiel in Österreich recht bald Nachfolge finden sollte. Das österreichische Unterrichtsministerium hat wenigstens bereits offiziell die Absicht ausgesprochen, der Sache nähertreten zu wollen und hat schon die ersten Schritte hinsichtlich der Durchführung derselben unternommen. Freilich ist man sich in Österreich bisher noch nicht klar geworden, wie die Arbeit zu organisieren wäre. Das einfachste und beste wäre doch, daß man sich da einfach an das deutsche Muster halten und den ganzen deutschen Arbeitsplan einfach akzeptieren würde. Man scheint freilich vorläufig an der maßgebenden Stelle daran zu denken, daß man die Arbeit einfach der größten Bibliothek in jedem einzelnen Kronlande zuteilt und so die ganze Ausarbeitung des Kataloges statt sie, wie im deutschen Reiche, einer von vornherein einheitlich planweise arbeitenden Kommission von Inkunabeln-Spezialisten zuzuteilen, etappen- und kronländerweise durchführt. Man hat dabei nicht bedacht, daß in diesem Falle die Arbeit wohl billiger kommt, da man sie einfach den Leitungen der größten Staatsbibliotheken überläßt, daß man aber dabei doch unendlich teurer fährt, da vielfach dieselbe Arbeit doppelt und mehrfach zu machen sein wird. Dieselben Inkunabeln werden ja in den verschiedenen Kronländern von ganz verschiedenen Beamten mit großem Arbeitsaufwand immer wieder neu beschrieben werden müssen. Da hilft nur Konzentration, nur Zentralisierung der ganzen Arbeit in wenigen Händen, ein Vorgang, vor dem man freilich gerade in Österreich meist zurückzuschrecken pflegt.

Man wird übrigens zweifellos auch bei der österreichischen Arbeit, welcher nur ein baldiger ernster Beginn nach einem vernünftigen Plane zu wünschen ist, vielfach auf genug Neues stoßen und die Kunde unserer ältesten Drucke wird gewiß auch von dieser Arbeit großartigen Nutzen ziehen. Ist doch schon die Zahl der dann zur Beschreibung kommenden Inkunabeln eine ganz imposante! Es ist mir freilich im Augenblicke unmöglich, da irgend eine bestimmte Ziffer anzuführen, da vieles und wichtiges Material namentlich in den zahlreichen Stift- und Klosterbibliotheken lagert, über das bisher noch nichts oder nur Beiläufiges bekannt geworden ist. Allein so viel ist sicher, daß die Kronländer Niederösterreich und Böhmen die größten und zahlreichsten Schätze an Wiegendrucken beherbergen. In Wien allein besitzt die Hofbibliothek, welcher seinerzeit unter Kaiser Josef II. nach Aufhebung vieler Klöster durch eine im Reiche herumreisende Kommission die bedeutendsten Schätze an Handschriften und Frühdrucken aus den Klosterbibliotheken aller Kronländer zugeführt wurden, gegen 8000, die Kaiserliche Familienfideikommißbibliothek etwa 800, die Universitätsbibliothek über 600 Wiegendrucke, die drei Büchersammlungen zusammen also mehr als 9400 Inkunabeln. Im ganzen Kronlande Niederösterreich mögen also, wenn man die zahlreichen Stiftbibliotheken desselben in Anschlag bringt, etwa 12000 bis 16000 solcher Frühdrucke vorhanden sein. Für das Königreich Böhmen ist eine nicht viel niedrigere Ziffer in Anschlag zu bringen. Da besitzt zum Beispiel die Öffentliche und Universitätsbibliothek in Prag 1530, das Zisterzienserstift Hohenfurt südlich von Budweis 1266, das Stift Strachow bei Prag 1210, die Fürstlich Lobkowitzsche Fideikommißbibliothek in Raudnitz an der Elbe 1200, das böhmische Landesmuseum in Prag 650, die Bibliothek des Prager Metropolitan-Domkapitels ebenfalls 650, das Gewerbemuseum in Chrudim 620, das Stift Ossegg in Nordböhmen 360 Wiegendrucke usw.

Schon diese zwei Kronländer allein besitzen also gewiß mehr als 22000 Wiegendrucke, also gegenüber dem Gesamtbestande von bisher bekannten etwa 30000 Inkunabeln eine gewiß sehr große Zahl. Und daß man unter diesen Inkunabeln auf viele bisher



unbekannt gebliebene Drucke und auf neue Druckerstätten stoßen wird, ist ganz zweifellos. Vor allem werden da zahlreiche slavische Inkunabeln auftauchen, von denen man bisher nichts wußte. Hinsichtlich der Zahl der erhaltenen in tschechischer Sprache abgefaßten Inkunabeln ist man wohl durch den ersten Band der neuesten Publikation des verdienstvollen Prager Bibliographen Dr. Zdenko Tobolka, Beamten der Prager Universitätsbibliothek: „Český slovnik bibliografický" (Prag 1910) ausgezeichnet informiert; er hat die Zahl der sämtlichen bekannt gewordenen tschechischen Inkunabeln mit 30 festgesetzt. Daß auch diese Ziffer im Laufe der Arbeit am österreichischen Generalkatalog der Inkunabeln noch mancherlei Ergänzungen erfahren wird, ist zu erwarten.

So wird denn dieses große neue österreichische Unternehmen für unsere Kenntnis der ersten Jahrzehnte der Buchdruckerkunst und damit für die Anfänge der Geschichte des Buchdruckes selbst zweifellos ebenso reiche Früchte tragen, wie das entsprechende, schon weiter fortgeschrittene Unternehmen im Deutschen Reiche. Und wenn die österreichische Arbeit bald und in so methodischer Weise, wie die deutsche, durchgeführt werden sollte, dann wird mit dem Ende des laufenden Jahrzehntes mit den beiden neuen Gesamtkatalogen der Wiegendrucke eine wissenschaftliche Tat vollbracht sein, der andere, sonst in bibliographischer Beziehung sehr weit vorgeschrittene Länder Europas nichts Entsprechendes werden an die Seite setzen können. *Dr. Richard Kukula.*

Einige *Urteile von Zeitgenossen über deutsche Dichtungen ohne den Buchstaben r* seien zu dem instruktiven Artikel von Ernst Schulz-Besser (im Hauptblatt des vorigen Jahrgangs dieser Zeitschrift, Seite 382—389) noch nachgetragen.

1. Zu der Beschreibung der „auf ein starkes Ungewitter erfolgten Stille" durch Brockes in sechzig r-losen Versen („Auszug der vornehmsten Gedichte, aus dem von HERRN Barthold Heinrich Brockes in fünf Theilen herausgegebenen Irdischen Vergnügen in GOTT, ... Hamburg, Bey Christian Herolds Witwe, 1763." Seite 274—276; s. Schulz-Besser a. a. O. Seite 384 f.) äußert sich W(ieland) im „Teutschen Merkur vom Jahr 1782. Viertes Vierteljahr" Seite 67 („Zweyter Brief. An einen jungen Dichter") wie folgt:

„Aber auch schon lange vor der Epoche Hallers, Bodmers, Hagedorns, Gleims und Gellerts, wie sehr zeigte sie [die deutsche Sprache] sich schon von dieser Seite [in Bezug auf Biegsamkeit, Sanftheit und Wohllaut] zu ihrem Vortheil in vielen mahlerischen und musikalischen Gedichten unsers vortreflichen und zu sehr vergeßnen Brockes? Ich brauche sie (!) nur auf das ehmals berühmte Gemählde eines Ungewitters und der darauf erfolgten Stille, zu verweisen, wo mehr als 70 meistens Alexandrinische Verse ohne R einen sehr laut redenden Beweis abzugeben (!), daß unsre Sprache so hart nicht ist, als man ihr vorwirft; oder daß sie wenigstens einen Ueberfluß an weichen Wörtern hat, und milde genug ist, sich in sehr sanfte Formen gießen zu lassen. Was auch der Geschmack gegen die besagten 70 Broksischen Verse ohne R einzuwenden haben mag; so beweisen sie doch immer, was der Dichter selbst, wie es scheint, damit beweisen wollte".

2. Im Hinblick auf Brockes und mit Anrufung Wielands als des Verfassers der soeben mitgeteilten Stelle dichtet Johann Arnold Ebert („Episteln und vermischte Gedichte. [Erster Teil.] Hamburg, bey C. E. Bohn, 1789" Seite 166 f.):

„Doch Brockes, der so manches Jahr
In Lethe's Pful begraben war,
Den tiefer noch Du selbst sogar
Durch Deinen höhern Ruhm begraben;
Großmüthig willst Du diesen nun —
(O laß doch, laß die Todten ruhn!) —
Erwecken, um uns nur zu sagen,
In deutscher Dichtkunst Kindertagen
Hab' er einst manchen Vers gemacht,
Worin kein donnernd R gekracht?
[167] Das that ja, ohne Dichtermuse,
(Und längst verwes'te Der auch schon!)
In einem langen Fest-Sermon
Wohlinformirter Redner Uhse.

Wohl-informirter etc.] Ich erinnere mich noch aus meiner Jugend, in des Mag. und Rect. Uhse wohlinformirtem Redner, welches Buch damahls noch für eine von den besten deutschen Rhetoriken gehalten wurde, eine Weihnachtspredigt ohne R. gesehen zu haben, s. Schulz-Besser a. a. O. Seite 382.

3. Aus den Gedichten von Ludwig Koch (Hamm, Schulz und Wundermann. 1822), die ich im Beiblatt von Heft 8, Seite 273, besprach, sind diese Verse anzuführen:

„Wahrhaftig, Freund, Ihr dürft es glauben,
Die Worte sind nicht bloß zur Schau:
Um nicht des Lesers Ohr zu schrauben,
Ist oft das beste Wort zu rauh.
Man hat es hier oft weit getrieben,
Und nicht zur bloßen Spielerei
Die Verse ohne R. geschrieben,
Sie fließen leicht wie Eins, Zwei, Drei.
Zwar muß man viele Wörter streichen,
Der Rest bleibt ganz erstaunlich klein,
Das R ist unser Lieblingszeichen,
Auch klingt's zuweilen ziemlich rein.
[151] Doch ist's ein löblich Unternehmen;
Man sieht die Art, sich zu bequemen."

4. Im „Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1816. Tübingen bey Cotta" las ich auf Seite 46 f. dieses Gedicht:

Der Buchstab R.

„Das R ist unerträglich hart!"
So hör ich manchen Weichling schelten.
Nun ja, es rasselt, knarrt und schnarrt;
Doch, liebe Herren, laßt es gelten.

Das Kräutlein wuchert doch einmal
Tief in der Sprache Gartenbeeten,
Und fruchtlos wäre Müh' und Qual,
Versuchte man, es auszugäten.

Auch würde dieses Grillenspiel
Zwey schöne Wörter von uns trennen,
Die jedem Menschen von Gefühl
Sein Erdenparadies benennen.

Wem fällt nicht flugs die Freundschaft ein?
O süsser Kern in harter Schaale!
Laßt uns dem Worte drum verzeihn,
Daß es nicht glatt ist, gleich dem Aale.

[47] Zwar Liebe klingt geschmeidiger;
Doch soll sie blühn, daß euch's erfreue,
So braucht sie auch ein tüchtig R;
Denn was ist Liebe ohne Treue?

Langbein.

Anmerkungsweise will ich noch hinzufügen, daß im Katalog der Auktion Perl vom 24.—26. Februar 1908 unter Nummer 246 eine Sammlung „Gedichte. O. O. u. J." verzeichnet ist, die zwei Mailieder, das eine ohne r und das andere ohne r und s, enthält.

Fritz Adolf Hünich.

Im *Buchgewerbehause* zu *Leipzig* ist zurzeit die schöne und reichhaltige Sammlung alter Bucheinbände des Herrn Dr. *Becher* ausgestellt, die für die ältere Buchbindekunst über reichlich drei Jahrhunderte hinaus erlesene, zum Teil ganz hervorragende Beispiele bietet. Die historisch und stilistisch zusammenfassende Anordnung ermöglicht es selbst einem Laien an der Hand der knappen, sachlichen Bemerkungen zu den einzelnen Gruppen einen genußreichen Einblick in das feine Gewebe und in die verschlungenen Fäden der Buchbindekunst während der letzten Jahrhunderte zu gewinnen. Die frühesten Einbände der Sammlung stammen aus dem Ende des XV. Jahrhunderts. An einer Reihe typischer Beispiele läßt sich die Entwickelung des spätgotischen Einbandes verfolgen, von dem nüchternen Schweinslederband an mit seinen geraden Strichen und Teilungen und den spärlichen Rosettenstempeln in Blindpressung bis zum reichgeschmückten farbigen Lederband, für den größere Plattenstempel und fortlaufende Ornamentstreifen verwendet wurden. Die spätgotischen Einbände des XVI. Jahrhunderts unterscheiden sich nur im reicheren Dekor von den früheren, indem zu den rein ornamentalen Verzierungen figürliche Motive hinzutreten. Hier fallen besonders zwei englische braune Lederbände mit figürlicher Blindpressung auf, von denen der eine von *Julian Notary* — mit Monogramm bezeichnet —, der andere von *John Reynes*, dem Hofbuchbinder Heinrichs VIII., gefertigt ist. Dann ein großer französischer Einband mit reichlichem Ornamentwerk und einer Anbetung der Könige. Andere Stücke aus späterer Zeit geben ein gutes Bild des allmählichen Eindringens von Renaissancemotiven, das Größer- und Klarerwerden der ornamentalen und figürlichen Anlage.

Die künstlerisch vollendetsten Erzeugnisse um 1500 liefert Italien, und es fehlt nicht an vorzüglichen Beispielen, die durch die Sicherheit und Eigenart der Flächendekoration, die originellen Band- und Knotenmuster und durch die Mannigfaltigkeit der Lederfarben überraschen. Eine stattliche Folge bilden die *Alduseinbände*, von denen einige helle Lederbände mit goldenem oder schwarzem Zierat und ein besonders schöner, schwarzer Maroquin mit Goldpressung zu beachten wäre. Mit markanten Exemplaren ist der deutsche Renaissanceeinband vertreten, der an dem hergebrachten Schweinsleder und der Blindpressung festhält, nur daß, abgesehen von der Stilreinheit, die Dekorationsmittel durch Bildnisse, Wappen und allegorisch religiöse Darstellungen vermehrt worden sind. Eine Sonderstellung behaupten hier die bekannten sächsischen Einbände. Die Bechersche Sammlung zeigt unter anderen einen prachtvollen roten Lederband von *Jakob Krause* in reicher Vergoldung mit dem kursächsischen und brandenburgischen Wappen, und einen großen Kalblederband mit charakteristischer Emailbemalung in selten guter Erhaltung. Aus erlesenen Stücken besteht die Reihe der italienischen Renaissanceeinbände, die mit Gold, Farbe und formaler Mannigfaltigkeit gesättigt sind. Zwei schöne Oktavbände für Demetrio Canevari mit den typischen Gemmendarstellungen im Spiegel wären zu nennen. Eine Rarität scheint ein schokoladenbrauner Kalblederband mit Silberpressung zu sein. Unter den venezianischen, ganz dem orientalischen Einflusse erliegenden Einbänden des XVI. Jahrhunderts befinden sich zwei ausgezeichnete Stücke, au goldenem Grund rot und blau bemalt, das eine von ihnen mit dem Markuslöwen und dem Wappen der Corner. Die Vermittelung zwischen Italien und Frankreich bilden die Lyoneser Einbände, die zwar keinen Original-Grolier, aber doch immerhin einige recht gut aussehende Oktavbändchen im Genre Grolier enthalten. Die zweite Hälfte des XVI. Jahrhunderts ist in Frankreich die Zeit der typisch französischen Stilprägung, die hier am besten durch zwei fehlerlose, dem Nikolaus Ève nahestehende Foliobände repräsentiert wird.

Ihre kostbarsten Schätze besitzt die Sammlung in Einbänden aus dem XVII. und XVIII. Jahrhundert. Dem französischen XVII. Jahrhundert gehören zwei einzigartige, dunkelrote Maroquinbände an, die *Le Gascon* zugeschrieben werden. Prachtvoll glänzend stehen auf dem roten Untergrunde die fein punktierten, die ganze Fläche überspinnenden Goldmuster, und in milderndem, neutralen Schwarz umranden schmale, glatte Bänder die kleinen Ornamentkomplexe (Loubier, Abb. 155). Die Gruppe der orientalischen Einbände weist nur Stücke aus dem XVII. Jahrhundert auf, in denen man aber trotzdem all die technischen und stilistischen Eigentümlichkeiten erkennen kann, die für den venezianischen Buchschmuck des XVI. Jahrhunderts maßgebend waren. Ein großer Folioband aus Persien erregt die Bewunderung durch die unendliche Feinheit seiner filigranartigen Ornamentik und die vornehme Harmonie der blauen, goldenen und schwarzen Farben. Ein arabischer Bucheinband (Loubier, Abb. 90) und einige Korandeckel gewähren einen genügenden Einblick in das technische und stilistische Raffinement des orientalischen



Kunsthandwerks. Die italienische und deutsche Buchbindekunst des XVII. und XVIII. Jahrhunderts, die ihre Lebensenergien aus französischem Blute zieht, ist in der Sammlung sehr reich mit zirka 75 Einbänden bedacht. Das französische XVIII. Jahrhundert ist ebenso kostbar vertreten wie das vorhergehende; es sei nur auf einen dunkelroten Maroquinband für Ludwig XV. von *Padeloup*, einen ähnlichen für denselben König mit Maria Lescinska und auf zwei Einbände à la dentelle von *Derome le jeune* (Loubier, Abb. 163, 164) aufmerksam gemacht. Eingehenderes Interesse verdient die 35 Stück starke Sammlung englischer Einbände aus dem XVII. und XVIII. Jahrhundert, unter denen ein volles Dutzend von *Samuel Mearne* herrühren. Diese schwarzen Maroquinbände mit dem stillen, gehaltenen Golddekor sind bis auf den heutigen Tag lebendig geblieben. In der Schlußabteilung findet man eine kleine Serie originell bemalter Bauernbände, meist aus Deutschland, XVIII. Jahrhundert, eine wertvolle Sammlung allerhand gestickter Bände des XVI. bis XVIII. Jahrhunderts und endlich eine Folge von Einbänden des frühen XIX. Jahrhunderts.

Ebenfalls im Buchgewerbehause hat der Leipziger *Erich Gruner* eine Ausstellung seiner umfassenden graphischen Arbeiten veranstaltet. Seine Stärke liegt in der flotten, figürlichen Skizze, im sichern Festhalten momentaner Erscheinungen, mit einer guten Dosis Humor und Satire gewürzt. Viele der ausgestellten Zeichnungen sind für die Annoncen Leipziger Geschäftshäuser in den Tageszeitungen verwendet worden und haben wohl manches Auge durch ihre zündende Kraft veranlaßt, auf dem Teil der Tageszeitungen länger zu verweilen, den man sonst nur der Not gehorchend liest. Von gleicher Wirksamkeit sind seine großzügigen Plakate und die typographischen Reklamearbeiten, die eine markante Schrift von völliger Form und auffallender Klarheit enthalten. Aber auch im streng dekorativen Stile weiß Gruner mit Erfolg zu arbeiten, wie es die Glückwunschadresse der Königlichen Sächsischen Gesellschaft zum Jubiläum der Berliner Universität zeigt. Einige schlichte, vornehme Bucheinbände für den Xenienverlag und das eigenartig erfundene und radierte Buch „Judas" ergänzen das vielseitige Bild. *Dr. Hans Wolff.*

Der Buchdruck als Universitäts-Lehrgegenstand. Die Einführung eines zweijährigen Kurses für den Unterricht in der Buchdruckerkunst und allem, was dazu gehört, an der vornehmsten und ältesten nordamerikanischen Universität, in Harvard, gibt „The Nation" die Veranlassung zu einem interessanten Aufsatz, der wohl auch unsere Bibliophilen in hohem Grad anziehen wird. Wenn man die schönen Künste als solche im Verhältnis zu dem Prozentsatz derjenigen einschätzen will, welche ihre technischen Prinzipien verstehen und die Wirkungen, auf die sie ausgehen, zu schätzen wissen, so müßte man die Buchdruckerkunst zweifellos als die ausgesucht schönste der schönen Künste ansehen. Denn auf jedes Hundert gebildeter Menschen, die imstande sind, ein Bild mit Verständnis anzuschauen oder eine klassische Symphonie anzuhören, kommt gewiß nur einer, der die Seiten eines gut ausgestatteten Buches in der richtigen Einsicht dafür umzudrehen und ein Urteil über sein typographisches Aussehen, die Qualität seines Papieres und die Schönheit des Druckes abzugeben weiß. Für die Allgemeinheit und selbst für Leute von anerkanntem Geschmack ist die Buchdruckkunst eine feststehende Sache, die sie weiter nichts angeht; und die Bücher, solang sie nur lesbar sind und ihren Hauptzweck als Kommunikationsmedia erfüllen, erhalten kaum die Aufmerksamkeit eines Augenblickes um ihrer selbst willen. Leider stehen auch die größte Anzahl der Drucker selbst auf die gleiche Weise indifferent ihren Produkten gegenüber. Und doch sieht die Buchdruckerkunst auf eine glänzende Geschichte zurück und darf sich stolz der höchsten Vollendung rühmen. Selbst in Nordamerika hatte sie eine klassische Periode in der Mitte des letzten Jahrhunderts, da die Bücher einiger amerikanischer Verleger keinen für sie ungünstigen Vergleich mit denen Pickerings zu fürchten brauchten, der sich selbst als den englischen Schüler des Aldus zu bezeichnen liebte. Heutzutage ist der schöne oder sagen wir besser künstlerische Druck für gewisse Spezialzwecke reserviert: Aus dem Grunde, weil hervorragende Drucke sich doch nur an eine beschränkte Anzahl Menschen wenden können. Und doch wäre es eine Leichtigkeit, dieses Publikum stark zu vergrößern, wenn die Verleger sich hierbei einer kleinen Pionierarbeit unterziehen wollten. Unter allen Umständen darf man daran festhalten, daß Fortschritte sehr viel Platz haben, sowohl unter den Patronen und unter den die Buchdruckerkunst Ausübenden, nicht minder aber auch in Beziehung auf den allgemeinen Geschmack der Leser. Aus diesem Grunde sind die offiziellen Details des an der Universität Harvard in Aussicht genommenen Kursus für Buchdruckkunst interessant und bezeichnend.

Es ist das erstemal, daß ein derartiger Kursus von einem Hochschulinstitut in den Vereinigten Staaten in Angriff genommen wird. Hauptsächlich veranlaßt wurde dieser Entschluß durch die Anstrengungen, die die Bostoner Buchdruckergenossenschaft seit einigen Jahren macht, um der Notwendigkeit einer regulären Erziehung ihrer Kunst- und Handwerksgenossen in der Technik und in den künstlerischen dazu nötigen Vorbedingungen zur Anerkennung zu verhelfen. Die vorliegenden Unterrichtspläne sind so weitgehend gefaßt, daß sie ebensosehr auch einen Studierenden anderer Doctrinen interessieren dürfen, als sie die Druckereispezialisten wirklich unterrichten. Deswegen hat sich auch das Kunstdepartement von Harvard an dem Unterrichtsplane beteiligt, indem es Vorlesungen über die Geschichte der Buchdruckerkunst ankündigt. Die wichtigste Aufgabe fällt aber in das Gebiet der mit Harvard zusammenhängenden höheren Handelsschule, welche geschichtliche Gegenstände lehren soll, aber außerdem über Material, Zeichnen und die ganze Druckpraxis zu unterrichten hat. Der technische Unterricht soll für den Studierenden eine Übersicht über die zum Drucken nötigen Materialien und seine Prozeduren geben (Schwärze, Papier, Typen, Druck- und



Setzmaschinen usw.), wobei für jede Abteilung ein Spezialexperte bestimmt werden wird. In dem zweiten Jahre des Buchdrucklehrkursus sollen hauptsächlich praktische Übungen gemacht werden, wobei der Besuch von Offizinen eine große Rolle spielt und das Verhältnis der zeichnerischen Künste zur Buchdruckkunst, sagen wir die Architektur des Druckes, besonders berücksichtigt werden soll. Durch solche kombinierte Kurse kann der Studierende nicht allein einen vollständigen Überblick über die ganze Materie gewinnen, sondern er wird auch in den Stand gesetzt werden können, wenn er in das praktische Leben tritt, seine Kunst oder sein Geschäft in intelligenter und aufgeklärter Weise anzufangen. Dafür spricht die Emphase, die auf die praktischen Übungen gelegt werden, und die modernen Handelsprinzipien, die gelehrt werden sollen.

William Morris sah einst mit schlecht verhehlter Abneigung auf die Druckereiarbeiter mit ihren klebrigen Papierstreifen und sehnte sich nach dem mittelalterlichen Schreiber mit seinen Fläschchen mit roter, blauer und schwarzer Tinte. Aber Morris war ein mittelalterlicher Mensch und die Druckkunst gehört doch ganz in die moderne Zeit. Auch seine Definition, daß das ideale Buch dasjenige ist, welches ohne Rücksicht auf die Forderungen des Buchhandels gemacht ist, ist nicht richtig. Auf diese Weise ist ein Idealbuch sicherlich niemals ausgedacht und noch viel weniger ausgeführt worden. In dem auch an dieser Stelle besprochenen Buch von De Vinne „Notable Italian Printers of the Finfteenth Century" ist klar nachgewiesen, daß die damaligen Drucker dem Geschmack ihrer Zeitgenossen nur in der Weise entgegenkamen, daß ihre Unternehmungen auch Nutzen davon hatten. Allerdings irrten sie sich oft und mußten es dann an ihren Finanzen spüren. Morris selbst würde sein Werk niemals ausgeführt haben können, wenn die Produkte der Kelmscott-Press nicht zufällig auch anderen als ihm selbst gefallen hätten. Die Mängel seiner Bücher aber beweisen, daß selbst unter den so außerordentlich günstigen Bedingungen seines Experiments es gefährlich sein kann, wenn man zuviel Freiheit gegenüber den Forderungen des Buchhandels genießt, der schon sehr oft extravagante persönliche Exzentrizitäten zu korrigieren verstanden hat. Kommerziell und als Buchdruckkünstler haben die besten Drucker Englands im XIX. Jahrhundert, nämlich die Wittinghams-Leute, die Morris künstlerischen Idealen viel näher kamen, als Morris selbst — nicht allein im typographischen Geschmack und in Schönheit des Druckes an der Spitze gestanden, sondern auch in geschäftlichen Fähigkeiten und Erfindungskraft im Gebiet von Mechanik des Druckes, Papierfabrikation usw. bahnbrechend gewirkt. — Hat das Mittelalter die Buchdruckerkunst als ein vornehmes artistisches Ideal hinterlassen, so hat die Renaissance doch mehr die Nützlichkeit der Mission dieses hohen Kunsthandwerks betont. Von da an durfte sich die Buchdruckerkunst die doppelte Mission zuschreiben, der Schönheit wie der Nützlichkeit zu dienen: und das sind in Wirklichkeit keine unvereinbaren Ziele. Wenn sie zu Zeiten so schienen, so kam das daher, weil der gewöhnliche Drucker und sein Publikum in einer gewissen Unkenntnis verharrten, andererseits aber auch sehr viele Freunde der Kunst sich nicht damit begnügten ihre Ideale aus dem Mittelalter herzuholen, sondern diese in den präzisen Formen dieser Periode ganz genau wieder aufleben lassen wollten, ohne daß sie an moderne Notwendigkeiten und modernen Bildungsstandard dachten. In keiner Kunst und in keinem Kunsthandwerke kann die höchste Stufe heutzutage erreicht werden, wenn nicht die modernen Produktionsmittel und der moderne Markt in Rechnung gezogen werden. M.

Zum Thema „*Über den Selbstnachdruck der Verleger des XVIII. Jahrhunderts*" (vgl. Seite 148 des Beiblattes dieser Zeitschrift im laufenden Jahrgang) gehört eine Stelle, die ich später auf Seite 119—120 des Buches: „Beleuchtungen des weise-närrischen und närrisch-weisen Menschengeschlechts. Berlin, 1802. Im Verlag der Königl. acad. Kunst- und Buchhandlung" fand: „Ein trauriges Mittel, den Nachdruck der Bücher zu verhüten, dessen die Herren Buchhändler sich in den neuesten Zeiten zu bedienen angefangen, ist es allerdings, ihre eigenen Verlagsartikel nachzudrucken. So reißt der unglückliche Biber sich selbst die Geilen ab, um derentwillen man ihn zu Tode jagt, damit er seine Ve[r]folger von seiner Spur abkehre. Ein solcher Nachdruck ist eine Art von Selbstmord. Unterdessen ist es besser, mit eigner Hand über Bord zu werfen, wovon man einmal weiß, daß es dem Feinde unfehlbar zufällt."

Von einer anderen Eigenmächtigkeit eines Verlegers berichtet Kotzebue in seinem „literärischen Lebenslauf" („Die jüngsten Kinder meiner Laune. Fünftes Bändchen. Leipzig, bey Paul Gotthelf Kummer, 1796." Seite 202—205): „Das zweyte Product dieses Sommers [1781] waren die bey Dyk zu Leipzig herausgekommenen Erzählungen, die der Herr Verleger mit vieler Eleganz drucken ließ. Er hat ihnen aber lange nachher ganz unvermuthet noch eine andere Ehre angethan, nemlich, er hat sie wider mein Wissen und Willen sehr ansehnlich vermehrt. Man stelle sich mein Erstaunen vor, als ich vor wenigen Wochen, um meine eigenen Schriften zu completiren, mir auch dieses unbedeutende Product aus Leipzig kommen ließ; ich schlage es auf, lese, und wundere mich, das was ich selbst geschrieben so ganz vergessen zu haben; ich lese weiter, und meine Verwunde-[203]rung nimmt zu, denn es ist mir als könnte ich darauf schwören, ich sey nicht der Verfasser. Nach und nach hilft mir mein Gedächtniß, das Meinige vom fremden Eigenthum zu scheiden, und ich sehe ganz deutlich, daß man in dieser Auflage einige meiner eigenen Gedichte weggelassen, dagegen aber nicht weniger als hundert drey und funfzig Seiten mir völlig unbekannte Dinge hinzugefügt hat. .... was werden die Verfasser jener Zusätze denken, wenn ihnen von ungefähr mein Buch in die Hände fällt, und sie ihre Kinder unter meinem Namen herumwandeln sehn? müssen sie mich nicht für den unverschämtesten [204] Plagiarius halten? — ... was hat endlich der Herr



Verleger selbst gedacht? — ich will nicht einmal des Umstandes erwähnen, daß er im Jahre 1780 versprach, im Fall einer neuen Auflage, für jeden Bogen eine bestimmte Kleinigkeit nachzuzahlen, und nun doch diese neue, so sonderbar vermehrte Auflage, ohne mein Wissen veranstaltete. Aber unbegreiflich bleibt dieß Benehmen in jeder Rücksicht; es ist eine Begebenheit, die sich mit einen (!) noch lebenden Schriftsteller vielleicht zum erstenmale zuträgt. Nach langem Hin- und Hersinnen, erkläre ich mir das so: ein großer Theil der Auflage meiner mittelmäßigen Erzählungen blieb Herrn Dyk auf dem Halse; mit einem andern Buche, dessen Titel ich nicht kenne, gieng es ihm vermuthlich eben so. Da nun mein Name, viele Jahre nachher, eine Art von Celebrität erlangte, so hielt er diesen Zeitpunct für den bequemsten, [205] nicht allein meinen jugendlichen Versuch los zu werden, sondern auch bey dieser Gelegenheit noch einen andern Ladenhüter hinzuzufügen. Flugs schmolz er seine beyden Ladenhüter in einen zusammen, setzte meinen Namen davor, und ließ sie so in die Welt laufen. Ich bewundere diese mercantilische Speculation, aber das Verfahren selbst kann ich unmöglich bewundern."

Bedarf es noch eines Beweises, daß die Kenntnis solcher Ungewöhnlichkeiten, wie sie in den zur Sprache gekommenen eigenmächtigen Handlungen der Verleger vorliegen, von größtem Belang für den Bibliographen wie für den Literarhistoriker sein kann? Mögen die Fälle selten bleiben, wo nicht irgendwelche Unstimmigkeiten in Papier, Satz, Umbruch usw. oder andere Kriterien endlich doch zur Aufdeckung des wahren Sachverhalts führen! *Fritz Adolf Hünich.*

Nach der jüngsten Zählung der *Druckschriftenbestände* der *Königlichen Bibliothek* in *Berlin* waren 1246145 Buchbindereinbände vorhanden (nicht gezählt wurden Nachlässe und Autographen). Dazu kommt noch die bislang gesonderte deutsche Musiksammlung bei der Königlichen Bibliothek mit 155811 Bänden. Demnach Gesamtbestand 1401956 Bände. Voran steht die Geschichte und Geographie mit 251409 Bänden. Zeitungen und Amtsblätter besitzt die Bibliothek 27476. Auf die Handschriftenabteilung kommen 12091 Bände abendländischer Handschriften (immer ohne Nachlässe und Autographen), 15811 orientalischer Handschriften, 13616 ostasiatischer Handschriften und Drucke, im ganzen also 41518 Bände. Auch heute hat die Königliche Bibliothek die großen europäischen Büchersammlungen noch bei weitem nicht erreicht. Zählte doch die Pariser Nationalbibliothek schon in den neunziger Jahren über 2½ Millionen Bände und gegen 100000 Handschriften, die Bibliothek des Britischen Museums damals bereits über 1600000 Bände.

In unserm *Pariser Brief* vom Juli dieses Jahres (Beiblatt S. 214) war von dem Buchhändler *Ficker* und der eigenartigen Rolle die Rede, die er in Paris spielte. Mit Bezug darauf kam es am 16. Januar in der Pariser Deputiertenkammer zu einer Verhandlung, die dem Ministerium Briand bei einem Haar das Leben gekostet hätte. Das „Berliner Tageblatt" berichtet darüber: Der Deputierte Benoist richtete die Frage an den Minister Pichon, weshalb der Verlag des vom Ministerium des Auswärtigen herausgegebenen Werkes über die diplomatischen Anfänge des Krieges von 1870 einem Buchhändler deutschen Ursprungs, dem Verleger *Ficker*, übertragen worden sei. Die Pariser Verleger fühlten sich dadurch zurückgesetzt. — Pichon erwiderte, die Kommission für die auswärtigen Angelegenheiten habe zur Publikation statt der verlangten 20000 Fr. nur die Hälfte bewilligt. Die Pariser Verleger, an die sich der Minister gewandt, hätten den Verlag unter diesen Bedingungen nicht übernommen. Ficker, der übrigens in Frankreich naturalisiert sei, hätte günstige Bedingungen gestellt und deshalb das Verlagsrecht erhalten. Der Minister gab jedoch zu, daß er noch bei anderen französischen Verlegern hätte anfragen können, nachdem zwei abgelehnt hatten. — Nach diesem Zugeständnis erklärte sich der Fragesteller Benoist befriedigt; aber Berteaux, der zu jener Zeit Präsident der Kommission für die auswärtigen Angelegenheiten war, nahm die Gelegenheit wahr, um in scharfer Weise gegen die Worte Pichons zu protestieren. Der Minister dürfe nicht die Schuld seiner Verwaltung auf das Konto der Kommission abwälzen. Die Kommission hätte damals alle Forderungen bewilligt, wenn sie geahnt hätte, daß ein Deutscher mit dieser Arbeit betraut werden könnte. Jeder Franzose müsse über dieses Vorgehen Schmerz empfinden. — Nach neuen Erklärungen Pichons bringt der radikale Constant eine Tagesordnung ein, die dem Kabinett einen Tadel ausspricht. Die Stimmung der Kammer wird, wie bei allen Fragen, die das nationale Empfinden streifen, bedenklich. Inzwischen ist aber Briand geholt worden, der mit wenigen Worten die Lage klarstellt. Er sagt: „Die Kammer wird erkennen, daß die Tagesordnung Constant erheblich über die Wichtigkeit dieser Geschäftsfrage hinausgeht. Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, mit dem ich mich solidarisch erkläre, hat zugegeben, daß eine Anfrage in größerem Umfange hätte erlassen werden können, und ich selbst hätte gewünscht, daß das geschehen wäre. Aber diesem Vorfall politische Bedeutung zu geben, halte ich für verfehlt. Das Kabinett wird nicht eine Minute im Amte bleiben, wenn die Tagesordnung Constant zur Beratung kommt." — Der Deputierte Leroy schlägt die einfache Tagesordnung vor, da nach den Erklärungen Pichons und Briands die Angelegenheit erledigt sei. Berteaux protestiert. Pichon stellt nunmehr für seine Person allein die Vertrauensfrage, und Briand fügt hinzu, daß er nach den Worten Berteaux' sich als Chef des Kabinetts Pichon anschließe und die Annahme der einfachen Tagesordnung verlange. Die Regierung würde demissionieren, wenn nicht die einfache Tagesordnung angenommen würde. — Die Abstimmung macht Auszählung notwendig. Die einfache Tagesordnung wird mit 346 gegen 157 Stimmen angenommen.

Ein bedeutsamer Fund, der auf die ausgebreiteten literarisch-künstlerischen Unternehmungen *Kaiser Maximilians* ein neues Licht wirft, wurde jüngst im Staats-



archiv von Hannover gemacht. Es kam hier der Bericht zutage, den *Johannes Stabius*, der berühmte humanistische Mathematiker, über den Stand der Unternehmungen Kaiser Maximilians dessen Enkel Karl V. bald nach der Kaiserkrönung erstattet hat.

Der Hofhistoriograph, der 16 Jahre hindurch dem Kaiser in allen dahingehenden Fragen zur Seite gestanden hatte, lebte damals in Augsburg in einem Hause, das vor allem zum Depot der literarischen Unternehmungen des Kaisers ausersehen war. Als dieser starb, unternahm es Stabius, zu prüfen, wie weit die einzelnen Arbeiten bislang gediehen waren. Sein Bericht an Karl V. zeigt die Tätigkeit des Kaisers in neuer und ungeahnter Größe. Man wußte bisher nicht, daß von der berühmten *Dürerischen Ehrenpforte Maximilians* zu Lebzeiten des Kaisers bereits 700 Exemplare gedruckt worden sind, ebensowenig, daß man für die völlige Fertigstellung des holzgeschnittenen Triumphzuges die Kosten auf noch 1500 Gulden schätzte. Desgleichen wird hier der Wille des Kaisers bekannt, die Übertragungen der Miniaturen des Freidal dem Nürnberger Formenschneider Hieronymus Andreae für 1000 Gulden zu verdingen. Auch hegte er den Gedanken, den in seinem Auftrage geschaffenen „Theuerdank" in einer lateinischen metrischen Übertragung des Wittenberger Professors Richard Sbrulius herauszugeben. Und der Kaiser trug sich sogar mit dem Plane, den „Weißkunig", die poetische Einkleidung seiner eigenen Lebensgeschichte, deutsch, lateinisch, französisch oder gar in allen Sprachen drucken zu lassen.

Als umsichtiger Verleger suchte der Kaiser die größte Verbreitung seinen Unternehmungen zu sichern. Die kargen Mußestunden Maximilians sollten durch die peinlich genaue Überwachung der Herstellung dieser und anderer Arbeiten, wie der genealogischen Holzschnittfolgen seines Stammbaumes und der österreichischen Heiligen, reichlich ausgefüllt sein. Er plante einen Heiligenkalender als selbständiges Holzschnittwerk plante und prach sich des öfteren dahin aus, er beabsichtige 130 Bücher herauszugeben, wobei seine musikalischen Unternehmungen, wie das Meßbuch für seine Tochter, noch nicht einmal mit gerechnet sind. Und auch über Aufgaben für Architekten belehrt der Bericht. Der Kaiser plante für die Erzfiguren seines Grabmals den Bau einer eigenen Kirche, für die er die zeichnerischen Vorlagen entworfen und seinem Ratgeber übergeben hatte.

Und er hat zu seinen Lebzeiten wie ein römischer Kaiser seine Monumentalstatue aufgestellt, die in Stein gehauene Reiterstatue im Hofe des Augsburger Ulrichsklosters. (*Leipziger Tageblatt*).

Bibliotheca Hieronymiana. — In der Bibliothek des K. K. Archäologischen Museums in Spalato (Dalmatien) wurde eine Spezialabteilung errichtet für Werke vom und über den heiligen Hieronymus — eine *Bibliotheca Hieronymiana.* Zweck dieser zu Ehren des dalmatinischen Kirchenvaters und zum Nutzen der Wissenschaft gegründeten Bibliothek ist, die gesamte auf Hieronymus bezügliche Literatur (Gesamt- und Spezialausgaben, selbständige Werke und Notizen, Bild-



nisse usw.) in ihr zu vereinigen und hierdurch eine Zentralsammelstelle zu schaffen für alle Hieronymusforscher. Infolge der bescheidenen Mittel, die zur Ausgestaltung dieser Bibliothek bewilligt wurden, können ältere Ausgaben, Bildnisse usw. erst nach und nach angeschafft werden. Die Direktion richtet aber an alle Patristiker, speziell Hieronymusforscher, die diese Institution sicherlich wärmstens begrüßen werden, die Bitte, ihr alle von nun an erscheinenden Werke von und über Hieronymus, sowie Aufsätze, Programmschriften, Notizen, Zeitungsartikel usw. mitteilen, beziehungsweise einschicken zu wollen, da nur hierdurch die Vollständigkeit der Bibliothek erzielt werden kann. (*Börsenblatt*).

Die *Graphische Gesellschaft*, die in den fünf Jahren ihres Bestehens eine stattliche Reihe seltener und ausgezeichneter Werke aus der Jugend und der Blütezeit des Bilddrucks reproduziert hat, versendet an ihre Mitglieder als zwölfte Veröffentlichung den *Lübecker „Todestanz“* von 1489. Das treu in Lichtdruck mit dem ganzen Texte wiedergegebene Original ist ein Unikum in der Bibliothek des Germanischen Museums in Nürnberg. Der Direktor des Berliner Kupferstichkabinetts *Max J. Friedländer* hat die Ausgabe besorgt und eine Einleitung verfaßt. Das Buch ist mit Holzschnitten von jenem Zeichner geziert, der die berühmte Lübecker Bibel von 1496 illustriert hat. Als nächste Veröffentlichung werden die Landschaftsradierungen des *Herkules Seghers* angekündigt, die, fast ausnahmslos von größter Seltenheit und deshalb wenig bekannt, in der Geschichte der Landschaftsdarstellung merkwürdig hervorragen. Der Jahresbeitrag der Graphischen Gesellschaft, deren buchhändlerische Vertretung bei der Verlagsbuchhandlung *Bruno Cassirer* (Berlin W, Derfflingerstraße 16) liegt, beträgt 30 M.

Literatur und Justiz.

Bei dem Antiquitätenhändler Th., der an einer stark belebten Verkehrsstraße in Hamburg sein Geschäft hat, waren drei in einem Pulte verschlossen aufbewahrte Miniaturbilder beschlagnahmt worden, Werke der Biedermeierzeit mit obszönen Darstellungen, welche mit dekorativen Figuren von Bäumen usw. verbrämt waren. Ferner wurde festgestellt, daß Th. kurz vorher eine Uhr mit gleichen Darstellungen an einen gewissen R. in Kommission gegeben hatte, der sie dann verkaufte. Th. wurde deshalb vom Landgericht Hamburg wegen Vergehens gegen § 184,1 des Straf-Gesetzbuchs (Feilhalten unzüchtiger Bildwerke) zu 30 M. Geldstrafe und Beschlagnahme der Bilder verurteilt, da nach Ansicht des Gerichts diese trotz ihrer Verbrämung mit Dekorationen nicht als Kunstwerke, ferner, da beständig zum Wiederverkaufe bestimmt, als Ware anzusehen seien. Daß sie nur für Liebhaber bestimmt gewesen seien, schlösse nicht aus, daß sie zum Zwecke der Verbreitung an das Publikum vorrätig gehalten wurden. Dem Einwand des Th., er habe die Gegenstände nicht „feilgehalten“, weil sie verschlossen in seinem Pulte nur für

einen kleinen Liebhaberkreis, nicht für das Publikum bestimmt gewesen seien, ferner daß sie als naturalistisch wiedergegebene Kunstwerke anzusehen wären, wurde nicht stattgegeben.

In seiner beim Reichsgericht eingelegten Revision rügte Th. unter anderem irrige Anwendung des Begriffs „feilhalten"; ferner habe das Untergericht, das feststelle, die Bilder seien unzüchtig, übersehen, daß es auch auf die Verwendung der inkriminierten Gegenstände ankäme. Er behaupte auch nicht, sie hätten künstlerischen, sondern sie hätten wissenschaftlichen Wert für Sammler. Es sei ihm nicht widerlegt worden, daß er sie als von wissenschaftlichem Werte für Sammler angesehen habe.

Hiergegen führte der Reichsanwalt aus, daß die Bildwerke, als objektiv geeignet, das Scham- und Sittlichkeitsgefühl zu verletzen, „einzuziehen", nicht zu „beschlagnahmen" seien. Die objektive Unzüchtigkeit würde allerdings dadurch gemindert, wenn es sich um Werke von wissenschaftlichem und künstlerischem Interesse handle. Den vorliegenden Bildern aber sei ein wissenschaftlicher Wert nicht beizumessen. Die Behauptungen des Angeklagten, er habe sie nicht jedermann zugänglich gemacht, sondern nur Liebhabern vorgeführt, seien nicht festgestellt, vielmehr im allgemeinen erwiesen, daß Th. bereit war, sie an alle und jeden zu verkaufen; ein „Feilhalten" liege vor, weil im Geschäfte des Angeklagten solche Sachen allgemein verkauft würden.

Th. selbst führte zu seiner Verteidigung an, es habe sich nur um kulturhistorische Kunstgegenstände gehandelt, die er auf Verlangen dem R. in Kommission gegeben habe, weil er Sammler von speziell solchen Sachen im Auge gehabt habe.

Das Reichsgericht erkannte jedoch am 19. Januar im Anschluß an die Ausführungen des Reichsanwalts auf Verwerfung der Revision.

Die beiden Hefte der Zeitschrift *„Pan"*, die das Tagebuch des jungen *Flaubert* enthalten, sind in Berlin beschlagnahmt worden.

Die Budapester Polizei beschlagnahmte vor kurzem in Nagytötöm bei einer Frau Varady eine ganze Waggonladung pornographischer Bücher. Schon damals machte man die Wahrnehmung, daß in der Hauptstadt ein Verschleiß existieren müsse, von dem aus der ganze Kontinent mit dieser Ware überflutet werde. In Zeitungsinseraten der Budapester literarischen Anstalt wurden Sammlern und Kunstfreunden Bücher und illustrierte Albums zum Kaufe angeboten, deren Provenienz der Polizei verdächtig erschien. Man beobachtete, daß auf der Hauptpost eine elegant gekleidete Dame wöchentlich Pakete aufgab und ausländische Geldsendungen in Empfang nahm. Da die Wohnung der Frau nicht ausfindig gemacht werden konnte, benutzte man einen Polizeihund, der die Wohnung der verdächtigen Person aufspürte. Es war eine Frau Irma Balog, in deren Wohnung zahllose Bestellscheine und Briefe gefunden wurden. Die weitere Spur führte zu ihrem bei Budapest wohnhaften Schwager *Wilhelm Schindler*



einem berüchtigten Pornographen, der, nachdem ihm im Auslande der Boden zu heiß geworden war, sein Arbeitsfeld nach Ungarn verlegt hatte. Er ist wegen seiner pornographischen Tätigkeit aus Paris ausgewiesen und in Berlin bestraft worden. Er bezog von einer Wiener Firma pornographische Bücher und ließ sie in Budapest weiter verkaufen. Einzelne Romane und Novellen wurden für 30 und 40 Kr. verkauft. Am 17. Januar früh wurde Schindler in seiner Wohnung, wo viele Tausende pornographische Schriften beschlagnahmt wurden, verhaftet. Er, seine Frau, seine Schwägerin und sein Agent wurden auf der Oberstadthauptmannschaft einem Verhör unterzogen. Schindler, der von den Sicherheitsbehörden in Dresden und Preßburg steckbrieflich verfolgt wird, wurde in Haft behalten.

(*„Neues Wiener Journal“*.)

Das Landgericht Breslau erkannte auf Konfiszierung von *„Das neue Dekameron“*. Aus „Caviar, pikante und heitere Blätter“ abgedruckte Erzählungen. Verlag von Gustav Grimm, Budapest; *Henri Lavedau*, „Das Bett“. 15 Dialoge, aus dem Französischen übersetzt von Ludwig Wolff, mit Illustrationen von Hugo Scheyer. Wiener Verlag, Wien und Leipzig 1907; *Marie Luise Luzion*, „Modernes Ehe-Dirnentum“. Randglossen aus meinem Eheleben. Leipzig 1907, Deutsche Verlagsgesellschaft und *Armand Silvestre*, „Die sieben Todsünden“. Illustriert von Artur Scheiner. Verlag von Gustav Grimm, Budapest.

Durch Beschluß des Landgerichts Breslau wurden ferner beschlagnahmt: a) Sammelmappe „Eva im Paradiese“, b) Sammelmappe „Eva im Paradiese“, zweite Serie, c) Sammelmappe „In paradiesischer Schönheit“, d) Lieferung 1—5 „Eva im Paradies“, e) Lieferung 1—5 „Eva im Paradies“, zweite Serie, f) Lieferung 1—9 „In paradiesischer Schönheit“, g) 1. und 2. Lieferung von Friedenthal: „Das Weib im Leben der Völker“, Berlin, Verlagsanstalt für Literatur und Kunst.

Die *Überwachung des Handels mit unzüchtigen Schriften, Abbildungen und Darstellungen vom Auslande* her soll nach Anordnung des preußischen Justizministers vom 1. Januar dieses Jahres ab nur noch durch die Staatsanwaltschaft beim Landgericht I, Berlin, wahrgenommen werden. Hierzu hat der Minister des Innern jetzt bestimmt, daß alle Polizeiverwaltungen, um eine möglichst enge Fühlung mit den Polizeibehörden herzustellen, vom 1. Januar ab alle von ihnen auf diesem Gebiete gemachten Beobachtungen und Feststellungen unverzüglich dem Polizei-Präsidenten in Berlin mitzuteilen haben. Von diesem werden seine eigenen Beobachtungen und die bei ihm eingelaufenen Anzeigen der anderen Polizeiverwaltungen an die Staatsanwaltschaft Berlin I weitergegeben werden, sofern ein Anhalt zum Einschreiten vorliegt. Im übrigen verweist der Minister auf seine früheren Erlasse und fordert die Regierungen auf, die Polizeiverwaltungen ihres Bezirks mit entsprechender Anweisung zu versehen und dabei



zugleich hervorzuheben, daß zur wirksamen Unterstützung der Staatsanwaltschaft auf diesem Gebiete eine möglichst umgehende Benachrichtigung des Berliner Polizei-Präsidenten in jedem einzelnen Falle unerläßlich ist. *(„Die Post“.)*

Kataloge.

Zur Vermeidung von Verspätungen werden alle Kataloge an die Adresse des Herausgebers erbeten. Nur die bis zum 20. jeden Monats eingehenden Kataloge können für das nächste Heft berücksichtigt werden.

Paul Alicke in *Dresden.* Nr. 100. Deutsche Literatur — Bücher und Kunstblätter mit Widmungen — Verschiedenes für Bibliophilen — Alte Drucke. 566 Nrn. (Ein besonders liebenswürdig ausgestatteter und sorgsam zusammengestellter Katalog.)

Gilhofer & Ranschburg in *Wien.* Nr. 99. Kunstbibliothek Ludwig Hevesi. 3237 Nrn.

Paul Graupe in *Berlin W. 35.* Nr. 56. Deutsche Literatur und Übersetzungen. 608 Nrn.

Carl Greif in *Wien I.* Nr. 48. Geschichte, Kultur- und Literaturgeschichte, Geographie. 2046 Nrn.

Otto Harrassowitz in *Leipzig.* Nr. 339. Slavica. Sprachen. Religion, Literatur und Geschichte der slavischen Völker, enthaltend u. a. die Bibliotheken von Professor Dr. W. Wollner in Leipzig und Professor J. Kolář in Prag. 3355 Nr.

Karl W. Hiersemann in *Leipzig.* Nr. 379. Muhammedanische Kunst. 138 Nrn. — Nr. 389. Kunst und Kunstgewerbe des klassischen Altertums. 737 Nrn.

Rudolph Hönisch in *Leipzig.* Nr. 3. Geschichte — Kunst — Literatur — Musik — Theater. 1209 Nrn.

Heinrich Hugendubel in *München.* Nr. 51. Folklore. 1065 Nrn.

Wilh. Jacobsohn & Co. in *Breslau V.* Nr. 240. Vermischtes.

Koebnersche Buchhandlung in *Breslau I.* Nr. 281. Vermischtes. 747 Nrn.

J. J. Lentnersche Hofbuchhandlung (E. Stahl) in *München.* Nr. 6. Franz Graf von Pocci. 200 Nrn. Nur in 400 Exemplaren gedruckt bei C. Brügel & Sohn, Ansbach. Der reizende, mit zahlreichen Bildern Poccis geschmückte Katalog wird von jedem Empfänger als eine dauernd wertvolle Gabe seiner Bibliothek einverleibt werden.

Alfred Lorentz in *Leipzig.* Anzeiger Nr. 79. Vermischtes. 1194 Nrn.

Franz Malotta in *Wien IV.* Nr. 72. Seltenheiten — Alte Drucke — Curiosa — Wertvolle Bibliothekswerke — Autographe. 992 Nrn. — Nr. 73. Geographie — Reisen — Atlanten — Karten. 1830 Nrn.

Libero Merlino in *Rom.* Nr. 10. Vermischtes. 322 Nrn.

Charles Meuel & Co. in *London WC.* Nr. 14. Faust, Goethe, Magie, Witchcraft etc. 832 Nrn.

Friedrich Meyer in *Leipzig.* Nr. 98. Geschichte — Kulturgeschichte. 761 Nrn.

J. Eckard Mueller in *Halle a. S.* Nr. 143. Theologie. — Nr. 148. Folklore. 985 Nrn.



C. E. Rappaport in *Rom*. Nr. 17. Incunabula Typographica ex Italiae Officinis Provenientia Diligenter Descripta Notisque Bibliographicis Illustrata. 144 Nrn. Das „Börsenblatt" berichtet in Nr. 35 vom 11. Februar ausführlich über diesen wertvollen Katalog. Es sagt u. a.: „Ein sehr seltener Druck ist Nr. 10: Antoninus, Summula confessionis usw., 1471, von dem nur noch drei weitere Exemplare bekannt sind: Copinger II 500, Pellechet 827, ein Exemplar in der Bibliotheca Corsiniana in Rom. Ein sehr seltenes Stück ist auch Nr. 130: Thomas de Aquino, Questiones dispvtae de veritate, 1476, von Pannartz in Rom gedruckt, von dem seit 15 Jahren kein Exemplar im Handel gewesen zu sein scheint. Von großem Interesse ist auch Nr. 3: Albertus Magnus, opus de animalibus, Rom 1478, vermutlich das erste gedruckte Buch, in dem ausführlich von Tieren mit Einschluß der Vögel und Fische gehandelt wird. Dasselbe Werk ist auch in einem Mantuaner Druck von 1479 vorhanden. Ein sehr schönes Holzschnittbuch ist Nr. 34: Biblia latina des Simon (de Gabis) Bevilaqua 1498, die dritte Ausgabe mit den prächtigen Holzschnitten der berühmten Bibel von Malermi, die dem Sandro Botticelli, von anderen dem Bellini oder Buonfiglio zugeschrieben werden. Eine andere seltene Ausgabe ist Nr. 36, ein miniiertes Exemplar der Biblia latina cum postillis Nicolai de Lyra, Venedig 1482. Besonders angeführt zu werden verdient auch: Boccaccio, il Philocolo, Mailand 1478, die dritte Ausgabe des berühmten Ritterromans Boccaccios; das Rappaportsche Exemplar ist insofern merkwürdig, als zwei Blatt desselben, die vermutlich wegen der Zensur entfernt wurden, von gleichzeitiger Hand sehr getreu mit der Feder ergänzt sind. In Nr. 65: Eusebius Pamphilius, Chronicon, Venedig 1483, wird das Jahr 1440 als das Jahr der Erfindung der Buchdruckerkunst bezeichnet. In dem Rappaportschen Kataloge sind auch die beiden seltenen Drucke des unbekannten Druckers vertreten, den Proctor den „Printer of Herodianus" genannt hat: Bembus, Boniphatius, Antiquitates Romanae, s. l. a. et typ. nom. [Rom 1493] und Herodianus, Historiae Romanae libri VIII, Angelo Politiano interpreto. (Am Schluß:) Romae impssi di XX. Junii 1493. Sehr wenig bekannt ist auch Nr. 73: S. Hieronymus, Vite dei santi Padri, Vicenza 1479. Eine italienische Übersetzung des bekannten Reisebuches des Sir John Mandeville: Trattato delle piu' miravigliose cose del mondo dal cav. Johanne de Mandavilla . . ., Venezia 1491, wird unter Nr. 87 angeboten. Das ursprünglich französisch geschriebene Reisebuch Mandevilles erschien 1481 deutsch und wurde auch ins Lateinische, Englische, Spanische, Holländische, Tschechische übersetzt. Sir John Mandeville (Maundeville, Montevilla) war übrigens ein grober literarischer Fälscher, der nur in Ägypten war und über alle anderen von ihm beschriebenenen Länder die ihm vorausgegangenen Schriftsteller ausschrieb. Sein anziehendes Werk fand aber trotzdem damals eine sehr große Verbreitung. In guter Erhaltung und vollständig sehr selten vorkommend ist Nr. 106 des Rappaportschen Katalogs:

Petrarca, Canzoniere: Trionfi, sonetti e canzone col commento di Bernardo Glicino e Franc. Filelfo, 1478 von Theodor de Reynsburch und Reynaldus de Novimagio gedruckt.

Außer dem alphabetischen Titelverzeichnis bringt der sorgfältig bearbeitete Rappaportsche Katalog eine Übersicht der Titel mit den Nummern nach Hain-Copinger, ein alphabetisches Verzeichnis der Druckorte, der Drucker, eine Zusammenstellung der angebotenen Werke nach dem Druckjahr und ein alphabetisches Verzeichnis nach dem Inhalt der einzelnen Werke."

John P. Reuter in *London WC. 1911, Nr. 1.* Vermischtes. 970 Nrn.

Adolf Weigel in *Leipzig.* Mitteilungen für Bücherfreunde. III. Folge, 44 Stück. Nr. 4009–4152. — Räumungsangebot Nr. 1. 195 Nrn.

Diesem Hefte sind Prospekte folgender Firmen beigelegt: *Brockhaus & Pehrsson, Insel-Verlag, Edmund Meyer, Ernst Rowohlt Verlag, Ottmar Schönhuth Nachfolger.*





ZEITSCHRIFT FÜR BÜCHERFREUNDE

JAHRGANG 1—12

auch einzelne Hefte

zu verkaufen. Angebote an W. Drugulin, Leipzig

unter **B. Z. 52.**

GROSSE BÜCHER- UND AUTOGRAPHEN-VERSTEIGERUNG
AMSTERDAM FREDERIK MULLER & CO., DOELEN-STRAAT 16, 18: 6.—13. Mai 1911

1. Die wertvolle Bibliothek des Dr. VAN DEN CORPUT aus BRÜSSEL.

2. Die Sammlung Seiner Exzellenz H. DYSERINCK, Minister der Marine.

Inkunabeln — Holzschnittbücher — Illustrierte Werke — Schöne Einbände — Kuriositäten u. Seltenheiten über alte Medizin u. Sittengeschichte — Anatomische u. Chirurgische Abbildungen — Alte Badeschriften — Kostümbücher — Alte Kochbücher — Bibliophilen — Ausgaben über Liebe und Ehe — Volksbücher usw. Botanik — Zoologie — Große Zeitschriftenserien usw. EX-LIBRIS-Sammlung :: AUTOGRAPHEN: Beethoven, Goethe, Wagner, Liszt und andere Musiker, Schauspieler, Schauspielerinnen, Tänzerinnen usw. — Rousseau, Voltaire, Walter Scott, Vesalius, Fürsten und Staatsmänner, Medici, Dichter und Maler usw.

Pergament-Handschriften, Miniaturen usw.

Handschriften und Bücher über **Marine-Geschichte,** alte **Reisen** usw.

Der Katalog in 3 Teilen, mit etwa 20 Tafeln, ist in Bearbeitung und wird auf Verlangen gesandt.

AMSTERDAM, Doelenstraat 16—18. FREDERIK MULLER & CO.

ZEITSCHRIFT FÜR BÜCHERFREUNDE

BEGRÜNDET VON FEDOR VON ZOBELTITZ

NEUE FOLGE



1910-11

HEFT 7

ZWEITER JAHRGANG

VERLAG VON W. DRUGULIN / LEIPZIG

ZEITSCHRIFT FÜR BÜCHERFREUNDE

Organ der Gesellschaft der Bibliophilen und der Deutschen Buchgewerbekünstler (e. V.)

Begründet von Fedor von Zobeltitz

NEUE FOLGE

Herausgegeben von Carl Schüddekopf und Georg Witkowski

Jahrgang II. 1910/1911 **Heft VII. Oktober 1910**

Abonnementspreis für den Jahrgang 36 Mark (43 Kr. 20 Heller, 45 Fr., 36 sh., 21,60 Rb.) für das Quartal (drei Hefte) 9 Mark. — Einzelne Hefte 3.50 Mark

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes, sowie durch die deutschen Postanstalten.

Inhalt:

Die Trierer Stadtbibliothek. Von Professor Freih. Otto von Schleinitz. Mit neunzehn Abbildungen 201

Unbekannte Gedichte von G. A. Bürger. Von M. Eckardt 215

Bücher, Zeitungen und Bismarck. Von Fr. J. Kleemeier 218

„Bibliothekserfahrungen". Von Dr. Johann Saß 224

Ein merkwürdiger Einblattdruck. Von Loescher. Mit zwei Abbildungen 227

Ein Besuch bei Joh. Friedr. Kind und Ludwig Tieck (1829). Aus Briefen des Anton Ed. Odyniec. Von K. v. Różycki 228

Von einem Exemplar des ersten „Werther". Von Kurt Wolff 231

Redaktion

des Hauptblattes: Professor Dr. Carl Schüddekopf, Weimar, Grunstedterstr. 16,
des Beiblattes: Professor Dr. Georg Witkowski, Leipzig-Gohlis, Ehrensteinstr. 20,
für Amerika: Ernst Eisele, Stapleton-Staten Island, New York 72 Land Street,
für Dänemark: Victor Madsen, Kopenhagen, Kgl. Bibliothek,
für Frankreich: Otto Grautoff, 11 Quai Bourbon, Paris,
für Großbritannien und Irland: Professor Freiherr Otto von Schleinitz, 7 Redcliffe Road, London S.W.,
für Holland: M. D. Henkel, Amsterdam, Rijksmuseum,
für Italien: C. E. Rappaport, Rom, Via Bocca di Leone 13,
für Österreich-Ungarn: Hans Feigl, Wien IV, Johann Straußgasse 38,
für Rußland: Dr. Arthur Luther, Moskau, Syromiatniki, Haus Loewenthal.



ZEITSCHRIFT FÜR BÜCHERFREUNDE

BEGRÜNDET VON FEDOR VON ZOBELTITZ

NEUE FOLGE



1910-11

HEFT 12

ZWEITER JAHRGANG

VERLAG VON W. DRUGULIN / LEIPZIG

ZEITSCHRIFT FÜR BÜCHERFREUNDE

Organ der Gesellschaft der Bibliophilen und der Deutschen Buchgewerbekünstler (e. V.)

Begründet von Fedor von Zobeltitz

NEUE FOLGE

Herausgegeben von Carl Schüddekopf und Georg Witkowski

Jahrgang II. 1910/1911 **Heft XII. März 1911**

Abonnementspreis für den Jahrgang 36 Mark (43 Kr. 20 Heller, 45 Fr., 36 sh., 21,60 Rb.) für das Quartal (drei Hefte) 9 Mark. — Einzelne Hefte 3.50 Mark

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes, sowie durch die deutschen Postanstalten.

Inhalt:

Deutsche Buchkünstler der Gegenwart. II. Emil Preetorius. Von Kurt Wolff. Mit 23 teils farbigen Abbildungen und zwei Tafeln 373

Himmels- und Naturerscheinungen in Einblattdrucken des XV. bis XVIII. Jahrhunderts. Von Prof. Dr. Wilhelm Heß. Mit einer farbigen Abbildung 396

Karl Gutzkows „De profundis“. Zu seinem hundertjährigen Geburtstage. Von Dr. H. H. Houben 405

Redaktion

des Hauptblattes: Professor Dr. Carl Schüddekopf, Weimar, Grunstedterstr. 16,
des Beiblattes: Professor Dr. Georg Witkowski, Leipzig-Gohlis, Ehrensteinstr. 20,
für Amerika: Ernst Eisele, Stapleton-Staten Island, New York 72 Land Street,
für Dänemark: Victor Madsen, Kopenhagen, Kgl. Bibliothek,
für Frankreich: Otto Grautoff, 11 Quai Bourbon, Paris,
für Großbritannien und Irland: Professor Freiherr Otto von Schleinitz, 7 Redcliffe Road, London S.W.,
für Holland: M. D. Henkel, Amsterdam, Rijksmuseum,
für Italien: C. E. Rappaport, Rom, Via Bocca di Leone 13,
für Österreich-Ungarn: Hans Feigl, Wien IV, Johann Straußgasse 38,
für Rußland: Dr. Arthur Luther, Moskau, Syromiatniki, Haus Loewenthal.

